

This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + Refrain from automated querying Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

#### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



### Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

### Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + Beibehaltung von Google-Markenelementen Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

### Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter http://books.google.com/durchsuchen.





5

.

•

,

•

•

.

,

•

,

# BEIHEFTE

ZUR

## ZEITSCHRIFT

FÜR

# ROMANISCHE PHILOLOGIE

**HERAUSGEGEBEN** 

VON

DR. GUSTAV GRÖBER
PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT STRASSBURG I. E.

### V. HEFT

P.G. GOIDÁNICH. L'ORIGINE E LE FORME DELLA DITTONGAZIONE ROMANZA. — LE QUALITÀ D'ACCENTO IN SILLABA MEDIANA NELLE LINGUE INDEUROPEE

HALLE A.S.

VERLAG VON MAX NIEMEYER

1907

## L' ORIGINE E LE FORME

**DELLA** 

# DITTONGAZIONE ROMANZA

LE QUALITÀ D' ACCENTO
IN SILLABA MEDIANA NELLE LINGUE INDEUROPEE

DI

## PIETRO GABRIELE GOIDÁNICH

PROF. ORD. DI LINGUISTICA NELL' UNIVERSITÀ DI BOLOGNA

... es haben jedoch alle diese sprachlichen Dinge nicht viel mehr Wert als Curiositäten so lange es nicht versucht wird in ihrer unendlichen Vielheit die Einheit zu entdecken,

H. SCHUCHARDT

HALLE A. S.

VERLAG VON MAX NIEMEYER

1907

ą.				
ָּדְ				
į				
1				

### ALLA VENERATA E CARA MEMORIA

DI

# GRAZIADIO ASCOLI

•		
,		

### La Tesi.1

Le condizioni delle vocali neolatine in sillaba tonica si sogliono ripetere da queste condizioni del latino volgare:

Latino volgare		Latino classico
i	=	ī
i	=	Ĭ
ç	=	₹
f	=	3
*	=	ū
¥	=	ŭ
ę	=	ō
ę	=	ď
a	=	<b>ă</b> .

<sup>1</sup> L'idea informatrice di questo lavoro ha stanza nella mia mente fin dai primissimi anni della mia attività scientifica. Molte cause che qui è inutile riserire ne differirono lo svolgimento. Ultimamente m'era parso opportuno di sar comparire il mio studio nella Miscellanea in onore di G. I. Ascoli, Infatti ebbe il geniale Maestro a mostrare per primo praticamente, quanto mai vantaggio venga alle indagini sulle lingue antiche dalla considerazione storica delle moderne, e qual vantaggio allo studio delle neolatine dalla conoscenza scientifica delle fasi antiche; e io volevo allora usurpare il Suo nome per lamentare i divorzi individuali e ufficiali tra lo studio e l'insegnamento dell'eredità linguistica i. e. antica e quelli del nobilissimo patrimonio linguistico moderno romanzo; dall' altro canto uno dei fenomeni storici su cui io fondo la mia tesi, la dittongazione di ¿ ed ŏ latini, era stato dal suo meraviglioso intuito giudicato giustamente un trentennio fa ed era la verità da Lui, allora e poi, tenacemente sostenuta così recondita, allora, che ben pochi l'avevan seguito; onde nel filiale amore che io nutro per il Maestro, mi sarebbe stato dolce poter dare agli studiosi, quando si celebrava il 70º anno della Sua gloriosa vita un nuovo magnifico documento di quella, come disse lo Schuchardt, bewundernswerth große Ascoli's Fähigkeit durch dichte Hüllen hindurch den Kern der Dinge zu erkennen.»

Mi piace ricordare questi miei propositi perchè anche ora è lo stesso e il mio pensiero e il mio cuore.

Mi permetto di cogliere quest'occasione per eliminare un equivoco cui diedero luogo le mie noterelle campobassane pubblicate nella Miscellanea. Il presente lavoro era appena abbozzato quando mi giunsero sollecitazioni perentorie da parte degli editori della Miscellanea di mandare il promesso manoscritto. Allora non avendo alcun altro studio così maturo da poterlo redigere in brevissimo tempo, mandai le poche pagine intorno al dialetto di Canpobasso, dialetto che proprio in quei giorni mi aveva offerto straordinarie difficoltà appenante difficoltà difficoltà appenante difficoltà appenante difficoltà di difficoltà di difficoltà difficoltà di difficoltà diffic

A me non pare che questa sintesi preromanza spieghi le condizioni del vocalismo romanzo.

Carattere peculiare e generale della fase romanza è anche la dittongazione.

Ora si crede ordinariamente che questo fenomeno sia avvenuto

del tutto spontaneamente in tempo romanzo.

Ma se si esamina da vicino il fenomeno, tanto dal punto di vista fisiologico, quanto dal punto di vista storico una tale opinione ci apparirà affatto inverosimile e dovremo invece pensare che il fenomeno sia uno svolgimento di tendenze latenti nel latino.

Già per se stessa la dittongazione da vocale pura è una mutazione, fisiologicamente parlando, molto ma molto grave; infatti un dittongo è un complesso fonetico di due vocali, coll' accento su quella delle vocali che ha la maggior massa di espirazione; e dal punto di vista della massa d'espirazione, onde risultano composti i suoi elementi, è un complesso fonetico biverticato; la vocale pura è invece un elemento univerticato. Donde il doppio vertice? Si disse: dall' allungamento delle toniche. Il che ha della verità molte apparenze. Perchè, indiscutibilmente, in sillaba libera sono più frequenti le dittongazioni che in complicata (cfr. fr. ier, it. ieri heri, fr. set, it. sette septe); e per natura offre la sillaba libera maggior agio all' allungamento che la complicata. E mal giova ricordare il rum. \*siepte, il friul. siet, lo spgn. siete, col dittongo in sillaba complicata, potendosi pur dire: ebbene, in queste lingue s' è avuto un allungamento anche in sillaba complicata. Ma giova all' incontro ribadire: una vocale può essere allungata quanto si vuole, senza che essa perda il suo carattere espiratorio essenziale, quello di essere univerticata. Noi dobbiamo, sicuro, tener molto conto, come di ogni altro dato, anche dei contrasti quali fr. ier-set, it. ieri-sette, ma guardarci dall' attribuire loro maggior valore che essi non abbiano; essi non possono voler dire che l'allungamento è causa della dittongazione, ma solo indicare che da esso la dittongazione è stata favorita. Ciò dal punto di vista fisiologico.

Considerando ora i fatti storici, anche il solo fatto che la dittongazione in campo romanzo è così frequente da presentarsi come la prima per importanza delle caratteristiche dell' evoluzione del latino antico nel latino nuovo, codesto solo fatto, per se stesso, fa che non si possa scacciare dalla mente il sospetto che vi sorge

punto per i dati relativi alla dittongazione. Quella pubblicazioncella dispiaque molto al D' Ovidio, che nulla sapendo di questi miei studi, n' ebbe l' impressione di poco rispetto per lui e se ne dolse pubblicamente in una littera al Monaci comparsa nell' ultimo fascicolo degli Studj di Filologia romanza. Son lieto pertanto di aver potuto pubblicamente indicare l' origine di quelle note e più lieto di poter aggiungere che un dissenso nel giudizio su un fatto linguistico non poteva nè può nè potrà mai scemare in me l' ossequio verso l' illustre romanista dell' Universita di Napoli. Tante più erano opportune queste dichiarazioni che devo più sotto discutere della dittongazione nel campobassano e voglio portare nella discussione tutta la serenità di spirito; sulla quale il perdurare dell' equivoco iniziale poteva gettare qualche ombra di dubbio,

che di esso fenomeno si abbiano da rintracciare le prime radici proprio nella pronunzia del latino.

Ma queste sospetto acquista il valore di certa induzione quando

si scenda a considerare da vicino i singoli fenomeni.

Infatti la dittongazione delle vocali singole avviene solitamente (vale a dire, salvo in casi determinati e in limiti ristretti, come vedremo illustrando anche l'eccezioni), non a capriccio, ma seguendo un solido, ben determinato sistema. Cioè:

10. le vocali è o dittongano nei varj territori di regola per dittonghi ascendenti;

20. le vocali 7 0, 1 ŭ, 1 ū dittongano invece di regola per

dittonghi discendenti.

-17

A me pare assurdo immaginare che in lontane o separate regioni si sia venuti a risultati identici per combinazione: e inferisco quindi dalle condizioni romanze ch' esse siano lo sviluppo di condizioni preesistenti in germe nel latino.

Dunque, da due punti di partenza, idealmente e formalmente diversi, da una critica fisiologica negativa e da una critica storica

positiva è lo stesso il punto d' arrivo.

Ma, una, una prova oggettiva della nostra induzione?

Di prove storiche, dirette, nessuna! Fu per questo che la voce dell' Ascoli, il cui giudizio era limitato, come si sa e noteremo più sotto, ai dittonghi da è ed ō, rimase assai poco ascoltata.

Ma v' ha una prova comparativa.

Un' altra lingua indeuropea che in fatto di qualità d' accento si mostra molto conservativa, il lituano, ha, ancor oggi, qualità d'accento molto somiglianti a quelle che io, per la critica negativa e positiva che ho detto, attribuisco al latino stesso. Per es., risalendo dal romanzo dove l'e breve suol continuarsi con ié e e lungo con & al latino, io dico che l' è e l' è latini erano accentati rispettivamente con un accento biverticato ascendente e'é o discendente é'e; ora, siffatta è appunto l' accentuazione degli indeuropei ¿ ed ¿ anche nel lituano. Si tratta di una mera combinazione? lo lo escludo assolutamente e vedo nella coincidenza la conservazione di condizioni esistenti nel periodo originario indeuropeo.

I fatti di questo secondo ordine e i ragionari che vi si appigliano possono essere troppo nuovi per le menti di molti romanisti, di quelli cioè che non seguano da vicino lo sviluppo della linguistica generale indeuropea. Onde credo non fuor di proposito di informarli con brevissime parole dello sviluppo che hanno preso nella linguistica indeuropea le ricerche sulla qualità d'accento e dei principali risultati ottenuti. Contemporaneamente sarà offerto anche a me facilmente il destro d'indicare come s'inquadri questa

mia ricerca nelle indagini comparative indeuropee.

Gli studj comparativi sulle qualità d'accento nelle lingue indeuropee datano da quando il Bezzenberger (Beiträge vol. VII, pag. 66 segg.) fece entrare nel dominio della comparazione l'idea già manifestata dal Karschat Gramm, d. In Spraine § 225 che in certi decerminati casi, in siliaba finale, all'accento acunt e circondesso del greco corrispondesso in assai perfena norma, lo "Stoliston" e so "Stolisticon" del innano. Da alora I interesse per lo studio dell'accento praditativo siliabito anchi sempre maggiormente crescendo fra i comparatori indestruteissi.

Una tale coincidenza provava infami chiaramente che le continuazioni delle due lingue erano la continuazione di condizioni accentuazive dei periodo i e.; ed appariva bello il poter rievouxre in questo così caratteristico particolare gli spenti editi della lingua che risuozò alle orecchie degli 'Aria padri'. Dall' altra patre anche per la dichiarazione di parecchi fenomeni delle lingue storbibe si andavano mostrando utilissime queste indagini delle condizioni qualitative dell' accento.

E Bezzenberger stesso indicava poco dopo (Gött geleir. Anz. An. 1867, pag. 415 che la prominzia bissi abaca di certe lunghe nel Veda, norata fin dal 1842 dal Berfey (Sama-Veda, pag. LII.) e poi da A. Kuhn (Beitr. z. vergi. Sprachi vol. IV., pag. 179 segg.; 1865) e dall' Oldenberg più tardi (1868), in Hymnen des Rigy. vol. I, pag. 163 segg.; si ritrovava in sillaba fina e in generale colà dove il greco aveva il circonflesso e il limano lo Schleifton. Sempre per le sillabe finali, dimostrarono la originaria esistenza della doppia qualità d'accento anche nei germanico, prima il Hanssen in Kuhn, Z. vol. XXVII, pag. 612 segg. e, con miglior esito, il Hirt nell' articolo che bene inaugurava le Indogermanischen Forschungen e si continuava nello stesso volume a pagg. 195 segg.; e nello siavo additavano fenomeni analoghi lo Streitberg (IF. vol. I, pag. 259 segg.; il Hirt (Idg. Akz., pag. 87 segg.: e il Johansson (B., Beitr. vol. XX, pag. 101).

Sennonche il risultato delle ricerche comparative rimase limitato non solo alle sillabe finali ma anche fra le finali aile lunghe e ai dittonghi. Invece in sillaba mediana non fu dato finora di riscontrare coincidenze neile qualità dell' accento che entro i gruppi della famiglia litu-slava, dal Fortunatov, Arch. f. slav. Phil. vol. IV, pag. 580 segg. e dal Leskien in Abh. d. sachs. Ges. d. Wiss. vol. X, No. II, e XIII, No. VI.

Indicare, anche fuori del campo litu-slavo, nel latino<sup>1</sup>, una varietà d'accento qualitativo sillabico in sillaba mediana, e non

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Anche in altra parte del dominio indeuropeo s' ha o traccia di biverticazione o si può desumerla con probabilità dalle condizioni qualitative di colore o quantitative delle vocali. Per varie opportunità io non tratto per il momento estesamente di quest' a'tri campi, e mi limito qui in questa nota ad alcuni accenni.

i. e. & si trova biverticato in id nell' Albanese: es. i. e. dheg who alb. djék (t. djég). & si rompe nell' antico svedese in id, iú a seconda che segua a oppure u, w: hialpa 'helfen', tiughu 'zwanzig', fiughur 'vier'. Le vocali lunghe si trovano scritte doppie nell' antico irlandese in parole monosillabe: es. ldam 'mano'. Nell' osco dittonga i. e. i in ie, i. e. u, precedendo dentale,

solo su vocale lunga ma anche su vocale breve, e, per le molteplici coincidenze tra le condizioni effettive del lituano e le condizioni facilmente indotte per il latino, dedurre che latino e lituano assai bene conservarono le condizioni qualitative d'accento in sillaba mediana del periodo i. e.: ecco lo scopo di questa memoria che possa importare alla ricerca indeuropea.

Dimostrare che la dittongazione romanza non è sorta come per una generazione spontanea nei varj campi neolatini, ma ch' essa è lo sviluppo di condizioni già esistenti in germe nel latino: ecco lo scopo principale di questa memoria che interessa l'indagine neolatina.

Il lavoro consta di una parte ricostruttiva e di una parte critica.

A sua volta la parte prima si suddivide in due capitoli: nel primo, constatate le identità tra le condizioni inferite per il latino e le effettive del lituano si conclude per la comune origine dei comuni fenomeni, e, notate le divergenze tra le due lingue, si cerca di conciliarle; nel secondo, s' indicano le differenze tra le condizioni accentuative dei continuatori in ciascuna delle due lingue di singoli elementi indeuropei, e di tali divergenze si ricerca la ragione.

in iu; anche qui sono scritte doppie le vocali lunghe accentate e ciò può non essere una mera trovata grafica senza base nella pronuncia. i. e.  $\bar{o}$   $\bar{a}$  dittongano nell' aat, in uo: aat. fluod gr.  $\pi\lambda\omega\tau\dot{o}_{\zeta}$ ; i. e.  $\bar{i}$   $\bar{u}$  dittongano in dial. at, in ei e in au.

Come più sotto vedremo, il germ. occ.  $\alpha$  probabilmente era un e'e o  $\ddot{a}'\ddot{a}$ ; il greco v forse era un v'v oppure  $\iota'v$ ; cfr.  $\sigma v = i.e.$  tu; gr.  $\dot{v} = i.e.$  u-; beot.  $\iota ov$  per v.

Finalmente, i. e.  $\delta$ , anche se si vuole in casi limitati (per quanto io sia sempre propenso alla formula Brugmann-Streitberg), si continua nell' indiano con  $\bar{a}$ ; e la lunghezza dell' a da J. Schmidt in poi ha sempre provocato o lobiezioni o imbarazzo. Ora, secondo il mio modo di vedere, la lunghezza si giustifica immaginando l'  $\bar{a}$  indiano = i. e.  $\delta$  di sillaba libera risultato da a'a, continuatore di i. e. a' $\delta$ .

### Parte 1.

### Capitolo 1.

# A. Qualità d'accento normale in sillaba mediana nel latino e nel lituano.

§ 1. La dittongazione romanza: sua natura; condizioni d'accento nel latino che se ne inferiscono.

Qui si mostra:

- 1º. che le vocali  $\bar{\imath}$   $\bar{u}$ ,  $\bar{\imath}$   $\bar{u}$ ,  $\bar{\imath}$   $\bar{z}$  dittongano di regola per dittonghi discendenti.
- 2º. che le vocali  $\check{\epsilon}$   $\check{\sigma}$  dittongano invece di regola per dittonghi ascendenti.

Si passano in rassegna le continuazioni per dittonghi di queste varie vocali in ragione inversa della loro frequenza.

Poi si tratta della dittongazione da ă.

Indi si conclude inferendo dalle condizioni romanze le condizioni latine.

Avverto subito che, come è noto, le paja  $\bar{\imath}$  ed  $\bar{u}$ ,  $\bar{\imath}$  ed  $\bar{u}$ ,  $\bar{\imath}$  ed  $\bar{\sigma}$ ,  $\bar{\imath}$  ed  $\bar{\sigma}$  hanno, di solito, continuazioni parallele.

7

La dittongazione da  $\bar{\imath}$ ,  $\bar{u}$  è scarsissima.

Si ha da i, per evoluzione spontanea, un dittongo discendente: 1. nel ladino occidentale; 2. nell' istriano, nel veglioto e nella costa orientale d' Italia, in parte degli Abruzzi e in parte della Puglia.

Esempi: Sursées (Oberhalbstein): feil fīlu, durmeir dormīre, Sutsées (Unterhalbstein): -oir = -īre (Ascoli, Saggi Lad., pag. 129).

Dignano: marei marītu, Veglia: campanail campanile.

Vasto: deike dīco, altrove negli Abruzzi: ei, œi, oi, úi; sulle degenerazioni ii, \*i, tio, utii, utii cfr. Cap. II.

Cerignola: spoike spica.

Trani: preime prīmu; altrove nelle Puglie: ai, oi.

ll dittongo discendente è condizionato da nasale: Piacenza: domatteina, -ein. Anche nel bolognese s' aveva -ein, -eina. L' Ungarelli e il Trauzzi scrivono -en, -enna, laden, medgenna (Vocabolario

del Dialetto Bolognese); ma -ein -eina dava come effettivamente pronunziati nel 1820 il Ferrari (Vocab. Bologn. 1820). Che tale grafia fosse conforme alla pronunzia, non credo si possa dubitare. Il Ferrari cita, a proposito di ortografia, l'opinione del Salviati che "il vero e primiero e general fondamento dello scrivere correttamente è che la scrittura seguiti la pronunzia, posciachè altro che d'esprimerla e di rappresentarla a chi e dove non ne pervenga il suono, non è l'intendimento nè per conseguenza l'ufficio suo" (pag. IX); e secondo questo criterio difende quelle grafie il Ferrari. È vero che egli dice a pag. V: "L' in di alcune nostre parole, quali sono per esempio Vin, Fin, Cussin, è da noi ritenuto colla stessa pronunzia, che sentesi nelle bocche francesi." Ma qual valore abbia questa sua dichiarazione si vede dal periodo che precede (pag. IV): "I nostri nomi in -ein, -eina, come Pein, Peina, Sein, Veina, vanno alla maniera dei nomi francesi di tale o simile desinenza." Sein, Veina assolutamente non potevano essere paragonati ai fr. sein, veine. E vorran significare i paragoni del Ferrari ch' egli non era sicuro della pronunzia francese. Del resto l' Ungarelli e il Trauzzi segnano ugualmente con o, on unu e lonna lūna, dove il Ferrari scrive on (femm. una, sic! s. v. nomer) ma louna, fortouna; deve dunque al tempo del Ferrari avere avuto il riflesso di una, pronunzia diversa che ora; e come l'Ungarelli e il Trauzzi scrivono diversamente il continuatore di u + m da quello di  $\bar{u} + n$  (es. on fjomm, plomma), così parimenti il Ferrari scrive nel caso di u + m sempre om anche seguendo vocale, p. es., tanto lom quanto sccioma;2 il che riprova l'esattezza del Ferrari; a provare che un tempo potesse esser maggiore la diversità tra i riflessi -un (on) e -una (-ouna) potrà ricordarsi, come nel bolognese stesso s' ha ban bonu, femm. bôna.

Davanti a velare i si trova talora dittongato in ie. Su questa

dittongazione il Meyer-Lübke dà il giudizio seguente:

«Devant les vélaires, 7 persiste; cependant il se développe parfois une voyelle de liaison qui, de temps en temps, attire l'accent.» . . "Béarn: piele (pîle), infin. pialá" (Meyer-Lübke, Gr. d. l. r. § 37);

Un altro esempio che dimostra la poca esattezza dell' Ungarelli è quel can. Secondo il § 113 dell' introduzione si dovrebbe aspettare can. — Anche il Ferrari ha a centinaia esempi di un proclitico: dar un scanziot (s. v.

dare) ma cunzar on pr' al de del fest (s. v. cunzar).

Non si tratta già d'una menda. L'Ungarelli dà invero on onna, uno, una; ma tanto il Ferrari quanto l'Ungarelli sono incompiuti: una e un sono le forme della proclisi; si cfr. questi versi che sono in una filastrocca riportata s. v. ôca: ... un lezs, un lozs, un lâs, un chezs, un cozs, un car e una perpunsla, o questo proverbio riportato s. v. ôm: trì an una sæda, trâi sæd un cân, trì cân un cavâl, tri cavâl un ômen.

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup> Il Ferrari ha, s. v. maregna, scciuma d' fér; nell' Errata è corretto sccioma, come sccioma è al suo luogo alfabetico. Ma tenuto conto della nota precedente si può supporre che scciuma sia una più delicata riproduzione del parlar vivo, cioè che il Ferrari in realtà avesse sentito dir scciuma in quella proclisi di proposizione (scciuma d' fêr) e poi non ricordandosene più facesse la correzione in sccioma.

"Iu se comporte de la même manière soit que u provienne de l' comme dans la France du Nord, soit qu'il provienne de v comme en provençal, soit enfin qu'il soit dû à une désinence latine en u comme c'est le cas en rhétique (§ 38). Es. Marsiglia: fieu fīlos, franc. centr. assieu = axīlis ecc; lad. occid.: marieu marītu. A S. Fratello si ritrova avrieu (Morosi, Arch. Glott. It. vol. VIII pag. 412); inoltre s' ha ie anche davanti a nasale d'esito (Morosi ib. es. fie fem. fina); la testimonianza di un fié del De Gregorio è espressamente corretta dal Morosi. Io nego l'epentesi, specie tra voc. e cons. e spiego il fenomeno così: in i, pronunziato l'i, davanti a velare o nasale, si muta il secondo i in e; da iel, ieu, s' ha,

per varie ragioni che vedremo, iéu, in alcun luogo.

Mi si potrà forse obiettare: ma deve l' i ritenersi biverticato davanti ad  $i\tilde{l}$  e univerticato davanti al l chiaro? Prevenendo l' obiezione avverto che il mio pensiero è un altro: i è biverticato in origine tanto davanti ad  $\tilde{l}$ , quanto davanti ad l. Solo, il secondo atomo di  $i^*i=\bar{\imath}$  davanti ad l. Onde mentre da l il cupa e resta invece palatino davanti ad l. Onde mentre da l il cupa e datamente l il l il l il cupa e resta invece palatino davanti ad l. Onde mentre da l il tale quale e diventa poi l il l un' obiezione d' altro genere può essere che a Genova l + l dà l puä (patre, gen. l puä), che al lat. l enl + l corrisponde nell' osco l osco l denl + l in. Ora io rispondo che sarebbe nient' altro che un pregiudizio il credere che l il l di l puä, l il in osc. l l il negare che essi fossero in origine atomi della vocale, omofonici ad essa; e aggiungo che dal punto di vista fisiologico è ben più facile immaginare che per es. un l paa un l tuu si mutino in l pua l tiu per effetto assimilativo della labiale o aiutando la dentale che, non immaginare un' inserzione di vocali tra vocali e consonanti.

#### ū

ii ha, come s' è detto, sorti parallele a ₹; solo la dittongazione
 è meno diffusa.

Nei Grigioni fa concorrenza al dittongo la pronunzia di ü<sup>1</sup>; in ogni modo s' ha a Tiefenkasten (Sutsées): maseira mensûra, a Schweiningen (Sursées): maseire, a Bravugn: msegra e a Samaden,

¹ Quando noi ci troviamo davanti a un monottongo il nostro giudizio è sempre esitante. Secondo il Foerster (Z. f. r. Ph., vol. V, pag. 591)  $\vec{u}$  sarebbe, nel francese, il continuatore di un antecedente  $u^i$ . Io credo che la prima pronunzia gallica fosse  $u^iu^i$  e che da questo si ottenesse  $\vec{u}$  in sillaba tonica e disaccentata per procedimenti diversi (v. sotto). Con una tale interpretazione fonetica di  $\vec{u}$  la sfera del dittongo da  $\vec{u}$  diverrebbe d'un raggio assai maggiore che non quella da i. Il parallelismo tra i riflessi di u ed i potrebbe essere in certo modo ristabilito da una testimonianza in Cosenzio che i Galli pronunziassero pingue (inter e et i pinguiorem sonum nescio quem; "wahrscheinlich diphtongisches  $ie^{i}$ , Seelmann, Aussprache d. Latein, pag. 193) l'i. Il passo di Cosenzio potrebbe però alludere alla Gallia di sud-est, donde egli era oriundo. Su questo passo ritorno a parlare altrove.

nella Alta Engadina: insigra (notevole per trovarsi ii e il dittongo insieme).

A Dignano e a Veglia s' hanno condizioni parallele a quelle d' i: da mūru a Dignano: mour, a Veglia: moir. Nell' Italia di sud-est (Abruzzi e Puglia), Palena: méure, Vasto: míure; Molfetta nataura natūra; e così via; ma Cerignola ha û di contro all' oi da ī.

Un dittongo ascendente s' ha a Ruvo, es. venjute (di contro a stupt, in proparossitona, tut in complicata, e punis in protonica; voglio con ciò dire che si tratta di un vero e proprio dittongo, non di una grafia per ü o di una palatizzazione di consonante per effetto di ü) accanto a preim preime. Su questa e sulle forme anormali abruzzesi inti iuv e simm. torneremo più tardi. Per il Meyer-Lübke era la forma di Ruvo «l'étape plus ancienne» Gr. d. l. rom. § 78. Ma vedo ora con piacere nel Grundrifs, vol. I, pag. 701 seg., 2ª ed. ch' egli non ricorda più quella sua interpretazione.

Sul bologn. louna v. sopra; il piacent. ha vüin unu, lüina luna, il vals. ha tribüina.

### ēĭ, ōŭ

Più frequenti sono le dittongazioni da  $\bar{c}$  1,  $\bar{o}$   $\bar{u}$ ; s' hanno di solito dittonghi discendenti.

1. Fr. d. nord, afr.: seir, vout, seit, goule; 2. fr. sud-est, Val Soana: veira, eura; 3. gallo-italico, piac. veina (ma -on, -ona da -one; -ona); bologn. seida, (colour S. Fratello arsaira aura); 4. ligure!, agen.: veir seia (per ou, û); gallo-ligure: veira, seira (per ou, û); 5. ladino, engad. saira; Tiefenkasten krouš vouš; var. friul. (ad es. Maniago) veir, krouš vouš; 6. illiro-italico, a. Veglia: paira raid, aura gaula (Dignano i, u), b. Italia di Sud-Est, Abruzzi, Palena: reile dulour; Vasto rāile, sāule, Paglieta: roile e simm.; terra di Bari: sapaive, anaure; 7. italico-romanzo: a. antico aretino

feice; b. campobassano rustico e plebeo2 seira, crouče o śe'era

kro očę.

<sup>1</sup> Sulla classificazione dei dialetti italiani che qui appare diversa da quella dell' Ascoli, v. la P. II.

ciò che, sore fiore. È contro al num. prec.: crouna 'corona rosario')» p. 153.

1[...-a, -e, -o = e, ei: ij veve (bevo) 'mmece (invece) pera (pera); ma
peipe (pepe), seita (sitis), neiva nivis, deita pl. di dite (dito) p. 150-1.

<sup>2</sup> Al D' Ovidio non è piaciuta questa mia sottodivisione dialettale e l' ha combattuta nella citata lettera. Salvo tutto l' ossequio all' uomo illustre, io credo di dover mantenere la mia opinione. Nelle citate noterelle campobassane io scrivevo: "Come continuatori di lat. ē[ τ[...-α, -ε, -ο, di lat. ō[ τ[ ...-α, -ε, -ο nel campobassano dà il D' Ovidio ε ed εί, ρ ed ρυ. «E lunga. 4. Per lo più ε» Es. puteca (bottega), ji crede (credo), -εte (desin. di 2. plur.). «Spesso εί». Es. la chianetta, reita ('finestra con inferriata', da rēte con a analogico), la chiuppeita (pioppeto), seira masseira e staseira (sera, stasera), Treisa (Teresa), lu duveire (il dovere); nei riflessi di -ensi-s, -ense-: pajeise (territorio coltivabile) ma «pajese 'borgo'». Larenese, meise (mese), ji peise (peso), accanto a spesa (p. 147 segg). «O lungo 34. «Spesso ρ: sple ecc. . . . Ed è il riflesso costante quando siavi a finale: jora, pelosa ecc. e resta nei rispettivi plurali», «35. È ou nel suff. 'one'; lejqune, prufessiqune ecc., e nel suff. 'ore': remoure reloure (dolore), serqure (sudore). Però: amore, pe l' amore ca per ciò che, sere fiore. E contro al num. prec.: crepuna 'corona rosario')» p. 153.

Nè mancano dittonghi ascendenti dove noi ci aspetteremmo dittonghi discendenti.

 $\tilde{u}[\dots -a, -e, -o = \varrho, \varrho u; l \varrho pa$  (lupa, gran fame'),  $add \varrho$  'dove', <50. Il «riflesso conforme a quel dell'  $\bar{\varrho}$  del n. 35 l'abbiamo in  $n\varrho u c \varrho$ ,  $c r \varrho u c \varrho$ , ib.

Questa duplicità di riflessi ripugna ai criteri linguistici d'oggi. Ogni più disperato tentativo di sistemarla, ricorrendo alla diversa efficacia di suoni contigui o della fonetica sintattica e poi a livellamenti analogici, falliva, come ognuno può persuadersi leggendo l'abbondante esemplificazione.

La soluzione è un' altra ed indiscutibile.

Dalla dichiarazione dell' illustre romanista napolitano ch' egli «vivendo da molti anni lontano dal luogo nativo» aveva dovuto «raccapezzarsi fra una folla di reminescenze» messo in sospetto che si trattasse di due dialetti affini e limitrofi e non di uno stesso dialetto, ricorsi per informazioni sulla pronunzia campobassana al mio scolaro Nicola Mastropaolo di Campobasso; e fui da lui accertato che a Campobasso i riflessi di  $\overline{e}[$ ,  $\overline{n}[$  ed  $\overline{e}[$ ,  $\overline{u}[$  in parossitoni con -a, -e, -o finali sono e  $\rho$ , e non altri mai; nel contado invece sono ei  $\rho u$ , 0, più perfettamente, in bocca del mio scolaro  $\rho o$  e e, e non altri mai. Di due dialetti diversi si tratta; non credo che di «un intonaco letterario» sul dialetto di città, perchè soprattutto  $\rho$  ed e sono in bocca di tutti, colti e non colti, a Campobasso e perché la tendenza all' ortoepia delle vocali è ben mediocre fra noi».

Il quesito mi fece, ripeto, perder molto tempo e la soluzione da me proposta mi pareva ovvia e giusta. Non n' è rimasto persuaso invece il D' Ovidio. Certo la perseveranza nel proprio giudizio di un critico fine, acuto, come è il D' Ovidio e proprio su un fenomeno del suo dialetto nativo non può non indurci in grave perplessità; eppure anche a me par certo di aver veduto giusto. E poichè il problema è solo in apparenza di poca importanza riferirò le obie-

zioni del D' Ovidio e mi permetterò di difendere le mie vedute,

Secondo il D'Ovidio gli ei,  $\rho u$  in quistione sarebbero la vera risoluzione campobassana, gli e  $\rho$  sarebbero da ascriversi ad imitazione della pronunzia napolitana; ora i dittonghi non si sentono più perchè i contadini furono sfrat-

tati da Campobasso in campagna.

E al proposito della varietà dialettale da me supposta egli scrive: "Il Goidanich, fidandosi appieno dell' autorità del suo alunno, assicura che a Campobasso i dittonghi non esistono affatto, bensi soltanto nel contado, e gli par che suonino piuttosto 00, ĉe anzichè 0u, ci. Ne cava la conseguenza che non un intonaco letterario veli qua e là, com' io presunsi, il dialetto cittadino ma che il cittadino e il rustico siano due dialetti diversi; nientemeno!" ... "La distinzione fra un dialetto cittadino ed uno rustico è od era, in un certo senso e in molti casi, vuota di significato per tante città del Mezzogiorno. Nelle quali i lavoratori della terra nascono, vivono e muoiono entro le mura cittadine" . . . "Sempre era questione di lotta tra il pretto vernacolo campobassano e il volgare illustre della cittadinanza superiore; non già di due dialetti, il paesano e il rustico. Che rustico se i contadini erano paesani?" ... "Nella modesta storia del mio piccolo comune non vi furono sopravvenienze e sovrapposizioni di stirpi diverse, ma solo il crescere delle influenze letterarie e delle influenze partenopee, per la nuova dignità di capoluogo di provincia e il frequente passaggio d'impiegati, di magistrati, di professori e via via. La supposizione d'un dialetto urbano, che, pur essendo vero vernacolo, stonasse dal concerto del rimanente Molise e delle attigue zone dell' Abruzzo e delle Puglie, torna stranissima e priva d'ogni fondamento"...,È una condizione di cose onde a fatica riesce a rendersi ragione chiunque sia istintivamente tratto a raffigurarsi ogni dialetto sul regolo dell' Italia cisalpina, Là si che si può fare una distinzione abbastanza netta fra il dialetto delle classi superiori e quel delle umili, o tra il paesano ed il rustico. Fino ad un certo punto si può dir lo stesso di Napoli, ove si può ravvisar chiaramente un dialetto degli aristocratici, uno mezzano, uno plebeo, e fare anche altre distinzioni. La baldanza di gran capitale fa che i nativi non abbiano troppi Sotto i nostri occhi, per modo di dire, vediamo compiersi l' evoluzione francese di ei in ud. — In isole ladine occiden-

scrupoli; e i provinciali stessi vengon qui napoletaneggiare, come se ciò fosse appropriarsi una specie di volgare, se non illustre, mediocre. Ben diversa è la condizione delle altre città e terre meridionali, soprattutto di quelle men

remote dall' Italia centrale".

Ma contro il D' Ovidio sta più d' un fatto. Nel suo studio sul dialetto di Cerignola (Arch. Glott. Ital., vol. XV, pag. 83 segg.) lo Zingarelli ci dà queste informazioni: "A fuor di posizione o diventato finale ha il suono incerto di ā, tra i contadini di ei". "E lungo, I breve. Data la base parossitona, abbiamo ei, tra i contadini ai, nelle formule ē...a, ē..e, I...a, I...e; e all'incontro la combinazione torbida oi, che possiamo trascrivere oi, nelle formule ē...u, ē...i, I...u, I...i; avvertendo che l'o è poco sensibile (in Andria però è spiccato)"; pag. 84. "O lungo, U breve. Nel parossitono, s' ha ou, tra i contadini au, date le formule ō...a, ō...e, i...e, i...a, ū...e, e s' ha all'incontro u, date le formule ō...u, ō...e, i...u, ū...i (ib. pag. 86). E riguardo al parlare contadinesco avverte lo Zingarelli (ib. pvg. 83): "Quando in questo scritto si parlerà di favella dei contadini, che differiscono spesso dal parlare comune e meno rozzo, s' intenderà della gente di campagna, i cosidetti cafoni: ma questi tuttavia abitano in città, e un vero contado non esiste". Dunque sono queste precisamente le condizioni, che fino qualche anno fa erano a Campobasso; con questa differenza in meglio, che per Cerignola si deve assolutamente escludere l'ipotesi d' un' influenza del napolitano che ha risoluzioni del tutto diverse dell' elemento latino.

Ma prima che dallo Zingarelli ancora dal Finamore per l'abruzzese e dallo Schneegans per il siciliano sapevamo di varietà dialettali tra i varj strati

della popolazione del mezzogiorno.

Ciò mostra che in una città del mezzogiorno, senza sospettare «sopravvenienze e sovrapposizioni di stirpi diverse» (sospetto che io non ho mai avuto;
io ho inteso di parlare d'una tenuissima differenza tra il vernacolo rustico e
il dialetto cittadino) pur residendo i contadini entro la cinta cittadina possano
esservi due dialetti uno cittadino, l'altro contadinesco. Ciò mostra che per
quel che riguarda l'evoluzioni linguistiche nessun privilegio ha il mezzogiorno

ma che, proprio per questo riguardo, tutto il mondo è un paese.

Ma su un' altra quistione di principj io voglio ancora insistere ed è che proprio la doppia risoluzione, con monottongo e dittongo, in diversi strati dello stesso dialetto si può agevolmente, molto agevolmente, giustificare. Nessuno infatti dubiterà che la pronunzia lunga di una sillaba non sia favorevole all' esagerazione di una tendenza delle vocali a frangersi in dittongo. E tutti sappiamo come gli strati bassi della popolazione, dovunque, incorrono in quegli stiracchiamenti di pronunzia da cui la parte civile della popolazione per un sentimento estetico cerca di rifuggire. Ciò considerato, sarà anche chiarissima la ragione di quello stranissimo fatto (di cui più sotto ci occupiamo) che lo Schneegans riferisce per la Sicilia, dove il volgo conosce, per solito in enfasi, dittongazioni di 8 8 che non sono accette al ceto civile, benchè siano più vicine alla forma letteraria. Parimente così si spiegano i più sviluppati frangimenti delle vocali che conoscono anche gli strati inferiori delle popolazioni abruzzesi, come ricordava il Finamore nel suo Vocabolario dell' uso abruzzese. Finalmente così spiegheremo anche la doppia risoluzione e gi, o que da lat. ₹ 1, 8 a Campobasso, come un effetto di evoluzione spontanea. Anche il diverso colore che han l' e e l' o nel monottongo, in confronto all' e ρ dei dittonghi gi qu, facilmente si spiega senza ricorrere all'influenza napoletana; perchè in quest'ultimo caso, nel dittongo, potè avvenire una dissimilazione che nel primo caso, nel monottongo, poteva non occorrere. Anzi è assai verosimile questo paradosso: che proprio la coincidenza di colore dell' e o campobassano coll' e o napolitano sia un argomento contro, non in favore d'un influenza napoletana. Nel passo riferito da quel mio scritterello è avvertito

tali 1 s' ha come continatore d'  $\bar{\sigma}$ ,  $\bar{u}$  di sillaba complicata úo da uó di regioni limitrofe: S. Maria (Val di Monastero) muosca musca, Monastero muosca (Gartner, § 200, s. v. musca; cfr. anche Saggi Ladini, pagg. 235, 239, 246: suot, muont, buocca e anche fluor, accanto al solito flur.) In rumeno dittongansi per eá i lat.  $\bar{v}$  e per oá il lat.  $\bar{v}$  nelle condizioni note.

Spesso il monottongo della fase storica d' un idioma si presta a essere ricondotto comparativamente a un dittongo più antico.

Or ora ricordavo il gen.-piem. "a accanto a ei.

Non manca qualche tenue indizio che fosse ei od l'e l'antica fase dell' e nello spagnolo. Vi sono infatti alcune poche parole nel portoghese nelle quali si sospetta che un ei continui un e: leiga, manteiga, taleiga, veiga, teima. Che e desse in fonetica normale nel portoghese ei va in ogni modo escluso perchè i casi son pochi. Secondo lo Schuchardt altri e del vocabolario portoghese sono nella pronunzia ei; ma sono certo d'un filone popolare che andrà studiato, ma nulla ha da fare coi casi che ci occupano. Nello sp. s' ha mantega, talega, vega e tema. Esaminiamo il valore critico di queste parole. L' etimologia proposta dallo Schuchardt (Ztschr. f. r. Ph. vol. XXIII, pag. 1861) vega da vica è dubbia perchè esistono forme dialettali portoghesi vaica (Meyer-Lübke); mantega è d' etimologia oscura; teiga 'sorta di paniere', 'sorta di misura di capacità' può essere da ta(l)eiga; ma che talega risalga ad una forma in -ega mi par che risulti provato dal rum. tileaga; sull' etimologia di tema non si sollevano dubbj.

Ora si consideri quanto segue: taleiga è certo nel portoghese una parola importata per la conservazione dell' /; quasi certamente è pure un' importazione teima, perchè significa 'ostinazione' come lo spagnolo tema; le parole per "formaggio" e "burro" sono molto frequentemente importate: il greco βούτυρον s'è diffuso per tutta l' Europa meno che nella penisola iberica e nello slavo (russo ecc. maslo), il franc. beurre è un importazione dall' est, l' it. burro è merce francese, il lat. caseu è stato trasportato nei paesi germanici; tenuto ciò presente, si potrebhe facilmente supporre che il manteiga portoghese sia un' importazione dello spagnolo, il quale ha, ad ogni modo, e (quanto opportuna sarebbe la dichiarazione etimologica

che la tendenza all' ortoepia è ben mediocre fra noi. Onde credo ancor oggi che se la mancanza del dittongo nel campobassano cittadinesco fosse un effetto dell' influenza semiletteraria napoletano-italiana non si avrebbe o  $\epsilon$ , in parole come seta sole, ma  $\epsilon$   $\varrho$ , dacchè la parte della popolazione che ancora conserva il dittongo pronuncia se'eta, sole, o setta, soule.

Finiro questa nota con un mesto ricordo: il Mastropaolo, il caro scolare mio che mi aveva dato le informazioni campobassane, non è più! Mi pare ancora inverosimile! Forte come un torello, lo investi fieramente un morbo cieco e in pochissimi giorni lo estinse, con la rapidità uguale che strugge la fiamma una sottil candela!

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> È illusorio invece il dittongo discendente nel limite più orientale della zona ladina, a Trieste e a Muggia, come altrove mi propongo di mostrare. Qui mi limito a dire che gli ie di tiela, cienera ecc. non sono che l' effetto d' un adattamento alla fonetica del dialetto di parole prese dal veneziano.

di esso!). Abbiamo con ciò un gruppetto di parole che devono, come taleiga, o possono, essere imprestiti spagnoli ed hanno ei di contro ad uno spagnolo e (veiga dal punto di vista semasiologico

ha pur l' aria di un imprestito!).

Ciò posto, io penserei che quando il portoghese assunse dallo spagnuolo queste parole, lo spagnuolo pronunziasse l'e per e e, che il prtg. esagerasse il dittongo e lo spagn. lo riducesse a monottongo. Lo spagn. ha una tendenza a liberarsi, per una via o per l'altra, dei secondi elementi di antichi dittonghi discendenti: da lectu s'ha, per lejto, nello sp. lecho, nel prtg. leito; spagn. duos doos doos, al contrario il prtg. duos doos doos dois. Abbiamo dunque una tenue traccia di e e originari spagnoli per e. E in una lingua che dittonga frequentemente come lo spagnolo anche una dittongazione

da 7 7 si troverebbe al suo posto!

Un altro esempio. Nel friulano udinese, šēf šēt, di contro a seif seit d'altra parte (per es. id Maniago) passarono quasi certamente per una trafila seif seil: infatti tres si continua con tre che risale a un trei (cfr. plui!); país della stessa regione, di contro al paeis di altre, par proprio il continuatore di un antecedente paeis. Ma non sempre si può arrivare a si felici risultati, e saremmo invece spesso costretti ad indugiarci su disquisizioni lunghe con risultati problematici; e qui, dove si tratta di giudizi delicatissimi, s' hanno da portare fatti indiscutibili e non forme supposte. Quindi passo sopra a tutto quello che non è sicuro. Tanto per dare un esempio dei pericoli che si corre a valersi di risultati induttivi, gioverà porre in rilievo che lo stesso ragionamento su tre del friulano udinese che poteva parere tanto sicuro, non è scevro da dubbj; perchè il campo di trei non coincide perfettamente con quello di sef; ma s' ha a Maniago seif e tre, a S. Vito al T. šeif e tre, a Paluzza sēf e trei. In quest' ultima località la differenza può essere stata determinata da diversità tra la condizione d'esito assoluto e in consonante; nelle altre località potrà essere ragione della differenza la differenza d'esito oppure potrà essere tre la forma dell'enclisi passata in posizione ortotonica. Tutte e due queste soluzioni possono darsi al problema del tre per trei nell' udinese; può cioè essersi trei ridotto a tre in enclisi o in esito assoluto, e non darà esso quindi quella prova per la derivazione immediata di sef ret da seif reit che in esso cercavamo. E aggiungerò, perchè me ne sovviene per associazione, che potrebbe qualcuno, considerando l' evoluzione di trei in tre e di preile in lucch. prele (fior prele; per le forme preile v. Bianchi, Arch. Gl. It. vol. IX, pag. 436 n. 1.) essere invitato a rifarsi un' evoluzione italiana reile o reele. Basterà questo saggio per mostrare come questo terreno sia d'ipotesi fertilissimo; ma quando bene arrivassimo a renderle molto probabili, nulla avremmo ottenuto: qui certezza ci vuole.

Non mancano testimonianze di un dittongo anche in sillaba complicata. Abbiamo prima la testimonianza del rumeno che dittonga anche  $\bar{e}$   $\bar{\imath}$  ed  $\bar{o}$  in qualsiasi posizione ove seguano a,  $\check{a}$ , e;

nell' Engad. s' ha kraiša crēscit, kraišla crista, seguendo s, ma čerka, selva, lenn lignu ecc.; negli Abruzzi, a Castelli: aussa ipsa (anche in proparossitona faumene, invece Paglieta fomene, Vasto famene). Avviene inoltre che sillaba originariamente complicata ridottasi a libera consenta la dittongazione come ogni altra libera (stēlla, lad. occidentale steila o simm.). E s'aggiungerebbero i dittonghi larvati, quegli indizj di dittonghi un di esistiti cui testè accennavo. Prendiamo a considerare ad esempio il vastese; nel vastese troviamo queste condizioni1:

in sill. lib. di paross.,	in sillaba finale,	in sill. complicata
ē dà āi: māiše mēse;	a: tra tres;	a: vanne vendit
ī dà āi pāile pīlu;		
ī dà āi: fäile fīlu	ä: ššä exīre;	ä: mälle mille
o dà eu: deule dolet;	e: pe pud;	o: dorme dormit
ū dà āu: sāule sole;	a: na noi;	a: kakke copula
ŭ dà āu: nāuce nuce;	a: addá dove;	
ū dà iu: miulę mūlu;	i: ti tu;	i: fritte früctu

Di più bisogna notare che in generale anche in una leggerissima clisi (una vera meraviglia di delicatezza fonetica!) non s' ha il dittongo ne il turbamento. Es.: krāile crēdit, ma mi kreta peuke mi crede poco; māiśę mose, ma lu muesa d' ajaste il mese d' agosto; krašše crēscit ma krešša peuke; lu nuäite il nido, ma lu nuite se il nido suo; čange cinque, ma cinga māiše cinque mesi; pe può ma si po sapā si può sapere; nipaule nipote, ma nipole me nipote mio; kante conto, ma a konta me a conto mio; miule mulo, ma un mula ggiavune un mulo giovane; ki più, in pausa, ma k' u forte, britte brutto, ma brutta ggiavune brutto giovane; e così via.

Il che prova che dittongo e turbamento stanno in intima relazione; e ciò che vale delle toniche libere vale qui pure delle complicate; qui la dittongazione iniziale anche in complicata si può

Ma non toglie questo che in generale non si possa dire che la complicazione della sillaba sia quanto mai sfavorevole al dittongo

da queste vocali.

Inoltre a proposito di steila dal tardo stella conviene osservare che è forse in ciò un indizio che la dittongazione di è si è effettuata in tempo diverso nel medesimo modo; il che è favorevole all' idea che questi fenomeni identici dipendano da una causa uguale di data antica.

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> La descrizione di questo dialetto del Vasto che è uno dei più interessanti dialetti ch' io mi conosca, che offre fra l'altro meravigliosamente delicati fenomeni di fonetica sintattica, io affidai or sono quattr' anni a un mio scolare, il dott. U. Piacenza, che ne fece un lavoro pregevole per diligenza e sicurezza di metodo; poi non ho saputo niente più nè dell' autore nè dello scritto. Le mie informazioni sono appunti tratti da quel lavoro. [La communicazione del Rolin (v. Cap. 2) l' ho ora, ma ho potuto utilmente servirmene per le brevi informazione a I w. Nota di corr.].

Finalmente sia accennato che la continuazione delle vocali latine in jato potrebbe farci sospettare traccie di biverticazione nei continuatori di  $\bar{c}$   $\bar{t}$   $\bar{o}$   $\bar{u}$  anche nelle lingue che come il toscano non ne presentano davanti a consonante. Ma poichè si tratta di fatti che potrebbero avere anche un' altra interpretazione, prudenza vuole che qui non se ne parli e se ne rimandi al luogo più opportuno la trattazione, alla parte seconda.

ĕ

Nel trattare ora dei riflessi di è breve cercherò di metter in luce quanto invece sia frequente il dittongo da è anche in sillaba complicata. Oltre a ciò nello stesso tempo cercherò di porre brevemente in rilievo che il dittongo s' ha in regioni separate sotto condizioni identiche e in regioni limitrofe sotto condizioni diverse. Ciò, perchè mi sembrano tali fatti non solo non sfavorevoli ma favorevoli alla mia tesi che i germi della dittongazione s' abbiano da ricercare nel campo latino; perchè più si ripete lo stesso fenomeno, e meglio l' idea di una produzione spontanea di esso va relegata fra le idee inverosimili.

Ecco dunque brevemente le sorti di ₹ nel ròmanzo.

S' ha in primo luogo il dittongo in sillaba libera e complicata.

I. & dittonga per un dittongo ascendente. E precisamente:

A. tanto ¿libero quanto ¿ complicato presenta questa dittongazione;

- 1. nello spagnuolo; ess. miedo metu, tiesta testa; solo e + i oppure e + cons. + i = e; ess.: lecho lectu, prez pretiu.
- 2. nel francese; a) nel francese settentrionale; vall.: ties testa, b) in quasi tutto il resto della regione francese nel nesso e + palatina: prov. rov. lieè lectu, limos. (Nontron) lie ecc.; fr. cent. lit lieit lectu (proprio dunque in condizioni opposte a quelle dello spagnuolo e in condizioni diverse del franc. sett. or.); singolare poi è, in quanto, come dicevo, mostra l' assoluta indipendenza del fenomeno tra regione e regione, che e + palat. dia e anche nella Francia di nord-ovest (parte merid. della penis. del Contentino, Bretagna, dip. Ille et Vilaine, Maine, Anjou, Poitou, Turenna) in una regione cioè che è limitata dal provenzale e dal resto del francese del Nord¹ dove ei dà iei o un succedaneo di esso; c) e + r = ier, all' est dei Vogesi: es. yerb herba, a Dompierre: nye nervu, e nella Francia merid., a Tolone: es. peardre perdere; d) lab. + è dittonga in Lorena, es. (Geradmer) vué verme.

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Non vedo la ragione, se non è per la sua presunzione teorica, perchè il Meyer-Lübke, Gramm. d.l. r., § 154, voglia che l'ie di dié dece in Bessin (Normandia) sia risultata da e per la trafila fei fe ié e non per iéi.

3. Nel ladino; a) nel friulano: ess. vieri vet' re, fieste festa fiar ferru; b) nella zona centrale: e + r = ier: ess. pierde perdit, tierra terra, ma lett fenestra in Livinallungo; e in questa zona già compare la dittongazione provocata da i u di sillaba finale, fenomeno che in altre regioni appare più chiaramente; c) sezione occidentale: sopras. ie per effetto di -i, -u: mel ma ier heri; yestr exteru, ma fem. estra, plur. esters exteros.

4. Nel gallo-italico, a S. Fratello (con le riserve che sappiamo!), secondo le fonti del Morosi: piei 'piedi', aspietti 'aspetti'.

5. Italico-romanzo: a) umbro-rom.: tiempo ecc. (cfr. Monaci, R. A. Lincei, Ser. V, vol. I, fasc. 2); b) ital. merid., napol. tiempo sing. e plur., piede plur.; Pietramelara, senza la condizione dell'-i e dell'-u: tierra, napol. terra. c) vernacoli mess. e palerm. ii (ed ie, secondo l'intonazione rettorica del discorso) senza condizione.

Illiro-italico: pugl. tiempe tempo, tempi; Veglia piall 'pelle';
 istr. (se l' istr. appartiene a questo gruppo), rovign.: fiero, tiera.

7. Veneto, ant. pav. biel (l'accentuazione ié è supposta).

8. Rumeno: jeri, piept pectus.

B. Solo & libero dittonga per un dittongo ascendente:

I. Nel francese e provenzale fatta la riserva predetta; notevole è anche la diversità di condizioni tra nord e sud: in quello dittongando è sempre, in questo solo con velare: apr. era erat, brieu breve, afr. iere, piet, brief ecc.; nel franco-provenzale si ha pure ie da è libero, ma il dittongo è impedito da nasale; es. frib. piè ma vē.

 Nel gallo-italico: nel modenese fino al sec. XVI si sarebbe avuto ie (cfr. Pullé, nell' Appennino modenese descritto ed illustrato, 1895, pag. 709 seg.).

3. Presuntivamente nel ligure antico, oggi in più d' un angolo

della Liguria (Parodi).

4. Toscano: piede ma terra.

5. Romano: piede.

6. Veneziano: diese ma terra.

II. ¿ libero o complicato dittongano per ie o un immediato suo succedaneo.

da plico; b) calabrese centr. tiempu, vientu; sic. volg., in enfasi, dieci. 2. Illir.-rom. Casalincontrada peit ma piérd, Palena anche pierd.

3. Nel Veneziano, in fine di parola, pie pede, sie sex; ma anche pio (Boerio) plūs; nel venez. d' Istria anche fia 'fiato' in frasi come non me n' importa un fia, ma trar el fia, probabilmente per ricordo del parossitono fiajo italiano. 4. Gallo-italico: varietà odierne dell' Appennino moden.: iara era; mirandolese: priat prete.

5. Nel ladino; a) generale grigione, secondo le referenze del Gartner (l' Ascoli dà per il Soprasilvano unviérn), è umviern o varianti da hibernu; generale oberlandese è dies o varianti da

dece, fatta eccezione del solo Schweiningen dove s' ha dīš; b) riprende dleš, dopo l' interruzione engadina; nella regione centrale, e si continua ancora, c) con dias in Erto.

III. Non mancano poi luoghi e casi in cui ¿ è continuato da ei o simile dittongo, discendente anche dal punto di vista della massa d'espirazione dei singoli ele-

menti che lo compongono.

In molti casi la continuazione di ¿ coincide col dittongo da 7, 7; ciò per esempio assai di frequente nei nessi con nasale (Sopraselva: plein, bein; Sottoselva, Muntogna: plein, bein; Tumliasca: seram, bain; varietà sottosass. saragna, bagn, ecc.; gallo-italico, bologn.: bâin come Râin ecc.). In questi ed altri simili casi può supporsi (come fa l'Ascoli nei Saggi Ladini a proposito delle forme citate o analoghe) che è si sia confuso per colore con e da t, i e ne abbia poi seguito anche le qualità d'accento.

Acquistano pertanto singolare importanza i casi in cui & dittonga per un dittonco discendente senza però coincidere

CON LA CONTINUAZIONE DI & I. Ciò avviene:

1. Nel ladino, a) sezione occidentale; Engadina: davanti ad s complicato è si continua in Biveroni con e: festa, esters, in Sabgienscha e altri documenti posteriori con ei, oggi con e; il riflesso di ist è nei documenti sempre aist, oggi aist e ist; feista è oggi ancora a Süss; b) sezione orientale: Clauzetto deis dece ma stat site, siaf sebu;

- 2. a Cerignola: qui nella formula e...a, e...o lat., e...e, s' ha il dittongo ei; feile, meile, peile fele, mele, pede; ma da ¿ I data la base parossitona, s'ha ei, tra i contadini ai: seire, rust. saire. Il collega Zingarelli da me interrogato per lettera mi rispondeva che i contadini certo non possiedono una forma paile parallela a saire.
- IV. S' ha anche da e assai frequentemente un monor-TONGO CHE PIÙ O MENO SICURAMENTE SI DIMOSTRA CONTINUATORE D' UN ANTICO DITTONGO. Non occorre qui riferire i casi del genere che avvengano nei territori dove s' hanno cospicui esempi di dittonghi integri; ma sarà conveniente additarli se avvengano colà dove una dittongazione di è non paja avvenuta.
- 1. Nel ligure. A Genova stessa si possono rintracciare sulla pronunzia odierna dittonghi antichi. "Il dittongo si sviluppava anche in posizione palatina . . . e se ne conserva la traccia nella vocale lunga: lése cioè lese, da lyese (ma frisse cioè frise friggere) Parodi, Arch Glott. Ital. vol. XVI, pag. 109.

2. Parimente s' hanno indizj di dittonghi anteriori nella regione gallo-italica: "i für e tritt im Romagnolischen von Bologna bis Pesaro ein. Dieses i weist zweifelsohne auf älteres ie zurück".

Meyer-Lübke, Ital. Gramm. § 36.

Un' altra sicura traccia s' ha nel parmigiano; dove ē dà e ed ¿ dà e. "L' e chiusa si è aperta, l' e aperta si è chiusa; come mai non si sono incontrate e non hanno confluito?" (Piagnoli, Fonetica Parmigiana, Torino 1904). La ragione è che e da ë risale ad ie od e'é, ed e da ē risale ad e'e.

Questi indizi di un' originaria dittongazione anche in territorio ligure e gallo-italico, vengono corroborati dalle condizioni dei con-

tinuatori di ō. -

Poco peso si può dare alla mancanza del dittongo in qualche luogo isolato in territorio italiano; si tratta di piccole terre nel mare magnum dei dittonghi.

Qualche indizio si potrebbe additare per la presenza originaria di dittonghi larvati fino in Sardegna e nel Portogallo; ma ciò non senza abbandonare quella prudenza che deve essere la fedel com-

pagna dei nostri studi. -

Cosí con la brevità che mi era imposta e quanto più brevemente m' è stato possibile ho ricordato sistematicamente le dittongazioni dei riflessi di ¿ in campo romanzo. Le condizioni di ¿ sono, se non sempre, per solito almeno, parallele a quelle di ¿. Per ciò ho giudicato opportuno riferire solo quel tanto che valga a utile complemento della dittongazione da ¿ e quel tanto intorno a cui io porto un giudizio diverso dagli altri e che sia utile alla tesi riferire.

ŏ

I fatti che io mi propongo di mostrare sono che nel galloitalico e nel ligure s' hanno traccie d' una dittongazione di ŏ e che per spiegare l' ue fase attuale o antica di più idiomi non ci sia bisogno di partire da un dittongo discendente úo úe.

I fatti da cui io argomento che un dittongo da ò si sia avuto anche in territorio ligure e in territorio gallo-

italico sono questi.

In primo luogo non mancano dittonghi e traccie di essi da

ŏ come e dove ne abbiamo veduti da č.

Si trova uo o succedanei a S. Fratello. Il Meyer-Lübke (Gr. d. l. r. § 213) avrebbe scrupolo ad assumere questo come un indizio per la dittongazione nel luogo d'origine dei nord-italici di Sicilia. A me la testimonianza par molto importante. In Romagna dove abbiamo trovato i ed e continuatori di è per il tramite, a giudizio anche del Meyer-Lübke, d'un dittongo, troviamo pur "o stretto, assai stretto" da ö; a Bologna poi s'ha füg e vura di contro a mēl e fīvra. Ma dove o sopravanza nella dittongazione l'è è a Imola dove s'ha il dittongo uo. Il dittongo úa è ancora il parallelo di ia sull'Appenino modenese ed è uo nelle carte modenesi del cinque e seicento.

La seconda traccia è nell' ö lombardo e ligure da latino ö. Senza esitazione alcuna io mi accosto alla dottrina dell' Ascoli, che vede nell' ö l' ultimo continuatore di un originario dittongo. Infatti non ogni ö dà nel lombardo e nel ligure ö ma l' ö in sillaba libera e davanti a palatina. Io credo dunque che ci siano argomenti

sufficienti per esser sicuri sulla presenza originaria del dittongo da o in territorio gallo-italico e ligure.

Ma agli argomenti fin qui addotti anche da altri posso aggiungerne uno nuovo in favore dell' esistenza originaria in territorio gallo-italico del dittongo da  $\delta$  e precisamente anche su quella parte del territorio che non conosce l'  $\ddot{o}$ . Il compianto Piagnoli (l. c. pag. 19) e prima della pubblicazione sua un mio scolaro, il prof. Giuseppe Malagoli che ha preparato un lavoro sul reggiano, hanno osservato che ad un  $\delta$  di sillaba complicata corrisponde un o lungo, ad un  $\ddot{o}$   $\ddot{u}$  corrisponde un o breve:  $\ddot{o}s = ossu$ , ma ross = russu e così via. Questi  $\ddot{o}$  devono risalire ad antecedenti dittonghi. Condizioni simili sono in quasi tutta l' Emilia e in Romagna. Si confrontino le condizioni parallele sopra notate a proposito dei riflessi di  $\ddot{e}$  in questa regione.

Finalmente io sarei disposto ad ammettere l'esistenza di traccie del dittongo anche nell' antico genovese. Già nei suoi studj liguri (Arch. Glott. Ital. vol. XVI, pag. 117) il Parodi notava nel Foglietta grafie uo uoe per il continuatore di o: ora, nello studio sul Tabbiese del secolo XVII1, aggiunge il Parodi che uoe s'ha anche nel Cavallo (e proprio sul frontispizio della edizione del Parodi adoperata, del 1665, sta: "In questa nuoeva ristampa" ecc.) e finalmente nel Rossi abbondano gli uo per il continuatore di ö, ancuoi per hanc hodie ecc. Il Parodi esclude che si possa trattar di altro che d'un' imitazione della grafia italiana. "Ciò non ostante, dice cioè il Parodi, io non dubito punto che nell' uo, talvolta o, del Rossi sia da riconoscere un vero ö, ch' è l' odierna pronuncia di Taggia. La riprova l'abbiamo nel fatto dell'alternarsi di uo con o: voglio odierno vögliu, gen. vöggiu, od. cöglie, genov. cöggie cogliere, e altre forme consimili, nelle quali il dialetto ligure ha  $\ddot{o}$ davanti ad una palatale, mentre l'italiano conserva l'o schietto aperto" (ib. pag. 38). A me pare all' opposto che, ove fosse stata adottata almeno parzialmente la grafia uo uoe per ö, una tal grafia sarebbe stata adoperata dovunque s'avesse  $\ddot{v}$ , senza quei tanti e sottili accorgimenti comparativi; se poi la grafia di sillaba libera e complicata da palatale è diversa (es. coglie) avremo da vedere in ciò un indizio di una differenza effettiva; il dittongo larvato, presente un tempo e in sillaba libera e in sillaba complicata, in questa ultima formula prima si sarebbe stretto in monottongo e già intorno al 600 vi sarebbe stato molto vicino; nè v' ha opinione più di questa accettabile, dacchè su più di metà del campo neolatino una differenza congenere si riscontra; la posizione è frequentemente sfavorevole o allo sviluppo o al permanere del dittongo. Questa opinione della esistenza di un dittongo anche da o nel

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Poesie in dialetto tabbiese del sec. XVII pubblicate da E. G. Parodi e Girolamo Rossi, illustrate da E. G. Parodi. Estr. dal Giornale stor. e lett. della Liguria, A. IV, 1903, fasc. 10—12.

ligure vien corroborata dalle condizione dei riflessi di è nel genovese antico e dialettale.

Passiamo ora all' altro punto. In più d' uno dei territori romanzi ō si presenta in una fase ue o è passato o si ammette che sia passato per essa; ciò è nel francese e nel gallo-italico, nel ligure, nel ladino, nell' Italia centrale, sulla costa sud-est d' Italia,

a Veglia e in Ispagna.

Ora questo ue si fa passar per la trafila d' un dittongo primario uo (cfr. Meyer-Lübke, Gr. d. l. r. § 211) e non si può negare che dal punto di vista fisiologico riesca assai simpatico il vedere nell' e di ue una riduzione per effetto della paratonesi dell' o di uo. Ma se cosi fosse, essendo il campo degli ue estesissimo nel dominio neolatino, la nostra ipotesi che uo fosse invece dovunque il primo grado dell' evoluzione fonetica di o troverebbe in troppo vasto campo voci contrastanti.

L' Ascoli immaginava che all' ué si venisse sì da un uo ma non da un uo primario sibbene da un uo secondario e cioè per la trafila uó, uo, ue, ue (cfr. Arch. Gl. Ital., vol. IV, pag. 402 n. e Lett. Glott. 1ª in Riv. di Fil. class. vol. X, pag. 23 seg.¹); ma tale opinione del Maestro per i ripetuti tramutamenti dell'accento in tante l'una dall'altra lontane regioni non pare ammissibile; certo, se altro modo non vi fosse di spiegar l'ué se non con un antecedente dittongo uo bisognerebbe ammettere che sia questa la fase primitiva dell'evoluzione dell'ō latino, essendo molto più facile ammettere che in una piccola parte del territorio italiano uo venisse ad uó, dell'ammettere che in grandissima parte del territorio romanzo uó passasse ad uo (úe) e poi ancora in una gran parte di nuovo ad ué.

Io ritengo che per arrivare da uo ad ue non ci sia bisogno d' immaginare tutti gli spostamenti d' accento che si vorrebbe, che vi si arrivi comodamente da uo. Per mostrare questo rifaccio un po' a mio modo, una delle vie genialmente tracciate dal Maestro. Muovo da questa osservazione.

Frequentemente dove s' ha attualmente ue o s'aveva (come nell' antico francese) ue, o s' ha un suono affine ad ue cioè una palatizzazione dell' o da  $\bar{o}$  (come nel milanese  $\bar{o}$ ) si trovano negli stessi territori alterate palatilmente anche le altre vocali non palatine. Non solo. Ma queste alterazioni palatine si trovano esser caratteristiche di territori vasti, di territori anche che mentre sono storicamente e corograficamente divisi, sono etnograficamente omogenei.

Da siffatte osservazioni corografiche e etnografiche fatte sul territorio celtico l' Ascoli era indotto alla sua teoria che dove in territorio latino o germanico anticamente abitato da Celti si trovano

<sup>1 &</sup>quot;...ue spagnuolo, in cui la determinazione del secondo elemento deve dipendere dall' accento che un tempo era fermo sul primo. Analoga determinazione s' ebbe tra' Gallo-Romani; ma poichè in quest' tie (poi ué) era un u schietto e accentato, la piena e specifica pronunzia gallo-romana ne dovette esser tie".

turbamenti spontanei come quelli dell'  $\bar{u}$  in  $\bar{u}$ , dell' a in  $\epsilon$ , dell' o in  $\bar{o}$  o simm., s' avessero da considerare questi fatti quali reazioni celtiche. Della sua induzione vedeva l' Ascoli una conferma nel fatto che nel cimrico s' ha, come continuatore di i. e.  $\bar{u}$ ,  $\bar{u}$  i, e nel fatto che come ultimo continuatore d'  $\bar{a}$  s' ha nell' aremorico  $\epsilon$ .

Ma in territorio gallico di qua e di là delle Alpi s' ha uguale pur l' ultimo continuatore di o che è ö. E l' Ascoli vedeva anche in ciò una marca gallica. L' o avrebbe dato in bocca gallica üo onde üö üe öe ö. Ed è consentito pur dagli oppositori della tesi ascoliana che la pronunzia dell' ortografia ue dell' antico francese dovesse essere üe (v. Meyer-Lübke Gr. I, § 211); anche nell' uo dei più antichi testi francesi nulla vieterebbe di vedere un üo.

Ma la via dall' Ascoli scelta per spiegare l' iio non era certo così sicura da indurre gli avversarj a seguirlo: l' Ascoli pensava che già nel latino volgare esistesse un dittongo uo e che i Galli, come pronunziavano ii il lat. ii, così pronunziassero iio il latino

volgare no. (v. il passo sopra riportato in nota).

Su questa via l'Ascoli non poteva esser seguito perchè un uo nel lat. era inammissibile ed era questo punto, della palatizzazione di ō, come egli stesso più tardi ebbe a riconoscere, un punto debole della sua teoria e che certo agli occhi degli avversari doveva di molto indebolirla tutta.

Sennonchè le coincidenze dall' Ascoli additate restavano con tutta la forza loro di persuasione che non fossero accidentali, che si dovesse vedere tra loro una connessione storica. Bisognava cercare un' altra via per giungere alla dimostrazione. E la via da seguire mi pare che debba essere questa. Più che fermarci analiticamente sulle alterazioni singole noi dobbiamo considerare il complesso delle alterazioni. E allora, per la omogeneità dei turbamenti sopra citati che si ripetono insistentemente in una forma o nell' altra su territorio celtico, noi siamo indotti a pensare che l'apparato orale dei Celti avesse un siffatto abito che facilmente le vocali non palatine potessero passare alla serie palatina.

Arrivati dall' osservazione complessiva dei fatti a questa induzione di carattere generale, di vie delle alterazioni seguite in particolare da ciascun suono possiamo immaginarne più d' una. Noi possiamo cioè immaginare che i Celti apprendendo la parola romana imprimessero a tutte le vocali o a tutte quelle che posteniormente noi troviamo alterate palatilmente una più o meno forte marca palatina; che una anche leggera marca palatina s' andasse esagerando di poi quando o il complesso della vocale o un atomo di essa per l' atonesi veniva restringendosi. Nel caso nostro dell'  $\eth$ , noi possiamo pensare che un  $\eth$  latino su tutto o, su parte del territorio celtico, ricevesse una leggera tinta palatina (possiamo notare questo stadio iniziale gallico con  $\eth$ ' $\eth$ ); il primo degli atomi in  $\eth$ ' $\eth$ , restringendosi per l' atonesi, era naturalmente portato a diventare non  $\eth$ u cioè non un  $\eth$ ,  $\upsilon$  puri, ma, essendo giá palatizzato,  $\eth$ u; così si poteva venire o da  $\eth$ ' $\eth$  ad  $\eth$ ' $\eth$  per assimi-

lazione progressiva, o da il'o ad il'o (nulla vieterebbe di pensare che la grafia afr. ue avesse questa sostanza fonetica) ö'ö, per as-

similazione reciproca dei due atomi.

Oppure noi possiamo anche immaginare che l' o rimanesse in principio esente da un intacco palatino; ma che poi venendo nell'atonesi il primo atomo o di o'ó ad un u molto stretto e non comportando l'abito di pronunzia celtico un u di pronuzia molto stretta, con estrema facilità, naturalmente, scivolasse questo strettissimo u dalla serie delle labiali pure, in quella delle labio-palatine.

Così noi troviamo modo di spiegare l'origine di ue da o od uo in territorio dove son turbate le altre vocali non palatine senza ricorrere a spostamenti d'accento. Di tali processi mi pare consentito d'immaginarne sempre dove si ripetono le condizioni generali celtiche, cioè dove negli stessi luoghi si trovino

palatizzate anche altre vocali non palatine.

Ma io penso che noi siamo autorizzati a immaginare processi simili ai precedenti anche in quelle parlate che non conoscono proprio esse alterazioni palatine di altre vocali, quando appartengano ad un insieme d'idiomi che abbiano tale caratteristica.

Io traggo esperienza dalla considerazione delle condizioni che si ritrovano su territorio antico celtico e su territorio ladino. E giustifico, in modo provvisorio, prima di dire i fatti e ingaggiarvi la discussione perchè parlo separatamente dei due territori.

Gl' insegnamenti dell' Ascoli sulle reazioni celtiche sono di due nature nettamente distinte: deduttivi gli uni, gli altri induttivi. I deduttivi son quelli in cui dalle coincidenze geografico-etnografiche e storico-linguistiche egli conclude per la comune origine etnica di dati fenomeni; gl' induttivi quelli in cui dalla coincidenza di dati fenomeni egli inferisce una comune origine etnica degli stessi. Le conclusioni deduttive dell' Ascoli io le ritengo accettabili, anzi per quanto sono le mie forze qui le difendo; ma quanto alle illazioni o faccio molte riserve o oso negare, come si vedrà nella parte seconda.

Ciò premesso veniamo ai fatti. Il territorio provenzale che conosce il turbamento palatino di ü e in maggiore o minore estensione i turbamenti dell' o ignora i turbamenti dell' a; il catalano ignora affatto ogni turbamento palatino; il lombardo non conosce i turbamenti palatini di ō e scarsamente quelli d'a; l'emiliano scarsamente conosce quelli d' ū e quelli d' ŏ. Anche i gradi di questa palatizzazione possono essere varj: un oe normanno era più largo di un ue antico francese; nella Gallia cispadana sono si può dire

tutte le gradazioni possibili degli oscuramenti di a.

Dunque in territori etnologicamente affini noi troviamo una serie di fenomeni omogenei che complessivamente costituiscono una bene spiccata caratteristica fisiologica di tutto il gruppo; ma per una ragione o per l'altra gli effetti di una tale caratteristica possono essere i più varj in estensione e in intensità.

L' altro esempio. Nessuno dubita dell' unità dialettale delle

parlate "ladine". Orbene, nel Friuli troviamo come continuatore del latino  $\eth$  l' ue; qui nel Friuli appare una traccia appena di altri fenomeni omogenei nell'  $\ddot{a}a$  continuatore d' a a Cividale e nell' e da a disaccentato; anche Trieste dovette avere un ae o ai davanti a nasale come ho mostrato nelle mie note tergestine; ma negli altri territori sono anche alterazioni palatine di  $\ddot{\sigma}$ ,  $\ddot{u}$  (Erto, Val di Gadera) e di  $\ddot{u}$ , d'  $\ddot{\sigma}$  e d' a, ben più gravi; io credo di essere autorizzato a porre in connessione storico-fisiologica il turbamento quasi generale friulano dell'  $\ddot{\sigma}$  in ue, coll'  $\ddot{a}a$  di Cividale, coll' ain di Trieste e coi turbamenti palatini non solo di  $\ddot{\sigma}$  e d'  $\ddot{u}$  ma anche d' a e d'  $\ddot{\sigma}$ , u su territori ladini non friulani.

Ciò che per il gallo-rom. e per il lad., vale, io penso, anche per gli altri territori: più che a singoli fenomeni s' ha da badare al complesso dei fenomeni fonetici che caratterizzano una regione e da questa veduta generale prender norma per valutare i fenomeni singoli.

Sennonchè si è affermato sicuramente che i turbamenti palatini dell' u nel ladino occidentale e centrale sono importazioni lombarde! Parimente si è voluto e creduto di provare con argomenti oggettivi che i fenomeni dall' Ascoli attribuiti a reazione celtica non possono essere così giudicati. Ciò per tre ragioni: perchè si tratta di fenomeni che appena molto tardi sorgano in campo romanzo, che quindi nulla abbiano a che fare colla costituzione fisiologica dell'apparato orale dei Celti; seconda, che i fenomeni dall' Ascoli attribuiti a reazione celtica non fossero propri degli antichi Celti; terza, che non su tutto il territorio celtico si trovino i fenomeni che di esso si dicono caratteristici. Io non so se l' aver insistito a metter in rilievo che non si tratti di alterazioni eterogenee ma di alterazioni omogenee che tutte concordemente si manifestano come l' effetto di una condizione fisiologica bene spiccata (si ricordi anche la facilità e la gravità delle alterazioni palatali delle consonanti!!), se l'aver indicato che più che di vere e proprie sostituzioni di suoni debba o possa trattarsi di più o meno languidi colorimenti iniziali successivamente meglio coloritisi o andati sbiadendo, oppur che si possa talora trattare per fino di effetti d' una tendenza fisiologica endemica latente a dati fenomeni, non so se questo possa trar dalla nostra un maggior numero degli avversari; ma gravi dubbi ho che gli avversari che hanno creduto di "dimostrare" l'insussistenza delle basi su cui posa la teoria ascoliana, molto si siano illusi nella valutazione dei loro argomenti. Onde prima di passare all' esposizione sistematica dei fatti relativi mi par necessario esporre e confutare le argomentazioni contro la tesi da cui io muovo.

Comincio dai territori ladini.

Riporto questo frammento di periodo dall' Ital. Gr. del Meyer-Lübke: "Da das ü erst vom Lombardischen ins Rätische gedrungen ist (cf. Gartner, Grundrifs I, 376 [l. 476])". E il Gartner a questo luogo: u wendet sich unter dem Einflus des Lomb. gegen i...» E una affermazione! La quale è però certo ispirata da un pensiero

siffatto "que ü est sorti de centres différents e s'est étendu peu à peu pour arriver à l'extension qu'il possède actuellement". Meyer-Lübke, Gr. d. l. rom. vol. I, § 646.

Quali criteri oggettivi per la seriorità dell' ü nei Grigioni si portano tuttavia questi. "Que dans les mots empruntés postérieurement à l'allemand, et à moitié assimilés, le changement est accompli: wassersič (wassersucht), malzič (unzucht) avec i provenant d'un plus ancien ü. Comme le rhétique possède un son répondant à l'ü suisse-allemand, il s'ensuit que le passage de u à ü ne peut pas être ancien". Meyer-Lübke, Gr. d. l. r. vol. I, § 52. È da rispondere: ucht viene a ič per la trafila ujt, üjt, üč; dunque il continuatore di uch poteva benissimo incontrarsi col continuatore di lat. ü; non è necessario credere che un elemento fonetico non preesistesse in una lingua perchè altri elementi per alterazioni condizionate assunsero la sua forma.

Torna a sostenere con argomentazioni per valore non dissimili la seriorità dell' ii in territorio ladino il Meyer Lübke nell' Einführung § 183. Detto che su territorio francese l' ii ha diversi gradi di palatizzazione¹, egli vuole dimostrare che l' ii milanese è molto stretto, molto più stretto del francese. L' argomento ch' egli porta è questo, che alcuni imprestiti francesi hanno nel milanese ö per ii; cioè che lournure parure, ouverture, panures² sono nel milanese lornör ecc. Ma il fatto è veramente più che altro

<sup>1</sup> Ma veramente l'argomento comparativo del Meyer-Lübke non basterebbe a provarlo. "Im Altfranzösischen wird e aus lat. a zu ie, wenn die vorhergehende Silbe ein i enthält, also tirier, im Osten auch bei ii im Stamme mesurier, jurier u.s. w., vgl. Rom. Gram. I, § 259 und 261". Le forme orientali possono indicare semplicemente una maggiore docilità dell' a alle spinte palatine.

<sup>2</sup> Un esempio più, un esempio meno, per questa questioncella poco fa; ma il panures = guide di cuojo della martingalla, (it. martingalla, non martingala, che etimologicamente è la stessa cosa, ma storicamente è del tutto diversa) che il Salvioni prende dal Cherubini e il Meyer-Lübke dal Salvioni non esiste in francese. Deve panures stare per parures plur, di parure, o per lapsus calami del Cherubini o per una menda d'un correttore delle bozze del Vocabolario Mil., occasionata dalla non identità del milan. panür o panœure con n e del fr. panures con r. Ed ecco la ragione della mia opinione. Il Cherubini s. v. ha: panur che altri dicono panæur altri se d'ottone retort. T. dei Carrozz., Sell. ecc. Sono le guide di cuojo della martingala (stricch., fr. panures). Ma panor non può significare "guide della martingalla"! La martingalla è infatti una striscia di cuojo che serve per impedire al cavallo di alzarsi sul davanti e che s' affibbia da un capo al sottopancia e dall' altro termina in due anelli d'osso o di metallo attraverso i quali si fan passare o le redini o altre due guide parallele alle redini. Ora se panur è sinonimo di retort che son d' ottone (e. s. Retorta il Cherubini ha: Retorta dicono varj artigiani e specialmente gli ottonai per panœure se è di metallo) non possono essere le panür "le guide di cuojo della martingalla" perché le guide, le redini non sono state mai d'ottone. E resta che panür come retort s' abbiano da intendere gli anelli in cui termina la parte superiore della martingalla e che possono essere d'osso, di metallo bianco, d'argento, dorati, d'ottone, e anche foderati di cuojo. Si capisce pertanto che codesti anelli al collo del cavallo potessero essere chiamati la parure del cavallo! Non ci può essere il minimo dubbio che il Cherubini abbia equivocato tra gli anelli (talvolta foderati di

strano; perchè, anche dato (ma non concesso!) che un po' più largo fosse (non è!!) l' ü francese, esso sarebbe sempre di gran lunga più simile all' ü che all' ö lombardo; si tratta, non ci può essere il menomo dubbio, d' un volgarissimo sfarfallone; quanto alla sua origine forse non si è lontani dal vero pensando a questa via dell' errore: qualche indotto che sentiva al frequentissimo milan.

-ur corrispondere un franc. -ör leggendo queste parole francesi in giornali italiani o lettere scritte in italiano deve aver creduto poco sapienti le pronunzie di questi francesi -ure per -ür e pensato che dovessero leggersi -ör; questi sfarfalloni si fecero poi strada; del resto il Cherubini riporta anche in parüra = en parüre, e panür accanto al panör doppiamente storpiato.

L'utilità che il Meyer-Lübke si riprometteva dalla supposta pronuncia strettissima dell' ii lombardo era questa. "Erweist sich danach das lombardische ii als stark palatal, so begreift sich nun auch, das (im Monferrinischen und) im Obwaldischen aus ii durch Aufgabe der Lippenartikulation i entstanden ist". Osservo: qui si dà come già concesso che l' i per ii sia un' imposizione lombarda nei Grigioni. Ma le prove del fatto dovrebbero esser queste.

"Diese Entlabialisierung des ü trifft man auch in zwei aus Südostfrankreich stammenden Kolonien in Süditalien; in Faeto und Celle di S. Vito, wo man also z. B. miy (mūrus) linę (lūna), mežirę (mensūra) sagt, s. Arch. Glott. XII 45, während allerdings die Waldenser in Guardia Piemontese (Kalabrien) ihr ü beibehalten haben, vgl. lüno, mzür (ib. XI, 383). Ist ein spontaner Wandel von ü zu i möglich, so ist doch auch denkbar, dass die umwohnenden den gemischten Laut nicht kennenden Süditaliener an der Vereinfachung des ü zu i schuld sind, da für Individuen, die ü nicht sprechen können, i nicht u, der nächste Ersatzlaut ist. Daher ist es denn auch möglich dass das i im oberen Rheintale

cuojo) della martingalla per cui passano le guide e le guide stesse. Le informazioni al proposito che avevo chiesto a Milano non l'ho potute avere,

Quanto al vocabolo martingalla osservo che il termine non si trova nei vocabolari italiani; questa mancanza però si spiega assai bene; il termine dev' essere un' importazione recente dall' alta Italia come lo mostra il doppio ll. — Nei vocabolari italiani si trova "martingala" ma solo nel senso di antica foggia d' ornamento che dalla cintola cadeva sul didietro.

Il Meyer-Lübke It. Gr. pag. 17, dopo aver riportato gli esempj del Salvioni, aggiunge: edoch nicht nur vor r>: ma dal passo del Salvioni non traspare che questi altri casi esistano. Il Salvioni cita solo due casi del procedimento opposto, di ō che diventa ü: p/ürōs = pleureuse e dezünē = le dējeuner. Quanto all' alterazione di quest' ultimo aggiungo che l' ipotesi del Salvioni, che vede in desünē un' influenza di digünā, è confermata dal fatto che nel Veneto e in Romagna s' ha la stessa alterazione semasiologica; si dice nel Veneto disunē, in Romagna desunē (Morri). — plūrōse poi si può considerare come un' alterazione fonetica normale; il Salvioni (Fon. mil. pag. 107) cita: dūviā accanto a deviā, impūnūmane accanto a impūnemane, mūssora accanto a messora, mūssorl, mūssūra accanto a messora, mūssorl, mūssūra accanto a messora, padū, gūssūmī accanto a gessūmī; ciò che prova una forte tendenza all' assimilazione delle atone alle labiali vicine. Naturalmente un esempio proprio con pl non si può dàre nel milanese.

ein ähnlicher halber Ersatz des lombardischen ü ist, dass die stärker dem fremden Einflus ausgesetzten Engadiner sich ganz angeeignet haben".

Osservo che questa non è nè può voler essere una dimostrazione: si ponga bene mente alle parole dei passi riportati da me spazieggiate; sono dati semplicemente alcuni paralleli che potrebbero farci spiegare il fenomeno della dispalatizzazione in un dato modo, nel caso che fosse dimostrato che v'è stata un' imposizione dialettale. In particolare poi osservo che veramente al ladino il caso di Faeto e Celle non è assolutamente parallelo; perchè qui si tratterebbe di un popoletto che potè aver abbandonato in parte la propria pronunzia e accettata quella dei suoi vicini; in Rezia invece avrebbero assunto un elemento nuovo nella pronunzia mal riproducendolo; nel caso della Rezia le cose sono, dunque, molto più complicate. Sarà anche bene avvertire che è un pregiudizio il credere che «für Individuen die nicht u sprechen können, i nicht ü der nächste Ersatzlaut ist»: i napolitani riproducono per -osa il francese -öse (šantosa, dormosa per chanteuse, dormeuse). Ma andiamo avanti.

"Weiter sei noch erwähnt, dass Salvioni mitten im tessinischen ü-Gebiete einige u-Inseln nachgewiesen hat (Arch. glott. IX, 204), in denen eine Rückkehr von ü zu u zu sehen schwer angeht. Nimmt man dagegen an, das am Fusse der Alpen und in den Alpen u zunächst geblieben und ü erst allmählich von der Ebene her eingedrungen sei, so erklärt sich noch ein Weiteres. Auf Sizilien bestehen noch heute in S. Fratello, Caltanissetta, Aidone, Novara, Nicosia nordital. Kolonien, die z. T. ihre Sprache nur in sehr geringem Masse vom Sizilianischen haben beeinflussen lassen. Die Frage nach ihrer Herkunft ist noch nicht ganz gelöst, doch kommt der Nordabhang der westlichen Alpen, Novara uud Umgegend, vielleicht auch das Monferrat in Betracht, vgl. darüber C. Salvioni, Arch. glott. XIV, 437 und Rom. XXVIII, 409. In diesen Mundarten wird nun nur u gesprochen, das man nach dem, was Guardia und Celle lehren, nicht wohl als eine unter dem Drucke der umwohnenden Sizilianer entstandene Rückbildung aus u erklären kann, vielmehr als schon mitgebracht betrachten darf."

Ora io voglio ricordare prima questo. Parlando delle alterazioni spontanee di u nella Gr. d. l. r. vol. I, pag. 76, il Meyer-Lübke così si esprime: "Le cas plus rare est le retour à u. Il est certain pour Loco e Losone (Tessin) qui sont en plein domaine de l'  $\ddot{u}$ . A Loco on trouve parallèlement e au lieu de  $\alpha$ "! Come possono assurgere questi argomenti alla dignità della prova se da uno stesso autore, e per verità non leggero ma rispettabilissimo, sono stati interpretati in tempi diversi in maniera del tutto opposta?

Non basta. Proprio questi dialetti nord-italici di Sicilia ci offrono una singolarissima testimonianza di alterazioni fonetiche per imitazioni delle parlate vicine: -dd- == -ll- e per "imitazione

equivoca" d-= l-. Un tal fatto è sintomatico, è un indice dell'ambiente biologico di codesti dialetti.

Ma non basta ancora. Proprio i fatti che il Meyer-Lübke cita e ora interpreta in modo opposto che una volta per nessuna altra ragione apparente che l'amore della sua tesi, invece che a

favore, mi pare siano un argomento, contro la tesi sua.

Infatti il fenomeno che il Meyer-Lübke cita non è affatto isolato nella zona dei dialetti alpini di Lombardia; chè si ritrovano tali condizioni diffusamente nel Ticino e anche all' angolo opposto della regione, a Bormio; e nel Bergamasco, s' ha u nella Valle Imagna; e si trova ö per ü a Bergamo e Brescia in sillaba coperta: göst giusto. Io sono propenso a vedere un nesso storico fra questi ed altri fatti congeneri che poi si citano e indotto perciò a pensare che i popoli della zona cisalpina avessero una minore tendenza alla palatizzazione che quelli d'oltr' Alpe. Ma ammettiamo pure per un momento che questi fatti non stiano fra loro in nessun rapporto storico; restano sempre i fatti singoli: e deve parere strano che i Reti abbiano più sentita l'efficacia di popolazioni remote che di popolazioni loro immediatamente vicine; e dovrebbe pur parere strano che queste popolazioni vicine sentissero meno l'efficacia lombarda che quelle delle regioni più lontane transalpine!

Ho finito la confutazione. Non una mezza prova viene offerta a dimostrare positivamente l'origine dell' i ii ladino per imitazione

del lombardo.

Passo ora a mostrare che il fenomeno è perfettamente in armonia col complesso delle evoluzioni fonetiche del ladino, e a indicare poi quanto sia difficile immaginare, per ragioni geografiche e storiche, una diffusione dell' ii dalla Lombardia oltr' Alpe.

Il fenomeno dell' ii da ii si trova nel ladino, si può ben dire, a casa sua. L' a vi s' altera assai spesso in e o simm. L' o subisce pure forti alterazioni palatine. Nel dominio delle consonanti troviamo pure una gran docilità di questi elementi alla palatizzazione: "In einigen Orten von Waltensburg bis Bergün verändert sich vor betontem i das d zu dy dž u. ä." Gartner, Grundriss I2, pag. 626; "G und C haben in vier Stellungen ihren alten harten Laut aufgegeben: 1. am frühesten vor e und i, wo dann in den reineren Mundarten die Erweichung bis zu dž, 18 und ž, 8 tottgeschritten ist, 2. später - und dies findet sich nur noch in frz. und prov. Idiomen wieder - auch vor a, aber so, dass es in den besten rat. Dialekten nur bis zu einem dy (v, 1) tx gekommen ist, 3. in Graubünden und Rumo (Nonsb.) vor # und zuweilen vor (lat. offenem) o, wo sich diese Laute dem i genähert haben, 4. ebenda und über ganz Nonsberg (und einen Teil der Lombardei) hin im Auslaute ib. pag. 626 seg. S' aggiungano le alterazioni di / + i dopo consonante in č, cfr. Ascoli, Saggi lad. nn. 199, 151, pag. 83 nota.

Di più, noi sorprendiamo nell'evoluzione fonetica ladina in due casi il sorgere condizionato di ii e il suo spontaneo digradarsi ad i. Il sopra citato -žić presuppone come abbiamo detto una trafila zucht, züjt züč. Un altro esempio consimile lo dà la storia di fui. fič s' ebbe per la trafila fütui (cfr. 3. pers. füit; il ladino d' occ. ha fo per fu, per allargamento dell' u d' esito) futti fut' füč (il fatto che fut' abbia sofferto metafonesi e cui no, va spiegato colla diversità di condizione dell' u; in fut' all' u seguiva consonante palatina, in cui s' aveva un dittongo; cfr. l' ital. pregno e sei, lei, miei). La forma fo rimase oscura anche all' Ascoli, Arch. Gl. It. vol VII, pag. 474 n. 4; ma è un fenomeno questo dell' allargamento di vocale d' esito assai diffuso; con essi si spiega per es. i mil. to = tu e, do = due, che dovrebbero essere tu e du, e parecchie altre forme sulle quali tornerò in altra occasione.

Ma, ho detto, non aveva facile la via un' immissione lombarda nella Rezia per impedimenti orografici; e, ho detto, le condizioni storiche della regione sono tutt' altro che favorevoli ad una lombardizzazione della Rezia; anzi sono state tali le condizioni storiche da servire d' insegnamento metodico che dove c' è un' interruzione geografica non basta spesso neppure il nesso politico per deter-

minare la sopraffazione dialettale del vincitore sul vinto.

Le Alpi costituiscono una linea netta di displuvio tra la valle padana e la regione cisalpina. Nel tratto lombardo-retico, dal massiccio del Gottardo a quello del Bernina e dell' Ortler, il gigantesco crinale viene interrotto da ovest ad est dai seguenti passi delle seguenti altezze: Lukmanier 1917 m., Greina 2360 m., S. Bernardino 2060 m., Splügen 2117 m., Maloja 1810 m., Septimer 2311 m., Bernina 2334 m., Stelvio 2797.

La valle della Mera che conduce al Septimer, il passo percorso un tempo dalla via romana, ha un declivio di 1000 metri in un percorso di 15 Km. (Amati, Diz. Cor.). Attualmente la via del Septimer, la via romana, è in condizioni tristi; il Lukmanier, il passo più basso dopo il Maloja, aspetta ancora una via carrozzabile

(Reclus, vol. III, pag. 116).

Queste le condizioni geografiche, che, è evidente, senza un costante e forte assorbimento politico del nord da parte del sud, non potevano non impedire una sdialettizzazione del nord.

Ora la storia è una continua dimostrazione che avvenne sempre il contrario: imposizioni politiche dei Reti al di qua delle Alpi; e noi verifichiamo d'altra parte costantemente che non ostante ciò o non vi fu o fu solo molto scarsa l'imposizione linguistica ladina al di qua delle Alpi. Questi due fatti importa chiarire.

Io traccio prima a grandi linee la storia dei contatti tra la Rezia e l' Italia cisalpina dall' età d' Augusto ai giorni nostri. Veramente si potrà osservare che non occorreva tanto supra repetere perchè nel concetto degli avversarj l'u non si sarebbe prodotto prima del secolo XI (cfr. Meyer-Lübke, It. Gr. § 10). Ma la mia esposizione sarà breve. E la storia d'un paese in tempi che precedono una data età è maestra per i tempi che seguono; per es. il trovare come nell' antichità i Reti transalpini al di qua delle Alpi e non

gl' Insubri cisalpini al di là delle Alpi, così sempre di poi i Grigioni e gli Svizzeri di qua e non i Lombardi di là non può non parere l' indizio di una fatalità storica dell' ambiente geografico. Poi, io intendo che le mie dichiarazioni valgano anche dopo ogni

retrocessione di date. E ci torneranno utili più tardi.

Le fonti delle mie informazioni sono per i particolari il Planta, Das alte Raetien staatlich und kulturhistorisch dargestellt, fino al 1350; e d'allora in poi per lo più il Dizionario Corografico dell' Italia dell' Amati; la prima opera non ha bisogno di presentazione; ma anche la seconda mi si dimostrava fatta, nella parte almeno che ho veduto, con copiosa conoscenza di fonti bibliografiche e poichè si trattava di età recente e di date e dati precisi credo non molto dannoso che ragioni di forza maggiore m'abbiano impedito di ricorrere alle fonti dirette. La Geschichte von Currätien in tre voll. del Moor (Cur 1870—74) è introvabile sui mercati e nelle nostre biblioteche; solo una rapida scorsa vi ho potuto dare, per favore d' un amico all' estero, e mi sono confermato nel mio giudizio favorevole sull' Amati.

Domata la Rezia nel 15 d. Gr. il suo confine al sud diventa lo spartiacque alpino: la regione di Tridento e la Val Camonica vengono costituite in una civitas indipendente, la Valtellina con Chiavenna e le valli del Ticino vengono aggregate, parte alla civilas di Milano, parte alla civitas di Como (v. Planta, pagg. 60 segg.). Strabone ci tramanda (IV, 6) che Augusto s' era adoperato a rendere accessibili molti (più esattamente: πολλαγόθεν) passi alpini; Strabone parla in generale delle Alpi, non dice quanti passi nè dove; io non voglio sottilizzare e dire che la cerchia delle Alpi ha una discreta periferia e che il "molto" e il "poco" sono concetti relativi; ma veramente di vie romane per la Rezia noi non ne conosciamo che una, quella attraverso il Septimer per Coira. Ed è molto probabile che altre non ne fossero tracciate. Infatti aggiunge Strabone (IV, 6) che si fece quel che si poteva perchè non sempre era possibile aver ragione delle rupi e delle acque; abbiamo sopra ricordate le condizioni oroidrografiche del Maloja; nè da Septimer a Curia è una "camminata di palagio". Ognuno poi sa quanto sia costosa e difficile la manutenzione delle vie alpestri e come presto dirupino; ancora quattordici anni sono, quando per la prima volta varcai l' Apennino toscano al Rondinajo, la grande strada che congiungeva il Granducato di Toscana col Ducato di Modena sotto Ospedaletto (1271 m.) era assolutamente distrutta. — Dunque tra nord e sud delle Alpi divisione amministrativa e non frequenti nè agevoli vie di communicazione, al tempo dell' impero.

Caduto l' impero romano d' occidente la Raetia ne segue da prima le sorti; che essa pure fosse solidamente occupata dai Goti lo si rileva da sicuri documenti. Cassiodoro nei libri Variarum ci riporta lettere di Teodosio intestate così: "Servato duci Raetiarium Theodoricus rex", "Fausto praeposito"; più, una "formula ducatus

Raetiarum", cioè una formula d'investitura del duca delle Rezie (cfr. Jung, die römischen Landschaften des Römischen Reiches pag. 462 e Planta I. c. pag. 246 segg.). Non si ha una notizia precisa sui confini delle regioni in questo tempo. Ma con belle argomentazioni il Planta dimostra che continuarono ad essere gli stessi. L' una è che gli Ostrogoti nulla mutarono nella amministrazione romana (di ciò, e diffusamente, il Planta a pag. 230 segg.). E, conviene insistere, qui mancava la ragione del mutare perchè i versanti erano sotto uno stesso signore. L'altro argomento si desume dalla storia successiva della regione. Durante il breve governo dei Greci in Italia, e precisamente sotto Teodoberto re di Austrasia 534-552, i Franchi assoggettarono, dice Agathias, Alemannos aliosque finitimos populos (i. e.: Raetiam curiensem, Planta, pag. 258). Un' altra parte della Rezia occuparono in quel torno di tempo i Bavari. Ora, argomenta il Planta (ciò a pag. 64), poichè sotto i Longobardi il confine tra la Rezia e l'Italia è di nuovo com' era al principio dell' impero, se le regioni cisalpine fossero state in mano dei re Franchi e Bavari, i Longobardi avrebbero dovuto sostenere gravi guerre contro questi re; e queste guerre non furono fatte. Di più mi pare che si possa aggiungere che, se Franchi e Bavari avessero occupato il territorio italiano, Agathias, storico romano e contemporaneo di Giustiniano, che comunica minutamente tutte le trattative tra Ostrogoti e Franchi e i patti di cessioni territoriali fuori d'Italia, non avrebbe tralasciato di tramandare un fatto d'importanza straordinaria com' era quello dell' occupazione del territorio italiano da parte di re barbari.

Due notizie importanti dell' età dei Merovingi ci vengon date dalla cronaca del chiostro di Dissentis: che Carlo Martello nel 717 e Carlomanno nel 747 passaron per il Lucmanier; il che vuol dire che la via romana del Septimer non era pratticabile (Planta,

pag. 274).

Coi Carolingi, l' Europa riceve un tale assetto che non erano possibili lotte di confine e imposizioni politiche reciproche tra Lombardia e Rezia, se non fosse per donazione di feudi imperiali. Carlo Magno con un diploma tra il 774—785 riceve sotto la sua protezione la Rezia (Planta, pag. 301 seg.), e contemporaneamente distrugge il regno dei Longobardi (a. 774); con ciò, uno stesso signore viene a dominare come di qua così di là delle Alpi, nè c'è ragione di turbare nè si turbano quelli che erano i confini storici e naturali. Carlo Magno poi sostituisce all' amministrazione vescovile un governo ducale della Rezia (Planta, pag. 354 segg.) e si consolida così per tradizione la demarcazione tradizionale. Per di più si sa anche che Carlo Magno nell' 803 dona alla chiesa di Como la contea di Chiavenna che doveva essere di spettanza imperiale (Planta, pag. 425).

In quella spartizione da gran signori, che fecero Lotario Lodovico e Carlo col trattato di Verdun (843), non potevan turbarsi i

limiti naturali.

Nel 960 avviene un fatto di molta importanza per noi. L' imperatore Ottone I cede al vescovo di Cur, in permuta con possedimenti vescovili lungo il Neckar, la contea di Bregaglia, che doveva essere rimasta in dipendenza diretta dell' imperatore (Planta, pag. 416 segg.). D' allora, meno che per un breve intervallo (nell' anno 1024, Enrico II di Sassonia libera dal vassallaggio i bregagliaschi, ma Corrado II di Franconia, che gli succede nello stesso anno, ridà la contea ai vescovi di Cur), la val Bregaglia fa sempre parte integrante dei dominij del vescovo curiense e poi delle Leghe.

Del secolo XI abbiamo undocumento molto importante, sia per quel che dice, sia per quel che tace: il repertorio delle rendite del vescovado di Cur in tutta la Rezia. Questi benefizi sono disseminati nelle seguenti regioni: nel Voralberg, nella regione di Sargans compresi i luoghi spettanti alla diocesi sul lago di Wallen e sulla Linth, nella regione del Reno anteriore, nel ministero di Cur, in Tumliasca compreso probabilmente Schams, nella regione del Reno posteriore, nella valle dell' Albula, nell' Engadina e finalmente in Val Bregaglia (fin qui il Planta pag. 420), e inoltre, come appare dal documento che il Planta pubblica a pag. 518 segg., anche in Mesolcina (doc. cit. pag. 520).

In questo elenco dei benefizi del vescovo di Cur è compresa, si vede, tutta la Rezia, più, al di qua delle Alpi, la Val Bregaglia, che già sapevamo annessa al vescovato, e la Val Mesolcina. Oltre la Val Bregaglia e la Val Mesolcina, null'altro al di qua delle Alpi. Parimente in questo tempo nessun, sentore di domini

di nessuna maniera di cisalpini al di là delle Alpi.

Due parole intorno ai benefizj di Misocco. Nel documento citato si dice solo: «Beneficium Feronis in Sexamnis. | De terra arabili jugera XVI. | De pratis carratas IX. | In Mesauco (Misox) de uino carratas II. | De terra jugera V. | Istud dicit Mesoldus suum esse I.» Io non sono in grado di valutare questa contestazione. Ma si vede che il dominio di Cur in Mesolcina era ristrettissimo; più tardi poi vedremo la valle vassalla d'altri signori e solo nel 1512 aggregata interamente ai Grigioni.

Durante il dominio degli Hohenstaufen (nel XII secolo) avviene anche un fatto di una discreta importanza per noi; gli imperatori per mantenersi sicuri i passi dello Spluga e del Septimer colonizzano le valli transalpine, che menano ad essi passi, di fidi tedeschi. Così da questa parte alla barriera naturale s' aggiunge una barriera umana contro l' infiltrazione dialettale (Moor, Gesch. v. Curraet.,

1. IV, cap. 30).

L' indipendenza anche morale dal sud si rileva dal fatto che la Rezia si regge con codici civile e penale proprj e originali, fondati sempre sul giustinianeo ma con infiltrazioni di diritto alemanno e speciali norme tratte dalle consuetudini locali ("Lex romana curiensis" e "Capitula episcopi Remedii", cfr. Planta pagg. 309 segg., 327 segg., 397 segg., 449—517).

La gravitazione del nord sul sud incominciata occasionalmente

nell' età di mezzo diventa spontanea e si fa più pesante quando s' allentano i freni dell' autorità imperiale e ha principio quel movimento federativo cui si deve l' assetto politico attuale della Svizzera; d' allora Reti e Germani, lasciati più liberi o liberi, seguono fatal-

mente gl' istinti di espansione verso il sud.

Le regioni italiane cisalpine dal Gottardo all' Ortler avuto riguardo alle soggezioni ai Cisalpini si possono dividere in due parti: in territori invasi da Tedeschi e mai dai Grigioni; e sono i territori del Canton Ticino meno le piccole valli all' est, la Val Mesolcina colla Val Calanca; e in territori che da queste valli arrivano fiancheggiando le Alpi fino a Bormio che furono invasi dai Grigioni. Questa diversità di sorti politiche delle due regioni ci darà modo di fare un' utile esperienza. Parleremo prima della parte orientale.

Le valli di Mesolcina e Calanca appajono da prima un feudo dei Sax il cui dominio si estendeva fino a Bellinzona; nel 1490 passano ai Trivulzio di Milano; nel 1549 la Mesolcina si riscatta dai Trivulzio e si aggrega alla Lega Grigia e rimane unita ai Grigioni poi sempre, tolta una breve interruzione nel 1801.

CHIAVENNA. La contea di Chiavenna nei secoli X, XI, XII fu in mano dei Comaschi; poi passò ai Visconti; dal 1404 fino al 1450, in seguito ad una donazione arbitraria fatta ai Grigioni da Mastino Visconti di Chiavenna, Bormio, Poschiavo e Valtellina e per le contese che ne seguirono fu Chiavenna più volte sotto i Grigioni, e più volte tolta; nel 1450 passa al Balbiano; nel 1482 ai Grigioni; Lodovico il Moro la riscatta con denari e fortifica il passo; ma nel 1512 (durante la guerra tra Francia e Spagna) ricade in mano dei Grigioni; nel 1524 se ne impadronisce Gian Giacomo dei Medici; ma nel 1524 la riprendono i Grigioni; durante la guerra del 1618—38 tra Francia, Spagna, Austria e Venezia per il possesso della Valtellina fu occupata dai Francesi; ma poi dai Grigioni fino al 1797.

La Valtellina fino al 1404 fu sotto Milano e Como. Nel secolo XVI fu occupata e perduta più volte dai Grigioni. Stabilmente la occupano e la tiranneggiano i Grigioni dal 1512 al 1620

e poi 1639 al 1797.

Poschiavo. La val di Poschiavo dopo essere stata oggetto di contesa per tutto il secolo XIV tra Grigioni e Lombardi nel

1482 si aggrega alla lega dei Grigioni e vi rimane.

Bormio. Prima del secolo XII era dominata da Como. Durante il secolo XIV fu assoggettata dei vescovi di Coira. Nel 1376 passa dopo lunga resistenza ai Visconti. Nel 1512 cade in balia dei Grigioni, e dopo molte contese vi rimane fino al 1797, seguendo le sorti della Valtellina.

Dal 1797 Bormio, Chiavenna e la Valtellina hanno sorti comuni. Nell 1797 Napoleone aggrega alla repubblica cisalpina tutta questa zona subalpina, che poi passa al Regno d'Italia, al Regno Lom-

bardo-Veneto e poi all' Italia nuova.

Vediamo ora in che rapporto stiano in queste regioni, che abbiamo esaminato geograficamente e storicamente, i fatti linguistici. Dicevo che questa regione è quanto mai si può pensare adatta a dimostrare sperimentalmente che non è possibile un' infiltrazione dialettale, dirò così, per endosmosi, dove sono separazioni etniche per impedimenti naturali e non sianvi strettissimi e diuturni vincoli politici, e che, anche in condizioni politicamente favorevoli, le imposizioni procedono lentissimamente. Infatti dalla Val Calanca alle sorgenti dell' Adda la linea di displuvio alpina forma (se si toglie Livigno che pare 1 una colonia bormina) nettamente il confine tra ladini puri e germani da una parte, e lombardi o quelli che chiamiamo ladino-lombardi dall' altra. "Nessuna particolare attinenza ci è data di scorgere tra il bormiese ed il dialetto della Val di Monastero che immediatamente gli sovrasta" (Ascoli, Saggi ladini, pag. 292). Ciò, non ostante gli scambj commerciali frequentissimi (il Bormino era la grande via di transito delle mer i veneziane oltre le Alpi) e una soggezione di Bormio ai Grigioni di quasi tre secoli. - La Mesolcina, per l'e da a + pal., per l'e in luogo di ö (Ascoli, S. L., pag. 271 e Salvioni, Arch. Glott. Ital., vol. IX, pag. 191 n. 4), per l'u da ū, per la mancanza del éa e del ga si distacca dal vero tipo ladino e, in quanto non risenta del lombardo, rimane attaccata a quel filone ladino subalpino che dal complesso delle alterazioni fonetiche è caratterizzato come fornito di una minor tendenza alla palatizzazione. Ciò, non ostante il quasi mezzo millennio di spontanea aggregazione e cordiale intesa col nord. -Della Val di Poschiavo dice l'Ascoli (Saggi Lad., pag. 280): "Il lessico di Poschiavo conta di certo un numero assai rilevante di voci ladine, e l'elemento ladino vi traluce qua e colà, in modo affatto indubbio, pur nella tempra fonetica; ma di qualche caratteristica si può ritenere che ladino ed antico lombardo vi coincidessero quando in questo territorio s' incontrarono (n. 114 e segg.), e in tal altra rinveniamo intatta un'antica fase, che piuttosto si dovrà dire lombarda che non ladina (n. 172)"; manca ad ogni modo (ve n' ha un solo esempio di Brusio: cemp campu) la gran caratteristica ladina del éa e del ga. L'annessione al nord dura da cinque buoni secoli. - La valle alpina dove la marca ladina è più scura è la Val Bregaglia. Ma qui c'è tutto un millennio (!) di unione politica col nord; e ciò in un paese dove la via di comunicazione era un po' più agevole o meno disagevole che altrove: il fatto politico e il dato geografico giustificano il fenomeno linguistico. Ma anche qui, bisogna rilevarlo, la prima o la più appariscente delle caratteristiche ladine, la caratteristica del éa e del ga, generale oltr' Alpe, è limitata a pochi esempi.

Al di là delle Alpi, ripeto, Ladini puri e tra loro, per valli,

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Secondo il Monti però "i Bormiesi poco intendono del parlare dei paesani di Livigno quando questi favellano da soli, valendosi di voci del dialetto della lingua romanza". Ascoli, Arch. Gl. It., vol. I., pag. 289.

pur distinti! Nessun passo in 900 anni di Tedeschi al di qua

delle Alpi!

Le Alpi ci appaiono qui dunque una barriera impermeabile alle infiltrazioni dialettali, un ostacolo al quale s' arresta per secoli e secoli anche la violenza della politica. Si dovrebbe, in ogni modo, concludere, che dal nord sul sud vi sia stata un' imposizione linguistica come dal nord sul sud vi è stata un' imposizione politica, che l' influenza del nord sul sud è stata proporzionale alla durata dell' imposizione politica e che l' imposizione linguistica fu relativamente scarsa. Anche questa sentenza dell' imposizione linguistica del nord sul sud va accolta, come ora vedremo, con una tal quale discrezione; ma, ad ogni modo, l' impressione che si riceve dal quadro generale che abbiamo ora riabbozzato dei rapporti linguistici tra nord e sud nella regione delle Alpi Retiche è assolutamente sfavorevole all' idea di una trasmigrazione dell' u lombardo in territorio ladino. E questo è quanto ora si voleva dimostrare.

Ma, dicevo che anche la sentenza dell' imposizione ladina dal nord va accolta, come si dice, col benefizio dell' inventario. È, per varia utilità, opportuno esprimere più chiaramente questo

pensiero.

Le caratteristiche ladine nella regione studiata, che potrebbero sospettarsi, come s' è fatto, un' importazione, risicano d' essere invece e per la maggiore parte endemiche. Infatti il fondo etnico di quest' alte valli cisalpine nell' antichità ci vien detto affine a quello retico d' oltr' Alpe (V. i passi relativi p. e. in Zeuss, Die Deutschen und ihre Nachbarstämme, pag. 228 segg). In secondo luogo la periferia delle caratteristiche ladine soverchia di molto la sfera di sovrapposizione e d' influenza politica dei Grigioni, voglio dire arriva nel Ticino. Di più non solo il Ticino è stato immune, tranne che in Mesolcina, dall' imposizione politica dei Grigioni, ma le condizioni dialettali del Ticino si mostrano, considerate nel loro complesso, così omogenee, che esse hanno l' aspetto, non già di un' imposizione, ma di uno sviluppo spontaneo di peculiari predisposizioni endemiche.

In breve, la più recente storia del Ticino è questa.

Da quando nel secolo XI re Arrigo II concede l' investitura di una parte del territorio al vescovo di Como, fino al 1331, si contrastano il dominio del territorio, Como, Milano e alcuni feudatari del paese. Nel 1331 avviene un fatto di fatale importanza per il canton Ticino: per la prima volta scendono, dal Gottardo, gli Svizzeri, di Uri, Tedeschi, ed occupano Airolo, Quinto e Faido nell'alta valle Leventina. D' allora, il nord e il sud del paese hanno sorti diverse: fino al 1503, l' alta Leventina resta agli Urani e le città meridionali passano di padrone in padrone; se le contendono i Visconti, gli Sforza, la Metropolitana di Milano, i Pepoli, i Rusca, i Bentivoglio, i Sax, i Vitani ed altri tirannelli. Dal 1503 al 1517 gli Urani conquistano anche la parte meridionale. D' allora fino al 1798 perdurano queste condizioni. Dal 1799 fino

ad oggi, tolte poche e passeggere contese, il canton Ticino entra a formar parte della Confederazione Svizzera. Dunque i Grigioni non furono mai in stabili rapporti con questa regione subalpina.

Di più, tenendo conto della descrizione linguistica, che dei territori fan l'Ascoli e il Salvioni, possiam dire che caratteri di questo territorio linguistico sono: un fondo lombardo; coincidenze col ladino; evoluzioni peculiari del territorio. Esaminando poi le congruenze tra ticinese e ladino si scorge molto bene che esse non possono essere attribuite a imposizioni seriori del ladino sui transalpini, ma che si tratta di sviluppi individuali di comuni tendenze ataviche. Tali fatti sono: il permanere in parte del territorio cisalpino di ka, ga, di contro alla generale palatizzazione ladina; il passaggio di a in e legato alla precedenza di palatina o ad -i; il passaggio di u in ü o di ü in i legato alla precedenza di palatina. Il terzo di questi fenomeni non è stato ben valutato; esso sta in perfetta armonia col secondo; esempj ne trovo presso l' Ascoli, Saggi Ladini, pag. 265: storžii accanto sigú secure della stessa fonte, e presso Salvioni, Arch., vol. cit. pag. 204 n. 1.: Comologno fim fiume, Caglio e Cevio ĉiw per ĉiiu. Quarto punto di parziale congruenza è il passaggio d'u in i solo in sillaba disaccentata, il che vuol indicare una tendenza latente generale all' ii, che ha il suo effetto e s' esagera quando l' u è molto stretto.

L'impressione che si riceve dal complesso di questi fenomeni è che il punto di partenza, la tendenza endemica dei due popoli cis- e transalpini è identica, che di qua dall' Alpi questa tendenza ha, nel complesso, su ciascun elemento fonetico un effetto proporzionalmente minore; ciò che di là dalle Alpi è la norma costante, per tutti i casi, di qua dalle Alpi o non avviene, se le condizioni sono meno favorevoli, o avviene solo in condizioni visibilmente molto favorevoli. E si conclude che il materiale linguistico romano è stato plasmato di qua e di là

dalle Alpi in modo indipendente.

L' utilità che qui subito noi ricaviamo da questa conclusione è che quanto v' ha di ladino pur nelle valli ad oriente dello Spluga e che si potrebbe sospettare immesso può invece giudicarsi conservato e che quindi la diversa gradazione di colorimento ladino in Val Bregaglia e nel Poschiavino, che prima attribuivamo solo alla molto più lunga imposizione politica ladina in Val Bregaglia che non nel Poschiavino, può, più che una diversità d'imposizione dialettale, essere giudicata, almeno in parte, una diversità di conservazione dialettale; vale a dire, di quanto più lungo tempo le valli sono state sottratte all' influenza politica del sud, di tanto è stata maggiormente impedita la loro sdialettizzazione in favore del lombardo. Si vede l'utilità che si ritrae da codesta sentenza: di quanto minore si mostra l'immissione ladina pur in territori da lunghissimo tempo annessi ai Grigioni, di tanto più alta e impermeabile alle infiltrazioni linguistiche ci compare la barriera delle Alpi.

Dopo ciò indichiamo brevemente le varie tappe del nostro cammino e concludiamo su questa parte. Noi abbiamo veduto che gli argomenti sui quali il Meyer-Lübke fondava la sua sentenza che l' ü era venuto ai Grigioni dal Lombardo avevano in sè scarso valore, tanto scarso che il M.-L. stesso non si era potuto esimere più volte da una forma dubitativa; confutando gli argomenti del M.-L., abbiamo anzi notato che uno d'essi, l'esistenza di una zona intermedia fra Lombardia e Rezia, in cui frequentemente compare uno schietto u o (condizionato, e però men critico) in parte ö per ü, più che favorevole ci pare sfavorevole alla tesi del M.-L.; confutati gli argomenti del M.-L., abbiamo in seguito mostrato che le condizioni fonetiche attuali e la storia fonetica del ladino occidentale mostrano che l' ü è un fenomeno endemico non un' importazione esotica nei Grigioni; abbiamo finalmente veduto che, tanto le condizioni geografiche quanto le vicende politiche di questa regione, mal consentono d'immaginare anche una parziale sdialettizzazione della Rezia per opera della Lombardia, e che se di sdialettizzazione si può parlare è del sud per opera del nord e non del nord per opera del sud.

E ora concludiamo. Colle altre regioni ladine strettamente — in modo indubbio — connesse sono le parlate friulane; queste parlate conservano esse pure più d'una traccia di un'originaria tendenza alla palatizzazione (l'-e da -a; il éa, ga da ka, ga; l' äa da a libero a Cividale e l'ae o ai davanti nas. a Trieste, e, in una regione prossima [Erto], un eu da ō ŭ. Dimostrata endemica e generale ladina la tendenza alla palatizzazione degli elementi non palatini con questi turbamenti io pongo in armonia anche il turba-

mento di ö in ué.

Naturalmente questo ue presuppone una parziale dispalatizzazione in quanto è uö o un che di simile che s' aspetta come ter-

mine intermedio tra gli estremi uo e ue.

Le vie e le cause della dispalatizzazione possono essere o fonetiche, o storiche, d'imitazione. Delle vie fonetiche di dispalatizzazione sotto diremo. All' imitazione era qui assai pronto, come abbiamo notato, l' elemento veneziano. Ma anche un altro quesito è da porre. Abbiamo poco fa messo in rilievo (nè si dimentichi il § 2. B. 1 dei Saggi Ladini) come la parte subalpina del sistema ladino in Lombardia va caratterizzata da una tendenza alla palatizzazione minore che la transalpina. Ora questo carattere si ripresenta (se si toglie la val di Non, e la più settentrionale delle valli ladine tridentine, che fa in certo modo parte a sè, la val della Gadera) in tutto il territorio ladino e ladineggiante che congiunge Bormio al Friuli. La etnografia del Friuli è, come è noto, un gran punto interrogativo. Ma la postura sua non indurrebbe a raffigurarcelo come l'ultimo anello di una catena che rasentando le Alpi andrebbe dal Ticino all' Adriatico? La minore inclinazione all' ii meglio spiegherebbe tanto la dispalatizzazione spontanea quanto la imitativa.

Va a proposito della dispalatizzazione spontanea ricordato ciò che l'Ascoli ha posto in rilievo, che i gradi di palatizzazione dei continuatori di  $\bar{u}$  ed d'  $\bar{v}$  per solito si corrispondono; in generale dove s' ha u da  $\bar{u}$  s' ha uo, o, u, ue da  $\bar{v}$ , dove s' ha  $\bar{u}$  o  $\bar{v}$  da  $\bar{u}$  s' ha  $\bar{v}$ ,  $\bar{u}$  da  $\bar{v}$ , dove s' ha i da u s' ha ie da v. —

Sulla diffusione di ii in territorio celtico e dell' origine sua s'è occupato il Meyer-Lübke lungamente in Gr. d. l. r. vol. I, § 646,

e nell' Einführung pag. 173 segg.

Comincia qui il Meyer-Lübke coll' obiettare che ü si trovi anche fuori del territorio celtico e che viceversa in territorio celtico l' ü avviene che non si trovi. Seguendo un altro ordinamento dell' esposizione, a queste due obiezioni, che si ripetono anche per le altre alterazioni, risponderò più tardi simultaneamente. Qui rispondo solo agli argomenti intrinseci portati contro la palatizzazione dell' u per effetto di reazione celtica. Seguita dunque il Meyer-Lübke a dire: "Aber dass auch anderswo das ü nicht von Anfang dagewesen ist, lässt sich leicht nachweisen. Das Provenzalische und das Nordfranzösische zeigen in drei Wörtern verschiedene Behandlung des ü, in pūlice, in der 1. Sing. des verbum substantivum und in dem Namen einer Dichtungsform, der rotruenge, vgl. aprov. piuze: afrz. puce; aprov. soi: afrz. sui, aprov. retroenza: afr. rotruenge. Daraus dürfte folgen, dass zur Zeit, da l vor Konsonanten zu u wurde, das Provenzalische ü, das Nordfranzösische noch u sprach, also

dort pulze zu puize, hier pulce über puce zu puce . . . "

Qui fermiamoci; piuze e piice consentono anche un' altra spiegazione; cioè ul + cons. potè dare tanto nel nord quanto nel sud üu e poi üü per assimilazione, da questo si potè avere püce nel nord per contrazione e püize nel sud per dissimilazione di labiale davanti a labiale, fenomeno che s' incontra in Provenza e nell'Alta Italia fino alla Laguna (cfr. nprov. nivol nūbilu ecc.). Ma io voglio ancora ricordare questo. Della parola in quistione s'occupa il Meyer-Lübke anche nella Gr. d. l. r. § 49. Per spiegare le due forme francese e provenzale dice il Meyer-Lübke che si possono fare tre ipotesi. E la terza è questa: «l' ii du français du Nord est plus vélaire que l' ü du français du Sud et il a absorbé L» Dopo di che il Meyer-Lübke conclude: «On ne peut donc tirer des faits en question aucun moyen de dater le passage de u a ü». E non è la sola volta che noi possiamo contradire il Meyer-Lübke col Meyer-Lübke. - "Ebenso weist, continua il Meyer-Lübke, die Verschiedenheit von soi und sui darauf hin, dass, als das lat. su mit einem noch nicht aufgeklärten -i verbunden wurde, dieses i das u im Norden noch umlauten konnte, welches u dann mit alten u zu ü wurde, wogegen im Süden ü schon bestand, dagegen u fehlte, daher sui (geschrieben soi) blieb oder, wenn das w noch w wurde, w doch nicht mehr zu ü weiter vorrückte . . . " Il prov. soi di contro al francese sui, a esser prudenti, può voler dire soltanto che nel francese quest' -oi secondario ha subito metasonesi e in provenzale no; il giudizio del Meyer-Lübke posa sopra

un equivoco metodico che meraviglia in un maestro di gran valore, com' è lui: ogni idioma ha le sue leggi fonetiche. Ma ogni considerazione d' indole generale è inutile perchè le cose stanno ben altrimenti che non paja a prima vista. Molto meno agevole ancora della spiegazione della metafonesi di sui in sui è quella del passaggio di soi in sui in francese. In francese la continuazione legittima di o + i in sillaba tonica o paratonica è o + i, e non altra! Nè è difficile trovare un effettore psicologico dell' alterazione. In francese il gallo-rom. sui (l' y si rileva dal prov. soi) symus fui fymus dovevan dare normalmente soi sons fui fons; per analogia di fui fons s'ebbe il parallelo sui sons. Di analogie sul perfetto abbiamo altri esempj in territorio francese. Tale dev' essere l'-es, desinenza di 1.ª plurale. E dell' i di soi, forma supposta comune galloromana, non è pur ovvio supporre che sia un' antica parziale alterazione del paradigma su-m so-mos sul modello fu-i fo-mos? - Dunque non si potrà dal fr. sui(s) arguire che l' ii francese sia sorto in periodo tardo da un francese u.

"... Endlich die prov. retroenza stammt, wie P. Meyer, Rom. XIX 36 ff., hervorgehoben hat, aus Nordfrankreich, genauer wohl aus dem Nordwesten, woraus sich wieder ergiebt, dass danach zur Zeit, da die Entlehnung stattfand, im Norden noch rotruenge gesprochen und dieses u, da die Provenzalen nur ü und e sprachen,

dem näher liegenden o gleichgestellt wurde."

L' ultima prova non ha maggior valore che le precedenti, Infatti accanto a rotruenge s' hanno anche nel nord forme parallele retrowange, retroenge; si possono notare ancora le forme francesi rotelenge, rotuenge; in un glossario lat.-fr. si legge rouenge, ma forse è da emendarsi in rostro uenge; il Meyer leggerebbe rotuenge. Perchè non potrebbe il retroencha provenzale derivare da una forma nordfrancese con o, invece che da una forma con u, come vuole il Meyer-Lübke? Ma c'è di più. Secondo un' ingegnosa congettura del Suchier (Z. f. r. Ph., vol. XVIII, pag. 282 seg.) rotrouenge sarebbe un aggettivo di chançon, poi sostantivato, e vorrebbe dire 'la canzone di Rotrou', frase sul tipo di modus Liebine e simm.; Rotrou sarebbe il nome di uno della famiglia dei conti di Perche che ha più d'un Rotrou nel suo albero genealogico; due d'essi diedero il nome a due luoghi Nogent-le-Rotrou e Monfort-le-Rotrou. Ma così stando le cose risulta che quelle grafie retroenge, retrotvange hanno nell' o ou una forma più antica di rotruenge. Ma allora rolruenge perde ogni valore critico; infatti mai un tardo o, ou + é, i dà ue, ui ma oue, oui: écrouelles scrobellas, afr. boel, boele botellu -a, esboeler vuotare, nouer nodare, vouer votare, avoué advocatu, jouer jocare; parimenti Louis Ludwig; oil, oui hoc ille. Dunque se rotroenge venne a rotruenge ciò fu per un processo estraneo al normale sviluppo storico del francese. Perciò ad essa parola non può esser attribuito alcun valore critico. -Solo a titolo di curiosità si può ricercare come da rotroenge si sia venuti a rotruenge. Anche secondo la congettura del Suchier sarebbe

rotrouenge parola originaria dal nord-ovest. Ora in Normandia que era una pronunzia equivoca per un francese del centro, corrispondente cioè ad un francese centrale que ed ad un une continuatore di vi; quindi potè darsi che alcuni lo pronunziassero rotroenge altri, dialettizzandolo, rotruenge; che in questa parola, semidotta, si avesse terreno propizio ad alterazioni anche più capricciose mostrano le alterazioni di suffisso delle forme provenzali retroencha, retroensa, retroncha. L'une in rotruenge poi non poteva aver le ulteriori sorti uguali all'une da vi perchè une veniva letto uan.

Il Meyer-Lübke conclude le sue argomentazioni col dire: "Aus alledem kann man schliessen, dass in Südfrankreich ü älter ist als im Norden." Quanto qui sopra è esposto mi pare che tolga valore agli argomenti del Meyer-Lübke e che ci consenta di concludere: ü è antico come nel sud così nel nord della Francia quanto è antica la tradizione; o almeno nessun argomento si può portare che dimostri la seriorità dell' origine di ü da ū nel nord della

Francia.

Un altro territorio in cui l'  $\ddot{u}$  reputa il Meyer-Lübke sorto tardi è il franco-provenzale. Il criterio intrinseco è qui che -un dà -on. "Weiter giebt es Gebiete, in denen u vor Nasalen zu o, nicht zu  $\ddot{u}$  oder  $\ddot{o}$  wird, so namentlich fast in den gesamten süd-ostfranzösischen Mundarten. Nun ist der Wandel von u vor Nasalen zu o ein oft zu beobachtender Vorgang, wogegen  $\ddot{u}$  in derselben Stellung zwar zu  $\ddot{o}$ , aber nicht zu o werden kann, so dass also in diesen Gegenden zur Zeit, da die Nasale einen Einfluss auf die vorhergehenden Vokale auszuüben begannen, noch u, nicht  $\ddot{u}$  ge-

sprochen wurde."

Ma nessuno può assicurare che tra l'attuale -on e l'antico -ün un -ön non ci sia stato. Lo stesso ö per ü implica perdita di parte dell' elemento palatale; en, en son pur divenuti in francese a perdendo tutta la loro articolazione e qualità palatale, in l'ha perduta per metà nel centro della Francia e del tutto in territorio di Reims, dove s' ha an. Non basta, chè proprio in territorio franco-provenzale s' ha accanto ad -on -om anche l' -on -om; ecco i continuatori di perdutu, perduta, luna, pluma (pruna), unu nel Giura Svizzero. Trascrivo in corsivo i casi in cui s' è perduta del tutto la risonanza labiale. I luoghi sono ordinati secondo la loro posizione lungo il Giura da nord a sud. Charmoille pežū pežů jun (prun = pruna) o; Reclère predu predu len i; Bourrignon predžů predžů jon píom 7; Movelier peržů peržů ion piom 7; Soyhière peržu peržu jon piom 7; Montsevelier peržu peržū iūn piom 7; Grandval peržū peržū ion piom 7; Court paržū paržū ion piom e; Tavannes paržu paržu ion piom o; Seignelègier perdžü perdžüe len pion o; Sombeval paržü paržūe ion piem e; Vausselin paržū paržūe jen piaem ae; Romont paržū paržūe ien piem e; Orvin perdū perdūe dion

piem e; Diesse perdi perdie piom prom jo; Lignières perdu perdie lon piom o; Cornaux perdu perdia lona pioma o; Savagnier perdu perdio lon piom o.

Nè il fatto sorprende davvero; perchè anche fuor di Francia sono assai frequenti le alterazioni di vocale per seguente nasale. Anche fisiologicamente il fatto si spiega assai bene; sia perchè il tono armonico della nasale turba il tono armonico della vocale, sia perchè l' abbassamento del velo palatino porta seco necessariamente un' alterazione della disposizione e attività muscolare dell' apparato orale.

Nega il Meyer-Lübke (Gr. d. l. r. § 646) l'antichità dell' ii in Lombardia, perchè ii s' ha per metafonesi di i anche da u secondario: nii nos; e si dice che da o + i si sarebbe dovuto venire ad ö, che dunque bisogna ammettere un grado intermedio ui; e questo proverebbe che u poteva diventare  $\ddot{u}$  in tempo più tardo. Veramente, non s'intende come si possa trarre da codesto fenomeno una tal deduzione: perchè u + i diventi  $\ddot{u}$  in epoca tarda, non si vede come si provi che sian tardi anche gli altri ü; il fenomeno di u + i che diventa  $\ddot{u}$  è un fenomeno che non ci offre alcuna difficoltà di spiegazione; qui il timbro palatino viene all' u dall' i; si tratta di una semiassimilazione in un popolo che ha innata la tendenza ed ha l'abitudine delle vocali turbate; tutt' altro è il caso dei mutamenti da u in ii che diciamo spontanei; qui la causa ci sfugge; e appunto noi ci appigliamo per spiegarci questi ii spontaneamente sorti alla tesi della reazione gallica che tanti indizi ci inducono a credere vera.

Da quanto qui sopra è esposto mi pare che gli argomenti in favore della seriorità dell' ii in campo propriamente gallico si dimostrino senza valore e che non possa dirsi per essi che «le principal argument en faveur de l'hypothèse celtique, l'accord géographique de l'ii actuel et d'un fonds de population celtoromane tombe » (Meyer-Lübke, Gr. d. l. r. § 646).

✓ Passiamo ad a.

Anche a trovasi turbato palatilmente in territorio gallico al di qua e al di là delle Alpi; i territori di ü e di e non coincidono

Anche contro l'antichità del turbamento di a in Francia si portano varj argomenti e si vuol concluderne che a si sia turbato appena verso il settimo secolo. "ā franc est traité comme l'a latin, cf. a-franç. bere, franc bāra, tandis que l'ē gothique répond à l'e du latin vulgaire, a-franç. biere, goth. bēra." Meyer-Lübke, Gr. d. l. r. § 225.

Ciò sarebbe, fino a un certo punto, giusto se si ammettesse che l'a latino fosse riprodotto dai Celti per e. Ma questo è escluso dalla storia di a nel francese stesso. Siccome il francese ha e da a in sillaba libera e non in complicata, vuol dire che ad e si è venuti in seguito ad un frangimento della vocale per il quale s' esagerava la tinta palatina dell' atomo disaccentato che poi s' assimilava

l'accentato; siccome palatizza una gutturale davanti ad a anche in sillaba complicata, vuol dire che anche in sillaba complicata aveva l'a un timbro palatino; e siccome dunque in sillaba complicata a ha perduto il timbro palatino, è presumibile che esso sia stato molto leggero. In sostanza bisogna partire da un a così costruito: a o come vedremo a gii atomi disaccentati divengono e o i e comunicano questo timbro palatino all'a. Ora gl'imprestiti franchi proveranno solo questo, che tra il 60 e il 70 secolo non si era ancora molto progrediti su questa via della palatizzazione. La grafia dei Giuramenti di Strassburgo se non fosse per più rispetti sospettabile (la Sequenza di Santa Eulalia ha e!) potrebbe riprovare che il processo di palatizzazione dovè esser lento.

Dall' altra parte un ā franco era facile che si assimilasse al continuatore francese di lat. á libero per la sua propria costituzione. Infatti un a franco continuava pure un antecedente è e da è ad a schietto son molti i gradi della dispalatizzazione; tra il 60 e il 7º secolo al grado di perfetta dispalatizzazione l' ā franco poteva non essere giunto. Non basta. Dalla storia generale del vocalismo indeuropeo è plausibile arguire che il germ. 7 fosse biverticato: la storia propria del germanico occidentale poi rende anch' essa plausibile questa induzione; infatti anche il germanico orig. ō si continua nell' aat. con ao-ua-uo; han dunque le vocali omogenee ad è una biverticazione nel germanico occidentale; e da è si arriva anche ad a meglio mediatamente per e' e e una conseguente dissimilazione in e' a, e' a onde, per assimilazione, ad a, che non per immediata dispalatizzazione. La coincidenza dell' ā franco con lat. volg. á libero può dunque non voler indicare altro che una simile pronunzia semipalatizzata propria di entrambi i suoni tra il sesto e il settimo secolo.

... Le traitement de a libre devant les gutturales et les nasales fournit aussi un moyen de dater le phénomène d'une façon approximative. La palatalisation du c a évidement eu lieu avant le passage de a à e: acu a donné non pas ec, ei mais ac, ai avant que at fût devenu et, mais dans la diphtongue ai, a a suivi un développement particulier." Per le nasali il Meyer-Lübke rimanda al § 246. Qui si dice: «Si nous passons aux régions dans lesquelles a devant les nasales est palatalisé, nous rencontrons d'abord la France du Nord: pain, main, aim, -aine, -aime, mais plante ecc. Le son représenté dans ces exemples par ai doit avoir été différent de celui dont il a été parlé au § 235 sqq., puisqu'il devient en lorrain non pas a mais e. En outre, tandis que cai passe à chi (§ 259), chien persiste absolûment comme chief. Enfin Saint Eulalie écrit maent pour manet a-franç. maint, tandi que pour ai cette graphie ne se présente jamais. Tout cela rend vraisemblable l'explication suivante. Un a livre avait un timbre aussi clair devant les nasales que devant les autres consonnes. Mais dans une des premières étapes de son passage à e, il s'est nasalisé et palatalisé. On eut main et de là men à une époque où fait sonnait

encore comme une diphtongue. La graphie ae de Sainte Eulalie exprimerait donc, comme cela a souvent lieu dans l'orthographe latine, le son e. Plus tard ae fut remplacé par ai dans l'écriture, soit parce que l'ancien ai était déjà devenu e dans des cas isolés, soit parce qu'on voulait rendre le son furtif palatal qui se developpe facilement entre une voyelle nasale et une e dentale. En tous cas, on ne peut pas admettre une palatalisation directe de l'e puisque l'absence de cette palatalisation devant e entravée resterait in-

expliquée.»

Appunto la differenza tra main e plante indica che la mancata palatizzazione in plante è un caso particolare della legge generale che a complicata non palatizza; la nasale non è responsabile che della forma della dittongazione (v. sotto) e del grado della palatizzazione. - Anche può far meraviglia che non palatizzi a davanti i mentre palatizza a libero solo. Per questa ed altre considerazioni che son sotto riferite io penso che la storia di a in francese si sia svolta così: il latino di libero era aaa, che in bocca gallica divenne d'a'; da questo per varj gradi si venne ad a' e finalmente ad ee, e, passando a fra e ed ad e; utile parallelo è il fatto che e passa ad i fra due i: lit da lieit; seguendo palatale la sillaba sposta in certo modo il suo centro di gravità: in  $d^e + i$ , il secondo e diventa i, acquista un valore di plenisonante, e allora l' e primo di e a e cade; in e a e + n il secondo e acquista pure un valore a sè, diventa un vero e ed il primo e, per la pesantezza della sillaba, cade; nell' uno e nell' altro caso, cadendo il primo , a non subisce quell' ulteriore palatizzazione di quando era stretto fra due e, in e de. — Quando preceda palatale la sorte muta: anche il primo e è sostenuto dalla palatale, si palatizza ulteriormente in i, e prima che arrivi, per causa della pesantezza della sillaba, a cadere costringe l' à ad e e poi i, onde s' ha 'ai 'ei i (Champigny Campiniacu); parimenti in pal. +a+n, ede diventa ide e, prima che i dispaia, esso palatizza l' a di ide in e, i due e di iee si contraggono e l' i rimane, non essendo la sillaba pesante; s' ha così ien. Quanto è poi della storia particolare di a + n voglio aggiungere che io penso che non si sia mai arrivati ad ain, sia perchè n esercita in francese un' efficacia contraria, di allargare le vocali, sia perchè con ain, precedendo gutturale, si arriverebbe a i e non ad ie (chin e non chien); credo pertanto fonetica la grafia ae della Santa Eulalia e penso che se poi si scrisse ai fu perchè gli altri di prima di passare ad e fossero divenuti de.

L'economia del lavoro non mi permetteva di inserire qui episodicamente tutta la storia di a latino nel francese e la ricostruzione che io ne edifico; tuttavia penso di avere assai chiaramente anticipato il mio pensiero e che da questo che ho detto risulti che non si possa basandosi su argomenti di cronologia relativa dei fenomeni fonetici francesi venir a concludere che a venga ad e « à peu près depuis le VII e siècle », come conclude il Meyer-Lübke

al 1. c.

L'antichità relativa del turbamento palatale di a nell'Emilia è dimostrata dal fatto che partecipano al fenomeno anche le penultime complicate da terzultime libere: macina, piac., bologn., mod. mās' na; il Meyer-Lübke, Gr. d. l. r. § 228, fondandosi sul continuatore di -agine, -asna, pensa che le «doublement des consonnes est plus anciennes que le passage de a ad e». Ma -aggine è letterario e asna un impestito antico. — È strano che (in un lavoro di recente pubblicazione, Il dialetto di Modena pag. 20) il Bertoni voglia conservato intatto l'a a Modena fino al secolo XVI, perchè nelle carte modenesi fino allora si scrive a. Questo criterio è infido. Si può ammettere che a avesse solo una leggera tinta palatina o che si rispettasse la tradizione.

In conclusione, come di là così di qua dalle Alpi in territorio gallico non v' è un mezzo argomento di cronologia relativa o altrimenti oggettivo, che dimostri tarda l'alterazione

palatina come di ū così di a.

Comuni sono le sorti ultime pure di  $\tilde{v}$  su parte del territorio gallico al di qua e al di là delle Alpi. Sopra abbiamo veduto le ragioni che si opponevano alla dimostrazione dell' Ascoli e abbiamo anche mostrato che si trattava di un' opposizione formale e che per altra via si può giungere a dimostrare un rapporto storico tra l'  $\tilde{v}$  francese e l'  $\tilde{v}$  lombardo.

La seconda obiezione mossa all' Ascoli è che non su tutto il territorio gallico palatizzano a, v, v, v.

Di questo fatto si posson dare diverse spiegazioni.

Già l'Ascoli, prevedendo le obiezioni, vi aveva come risposto anticipatamente, attribuendo le attuali diversità tra territorio e territorio celtico alle diversità fisiologiche caratteristiche delle varie stirpi dei Celti. — «Daís das Wallonische einerseits, das Gaskognische andrerseits » sogar noch heute bewahren, könnte man ja auf Rechnung der Belger bezw. Iberer setzen», dice il Meyer-Lübke stesso, Einführung, pag. 173.

Ma si può anche ammettere che siano avvenute dispala-

tizzazioni.

Le dispalatizzazioni possono avere origine da cause di doppia

natura, storica e fisiologica.

Per cause storiche può un paese perdere del tutto o in parte la sua palatizzazione iniziale od inoltrata, perchè venga a trovarsi in diuturno contatto con un popolo che queste caratteristiche non

possiede.

Ma anche dispalatizzazioni di natura fisiologica vi possono essere; così prodotte, cioè, che si dissimilino i due atomi costituenti la vocale o gli elementi d'un dittongo. S'ha a per processo secondario nei dialetti francesi dell'ovest; nel pittavino a Montmovillon (Vienna), nel Maine a Montjean (Mayenne), parimenti più al nord in Normandia; «ce qui prouve que cet a est secondaire, c'est que e du latin vulgaire a aussi abouti à a», Meyer-Lübke, Gr. d. l. r., vol. 1., § 226. Altrettanto può valere per l'est, cfr. ib.

§ 226 verso la fine. Un altro sicuro indizio di dispalatizzazione di a s'ha in Francia nella storia di guttur. + a. a non serba più traccia veruna di una palatizzazione in sillaba complicata; ora anche l' Ascoli ammette che la palatizzazione della gutturale sia l'effetto d' un a turbato. Abbiamo dunque l'indizio d' una parziale dispalatizzazione di a complicato nei territori dove s' ha a libero palatizzato. In secondo luogo, perchè la palatizzazione di guttur. + a va molto più al sud della palatizzazione di a libero, è forse da vedere in ciò un indizio d' una dispalatizzazione generale di a anche in parte del sud. Così un  $\ddot{u}$  può esser venuto in parte del territorio ad u per la trafila  $\ddot{u}$ ;  $\ddot{u}$ ;  $\ddot{u}$ ;  $\ddot{u}$ ;  $\ddot{u}$ , u; u, cioè per una dissimilazione e una consecutiva assimilazione.

Un terzo ordine di obiezioni concerne la continuazione di  $\bar{u}$  ed  $\bar{a}$  nel celtico; perchè, come s'è detto, l'Ascoli trovava nelle palatizzazioni celtiche di queste vocali una riprova della sua deduzione.

Anche queste obiezioni sono di due generi: che le alterazioni non si presentano su tutto il campo celtico, ch' esse sono posteriori alla diffusione del latino in territorio celtico.

All' obiezione del primo genere è da rispondere come s' è risposto sopra all' obiezione analoga a proposito delle condizioni romanze.

Le obiezioni del secondo genere furono mosse dal Thurneysen. Prima di esaminarle voglio mettere in rilievo un fatto, che ci può ajutare a spiegarci la diffusione di certi pregiudizi. Il Meyer-Lübke, attribuisce al Thurneysen un giudizio più recisamente contrario alla celticità dell' ii che non sia in realtà. Egli dice, Gr. d. l. r., vol. 1., § 646: Thurneysen se prononce expressement contre elle (l'idea della celticità dell' ii).

Per non ripetere la trascrizione del passo del Thurneysen mi limiterò a spazieggiare le parole che indicano riserva nei passi che citerò da Keltorom, pag. 10, seg., e qui riferirò solo la conclusione del suo ragionamento: «Dass nicht einzelne gallische Dialekte ü als ü oder mit Hinneigung zu ü gesprochen haben, kann ich natürlich nicht beweisen; aber dass ü nicht gemeingallische Aussprache war, scheint mir sicher.» Come si vede da questo e meglio si vedrà da quello che in seguito cito, contrario all' ipotesi, che i Celti pronunciassero per ü l'i. e. ü, il Thurneysen non è; e in giudizj su argomenti così delicati guai a lasciarsi prender la mano da prevenzioni; l' autorità poi che meritamente gode il Meyer-Lübke potrebbe avere indotto altri a troppo facili persuasioni di sicuri giudizj; ma così può crearsi un ambiente troppo favorevole a sentenze che per lo meno han bisogno di essere rifatte oggetto di discussione e confermate eventualmente con ben solidi argomenti.

Ma vediamo le argomentazioni del Thurneysen.

Il Thurneysen, avvertito che nel britone s' ha i per i. e.  $\bar{u}$ , che quest' i presuppone un  $i\bar{u}$ , si domanda: «Ist das brittische  $i\bar{u}$  alt?» E risponde: «Ich vermag es nicht sicher zu entscheiden. Das  $\bar{u}$ 

der ältesten lat. Lehnwörter wird wie das einheimische behandelt, vgl. cymr. cib-yn, bret. kibell aus cūpa cūpella, bret. dir aus dūrus. Ob die Britten gleich von Anfang an cüpa dürus gesprochen, läst sich nicht bestimmen. Jedensalls weist die Übereinstimmung der drei brittischen Dialekte darauf hin, dass i für ū ziemlich weit

hinaufreicht, also ü noch beträchtlich weiter,»

E ora domandiamo per conto nostro: che c'è da ricavare dai fatti qui notati e commentati dal Thurneysen? Intanto questo: che anche secondo il Thurneysen, l' $\ddot{u}$  dev'esser antico; e inoltre questo di utile, che effettivamente c'è una coincidenza fra i continuatori di  $\ddot{u}$  in idiomi celtici e in celto-romani. C'è la difficoltà che una serie di voci latine si continui pur essa per i, ma è una difficoltà apparente, anzi il fatto si risolve in un' utilità. Il fatto cioè offre, forse, un criterio di cronologia relativa per determinare l'entità dell'alterazione palatina dell' $\ddot{u}$  al tempo del primo incontro tra questo ramo dei Celti e i Romani. Vale a dire, se il lat,  $\ddot{u}$  s'è confuso col continuatore britone di i. e.  $\ddot{u}$  questo, forse, non doveva essere molto lontano dal suono dell' $\ddot{u}$  latino. Più tardi, perchè era diventato il continuatore di  $\ddot{u}$  un  $\ddot{u}$  oppure un i, ma, forse, anche perchè le relazioni tra Romani e Celti s' eran fatte più frequenti, potè qualche  $\ddot{u}$  latino conservare il suo valore.

Un' altra difficoltà oppone il Thurneysen: «Zu beachten ist jedoch der Nom. Sg. der ōn-Stämme. Auslautend -ō war im Keltischen zu -ū geworden; deshalb schreiben die Gallier Frontu für lat. Frontō. Es begriffe sich auch leicht, wenn die Britten lat. latrō dracō als latrū dracū aufgenommen hätten. Zweifelhaft scheint mir dagegen, ob sie sie ohne Weiteres zu latrū dracū umgestaltet hätten, wenn schon damals urspr. -ō sich zu -ü entwickelt gehabt hätte, da diese lautlich schon weiter abliegen. Auf jene Mittelformen weisen sicher cymr. lleidr draig (älter dreig), zunächst aus

\*latri \*draci.»

Io osservo: le due testimonianze Frontu e lleidr-draig che il Thurneysen porta vanno tenute distanti perchè diversa è la loro età. In qual forma fonetica entrassero latrō, draco nel britone non ci è dato di sapere; e noi possiamo ben pensare che v'entrassero sotto una forma dracò latrò; anche da o disaccentato si può arrivare ad ü, i, in sillaba disaccentata per processo secondario: nel friulano, -o, quando si trovava sostenuto da precedente consonante, diede come ultimo risultato -i: lari latro, nel genovese o protonico diventa, sporadicamente!), ü (sgüd). Un simile processo tanto più facilmente possiamo pensare che avvenga in una lingua che abbia tendenze alla palatizzazione; quindi i continuatori di latro draco saran forse nient' altro che un nuovo indizio di una tendenza assai forte nel britone a palatizzare le vocali non palatine.

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Vuol dire o in un filone popolare o in determinate condizioni. Il Parodi non dedica al fenomeno un paragrafo speciale, ma ce n' è più di un esempio sparsamente negli Studi Liguri.

Altrimenti stanno le cose sugli imprestiti antichi del tipo Frontu. In fondo, qualsiasi valore si voglia attribuire all'u, è sempre strano che s'abbia -u in questi imprestiti e non -o. Esso -u noi non lo possiamo giustificare che in questi due modi: o supponendo ch' esso sia come gli altri -u celtici per -ō l' effetto di una normale elaborazione fonetica, oppure che sia l'-o stato riplasmato sul modello fonetico celtico. Illustro il primo caso: un -ō i. e. passa nel celtico ad -ū (non ad ū); i Romani assai prima del tempo di Cesare non erano nuovi ai Celti; nel 122 av. Cr. venne costituita la Provincia. Forme come Fronto fin d'allora poterono passare il confine sotto la forma Fronto e potè allora l' -o confondersi cogli altri -o celti fin allora intatti. - Illustro l'ipotesi della dialetizzazione. È un fatto assai frequente che un popolo assumendo in prestito una parola da un altro popolo la trasformi secondo l'indole fonetica del proprio dialetto; e quando i due popoli sono di dialetto affine codeste trasformazioni avvengono secondo dati modelli. Un popolo che udiva e sentiva lo scambio del suo -u coll' -o latino nella prima sing. del verbo (p. es. gall. emu, lat. emo; gall. edu, lat. edo), nell' istr. sing. dei temi in -o, nei sostantivi in -o onis, -io ionis, -tio tionis, era ben facile che dialettizzasse anche un Fronto in Frontu. Cfr. gl' imprestiti greci nel latino come epistola, Thebae, Pontus, Phormio simm.

Dunque, più che negare decisamente l'autenticità dell' ii nel britone, si mostra il Thurneysen solo alquanto riservato nell'ammetterlo antico; le ragioni poi dei suoi dubbj non sono irrefutabili.

Viene quindi a parlare il Thurneysen dell' ü nel gallo e nel gallo-romano; e dice: «Viel verdächtiger (e vuol dir dunque: non del tutto sospetto, e che sull' antichità dell' ü britone i sospetti non son gravi) ist das Alter von gall., resp. gallorom. ü. Am häufigsten ist gall. ū belegt in -dūnum 'befestigte Anhöhe, Burg', als zweitem Element vieler Ortsnamen = ir. dún, cymr. din. Und dieses -dūnum wird in einem ausgedehnten gallo-romanischen Gebiete behandelt, als ob es -dōnum lautete, vgl. Laon Lyon aus Lugudūnum, Yverdon aus Eburodūnum etc. Nun ist es sehr wohl begreiflich, daſs -ūno dialektisch zu -ōno, resp. ρn(o) werden konnte; aber von -üno zu -on scheint mir der Weg zu weit. Dazu kommt, daſs die Griechen niemals -δυνον für -δουνον schreiben; vgl. besonders Dio Cass. XLVI c. 50: Τὸ Λουγονόδουνον, νῦν δὲ Λούγδουνον (nicht -δυνον) καλούμενον.»

Si tratta di forme di due, dirò così, stratificazioni storiche: di nomi attuali continuatori di dūnum e di antiche testimonianze letterarie greche del dūnum celtico. Quindi bisogna tener le due serie ben separate nella critica.

I continuatori attuali di dūnu non possono essere in nessun modo critici: essi danno dove -un, dove -on, in un caso -an. S' ha -un: in Dun, Châteaudun, le Dunet, Meung, Melun, Verdun, Autun,

Embrun. Delle forme in -on cito prima: Lyon (Lugdunum, all'angolo del Rodano con la Saona); Nyon (Noviodunum, sul lago di Ginevra); Moudon (Minnodunum, tra il lago di Neufchâtel e quello di Ginevra); Yverdon (Eburodunum, sul lago di Neufchâtel).

Queste forme non possono essere critiche per la pronuncia dell' u negli idiomi gallici perchè -un e -on hanno la stessa distribuzione che gli -un -on da -unu latino e sopra abbiamo

sostenuto la possibilità di un -on anche da -on, od -on.

Ma singolari compajono Laon, tra l'Oise e l'Aisne, che si vuole da un Lugdunum, e Nouan- (-le-Fuzelier) che si vuole da Noviodunum. Singolare è Laon perchè farebbe ammettere un -donum. E se ciò fosse noi ci troveremmo in un caso di fonetica condizionata della Belgica, simile a quello che s' ha in periodo neolatino nella Francia di sud-est e non sarebbe quindi dannoso. Ma che Laon continui un Lugdunum non c'è neanche l'ombra della prova, perchè di un Lugdunum in quei paraggi non s'ha notizia. Che si tratti invece di un composto con -magus e Luco-, Lugo-, o Luto -? Nella Belgica c' è un Rotomagus dei Caletes che è l'odierno Rouen, un Caesaromagus dei Bellovaci, un Noviomagus sull' Isara (oggi Oise), che è l' odierno Noyon. Dei primi termini da me supposti, il Lulos'ha in Lutetia (Parisiorum) e in Luteva (lungo il Rodano); il Leuco (Louco-) s' ha nel Leuci nome di un popolo situato proprio a sud-est dei Belgi e che forse apparteneva alla loro stirpe (v. tuttavia Zeuss, die Deutschen und die Nachbarstämme, pag. 217); il Lugo- è il solito Lugo- dei Lugo-dunum. Insuperabili difficoltà però offre Nouan ad essere riconnesso a Noviodunum; perchè l'-a non può continuare non solo un -un ma neppure un -on; cfr. è 'un' Gilliéron et Edmond, Atlas linguistique de la France, tav. 37; broe 'brun'; pikyo 'aiguillon' tav. 21; alo 'allons' tav. 27; o 'ont' tav. 32. Ma non s' ha poi nemmeno un argomento sicuro che un Noviodunum fosse situato dove oggi è Nouan-le-Fuzelier. Tolomeo cita un nome di popolo britannico Novávrat. È un che di simile Nouan? Io non m' arrischio a fare ipotesi inutili, quando è certo che Nouan non ha da far nulla nè con Noviodunum nè con \*Noviodonum.

Dunque le testimonianze dialettali moderne non possono essere citate nè pro nè contro l'ipotesi dell' antichità di ii nel gallico.

Esaminiamo ora le testimonianze letterarie greche. I nomi citati e gli autori che le citano sono: Augustodunum (degli Edui, un tempo Bibracte, ora Autun; Tolomeo); Eborodunum (dei Caturigi, oggi Embrun; Tolomeo); Lugdunum (e varianti, Lione; Strabone, Dione Cassio, Erodiano, Tolomeo); Lugdunum (fra i Convenae nell' Aquitania, oggi Saint Bertrand de Comminges, nel dipartim dell'Alta Garonna; Strabone, Tolomeo); Noiodunum (degli Aulerci; Tolomeo); Noviodunum (degli Edui, ora Nevers; Dione Cassio); Segodunum (dei Ruteni, nell' Aquitania, ora Rodez; Tolomeo).

Dunque gli autori greci che citano i nomi gallici in questione si riducono a quattro: Strabone, Dione Cassio, Tolomeo ed

Erodiano.

È prezzo dell'opera indagare ora quali sono state le fonti delle loro informazioni,

Intanto, per tutti va detto che nessuna fonte greca potevano avere anteriore alla conquista romana della Gallia (cfr. p. es. Bevan, Manuale d. Geogr. Ant., trad. ital., Barbera 1882, Libro I). Ciò detto in generale, vediamo delle possibili fonti di ciascun autore.

Il più antico dei quattro è Strabone. Strabone un' informazione diretta dei nomi di luogo della Gallia non potè certo avere. Egli stesso ci dice (l. II, pag. 1176) che nei suoi viaggi non si spinse più in là di Populonia. Visse per lo più in oriente; ma fu in grande intimità con uomini politici romani (v. Pais, Intorno al luogo e al tempo in cui S. scrisse la sua geog. stor., c. II, Att. Acc. Tor. 1890). La via delle sue informazioni è presto trovata: sono appunto informazioni orali romane. Veniamo ai particolari. Per quanto si sa, Strabone cita solo: il Lugdunum nell' "Aquitania propria" e l'altro Lugdunum sul Rodano. Ora, quant' al primo siamo in territorio etnico ibrido. Ma non basta: questo Lugdunum Convenarum non vorrei ripetere che era "sorto", ma aveva senza dubbio acquistato una certa importanza per Pompeo che colà aveva stabilito i fuggiaschi di Sertorio (Budinszky, Die Ausbreitung der Latein. Sprache über Italien und die Provinzen, pag. 97). Ed è possibile che nella tradizione romana contemporanea questo luogo si pronunziasse Lugdūnum, anche se la pronuncia degli indigeni era Lugdünum, perchè i Romani non si adattassero a seguire la pronunzia dei pochi e meschini indigeni. Anche il Lugdunum del Rodano è una fondazione romana, del 47 av. Cr. Già nel 60 av. Cr., come si sa da Cicerone (Pro Fonteio, V, 11), nella Gallia Narbonese eran frequenti i cittadini romani; questi erano, economicamente parlando, i padroni della regione (v. Budinskzy, l. c., pag. 103). È poco probabile che i rozzi indigeni imponessero la loro pronunzia nativa ai loro dominatori. "Gallico" vale presso Gellio (N. A., XI, 7. 4.) quel che per noi "ostrogoto!" E certo era questa impressione di Gellio l'impresssione di tutti i Romani in tutti i tempi. Con molta verosimiglianza si può credere che i Romani non avvezzi alla pronunzia dell' il avrebbero pronunziato Lugdunum un eventuale Lugdunum. Sicchè i due Lugdunum spontaneamente potevano venire per la tradizione romana agli orecchi di Strabone con u, anche se presso gl'indigeni fossero pronunciati coll' ti.

Da Strabone a Dione Cassio è un secolo e mezzo di distanza! In questo tempo si consolida la tradizione letteraria del *dunum* per l'attività letteraria di Cesare e Plinio.

Può parere strano che anche Cesare scrivesse con u i nomi propri contenenti un  $\bar{u}$ , se questo veniva pronunziato  $\ddot{u}$ . Ma forse era l' $\ddot{u}$  gallico meno spiccato che l' $\ddot{u}$  greco. Inoltre anche nella Gallia settentrionale penetravano i mercanti romani prima ancora della venuta di Cesare (Budinszky, pag. 104). Costoro, avvezzi a pronunziare  $Lugd\bar{u}num$ , avranno pronunziato così, con  $\bar{u}$ , per es. Novio

dunum. Cesare si può pensare non facesse che riprodurre la pronunzia dei suoi connazionali.

Non è certo che Plinio abbia dimorato nella Gallia (Teuffel, pag. 757). Comunque, anche a lui, come già a Cesare, l'informazione del nome di luogo potè venire da chi era abituato a pronunziare, romanamente, dūnum. E tanto più per lui e per i greci, che nomineremo, doveva valere questa condizione sfavorevole ad un' esatta riproduzione della forma popolare indigena, perchè presto Lugdunum e Augustodunum erano divenuti centri di cultura romana (Budinsky, pag. 106 seg.); onde la pronunzia con u potè mantenersi quasi come la pronunzia ufficiale presso la parte più colta della popolazione.

Dione Cassio, nato a Nicea circa il 136 d. Cr., non fu in Gallia e Noviodunum e Lugodunum potè citare secondo la tradizione romana.

Nè fu in Gallia Claudio Tolomeo nato a di Tolomaide d' Egitto e vissuto in Alessandria d' Egitto intorno alla metà del secondo secolo. Anche, la fonte o le fonti di Tolomeo devono essere state poco esatte. Tolomeo scrive: Uneliocasioi per Velocasses (Zeuss, op. cit. pag. 187), Augustomana per Augustobona (ib. 205), Segalaunoi per Segovellauni (ib. pag. 209), Diaulitai per Diablintes; parimente, e questo è più grave perchè è esclusa la possibilità di trascrizioni poco esatte, egli è incerto o è mal informato sulla posizione di tribù celtiche (ib. pagg. 215, 219, 221); altri luoghi egli mostra di non conoscere, mentre la loro esistenza anche ai tempi suoi è assicurata dalla continuazione attuale dei nomi antichi; così Virodunum, oggi Verdun ecc. Ora, già alcune almeno di queste forme con dunum avevano avuto la sanzione della tradizione per la pronunzia dunum; altre forme in dunum con u conosce Tolomeo da altre regioni fuori della Gallia: Eburodunum sul Danubio 2. 12. 30, 8. 6. 3., Noviodunum nella Pannonia Superiore, 2. 14 (15) 4, Segodunum nella Germania meridionale, 2. 11. 29. E intanto anche la forma ufficiale romana dei nomi proprj doveva essersi sempre più imposta e chi informava Tolomeo naturalmente era disposto a dargli l'informazione nella forma dotta e non nella volgare; parimente, p. es., se uno non filologo ora desse a uno straniero non filologo informazioni sui nomi locali nostri italiani gli pronunzierebbe o scriverebbe Torino e non Turin, Milano e non Milan, Genova e non Zena e così via.

Erodiano è uno storico e cita il solo *Lugdunum* nella forma che ormai ai suoi tempi (i tempi di Marco Aurelio), e da lunga pezza, doveva essere divenuta tradizionale.

Dunque potevano le forme in dunum, come pure le altre forme di nomi locali con u, passando per la bocca dei Romani, restare nella letteratura in quella forma che era corrispondente alla pronunzia dei Romani colti; e ciò tanto mi pare verosimile che, pur essendomi proposto di dimostrare solo la possibilità del fatto, la parola, nell' esposizione, s' è lasciata andare spesso ad espressioni di sicuro convincimento.

In conclusione non si può trovare un solo argomento che valga a dimostrare la seriorità relativa del turbamento di  $\bar{u}$  in  $\ddot{u}$  od  $\dot{u}$  nell' antico gallico.

Passiamo alle opinioni sulle congruenze tra celtico e celto-

romano nella palatizzazione dell' a.

Il Meyer-Lübke notato, nei §§ 644, 645, che le parole di origine germanica (es. franco hara da hera, afr. here) provano che il cambiamento di a in a dev' essere posto nel francese verso l' ottavo secolo e mostrato quindi che esso à dev' essersi prodotto nei varj luoghi in varj tempi e tardi, aggiunge: «Ascoli, Arch. Glott., II, 445, appelle e venant de a «l'acutissima fra le spie celtiche» et, Riv. fil. class. X, 34, il compare le kymrique au, cornique et bret. e venant d'un ancien celt. a. On peut suivre, en remontant, la diphtongaison de l'ā celtique jusqu'au VIIIe et au VIIe siècle; mais les noms plus anciens conservés par les inscriptions conservent toujours l'ā. Or cet au a continué plus avant son développement en breton-cornique par la dissimilation de ses deux éléments en äu, eu, puis par perte de l'u est devenu e. L'accord avec le roman semble donc peu important. Ce qui est commun aux deux branches, c'est que ā seul et non ă se trasforme, seulement la cause en est dans la nature même des choses, parce que le changement consiste en une sorte de diphtongaison, et non comme dans le lorrain e venant de à dans la réduction de la voyelle primitive. Mais la concordance ne se poursuit pas avant, en sorte qu'on ne saurait aucunement penser à una substitution de sons, mais tout au plus à une tendance latente.»

«Tendenza latente»! Dunque, nesso storico fra le due fasi celtica e neolatina, come noi sosteniamo! La differenza fra le due interpretazioni storiche sarà quantitativa, ma si tratterà di differenze infinitesimali! Perchè anch' io sono ben lontano dall' esigere una sostituzione immediata d' un a latino per un e gallo-romano. Io ammetto solo nei Celti una costituzione organica siffatta che li portava facilmente in maggiore o minore estensione alle articolazioni rattratte (vedi sotto), di modo che l' a latino in bocca celtica assumesse un leggero colorimento palatino che si esagerava in sillaba accentata, per la riduzione dell' atomo disaccentato nel dittongo latente nelle vocali toniche (o degli atomi disaccentati nel trittongo latente nella vocale tonica, v. sotto) o in

sillaba disaccentata.

Concludiamo anche questa particella riguardante il celtico (pagg. 37—50).¹ Si credeva d' aver dimostrato che l' ii per i. e. ii fosse posteriore all' epoca del contatto tra Romani e Celti; un tal

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Io ho parlato di 'teoria dell' Ascoli', come per antonomasia. Ma non vorrei poi che mi si accusasse d' ingiustizia verso gli altri, e verso lo Schuchardt specialmente, il cui bell' articolo nella Z. f. Ph., vol. IV., pag. 14 e segg., cade anzi nell' anno precedente alla pubblicazione della prima Lettera Glottologica, la quale appare poi, alla sua volta, per quel che è del principio, come un ramo rinverdito della gran pianta dei Saggi Ladini.

fatto è risultato indimostrabile. Si credeva di aver dimostrato recenti tutte le alterazioni palatine delle vocali non palatine; anche questa dimostrazione non si sostiene. Ma allora le coincidenze storiche s' impongono con maggior forza di persuasione. Si opponeva: non su tutto il territorio celtico si trovano i fenomeni che di esso si dicono caratteristici; a ciò abbiamo obiettato: sinteticamente considerati i fenomeni, si vede che non si tratta di alterazioni eterogenee, ma di alterazioni omogenee; in modo che, considerato il fenomeno nel suo complesso, si può dire che su territorio a fondo celtico lo s' incontri senza interruzione dovunque. Da parte nostra poi, abbandonata la formula dell' Ascoli: sostituzione di suoni, ne abbiamo proposta una più temperata: non necessariamente sostituzioni di suoni, ma più o meno languidi colorimenti iniziali successivamente meglio coloritisi o andati sbiadendo, talora perfino solo effetti d'una tendenza fisiologica endemica latente. Io non dispero, che, sia per la sintesi fisiologica dei fenomeni, sia per la temperanza della formula, il mio pensiero possa essere accettato da tutti.

Leggo, mentre si stampa questo foglio, il dotto primo volume delle Streitfragen der rom. Phil. del Herzog, nel quale egli tocca anche del problema della reazione etnica. Sostanzialmente egli è favorevole a questa teoria, ma la sua formula mi par troppo astratta e, quasi direi, vuota di contenuto; onde stimo utile dirne qui due parole. Scrive il Herzog, pag. 76 seg.: "Die Spracherlernung ist ein fortlaufender Assimilationsprozefs, der erst dann sein Ende finden kann, wenn die Unterschiede so gering werden, dass sie vollständig unauffällig (wenn auch vielleicht z. T. noch wahrnehmbar) sind, d. h. wenn sie nicht auffälliger sind, als jene individuellen Varietäten, die überhaupt von Person zu Person vorkommen. Dann erst fällt jede psychische Ursache weg, weshalb noch weiter assimiliert werden sollte. Ob die Sprachassimilation bis zu jenem Punkt gelangt, hängt natürlich von der Dauer jener Epoche ab, in der die Erlernung der fremden Sprache angestrebt wird, dann noch von anderen Umständen, dem Willen der Lernenden, dem Ausmaß der Gelegenheit fremde Sprache von den Einheimischen zu erlernen. Dass alle diese Umstände im römischen Reich im allgemeinen, in Gallien im besondern für eine vollständige Spracherlernung sehr günstig waren, ist aus dem Vorigen ersichtlich und wohl nie bestritten worden.

Jene artikulatorischen Verschiedenheiten, die selbst am Endpunkt jenes Assimilationsprozesses noch bestehen, sind, obwohl sie völlig der Aufmerksamkeit des Hörenden entgehen, für die Weiterentwicklung der Sprache von größter Wichtigkeit. Nämlich folgendermaßen: Nehmen wir an, daß für einen Laut x zwei Artikulationsweisen möglich sind  $\alpha$  und  $\beta$ , die sich akustisch nicht oder kaum von einander unterscheiden. Das Volk, das seine Sprache in eine bestimmte Gegend brachte, hat sich (mit individuellen Ausnahmen) für die Artikulationsart  $\alpha$  entschieden; das Volk, das die Sprache

lernt, wählt die Artikulationsart  $\beta$  (wieder mit individuellen Ausnahmen), weil diese einer Artikulationsart, die es in seiner Sprache hatte, verwandter ist. Diese beiden Artikulationsarten entwickeln sich dann, wenn der Zusammenhang der beiden Sprachgemeinschaften gelöst ist, oder wenn die eine aufhört, die andere als Lehrmeister anzuerkennen, verschieden. Mit der Artikulationsart  $\beta$  entwickelt sich aus dem Laut x allmählich der Laut y, mit der Artikulationsart  $\alpha$  bleibt entweder der Laut x oder entwickelt sich ein dritter z. Diejenigen Elemente, die die individuellen Ausnahmen bildeten, würden, wenn sich ihre Sprache selbständig entwickeln könnte, mit der anderen Sprachgemeinschaft gehen; aber von dem Moment, wo die Unterschiede anfangen ohrfällig zu werden, lenkt sie die Macht der Majorität in ihre Bahnen ab.

Mit der Beschränkung also, aber nur mit ihr, dass es sich bei der Beeinflussung der neuerlernten Sprache durch die altüberkommene ursprünglich um keine größeren Differenzen handelte, als sie auch sonst innerhalb der Sprache einer Sprachgemeinschaft vorkommen, bin ich bereit eine solche Beeinflussung der lateinischen Sprache durch die vorromanischen an-

zuerkennen."

Dunque il Herzog è sostanzialmente favorevole alla teoria delle reazioni etniche, in quanto siano tendenze endemiche organiche latenti. E io, per il mio fine che è di mostrare l'ue come l'effetto di tendenze latenti alle articolazioni rattratte nei varj territori dov' esso sorge, potrei anche appagarmi di questa formula. Tuttavia non posso nascondere ch' essa mi fa l' effetto come d' una contradizione in termini. Mi pare un po' troppo immaginarsi l' assimilazione del latino da parte di tutti i Galli arrivata a tal punto che le differenze tra latino, quale noi lo pensiamo pronunziato nella Roma imperiale, e gallo-romano fossero ridotte al grado di quelle differenze infinitesime inavvertibili che possono essere in uno stesso luogo tra indigeni. Io ho paura che così 'tendenze endemiche', 'reazioni etniche' diventino "nomi vani senza soggetto". Data una base articolativa spiccatamente diversa, io non credo si possa giungere a riproduzioni acustiche inavvertibili; come d'altra parte una non avvertibile differenza fonetica presuppone una trascurabile differenza fisiologica articolativa.

La sentenza del Herzog ha, in fondo, il difetto sostanziale di essere troppo astratta, di considerare d' uno stesso grado l' assimilazione fonetica del latino su tutto il territorio gallico e presso tutti gli individui anche di uno stesso luogo. — Ecco: noi non sappiamo per via diretta fino a qual punto i Galli si fossero assimilato foneticamente il latino, ma ci è dato di farcene un concetto approssimativo da una valutazione delle condizioni attuali degli idiomi celto-romanzi, dalla antichità delle alterazioni tipiche e dalla valutazione dei veicoli della latinizzazione. Le condizioni attuali sono certo l' effetto di una base organica bene spiccata. Le alterazioni tipiche ho sopra mostrato che noi non abbiamo alcun mezzo

per dimostrarle recenti. Quanto alla valutazione dei veicoli della latinizzazione la sentenza del Herzog anche mi pare troppo assoluta, troppo recisa. I mezzi della latinizzazione furono il commercio, la milizia, l' amministrazione degli affari civili e della giustizia e la scuola e più tardi (sarebbe un pregiudizio storico l'immaginarsi rapida la scomparsa del celtico, cfr. Budinsky, pag. 114 segg.) la Chiesa. Parliamo dell' apprendimento del latino nella vita pratica e poi di quello nella scuola. Una completa assimilazione di una lingua straniera meno in casi di straordinaria finezza auditiva e di singolari qualità mimetiche non si ha che nei bambini. Quindi il reclutamento (e il sistema di reclutamento per nazioni doveva favorire la conservazione di certi idiotismi di pronunzia), il commerciare fuori del paese, dovevano essere veicoli importantissimi del lessico e della grammatica, ma non di ortoepia. S'aggiunga una considerazione che dovremo poi ripetere ad ogni passo: il credere la pronunzia della Roma imperiale come tipica di un comune volgar latino è un mero arbitrio; subito fuori del territorio di Roma e in parte d' Italia e in non poca dell' Europa meridionale dovettero sentirsi quelle note fonetiche ed aversi quelle abitudini organiche che sono caratteristiche anche galliche (v. il § 10 della parte 2ª); era questo della pronunzia un nuovo caso in cui Roma laborabat magnitudine sua; quindi solo una dimora lunga in una parte forse ristretta d' Italia poteva apportare sensibili obliterazioni di vezzi fonetici endemici. Misuriamo ora, per discrezione, l'efficacia ortoepica dell' immigrazione romana. Il caso più favorevole per una sensibile imposizione linguistica era quello di persona colta su un bambino, poi sempre gradatamente diminuendo andava questa efficacia: se l' individuo era un popolano, se la frequenza coll' immigrato era scarsa, se questi non aveva una pronunzia corretta, se era un illetterato, se il comunicatore del latino, laico o chierico, era un connazionale, e se era un indotto e poco corretto nel parlare; e in ogni caso minore era l'efficacia dell'imposizione con un minor grado di frequenza tra indigeno e romano o romanizzato, con un minor grado di percettività acustica, di attenzione, di cura nella riproduzione fonetica nei singoli individui. Dal succedersi nei tempi dell' insieme di queste multiformi azioni e reazioni risulta, a prescindere dall' efficacia della scuola, quel dato quantum di assorbimento idiomatico d' un popolo in una data epoca. E si può dire (prescindo ripeto dalla scuola, per semplificare quest' analisi di condizioni complessissime) che la frequenza dei casi teoricamente immaginati stia in ragione inversa dell' ordine in cui sono esposti. Prendendo i casi estremi: il caso dell' assidua compagnia d' un bambino provinciale e d' un romano di loquela ortoepicamente pura doveva essere raro; s'aggiunge che il bambino ritrae più delicatamente dell' ambiente in cui si trova che del singolo individuo. Il caso invece del popolano indotto, di non squisita percezione acustica, indolente ad ascoltare e riprodurre esattamente i fonemi, che apprenda la lingua e ne perfezioni

l'apprendimento per la consuetudine non con immigrati ma con indigeni romanizzati, è si può dir certo il più frequente per ragioni statistiche. Vediamo ora delle scuole. L'effetto loro in fatto di ortoepia dev' essere stato, come quello dei contatti nella vita pratica straordinariamente vario: vario secondo il grado di corretta pronunzia degl' insegnanti, per la diversità del loro luogo d' origine, lo zelo del correggere; vario da luogo a luogo secondo il numero dei discenti; vario tra discenti secondo i loro contatti fuor della scuola, le loro attitudini a percepire e riprodurre i fonemi. Da questa straordinariamente varia efficacia dei contatti civili e della scuola dovè risultare una straordinaria varietà dell' assimilazione fonetica del latino. Provano poi la fonetica, il lessico, la morfologia, la sintassi romanza che la diffusione del latino ebbe luogo più per la via della vita pratica che non per la via della scuola. Quell' assimilazione perfetta che pensa il Herzog potrà, tutto al più, attribuirsi all' elemento più civile e colto dei centri importanti, alla gran maggioranza dell' elemento indigeno non crederei; e quando poi cominciarono ad allentarsi i legami col governo centrale, sempre più l' elemento indigeno doveva far sentire i propri diritti. Ma anche l' elemento più civile e colto noi possiamo ben pensare che non si liberasse mai di certi vezzi idiomatici anche acusticamente molto caratteristici della età della prima romanizzazione. Io ho ripetutamente osservato che si è più facilmente esatti o più vicini all' esattezza nella pronunzia delle toniche che delle disaccentate e delle consonanti, fatto che ha la sua ragion d'essere nella natura delle cose perchè le toniche sono musicalmente più spiccate delle atone e delle consonanti e le consonanti di pronunzia più difficile che le vocali. Qualche esempio. Uno mio personale. Nel mio dialetto nativo (di Lussinpiccolo d' Istria, dialetto che è similissimo a quello di Trieste) non esiste una differenza tra e ed e, o ed o; parecchio tardi coll' ajuto degli studj comparativi sono arrivato a riconoscerla, e fin poco tempo fa mi riusciva difficile molto a cogliere tale differenza in sillaba disaccentata; ho dunque conservata per molto più gran tempo la mia parlata nativa e ancora adesso non sono ben sicuro della pronunzia nuova nelle sillabe disaccentate; tardi ho potuto riconoscere che nel toscano è lungo il » fra vocali. I meridionali frequentemente attenuano le vocali disaccentate. Da Piemontesi e Lombardi anche colti si sente pronunziare pasiensa, da Emiliani usio per uso; gli Ebrei toscani pronunciano sempre dolce l' s fra vocali (fino staśera ho inteso fra coltissimi); i Romani pronunciano con tutta disinvoltura ii per l' in bolliglia, ballaglia, e così via. Ora fenomeni di questo genere, che i Galli ritenessero dall' età del primo stadio della romanizzazione, potevano conservare alla loro parlata un carattere anche dal lato acustico spiccatamente marcato. Anche la conservazione delle sole articolazioni consonantiche, perchè precipuamente esse conferiscono e servono a conservare una data base di operazione dell'apparato orale, potrebbe attribuirsi

alla parlata della parte men volgare della popolazione gallica. Ma che un timbro palatino si facesse sentire anche nella pronuncia delle vocali non palatine non può essere escluso. Gli Emiliani d' oggi non pronunziano certo pedre il toscano padre, ma in molti ho avvertito nell' a un timbro palatino; non sono infrequenti in Lombardia e in Piemonte pronunzie come perduto; di un maestro elementare piemontese, si racconta, che diceva ai suoi scolari: "l' ho detto e ripetūto piū' e piū' volte che non si dice ü ma u!" Dunque? . . . Dunque, noi dobbiamo guardarci dal pronunziare giudizi assoluti, categorici, su ciò che può essere solo materia d'opinione. -Parecchie delle mie osservazioni qui fatte indicano che io m' immagino le sorti evolutive del linguaggio dipendere da altra causa che il Herzog. Io penso tuttora, come ho sempre pensato, che le alterazioni dei linguaggi avvengano per imperfette percezioni e imperfette (non accurate) riproduzioni fonetiche del linguaggio da parte delle nuove generazioni e che le alterazioni seguano una via comune perchè è comune la base d'operazione della stirpe. Secondo il Herzog invece le alterazioni dipenderebbero dall' ingrandirsi dell' apparato orale nell' adolescenza; i bambini riprodurrebbero con tutta esattezza la parlata dei padri, poi, crescendo l'organo e le articolazioni restando le stesse, si arriverebbe a una differenziazione fonetica. Ora l'ingrandimento puro e semplice d'una cavità non può portare alcun' altra alterazione fonetica se non d' intensità (Helmholtz); per ottenere una diversità essenziale bisogna che mutino le proporzioni dei diametri. Che ciò avvenga nella cavità orale mi par difficile che sia stato sperimentato, ma, se anche in realtà avvenisse, mi parrebbe, dal punto di vista biologico, poco probabile che all' alterazione graduale infinitesima dell'organo non avesse da corrispondere un'alterazione della funzione. - Anche l'esperimento fondamentale del Herzog è fallace. Certo chi ha voce tenorile e voglia parlare in tono di basso altererà la pronunzia delle vocali; ma il fatto dipende appunto da ciò che, per lo sforzo fatto, s' è alterata la proporzione delle dimensioni; senza questa alterazione un i, per esempio, avrà il suo tono armonico identico in un bambino, in un adulto e in una macchina da parlare di qual si voglia dimensione. Ora io ho l'impressione che quella vuotezza di contenuto che mi pare di vedere nella formula del Herzog sulle reazioni etniche dipenda precipuamente dal suo pregiudizio sul motivo dell' alterazione del linguaggio.

E ora riveniamo al punto d'origine della nostra ricerca particolare: si trattava di spiegare la genesi di ué da ö senza incontrare una fase úo; e detto come con una concezione sintetica di tutti i fenomeni in questione noi troviamo modo di spiegare il sorgere di ué da ö in territori dove sono turbate le altre vocali non palatine senza ricorrere a spostamenti accentuativi, abbiamo voluto dimostrare metodicamente valido il principio di considerare come l'effetto di una data predisposizione fisiologica anche fenomeni di una data natura che si trovino isolatamente in alcun luogo

quando in territori etnicamente affini si scorga un complesso di fenomeni che appaiono l'effetto di quella data predisposizione fisiologica. Anche questo principio, dimostrati endemici e omogenei i fenomeni della palatizzazione nella Rezia e mostrato che in Rezia e in Francia una tendenza fisiologica agisce nelle diverse parti del territorio in modo diverso, anche questo principio, dico, mi sembra che sia, per codeste esperienze, dimostrato rettamente applicabile.

Ma prima di applicarlo ad altri territori è ancora opportuno, per la severità e serenità della ricerca scientifica, venire ad una leale intesa sull' interpretazione di due gravissimi fenomeni.

L' uno è che si abbia spesso l'alterazione palatina dell'  $\eth$  e dell' a, talora dell'  $\bar{u}$ , solo in sillaba tonica. Anche di ciò mi pare

che la ragione prima sia chiara.

Prendiamo ad esempio il caso dell' ŏ. Condizione fonetica dell' o latino era o'o; gli atomi disaccentati delle vocali sono naturalmente più stretti e inclinati a diventarlo; noi possiamo immaginare già un latino volgare o'6; immaginando che una tinta palatina anche languida non segnabile neanche coi segni noti, avesse ð in bocca gallica, ecco che l'atomo disaccentato doveva averne una più forte perchè più stretto, sono infatti più stretti gli elementi ô, ö, ù, ü che i puri o, o, u, u; quindi già all'inizio poteva la vocale δ tonica contenere un elemento piu turbato che non l' δ atona, che o non era spezzata o era spezzata molto meno; questo turbamento iniziale, era destinato ad esagerarsi in sillaba tonica collo sviluppo del dittongo: qui l'atomo disaccentato facilmente poteva arrivare ad ü; quanto alla singolare capacità che hanno gli elementi vocalici disaccentati attigui ad altra vocale di restringersi, rimando alla parte II, dove s' indicherà che nel francese, in jato latino, e nel genovese, in jato romanzo, y, o disaccentati passano ad ii solo davanti ad altra vocale.

Altrettanto va detto di  $\bar{u}$  e di a. Sotto l'accento valse a restringerli la dittongazione, fuor dell'accento la riduzione.

Ma un'altra ancora di gran lunga più grave difficoltà dobbiamo sgombrare dalla mente. Vale a dire: noi abbiamo parlato sempre di tendenza endemica alla palatizzazione. Orbene! Noi osserviamo molto spesso o nei territori diversi dello stesso gruppo etnico o anche concomitanti nello stesso luogo, in varia posizione della parola, fenomeni che indicherebbero una tendenza diametralmente opposta alla palatizzazione, una tendenza alla labializzazione!!

Infatti s'ha: da ē, oi o simm. nel britone, cimr. troi = acelt. trē, corn. coir dal lat. cēra; dal francese s'ha oi da ē ī, roi da rēx; nel ladino (Sutsées) nutroir nutrīre, sprslv. (Brigels) soif da

¹ La riduzione del continuatore di a nel francese (ā'ā'ā, v. sotto) a monottongo in sillaba complicata (champ = campu) deve aver preceduto l' età della palatizzazione di tutto l' elemento a in e (sel = sale) per effetto del suo atomo disaccentato (ā); la riduzione del continuatore di ū nel francese (ŭ' ŭ) a monottongo ŭ deve aver seguito questo stadio; infatti nel francese si dice ŭ anche in sillaba complicata.

sēbu; negli Abruzzi doikę dīcō, roile rēte. Anche a compare negli stessi territori contemporaneamente con una tinta palatina e velare: per es. armorico breuder fratelli e solo pep. A Veglia accanto a isolati e s' ha di regola uo, ua. Nel ladino (Sedrun) s' ha au davanti a nasale éaun cane accanto a éeza casa. Tuttavia in questi luoghi s' ha un diverso colorimento della vocale secondo la diversità degli elementi limitrofi. Importantissime appaiono altre testimonianze di alterazioni velari spontanee di a senza condizione; à s' ha nella Francia di sud-est nel cantone di Vaud e di Friburgo: ala; nel lionese: o, pro pratu; a poca distanza nella valle della Sarine s' ha ae in paere maere (cfr. agenov.) da matre e patre a Château d'Oex e pure a Montbovon. Condizioni simili nell' Italia di sud-est, che è come un vivaio di intorbidamenti vocalici. Vi s' hanno a distinguere fenomeni di due nature. Nella stessa provincia a viene in alcun luogo ad e, per es. a Canosa kese casa, a Cisternino 3 sing. sepe, e in altro luogo ad o: Modugno arrevote arrivato, Corato 'Mbrione Imbriani, Ruvo respettó rispettare. Oppure, nello stesso paese, in diversa forma o collocazione della sillaba nella parola senza alcun influsso degli elementi vicini s' ha ora una tinta palatina ora una tinta velare. Per es.: Vasto, in parossitona a: kang cane, in ossitona ä: stä, ma tanto in proparossitona quanto in complicata à: macene macina, kavalle cavallo.

Non paiono queste condizioni contradittorie? 1) Paiono certo; ma se si scruta a fondo la condizione della cosa è facile mostrare che può trattarsi di articolazioni velari e poi labio-velari sostitute delle palatali. Se prendiamo a considerare gli elementi consonantici detti palatali, le serie č ğ, ć ģ, z ź, š j dal punto di vista della loro costituzione fisiologica, li vediamo facilmente caratterizzati da peculiari forme articolative della lingua, da forme siffatte che hanno indotto i fonetisti d'oltralpe a collocare in parte questi elementi fra gli elementi composti (affricati). Sono invece tutti elementi semplici che vengono prodotti non per due ma per una sola articolazione, solo ripeto, per una peculiare forma di articolazioni della lingua, che possiamo chiamare articolazioni rattratte. Gl' idiomi che presentano una tendenza speciale al sorgere per degenerazione di questi fenomeni possiamo dire che abbiano una particolare tendenza alle articolazioni rattratte. Parimente quando noi pronunziamo un ü e un ö s'ha quella singolare forma d'articolazione della lingua che è la forma delle rattratte. Ciò premesso consideriamo ora prima la differenza che passa tra un æ e un æ e tra un æ e un å degenerazioni di a. Immaginiamo che sia æ la forma normale; si arriva ad a facilmente se alla contrazione

² L' Ascoli, in Riv. d. fil. class. vol. X pag. 31, notate le forme britoni di oi da celt. ē e romanze di oi da lat. ē ī, aggiunge: "S' esce, in complesso, con la persuasione che non solo sia di effetto gallico la risposta dell' ei all' e di volgare romano ē, ī, ma che sia specifica anche la spinta per le ulteriori riduzioni ui oe ecc." L' Ascoli non nota la contradizione che pare esservi tra l'alterazione palatina e la labiale.

muscolare che concorre a produrre la rattratta  $\alpha$  si associa una contrazione di tutta la massa della lingua e del velo palatino. Un  $\alpha$ , considerata la cosa teoricamente, può essese pronunciato con o senza articolazione labiale; ma può essere, e molto facilmente, che una nuova generazione apercependo un elemento velare, associ all' articolazione velare anche una più o meno forte articolazione labiale. Se a questo momento, all'  $\alpha$  labio-velare, comincia ad allentarsi la difficile articolazione velare ci avvieremo più o meno rapidamente a seconda della maggiore o minore partecipazione delle labbra ad  $\alpha$ . Da  $\alpha$  si passa ad  $\alpha$  per una più diretta sostituzione d' articolazione velare.

Ma si dirà: i termini del quesito sono spostati, in quanto si parlava di articolazione labiale e ora si sostituisce il concetto di articolazione velare. Rispondo: il processo come io me l'immagino è teoricamente consentito. Ma questa mia presunzione teorica che le alterazioni palatine e labiali fossero geneticamente omogenee, che cioè il primo passo all'alterazione labiale fosse un'alterazione linguo-velare associata alla palatale, l'ho vista recentemente avere una bella conferma dai fatti. L'abruzzese ha una nasalizzazione di tipo portoghese. Di questa nasalizzazione dice il Rolin. "Die Nasalvokale kommen zwar vereinzelt in verschiedenen Ortschaften des Aquilischen und Chietischen, z. B. in Salle dann in einigen der letzteren Provinz naheliegenden Landschaften des Teramischen vor; doch kann das Sulmondische als der Hauptvertreter der abruzzischen Nasalität betrachtet werden. . . . Sie trifft fast ausschließlich den offensten vokalischen Laut, das a, und zwar das betonte, ursprüngliche, oxytonierte oder paroxytonierte freie a. . . . Auf den Nasal folgt, je nach der Stärke der Betonung, der Gleitlaut a oder der mittel- und süddeutsche gutturale Nasalkonsonant n (in lang) oder aber ein norddeutsches ng (nk); in dem letzten Falle, der einzutreten pflegt, wenn die Tonstärke den höchsten Grad erreicht, pflegt der auf ng folgende Gleitlaut silbig zu werden. Somit erhalten wir die Lautwerte: ā-āa-ān-āng-ānga: suldāt, stā dā fā vāstai sta ecc., parla-parlare, po sstrat-per istrada, kas-casa, faf-fava, čərāš-ciliegio, -a, pātr-padre, nicht aber in drittletzter freier Silbe, die immer wie eine gedeckte vorletzte behandelt wird: palete-padre tuo, magana-macchina, oder in gedeckter vorletzter: bbakk-vacca, fauts-falso, dauns-danno (Verb)" (pag. 17-18). La partecipazione di un' articolazione velare e non labiale, è qui provata nel modo più manifesto. Ed è bello il poter constatare anche una concomitanza dell'articolazione velare e della palatale nella fase ã.

È poi molto interessante il caso in cui nello stesso idioma s' ha, secondo la forma della sillaba o della posizione della sillaba nella parola, ora un a ora un a, com' è nel caso citato di Vasto; qui l'idea di una stretta connessione genetica tra l'articolazione palatale e la velare s' impone; e che si tratti di sostituzione d'articolazione velare e non di labiale è meravigliosamente provato dal caso di Salle e degli altri luoghi abruzzesi dove la nasalità è appunto

la degenerazione d' una sostituta articolazione velare. E pur degna è di curiosità la causa che determina questa varietà di risoluzione nelle diverse condizioni della sillaba. Siccome è appunto la condizione della sillaba (parossitonesi, proparossitonesi, complicazione) la causa della doppia risoluzione, e siccome effetto della varia condizione della sillaba suole essere un vario grado di apertura delle vocali, non si può non porre in relazione di causa ed effetto la dittongazione e il vario grado d'apertura delle vocali col fenomeno della velarizzazione sia nella sua forma più pura sia nella forma di degenerazione nasale. I casi singoli richiederanno una dichiarazione specifica. Vasto ha, come s'è detto, a in parossitona e à in proparossitona e in complicata. Ora queste ultime due posizioni son molto meno propense all'allungamento e alla conseguente dittongazione che la prima; e quanto più sviluppato è il frangimento della vocale tanto più l'atomo disaccentato è propenso a chiudersi e viceversa; s' intende dunque come in parossitona libera s' avesse prima un più sviluppato dittongo coll' elemento tonico più stretto e poi un monottongo più stretto. Il caso di Vasto può essere illustrato con quello di Casoli dove a libero dà û, ma s' ha e in contatto con nasali, che sogliono altrove chiudere l'a; qui l'n m fanno l'ufficio dell' i in \*ai da a libero a Vasto. Diverso è il caso di Salle e Musellaro e degli altri luoghi dove s' ha da a in sillaba libera la velarizzazione, in sillaba complicata la palatizzazione. Il fatto deve porsi in relazione pur col maggiore sviluppo della dittongazione ma deve essere attribuito ad un fenomeno di dissimilazione; a Musellaro s' ha è da a metafonetico libero, ei da a metafonetico complicato, oi da ē, ĭ liberi, e da ē ĭ complicati; è dunque istruttiva la proporzione  $\hat{e}: e^i = oi: e$ . Ho citato questo esempio di Musellaro anche per un'altra utilità. Ho detto che teoricamente si deve esser spinti a cercare nel dittongo la radice della nasalizzazione. Ora il dittongo, come nel caso di Musellaro, talvolta non si trova più; ma nel caso di Musellaro il monottongo è sicuramente provato continuatore di un dittongo perchè s' ha ei in sillaba complicata, che per natura è men della libera propensa al dittongo e deve quindi presupporsi un dittongo originariamente più sviluppato in sillaba libera.

Consideriamo ora il passaggio di ei in ai, oi. Ordinariamente (collo Schuchardt) si pensa che ei si alteri in ai e poi in oi; il movente di una tale alterazione sarebbe la dissimilazione; ai sarebbe stazione più vicina ad ei che oi, perchè a, come vocale neutra, è men discosta dall' e che o; ma, veramente, se si arriva a capire e giustificare (per gradi che sotto vedremo) una dissimilazione di ei in ai, non s' intende come possa avvenire una dissimilazione di ai in oi se gli elementi a i non sono simili. Sarebbe lo stesso che immaginare una dissimilazione, per es., tra k e t. Io immagino il processo avvenuto in un altro modo. Anche e i sono vocali ad articolazione rattratta; poniamo che s' assocj qui nella contrazione, per simpatia, anche la parte postpalatino-velare dell' organo e si

otterrà  $\ddot{e}i$ , ed esagerandosi questa associazione  $\alpha i$  od  $\alpha i$ , onde se il faticoso avvicinamento s'allenta si avrà  $\alpha i$  ai. Nel caso del dittongo la sostituzione d'articolazione è favorita dalla comodità della dissimilazione. Altrove un grado anteriore può essere  $\alpha i$  da  $\ddot{\alpha} i$ ; da  $\alpha i$  si potè essere venuti ad  $\alpha i$  per un  $\alpha i$  larghissimo in seguito ad un ultimo allentamento dell'articolazione velare: è il caso di Sulmona dove la generazione più vecchia pronuncia  $\alpha i$  e la recente  $\alpha i$  da  $\alpha i$ ; cfr. anche franc.  $\alpha i > \alpha i > \alpha i$ . Anch' io dunque ammetto una dissimilazione, ma una dissimilazione su una via tracciata da tendenze organiche endemiche latenti; con questa restrizione una dissimilazione può essere ammessa anche nelle varie fasi che da  $\alpha i$  conducono ad  $\alpha i \in \alpha i$ , per es. in  $\alpha i \in \alpha i$  presumibile antecedaneo di  $\alpha i \in \alpha i$  questo  $\alpha i \in \alpha i$  presumibile antecedaneo di  $\alpha i \in \alpha i$ 

Ho finito, finalmente, il lunghissimo episodio. Ma esso era doppiamente necessario; sia perchè molti, moltissimi ed autorevolissimi scienziati si sono mostrati sistematicamente avversi al principio delle reazioni etniche; sia perchè, come ho detto e ripeto, non dispero che e l'efficacia nuova della concezione sintetica dei fenomeni e la formula temperata della teoria le guadagneranno le menti di molti, forse di tutti gli studiosi. Nello stesso tempo ho utilmente sgombrato e preparato il terreno per una discussione etnologico-

linguistica che s'ingaggia nella parte seconda.

Sviluppata la teoria, veniamo alle applicazioni. Esaminiamo particolarmente le continuazioni delle vocali labiali in territorio

illiro-italico, italico-romanzo e iberico.

A Veglia e nel dalmatico s'han traccie di ué: vgl. nuestro, serb.-cr. d. Ragusa kvije coriu; e accanto a ué traccie di ü e di e da ū, a: rag. mir mūru, vgl. čoi culu; vgl. leva lava, rag. pen pane.

Nella costa sud-est d'Italia si riscontrano i fenomeni di palatizzazione [e concomitanti ad essi analoghi turbamenti velari di palatine] in tre centri, con lunghe interruzioni fra loro e con varia

intensità di sviluppo della tendenza.

Il primo nucleo s' ha nell' Abruzzo. Partecipano al fenomeno Teramo e Castelli sul Gran Sasso, nella provincia di Teramo. Un gruppetto compatto s' ha in provincia d' Aquila, e proprio nell' antico territorio peligno, cioè nella regione ad occidente del Gran Sasso e del Morrone solcata dal corso inferiore dell' Aterno alle cui valli spettano: Navelli, Collepietro, Bussi, S. Benedetto e Popoli, e dal Gizio, alle cui valli spettano Pratola Peligna, Sulmona, Bugnara, Introdaqua. Serrati in un quadrilatero tra la Pescara a nord e il Morrone a ovest, lo spartiacque della Majella fino al mare a sud, e il mare, stanno: Musellaro, Salle, Caramanico, Roccacaramanico, appollajati sugli alti speroni del Morrone, S. Eufemia, di rimpetto, alla Majella; e sulle pendici del Morrone e della Majella più o meno vicini al fiume o al mare: Tocco, Casal in Contrada, Chieti, Bucchianico, Ari, Lanciano e Ortona, al mare. Sulla sinistra della Pescara un po' più a sud di Tocco è Torre dei Passeri in territorio

teramano. A sud della Majella sono: Palena, Gesso Palena, Casoli nella vale dell' Aventino affluente di sinistra del Sangro; a destra del Sangro: Borello, Atessa e Paglieta; sulla sinistra del Trigno: Agnone (nel Molise), abbracciata dall'arco che il fiume fa alle sorgenti, e Vasto, non vicina al fiume, in riva al mare.

S' ha quindi una lunga interruzione nel Molise e nella Capitanata. Ma già a Cerignola, presso al territorio barese, incominciano le vocali a intorbidarsi, e, guadato l'Ofanto, si incontra subito Canosa e poi Andria, Trani, Bisceglie, Molfetta, Bitonto, Modugno col fenomeno della palatizzazione di non palatina spiccatissimo.

Nuova interruzione; indi con Matera e Martina si passa alla

penisola Salentina, in cui s' ha solo ue da ö.

Le condizioni, sistematicamente 1 esposte, son queste:

a = a,  $a^m = j$ . Teramo.<sup>2</sup>

u = eu. Castelli: meneute 'venuto'.

a = ed,  $a^m = e$ . Navelli.3

 $a = \varepsilon$  o  $\varepsilon$ ,  $a^m = \varepsilon$ ,  $\varepsilon$ ;  $\overline{v}^m = \varepsilon u$ , iu;  $\overline{v}^m = iu$ ,  $\varepsilon u$ ,  $\varepsilon u$ . Collepietro.

 $a=a, \, \varepsilon; \, a^m=\varepsilon; \, u=\imath u; \, \bar{\sigma}^m=au, \, eu, \, iu.$  Bussi.

a = g. S. Benedetto in Berillis.4

 $a^m [= e, a^m] = e^5; \bar{u} = ju; \bar{v} = eu; \bar{v}^m = iu; \bar{v} = eu; \bar{v}^m = iu.$  Popoli.

Un m sovrapposto alla vocale indica il caso della metafonesi; lettere sovrapposte alla vocale con un segno + preposto indicano contiguità della

vocale con codesti elementi.

Le referenze del R. sono però doppiamente incerte e contradittorie. A pag. 28 è dato per Navelli ed=a], a pag. 29 si dà come forma di a], un e, cioè si dice che la metafonesi di a] è e e che quest' e è risultato da un precedente e = a]. Di più a pag. 29 è detto che a Navelli s' ha la metafonesi solo nel verbo. Ma due righe dopo si legge: "NB. Unbeeinflusst durch ausl. e bleibt e in Sulmona, Bugnara, Navelli in allen Fällen."

L'itinerario del Touring Club Italiano fasc. XXI 'Abruzzi e Molise'

1904, scrive, una mezza dozzina di volte: S.B. in Perillis, in Berilis il R.

5 Il Rolin non dà indicazioni per gli a non metafonetici ma non si può nulla argomentare ex silentio perchè le sue informazioni sono qui come altrove spesso alquanto vaghe; pag. 28: "a (pariser a in race) allgemein in geschlossener Silbe; in einigen (sic) Mundarten werden alle a (Teramo, Torre dei Passeri, Bugnara etc. [nb.]) in andren [nb.] wiederum nur die freien a (Vasto, Paglieta, Ortona, Bussi etc. [nb.]) palatal artikuliert." S' intende poco anche quell' "allgemein" con la restrizione immediatamente successiva.

¹ Le referenze abruzzesi sono sistemate secondo l' ordine topografico qui sopra esposto. Seguo quest' ordine anche dopo; oltre ai luoghi qui citati, si citano di poi; Roccascalegna, Torricella Peligna, Archi; per comodità noto qui che Torricella Peligna e Roccascalegna stanno tra l'Aventino e il Sangro e Archi un po' più all' ovest di Atessa, sulla destra del Sangro. Per gli Abruzzi la fonte principale è il Bericht des Prof. Dr. Gustav Rolin über die Resultate seiner mit Unterstützung der Gesellschaft behuſs Dialektſorschungen unternommenen Reisen in die Abruzzen (März-April, August-September 1900), Mitteilung Nr. XIV der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen. Prag 1901. Solo per Bucchianico, Pratola Peligna di cui il Rolin non dà alcuna informazione e per Palena di cui trovo informazioni diverse nel Papanti, questi è la ſonte; per Vasto avevo le mie vecchie informazioni del Piacenza che del resto collimano con quelle del Rolin.

ū = eu, au = eu, a = e. Pratola Peligna: teue 'tu', peuche 'poco'; da a si ha e ove preceda o segua palatina: gnuriete 'ingiuriata', pesse 'passi'.

a = e. Sulmona.

 $a^{+m,n} [= e$ . Introdacqua.  $a, a^m = \hat{a}$ . Bugnara.

 $a] = a^i, a^{+r,l} [= \ell; a^m [= \tilde{\ell}, a^m] = \ell^i; \tilde{\ell} = \alpha u.$  Musellaro.

 $a^{+r,l} = \tilde{e}$ ;  $\bar{u}^m = eu$  eu;  $\tilde{o} = du$ . Salle.

 $a = e; a = ei; a^m = e; \bar{u} = iu; o^{+u} = iu;$  $o^{+u} = iu$ ;  $\bar{o}^{+i} = iu$ ;  $o^{+i} = eu$ . Caramanico.

a [= e; a] = ea; soil e soal 'sola' (R. p. 14), diup 'lupo' (R. p. 14). Roccacaramanico.

a+r,l = e; a+m,n = e;  $a^m = e$ ;  $a^m = lupo (R. p. 15).$ 

S. Eufemia.

 $a^m = e$ ;  $a^m = ie$  jie; per a schietto, cfr. la n. 1;  $\bar{u} = iu$ , iu,  $nv_{\bar{o}}, iv_{\bar{o}}; \bar{o} = eu, \bar{o} + i = iu$ . Tocco a Casauria.

 $a^m = i; a^m = ie, jie; \bar{u} = ii; u^m = ii; o^m = uii; \bar{o}^m = ii; o^m =$ 

ü; om [= uü'. Casalincontrada.

 $a^{+i} [= e \text{ ("nur im Verb")}, a^m] = e \text{ (solo nei sostantivi e ag-$ 

gettivi). Chieti.

 $\bar{u} = iu$ , (pal. +)  $\rho = eu$ ; a = e Bucchianico: tiue 'tu', rriceviule 'ricevuto'; precedendo palatina: Signeura; e da a per effetto di liquida, nasale, palatina e in esito assoluto: quenne 'quando', mele 'male' avv. e 'cattive', mpilligrinegge 'in pellegrinaggio'; fe 'fai', cirche 'cercare', ma fagli 'fagli', e fa mele, in proclisi 'fa male' e -ale = '-ato, -ata'.

a = 'a; am = ie, jie. Ari.

 $a] = \varepsilon$ ;  $a^m [= \varepsilon; a^m] = \varepsilon$ . Lanciano.

a = e;  $a^m [= e$ ;  $a^m] = e$ . Ortona.

a (in varia condiz.) = d, e;  $a^m$  [= e,  $a^m$ ] = e, nel verbo ie,  $jie; \bar{u} = eu; \bar{u}^m = eu; \bar{v} = eu; \bar{v}^m = eu; \bar{$ dei Passeri.

 $\bar{u} = eu$ , iu; o = eu; a = e. Palena: aveule 'avuto', eune 'uno', piure 'pure', preuva 'prova': qui anche aneure 'onore', parola dotta, e forse è dotto seule 'soltanto' per sulemuente; e da a in esito assoluto: veseté 'visitare', cementé 'cimentare' accanto a murtefecuá, 'mpará, appuruá; per effetto di -i, eltre 'altri', se 'sai'; ma (ju) c(u) ane, sale ecc. (Papanti. Il R. da  $\bar{u} = u$ ;  $\bar{v} = 0$ ;  $\bar{v}^u = 0$  $\varrho^{u}$ ) e, solo in metafonesi,  $a = \varepsilon$ ,  $\bar{\varrho} = \varepsilon u$ .

 $a^m = [e, a^m] = e; \bar{o} = \ddot{a}u$ . Gessopalena.

 $a^{+m,n}$  opp. ossitono = e. Casoli.

 $a^m = te$ , jte;  $\bar{u} = eu$ ;  $\bar{v} = e\hat{u}$ ;  $\bar{v}^m = ev$  (R. p. 13), eu. Borello.  $a^m = i$ ;  $a^m = ie$ , jie. Atessa. Anche uttebre = ottobre, il Finamore.

a = i;  $a^m = ie$ , jie. Paglieta.  $a = ea; a = i \text{ (nselten "R.)}; a+r, l = e; a^m = il; a^m = e$ e;  $\bar{u} = eu$ ;  $\bar{u}^{+ \cdots u} = i \dot{e}u$ ;  $\bar{o} = eu$ ,  $\dot{u}u$ ;  $\bar{o}^{+ \cdots i} = i \dot{e}u$ ;  $\bar{o} = eu$ ;  $\tilde{v}^m$  [e  $\tilde{v}^m$ ] =  $u\delta$ ,  $u\dot{\epsilon}$ . Agnone.

 $\bar{u} = iu$ , i;  $\bar{v} = eu$ , e;  $\bar{d} = a$ ,  $\bar{a}$ , e. Vasto: da  $\bar{u}$ , iu in penultima libera, i in sillaba complicata e finale: miule 'mulo', britte 'brutto', ii 'tu'; da  $\bar{v}$ , eu in penultima libera, e in fine di parola, sempre ove non s'abbia -i: deule 'duole', pe può; da  $\bar{d}$ , a: kane, all' esito  $\bar{a}$ : kane, e seguendo -i: kene, sle 'stai'.

v = ue; a = ä, ei. Cerignola: bbuene 'buono'; da ă, ä, con-

tadin. ei nelle condizioni sopra notate.

u = eu, ō = eu, a = e. Canosa di Puglia: cheume 'come' sepe sapit; segneure 'signora'.

 $\bar{u} = \epsilon u$ ;  $u = \epsilon u$ ,  $\bar{u}$ . Andria: chieu 'più',  $\bar{u}$  per nap. u 'lo'; precedendo palatina, da  $\bar{v}$ ,  $\epsilon u$ : signeura.

u = iú, a = e. Ruvo di Puglia: venjute e ste 3 sg.

 $\bar{u} = eu$ ,  $\bar{v} = u\bar{v}$ ,  $\bar{v}$ ; a = e, ae. Trani: da  $\bar{u}$ , eu, angoccheune, alcuno'; al solito, signeura 'signora'; da  $\bar{v}$ ,  $u\bar{x}$ ,  $\bar{x}$ : buæne, f. bæna (cræna = corona è parola dotta).

u=iu, eu. Bisceglie: da u, iu: iune 'uno'; signeure 'signora';  $\bar{u}$ ,  $u=\bar{v}$   $\bar{v}e$ ;  $\bar{v}=u\acute{e}$ , e;  $a=\bar{v}e$ ,  $\bar{v}$ . Modugno:  $perd\bar{v}te$  'perduto',  $qualched\bar{v}ne$ , segnoere 'signora';  $u\acute{e}$  da  $\bar{v}^m$  [: buene; e da  $\bar{v}^m$ ] senne 'sonno', teste 'tosto', seffre 'soffri'; da  $\bar{v}+-e$ ,  $\bar{v}u$  (?): coeuure (sic, in Pap.) 'cuore',  $cr\bar{v}une$  'corona' (parola dotta); da a,  $\bar{v}e$ ,  $\bar{v}$ :  $dessenner\bar{v}ute$  'disonorata',  $c\bar{v}pe$  'capo'.

 $\bar{u} = eu$ ;  $\bar{v} = ue$ ;  $a = \bar{v}$ . Bitonto: tive 'tu', signiure 'signora',

puerce 'porci', foe 'fare', sope nap. 'sape'.

 $\delta = u\ell, \ e; \ a = \ddot{a}, \ e, \ a.$  Bari: da  $\delta + -i \ u, \ ue$  e, non precedendo gutturale o labiale, e (v. Nitti di Vito, Il Dialetto di Bari, pag. 8 segg.); a prende un suono intermedio tra a ed e in penultima libera, s' oscura di più precedendo nasale, s' accosta ad a normale in altre toniche (cfr. Nitti, pag. 1).

o = ue, e. Altamura: ŏ + -u, -i se libero = ue: buene puele,

se complicato e: senne nap. 'suonne'; e, seguendo -e, ō: core.

a = e. Cisternino: -ēle = -ato, -ata, -ati, -ate.

 $u=i\ddot{u}, \ \ddot{u}; \ \ddot{v}=\epsilon.$  Matera: anchiùn 'alcuno', perdüt 'perduto' ther 'core'.

u = eu, a = ee, e. Martina Franca: u in parossitona eu: wineut 'venuto'; a in parossitona ee, e: sleet 'stato', chepa 'capo' nap. 'capa'.

 $(u-=iu-?); \ \tilde{o}+-u, -i=u\tilde{e}.$  Ostuni: iune ma tu, sentute;

muerte 'morto' sueffre 'soffri', core,

 $\bar{v} = ue$ . Brindisi: ue da  $\bar{v} + -u$ , -i: suennu, pueti, uemmini, cori 'core'.

ō = ue. Lecce: suénnu, fuécu, core.

v = ué. Taranto: suénne, suéffre.
 v = ué, é. Arnesano: suénnu, emmin.

ō = ue. Copertino: buenu, sueffri, bona, core.

Noi troviamo dunque in questo territorio condizioni generali e relazioni tra le diverse parti del territorio che ricordano perfettamente condizioni e relazioni del territorio gallico e retico: cioè il fenomeno della palatizzazione si presenta ora come una macchia oscura, ora se n' ha appena una traccia sbiancata: ma i fenomeni singoli ricevono anche qui luce dalla somma delle condizioni. Non ci farà meraviglia la palatizzazione di  $\eth$  ed il suo dittongo ue a Veglia, Ragusa, Cerignola, Trani, Bari, Ostuni se in questi paesi si conoscon palatizzazioni anche d' altre vocali non palatine. Ma Altamura, che codeste altre palatizzazioni non conosce ed ha ue, si trova nel mezzo di un territorio che ha per confine queste due linee parallele: a nord, Cerignola-Canosa-Ruvo-Bitonto-Modugno-Bari, a sud Matera-Martina-Cisternino-Ostuni. E questa linea Matera-Martina-Cisternino-Ostuni, che serra quasi a nord la penisola salentina, le conferisce una ben distinta marca, che ci spiega gli ue salentini da  $\eth$ , isolati, a sud della linea Taranto-Brindisi.

Parimente van giudicate a mio avviso anche le forme spagnole. Infatti accanto all' ue spagnolo si trova, sia pure isolatamente, nel Portogallo l'alterazione palatina di  $\vec{u}$  in  $\vec{u}$  e di  $\vec{a}$  in e e persino

un oi continuatore di ou.

A vedere un rapporto etnologico tra l'ue spagnuolo e i fenomeni portoghesi non ci sarà d'impaccio che in dialetti di confine tra i due territori s'abbia uo non ué; come si sa e risulta da quanto siamo venuti esponendo, assai di rado si ha un'assoluta continuità dei singoli fenomeni, ma a un tratto li vediamo interrompersi per riprender poi nuovo vigore.

S' incontra l' ue nell' Italia Centrale dove scorre la Nera (l' antico Nar) e dove si trovano altri indizi di un' antica palatizzazione; e s' incontrava in territorio italico-romanzo a Roma e a Napoli. <sup>1</sup>

Concludendo, dovunque s' ha un ue da  $\tilde{v}$ , si trovano anche in territorj affini altre alterazioni di vocale non palatina; come un' alterazione palatina per tendenza fisiologica latente si può spiegare l' ue dovunque, nè è mestieri in nessun luogo ricorrere ad una serie  $\tilde{uo}$   $\tilde{ue}$ . Dunque per la presenza dei molti ue la presunzione nostra di un dittongo ascendente  $u\delta$ , come prima fase dell' evoluzione di  $\delta$  latino, non può essere invalidata.

Per riposarci un po' lo spirito dopo questa corsa attraverso la selva neolatina, prima d'ingaggiare la complicata discussione sulla storia di d, fermiamo i risultati generali fin qui ottenuti.

Abbiamo dunque veduto che la dittongazione non solo è comune caratteristica di tutto quasi il campo neolatino, ma che, generalmente, essa avviene con un sistema assai ben determinato; e cioè: le vocali brevi  $\ddot{\epsilon}$   $\ddot{\delta}$  son continuate da dittonghi ascendenti, le altre vocali, a prescindere da  $\ddot{a}$  e  $\bar{a}$ , danno dittonghi discendenti. Or come conciliare questo solido sistema con l'opinione che si tratti di un fenomeno fin dalle radici tardo, indipendente affatto dal latino? come acquietarsi al pensiero che considerata la cosa nel complesso quasi sempre a uguali permutazioni e a così strane permutazioni si sia venuti sull'Atlantico, sul Mar del Nord, sul

¹ Preserisco differire l'esposizione di queste interessantissime condizioni a più tardi, al § 1º della Parte II, dove ne troveremo un altro maggior costrutto.

Mediterraneo, sul Jonio, sull' Adriatico, sulle pendici delle sierre, dei Pirenei, del sistema francese, delle Alpi, degli Appennini, per una combinazione? Giuocoforza è indurre che la dittongazione romanza non sia avvenuta per impulsi del tutto indipendenti nelle più segregate regioni ma sia la risultanza ultima di una comune e identica causa, abbia dunque le radici sue più profonde nel lontano latino.

Quali saranno codeste condizioni latine da cui le condizioni

testè descritte ripeterebbero la loro origine?

È ovvio che saranno state queste:

Già nel latino  $\bar{r}$   $\bar{v}$  dovettero essere vocali biverticate con accento ascendente. Già nel latino  $\bar{r}$   $\bar{\imath}$ ,  $\bar{v}$   $\bar{u}$ ,  $\bar{v}$   $\bar{u}$  dovettero essere vocali biverticate con accento discendente.

a

Esaminiamo ora le testimonianze neolatine per ă, ā.

Mentre in tutte le altre vocali la breve e la lunga sono continuate in diverso modo nelle lingue romanze, à ed à ebbero una sorte comune. Il che vuol dire che ebbero à ed à anche una unica qualità d'accento. È necessario per il nostro assunto studiare quale essa qualità sia stata.

All' uopo esamineremo le continuazioni di a, e i fenomeni da a provocati nel francese e nel ladino. Le condizioni francesi si

possono definire così:

1) a = e. 2) a = a.

3) a + nas. = ai + nas.;

4) gutt. + a [= palat. + ie = palat. + e.

5) gutt. + a = palat. + a.

6) gutt. +a + nas. = pal. + ie + nas. (ie rimane);

7) e da a è stretto.

8) ai di qualunque origine dà e largo.

Esaminiamo prima la palatizzazione. La palatizzazione di una gutturale per a è un fenomeno fisiologicamente inesplicabile, si ponga pure un a quanto si voglia stretto.

Per giustificare fisiologicamente la palatizzazione di una gutturale seguita da a si richiederebbe per lo meno un ä. Su questa via il francese ci conforta perchè esso appunto ha mutato a in e.

Or d'onde s'ebbe in francese questa palatizzazione di a? L'Ascoli attribuisce il fenomeno a reazione celtica (I<sup>a</sup>. Lett. Glott. pag. 33 segg.) e la prova ch'egli chiama corografica suffraga abbastanza bene la sua opinione. Il Förster però ricordando che a + nas. dà nel fr. ain, nel ladino aun suppone che uno stadio anteriore ad e da a sia stato un a°. E l'Ascoli stesso chiama questa del Förster una "acuta spiegazione" (Sprach. Briefe, pag. 36 n., 1886). Sarà da attribuire la palatizzazione francese sia a reazione etnica sia alla dittongazione. All'ipotesi della dittongazione iniziale si arriva anche per questo, che a [= e, a] = a, il che ricorda i paralleli

 $\tilde{e}$   $[=i\acute{e}, \tilde{e}] = e, \tilde{o}$   $[=uo, \tilde{o}] = o, \tilde{e}$   $\tilde{i}$   $[=ei, \tilde{e}$   $\tilde{i}] = e, \tilde{o}$   $\tilde{u}$   $[=ou, \tilde{o}]$ 

 $\bar{o} \ \tilde{u} = 0.$ 

Ma la forma ae della dittongazione iniziale dal Foerster proposta non quadra. Nell' antico francese e da a libero (ess. set da sapit, pert da paret) non assona nè con ai romanzo (es. fail) nè con e da è complicato (set da septe, pert da perdit) nè con e da i complicato (met da mittit, vert da viride). Secondo il Koschwitz, il Lücking ed il Paris e da a sarebbe stato più stretto che e da è, secondo il Suchier più stretto ancora che e da i (v. Suchier in Z. f. r. Ph. vol. III, p. 137 seg.). Ciò mostra che non si era nel vero supponendo ae la fase antecedente dell' e fr. da a; da un ae si attende un e molto largo, come un e largo fu la risultanza di ai romanzo.

Una risultanza più precisa ci offrono le combinazioni di a

con palatali e nasali.

Dopo gutturale nel francese antico s' ha ie (chier > cher, chievre > chèvre), cioè un dittongo ascendente, mentre con seguente nasale si aveva ain aim, cioè, all' opposto, un dittongo discendente. Come conciliare queste due opposte risultanze? La via ce la indicano i riflessi francesi di pal. + a + nas. e i riflessi di arius dopo palatale. canis non dà chain ma chien e christianus dà chrestiien; il riflesso di ōriu, ŏriu è oir, uir (-toir = -tōriu, cuir = cŏriu) quello di -ario è, secondo la plausibile opinione dello Staaf, dopo palatali -ier, altrimenti di norma air (legier = leviariu, vair = variu; il che mostra che chrestiien ecc., -ier son passati per la trafila chrestiiain, -iiar.²

Risulterebbe dunque che la fase anteriore del francese e da a fosse eae; stretto fra due e palatine a avrebbe dato la e più sottile, come e stretta fra due palatine nel gruppo iei diede i (lectu > lieit > lit). Delle due palatine circondanti l'a, il pieno indipendente sviluppo non potè raggiungere che una, l'antecedente o la seguente a seconda che lo sviluppo dell'una o dell'altra era favorito dagli elementi limitrofi: così si spiegherà chien con ie e main come fait con ai.

Quale sarà la fase preromanza di questi <sup>e</sup>a <sup>e</sup> da a latino? Evidentemente <sup>a</sup>a <sup>a</sup>; cioè una vocale con accento ascendentediscendente. Questa dovrebbe quindi essere la pronunzia

dell' a latino.

Allo stesso risultato guidano le condizioni del ladino. Nel soprasilvano abbiamo condizioni assolutamente parallele alle francesi.

1. Lat. vlg. casa, casus<sup>3</sup>; 2. lana; 3. carru; 4. cane; afr. chies; laine; char; chien. sprslv. éesa; launa; éar; éaun.

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Prima ancora del Foerster era venuto alla medesima dichiarazione il Böhmer v. sotto.

Cfr. Böhmer, Rom. Studien I, pag. 618 segg.
 Cfr. Gröber, Arch. f. Lat. Lex. vol. I, pag. 543; alle forme aspagn. en

Nel soprasilvano abbiamo ancora altri sussidi per la storia di a. Non palatizza l'a in sillaba disaccentata, il che è conforme alla norma che la sillaba disaccentata è poco propizia al dittongo.

Un altro indizio della triverticazione di a si potrebbe vedere nei riflessi ladini occidentali di cal'du: soprasilv. Sedrun éaut; sottosilv. Bonaduz éault ecc. Si può pensare che si sia passati per una trafila ka'd'ald, keauld, kiauld, onde in alcun luogo kiaud, altrove kiauld. È notevole che a Dissentis s' abbia éoun di contro a kaul; in sillaba aperta s' è potuto sviluppare il trittongo, in sillaba chiusa solo il dittongo e ciò anche favorendo l' l.2

Una formola accentuativa  $aa^a$  per  $\tilde{a}$  è la sola che possa soddisfare alle esigenze opposte e complesse delle condizioni romanze

cas, afranc. en, a chies sarà ben da aggiungersi il diffusissimo ca nell' Italia media e settentrionale e avutosi prima nel nesso a cas del tal dei tali.

1 Il fenomeno si ripete nelle Alpi lombarde "con bella nitidezza nella Vallemaggia e a Campodolcino", Salvioni, Stud. d. Fil. rom., fasc. 21, pag. 30. A Biasca s' ha il procedimento inverso: ká-, gá-, ma ća-, ga-, "Sarà certamente quella di Biasca, una condizione terziaria: 1. ćá-, gá- ma ka-, ga-; 2. ćá-, gá- e ća-, ga-, 3. ká-, gá- ma ća-, ga-." Così il Salvioni, ib. n. 3. A me pare che le indicazioni corografiche del Salvioni (ib. pag. 12 seg.)

consentano una soluzione molto più semplice del quesito. "La pianura del Ticino dal lago fino a Biasca. I rilievi da me fatti per questo territorio negano il fenomeno alla riva sinistra del Ticino compresavi la Marobbia ed esclusone il borgo di Biasca." — Nella riva destra il Salvioni ha raccolto abbondante messe a Montecarasso, e scarsi esempi altrove; però nessun esempio per ka-, ib. pag. 13 seg. — "La bassa Leventina conosce si il é g da k g, ma vi sono scarso numero d' esemplari, dai quali è esclusa la formula iniziale" (ib. pag. 16). "La terra di Blenio dove il fenomeno è di regola è la valle di Pontirone" (ib. pag. 20); ("la valle di Pontirone, che dipende da Biasca ma le cui acque, il torrente Leggiuna, immettono nel Blenio non lungi da Mal-vaglia" (ib. pag. 19). Il fenomeno vi s' ha in ogni posizione (cfr. ib. pag. 21). — Sicchè viene a trovarsi Biasca all' estremo limite nord-ovest di un territorio che non conosce affatto la palatizzazione; e dalla parte di ovest (riva destra del Ticino) e di nord-ovest (bassa Leventina) è limitrofa a un territorio che non conosce o non conosceva la palatizzazione a formula iniziale disaccentata; dalla parte di nord-est è invece limitrofa a un territorio che palatizza dovunque. Data questa condizione è lecito fare due supposizioni: che neppur Biasca abbia un tempo conosciuto il fenomeno della palatizzazione, ch' esso sia un prodotto d'un' imitazione equivoca delle condizioni che sentivansi sull'altra sponda del Ticino e su in Val Leventina; oppure si può supporre che anche Biasca come tutta la Val Blenio conoscesse il fenomeno in ogni posizione, ma che per mal riuscita imitazione delle parlate di ovest e nord-ovest venisse a condizioni opposte a quelle di codeste regioni. Il fenomeno delle imitazioni equivoche è assai frequente: a Pisa e a Livorno l + cons. dà r + cons.; poi, per imitatione equivoca, anche r + cons. dà l + cons.; es. sordo 'soldo', soldo 'sordo'. Lucca non conosce che il primo fenomeno, e anche a Pisa il secondo senomeno è molto recente. — In alcune parti della montagna lucchese s' ha fojo famija per foglio, famiglia e all' incontro carbonaglio, glieri. Il secondo è un fenomeno d'imitazione equivoca. In gran parte del territorio lucchese rustico oggi dicono foglio famiglia e carbonaglio. Anche qui le condizioni saranno state in origine quali le ora notate, e le forme foglio famiglia ecc. taran ripristinazioni per imposizione del linguaggio cittadinesco.

Non può offendere che non si sia avuto altrettanto davanti ad II, per es. nei continuatori del lat. vlg. caballu. Anche in latino I ha valore gutturale, Il suono palatino (legge dell' Osthoff; cfr. volo — velle da velo — velle).

e potrà anche spiegarci la confusione della breve con la lunga nel latino volgare. <sup>1</sup>

Alle conclusioni sopra raggiunte che  $\tilde{\epsilon}$   $\tilde{\delta}$  dovessero in latino essere pronunziate con accento biverticato ascendente, le vocali  $\tilde{\epsilon}$   $\tilde{\imath}$   $\tilde{\sigma}$   $\tilde{u}$   $\tilde{u}$   $\tilde{\imath}$  con accento biverticato discendente s' aggiunge questa, che  $\tilde{a}$  ed  $\tilde{a}$  dovessero essere pronunziate con accento triverticato ascendente-discendente.

<sup>1</sup> Talora è bastata la coincidenza di colore per confondere i continuatori di elementi diversi; e si potrebbe pensare ad una coincidenza antica di colore tra a ed a. Al proposito si potrebbe citare il passo di Lucilio presso Terenzio Scauro: "a primum est: hinc incipiam et quae nomina ab hoc sunt. deinde a primum longa brevis syllaba, nos tamen unum hoc faciemus et uno eodemque ut dicimus pacto scribemus pacem placide Janum aridum acetum, Aoss, Apec Graeci ut faciunt." In questo passo si volle effettivamente vedere una testimonianza che già nel secondo secolo av. Cristo non vi fosse una differenza qualitativa tra  $\bar{a}$  ed  $\bar{a}$  come viene asserito dai grammatici posteriori e si conferma dai riflessi romanzi (così Seelmann, Ausspr. d. L., 85; Lindsay, Lat. Gr., 110, 111), argomentando che viceversa Lucilio approvasse la scrizione di Accio ee uu per ē ū, perchè diverse per colore da ĕ ŭ. Ma il significato delle parole di Lucilio è tutt' altro se si considera tutto il passo di Terenzio Scauro che ora riferisco. K. VII, 18 seg.: Et quatenus huic parti (cioè: quae littera praeponi possit aut subici, pag. 16 segg.) satisfactum est, hinc jam quaestiones quae in rationem scribendi cadunt secundum praepositae divisionis ordinem explicare tentabimus. Primum igitur per adiectionem illa videntur esse vitiosa quod Accius geminatis vocalibus scribi natura longas syllabas voluit, cum alioqui adiecto vel sublato apice longitudinis et brevitatis nota posset ostendi. nam singulares vocales et produci et corripi possunt, unde etiam Lucilius in nono saturarum de orthographia praecipiens ait: «a primum est: hinc incipiam et quae nomina ab hoc sunt, deinde: «a primum longa... Graeci ut faciunt.» E continua: itemque quod Lucilius, ubi i exile est per se lubet scribi at ubi plenum est praeponendum esse e credit his versibus: «"mille hominum", "duo meilia"; item hisce utroque opus "meiles", "meilitiam"; tenuest "pilam" qua ludimus, pilum quo pisunt tenuest; si plura haec feceris pila, quae iacimus, e addas, peila, ut plenius fiat». quam inconstantiam Varro arguens in eundem errorem diversa via delabitur, dicens in plurali quidem numero debere e litterae i praeponi in singulari vero minime cet.

Il pensiero di Terenzio Scauro è molto chiaro. Non si devono scrivere, egli pensa, vocali geminate per le vocali lunghe; per questo, egli dice, io dò perfettamente ragione a Lucilio che disapprova la riforma di Accio. Ma Lucilio ha poi torto quando scrive che si debba scrivere talvolta ei per i, a distinguere dal singolare il plurale; e anche Varrone, sebbene biasimi questa teoria di Lucilio, cade nell' istesso errore; Varrone limita l' uso dell' alternativa i — ei alla distinzione dei casi di singolare e plurale in -i nei nomi della 2. declinazione. Risulta dunque che Terenzio Scauro era contrario a tutti i segni grafici, doppi e duplici, per ā ē ū ed ī. Ma allora anche il passo di Lucilio acquista presso di lui un valore del tutto diverso da quello che gli fu attribuito: non può, cioè, risultare affatto che Lucilio fosse solo un parziale oppositore della riforma di Accio; se così fosse infatti Terenzio Scauro non avrebbe mancato di biasimarlo d' aver seguito Accio nella proposta di scrivere ee uu per ē e ū come disapprovava lui e Varrone per la proposta di scrivere sempre o limitatamente ei per ī. Dunque il passo di Lucilio sulla pronunzia di ā che isolatamente considerato poteva aver alcun valore, considerato nell' intero passo non ha valore alcuno. Non può aver peso nel giudizio che nel passo di Lucilio non si parli delle altre vocali, perchè la materia della satura, come chiaramente appare dal passo, riferito era ordinata alfabeticamente ed a quel

luogo solo di a si trattava e non delle altre vocali,

#### § 2. Condizioni accentuative del lituano.1

Nel lituano si riscontrano due qualità principali d'accento che i grammatici tedeschi chiamano gestossen e geschleift e che io chiamerò vibrato e disteso. Apriamo il Grundris del Brugmann: l'accento disteso «hat in gewissen Gegenden jedenfalls gegen Ende der Silbe eine etwas ansteigende Bewegung und ist zweigipflig»; il così detto Stosston «ist fallend mit stetig abnehmender Exspirationsstärke» (Grdr. 12, pag. 996). Vi è inoltre una varietà del vibrato che da questo non si distingue se non per il posare su vocali brevi, fatto che rende impossibile lo scoprirvi una biverticazione. — Per un vibrato triverticato v. s. il Kurschat.

Lo Schmidt-Wartenberg che controllò col registratore del Rousselot una serie di parole lituane nella pronunzia di due persone provenienti dall' alta Lituania conferma questa descrizione: Es ergibt sich», dice egli, «nun als positiv gesichertes Resultat, dass die Unterscheidung von gestossenen und geschleiften Silben auch vor dem physiologischen Experiment die Probe besteht. Und zwar kann ich bestätigen, dass Brugmann mit seiner Definition des geschleiften Akzents einen glücklichen Griff getan hat. Der geschleifte Akzent muß als ein exspiratorisch zweisilbiger betrachtet werden, dessen zweiter Gipfel den ersten an Stärke etwas übertrifft. Beide Anschwellungen sind quantitativ im allgemeinen gleich; die Senkung nimmt ungefähr dieselbe Zeit ein wie der Gipfel». Quanto all' accento cosidetto Stofston: «Ich kann nur dies bestätigen, dass der gestoßene Akzent stets kurz abbricht, sei es nach einer vorhergehenden nochmaligen Anschwellung oder nach einer langsam fallenden Exspiration.»

Quanto al vibrato breve lo Schmidt-Wartenberg non offre materiali; solo un esempio con ù (bùdinu) egli ha esaminato; non

un esempio con altra vocale.

Il Gauthiot che ha pure esaminato, nel laboratorio fonetico del Rousselot, cinque lituani di varie regioni arriva a questo risultato (Parole, 1900, pagg. 143 segg., Streitberg, IF. Anz. vol. XIII, pag. 259 segg.). «Intonations... Resultat, attendu, il est vrai, mais remarquable pourtant par sa vigeur absolue (vigeur qui s'étend sur plus de 400 tracés), c'est la différence constante entre les deux intonations, rude et douce». «Une tranche rude est descendante au point de vue de l'intensité comme à celui de la hauteur. Cette intonation est d'ailleurs invariable: c'est-à-dire qu'elle reste en toute position constatée (initiale, médiane et finale), essentiellement la même.» «La tranche douce médiane, dans tous les dialects étudiées, comporte deux sommets d'intensité l'un à l'initiale, l'autre à la finale, et un seul sommet de hauteur à la finale.»

Il Gauthiot ha inoltre riconosciuto che rispetto alla quantità (e quindi alla qualità) di 7 ed 17 avevano ragione tanto il Kurschat

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Quando si dice, senz' altro, lituano, s' intende parlare anche qui dell'alto lituano illustrato dall' attività grammaticale del Kurschat.

ad affermare che 7 ed 2 eran vocali brevissime vibrate, quanto il Baranowski a negarlo, perchè effettivamente la prima pronunzia è propria del lituano occidentale (dial. del Kurschat) e la seconda

del lituano orientale (dial. del Baranowski).1

Ma se la percezione per un orecchio delicato ed esercitato può competere talora in precisione con la registrazione d' un apparecchio, che cosa sono poi le quattro settimane d' esperienze di laboratorio su quattro soggetti da parte d'uno straniero, di contro all' esperienza di tutta un' età umana, praticata su tutto un popolo da un indigeno? Per questi privilegi la descrizione empirica dell' accento lituano fatta dal Kurschat per esattezza e compiutezza si lascia indietro tutte le altre. Eccola.

Gramm. der Lit. Sprach. § 193: «Der gestoßene Ton bei langen Vokalen unterscheidet sich von dem der langen Vokale des

hiesigen Deutsch in der Hauptsache fast nicht.»

§ 194. «Doch wird dabei besonders in manchen Gegenden von dem gestoßen ausgesprochenen Vokal am Ende gleichsam ein Atom abgebrochen und an das Folgende ganz wie mit einem Spiritus lenis angehängt oder genauer: angestöhnt, wie z. B. in té was, Vater, erscheint das è am Ende wie geknickt, als wenn es té éé-è-was oder gar té éé-à-was ausgesprochen würde; kásnis, Bissen, lautet wie káaa-ās-nis. Weniger ist dieser Vokalbruch bei den ī-und ū-Lauten zu vernehmen, wie z. B. in pýpkis, die Tabakspfeife; úkis, das (Bauer-) Gut. Am stärksten findet diese Vokalbrechung statt bei den Mischvokalen ié [dittongo originario] und ů, wo das abgebrochene Vokaltheilchen sich dem a-Laut nähert, z. B. piế wa, die Wiese, auszusprechen wie p'ééè-ă-wa; dů na, Brot, wie duboo-ă-na.»

§ 195. «Bei dem geschliffenen (geschleiften) langen Vokal ruht der Ton anfangs auf einer niedern Tonstufe und erhebt sich dann wie mit einem Sprunge auf eine höhere, so das bei einer solchen Betonung der Vokal wie aus zwei Theilen zusammengesetzt erscheint. In dem hiesigen Deutsch hört man eine ähnliche Tonhebung, wenn etwa eine Frage mittels eines einzelnen Wortes ausgedrückt wird. In dem Wort ūms, der Sinn, lautet das geschliffene ū so, wie etwa in der deutschen Frage "Ruhm?" "Ruhm sucht er?" Die betonten Vokale in den geschliffen betonten Worten twānas, Flut; wel, wieder; yr, ist; tawōras, Waare; tūwa, kommt um, lauten so, wie man sie in "gethan?" "mehr" "hier?" "verloren?" "nun?" hören würde.»

Neppure il Kurschat dà una descrizione del vibrato breve; ma questo appare per più d'un rispetto, come vedremo, la modificazione d'un vibrato più lungo.

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Per la storia della quistione si può ricordare che le affermazioni del Kurschat erano state revocate in dubbio dal Hirt (Idg. Akz. p. 57, segg.), ma che ciò era avvenuto per amore del sistema: i. e. F ă o avevano nel lituano l'accento disteso, dunque dovevano avere l'accento disteso anche le vocali brevi i, u; la verità fu ristabilita in onore dal Bezzenberger (BB., vol. XXI, pag. 987).

L'indagine linguistica comparativa ha inoltre dimostrato: che, in generale, (esclusi cioè i casi di modificazioni per leggi speciali che prenderemo in esame nel cap. 2 della parte II), le vocali e i dittonghi corrispondenti a vocali e dittonghi i. e. lunghi hanno l'accento vibrato (Stoſston);

che le vocali e i dittonghi corrispondenti a vocali e dittonghi

indeuropei brevi hanno l'accento disteso (Schleifton);

che i continuatori di i ed ii indeuropei brevi non hanno il disteso si il vibrato breve.

§ 3. Coincidenze tra la qualità d'accento inferite per il latino e le condizioni effettive dell'accento lituano.

Ma le condizioni che noi siamo stati portati ad indurre per il latino sono la riproduzione per poco esatta di queste condizioni che ancor oggi si lasciano verificare nel lituano.

Vale a dire: primo, i continuatori di i. e. ¿, ð hanno tanto nel latino quanto nel lituano l'accento disteso (biverticato ascendente, Schleifton).

Secondo, i continuatori di i. e. \(\bar{e}\), \(\bar{e}\) hanno tanto nel lituano quanto nel latino l'accento vibrato (biverticato discendente, Sto(ston).

Terzo, i continuatori di i.e. ī, ū hanno tanto nel latino quanto nel lituano l'accento vibrato.

Quarto, i continuatori delle brevi i. e. i ii hanno una qualità d'accento diversa dai continuatori delle altre vocali brevi tanto nel lituano quanto nel latino.

Quinto, tanto nel lituano quanto nel latino esiste, sebbene in condizioni diverse, un accento triverticato ascendentediscendente.<sup>1</sup>

Sono dunque tante e siffatte le coincidenze che ad un caso non si può pensare; le condizioni del latino e del lituano devono essere nella parte sostanziale l'eco di condizioni preesistite nel periodo i. e.

¹ È notevole anche una certa corrispondenza tra l'estensione della biverticazione dei singoli gruppi di vocale; ossia le vocali vibrate sono in lituano meno comunemente biverticate che non le distese ed anche nel neolatino è di gran lunga più comune la biverticazione di ĕ ŏ che non delle vocali vibrate l ĕ, ĕ t, ō ĕ. Ora, come più sotto dimostrerò, è avvenuta in lituano una diminuzione quantitativa per causa dell'accento vibrato, in quanto che uno o più atomi dopo l'ictus sono caduti. Altrettanto potrebbe essere avvenuto, in parte, nel neolatino. Ciò ajuterebbe a spiegare anche il generale dileguo della differenza quantitava delle vocali: ē di tre more potè ridursi in parte del territorio neolatino ad e di due more in modo da coincidere coll' e da t. Altrove all'agguagliamento potè invece spingere un naturale impulso ad allungare le toniche fino ad un certo limite: ī di due more diveniva un t e di tre more restando l'ē alle condizioni primitive; oppure poterono, altrove, allungarsi tanto ē quanto ī fino a quattro more. L'assegnare ad un ē la quantità astratta di tre more anzichè di due, come si faceva, è opportuno per non ricorrere ad una frazione per determinare la quantità delle vocali brevissime.

### B. Conciliazione d'alcune divergenze tra latino e lituano. Le condizioni i. e.

Vediamo ora delle differenze che intercedono fra le due lingue e fatti arditi dalle coincidenze trovate cerchiamo di conciliarle. Così ricostruiremo meglio le condizioni indeuropee.

Primo: i ed u brevi hanno l'accento che le vocali lunghe in latino, mentre nel lituano hanno l'accento vibrato breve. Quale delle due lingue rappresenta meglio la condizione originaria i. e.?

Io credo si possa dimostrare che il latino. Ma la dimostrazione si complica per il fatto che i dialetti del Baranowski non conoscono nè i nè il ma solo î ii. Dobbiamo dunque eliminare prima questa difficoltà. E si può eliminarla così. L' i e l' ii lituani hanno una doppia origine, sono cioè i continuatori di i. e. ĭ ŭ e continuatori di i. e. e. Gli ĭ ed ŭ indeuropei non hanno la stessa genesi della vocale ridotta e, ma sono consonanti venute in funzione di sonanti, o, qui giova dir così, assottigliamenti di originarj dittonghi ai au o trittonghi aja a aya; possiamo dunque ragionevolmente sospettare che i. e. 1 ŭ ed i. e. e abbiano avuto qualità d'accento diverse. Ora immaginiamo dimostrato ciò che subito qui sotto si cerca di dimostrare, che in periodo originario lituano I, ŭ da i. e. I ŭ fossero univerticati e I, ŭ da i. e. e biverticati coll' ascendente, allora nè i dialetti del Kurschat, nè quelli del Baranowski rappresentano le condizioni originarie; in quelli del Kurschat dobbiamo credere cedessero gli 7 ñ alla più cospicua massa degli i il (massa accresciuta su questo territorio anche dagli î û atoni divenuti i û per uno spostamento generale delle qualità di accento in sillaba disaccentata che s' illustra nel cap. 2) e il contrario avvenisse in quelli del Baranowski. Ma se il primo dei giudizi non offre difficoltà, sì ne offre il secondo perchè i meno avrebbero avuto il sopravvento sui più. Sennonchè la cosa va altrimenti giudicata. Supponiamo di nuovo dimostrato che nel lituano originario i. e. 7 ed ŭ si trovassero nelle condizioni di i ù; nel lituano orientale sarebbe avvenuto questo, che i, u brevi senza intonazione avrebbero assunto l'intonazione delle altre brevi, e ciò è tanto più facilmente spiegabile in quanto esistevano altri i u (= i. e. e) con siffatta intonazione.1

Ma c' è una ragione per credere, come supponevamo, che il lituano occidentale meglio dell' orientale e che meglio ancora del lituano il latino rappresentino le condizioni originarie? Io credo di sì. Infatti si può per varj argomenti dimostrare che in lituano ha avuto luogo una generale diminuzione di quantità nelle sillabe accentate col vibrato. Dimostriamo dunque questo.

¹ Un' opinione opposta manifesta il Gauthiot, IF. Anz. vol. cit. pag. 261.
"Les tranches monophtongues n t, faiblement intonées, et apparaissant comme non intonées en face d' a et d' e ont été ramenées à la quantité des tranches incapables d' intonation". A me non pare probabile questo: i'i, u'u eran vicini ad a'd, e'é per un fatto troppo caratteristico perchè senza un impedimento esteriore per una o per altra via i due termini non finissero per assimilarsi.

È ben noto che in sillaba finale avviene una fortissima diminuzione di quantità per effetto del vibrato: gerá con un -á di tre more è attualmente gerà con un -a di una mora.

Ma si può provare che il fenomeno s' è ripetuto, in minori

proporzioni, anche in sillaba mediana.

Scrive il Hirt in Idg. Akz. pag. 63: "Wer, nach dem Munde einer Vorsprechenden litauisch nachschreiben will und mit der theoretisch erworbenen Vorstellung der Länge von ä,  $\hat{\epsilon}$  daran geht, macht die Erfahrung, das ihm fortwährend Zweisel über die Quantität der hochbetonten a  $\epsilon$  aufsteigen: man weis nicht ob man

ponelis oder ponelis hört, ob rado oder rado."

E lo Schmidt-Wartenberg (IF., vol. VII, pag. 222): "Es wird schon aufgefallen sein (dalle relazioni date degli esperimenti da lui compiuti), das die Existenz von mittelzeitigen Vokalen durch kein Beispiel gestützt wird. Im Gegenteil scheinen postulierte mittelzeitige Vokale (geschleift) die vollen Längen von Vokalen zu überdauern; man vergleiche die Werte von būdas und būti (nell' elenco delle voci dallo S.-W. esaminate).

Ma il singolare fenomeno era già da tempo stato notato per

via indiretta dal Kurschat in Gr. d. lit. Spr. § 193 segg.

Il Kurschat ha cura di notare con notazioni musicali anche l'accento musicale della parola. Or bene per la sillaba kó della parola kótas servono una semiminima e quattro biscrome (cioè  $\frac{1}{4} + \frac{4}{32} = 0.375$ ); per la sillaba  $b\bar{a}$  della parola  $b\bar{a}$ das servono invece una semiminima e una minima (cioè 1/4 + 2/4 = 0.75). Una cotal differenza si osserva anche nei dittonghi. La sillaba  $w\acute{a}l$ della parola waltis misura una semiminima più quattro biscrome (cioè  $\frac{1}{4} + \frac{4}{32} = 0.375$ ); la sillaba war della parola wargas misura una semiminima più tre crome (cioè  $\frac{1}{4} + \frac{3}{8} = 0.525$ ). Di più, a proposito dei dittonghi dice il Kurschat § 200: "Bei der gestoßenen Betonung der Diphthongen ruht der Ton stets auf dem ersten Elemente der Lautverbindung. Ist dieses ein a oder ein e, so ist dasselbe stets lang und prävaliert im Diphthong so sehr, dass der zweite Vokal meistens nur schwach, in manchen Gegenden gar nicht zu hören ist, und in Folge dess dort träukti, ziehen, wie trákti; káilis, Fell, wie kális; kéikti, fluchen, wie kékti gesprochen wird." Come dimostro nel cap. 20 gli elementi vibrati vanno in sillaba atona soggetti ad un' inversione d' accento. Da ciò avviene che i dittonghi sono più lunghi in sillaba atona che in sillaba tonica; e questo fatto trova rappresentazione nella grafia del Kurschat: accanto ad un nominativo áiszkus s' ha un genitivo aiszkaus accanto a weizdmi s' ha l' inf. weizde ti. Il Vocabolario del Kurschat offrirà di ciò esempi a miriadi,

Non vi può esser dubbio dunque che il vibrato produca in lituano una diminuzione di quantità anche nelle sillabe mediane. Ma così essendo, senza stento veruno, si può vedere negli i ù lituani la continuazione di originarj i i, ii u, ridottisi per la perdita dell'ultimo atomo. i i, iu o se si vuole i i i i la la perdita dell'ultimo atomo.

condizione che noi presupponiamo per il latino e diciamo indeuropea.

La seconda divergenza tra latino e lituano sta in questo: l'accento triverticato sta in lituano sulla vocale lunga  $\hat{u}$ , in latino sulla vocale lunga  $\bar{a}$ .

Questa difficoltà si può eliminare pensando che  $\bar{a}$  ed  $\bar{v}$  avessero in origine un accento triverticato e che di questa originaria condizione parte conservi il lituano parte il latino. Nel latino,  $\hat{v}$  s' era confuso per colore con  $\bar{v}$ , nel lituano s' era confuso con  $\bar{v}$  l' i. e.  $\bar{a}$ ; basta la confusione di colore per determinare una confusione delle intonazioni.

La terza divergenza tra latino e lituano sta in questo: in lituano l' à di qualsiasi origine si trova confuso con le vocali brevi distese, in latino invece lo si trova confuso per l' accento con a lungo. Quale la ragione di questa differenza? Può esser solo la coincidenza di colore la causa del fatto, ma altre, concomitanti è lecito sospettarne fissando lo sguardo nella storia dell' à e dell' a nel latino e nel lituano.

Il latino aveva tre specie di ă:

I. Uno scarso manipolo di ă continuatori di i. e. e in parole del tipo magnus e del tipo salvus (conforme alla legge dell' Osthoff); questi saranno stati biverticati;

II. ă corrispondenti ad ă i. e. biverticati;

III. ă continuatori di i. e. 2, riduzione di vocale lunga indeuropea in sillaba paratonica; il numero di questi ă deve essere stato cospicuo prima della riduzione in latino di ă paratonico in ¿ od ¡ e prima della sincope; di tali à possiamo credere che fossero triverticati quelli che risalivano alle vocali lunghe triverticate ā ō, immaginando cioè che nella riduzione di vocal lunga i. e. si fosse alterata solo la quantità e non la qualità in periodo i. e.; su questa conservazione dell' accento qualitativo in paratonesi che anche sopra abbiamo ammesso per e possiamo essere tranquilli; ce lo permettono il latino e il lituano; nè il lituano, nè il latino conservano nella parola la posizione dell' accento i. e., eppure coincidono le vocali delle due lingue, quanto s'è visto, nella qualità d'accento; inoltre nel lituano d'oriente ancor oggi le vocali di sillaba disaccentata conservano la qualità che esse avrebbero se fossero accentate; finalmente il greco, il litu-slavo, il germanico e il vedico, conservarono la differenza qualitativa d'accento sulle lunghe finali anche quando queste erano disaccentate.

Possedeva ancora il latino una grandissima quantità di ā, che

supponiamo triverticati.

Dato questo confuso alternarsi nella lingua di a biverticati e triverticati noi possiamo intendere come si venisse ad una fusione a benefizio d' uno dei due gruppi e che l' ā triverticato sorreggesse i suoi affini di colore ă triverticati.

Nel lituano si venne a condizioni del tutto diverse; perchè in a continuatore dell' i. e. ă biverticato si confuse il continuatore di i. e. ă biverticato esso pure; di più gli ă triverticati rimanevano di molto stremati per il loro dileguo nelle formule ela, era, ema, ena, ecc., secondo la legge Bezzenberger; onde non potevano opporre resistenza agli altri due grossi manipoli alleati in a; nè trovarono una difesa in ā che si confuse in lit. con ō.

Si conclude sulle condizioni i.e. Per tutte le coincidenze notate io penso che il lituano e latino abbiano conservato in buona parte le qualità d'accento i.e. in mezzo di parola. E tenuto conto delle coincidenze e delle divergenze tra le due lingue (e non computate le alterazioni avvenute in singoli elementi nei due rami linguistici, delle quali si ragiona nel 2º cap. di questa parte) io penso che le vocali i.e. fossero in origine così accentate:

Brevi ă, č, ŏ, o e la vocal ridotta e biverticate e distese.

Brevi I, il biverticate e vibrate.

Lunghe  $\bar{e}$ ,  $\bar{o}$ ,  $\bar{i}$ ,  $\bar{u}$  e la vocale ridotta  $\bar{e}$  da  $\bar{e}$ ,  $\bar{o}$  biverticate e vibrate.

Lunghe  $\bar{a}$ ,  $\dot{\bar{o}}$  e la vocale ridotta  $\bar{o}$  triverticate e ascendentidiscendenti.

Potrà parere questa del triverticato complesso una soverchia sottigliezza; ma io stimo più utile lasciarsi talora guidare dai fatti che pretendere di dominarli e sottoporli ai nostri pregiudizi; quanto oggi può parerci oscuro e incerto, potrà domani dar luce a nuovi sicuri fatti.

# Capitolo 2.

### A. Variazioni nelle qualità d'accento normali neolatine per causa di variazioni di quantità.

§ 1. Del problema in generale.

S'è visto, nel § 1 del cap. 1, che non sempre i riflessi romanzi delle vocali latine si presentano dittongati secondo quella che pare doversi ritenere la norma, ma che si trovano anche dittonghi discendenti dove noi ci aspetteremmo un dittongo ascendente (es. calab. úovu, abruzz., Vasto éuve ecc., Val di Zoldo dieš, (lad. occ. Maniago deis ecc.), o viceversa un dittongo ascendente dove noi ci aspetteremmo un dittongo discendente (per es. marsgl. fiéu 'filios', fr. mod. roá, ant. réi, rói, rum. sted).

Nel caso del francese noi ci troviamo nella fortunata condizione di essere sicuri che la forma anormale della dittongazione è un fatto seriore; tanto che per la nostra tesi fondamentale può essere

riputata superflua la ricerca della causa del fenomeno.

Ma, per salde convinzioni teoriche, io ero ben sicuramente portato a ritenere che ogni forma di dittongazione da vocale semplice in ogni lingua neolatina come in ogni altra indeuropea fosse uno sviluppo di una biverticazione originaria delle vocali semplici i. e.; e per l' esperienza storica ero portato a giudicare che dove attualmente s' hanno condizioni che han l' aspetto di anormali s' avessero sempre da presupporre condizioni anteriori normali. Qui la ricerca della causa dell' alterazione diveniva essenziale per la mia tesi.

Frutto di questa indagine è la sentenza che le alterazioni qualitative d'accento nelle lingue neolatine dipendono in gran parte da mutazione quantitativa della sillaba.

A questa conclusione mi adducevano le seguenti esperienze.

Molto spesso nella lingua i. e. originaria o nelle lingue i. e. storiche sono avvenute alterazioni qualitative di accento appunto per mutata quantità.

Parimente anche nelle lingue neolatine si mostravano le alterazioni qualitative d'accento concomitanti ad alterazioni quantitative.

Do informazioni dell' esperienze fatte.

1. In periodo i. e.

Io presumo per questo primo caso riconosciuta come una verità la conclusione del capitolo precedente che le vocali z, o, a

brevi fossero in periodo i. e. distese e le vocali lunghe  $\bar{c}$ ,  $\bar{o}$ ,  $\bar{a}$  fossero in periodo i. e. vibrate. Ciò posto, noi vediamo che:

- a) Una vocale breve, cioè una vocale coll'accento disteso si muta in seguito all'allungamento secondario (Dehnstufe) in vocale con l'accento vibrato. Es. i. e. diéus da un tema dejeue.
- b) Una vocale lunga originaria o secondaria si muta in conseguenza di un ulteriore allungamento in vocale lunga coll' accento disteso (circonflesso delle lunghe). Es. i. e. diém da i. e. diéum, i. e. naus da un tema i. e. naue.
- Nel lituano. Nel lituano parecchie mutazioni delle qualità d'accento son legate a mutamenti quantitativi.
- a) Ricordo, quanto sopra si diceva, che le vocali con accento vibrato vanno soggette ad abbreviarsi, e che in maggiori proporzioni ciò avviene in fine di parola dove una vibrata lunga perde due more e prende il vibrato breve: gerā diventa gera. Ora, quando una vocale talmente abbreviata per l'azione di questa causa è seguita da -m che con essa vocale venga a formare una sillaba, la sillaba che ne risulta viene a ricevere l'accento disteso: gerām diventa gera. Questo fatto viene interpretato altrimenti. Cfr. Streitberg, IF. vol. I, pag. 259 segg., vol. II, pag. 415 segg.; Brugmann Grr. vol. I, pag. 139. Si crede cioè che  $-\bar{a}m$  si sia ridotto per effetto di -m. Che così non sia, mostra il fatto che in mezzo di parola un  $\bar{a}_x$  abbreviandosi davanti ad m non dà  $\bar{a}_x m$  se non quando la vocale portava l'accento disteso tremiti da tremiti ma da v'emiti v'emiti.

Qui devono essere collocati anche gli -i - $\mu$  la cui accentuazione distesa è dimostrata sia dal fatto ch' essi non sono soggetti agli effetti della progressione d' accento, conforme alla legge del de Saussure, sia dall' accusativo pronominale  $j\bar{i}$ ,  $kok\bar{i}$  ecc. Vale a dire anche in im im, i ed i si riducono da bimore a unimore che coll'-m danno una bimora ascendente. In questo caso manca la riprova del mezzo di parola, perchè in mezzo di parola le brevi i ed u ed anche  $\bar{a}$   $\bar{e}$  abbreviandosi davanti ad m (n, r, l) complicati, danno necessariamente una unimora e quindi im,  $i\bar{n}$ ,  $i\bar{l}$ ,  $i\bar{l}$ ,  $i\bar{l}$  im ecc.

b) In periodo assai antico avvenne, come ha dimostrato il Bezzenberger, nell' interno di parola un' elisione di vocale breve postonica e questo ha dato per conseguenza un allungamento della vocale tonica; conseguenza dell' allungamento fu uno spostamento delle condizioni accentuative; da s' ebbe s', quindi (avanti sonante complicata, diventò diventò de una trimora s' ebbe una bimora, ma le qualità dell' accento in questo caso rimasero intatte). Es. vémti per vēmoti, cfr. ind. vámiti, gr. èuéo.

Il fenomeno si ripete anche in seguito a dileguo di vocale finale dopo tonica: dat. pl. -áms per alit. -āmus, nom. sing, gérs accanto a gēras, nom. sing. séns da sēnas; nom. sing. gáls da gālas;

kraszlāms da kraslāmus. 1 L'accento vibrato lungo si muta quindi in accento vibrato breve nelle condizioni volute: rdls 'ruota' da rālas.

Aggiungiamo a illustrazione di quanto sopra si diceva dell' accento dell' i e dell' ii anche questo.

In ogni altra condizione fonetica della sillaba non vi fu per effetto del dileguo di postonica alcuna alterazione dell'accento primitivo: warks da wargas, dews da dewas, száukszts da száuksztas, ti'ws da le'was, dat. pl. mergóms da mergómus. Dunque non v' ha ragione di voler distesi gli i e gli ii perchè wagims "ai ladri" (da wagimus), sūnùms "ai figli" (da sūnùmus; cfr. anche: bùtams "alle case" smertims "alle morți" rankoms "alle mani") hanno l'accento vibrato.

#### 3. Nel neolatino.

Dimostrano questi fatti sicuramente che a mutazioni quantitative possono corrispondere anche alterazioni della qualità d'accento.

Ora io ho osservato che nelle lingue neolatine spostamenti accentuativi sono avvenuti per solito: a) in posizione della parola che son favorevoli all' allungamento della tonica, b) in idiomi che mostrano una spiccata tendenza all' allungamento delle toniche, c) in toniche divenute più pesanti per l'aggregazione di nuovi elementi vocalici. Quindi l'inversione dell' accento sillabico, anche in periodo romanzo, mi apparve pur essa, come nei casi sopra studiati, l'effetto di un' alterazione dell' equilibrio primitivo della quantità nella sillaba.

 a) L'inversione discendente dalla prima delle due condizioni è qui da me studiata nel friulano.

Le vocali latine hanno avuto con assoluta conseguenza duplice sorte nel friulano, secondo che si trovavano in sillaba ancora attualmente mediana e in originaria penultima complicata oppur si trovavano in penultima libera divenuta finale e in ultima sillaba.

Conviene considerare prima i continuatori di è ed o, e poi insieme i continuatori delle altre vocali latine.

In friulano e o brevi sogliono 2 continuarsi per ié uó ué in sillaba mediana o in sillaba finale da penultima complicata: es. fiiste e festa, miés e medius; oleum e per solito uéli o vuéli (Forni di sopra vuoli, Maniago voli da vuoli, S. Michele gueli); ossu e per solito ués vués (Forni di sopra vuós, Maniago vos, S. Michele gués; gués anche a Muggia; ma dell' estremo lembo della ladinità qui si tace.

Invece in sillaba risultata finale da penultima libera si ha se-

<sup>3</sup> Qui si bada solo alle linee generali che del resto son tracciate ben sicure; sui particolari, altrove.

Nel passo relativo a questa forma in Kurschat § 498 ("Die Bezeichnung... gesprochen") manca un nicht, ma si deve supplirlo molto facilmente per il senso.

condo i territorj ei, ou oppure ī ū (ī ŭ); onde per es. i continuatori di nove e dece sono nouf, deiš, nūf, dīš, (nūf, dīš.);

 $n\tilde{u}f$  e  $d\tilde{u}$  si hanno, secondo le referenze del Gartner, solo nell'estremo lembo orientale, a Gorizia, e sono  $\tilde{u}$  senza dubbio un abbreviamento da  $\tilde{u}$ ,  $\tilde{u}$ .

Quale è la genesi di nouf, deis, nūf, dīs?

Se noi confrontiamo le condizioni di Tramonti, per esempio, dove s' ha deis = dece, fiésia = festa con quelle per es. della Val di Zoldo dove s' ha dies = dece, piétra = petra (Ascoli, Arch. vol. I, pag. 403), facilmente vedremo nell' ei di deis il continuatore di quell' ie che s' ha in Val di Zoldo nella stessa posizione. Ma si può mostrare che anche l' i sia l' ultimo risultato d'un antecedente ie. Nel pian di Udine il continuatore del latino heri è doppio, ir (come misfir ecc.) e iar; e ad Ampezzo (cfr. Gartner, § 34) si ha ter di contro a dis. Come spiegare questa curiosa duplice risoluzione? Si pensi all' uso sintattico di ieri; si adopera ieri sia assolutamente, sia procliticamente in nessi come iersera, iernotte, ier l'altro, ma ie + r + consonante dà nel pian di Udine iar (cfr. giart certu); onde iersera doveva venire qui a iarsera. Ora codesto iar è uscito dai suoi termini foneticamente legittimi e si adopera anche isolatamente. Ma non basta: adoperato isolatamente questo iar non è ossitono come giárt ma è baritono. Abbiamo in questa doppia risoluzione di iar e ciart la prova sicura di una recessione d'accento in sillaba risultata finale da penultima libera; anche la forma îr di contro a far ci risulterà dunque quale il continuatore di fer ortotonico; i è il risultato ultimo di quell' te che in posizione analoga trovavamo in Val di Zoldo e del quale appariva a Tramonti come ultimo resultato un ei.

Giova ancor meglio illustrare questo punto importante della

tonetica friulana.

Le sorti di  $\eth$  davanti ad r sono assolutamente parallele a quelle di  $\eth$  (in fine di parola s' ha ou,  $\bar{u}$ ,  $\check{u}$ , per es. cour,  $c\bar{u}r$ ,  $c\bar{u}r$  = core ecc., laddove per es.  $quatuardi\check{s}$  = quattordeci), con questo di meglio che il fenomeno o+r=uar è generale friulano; appare dunque che uo+r in periodo friulano originario diede uor, laddove in  $-\acute{u}o+r$  l' r non valse a impedire il ristringimento di  $\acute{u}o$  in uo, che s' avviò poi per sorti opposte dell' uo, cioè ad u.

Secondo questo, possiamo pensare che anche ier avesse nel friulano originario due continuatori: ier in posizione indipendente, ier in posizione proclitica (iersere). Da ier s' ebbe ir, come da cuor, cur; da ier s' ebbe invece iar nell' udinese, e ier, in Ampezzo.

Noterò pure che ancora un altro fatto risulta chiaro se seguia-

mo il nostro ordine d' idee.

L' opposizione tra i continuatori di  $\ddot{v}$  in sillaba finale risultata finale da penultima libera e i continuatori di  $\ddot{v}$  in altra posizione quando preceda dentale, per es. l' opposizione tra nouf  $n\ddot{u}f$   $n\ddot{u}f$  =

nove novu e njot da nocte o simili, si spiega assai facilmente ammettendo una trafila núof nuót e poi núof nüót ecc., vale a dire ammettendo come critico della modificazione dell' u di uo avvenuta o non avvenuta il trovarsi di esso sotto o fuor dell' accento.

Ora questo ilo fe in luogo dell' ulo, ilo, che sarebbe da aspettarsi noi lo troviamo in sillabe così costituite che per natura sono proclivi ad un maggior allungamento e in sillabe dove in realtà hanno nel friulano le vocali un manifesto allungamento. Avviene, come s'è detto, questa, che per rispetto alle condizioni generali ci appare come una recessione d'accento, in sillaba finale o risultata finale da penultima libera, cioè in sillaba così costituite che la corrente espiratoria vi si può adagiare comodamente non dovendo essa corrente essere suddivisa tra la tonica e la sillaba o semisillaba postonica (chiamo semisillaba le consonanti che seguono alla sonante della sillaba).

Ciò in linea teorica; ma il nostro ragionamento ci è dimostrato giusto dai fatti; perchè in realtà soffrono nel friulano le finali o risultate finali da penultima libera un allungamento sconosciuto alle sillabe diversamente costituite. E precisamente le altre vocali che non siano è od o:

I. Si continuano in generale con vocali brevi in sillaba finale da penultima complicata o in sillaba rimasta mediana; mi servo per gli esempj del § 200 del Gartner e do gli esempj di S. Daniele che, fra i luoghi citati dal Gartner, meglio ritrae l' aspetto di quel che letterariamente chiamiamo friulano.

Si confronti dunque per a, S. Dan.: bas (s. v. bassus), éavâl (caballus); gat (cattus); éaže (casa); flame (flamma); glaze (glacies); lane (lana); vače (vacca); kuatri (n. 4); quarante (n. 40).

Per ī, si confronti S. Daniele: vivi (vivere); čink, kuindiš (n. 5, 15). Per ū: mizure (mensura), úe (uva), ûne (una), dut (tuttus,

doppione volgare di totus), úndis (n. 11).

Per ē 7: čęne (cena), sere (sera), štęle (stēlla; a studio posto in questa serie); trędiš šędiš (nn. 13, 16); meni (mino); trente (n. 30); len (lignum); -eze (-itia); meti (mittere); frešk (frescus).

¹ Sono notevoli casi di fonetica condizionata questi che seguono. Da altru ātri a Forni di sopra; Forni di sotto, Ampezzo; Forni Avoltri, Pesariis; āti a Paluzza, altrove āttri. ālt da altu Forni di sopra; Forni di sotto; Paluzza. āga od āge da acqua meno che a Cividale, Cormons, Gorizia, S. Vito e S. Michele al Tagliamento (in una parte del qual territorio troveremo anche altre brevi certo secondarie, cfr. Erto ega; vorēle o simm. da auricula; cālt a Forni di sopra; Forni di sotto, Forni Avoltri; Paluzza; camēse o simm. da camisia dovunque meno che a Gorizia, a S. Vito e a S. Michele con ɛ; cfr. Erto nameisa; cāra da capra (Cividale fino a S. Michele capra o simm.); cār Gemona, S. Dan., Cormons, cāra Cividale fino a S. Michele capra o simm. da allce a Forni di sopra; Forni di sotto, Tramonti Ampezzo; Maniago; Clauzetto; duole (con úo da ou) a Forni Avoltri e Pesariis; cavēli a Cormons e Cividale. Si tratta evidentemente, in generale di prolungamenti di compenso; in cār s' ha l' effetto di una posizione obliterata, cavēli è analogico.

Per v, v: kode (cauda); ore (hora); dodiš (12); žovin (juvenis);

 Si continuano invece dette vocali generalmente con vocali lunghe o dittonghi, quando siano finali o risultate finali da penultima libera.

S. Dan. klāf, Cividale kläaf (clavis); S. Dan. lāt (lacus), (Civ. lago); S. Dan., menāt, Cividale menäat (pp. di minare); S. Dan., prāt, Civid. präat (pratum).

S. Dan. fil (filum), ridīš (radix).

S. Dan. dur (durus).

S. Dan. nef, Tram. neif (nix); S. Dan. sef, Tram. seif (sebum); S. Dan. set, Tram. seit (sitis).

S. Dan. kroš, Tram. krouš (crux); S. Dan. lof, Tram. louf

(lupus); S. Dan. vos, Tolmezzo vous (vox).

Vuol dire dunque ciò, che si ha le, lo o succedanei al posto di ié, uó in sillabe che sono andate soggette ad un notevole allungamento; l'allungamento porta un turbamento dell'equilibrio della sillaba; effetto di questo disquilibrio io considero l'inversione delle condizioni accentuative sillabiche.

b) Ho detto che dittongazioni inverse si osservano in idiomi che mostrano una spiccata tendenza all'allungamento delle toniche. Così si spiegano in generale le inversioni su territorio italiano di sud-est, in campo francese, in campo ladino e in campo rumeno.

Che l'italiano di sud-est sia quanto mai propizio all'allungamento delle toniche si sa per informazioni moderne. Per l'età passate un allungamento straordinario a sud-est d'Italia si desume dalla straordinaria fioritura di dittonghi in questa regione. Parimente dalla frequenza dei dittonghi in territorio ladino, francese e rumeno si desume una simile tendenza ad allungare le toniche in codesti territori; da questa tendenza ripeto le inversioni che colà avvengono.

c) Una terza esperienza che alterazioni quantitative della sillaba portino seco alterazioni accentuative s' ha negli spostamenti d' accento in fiéu, avriéu, mariéu da fieu, avriéu, marieu. Qui, aggregatosi alla sillaba ie l' u, per così dire, il centro di gravità della sillaba si sposta e s' ha iéu da ieu.

### § 2. Casi particolari d'inversione nel neolatino.

Sempre dell' inversione è causa un' alterazione quantitativa della sillaba. Ma le inversioni han poi forme e gradi e proporzioni

che richiedono la nostra più accurata attenzione.

Una regione interessantissima per questo riguardo è la sezione italiana del territorio illiro-italico, specialmente la regione abruzzese ("specialmente" forse diciamo, perchè qui i materiali abbondano); qui ci troviamo spesso davanti a un vero arruffio, il più bizzarro capriccio pare abbia governato qui il vocalismo; abbiam visto che le coppie  $i - \bar{u}$ ,  $\bar{c}$   $i - \bar{o}$   $\bar{u}$ ,  $\bar{c} - \bar{o}$  hanno di solito continuazioni per dittonghi parallele, cioè son continuate da dittonghi d'ugual forma;

qui invece, nello stesso paese, in condizioni o apparentemente o assolutamente identiche, troviamo, per esempio, un dittongo normale discendente da ī, ma da ū uno anormale ascendente; talora, nello stesso paese, in condizioni pari un dittongo ascendente e discendente dalla stessa vocale; accanto a queste anormalità i più inverosimili frangimenti vocalici: fino un eouwjo da ē ī. Come le anormalità dello sloveno non valsero a infirmare la ricostruzione storica dell' accentuazione slava, così non varrebbero queste condizioni singolarissime abruzzesi ad infirmare la nostra ricostruzione neolatina anche se rimanessero inspiegate. Ma si possono spiegare nel modo più facile, razionale, e perciò persuasivo; e non è da dire quanto la tesi nostra se ne avvantaggi.

Parecchi dei fenomeni abruzzesi si trovano anche in altre regioni romanze. Di queste dirò prima perchè sono condizioni più semplici. Complessivamente poi discorrerò delle condizioni italiane di sud-est, per evitare uno sparpagliamento di osservazioni intorno ad un campo unico e arrivare più brevemente ad una

evidente dichiarazione.

## 1. Doppia risoluzione di dittonghi inversi.

Non solo s' hanno nello stesso territorio due specie di dittongazioni, una normale l' altra anormale, ma avviene anche che dittonghi anormali vi siano di due specie: gli uni discendenti solo accentuativamente, gli altri anche espiratoriamente, per es. *ie* ed ei.

Codesto fenomeno compare sotto due aspetti diversi.

- a) La recessione è avvenuta in varia condizione della sillaba in due diversi periodi dello stesso idioma. Cfr. Cimolais θeil, Erto féuk, Cimol. fóuk e Erto fíašta, líavre, miaθ, míaδa, fúgya, lúink, lúgnga, núgt, úoge, úgli, Cim. fiéšta, liévre, miéθ, miéda, fuóya, luonk, luonga, nuót, vuói, vuóli, da caelu, focu, festa, lepre, mediu, media, folia, longu, longa, nocte, oculu, oleu. Il fenomeno di Erto appar chiaro. Prima, come in tutto il territorio friulano, s' ebbe la recessione in sillaba risultata finale da penultima libera, poi, in seguito a nuove spinte, anche l' ié di sillaba complicata diventa fe.
- $\beta$ ) La recessione dell'accento sul primo elemento del dittongo è avvenuta in condizioni identiche della sillaba, ma quando avveniva vi erano due dittongazioni da  $\bar{\epsilon}$   $\delta$ , l'una allo stato perfetto di  $i\bar{\epsilon}$   $u\delta$ , l'altra allo stato embrionale di  $\hat{\epsilon}$   $\ell$ ,  $\delta$   $\delta$ .

Questa duplice recessione deve avere avuto come causa comune la tendenza alla recessione, ma essersi prodotta in tempi diversi, prima in  $e'\dot{e}$ ,  $o'\dot{o}$ , poi in  $i\dot{e}$ ,  $u\dot{o}$ ; l'anticipazione della recessione in  $e'\dot{e}$ ,  $o'\dot{o}$  risulta storicamente provata in molti casi, perchè s' ha ei, ou da  $e'\dot{e}$   $o'\dot{o}$  e  $e'\dot{e}$   $u'\dot{o}$  non presentano un assottigliamento del secondo elemento del dittongo. Questa diversità cronologica delle due recessioni è non solo giustificabile dal punto di vista fisiologico ma si dimostra facilmente inevitabile; essa è cioè una conseguenza inevitabile del diverso distanziamento degli elementi in  $e'\dot{e}$ ,  $o'\dot{o}$  e in  $i\dot{e}$ ,  $u\dot{o}$ ; in  $e'\dot{e}$ ,  $o'\dot{o}$ , per esprimermi con un immagine materiale,

c'è da fare un solo passo indietro, in ié uó un salto, ossia, poichè natura non facit saltus, più passi successivi; onde può anche essere, come sotto vedremo, che s'abbia la recessione in éé, o'ó e non in ié, uó.

In territorio ladino s' incontra il fenomeno in parola a Fettan (Engad. Bassa): kóur \*core di contro a püerè porco. Qui core non ebbe mai un dittongo di tipo uó; lo si deduce da due fatti: il plurale di porcu è porks; dunque il dittongo era qui determinato da -u; l' altro fatto è che üe è palatizzato e ou no; il che si spiega immaginando appunto una doppia forma uó oó; l' u di uó, restringendosi, o sviluppò una palatizzazione che aveva in germe o passò all' articolazione degli ü, per degenerazione naturale degli u stretti in questo territorio.

Un fenomeno analogo si riscontra in territorio franco-provenzale. Qui il dittongo da è s' ha in un numero ristretto di casi di fonetica condizionata; fra queste condizioni è che segua r. Per solito in questi dialetti l' ié dà fe che poi degenera in i (Häfelin, KZ., vol. XXI, pag. 304 segg.): dece, ferit, feru fera, heri, \*mele, \*fele, pede danno: nel 1º gruppo nefsciatelese del Häfelin (Lignières ecc. die, fier, yier, mie, pie); Val-de-Ruz: fiel, fier, hier, pie e anche fir, pi; accanto a questi, fievre. Ora in Val-de-Travers accanto ad i in di, pi, fir, hyir s' ha "di regola" ei: feivra febre, leive levat, mei mele. Per l' i da ie è istruttivo tier caru di contro a tivra capra, etila scala; ed è critico più d' altri questo dialetto perchè i continuatori di è non coincidono con quelli di i i in condizioni pari: tandäla, avä, sè sèru, compyé complètu.

Altri dialetti sono men critici perchè manchi quest' ultimo indizio e il fenomeno vi è men sicuro. Valga d' esempio il caso di Dompierre. Secondo il Gauchat (Z. f. r. Ph., XIV, pag. 411 seg., 421) a Dompierre un antico je da pal. + a o e + r sarebbe rimasto jé in sillaba chiusa davanti a r, e divenuto ie i in sillaba aperta in ogni condizione. Ora, poichè è in sillaba aperta in alcuni casi davanti a dentale e labiale: māedsu medicu; fāevra \*febra, laere levat) dà ae, si sarebbe tentati di supporre anche qui una doppia risoluzione iniziale di ¿[: e'è ié, e poi una comune recessione d'accento le ie, coi legittimi, succedanei ei ai ae da le, e ii i da ie. Ma l'interpretazione del Gauchat non torna perchè petra e dà a Dompierre pyēra e non pira. Anche è da notare che, precedendo w, a si muta in we e questo we non dà úe (vweru, l. c. pag. 404). Le vicende assai intricate di ie si possono sistemare così: in un primo periodo i + a = ie, i + r = ie; in un secondo periodo questo ié di doppia origine: 1. resta, a) quando non preceda palatale (pyéra petra; fyē feru, yé heri, fyé ferit); b) anche precedendo palatale davanti ad r autosillabico sia ab origine e, o tuttora conservato (dzerba garba, tserdze carricat), o ora dileguato (tsē carru, tsē carne; Đē cervu, lažé la(n)certu, nyế nervu), o sia divenuto autosillabico per la sincope di vocale seguente (tsé

caru); 2. ié dà i solo se precede da palatale, e, o non segua r (martsi mercatu, tserdzīvu carricaba(m), tšīvra dall' imprestito chièvre, elsila scala), o l' r seguente sia eterosillabico, tsira cara, dzeyira cathedra). A tale sistemazione paiono a prima giunta ribelli tre casi di ī; due d' essi anzi parrebbero obbedire alla legge proposta dal Gauchat; ma un più attento esame li mostra riducibili alla norma nostra. Il primo caso è yîru, yîre, yîrā era(m), eras, erat, erant. A proposito di queste forme dice il Gauchat: "Comme à Dompierre on disait y'îru à côté de îru pour j'étais (pronom facultatif), on prit yiru pour un mot et on commença à dire ya yîru et ya yîru-yu à la forme interrogative" (pag. 421). Ciò posto, la storia della parola è chiara: nella prima persona, che avrebbe dovuto essere y'ieru, il pronome y' ha palatizzato il je. — demīkru continua \*di(e) merkuri e sta per dimje[r]kru; qui l' elemento palatizzante è stato l' i della sillaba precedente; cfr. tri tirare, veri virare (pag. 412). I quali esempj ci riconducono al terzo caso, agli infiniti in f. Come spiegare che negli infiniti in -are l' -r non impedì il chiudersi dell' ie in ? come l'r di caru? Io credo così, nel modo più facile. Nelle mie noterelle campobassane notavo che gl' infiniti in -á, -é, -í da -āre, -ēre, -īre non potevano essere considerati abbreviamenti di natura meccanica, che non si poteva cioè qui parlare di sincope, ma che si doveva trattare di accorciamenti enfatici, simili a quelli che s' hanno nei nomi proprj al vocativo: nap. Franci 'Francesco!' o nei toscani pa 'padre', ma 'madre', sapé 'sapere' e 'sapete', ve' vide, to' tolle o simm. Penso così anche oggi, anche dopo l' autorevole opposizione del Salvioni (Arch. Glott. It. vol. XVI, pag. 202); come si spiegherebbe la caduta di -e o poi di r in tutta l' Italia meridionale, nel rumeno, nel genovese, nel piemontese? Io penso anzi per la grandissima diffusione del fenomeno che si tratti di un fenomeno di latinità rustica largamente propagatosi nelle province. Con un tal presupposto riesco a spiegarmi, facilmente, senza alcuno sforzo, la differenza tra le sorti di palatale + -are negl' infiniti e quelle di palat. + -aru nel nome.

Non si può dunque provare che a Dompierre s' abbiano le condizioni di Fettan e di Val-di-Travers, Tuttavia una recessione originaria potrebbe pur ammettersi; dopo, si potè avere una progressione. Infatti questi dialetti franco-provenzali son caratterizzati da singolari spostamenti d' accento di parola di cui mi occupo alla fine della parte seconda; e a Dompierre precisamente ia io di jato latino o romanzo danno iá ió: viä' vīta, diō dicunt. Pertanto anche un ie da ié poteva ritornare a ié. Questa spiegazione mi pare applicabile anche alle condizioni di Paroisse (Nefchâtel); qui s' ha pī pede, nīyo nego, fīra fera, ma fiō' feru, hīō' heri; ora a me pare poco probabile che in fier non s' avesse una recessione quando s' ebbe non solo in pié ma anche in fiéra; mi par più probabile che s' avesse tanto fier, quanto fiera, che l' r autosillabico allargasse l' r, in modo che non si venisse a i ma si

restasse a ie; l'ie rimasto si potè alterare in ié qui dove si ebbe finyà da fīnīta, cfr. Häfelin, KZ. XXI, pg. 536.

2. Dittongazione e inversione facoltative in enfasi.

S' allude alle singolari condizioni in cui avviene la doppia dittongazione in Sicilia secondo le referenze dello Schneegans.

In Sicilia condizione normale è la mancanza dei dittonghi da è ed v. Però s' hanno in campo plebeo e rusticano anche i dittonghi ie ue e per verità secondo lo Schneegans di due specie, ascendenti iè uó e discendenti ie uo. Ora la determinante di questi dittonghi è, secondo lo Schneegans, l'enfasi, e, precisamente, proprio di un primo grado dell' enfasi sarebbe il dittongo ascendente ie uo, proprio del secondo grado dell' enfasi il dittongo discendente ie uo. Questi fenomeni si commentano così: nel primo grado dell' enfasi si ha un allungamento straordinario di primo grado: conseguenza ne è la dittongazione propria, per un dittongo ascendente; proprio dell' enfasi di secondo grado è un allungamento straordinario di secondo grado: conseguenza ne è la recessione dell' accento.

 Progressione d'accento in trittonghi o polittonghi secondarj.

Sorti, sempre per causa di allungamenti della tonica, nel modo che vedremo nel § seguente, trittonghi o polittonghi, si sposta l'accento per ristabilire l'equilibrio accentuativo della sillaba, come sopra abbiamo veduto in fiéu da fieu.

Veniamo dopo ciò a considerare le condizioni dell' Italia di

sud-est e principalmente quelle degli Abruzzi.

## I frangimenti delle toniche nell' Italia di sud-est.

La mia fonte d'informazioni per gli Abruzzi è la comunicazione del Rolin. Vorrei senz' altro per amore di brevità poter rimandare il lettore a questa pubblicazione. Ma essa, per quanto molto pregevole, è per l'ordinamento difettosissima. Nè parlo di difetti nella interpretazione dei fenomeni; il Rolin immagina che è ed ò si siano confusi negli Abruzzi in periodo protoromanzo con ē ī ō ŭ e giudica a una stessa stregua l' evoluzione di queste e di quelle vocali; un tale presupposto è contraddetto dalla gran maggioranza dei fatti; questo poco farebbe, e poco importerebbe una interpretazione delle origini delle varie dittongazioni diversa dalla mia; ma è proprio la sistemazione formale che è difettosissima; anzichè essere ordinati i materiali secondo i luoghi e riferite le varie continuazioni di tutte le vocali luogo per luogo, è dato, vocale per vocale, l' elenco di tutte le possibili sue continuazioni in tutto il territorio abruzzese e allato a ciascun continuatore sono indicati i luoghi dove essi s' incontrano; in questo modo noi ci troviamo dispersi in mezzo ad una selva selvaggia di forme e ogni orientamento è impossibile. Solo raggruppando i

materiali per i singoli luoghi diventa possibile e quasi agevole una sistemazione. Prima di passare a questa sistemazione è opportuno additare qualche altro difetto materiale della fonte e possibilmente correggerlo. Le informazioni del Rolin sono spesso incerte, inesatte, contradittorie, incompiute. A pag. 35 nel testo è data, come continuazione di è libero in metafonesi, ie per Ari, Gessopalena, Borrello, Paglieta, Ortona, Bugnara, Torre dei Passeri, Agnone; ma poi in nota nello stesso luogo si dice: "Die Brechung if einzelner Dialekte (Borrello etc.) ist nicht etwa durch Einfluss des Schriftitalienischen aus ie entstanden, sie ist vielmehr eine Weiterentwicklung des auf dem zweiten Element betonten " (dissim. zu ié, ié, ié). Quale delle due informazioni è esatta? E quell' "ecc." a quanti altri paesi si riferisce? Io mi sono regolato sui riflessi di ō e dove i riflessi di ō ed ē non corrispondevano ho chiesto informazioni. A pag. 36 si dà ie come forma di è complicato metafonetico, fra gli altri luoghi, anche per Ari, Atessa, Gessopalena, Palena, Paglieta; a pag. 12 invece si dice che in questi luoghi l' ie è "gleichbetont". Anche qui mi son regolato sui riflessi di ö. Per Popoli, a pag. 36, son dati fo id come continuazioni facoltative di 7 metafonetico complicato, a pag. 9, 12, 13, 22 è indicata solo una dittongazione in io, pag. 20 solo una io; a pag. 40 si dà come continuazione di o metafonetico complicato iio. Ora è teoricamente da presumere che è ed o abbiano continuazioni parallele: se è facoltativo il dittongo da ₹ lo stesso si deve aspettare da ö. Pertanto scrissi al Sig. Sindaco di Popoli per informazioni; n' ebbi cortese risposta che a Popoli non esiste una forma úo ma solo uó e che esiste solo una forma ió. Parendomi un po' grave questo dissenso replicai, con meraviglie, aggiungendo che l'informazione l'avevo avuta dal Rolin, uno studioso molto serio che s'era recato per indagini dialettali sul posto, e che il Rolin riferiva esservi a Popoli un quartiere della città di nome b Stiolle, e in simil caso un abbaglio mi pareva impossibile. N' ebbi in risposta non solo la conferma dei primi dati, ma, ciò che è molto più strano, ed era inaspettabile, che "non esiste in paese un quartiere denominato Stiolle; forse il Rolin confonde con Castiolle o meglio Castioglie = Castello, che si pronunzia pure con l'accento sull' 6". Per Agnone è data come continuazione di ? metafonetico libero ie a pag. 35, di è complicato ie a pag. 36; di ð metafonetico libero e complicato si dà invece come continuatore un dittongo ascendente uó od ué a pag. 39 e 40. Questo contrasto sarebbe strano; più strano poi è che a pag. 39 n. si trovi: " $\bar{\epsilon}$  frei ...  $i=i\ell$ ". Tanto il Sig. Sindaco di Agnone, quanto il direttore delle scuole municipali prof. Claudiano Giaccio m' informano che è ascendente anche l' il in sillaba complicata. A Torre dei Passeri dall' indicazione a pag. 35 si dovrebbe pensare che sia ie il continuatore di è libero metafonetico, ma a pag. 36 è dato ié ié come la forma del dittongo da è complicata nella metafonesi; ũó è dato come la forma di ŏ libero in metafonesi e iió (gleichbetont) come la continuazione di o complicato. Ma un disaccordo tra i continuatori di è ed o non esiste: l' Arciprete di Torre dei Passeri, Sig. Antonio Campobassi, m' informa che si dice piète piedi, dièce dieci e così via. L'opuscolo del Rolin consta di due parti: una generale informativa e una speciale sui frangimenti vocalici; questa dovrebbe contenere le indicazioni dei continuatori abruzzesi delle toniche latine; in realtà le informazioni sono su appena una metà dei luoghi che s' indicano nella prima parte come visitati; questo poco farebbe e poco monterebbe che da molti luoghi non sono citate che pochissime forme: il bene è nemico del meglio; ma nella prima parte son citati in nota, per illustrazioni di fenomeni fonetici, molti vocaboli nei quali il vocalismo non corrisponde a quello indicato negli schemi della parte seconda o è in contradizione con le informazioni degli schemi. Alcune di tali mende ho già indicate; per comodo dei lettori, che desiderassero verificare i dati delle tabelle che seguono, aggiungerò qui tutte le forme che non si trovano nei prospetti del Rolin coll' indicazione fra parentesi del numero della pagina donde son tratte. La parentesi quadra rovesciata indica vocale complicata; l' m sovrapposto alla lettera vale 'metafonetico'; + a, e, u, i sovrapposti alle vocali indicano a, e, u, i finali di parola condizionanti l'alterazione.

Queste lacune ne fanno sospettare altre. Tuttavia è così abbondante la messe di fatti dal Rolin raccolta e indicata (e in ciò il merito suo è grandissimo) che una trattazione sistematica del vocalismo abruzzese è possibile farla; si tratterà poi solo di aggiungere i materiali che per ora fan difetto. — Nei prospetti che seguono  $\alpha$  e  $\beta$  indicano i continuatori delle vocali libere o complicate non metafonetiche,  $\alpha'$   $\beta'$  le forme metafonetiche corrispondenti. In  $\bar{\imath}$  e  $\bar{\imath}$  per mancanza di dati sono riferiti insieme, sotto  $\gamma$ , i continuatori metafonetici tanto di sillaba libera, quanto di sillaba complicata, che però difficilmente sempre coincideranno; è facile, per es., che a Chieti si dica  $m\hat{\imath}\hat{\imath}$  ma frutt.

		in.			n			10	in				122	Ī			74	Ī,			×	
	8	8	٨	¤	35	`	a	8	α,	8	8	8	'α'	B	u	30	· 8	30	8	20	a,	26
Teramo	•			#o.	*2		ā	a.	***	***	3.	0	2	0. 2	4 **	,a	~	**	0		72	2 2
Penne	-	J					10	, 0			Ī					- 1						
Navelli	1,			2 3			'E		***		0.	e.	2	7	p	9	<b>u</b> .	16,	0-	0	0.	0.
Collepietro		**	14 44 0 11	in				7	.7	•	an	0.	3 8 8	** 3 0.	a.	'e			9 8 8 8 8	1	333	
Bussi	, oi.			3,6	3				ビヹヹヹ	1,	e. No	0		2	2	2 ~	2.3	0,0				-
Popoli	ii ei		'z'			į.	-	-	'n	*	100	0,	on in		-		oi.	16	0.3		.1	3
Sulmona	**		1	ilii	1-	122	a,	*	.2		no.	d	3	1	ai.	3	71	ie ie	3		on on	140
Bugnara	"			2	~		2.2	*	"	77	0.	0.	2	×	3	·	te	1	no	٥	2	tho
Muséllaro	,71	29		2	2		ejanos	٠.	3.5	dr.	gu o	0.	3 2	ui	~	a,	2.3	.5	٥.		200	no

1   1   2   2   2   2   2   2   2   2	11	Salle	10.00	Torre dei Passeri	S. Euf. a Majella	Roccacaramanico	Tocco a Casauria gi	Casalincontrada	Chieti	Guardiagrele	Ari și ș	
2		_	e,a		- **	'~ 0	-			H		1
2		177	E, E	n,à	2	u üü	fu iue iwo ivo	nie oui	2		2	1
\$ \$ \$ \$ \$ \$ \$ \$ \$ \$ \$ \$ \$ \$ \$ \$ \$ \$ \$			-	_	2			*2	•≈		2	1
	20 0 0 0 0 0 0 0 0 0 0 0 0 0 0 0 0 0 0	33		ná		2		770	in in			1
		B	a,	ai	pi.	12	, b	.13	u.	30	.13	1
		1.	2.2	•	•	20	0.	0	٠.		•	
" " " " " " " " " " " " " " " " " " "			33.3	2.	n'e		2.	****	77.7			
	2 2 2 0 0 0 0 0 0 0 0 0 0 0 0 0 0 0 0 0	23	***		.4	70 27	794	14				1
200 0 0 2 200 0 0 0			7,	3 2	0.7	ui	uì evvi	uŭ	*		2	
	na na con in n		2 0.	22	2	2		12	in		2	
nu nu liu liu liu nu		ai	•	٠.	<b>u.</b>	3	٥.	13	·.	oe	٧.	1
no na	30. 3 3 3 3 3 3	20	00.2 2 2	•	0 3	33	· ·	•	0		4	Î
nu n	20 2 2 2 2 2 2 2	ari	٠.	19.	٠.	3	ρi	***	i		ie	
11		27		15.50	***	94	1	1.	٥.		9	1
the training the control of the cont			٥	0,	0,	0.	0	10			0.	1
11		20	99			99						Ī
1	a       a <t< td=""><td>еттр</td><td>0.22</td><td>ů</td><td>2</td><td>uii ini iio</td><td>*</td><td>uŭ</td><td></td><td></td><td>iko</td><td></td></t<>	еттр	0.22	ů	2	uii ini iio	*	uŭ			iko	
1	at     at       at	971	0.	no	iio o	g <sub>m</sub>	iio	gn			iio	

L

		tro	4	1	ü			10	I			0 10	121	11			74				o	
	n	25	7	ä	B	٧	n	В	a,	8,	α	8	a,	8,	α	β	a,	8	8	8	α,	18
Palena	13	٧.		2	71		į,	٧.	ķi	,			пэ	7	ij	~	te	1¢	no.		iio	ito
Gessopalena	11.	-		2			ai	٧.	,7		àu		2	:	٧.	:		2	0.		:	ź
Roccascalegna	ρί						,	:		n	an					:		2				
Borrello	uéji			27	2		٠.	- 44	r.		en		60		٠.	-	E	:				
Torricella Peligna	.20		1	14																		
Bomba	ubji																					
Archi	id																					
Atessa	ii i	2		22	:		a,	a.	**	:	a,	a,	71	-	1	:	***	:	1		2	. :
Paglieta	10	O. O.		2	:		io	0.		ie	0.			:	00	2	le	•	2		iio	:
Agnone	el el es	٠.	'N	éu		iện	ęi ai	•	22.2	(Sec	eu au	0.	n iện		2.2		ž.	22	2.2		gn gn	gn
Cerignola				11											H		le		no		iio	
Ruvo	2	194	2.	131	22	22	ei.	•		**	0	0		22	2	٠.	ii.	***	un		ин	*
Putignano		•		20	0	0	e. e	.9			001	110		0	ie	.2		-		100		2

Tutta la farraginosa storia della dittongazione o meglio dei frangimenti vocalici di questa regione si lascia disciplinare con

queste semplici norme.

10. Vi è una tendenza antica alla recessione nei dittonghi da 20; gli effetti di questa tendenza sono però per impedimenti di varia natura, e precisamente la forma della sillaba o fors' anche la entità espiratoria degli elementi del dittongo diversi da luogo a luogo.

2º. In età tarda (posteriore alle alterazioni metafonetiche), se i due elementi dei dittonghi si son fatti e son rimasti simili, avviene una progressione d'accento nei dittonghi discendenti sia originari

sia derivati da antichi ascendenti.

- 30. L'enfasi crea talora in età antica dittonghi più o meno sviluppati e poi più o meno distanziati nei singoli elementi da uno stesso elemento: per es. da ē ī: éi ed ée. La metafonesi si esercita naturalmente su questo fondo in modo diverso: da éi ed ée s' ha ii ie, e quindi secondo la 2º norma da ii, ie s' ha ii ie, un dittongo ascendente ed uno discendente in condizioni apparentemente identiche.
- 4º. La spiccatissima tendenza all' allungamento delle toniche esercita replicatamente la sua attività: vengono distanziati sillabicamente gli elementi dei dittonghi; allora, possono sorgere fra le vocali elementi interstiziali di trapasso, a sopprimere, come si dice empiricamente, il jato. I trittonghi così sorti possono alla lor volta degenerare, per la ripetizione d'un processo analogo, in polittonghi. Ora, se l'elemento dirimente il jato arriva ad avere natura di spirante, non s' ha alterazione delle condizioni accentuative, nel caso contrario il centro di gravità della sillaba si sposta per il disquilibrio quantitativo avvenuto. Per es. iu può diventare fin, fun oppure feu fou; nel primo caso si resta ad fin fun e s' ha da questi ij, ius o simm., nel secondo s' avrà iéu ióu; iéu potrà ridare un iéou che potrà diventare ieou e così via. Queste germinazioni di trittonghi e polittonghi possono essere un fatto costante o avvenire nei singoli luoghi in varia misura, sia a seconda del vario grado dell' enfasi, sia a seconda delle varie altezze dei vertici accentuativi nei singoli membretti o battute di periodo. La causa determinante di questa varietà nei casi singoli non sempre, per la scarsezza delle informazioni, si può fissare.

Ciò premesso studiamo nei particolari prima i continuatori di

1, u, ž i, ō u, e poi quelli di ž ŏ.

Continuazione normale di  $\bar{\imath}$ ,  $\bar{u}$ ,  $\bar{e}$   $\bar{\imath}$ ,  $\bar{o}$   $\bar{u}$  reputiamo i dittonghi discendenti. Tali condizioni proprie ritroviamo, a quanto si può giudicare dai materiali che abbiamo a nostra disposizione, nei luoghi seguenti: Teramo, Penne, Tocco a Casauria, Ari, Guardiagrele, Torre dei Passeri, Torricella Peligna, Rocca Scalegna, Archi, Vasto (cfr. i prospetti).

Dovunque altrove s' hanno o dittonghi ascendenti o dittonghi

ascendenti frammisti a discendenti. Ma subito si constata che: I. non si han mai dittonghi della forma iu, iu; 2. nella grande maggioranza dei casi s' han dittonghi ascendenti della forma ii, uii opp. ií, ůú e cioè nei luoghi seguenti: Chieti, Salle, S. Eufemia a Majella, Palena, Gesso Palena, Paglieta, Atessa, Colle Pietro, Navelli, Bugnara, Popoli, Sulmona; 3. i casi in cui gli elementi del dittongo ascendente siano più distanti fisiologicamente sono invece pochi e cioè nei luoghi seguenti: Bussi, Musellaro, Caramanico, Roccacaramanico, Casalincontrada, Agnone. Non basta, chè la forza di tali anormalità si lascia facilmente stremare. A Caramanico s' ha iá solo per effetto di -a: accanto a nild nido niditara, accanto a viduw vedovo, viddow vedova; ora a pag. 25 il Rolin dà una forma nelere accanto a niatere e nello schema relativo pone, come forma normale di 7 non metafonetico, e a Caramanico; anche la forma normale di nidi sarà netere; e nia tere via deve saranno alterazioni recenti dei niidera, viideva analogici su niid viiduve vedovo. Par grave il caso di Agnone per cui si trova presso il Rolin, come facoltativo, accanto ad pi, ei, coll' e pieno, per i, e accanto ad pi éi anche ei per è 1+1. Ma anche questa difficoltà s' elimina per una testimonianza del Rolin stesso: "Der Einfluss des ausl. i (u) beschränkt sich zumeist darauf, die Weiterentwickelungen zu verhindern: Agn. speik, aber Plur. spik- spighe" (pag. 31). Si tratta dunque qui non di un dittongo éi che diventi per avventura ei, ma d'un ii col primo elemento oscurato nella protonesi. E un elemento protonico stremato appare, dalla grafia, l' o in oú ou da ū e ū+i (accanto ad uii da σ+i) a Casalincontrada, νί da ū (accanto ad ii da ¿+i]) a Bussi. Roccacaramanico ha, accanto a ii da ĩ ủư da ứu (nữưd nubila) ií da ēm], "ó da ō ŭ] (anche o, toss); e sarà "6 da 60, 06, °6, "6. A Musellaro s' hanno insieme le condizioni di Caramanico e di Roccacaramanico: "Musellaro weist (in sillaba complicata) die interessante Form ie oder ie auf", Rolin, pag. 30. Mancando esatte referenze mal si può giudicare; tuttavia supponendo che s'abbia per es. niétara accanto a nietara, la doppia forma si può giudicare così. Come a Caramanico s' ebbe viaduvo 'vedova' da un' antecedente forma viiduvo analogica sul singolare, così anche qui possiamo supporre un niid e un analogico su questo miltere che diventi niélere, per efficacia di -a. Un antico miltere con accento non ancora spostato poteva diventare nietere come a Musellaro s' ha & per ei da e + i e nietere poteva non più subire spostamento perchè i ed e non sono vocali omogenee. Del resto per Musellaro non sono da escludersi trattamenti eccezionali come più sotto vedremo.

La seriorità di questi fenomeni di progressione è manifestamente indicata dal fatto che per i continuatori di  $\bar{e}$   $\bar{\imath}$ , ,  $\bar{v}$   $\bar{u}$  essi sono limitati assolutamente alla forma metafonetica. Navelli:  $\dot{a}$  per  $\dot{a}i$  da  $\bar{e}$   $\bar{\imath}$ , in metaf.  $\dot{u}i$ ; Bugnara:  $\dot{a}i$   $\dot{e}i$  da  $\bar{e}$   $\bar{\imath}$ , in metaf.  $\dot{u}i$ ;  $\dot{e}$  per  $\dot{e}i$ 

da  $\bar{e}$   $\bar{i}$ ], in metaf. ii; Casalincontrada:  $\varrho^u$  da  $\bar{v}$   $\bar{u}$ , in metaf. ui'; Roccacaramanico:  $e^i$  da  $\bar{e}$   $\bar{i}$ , in metaf. ii;  $e^i$  da  $\bar{e}$   $\bar{i}$ , chieti  $e^i$ , per  $e^i$  da  $\bar{e}$   $\bar{i}$ , metaf. ii,  $e^i$  per  $e^i$  da  $\bar{e}$   $\bar{i}$ , in metaf. ii; Musellaro:  $e^i$  per  $e^i$  da  $\bar{e}$   $\bar{i}$ , in metaf. ii; Musellaro:  $e^i$  per  $e^i$  da  $\bar{e}$   $\bar{i}$ , in metaf. ii; Se si fosse trattato d' un fenomeno antico non si capirebbe come da  $e^i$ ,  $e^i$ , stadio di latino volgare di  $\bar{e}$   $\bar{i}$ , non si dovesse ottenere  $e^i$   $e^i$ , e dittonghi ascendenti di essi succedanei; altrettanto

dicasi per ō ŭ.

Qualche osservazione particolare. Talora s' hanno doppie forme di dittonghi discendenti e ascendenti nello stesso dialetto. Abbiamo sopra notato i contrasti di Salle dove s' ha ci da i e uni da u e, da ē + ], tanto ie quanto ii. Questi ed altri casi simili sono assai facilmente spiegabili. Per il primo si può dir senz' altro che gli ii da i si sono dissimilati e gli uu da ū, no, che quindi i ridotto ad ei non si trovava in condizioni da subire una progressione ed úu si. Per ií, ie continuatori di ē ī conviene osservare che altrove e a Salle stessa s' hanno dittonghi più o meno dissimilati; così s' ha a Salle, eu eu da ū+i; i, ai da ē ī+i; ou, ou, au da ō ŭ; ou, ouo da ō ŭ]. Noi possiamo ammettere una doppia forma premetafonetica éi, ée, onde, prima íi, íe, poi ií, íi. Anche, teoricamente, si potrebbe immaginare un unico ii dal quale si avesse in enfasi ii e nel discorso piano ii, onde ie. Talora s' ha un monottongo da vocale pura, di contro a un dittongo metafonetico ascendente ii o uii (Bugnara, Chieti, Musellaro). Evidentemente, non può pensarsi che qui s' avesse contemporaneamente ée, óo e íi, úu, perchè anche da ée do s'avrebbe eé oó; appajono gli e o storici continuatori di quei dittonghi ei ou che altrove realmente esistono.

I casi abruzzesi dove i fenomeni di progressione si svolgono in modo che ci è dato di sorprenderne l' evoluzione ci illustrano

i casi pugliesi di Ruvo e Putignano.

Accanto a iii da u, ha Ruvo ei da ī e ei ai da ē ī; e quell' iii

lo penseremo sorto non da iu, ma da ilu.

A Putignano s' ha fuor della metafonesi ié uó da è o e da è l, ō ū. Si tratta pur qui di ié uó tardi e risultati, almeno gli ié uó da è ī ō ū, da anteriori discendenti ée óo; causa dell' alterazione è pur qui l'allungamento marcato delle toniche. Cercherò di provare l'esistenza di questa causa e la diversità originaria dei dittonghi di è ō da quelli delle altre vocali. Indizio prossimo dell'allungamento è appunto la gran massa di dittonghi; indizio remoto è che qui son larghe tutte le vocali strettissime (i continuatori di ū ī e quelli di ō ū, ē ī in metafonesi) in quanto l'allargamento è l'effetto d' un'antica dissimilazione in originari dittonghi. Se poi questo fenomeno d'allargamento lo consideriamo in relazione coi continuatori di è ō metafonetici, ne induciamo che i dittonghi da i m ū m ō ī m ō ū m devono essere stati di forma diversa da quelli da i m ū m o ī ī m o ū u m devono essere stati di forma diversa da quelli da i m o m o rechè da questi abbiamo invece una vocale stretta i u e

cioè non s'è avuta dissimilazione. Finalmente che gli ie uo di qualsiasi origine, a Putignano, siano sorti in età recente e sian posteriori ad antichi ie uo da ĕ ŏ metafonetici si può, mi pare, indurre pur dalle esigue indicazioni del Papanti. Come ho detto s' hanno larghe le vocali strettissime anche nella metafonesi: es. brott, tott 'brutti tutti', perdot 'perduti', on 'uni'; dunque davvero non si potrà attribuire alla metafonesi il restringimento in ī ū di ēm ōm. Viceversa si può mostrare che si sia avuto u (i) da uo (ie) per assimilazione progressiva di u (i): fuori della metafonesi, s' ha u in avut; pertanto l' u dall' ö, per es., in sunn sonno, in metafonesi sarà sorto dall' uo antico per effetto assimilativo dell' u, come l' u s' ebbe in avut per effetto del v. Altrettanto sarà, analogamente, da pensarsi dell' i di timp tempo: \*tiemp > \*tiimp (Martina Franca tiimp) > timp. Se s' ha uo ie in rieji 're' fuoji 'fu' ecc. vorrà dire che si tratta di ie uo secondari da ée óo > eé oó; ie uo antichi avrebbero dato i u.

Passiamo ora ai dittonghi da ĕ e da ŏ.

Diciamo normali dittonghi neolatini da  $\check{v}$  i dittonghi  $i\check{e}$  uo coll' accento sulla seconda vocale. A prescindere dalla posizione dell' accento sul dittongo (che in parte della regione è pure conforme alla norma), di  $i\check{e}$ , uo sono trapuntate riccamente le due striscie del prospetto che raccolgono i continuatori dell'  $\check{v}$  e dell'  $\check{v}$  metafonetici: bell' indizio di quali fossero le condizioni primigenie in ogni caso.

Queste condizioni primigenie noi dobbiamo a grado a grado ricostruire.

Chi scorra i dati dei continuatori di  $\bar{\epsilon}$   $\bar{\delta}$  nel prospetto, osserverà subito nella viva varietà alcuni motivi che insistentemente si ripetono. Seguendoli semplificheremo il nostro esame.

Un primo tipo ben definito s' ha a Palena: dittonghi discendenti e precisamente sempre: ie io nella metafonesi in qualsiasi condizione della sillaba, ei o fuor della metafonesi in sillaba libera. Tanto l'accentuazione di ie, io, quanto e più i dittonghi discendenti ei o sono discosti dalle condizioni originarie; ma questa duplice forma di dittonghi inversi s' è sopra illustrata.

A queste di Palena corrispondono assai da vicino le condizioni di Paglieta, solo che s' ha quivi e da ö libero non metafonetico; e a queste di Paglieta s' avvicinano le condizioni di Gessopalena, Borrello, Ari e Ortona, colla differenza che anche il dittongo da è libero non metafonetico è chiuso in e.

Un secondo schema, sostanzialmente diverso, è quello che nel modo meno imperfetto si trova a Roccacaramanico e al quale si lasciano ricondurre la più parte degli altri schemi: caratteristica differenza dallo schema di Palena è che s' ha una recessione solo in sillaba libera; ogni dialetto ha poi le sue note individuali.

S' han dunque a Roccacaramanico queste condizioni: & da z, i

da ē<sup>m</sup>; es da ē]; i da ē<sup>m</sup>]; o da ō; io ûú da ō<sup>m</sup>; óó da ō]; "ó da ō<sup>m</sup>]. Note particolari ié] passa ad ii] e poi a i]; e da úu s' ha ûú per la normale tarda progressione. Il giudizio su óó è necessariamente incerto. — Allo schema di Roccacaramanico risalgono le condizioni di Casalincontrada, Salle e Caramanico.

Casalincontrada: ei da  $\tilde{e}$ , i da  $\tilde{e}^m$ ,  $\tilde{e}$  da  $\tilde{e}$ ];  $\rho^u$  da  $\tilde{o}$ ,  $u\tilde{u}$  da  $\tilde{o}^m$ . Nota individuale: i dittonghi ie io danno ii  $i\tilde{u}$ ; ii si contrae in i; in  $u\tilde{u}$  s' è avuta la solita tarda progressione.

A Salle le condizioni son queste: ai di da  $\bar{e}$ , qi, ai da  $\bar{e}^m$ ; e da  $\bar{e}^n$ ; i de  $\bar{e}^m$ ; i

Caramanico: e da ē; e da ē<sup>m</sup>; e, e, iá, iá' ie da ē]; e da ē<sup>m</sup>]; e da ō; e u eu da ō<sup>m</sup>; e/o da ō]; e da ō<sup>m</sup>]. Nell' iá, iá' ié da ē] e nell' eu da ō<sup>m</sup>[ sono adombrate le condizioni dei dialetti precedenti. Ma mette il conto di fermarci a considerare codesti ie iā, iá da ē complicato non metafonetico. È questo l'unico esempio abruzzese in cui s' abbia ié uó non legati alla presenza di i, u finali. E io temo che il caso sia illusorio. Trovo citato dal Rolin una 1ª sg. pienz accanto a pianz e poi penz e penz. Ora non si può non pensare al n'illərə divenuto qui niêlərə e poi niâlərə per effetto dell -a; pianz appare un pienz passato a pianz nella 3ª persona e poi diffusosi anche alla prima; parimente giudico che debba reputarsi pienz la forma originariamente propria della seconda.

Da questo schema di Roccacaramanico proviene immediatamente un terzo, la cui caratteristica è questa: anche  $i\acute{e}$ ]  $u\acute{o}$ ] sono divenuti  $\acute{e}$ ],  $\acute{u\acute{o}}$ ], ma si riconosce la seriorità di questa nuova recessione, come a Erto, dalla diversa condizione del dittongo complicato che resta  $\acute{e}$   $\acute{u\acute{o}}$ , laddove  $\acute{e}$ [  $\acute{u\acute{o}}$ [ han dato dittonghi rovesciati anche espiratoriamente o loro succedanei. Partecipano a questo tipo, con molte caratteristiche individuali, Popoli, Sulmona, Bugna-

ra, Tocco, S. Eufemia a Majella, Atessa.

Bugnara: ei da  $\bar{e}$ , fe da  $\bar{e}^m$ , fe da  $\bar{e}^m$ ], fe da  $\bar{e}^m$ ], fe da fe, fe da fe da fe, fe da fe, fe da fe d

Atessa: e da  $\bar{e}$ , i da  $\bar{e}^m$ , e da  $\bar{e}$ ], ie da  $\bar{e}^m$ ]; e da  $\bar{o}$ , u da  $\bar{o}^m$ . Nota individuale: non solo u da u u (, come a Bu-

gnara, ma anche i da is.

Tocco: nota differenziale da Atessa è oi da ë<sup>m</sup>[. Ossia ie, ridottosi ad ii, in Atessa rimane a questo stadio, a Tocco si apre

ulteriormente in ëi oi. Del resto la coincidenza è perfetta anche in u da úo úu.

Popoli:  $\varepsilon$  da  $\tilde{\varepsilon}$ , oi da  $\tilde{\varepsilon}^m$ ,  $\varepsilon$  da  $\tilde{\varepsilon}^n$ ]; o,  $\acute{\varepsilon}u$  da  $\tilde{o}$  iu da  $\tilde{o}$ ;  $u\acute{o}$  da  $\tilde{o}^m$ ]. Nota differenziale da Tocco: un passo avanti sulla differenziazione di Tocco da Atessa, anche  $\acute{u}u$  da  $\acute{u}o$  si schiude nel dittongo  $\acute{u}u$ .

S. Eufemia: e da  $\tilde{e}$ ; e da  $\tilde{e}^m$ ;  $e \in da$   $\tilde{e}$ ];  $\tilde{i}$  da  $\tilde{e}^m$ ];  $\varrho$  da  $\tilde{o}$ ; u da  $\tilde{o}^m$ ; u o e  $\varrho$  da  $\tilde{o}^m$ ]. Note caratteristiche: una spiccata tendenza all' assimilazione degli elementi dei dittonghi; poi una progressione di  $\tilde{e}$  da  $\tilde{e}$ ] in  $e \in d$ , colla quale si sana il contrasto tra  $e \in d$  u da u o u.

Veniamo dopo ciò alle condizioni più complicate di Sulmona. Vi s' ha di, oi da ë; ií da ëm; eé da ë]; ie ia da ëm]; ou da v; da vm, in città ou, in campagna úo; úo da vm] in città e in campagna. Che ou da om[ sia il tardo rovesciamento d' un dittongo si vede chiaramente dal fatto che l'u è plenisonante, mentre nel più antico dittongo rovesciato da o[ puro esso è affievolito in u; la forma poi anteriore all' ou ci è offerta dalla úo della campagna. Ma quest' ou cittadino ci si presenta a primo aspetto in un' opposizione strana all' úo della campagna e all' if comune alla città e alla campagna. Il disaccordo tra l' ou cittadino e l' úo campagnuolo si spiega facilmente pensando che l' uó nella campagna avesse prima della recessione un o sguajatamente largo, in modo che avvenuta la recessione esso non si restringesse che a mezzo. Ma è anche strano il diverso trattamento dell' io che diede ou da quello di ie che diede fi, fi. Si dovrebbe infatti aspettare che nel rovesciamento di úo in ou, nel grado úu della trafila, s' avesse quella progressione d'accento che s' ha in ii. Il disaccordo si spiegherà così. Se anche in campagna ie è venuto ad ii, per la trafila di ii mentre l' iio vi è rimasto, vuol dire che vi era una diversità di grado d'apertura dell' e di ié e dell' o di uó, che più stretto era l' e più largo l' o. Quindi anche in città il ristringimento dell' e di fe ad i, onde s' ebbe fi, potè avvenire prima del ristringimento dell' o in u, onde s' ebbe úu; ma, se ii ed úu son sorti in età diversa, ecco giustificato come potessero non avere lo stesso risultato; possiamo aggiungere: mentre úu è divenuto ou, in quell' età la tonica non subiva alcun ulteriore allungamento; ii da ie si trovò a sorgere invece in un' età in cui ebbero luogo incrementi quantitativi e di conseguenza progressioni d'accento tra elementi omogenei.

Un quarto schema è: in metafonesi, sempre dittonghi ascendenti in qualsiasi forma della sillaba; condizioni che si riscontrano a Musellaro, Agnone e Torre dei Passeri. Queste condizioni potrebbero ben essere primitive: un ½ e un ½ che si fossero sviluppati tra i-ê e u-o in sillaba libera potrebbero aver impedito qui una recessione che è comune di tutta l'altra parte dell'Abruzzo. Dico questo perchè mi pare un po' difficile che dialetti come

quello di Musellaro che dice krebuwjete per 'credo' e come l'agnonese che conosce strascicamenti e frangimenti gravi delle toniche (per es. kièure cūlu) potessero restar meglio di altri fedeli alle condizioni primitive; e non sarei alieno dal pensare per questi luoghi ad una tarda evoluzione di te, úo in tee, úoo onde tee, uto > te, uto. Condurrebbe su questa stessa via il fatto che nei prospetti il Rolin dà come continuatori di è di sillaba libera in metafonesi a Musellaro oi; l' té l' ho trovato io a pag. 24 del Ber. in tied cielo; anche, l' ûo ha la prima vocale, û, di quel colore che sogliamo incontrare negli ût derivati da antichi út. Anche Torre dei Passeri partecipa di questo stesso fenomeno. — Rammento quanto a Musellaro le difficoltà che incontravamo sopra a proposito della doppia forma te té da vi.

Riassumendo ora quanto s' è venuto esponendo, tolti pochi casi d' incertezza per ragioni intrinseche od estrinseche, tutta la vicenda della dittongazione o meglio dei frangimenti vocalici abruzzesi appare chiaramente regolata da queste norme: s' ha in un primo periodo una recessione dei dittonghi ascendenti, recessione che si compie o solo in sillaba libera oppure, più tardi, anche in sillaba complicata; segue un altro periodo, in cui si nota una progressione nei dittonghi omogenei discend enti diqualsiasi origine e nei polit-

tonghi enfatici.

# B. Alterazioni della qualità d'accento avvenuta per disquilibrio della sillaba disaccentata in dialetti lituani.

Spetta, come s' è detto, al de Saussure il gran merito di aver formulata la legge che alle vocali lunghe i. e. spetti in lituano l'accento vibrato (legge di stóti). Ma s' è anche detto che i casi tibelli alla legge erano altrettanti quanti i casi legittimi.

Parimente, se di norma  $\tilde{a}$  ed  $\tilde{e}$ , continuatori nel lituano di l.e.  $\tilde{a}$ ,  $\tilde{o}$ ,  $\tilde{o}$ , ed  $\tilde{e}$ , sono distesi, non mancano casi in cui essi

portano il vibrato.

Ben è chiaro che tali condizioni non potevano non recar nocumento alla mia tesi di un nesso storico fra le condizioni accentuative latine e le condizioni lituane; io ho cercato pertanto di coordinare codeste anormalità lituane ai casi normali.

Il risultato della mia indagine è il seguente:

Una semirivoluzione delle qualità d'accento nel lituano avvenne per due gravi turbamenti ch'ebbero luogo, in varia età, nelle sillabe disaccentate. Vale a dire:

- 1. Ancora in periodo proetnico lituano le sillabe disaccentate lunghe originariamente e quindi per natura vibrate diventano distese.
- Nel periodo di vita individuale di alcuni dialetti lituani a ed i in sillaba disaccentata accolgono il vibrato breve.

Ora, se per una ragione o per altra, che studieremo, l'accento principale della parola venne a posare su sillabe antecedentemente alone o alle toniche furono riferite le condizioni delle atone per analogia:

- 1. In periodo originario lituano le lunghe originarie ebbero il disteso.
- In periodo di vita individuale di singoli dialetti le lunghe ebbero il disteso e le brevi eventualmente il vibrato breve.

Che i due fenomeni non siano avvenuti contemporaneamente nei singoli dialetti, ma siano cronologicamente separati, come s' è detto, si rileva da tre fatti:

a) Soltanto alcuni dialetti conoscono l' à e l' è da a ed ê. Ciò avviene: 1. nel lituano occidentale (cfr. Kurschat, Gr. § 110 e Gauthiot, Parole 1900, pag. 259 seg.); 2. nel dialetto settentrionale del Baranowski (B. apd. Leskien IF. Anz. vol. XIII, pag. 91 segg.) che in qualche parte coincide coi dialetti studiati dal Jaunis (cfr. Leskien IF. Anz. vol. XIII, pag. 93 segg.) del circondario di Ponevèž.

Invece nei dialetti orientali, e, almeno in parte, nei zemaitici questo fenomeno non s'ebbe. Per la parte orientale abbiamo l'esperienze del Gauthiot. Per i zemaitici vale l'attestazione del Jaunis relativa a Dorbjany: "Die alten Kürzen a, e, i, u in nicht diphthongischer Stellung werden, wenn sie sekundären Hochton haben (durch Rückziehung älterer Endbetonung), mittelzeitig steigend: kásu (kasù), véżu (veżù), ríszu (riszù), súku (sukù)." Il , werden' è inesatto; gli è che le antiche distese ä è disaccentate hanno anche qui conservato le condizioni di loro naturalmente proprie e nella recessione ebbero l'accento disteso. Dimostrano appunto questi dati, che, dove à ed è disaccentati sono ridotti ad à, è, questa mutazione è avvenuta individualmente nei singoli dialetti e non nel periodo unitario.

b) Al contrario che è ed d, le disaccentate col disteso da originarie vibrate sono generalmente conosciute in campo lituano. In tutti i dialetti, secondo il Jaunis, le disaccentate sono distese

(v. Jaunis-Leskien, IF. Anz., vol. XIII, pag. 82, 94).

Ciò deve valere anche per l'alto lituano. Un dubbio relativo a questo si potrebbe muovere solo per il silenzio del Kurschat; ma esso dubbio è eliminato per questa considerazione. Le lunghe e i dittonghi lunghi, come s' è accennato, si riducono nella quantità se tonici, ma non si riducono se disaccentati; ciò prova che nell'atonesi non erano vibrati.

c) La sfera morfologica degli è à è in alto lituano molto più ristretta che non quella delle vocali distese da originarie vibrate. Queste condizioni dell'alto lituano risultano chiare, solo se si ammette che i fenomeni siano avvenuti in età diversa.

I due fenomeni si potrebbero spiegare così, che nei due diversi momenti avvenga una diminuzione di quantità nella sillaba disaccentata e che alla mutata quantità consegua per via analogica uno spostamento dell' accento; le bimore da trimore avrebbero assunto l'accento delle bimore originarie, le unimore da bimore necessariamente l'accento delle unimore.

Ma si può anche concepire il fenomeno in maniera affatto

diversa; pensare cioè che in sillaba disaccentata le vibrate divengono distese e le distese in parte vibrate e che a questa rivoluzione accentuativa corrisponda la mutata quantità: cioè le originarie vibrate e lunghe, divenute distese si conservano lunghe, le originarie distese, divenute vibrate, si abbreviano.

Dimostrato che i due fenomeni non sono avvenuti contemporaneamente, indicate le plausibili cause dei fenomeni, vediamo di determinare in quali condizioni sillabe disaccentate siano divenute toniche o in quali condizioni alle toniche sia stata eventualemente riferita per estensione analogica la qualità d'accento delle atone.

La materia consiglia di trattare, finchè si può separatamente

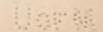
gli altri dialetti dall' alto lituano.

A. Una serie di recessioni d'accento di parola è avvenuta in periodo di vita individuale di singoli dialetti per ragioni meccaniche. Anzi uno sguardo complessivo dal punto di vista della recessione d'accento al territorio lituano dà occasione ad una osservazione che è molto interessante in sè e per sè: il fenomeno della recessione ha maggiore sviluppo a più alta latitudine. Il dialetto alto lituano del Kurschat non soffre alcuna recessione meccanica d'accento. E vero che anche secondo il de Saussure (IF. Anz. vol. VI, pag. 163) i gen. sing. akmens, dukters risalirebbero a forme anteriori akmenès, dukterès; ma anche al de Saussure, come mostrerò altrove, è sfuggito il vero carattere dell' evoluzione accentuativa nella declinazione lituana, i cui paradigmi furono tutti trasformati per analogie accentuative; anche in akmens, dukters l'accento disteso va attribuito all'analogia di tutti gli altri genitivi, che in tutti paradigmi hanno l'accento disteso. Il dialetto altolituano non ha avuto altre recessioni se non qualche dinamica, come vedremo.

Subito a nord di questo territorio, a nord di Pillkallen, in quel territorio che il Kurschat chiama "nordlitauisch" una recessione, a giudicare dai materiali che ci offre il Kurschat, dovrebbe essere avvenuta in parole (solo in parole polisillabe?) col vibrato

sulla finale: alit. mergomis, ndlit. mergoms.

Nei dialetti zemaitici 1 e 2 del Baranowski come appare dai materiali riferiti dal Leskien l. c. pag. 87 segg., tutte le parole col vibrato sulla finale diventano atelotoniche: alit. turiù, zem. tùru; di più si riscontra qui anche un principio di recessione in sillaba che prelude alle condizioni lettiche; "Die steigend betonten Diphthongen (—) drehen ihr Quantitätsverhältnis um zu —, daher kīruys (statt kīruys), dāùg (statt aaūg)", Leskien ib. pag. 87; che si tratti di una incipiente recessione in sillaba appare non solo da codeste condizioni quantitative, ma dall' espressa informazione del Jaunis che a Dorbjany (dove si parla un dialetto zemaitico) le antiche brevi ā ē, se conservano l'accento originario, sono accentate con un accent oascendente-discendente (cfr. Leskien, l. c. pag. 96); non



hanno accento recessivo di parola le telotoniche col disteso: zem. valdēti, valdēti = alit. valdētāt.

Anche il distretto di Kowno, informa il Baranowski, che nella parte meridionale non conosce recessioni d'accento (Leskien, l. c. pag. 86 seg.). Queste condizioni dei dialetti meridionali si estendono anche ai dialetti orientali nn. 8, 9, 10, 11 del Baranowski (Leskien ib., pag. 86 e 89 segg.). Invece si ha di nuovo la recessione in quel dialetto che il Baranowski chiama nordlitauisch e che occupa la parte nordovest del dialetto di Ponevěž (cfr. Leskien, ib. pag. 86 e 91 seg.). E tra il sud, che non conosce recessioni, e il nord, dove la recessione è generale, vi è un territorio dove la recessione è parziale: "die Zurückziehung herrscht von der kurländischen Grenze bis zum Orte Kriničin" (Leskien, ib.); invece da questo punto verso il sud si ha la recessione solo con esito trocaico (ib.).

Vediamo dunque prima le condizioni accentuative in sillabe che assunsero l'accento in periodo di vita individuale di questi dialetti e che nel periodo unitario lituano erano disaccentate.

In questi dialetti, quando l'accento recede di una sillaba dalla fine della parola, se la penultima contiene lunga originaria, posa su di essa il disteso. Nordlittauisch del Kurschat: § 506, loc. pl. javůs per javůse (senza indicazione di luogo); § 148, loc. sg. svety(j) per svelyje ("besonders im nördlichen Littauen in dem Strich des sog. Hochlittauischen um Kowno"); temi in ā: loc. sg. mergőj, loc. pl. mergos per mergose, istr. pl. mergoms per mergomis (§ 584, 585: "la vocale desinenziale cade per lo più nell' alto lituano"); nel § 596 si oppongono le forme valdžioj, a valdžioms, valdžios alle "normalen hochlittauischen Formen" -oje, -omis, -ose; § 659, temi in -i-: l. sing. szirdy(j), l. pl. szirdys per szirdyje, szirdyse (senza indicazione di luogo); § 695, temi in -u-: loc. pl. dangus per dangusè (senza indicazione di luogo). È notevole che il Kurschat dichiara più frequenti le forme di locativo colla recessione, -ys -us, delle forme di istr. -ims -ums; ciò vale più frequente la recessione con esito trocaico che la recessione con esito pirrichico. § 730: akmeny per akmenyjè, akmenys per akmenisè, senza indicazione di luogo: § 801: agg. fem. loc. sg. gerðj, pl. gerðs, istr. gerðms per geroje ecc. (senza indicazione di luogo). — Di forme bisillabiche con accento recessivo non trovo citate nel Kurschat altro che le forme del pronome tàs e la terza sg. del verbo essere: yrà. "Beim Masc. verkürzen sich in der gewöhnlichen Volkssprache, besonders im nördlichen Littauen, istr. tůmi in tům und tů, pl. loc. tůst in tůs. Beim Fem. kommen folgende Verkürzungen vor: loc. s. toj für toje, istr. pl. toms für tomis, loc. pl. tos für tose"; § 877 seg. Probabilmente, se pur non sia azzardato argomentare ex silentio, e anche altre forme bisillabe con recessione esistano, la singolarità va attribuita alla proclisi del pronome. § 1152: Das Schlus-a der 3. P. fällt (il K. ha più in mira sempre la caduta delle vocali che non la recessione, e questo è una delle ragioni della sua indeterminatezza



nelle informazioni) zumal im nördlichen Littauen, in der gewöhnlichen Sprache meistens ab ... auch beim Hilfsverbum wird die 3. Pers. verkürzt ... yrd zu yr." Anche yrd va fra le proclitiche.

Altri dialetti. Dorbjany (zemaitico): zmuõna = alit. zmond, gyva = alit. gyvd. Distretto di Ponevėž sūrvs = alit. sūnus. Cfr.

Baranowski e Jaunis apd. Leskien, ib. pag. 94 e 95

d ed è per recessione avvenuta in tempo storico s' ha in questi dialetti nel distretto di Ponevez sett., cfr. Jaunis-Leskien, ib. pag. 95, e nel Nordlittauisch del Baranowski: dk = istr. akid di contro ad ak = āki (cfr. Leskien, ib. pag. 92). Strano il modo come il Leskien s' esprime: Ist eine betonte Silbe am Ende weggefallen so muß selbstverständlich der Hochton auf die nächstvorangehende Silbe versetzt sein; è superfluo dire che è avvenuto proprio l' opposto.

- B. Come s' è sopra accennato, l' alto lituano non sofferse fortunatamente recessioni d' accento in periodo della sua vita individuale. Onde, studiando le condizioni sue, potremo vedere quanto si fossero mutate le condizioni nel periodo unitario lituano. È potremo veder qui spiegata la mancata coincidenza tra le alterazioni delle lunghe vibrate in lunghe distese e le alterazioni delle brevi distese in brevi vibrate.
  - 1. Nel verbo lituano troviamo queste condizioni accentuative.
- a) I presenti primitivi in -u di 1ª e 2ª e i presenti in -ju sono stabili e atelotonici se la tonica della base ha il vibrato lungo (ctr. Kurschat § 1225, es.: bė'gu gũ' džiu, § 1238, es.: kosiu, § 1239: stówju); se invece la base ha sulla penultima il disteso si ha un paradigma accentuativo mobile e precisamente sono paratelotoniche col disteso o vibrato breve tutte le persone meno la 1ª e 2ª sing., telotoniche e vibrate la 1ª e la 2ª sing. (es. aunù, aunì, aūna, ecc. 'calzare'; imù, imì, ima ecc. ecc.).

E questo un effetto della legge formulata dal de Saussure, che una sillaba vibrata breve o lunga attira a sè l'accento quando l'antecedente è distesa o vibrata breve. Detratti dunque gli effetti di questa legge, il presente dei primitivi lituani in -u si può ricondurre ad uno stadio anteriore all'attuale di assoluta atelotonesi.

Nei presenti di 3ª e 4ª in -au, -ai, -o, -ova, -ola, -ome, -ole si ritrova lo stesso giuoco accentuativo, per quanto la prima e la seconda singolare abbiano e, come vedremo, abbiano avuto ab antico il disteso e per quanto nel plurale e duale l'o dovesse avere il vibrato e provocare quindi una progressione d'accento. È chiaro quindi che i presenti in -au si sono modellati sui presenti in -u di 1ª e 2ª e sui presenti in -ju di prima¹; ed a maggior ragione si riconducono anche questi presenti ad anteriori atelotonici.

E atelotonici del tutto dovevano essere i presenti di 2ª in -iu in quanto corrispondano a originari in eto.

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Ricordo le analogie accentuative fra forme simili nella declinazione, cui sopra si accennava.

Non sono naturalmente queste le condizioni primitive; conforme alle condizioni dell' ultimo periodo i. e. anche il lituano deve avere avuto in origine due tipi di temi in vocali, accentuanti gli uni normalmente la sillaba mediana di base, gli altri la sillaba finale della base; la condizione di completa atelotonesi va considerata come una generalizzazione delle forme verbali enclitiche di proposizione principale, come nel greco.

Ora di singolare v' è questo: che in sillaba mediana di base come sillabe distese possono valere anche le continuatrici di lunghe i. e. Senza tener conto dei dittonghi dove le condizioni quantitative originarie delle protoniche<sup>1</sup> non si possono più riconoscere,

abbiamo 2:

I. forme con e:

1. Conjug. jėgia (pa-), lėpia, rėkia, stėbia (si), wėpia,

accanto a forme in è:

bế gu, ẽ du, sẽ du (si-), brể kszta, mẽ kstu (mẽ gau), plẽ kstu, wẽ stu (wẽ sau), sẽ ju, spế ju (at-), grể biu, grể ziu, plế kiu, plẽ sziu, rẽ ziu, sẽ kiu, slẽ giu, stế giu.

## 2. forme con 8 accanto a forme con 6:

bloszkia, cźidźia, köpia, krökia, lidbia (si-), dszia, dszta, lopsta (-pra, lobo), stoksta (stoko); e all' incontro: bódźia (-si), glóbiu, kósziu, wókiu, wóźiu, bóju, jóju, klóju, lóju, móju, plóju, stóju, źióju, bóstu, mókstu, nókstu, sprókstu, szóku.

3. forme con  $\tilde{u}$ :

jůkia (si-),

accanto a forme con ů:
gů džiu (fut. gúsiu), jů siu, szlů ju, pů lu.

4. forme con 17:

gỹja, lỹja, pỹpia, rỹja, tỹria, klỹkia, sznỹpszczia, dỹksta (isz-), kỹla, accanto a kṛlù fut. kìlsiu, gỹsta, pỹksta;

accanto a forme con ý:

dýkstu (dýgau), gýstu, klýstu (klýdau), lýkstu (lýgau), plýsztu, slýstu (slýdau), wýstu (wýtau), žýstu (žýdau).

5. forme con #:

dūksta (dūkaū), griūva (griūvaū), kūsta (kūdaū), liūsta (liūdaū), pūva (puvaū), rūksta (rūkaū),

accanto a forme con i:

sprůstu (spriústu, sprůdau), trůkstu (trůkau), lůsztu (lůžau), plůstu (plůdau), slůkstu (slůgau), snůstu (snůdau).

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Si, nelle toniche per es. in degiu. Ma queste, qui, non ci interessano.
<sup>2</sup> Do il verbo sempre nella terza persona quando le prime due sono telotoniche.

Delle altre conjugazioni se n' ha un minor numero d' esempj del genere.

Della seconda; dévia dévi ti, rũp' (-ia) rũpè ti, dũsia dūse ti (atsi-).

Della terza redo redýti; rūko rūkýti.

Della quarta: repso repsóti, wepso wepsóti, riokso rioksóti, źiópso,

tiopsóti, szypsos szypsótis.

Considerando la costituzione etimologica di codesti verbi non si trova in essa alcun argomento che giustifichi la varia forma dell' accento lituano. Analizziamone qualcuno: ple kju e ste gju hanno il vibrato, jėgjù e rėkjù il disteso; eppure la loro costituzione etimologica è identica. Infatti: plè kju continua un i. e. è originario; il Hirt, Ablaut § 287, pone una base pelēk, forse si potrebbe porre una base pelekāx, cfr. abulg. plakati, gr. πλαγηναι; stė gju ha un ē secondario cfr. ind. sthágati, gr. τέγω, lat. tego; come plékju ha un originario jė gju potere: cfr. gr. ηβη 'pubertà' v. Fick, Et. W. vol. I, pag. 522; come stė gju ha un ē secondario rėkju 'grido', cfr. abulg. rekq, rešti, serb. rečem reći ecc. v. Miklosich, Et. W., s. v. rek-. Nella stessa opposizione stanno sprógstu e kopjù, entrambi da basi con ō originario; quello da base sperē / ōg, cfr. aat. sprahha, ind. spūryati, gr. σφαραγείν, lit. spragù sprage ti, v. Hirt, Ablaut, § 253; il secondo da kē | ōp, cfr. lat. cēpi cōpia, lett. kôpa 'mucchio', gr. κώπη 'cappio'. E nella stessa opposizione stanno jů siu, gử đầu e jûkjù skupjù; tutti quanti con û secondarj: jusiù da base jeue, ind. yāuti, gr. ζών-νῦ-μι, ind. yavati yutás v. Hirt, l. c. § 748; gử dźiu da base goua, gr. γο Γήμεναι, γοάω, v. Hirt, ib. § 399; jukiu scherzo da base yogo, lat. jocus, gr. ewla, v. Fick, Et. W., vol. I, pag. 522 sotto la glossa yoqo-s (yôq-); skůpjů 'incavare' da base skabō skabhō, gr. σκάπτω, lat. scabo ecc. v. Prellwitz s. v. σκάπτω. Ε i confronti continuerebbero con lo stesso risultato: non nella costituzione morfologica del verbo si può trovare la ragione per cui esso abbia sulla lunga di base il disteso al posto del vibrato che naturalmente gli spetterebbe.

Se ricordiamo invece che tutto consiglia e nulla vieta di riferire al periodo originario lituano la riduzione del vibrato a disteso e che al periodo dell' atelotonesi del verbo dovè precedere un tempo in cui il verbo era in parte a base telotonica, sarà facile vedere nei presenti lunghi col disteso i continuatori degli origininari telotonici.

b) Il perfetto è pure a paradigma stabile e mobile. Come nel presente, sono telotoniche nel paradigma mobile la 1<sup>a</sup> e la 2<sup>a</sup> singolare. Come nel presente il paradigma mobile si ha con base a penultima distesa, es. jėgiaū, jėgeī, jėge, jėgėva, jėgėla, jėgeme, jęgėle; ma, come avviene solo nei presenti in -aū, manca l'altra

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Dal punto di vista semasiologico si confronti il bel parallelo lat. vīs, ½, ind. vayas e i. e. \*vī-ros, lat. vir, celt. fer, got. wair, ind. vīrās.

condizione ritrovata nel presente in -u e che è indispensabile alla progressione d'accento il che vuol dire alla mobilità del paradigma accentuativo) cioè il vibrato nella finale, avendo tutti i perfetti, tanto quelli in -iaŭ, -ē, -e, quanto quelli in -aŭ, -ā, -o il disteso nella 1ª e 2ª sing. Inoltre la lunga del duale e del plurale non produce, come dovrebbe, la progressione d'accento.

Pajono queste condizioni come l'effetto di un' analogia del presente. Ma non è così; solo più tardi potremo riconoscere, studiando l'accentuazione dei composti, che i perfetti in -iau devono avere avuto il paradigma mobile ab antico e quindi in età più antica il vibrato sulla 1ª e 2ª sing. e i perfetti in -au un paradigma stabile e il disteso sulla 1ª e 2ª singolare; da questo noi dobbiamo arguire che avvenisse poi un' estensione analogica in doppio senso: si propagò prima a tutte e due le forme, -iāu e -āu, il disteso; così si venivano a stabilire nel perfetto condizioni nuove, cioè un paradigma accentuativo mobile pur col disteso all' esito; ciò avvenuto, non si distinguevano più i perfetti mobili a disteso analogico (-iāu) da quelli stabili a disteso originario (-aīi); tanto che poterono questi piegarsi all' analogia di quelli, che avevano un paradigma accentuativo mobile antico, genuino.

Dai perfetti poi insieme coll'analogia morfologica si propagarono tali condizioni accentuative ai presenti in -aŭ.

L'influenza dei presenti si esercitò invece sul duale e plurale

dei perfetti dove o ed è non provocano la progressione.

Ciò premesso sulle condizioni attuali, passiamo al punto che ora c' interessa. Come nel presente, anche nel perfetto possono valere per lunghe distese nella base anche le lunghe originarie un tempo vibrate. Ciò si spiega pensando che anche il perfetto come il presente una volta fosse a base telotonica ed atelotonica e poi, come il presente, diventasse tutto atelotonico, conservando però, come il presente, nel disteso sulle lunghe di base la marca della telotonesi primitiva.

Confrontando presente e perfetto si vede inoltre che nei verbi, i quali abbiano una lunga nella base in tutti e due i tempi, in entrambi i tempi si trova di regola la identica accentuazione: per es. 3. sing. perf. jėgė, pres. jėgia, 3. sg. perf. bėgo, pres. bėga, perf. dūksto, pres. dūksta, e così via in tutti i perfetti dei verbi di cui sopra abbiamo citati i presenti. Cfr. Kurschat, Gr. §§ 1225, segg.

Le eccezioni sono ben poche e facilmente giustificabili. Un manipolo un pò compatto, venti, ne offre il § 1239 del Kurschat; ma in nove alla prima di perfetto in -é jau corrisponde un presente in -u, o un presente in -u o in -mi accanto ad un presente in -ju; ciò sono: bárszku, biłdu, dúzgu, móku, skámbu, társzku e sé dmi accanto a sé džiu, stówju accanto a stóju e un antico stówmi, wé zdmi accanto a wé zdžiu, żýdmi accanto a żýdžiu. Si tratta dunque di perfetti legati a base d'altra categoria. Accanto poi a nóriu (perfetto noré jau) s' ha una forma participiale nor s fossilizzata nella funzione

di avverbio col significato di "almeno, anche se solo" e nella funzione di pospositivo col significato del latino -cumque, -vis; mýliu mylė jan ha accanto a sè un altro verbo milstu milaū (cfr. abulg. militi supplicare e umiljati se misereri, Miklosich, Et. W. s. v. milu).

— Altrettanto sarà stato in origine degli altri. — Nel § 1245 s' incontra gėdmi, gėstu, perf. gėdojau, che si giustifica come i precedenti e jė skau jėskojau, in cui si dovrà sospettare un' alterazione analogica nel paradigma del presente. Nei paragrafi precedenti ai citati non si trovano disaccordi accentuativi che in tyriù, tyriau, tirsiu, tirti.¹ Qui la vocale lunga del presente si deve considerare analogica sulle altre forme del paradigma (cfr. yrù o jrù, iraū, irsiu, irti, e, al contrario, iriù, ýriau, irsiu, irti).

Da che cosa proviene questa identità nelle qualità d'accento tra presente e perfetto nelle basi a vocale lunga? Essa non può essere l'effetto di una tarda analogia, perchè le differenze tematiche tra presente e perfetto sono numerosissime. Quindi si deve credere che nelle origini lituane presente e perfetto andassero d'accordo nel paradigma accentuativo, vale a dire che fossero quando l'uno anche l'altro a base o telotonica o atelotonica; effetto di questo accordo è l'attuale identità nelle qualità d'accento tra presente e perfetto, e continuatori delle basi telotoniche sono i presenti e perfetti distesi, e i presenti e perfetti attualmente col vibrato sono continuatori di presenti e perfetti a base telotonica.

In conclusione la storia dell'accentuazione del perfetto in lituano si divide in questi periodi:

- 10. Il perfetto ha la base telotonica o atelotonica a seconda che la base è telotonica o atelotonica nel presente; ciò, s' intende, nelle basi parisillabe; i perfetti in *ejau* ed *ojau* seguono l' infinito. In questo primo periodo -iáu ha il vibrato -ãu, il disteso, in esso anche le sillabe protoniche vibrate si fanno distese.
- 20. Avviene nel verbo la generalizzazione delle forme enclitiche di proposizione.
- 30. Avviene la progressione meccanica d'accento onde -iáu riceve di nuovo l'accento, -ãu è baritono,
- 4º. -iâu riceve il disteso per analogia di -āu, il quale dal canto suo s' informa analogicamente al paradigma accentuativo di -iâu, cioè riceve l' accento tutte le volte che la sillaba precedente è distesa.
- c) Il futuro. Esso è attualmente nell'alto lituano sempre telotonico, in altri dialetti segue la norma del presente e del perfetto. Queste contradizioni le chiariremo più tardi; prima chiariamo un altro fatto. Meno che in un caso, tutti i verbi che hanno nel perfetto e nel futuro vocale lunga o continuatrice di vocale lunga (vocale lunga seguita da i, u, r, l, m, n si abbrevia nel futuro davanti all's),

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Nel § 1229, kūliù, come risulta anche dal Wörterb. del Kurschat, va corretto in kuliù coll' u breve.

hanno costantemente la identica qualità d'accento nel futuro e nel perfetto. Ora, queste condizioni accentuative del futuro non corrispondono alla presumibile accentuazione originaria della base del tempo.

Quale era l'accentuazione del futuro nell'ultimo periodo i. e.? L'indiano, che solo può qui venire in ajuto, accentua sempre il -syá-. Se il futuro avesse sempre accentuato il suffisso caratteri-stico anche nel lituano, avrebbe dovuto avere sempre l'accento di-

steso sulla lunga di base.

Per giustificare le condizioni attuali si potrebbe ricorrere all' analogia del perfetto. Infatti perfetto e futuro vanno d' accordo quasi costantemente per la qualità; anzi i casi, in cui siano discordi si riducono a ben pochi: séstu, senau, sésiu, sésti; témstu, temañ, temsiu, temti; bali, balañ, bálsiu, bálti; szali, szalañ, szálsiu, szálti; barù, bariañ, bársiu, bárti; kalù, kaliañ, kálsiu, kálti; malù, maliaŭ, málsiu, málti (Naturamente il vibrato è qui compensativo nel futuro e nell' infinito). Sennonchè l' accentuazione dell' indiano non è certo la originaria i. e., perchè di regola nel futuro i. e. la base è di grado normale (es. ind. botsyáti, pavišyati, gr. έλευσομαι); potrebbe l'alterazione delle condizioni primitive essere avvenuta nell' indiano; forse il -sya- fu in origine proprio dei verbi con significato intransitivo e dai presenti in -ya- fu determinata anche l'accentuazione dei futuri in -s-ya-; così si può giustificare la molto strana e certo tarda condizione dell' indiano; il mutamento d' accento non parrà inammissibile se si pensa che una parte delle forme, quelle delle proposizioni principali, erano enclitiche. Ma neanche ammettendo che il futuro i. e. fosse accentuato prevalentemente sulla base e che si fosse conservata una tale accentuazione nel lituano, si possono giustificare le condizioni attuali dell' alto lituano. A giustificarle conviene presupporre che il futuro accentuasse ora la base ora il suffisso, a seconda che la base degli altri tempi era telotonica o atelotonica, così che per es. ad imù \*emiau corrispondesse imsiù e ad édu è diau corrispondesse è siu. L' ipotesi non non ha nulla d'inverosimile.

d) L'infinito lituano è attualmente atelotonico tranne nella forma in -tè; e la forma in -tè è telonica solo se la penultima è distesa; si riduce dunque anche questa ad una antecedente forma atelotonica.

Anche nell' infinito possono valere come lunghe distese le vocali i. e. lunghe. E senza eccezione sono distese o vibrate nell' infinito quelle sillabe che sono distese o vibrate nel futuro.

L' infinito è nello slavo atelotonico; se fu atelotonico sempre

nel lituano, il disteso sarà un' analogia del futuro.

Contro la norma sopra stabilita che perfetto e futuro con vocale tematica lunga hanno sempre ugual qualità d'accento abbiamo sopra detto che sta un unico caso. Il Kurschat, Gr. § 1225, Anm. 2 dice: "s'édu hat im Futur und Infinitiv, wie in den von denselben abhängigen Formen, statt der gestossenen oft eine ge-

schliffene Stammsilbe, Bsp.: sēsti". Ora anche questa unica anormalità trova facile spiegazione per la legge che stiamo illustrando e la legge a sua volta in essa conferma: accanto all' intransisitivo di moto sē du, sē dau, sē siu, sē sti, 'porsi a sedere' si ha un intransitivo di stato sē dēiu, sēdē jau, sēdē siu, sēdē ti 'sedere'. In quest' ultime forme l' è doveva secondo la nostra norma essere accentuato col disteso; e da qui potè anche estendersi analogicamente all' altra forma e dare sēsiu, sēsti, allato ai normali sē siu, sē sti; la conservazione di queste forme normali è, come ognun vede, molto importante.

Finora abbiamo considerate solo le basi in vocali lunghe. Rivolgiamo ora l'attenzione alla basi contenenti ă ed ž. Nelle forme verbali finora considerate esse vocali presentano due singolarità: primo, che nel presente e perfetto hanno un'acentuazione diversa che nel futuro e nell'infinito, e, secondo, che nel futuro e nell'infinito sono accentuate col vibrato breve anzichè col disteso, come si aspetterebbe. Quest'ultimo fatto ci appare ancora più strano, quando si pensa che nell'alto lituano il futuro è a paradigma stabile atelotonico.

Troveremo la soluzione del quesito, cercando di risolvere quell'altro sopra lasciato in sospeso, della divergenza tra i dialetti lituani nell'accentuazione della base dei futuri.

Ricordiamo che nell' alto lituano il futuro è a paradigma stabile atelotonico, che negli altri dialetti invece sono accentati il -siù e il -si della 1ª ed 2ª sg. quando la penultima è distesa come nel presente. Conformi alla regola pajono le condizioni dei dialetti che presentano un paradigma mobile. Ma non è così; entrambi i sistemi sono l'effetto di un livellamento analogico di condizioni precedenti normali.

Il futuro dell' alto lituano in -siu, -si, -si, -siva, -sita, -sime, -sile, coincide infatti perfettamente nella flessione coi presenti di 2ª in -iu, -i ecc. A questi corrispondono sempre temi di tempi generali in ¿. Perciò con molto acume il Bezzenberger ricongiunge tali presenti ai verbi greci del tipo φιλέω, φιλήσω e ricongiunge i futuri in -sine, -sime ai futuri greci dorici in σέω, che solo l' Ascoli prima di lui aveva sospettato che dovevano essere doppioni indeuropei. Ora una forma in -sego- sejes necessariamente non poteva produrre la progressione d'accento; onde la mancata progressione nell' alto lituano è una buona conferma della ricostruzione del Bezzenberger. Viceversa, data l'analisi del Bezzenberger, non si riesce a giustificare le condizioni degli altri dialetti che aecentuano sotto le volute condizioni il -siù e il -sì. Gli altri dialetti presupporrebbero dunque un futuro in -siô -siêi. Per conciliare le due opposte esigenze penseremo che il lituano doveva avere tutti e due i futuri, che poi nell' alto lituano prevalse l' accentuazione dei temi in -sejo, in altri dialetti l'accentuazione dei temi in -sio. Dovette dunque avvenire nell' alto lituano che nella 1ª e la 2ª singolare

venissero a trovarsi doppie forme, con l'accento vibrato su  $\hat{a} \geq$  nei continuatori dei futuri in  $s_{\ell}\hat{o}$ , e con  $\vec{a} \in$  nei continuatori dei futuri in  $s_{\ell}\hat{o}$ ; le forme con  $\hat{c}$  à finirono col prevalere. E a farle prevalere dovè contribuire anche questo fatto: molto spesso il futuro presentava vocale breve di contro al presente e al perfetto, in tutti i casi cioè dove la vocale lunga era seguita da i, u, m, n, r, l.

Nelle stesse condizioni che nel futuro si trovano d, è nel l'infinito. Può essere questo un effetto di una mera analogia perchè infinito e futuro vanno sempre d'accordo. Ma può aver contribuito anche l'infinito in -/è dove l'è e l'à erano, perchè disaccentati, brevissimi.

Ma ora bisogna rispondere ad un altro quesito: perchè le forme in à è si trovano solo nel futuro? perchè anche nel perfetto e nel presente la 1ª e la 2ª singolare non furono produttive di analogia sulle altre persone? Noi abbiamo detto che si deve ammettere che a e diventassero à è in sillaba disaccentata tardi nel periodo di vita individuale dei singoli dialetti. Ciò ammesso la risposta è facile: solo nel futuro si dava il caso che vi fossero un d e un è sotto l'accento, vale a dire in forme da futuri in -sio per analogia dei temi in -sejo tardi divenute atelotoniche, laddove le forme sotto l'accento nel presente e nel perfetto non erano mai à è (vibrate) ma à ē (distese) perchè fin dal tempo originario accentate e tali rimaste: es. fut. deksiu in sostituzione di deksiù, dèksi in sostituzione di deksì, ma nel presente dēga, aēgava, dēgata, dēgame, dēgate, con e dal periodo originario lituano accentuato col disteso. Si aggiunga che i presenti in nasale gendù (fut. gèsiu), g ēstù (id.) jenkiù (fut. jèksiu), kankù (fut. kàksiu), rankù (fut. ràksiu), randù (fut. ràsiu), senkù (fut. sèksiu), skrentù (fut. skrèsiu), snenkù (fut. snèksiu), tenkù (fut. tèksiu), trēsztù (fut. tressiu) non potevano avere il vibrato breve neanche nella 1ª et 2ª atone del presente.

e) La flessione del presente del verbo "essere" è data dal Kurschat, § 1106 così: Praesens, alte Form: ind. S. 1. esmì, 2. esì, 3. ēsti (od. èsti), D. 1. ēswa (od. èsva), 2. ēsta (od. èsta), P. 1. ēsme (od. èsme), 2. ēste (od. èste); neue Form esù, esì, yrà, èsawa (ēsawa), èsata (ēsata), èsame (ēsame), èsate (ēsate).

A dilucidazione storica valgono poi queste parole del Kurschat, § 1108: Gegenwärtig sind im Litt, von diesem Verb im Präs. zwei Formen im Gebrauch, eine alte bindevokallose, in grosser Übereinstimmung mit dem Skr., auf -mi und eine neuere mit einem Bindevokal versehene auf -u. Zu besserer Übersicht sind beide Formen oben neben einander gestellt. Die 2. P. S. ist nur in einer Form vorhanden. In der alten Form wird das e der Stammsilbe in der 3. P. esti, so wie in den Formen des Dual und Plur. in verschiedenen Gegenden verschieden, theils lang (esti), theils kurz (esti) gesprochen. Das macht, dieselben sind nirgends mehr recht im Volksmunde vorhanden und wird daher ihre Aus-

sprache durch die Geistlichen und Lehrer bestimmt. § 1109a: "Von Russ ab nördlich hinauf nach Memel und weiter...wird im Dual und Plur. e statt e also esame etc., statt der gewöhnlichen Form esame etc. gesprochen."

La storia di queste forme è pertanto facilmente spiegabile: esmi ed esi stanno per esmi esi per la solita progressione d'accento. esti esti, esva esta esme estee esva ecc. sono pronunzie letterarie tradizionali; ma si giustificano bene tutte. esva ecc. son le forme più antiche e normali sorte quando tutto il verbo assunse l'accentuazione della semienclisi; in luogo di êsti ed èsti si aspetterebbe essi; la recessione qui è più recente e provocata dal fatto che tutti i verbi erano basitonici nella terza persona; nulla vieta di pensare che tale recessione analogica si producesse in periodo di vita individuale dell' alto lituano, dopo che è disaccentato era divenuto è; ciò posto l' è di èsti risulta pur normale; êsti invece si giustificherà come un' analogia di esva ecc. viceversa esc. saranno analogie del normale èsti; l' a in ésava finale di radice in ¿sava, ¿sava ecc. è evidentemente analogico e formato sul rapporto di esì con sukì; l' è di esava ecc. è per estensione analogica di \*ēs; il disteso in ésva ecc. è sorto così: ésvà con é analogico si muta prima in esvà (con e nella disaccentata), indi ha luogo la recessione e l' é assume naturalmente il disteso che possedeva in formula disaccentata.

2. Sui temi nominali non posso trattenermi convenientemente a lungo, dovendo per ora sorvolare sulla storia dei paradigmi accentuativi della declinazione, dacchi si riconnettono le mie idee in proposito ad un complesso d'idee sulla morfologia primitiva della declinazione i. e., che qui non potrei esporre episodicamente e perchè un giuoco accentuativo peculiare della declinazione slava ricorre anche nella lituana e ancora non m'è riuscito di sceverare nettamente quel che fu comune alle due lingue nel loro periodo unitario, da quel che è frutto dell'elaborazione di ognuna delle due lingue.

Accontentiamoci per ora di considerare i paradigmi nella loro condizione attuale o meglio nella condizione immediatamente precedente all' attuale, che si ottiene detraendo gli effetti della progressione meccanica d' accento per opera di seguente vibrata.

I temi in e / o hanno questi paradigmi accentuativi:

#### Singolare.

n. devas	atitas	ė' ras	vė jas
g. devo	aũto	éro	vė jo
d. devui	aŭtui	è'rui	vė jui
a. deva	aũtą	érg	vė ją

v	. dëve	aulè	ë re	vė je
d	i. dëvù	autù	ě'ru	ve ju
1	l. dëvè	autè	ëre	vė je
		Plura	ale.	
1	. dëvaī	aũţai	ėraī	vė jai
g	, dëvii	añtu	ėrii	vė jai vė ju
	l. dëváms	aũtams	éráms	vė jams
a	. dëvies	autùs	ë rus	vė jus
i	i. dëvats	aũtais	éraïs	vė jais
1	l. dëvusë	autuse	érűsé	rë juse
		Dua	le.	
r	. dëvù	autiù	è'ru	vė ju
d	l. devám	aũtam	érám	vė ju vė jam
	i. dëvam	aũtam	ėrām	ve jam
				2

Il nom. du. serve anche per il voc. e l'acc., il nom. pl. anche per il voc.

Detratti gli effetti della progressione il tipo aŭlas si riduce al tipo vė jas e il tipo devas al tipo e ras.

Ora gettiamo nella forma paradigmatica primitiva devas-e ras una parola del tipo prosodico '' (colla vocal di base lunga e vibrata). Che ne risulterà? Evidentemente questo: i casi atelotonici daranno una serie accentuativa "> (la vibrata resterà tale), i casi telotonici invece una serie accentuativa ≃ = (~ indica qui solo la qualità di accento, non la posizione dell' accento, si avrà cioè una vocal di base lunga distesa), dunque per es. n. sg. è ras, n. pl. erat (con e nella base). Ora da questo tipo e ras erat (con e) poteva benissimo sorgere per livellamento analogico un nuovo tipo cioè estendersi la distesa del plurale al singolare e prodursi una forma del tipo \*eras-eraī (con e); (ciò nelle parole: eszmas, jukas, lopas, mūsaī, nudaī, pūkas, rėdas, rėksmas, rykas, sklypas, ūsaī, cfr. Kurschat § 541); e una parola del tipo predetto jukas - jukat, sull' analogia di aŭtas - aŭtai, poteva assumere il paradigma di quest' ultimo (ciò nelle parole del tipo ponas, che è paradigmatico presso il Kurschat (cfr. Gr., pag. 150), cioè in: bliŭdas, bōsas, būbnas, dyvas, pywas, spėlas, ūmas, ecc., cfr. Kurschat § 542.

Altrettanto si potrebbe ripetere degli altri paradigmi. Ma ora è da domandare come mai se vi fu un livellamento analogico delle accentate vibrate sulle disaccentate distese non vi fu poi un livellamento analogico delle accentate  $\vec{a}$   $\vec{e}$  sulle disaccentate  $\vec{a}$   $\vec{e}$  (onde per es.  $kr\vec{a}sztas$ ,  $kraszta\vec{i}$  e non  $kr\vec{a}sztas$ ,  $v\vec{a}g\vec{i}$  vagis e non  $v\vec{a}g\vec{i}$  ecc.)? Il fatto si spiega se si ammette che la riduzione di vibrate postoniche in distese avvenisse in periodo predialettale e la riduzione di  $\vec{a}$   $\vec{e}$  disaccentate ad  $\vec{a}$   $\vec{e}$  in periodo dialettale; cioè

quando sorsero à ed è la tendenza ai livellamenti analogici era finita; un livellamento analogico è superfluo dirlo, può, ma non deve, aver luogo.

3. I pronomi lituani hanno le seguenti forme col disteso illegittimo inquantochè sono forme di casi accentati in periodo i. e., e nel lituano stesso nel nome, col vibrato: n. pl. të szë jë, n. du. masch. tůdu, sziůdu, jůdu, n. du. femm. tědwi, szědwi, jědwi.

Di queste forme si spiegano agevolmente tudu, tedwi e tutti gli altri duali, perchè sono i pronomi dimostrativi frequentemente proclitici, e colla proclisi l'antico acuto doveva divenire disteso, secondo la data norma. Per le altre forme che pur apparentemente potrebbero spiegarsi con la stessa norma c'è una non apparente difficoltà. Alcune forme pronominali monosillabe hanno il vibrato breve, onde si potrebbe dedurre che le vibrate finali si abbreviano prima della trasformazione delle vibrate protoniche in distese. Ma le forme col vibrato si potrebbero giustificare col fatto che i pronomi si trovano spesso anche isolati, in pausa: te sarebbe allora la forma della proclisi, tà e simm. le forme delle pausa.

Sennonchè questa prima difficoltà si complica con un' altra. Accanto a forme di pronomi col vibrato breve si trovano forme col vibrato lungo: accanto all' istrumentale femminile tà szià jà esiste una forma tà szià jà, accanto ad una forma acc. plur. masch. tùs sziùs una forma tis sziùs, accanto ad una forma di accusativo plur. tàs sziàs una forma tás sziàs, solo una forma d'accusativo plur. jù's e solo una forma d'accusativo plur. jù's e finalmente turiùs e kuriù's chi?, il quale.

Come spiegare questa singolarità accentuativa della declinazione pronominale lituana? La spiegazione sta in questo passo del Kurschat Lit. Gr., § 872: "die längeren Formen (tů's, sziů's, tás, sziàs e jů's) werden besonders da gebraucht, wenn die betreffenden Pronomina nicht mit einem Substantiv unmittelbar verbunden, sondern freier und selbständiger stehen." Da ciò si rileva che le forme col vibrato lungo son le forme dell' enfasi. In che rapporto staranno ora con tali forme da una parte tà e simm. dall' altra të? lo penso che të sia la forma della proclisi originaria lituana e che tà e simm. siano invece le forme proclitiche delle forme enfatiche tá ecc. sorte quanto quest' ultime uscirono dai loro confini legittimi primitivi, cioè si adoperarono non solo in enfasi ma anche in proclisi.

Le conclusioni a cui venivamo sono confermate da un caso affatto isolato. Sono in lituano corrispondenti ai correlativi lat. quo-eo, ju-ju, che dal Kurschat son riferiti con due accentuazioni ju'-ju' e ju'-ju'. Nè la ragione del vibrato nè la ragione della doppia forma accentuativa si lascia a prima giunta scoprire. Poi del vibrato questa si presenta come l'unica possibile causa;

quo — eo sono enfatici e quindi per natura loro ortotonici; l' ortotonesi del monosillabo avrà salvato la lunga dall' abbreviamento. Le condizioni poi dell' alternativa si mantengono a prima giunta nascoste; ma le si scoprono sicuramente nell' ingenua esemplificazione, che ne fa il Kurschat nei due suoi vocabolarj lituanotedesco e tedesco-lituano. L.-D. W. s. v. jů': jů', Adv. um so mehr, desto mehr. jù' daugiaūs jù' geriaūs, je mehr, desto besser. àsz jám taī kelis sykiùs ùźdraudźiau, all jîs taī jù' labiaūs dāro; jù labiaūs àsz jám taī ùźdraudźiau, jù labiaūs jìs taī dāro, je mehr ich ihm das verbiete, desto mehr tut er es. D.-L. W. s. v. mehr, n. 6: desto m., jù' daugiaūs, jù' labiaūs um so m., jù' daugiaūs, jù' labiaūs, je m. desto besser, jù' daugiaūs jū' geriaūs, je m. ich darüber nachdenke, desto unklarer wird es mir, jù' daugiaūs dsz tā dalyka apmāstaū, jù' tamsēsnis jìs mán atsidùd.

Si vede alla lettura di questi esempj chiaramente che dove  $i\hat{u}$  è in posizione ortotonica ha l'accento vibrato, ed ha l'accento disteso dove è in proclisi.  $j\hat{u}$  è dunque la forma proclitica di  $j\hat{u}'$  ortotonico. Si ha così nelle due forme  $j\hat{u}'$ ,  $j\hat{u}$  l'esatto parallelo

delle singolari forme analoghe sopra studiate dei pronomi.

4. Le preposizioni. Essendo le preposizioni proclitiche è giusto aspettarsi in esse l'accentuazione delle disaccentate. E così in fatti avviene.

- a) Le preposizioni con vocale lunga hanno l'accento disteso: prò 'accanto, presso' (Kurschat, § 1479); pò dopo, attraverso, sotto (K., § 1471 segg.; sl. po = i. e. pò); nugi, nug, nu via da (Kurschat, § 1453 segg.; lo slavo ha na, ma con altro significato. Esiste anche un nu; ma avverte lo stesso Kurschat in Littauisch-D. W. s. v. nu: "nu nach der nördlich lit. Aussprache, statt des schriftlitauischen nu von'; v. anche ib. s. v. nu; si tratta in questi e in altri casi che in parte vedremo di una pronunzia dialettale); dellai, dellai a cagione (si riconnette allo slavo dello 'opera' che continua un i. e. dhelos n. [oppure \*dhelod per dhelom] il cui accento acuto si rileva nell'accentuazione del serbo di la contenta (Stephan-Karadschitsch Srpski Rječnik, 3° ed. s. v.)
- β) α, ε, τ, ŭ si continuano per d, è, ì, ù: anàpus 'aldiquà', anàszal 'aldilà', bè 'senza', pàs 'a, presso' (Kurschat, §§ 1433, 1434, 1443, 1460); artì 'presso'; ikì, ìk likì, lìk 'fino a'; isz 'da'; sù 'con'; ùz 'dietro' (ib. 1442, 1446, 1448; 1484).
- γ) Le preposizioni contenenti un dittongo si continuano con l'accento disteso: añt 'su', ape 'intorno', aplink 'intorno', ĩ 'in', iszilgai 'lunghesso', per 'lat. per', pirm 'davanti', pre 'a, presso', larp 'fra', les 'appunto dirimpetto'.

Contrarj alle norme stabilite sono: lýg, pāskui, priesz e preg. Ma anche le eccezioni sono facilmente giustificabili. Quanto a lýg il Kurschat, dopo aver al § 1450 definiti i limiti del suo uso: "lýg 'gleich' nur in Verbindung mit sù in der Bedeutung "in gleicher Höhe mit", che è dunque un uso semiavverbiale (cfr. lat. aeque ac), aggiunge: "Sonst wird lýg nur als Adverb gebraucht, Bedeutung 'gleich, wie'". Di pāskui 'dopo' dice il Kurschat, § 1561: "eigentlich nur ein Adverb"; e più sotto: "pāskui als Prap. ist wohl nur ein Germanismus für po c. gen." Anche presz 'contro' deve essere un avverbio di recente uso preposizionale; dice il Kurschat di esso, § 1478: "prië'sz ohne eine entsprechende untrennbare Präposition", e accanto ad esso si trova come avverbio preszai 'incontro'. Possiamo altrettanto ripetere di anôte anôt "präp. c. Gen. 'entsprechend oder in Übereinstimmung mit den Worten, dem Worte Jemds'". Aggiunge il Kurschat: "die eigentliche Bedeutung dieser Präposition ist dunkel", § 1435. [Oscuro è il suo -te]. preg è citato accanto a pre solo nei vocabolarj; ma il Kurschat non dà poi alcun esempio con essa preposizione; si tratterà dunque probabilmente di una forma dialettale. Cfr. quel che sopra si avverte di nù.

5. Preverbj e particella negativa ne-.

Si trovano queste condizioni: non solo iss, nu-, su- ma anche ap- at- pa- e ne- be- te- se accentati prendono il vibrato breve; ha il disteso lungo; pėr, derivato da pēri, secondo la legge del Bezzenberger ha normalmente il vibrato breve.

I rapporti accentuativi tra preverbio e verbo sono regolati da leggi complicatissime e spesso contrarie a tutte le norme ac-

centuative lituane generalmente accettate.

Poichè esse sono esposte presso il Kurschat in maniera molto arruffata le riproduco qui ordinatamente.

1. per coi verbi di prima e seconda è sempre accentato.

 Sempre disaccentato è il verbo quando la sillaba di base contiene un è ed un ă non complicato: păkasame 1. pl. 'seppelliamo'.

3. Sempre disaccentato è il perfetto in -iau se contiene nella

sillaba prima della base il disteso: àtkreipei 'tu volgesti'.

- 4. Anche le basi che contengono i ed ii nella radice sono enclitiche nel presente e nel perfetto in -iau (dtimu 'tolgo via', dtminiau 'indovinai'.
  - 5. Sono ortotonici i verbi a paradigma stabile.

 I presenti in au di 3ª e 4ª hanno il tema ortotonico anche se accentato col disteso: pamalaŭ 'scorgere', apredaŭ 'vestire'.

7. Parimente è ortotonico il tema dei perfetti in -aũ (pres.

dpsuku ma apsukaŭ 'girare intorno').

8. Tutti i verbi a paradigma mobile conservano nel composto l'accentuazione del semplice se questo contiene una sillaba lunga di qualsiasi natura. Per gli esempji vedi sotto.

Queste condizioni pajono a primo aspetto inesplicabili.

Avuto riguardo alle qualità d'accento di tutti gli altri preverbi fuor che di pér, si potrebbe essere indotti a sospettare che in un tempo anteriore all'attuale il verbo, contro quanto abbiamo detto, sia stato tutto ortotonico. Ma questa induzione va senz'altro

scartata; non si spiegherebbero infatti così i casi in cui presentemente è accentata la preposizione; il che si trova sempre con pér, inoltre nelle basi contenenti un ă ĕ ĭ ŭ e nei perfetti in -iau. E certi fatti importanti relativi all' accentuazione del verbo composto lituano si spiegano assai facilmente se si ammette (ciò che del resto fa sospettare l'atelotonesi dei verbi semplici v. s.) proprio il caso opposto, che in un tempo anteriore all'attuale tutto il verbo finito fosse enclitico alle particelle che lo determinavano, come avvenne in periodo preistorico nel greco. Infatti: nei verbi di 1ª e 2ª pér è sempre accentato; e proprio pér è l'unica particella che non consente alterazioni meccaniche per progressione; sempre disaccentato è il verbo quando la sillaba di base contiene un è od un à non complicati; ă ed ĕ appunto non provocano progressioni d'accento; sempre disaccentato è anche il perfetto in -iau che contiene nella sillaba prima della base un accento disteso, il quale (su un' apparente eccezione ci fermeremo più tardi) non provoca neppur esso progressioni d'accento.

Ma i fatti suesposti contradicono non solo a questa conclusione sull' enclisi del verbo, ma, vorrei dire, sfacciatamente a tutti

i canoni prosodici del lituano. Cerchiamo di giustificarli.

Di più semplice interpretazione è questo. Oltre che le basi con  $\check{u}$  ed  $\check{\varepsilon}$  liberi, anche le basi contenenti  $\check{\imath}$  ed  $\check{u}$  liberi sono enclitiche; il che è contro la norma, perchè  $\check{\imath}$  ed  $\check{u}$  provocano la progressione d'accento. Evidentemente si tratta d'un' estensione analogica alle basi con  $\check{\imath}$   $\check{u}$  delle condizioni delle basi contenenti  $\check{u}$   $\check{\varepsilon}$ , estensione analogica provocata dal fatto che le basi con  $\check{u}$   $\check{\varepsilon}$  e quelle con  $\check{\imath}$   $\check{u}$  venivano a coincidere nel paradigma accentuativo non solo ma anche nella qualità d'accento delle vocali,  $\check{a}$  ed  $\check{\varepsilon}$  riducendosi nell' alto lituano ad  $\check{\varepsilon}$   $\check{d}$ ,

Parimente si comprende come il verbo si trovi attualmente ortotonico quando esso sia a paradigma stabile: infatti in una buona parte dei casi si doveva necessariamente arrivare dalla forma d'enclisi alla forma ortotonica essendo tutti i presenti e perfetti stabili di prima, tutti i presenti di seconda e una parte dei presenti di terza e quarta a vocale di base vibrata. Questo fatto potè fare l'impressione che ai paradigmi stabili convenisse l'ortotonesi del verbo nel composto; e ciò tanto più facilmente che ad una delle forme stabili nel sistema verbale, l'infinito, spettava per natura nel composto l'accentuazione del verbo.

Più difficile è il darsi ragione della ortotonesi perpetua del verbo nei perfetti in  $-a\bar{u}$  e nei presenti in  $-a\bar{u}$  di terza e quarta. Ma anche alla soluzione di questa difficoltà facilmente si arriva. Nei presenti in -au è, come s' è detto, indizio l' accento disteso che il paradigma mobile è un fenomeno seriore; questi presenti dovettero avere un tempo un paradigma stabile; quindi, l' ortotonesi del tema è un' applicazione del principio prima stabilito. Nel perfetto, sopra s' è anche detto, una delle due forme dovette avere in origine il disteso sulla desinenza e quindi un paradigma stabile. Ora

nulla vieta di pensare che ciò fosse nei temi in -au, simili ai temi in -au del presente. Così sarebbe giustificata anche la condizione del perfetto in -au, nel modo che sopra si esponeva.

Restano da spiegarsi i casi in cui s' ha il preverbio proclitico con sillaba lunga distesa di qualsiasi natura (é, o, û, ë, \overline{u}, y, ai, au,

a) o un semidittongo er, el, em, en, ir ecc.).

Questi bisogna distinguerli in due categorie, di verbi in vocale o dittongo lungo e quindi originariamente vibrati e solo secondaniamente distesi, e verbi in dittongo originario breve e quindi originariamente distesi. Prendiamo a considerare il primo caso.

Dopo l'accento il vibrato originario rimane; dunque un composto come per es. pres. pājėgiu, pājėgi, pājėgia, perf. pājėgiau pājėgei, pājėgė, doveva ridursi a questo: pajė giu, pajė gia, pajė gia perf.
pajė giau, pajė gei, pajė gė; il semplice invece dava: jėgiù, jėgì, jėgia,
perf. jėgiaū, jėgeī, jėgė. Ora si può ben pensare che codesta differenza qualitativa tra semplice e composto divenisse intollerabile e
che il composto assumesse le qualità accentuative e con esse il
paradigma mobile del semplice. Ma con ciò si veniva formando
una nuova impressione grammaticale nei parlanti: l'impressione che
i composti dei verbi col disteso in tutto il paradigma si regolassero
per l'accentuazione sul semplice. E naturalmente s' incanalavano
per questa nuova direzione anche i verbi dell'altra categoria col
disteso, cioè quelli ab antico col disteso.

Concludendo, la atelotonesi del verbo lituano faceva sospettare l'enclisi del verbo finito alle varie particelle verbali; per un tale fatto si può dar ragione di alcuni fenomeni di accentuazione in codesti nessi verbali o sintattici ed altri assai agevolmente vi si

adattano.

Ma poichè il verbo era enclitico alle particelle si dovrebbe aspettare che esse conservassero la qualità originaria, e nel caso presente il disteso. Ma la riduzione di breve distesa a breve vibrata avvenne, come si rileva da tutte le considerazioni fatte, dopo la progressione d'accento. Ora, considerando che gl' infiniti difficilmente ebbero mai la base verbale enclitica e che dopo gli effetti diretti od analogici della progressione anche nel verbo finito i casi di particella accentata si riducevano a ben pochi rispetto all' altra gran massa dei composti con particella disaccentata, sarà ben facile giustificare anche il vibrato breve su à è dei preverbi.

Si aggiunga che parte delle stesse particelle verbali erano en-

clitiche nella proposizione fuor del nesso verbale.

 Abbiamo sopra detto che il dialetto alto lituano non conosce altre recessioni d'accento di parola se non una dinamica.

Scrive il Kurschat, Lit. Gr. § 518: "Die drei- und mehrsilbigen Eigennamen auf -átis, -átis, -ùtis, so wie die sehr gebräuchlichen Deminutiva auf -ýtis, wie sūnýtis, Söhnchen; telýtis, Väterchen, etwas weniger die Deminutiva auf -ùéis werfen im Voc. das Schluss-i ab. Bsp.: telyt, sūnyt, telué. Auch der Voc. von telis, Abkürzung von tewas, Vater, wirft das i ab und lautet tel".

La recessione si deve all'enfasi; nei polisillabi la lunga, originariamente vibrata, è accentata col disteso, perchè negli altri casi della declinazione era disaccentata; ciò conforme alla norma, dunque.

E tét da têtis? Il vibrato è per compenso della perdita della finale. Ma perchè non tèt come pàts da patis ecc.? Evidentemente anche qui la vibrata si mantiene lunga per ragione dell' enfasi, come

sopra abbiamo detto per tá ecc., e per ju. -

Scopo di questo secondo capitolo era di ricercare la ragione di alcuni fatti o neolatini o lituani, che era facile sospettare alterazioni delle condizioni giudicate normali nel 1º capitolo. Se tale duplice scopo parrà, come spero, raggiunto, sarà grande il vantaggio per la nostra tesi. Infatti colla giustificazione fisiologica dei dittonghi romanzi inversi si confermano bellamente le illazioni sulle qualità accentuative del latino desunte dalla forma della dittongazione romanza e formulate a pag. 65 e 68; dimostrato che in lituano il disteso sulle lunghe e il vibrato sulle brevi à è sono alterazioni avvenute in sillaba disaccentata, s' ottengono due vantaggi: si confermano in primo luogo le conclusioni sulle condizioni qualitative d' accento i, e. formulate a pag. 75; si giustifica, in secondo luogo, la costanza del latino nel continuare per es. è per è e ed è per e'é, di contro alla varietà accentuativa lituana.

Prima di chiudere questa prima parte mi pare necessario anticipare la risposta a tre obiezioni di varia natura e di varia portata,

che mi potrebbero essere fatte.

La prima obiezione potrebbe appunto essere contro questa presunta conseguenza dell' i. e. nell' accentuare le lunghe col vibrato. A questa opinione si potrebbe opporre un fatto e una presunzione. Il fatto è che in alcune parole nel Veda parrebbe necessario ammettere l'esistenza del disteso anche sulle lunghe mediane. Ossia nel Veda le lunghe finali continuatrici di lunghe distese i. e. (per es. gen. sing. dei nomi in ā, gr. -āc, lit. ōs, got. -ōs, da i. e. -ās) valgono facoltativamente per una o per due sillabe; ora anche sillabe mediane di parola presentano questo fenomeno; sono per es. facoltativamente monosillabe o bisillabe le sillabe radicali delle parole dâsas, vâtas, vâjas, sûras, sûriš, sûrias, pâyuš, vîrás, virias, mátá, púsā. In questi casi a giudicare coi criteri della fine della parola, si dovrebbe pensare all' esistenza del disteso in mezzo di parola. Ma, d'altra parte, dice giustamente il Hirt (ldg. Akz. pag. 149): "Es ist nicht deutlich zu erkennen, wie diese Bildungen zu der Ueberdehnung kommen; non solo, ma si trova effettivamente il vibrato in parole corrispondenti del balto-slavo lit. výras, móté, serbo mars. Come dunque risolvere la contradizione che è nei fatti? Non c'è che un modo solo: pensare che in fine di parola potessero contar per ultralunghe, ossia per due sillabe, le lunghe col disteso e in mezzo di parola anche le lunghe i. e. che noi

reputiamo normali, cioè le lunghe col vibrato; il che importerebbe in altri termini che le vibrate mediane fossero alquanto più lunghe delle vibrate finali, d' una lunghezza pari o quasi alle vibrate antiche distese finali e che il computo facoltativo di una lunga per una sola sillaba o per due nel Veda fosse legato non a differenze d' intonazione ma effettivamente ad una differenza di quantità e che questa solo per le sillabe finali ripetesse la sua origine dalle condizioni accentuative i. e. Quanto poi alla possibilità di una tale differenza quantitativa tra vibrate mediane e finali basta rimandare a quanto sopra si diceva (pag. 73, 77) a proposito di una tal differenza nel lituano; gioverà anche, fino ad un certo punto, ricordare che nel greco i dittonghi finali corrispondenti a indeuropei vibrati valgono prosodicamente per una breve: nom. pl. lσθμοί, οίχοι, 3ª sing. λέγεται, imp. aor. παίδευσαι, di contro a loc. Ισθμοί, οίχοι, ott. pres. e aor. παιδεύοι, παιδεύσαι e che nel germanico (v. Hirt, IF., vol. I, pag. 195 segg., pag. 207 seg.) le lunghe finali col disteso i, e. rimangono lunghe e quelle col vibrato s' abbreviano (es. got. des. di 1ª sg. -a = i. e.  $-\delta$ , ma avverbj in

 $-\bar{o} = i. e. -\bar{o}(t)$  ecc.

Ma si potrà ancora obiettare che l'esistenza di lunghe mediane i. e. col disteso è una presunzione più che legittima. Infatti, siccome in fine di parola nell'allungamento secondario una breve assume il vibrato e una lunga il disteso (v. sopra pag. 77) e siccome anche in mezzo di parola s' ha un allungamento secondario (es. got, sing, nam namt nam, ma du. I. (nemu) 2. nemuts, pl. nemum, nēmub, nēmun) si dovrebbe esigere che anche una lunga mediana allungandosi ulteriormente assumesse il disteso, si dovrebbe pretendere cioè che in condizioni identiche in mezzo e in fine di parola s' avessero risultati identici. Ma le condizioni identiche non sono. Già il fatto stesso, che si tratti nell' un caso del mezzo, nell' altro della fine di parola, costituisce una differenza di condizioni che può essere, per gli effetti, essenziale. Inoltre io penso che si sia avuto l'allungamento secondario mediano di parola in condizioni diverse che in fine; in quali condizioni per la brevità, che qui m'è imposta, qui non potrei dire; m' è facile però mostrare, che in condizioni identiche che in fine di parola, no. S' ha l' allungamento secondario per la perdita di una mora quando la sillaba accentata venga a trovarsi in esito assoluto (questa formula è diversa da quella dello Streitberg, in IF. vol. III, pag. 313; v. anche i miei Studj di Morfologia indeuropea I, in Rendic. Acc. Arch. Lett. e B. A. di Napoli genn.-marz. 1897); in mezzo di parola ciò non avviene; basterà richiamarsi alla storia delle basi bisillabiche leggere indeuropee, raccolte dal Hirt in Ablaut, §§ 479-769: per es. dalla base erek, di contro all' abulg. reka, s' ha l' ind. árcati e non árcati. Dunque le cause che producevano l'allungamento secondario in mezzo e in fine di parola essendo diverse o essendo stata una causa unica attiva in tempi diversi, non è necessario pensare che gli effetti accentuativi sulle sillabe lunghe sian stati sempre gli stessi; così

per la recente sincope del lituano s' hanno effetti diversi che nell' i. e.: gérs da gêras, ma dews da pewas, tews da fewas ecc. Quindi la presunzione teorica d' un disteso mediano di parola non

ha il carattere nè la forza dell' inoppugnabilità.

Una seconda difficoltà si potrebbe vederla nella diversa condizione accentuativa dei dittonghi i. e. nel latino e nel lituano. Il lituano conosce, come si sa e s' è detto, anche sui dittonghi le due qualità d'accento; e precisamente hanno nel lituano i dittonghi vibrati il vertice accentuativo sulla prima, i distesi sulla seconda componente. A provare quali fossero le condizioni latine non valgono i continuatori di eu ou nè i continuatori d' ei oi che si son ridotti a monottonghi; ma in au, che in più d' un idioma neolatino è continuato con au, l'accento sta sempre sulla prima vocale (il rum. aus è un diminutivo di au 'avus'); altrettanto è lecito pensare fosse di ae. Come spiegarci questa divergenza tra latino e lituano? Noi siamo a prima giunta inclinati a credere che il lituano (o meglio il litu-slavo) conservi le condizioni i, e, con assoluta fedeltà. Ma questo non è se non l'effetto di una disposizione di mente analoga a quella che per tanto tempo indusse all'errore metodico di considerare il sanscrito il prototipo dell' indeuropeo. A conferma dell' opinione, che in questo caso il lituano conservi le condizioni i. e. si potrebbe tuttavia trarre argomento dalla storia dei dittonghi lunghi finali in periodo i. e. In periodo i. e. cioè i dittonghi lunghi finali vibrati hanno per solito perduto il secondo elemento, i distesi l'hanno conservato: es. ind. lasmāi, gr. lúxo, 9εo, lat. Numasioi, aat. lage ecc., e invece ind. sakhā, gr. Δητώ; in base a ciò si pensa che anche in periodo indeuropeo come nel lituano i dittonghi vibrati avessero il vertice accentuativo sul primo elemento, i distesi sul secondo. Ma non è necessario ricorrere a questa ipotesi per giustificare la doppia risoluzione i. e.; si può cioè anche immaginare che nei dittonghi vibrati il primo elemento avesse il solito accento vibrato delle vocali semplici col vertice sul primo atomo e scivolasse poi l'accento in graduale decrescendo fino alla fine della sillaba (formula é ei); e nei dittonghi distesi possiamo pensare s' avesse il solito accento disteso sulla prima vocale, cioè col vertice accentuativo sul secondo atomo della medesima e che questo fosse anche il vertice accentuativo di tutto il dittongo, che dunque l'intensità dell'espirazione non crescesse più durante la pronunzia del secondo elemento (i od u) o forse anche decrescesse in giusta proporzione colla specifica minor massa di espirazione dei singoli elementi del dittongo  $\bar{a}_x$  e i u (formula e' éi, andamento accentuativo / ). — Istruttivo può essere il greco, almeno in quanto esso può confortare con esempj storici quanto teoricamente qui si supponeva: nella contrazione di parola e nella crasi di vocali e dittonghi con i s' ha il "jota soscritto,, tanto se il dittongo lungo che ne risulta ha il circonflesso (discendente) o l'acuto (ascendente), dunque τάτιον come κάτα, τιμο ην τιμο ης τιμο η τιμώτην τιμώμην τιμο όθην τιμώμεθα come τιμώμι κτλ.,

ηεις ηει ητην come η κτλ., ecc., ecc. Ma il lituano stesso ci mostra che il suo disteso sui dittonghi ha subito una progressione. Infatti -m si riduce a risonanza nasale o si dilegua non solo dopo vocali vibrate ma anche dopo distese brevi o lunghe; dunque, tanto acc. sing. femm. tā da i. e. tām col vibrato, quanto acc. sing. masch. tā e gen. pl. tā da i. e. tām col vibrato, quanto acc. sing. masch. tā e gen. pl. tā da i. e. tām col disteso; il che non sarebbe comprensibile con un' accentuazione -ōm, -ōm. — Dunque non può la mancanza in latino di dittonghi col vertice sulla seconda vocale essere un argomento contro il complesso delle idee che qui si svolgono. — Quanto è poi in particolare della relativamente recente trasformazione del dittongo ae in e'é (ital. lieto da laetu, come piede da pede) si possono immaginare due vie della confusione; possiamo cioè immaginarla determinata dalla semplice coincidenza di colore col continuatore di è; oppure possiamo pensare a questo processo: a'de > e'ée è'ée è'é.

Una terza obiezione può essere che di questa varietà accentuativa non si trovi alcuna memoria grammaticale. Ma di questo silenzio non è difficile trovare spiegazioni. Già, non bisogna giudicare l' indole delle informazioni grammaticali antiche alla stregua delle moderne anche empiriche; pretendere una compiutezza nella descrizione fisiologica degli elementi fonetici degli antichi sarebbe pretender troppo. Questo giudizio vien confermato dai fatti: dalle condizioni neolatine si desume una differenza di colore tra i ed i, u ed u, eppure della prima non è memoria in alcun grammatico e della diversità di ū ed ŭ tacciono tutti, meno, secondo una mia congettura (v. Riv. d. fil. cl., Ann. XXXIV, fasc. 10, pag. 39 seg. = 5 dell' estr.), Terenziano; anzi non è arrischiato il pensare che se di una differenza di colore tra ē ed ē, ō ed ō parlano Mario Vittorino, Pompeo e due commentatori di Donato ciò si debba ad un' imitazione di Terenziano; tale è la miseria intellettuale loro o dei loro scritti, i quali, cosa solita nella didascalica medievale, si dimostrano veri plagi; anzi proprio nel caso attuale io mostravo nel citato articolo della Riv. d. Fil. a pag. 36 seg. (= 2 seg. dell' estr.) che Mario copia alla lettera, sfacciatamente, Terenziano senza citarlo, e Pompeo lo cita, ma lo copia male. Dopo aver accusata la mancanza d'indipendenza di giudizio, d'iniziative personali, in codesti grammatici latini bisogna anche aggiungere che le condizioni relative alle qualità d'accento sono poi condizioni molto delicate; è noto che lo Schleicher non percepiva e negava la varietà accentuativa lituana descritta dal Kurschat; potevano parere queste varietà poco importanti; di più, in latino, per varie ragioni intrinseche ed estrinseche dovevano essere tali condizioni difficilmente sistemabili. In primo luogo, mentre, fuorchè in a, era costante una diversitá di colore tra la lunga e la breve, nelle qualitá d'accento la lunga e la breve ora coincidevano, ora no; se immaginiamo poi che in sillaba disaccentata anche è ed è, ò ed ō si fossero andate confondendo per la qualità d'accento, una sistemazione diventava, per allora, impossibile. S' aggiunge un' altra

condizione, di nuovo proveniente dalla mancanza d'indipendenza di giudizio nei grammatici latini, ch' essi dovevano trovarsi addirittura disorientati in questo punto per il vieto pregiudizio della tradizione grammaticale latina che il complesso di dottrine dei grammatici greci sull' accentuazione greca fosse come una teorica astratta, necessariamente valida anche per il latino; la confusione anzi in questo punto nei grammatici latini dell' impero doveva esser giunta al colmo, perchè essi non potevano neppur nel greco più trovare una rispondenza tra teorica e pratica, in quanto le condizioni prosodiche del greco nell' età alessandrina s' erano radicalmente mutate, le brevi toniche essendo divenute lunghe e le lunghe atone brevi. Un' altra difficoltà, pure estrinseca, doveva provenire dal fatto che secondo le idee qui esposte le condizioni accentuative del latino dovevano essere largamente diffuse fra i parlanti idiomi i. e. coi quali i Romani venivano a scontrarsi: l'osservazione empirica e la dichiarazione dottrinale d' un fatto linguistico è provocata sopratutto dal contrasto di esso con altri fatti congeneri. -Non potrà dunque il silenzio dei grammatici, per le considerazioni soggettive ed oggettive, intrinseche ed estrinseche, qui esposte, essere un impedimento a credere che il latino conservasse le intonazioni i. e.

Nel finire questa prima parte, mi permetto di fare una proposta sulla trattazione sistematica del vocalismo neolatino. S' è visto replicatamente quale vantaggio si ricavi dalla considerazione complesssiva delle alterazioni fonetiche del vocalismo d'uno o più idiomi affini in dati schemi fonetici della parola. Per es. la considerazione della diversità nelle continuazioni delle vocali a ? I, ō ŭ, ī, ii nel friulano a seconda della loro posizione o in sillaba risultata finale da penultima libera o in sillaba complicata e in penultima libera rimasta penultima, ci permetteva di rifare la diversa storia di 7 7 nel friulano in condizioni analoghe della parola. Abbiamo visto ancora, che solo con una sistemazione complessiva di tutto il vocalismo abruzzese secondo determinate condizioni della parola, così soltanto fu possibile un orientamento nelle imbrogliatissime condizioni del vocalismo abruzzese. Questo metodo di sistemarione, che per vario modo favorirebbe il progresso della ricerca e storica e fisiologica della parola, anche dal punto di vista didattico e mnemonico sarebbe molto utile. Già ci siamo allontanati dalla sistemazione analitica, che prima s'adottava, nel consonantismo. Perchè non fare altrettanto nel vocalismo?

### Parte II.

# Esposizione e critica delle altrui teorie intorno alla dittongazione romanza.

È non solo doveroso ma molto utile alla nostra tesi esporre e discutere le soluzioni dagli altri proposte del quesito della dittongazione romanza.

#### § 1. Le teorie dell' Ascoli.

L' Ascoli occupa anche nel giudizio sulla origine della dittongazione romanza un posto a sè, e, come sempre nelle quistioni da lui trattate o toccate, preminente. Perciò alle sue teorie va dedicato un paragrafo speciale.

Il mio pensiero coincide con quello dell' Ascoli nel giudizio sulla dittongazione in  $i\dot{\epsilon}$   $u\dot{\delta}$  da  $\ddot{\epsilon}$   $\ddot{\delta}$ , non coincide nel giudizio su altre forme di dittongazioni da  $\ddot{\epsilon}$   $\ddot{\delta}$ , nè su quello intorno alla dittongazione d'altra vocale.

È una vera e propria meraviglia il leggere come sicuramente l'Ascoli già più di trent' anni fa, senz' alcun altro fondamento che le continuazioni neolatine delle vocali latine, abbia veduto che la ragione della dittongazione in ie uo da ĕ ö sia da ricercarsi in condizioni preromanze e abbia sostenuto le idee sue tenacemente senza la minima esitazione contro una falange di formidabili oppositori.

Ecco i passi relativi alla dittongazione da & o che io trovo nei suoi scritti, riferiti in ordine cronologico e dei quali i primi hanno solo un' importanza storica.

in Arch. Glott. It., vol. 1, pag. 15, n. 2; v. ancora lo stesso vol. a pag. 438 e 484 n. 1.

1881. (1ª Lettera Glottologica). "Molto antico cioè di latino volgare e perciò molto largamente riflesso nella romanità seriore e moderna è il dittongo dell' o breve fuor di posizione ed anche in posizione che risuona per es. nel toscano suole solet e nel napol. ceroru cornu (pag. 23). Inoltre: "Chi vorrebbe oggidì negare che il dittongo dell' o (uo ecc.) risalga al volgare romano? Nessuno io credo fra quanti studiano ragionando (pag. 33 n.)."

1886. Nella versione tedesca della lettera egli aggiungeva al primo luogo: «In Betreff der Behauptung, dass die Diphthongierung des ð (zu uo und ebenso des ž zu ie) schon im Vulgärlateinischen stattgefunden habe, ist, wenn auch in sehr behutsamer Form, der Einwand erhoben worden, dass das Portugiesische und das Sizilianische derselben entbehren (s. z. B. Foerster, Zeitschr. f. rom. Philol., V. 598, Anm. 1). Auch das Sardinische hätte man anführen können. Aber wenn man das Portugiesische wie sichs gebührt mit dem Spanischen zusammenhält, so wird sich einfach herausstellen, daß hier eine iberisch-romanische Abart vorliegt, welche die Entwickelung dieser Diphthonge nicht begünstigt oder nicht beibehalten hat, ebenso wie dieselbe von jenem Zweige des Sizilianischen, aus welchem die sizilianische Literatursprache erwachsen ist, nicht begünstigt wird, während andere Mundarten und vielleicht sogar alle Vulgärdialekte der Insel sie in hohem Grade begünstigen (s. z. B. Avolio, Canti popolari di Noto, S. 4 und 6: Pitrè, Fiabe novelle ecc., Bd. 1. S. CLXXXVII. CXC). Was ferner das Sardinische betrifft, so würde es ebenso verkehrt sein, aus der Tatsache, dass uo aus o und ie aus e in dieser Mundart fehlen ein geringes Alter dieser Diphthonge zu folgern, als wenn man aus dem gleichen Grunde die Entwickelung von e aus 7 oder von o aus ü für modern halten wollte.»

1893. (Arch. Gl. Ital., vol. XIII, pag. 293 n): «Non chiuderò questo poderoso volume senza prenderne motivo a una noterella circa la storia di ie uo di contro ad è ed o, e in ispecie del primo di questi due dittonghi: storia a cui si contermina il quesito del quale s'è fin qui discorso. Quando nella nostra scuola diciamo, che una produzione di codesti esiti sia anteriore all' individuazione delle diverse favelle neolatine (v. per es. Sprachwissenschaftl. Br., 32, 121) intendiamo che un proferimento "tremulo" o "bifido" o come altro s' imaginerà di chiamarlo, fosse proprio delle vocali che sono in prosodia classica è ed ō, pronto sin da età latina a risolversi in quei dittonghi, i quali, secondo le diverse regioni e le formole diverse della parola, più o meno agevolmente o largamente si sono sviluppati o mantenuti. Questa concezione si fonda sull' identità iniziale e sull' estensione territoriale di ciascuno dei due prodotti; e io devo confessare, che nessuna obiezione, o d' ordine letterario o d'ordine storico, mi è parsa capace di scuoterla. Il miglior cimento, per quanto io so vedere, a cui fosse dato di saggiarla nell' ordine strettamente cronologico, era quello dell' urto dell' ie con l'effetto delle atone chiare finali nel rumeno; e non si vorrà dire di certo che ne sia stata scompigliata. È anzi tutt' altro. Mi conforta il vedere che Meyer-Lübke si pronunzii con cautela (cfr. §§ 150, 173) e che in ispecie qui non invochi la testimonianza di quel che avvenga nelle par ole latine o neolatine, entranti a tar parte d'altri linguaggi. Ma se egli per esempio dice (§ 638), che pecho lecho pectu lectu, mon mostrando l' ie nello spagnuolo (come non vel mostra lecho lèctu), ne viene che i determinarsi ("die Entstehung") dell' ie in Ispagna sia posteriore alla riduzione di CT in jt, questa è una cosa a cui la mia intelligenza o il mio istinto non arriva».

Bisogna dunque distinguere due fasi in questi insegnamenti dell' Ascoli: anche nella prima c' è l' intuizione sicura d' un rapporto storico tra gli ie uo da ë ö disseminati in campo romanzo, ma la formula di questo rapporto è, per ragioni storiche, insostenibile; nella seconda, con una riserva un po' oscura sulla storia dell' ō, codesto rapporto è esattamente, per chi accetta il complesso delle

idee che qui si svolgono, definito.

Ho parlato di coincidenza di giudizio; infatti occupandomi io, com' è fin anche troppo noto, prima degli studj preparatorj per questo lavoro, di cose indeuropee, e di cose romanze solo per quel tanto che valesse a compiere la mia conoscenza linguistica del latino e non essendo riferito il pensiero dell' Ascoli in opere riassuntive e d' interesse generale, tardi n' ebbi contezza. Dico questo non solo per una piccola soddisfazione personale ma nell' interesse stesso della verità; come il sospetto in me d' una qualsia-si prevenzione di scuola potrebbe in sulle prime esser d' ostacolo al cammino della verità, così, viceversa, credo, che il fatto della coincidenza in un giudizio simile di due studiosi mossi da punti diversi debba contribuire a scuotere una troppo radicata superstizione.

Ma non solo nell' origine è diverso il mio dal giudizio dell' Ascoli, ma a mio avviso anche, e appunto principalmente per la diversità della sua origine, nel valore della prova; ossia, sorgeva il mio giudizio non isolato ma in un complesso dottrinale, in cui i giudizi singoli si sostenevano a vicenda, così che mi appariva subito come dimostrato ciò che, come poi vedevo, l' Ascoli aveva felicissimamente intuito intorno agli iè uò romanzi. Codesta stessa sicurezza iniziale mi portava poi anche a non lasciarmi traviare da fatti storici in apparenza contrastanti, ma a disciplinarli seguendo le indicazioni delle più larghe vedute; e pur su queste vie si avvantaggiava sul giudizio dell' Ascoli anche il mio giudizio sull' iè uò.

Io metterò in evidenza questi vantaggi dopo aver esposti sommariamente i punti di dottrina sui quali io porto giudizi o nuovi o discordi dall' Ascoli.

Questi punti sono: I. la prova comparativa, rafforzata dalla sistemazione dell' accentuazione lituana; 2. il giudizio che sia da ricercare l' origine dei dittonghi anche da  $\bar{e}$   $\bar{\imath}$ ,  $\bar{o}$   $\bar{u}$ , invece che in condizioni antilatine (v. qui sotto) in condizioni latine; 3. il giudizio che risalgano a condizioni latine i germi della dittongazione anche d' altra vocale; 4. l' impostatura fisiologica del problema e la conseguente sistemazione dei dittonghi inversi; 5. il giudizio sull' immediata origine dell'  $u\ell$  dall'  $u\ell$ ; 6. qualche assai plausibile intuizione di forme più antiche neolatine con dittonghi o dittonghi larvati, e l' indicazione delle condizioni che ci giustificano il silenzio dei grammatici.

I vantaggi dei perfezionamenti qui da ultimo toccati al n. 6, sono relativamente molto leggeri; molto peso hanno invece anche nel giudizio sull' ié e sull' uó i concetti esposti sotto i numeri 1—5.

Ricordiamo prima i vantaggi desunti dalla veduta sull' origine di ué da uó. Pensando, in base all' ue, che fase anteriore degli attuali ué úe o dei succedanei loro fosse un úo, la presenza di esso iio (e analogamente di ie) sarebbe testimoniata per un estesissimo tratto della romanità: in Spagna, Gallia, Liguria e Piemonte, Lombardia e parte dell' Emilia, Rezia, parte dell' Italia centrale e di sud-est; e, computati anche gli úo íe dell' Emilia, dell' Italia centrale, di sud-est e meridionale, noi saremmo portati a un conflitto tra il nostro postulato di un uó ascendente e gran parte della realtà storica e preistorica che noi andremmo immaginando; e molto più agevole parrebbe l'ammettere in tal caso che in una parte della romanità l' úo si tramutasse in uó che non ammettere il tramutamento su tanta parte dell' uó prima in úo e poi in uó; non reputando invece necessario l'ammettere un úo dove noi troviamo ué, ecco, che la bilancia subito ristrapiomba pesantemente dalla parte del dittongo ascendente, che risulta storicamente testimoniato direttamente: dagli ué, ié spagnuolo, dall' ié gallico, dagli ué, ié o simili ladini, dagli ué ié dell' Italia di sud-est, dagli ué, ié dell' Italia centrale e meridionale e orientale-meridionale, dall' ié rumeno; postulato e dati storici si trovano in accordo quasi assoluto.

Coll' attribuire la causa della dittongazione da  $\bar{\epsilon}$   $\bar{\imath}$ ,  $\bar{\delta}$   $\bar{\imath}$  alle condizioni latine si viene ad acquistare quel saldissimo fondamento della ricostruzione che è l' opposizione sistematica, eloquentissima, tra i continuatori di  $\bar{\epsilon}$   $\bar{\delta}$  per dittonghi ascendenti e di  $\bar{\epsilon}$   $\bar{\imath}$   $\bar{\delta}$   $\bar{\imath}$  per dittonghi discendenti.

L' opinione che non potesse l' allungamento delle toniche essere per se stesso considerato l'effettore della dittongazione poteva parere sulle prime temeraria, ma veniva poi praticamente dimostrata solida per la razionale giustificazione dei dittonghi inversi. E il vantaggio che ne deriva tanto al complesso delle dottrine quanto in particolare al giudizio sull' id e uó è molto più grande che non possa a prima giunta parere. In fin dei conti, ogni alterazione fisica deve ben avere una causa che la determini. Ora nel latino non era avvenuta nessuna modificazione che potesse aver determinato il frangimento dell' è e dell' è e solo dell' è e dell' o; in campo romanzo si riscontrava invece, indiscutibilmente connessa coll'allungamento delle toniche, una lieta fioritura di dittonghi tanto da altre vocali quanto anche da ĕ ŏ d' altra forma che ié uó; onde si capisce come, per quanto misterioso potesse parere il riprodursi dell' ié e dell' uó, si fosse pur tuttavia meglio disposti ad attribuirlo a codesta causa constatabile e, bene o male, riconosciuta effettiva di fenomeni analoghi, che a nessuna causa.

La prova comparativa ha per se stessa un valore grande; e

il valore suo s' addimostra anche nell' evitarci l' imbarazzo di dover ricercare l' introvabile, la causa che nel latino avrebbe determinata l' alterazione qualitativa d' accento in & ø e solo in & ø; ponendo le condizioni latine in rapporto colle condizioni qualitative d' accento i. e. si relega il fenomeno tra i fenomeni del periodo glottogonico; nel quale una pronunzia naturalmente spezzata delle vocali è precisamente tanto consentita quanto una compatta; voglio dire con ciò che non si tratta d' un semplice spostamento del problema; dal punto di vista razionale, altro è non sapere la causa di un modo naturale di essere e ben altro è il dover riconoscere introvabile la causa d' un mutamento storico.

Insomma, se io non m'illudo, la mia vorrebbe essere una dimostrazione e una compiuta dimostrazione e quella del Maestro era un'intuizione; intuizione veramente geniale, il cui pregio tanto più s'accresce, quanto più, dirò parafrasando il pensiero dello Schuchardt, erano densi i veli oltre i quali egli riconobbe la sostanza delle cose.

Determinata così nettamente la mia posizione rispetto alle dottrine dell' Ascoli intorno alla dittongazione romanza da  $\tilde{e}$   $\tilde{o}$ , e su quella delle altre vocali in genere, passo ad occuparmi in ispecie delle dottrine dell' Ascoli sulla dittongazione da  $\tilde{e}$   $\tilde{\imath}$ ,  $\tilde{o}$   $\tilde{u}$ .

Anche in queste dottrine dell' Ascoli sulla genesi dei dittonghi da 7 7, 7 11 bisogna distinguere due periodi.

Seriori son definiti i dittonghi da  $\bar{e}$   $\bar{i}$ ,  $\bar{o}$   $\bar{u}$  fin dal tempo dei Saggi Ladini (pag. 483). Or conviene notare che unica ragione di codesta diversità di giudizio su questi dittonghi che sui dittonghi da  $\bar{e}$   $\bar{o}$  certo dovè essere il fatto della loro minor diffusione in campo romanzo. La ragione non era certo tale che avrebbe acquietato la nostra mente e tanto meno per più tempo quella del Maestro; perchè, se anche meno diffusi degli  $i\acute{e}$   $u\acute{o}$  da  $\bar{e}$   $\bar{o}$ , eran troppo diffusi gli ei ou da  $\bar{e}$   $\bar{i}$ ,  $\bar{o}$   $\bar{u}$  per non doverli supporre di origine latina quando si reputavano d'origine latina gli  $i\acute{e}$   $u\acute{o}$ .

Sennonchè la mente dell' Ascoli non ebbe fortuitamente a fermarsi davanti a questa indicazione dei fatti; ciò per effetto di sue indagini successive per le quali quanto v' ha di comune foneticamente tra il ligure e il gallo-italico e il francese e tra questi idiomi e il ladino gli si presentava come attribuibile al fatto, per usar le sue parole «che i Celti si mescolavano coi Reti e coi Liguri (Celtoliguri) e incombevano prepotentemente su loro.» (Arch. Gl. Ital. vol. XI, pag. IX segg.) Tra queste note celtiche erano nel suo pensiero anche i dittonghi da ē ī, ō ŭ. Per tal maniera di considerare le cose, la sfera della dittongazione da ē ī, ō ŭ veniva ad essere più ristretta. Nello stesso tempo veniva come causa del fenomeno additata una condizione di cose estranea al campo latino e propria del campo antilatino; l' indicazione di una causa lasciava tranquilla la sua mente.

Dal mio canto, invece, trovata un' agevole spiegazione degli ei ou da ē ī, ō ŭ, io ero naturalmente portato a ritener superflua la dichiarazione dell' Ascoli. Non solo; ma, invitato naturalmente a considerare da vicino tutta la tesi ascoliana vi trovavo continue difficoltà e sopratutto m' accorgevo che la proposizione riferita sui rapporti fra Liguri, Reti e Celti non era l' enunziazione d' un fatto storico ma propriamente e solamente un' induzione storica dalle coincidenze delle risoluzioni fonetiche della parola latina in questi territori, che altre erano le relazioni storiche, di modo che le coincidenze linguistiche in altro modo dovevan e potevan spiegarsi e l' ei e l' ou non potevano essere attribuiti ad influenza celtica.

Procediamo in questa critica per gradi.

Consideriamo per momento accettabile la teorica della celtizzazione dei Liguri e Reti. Vediamo súbito che anche così contro l'origine celtica dei nostri ei ou ci si presentano difficoltà estrinseche.

In primo luogo conviene ben riflettere che il fenomene si trova anche fuori dei tre nominati territorj: al centro d'Italia e nella costa sud-est d'Italia e a Veglia, e in forma impropria, ma che per analogia degli altri riflessi romanzi orientali si può ben ridurre ad un anteriore proprio ei, ou anche in Rumenia; per una induzione assai plausibile siamo stati portati poi a immaginarlo esistito un tempo anche in Spagna. Così stando le cose, verrebbe diminuito il valore della dittongazione da ē 1, ō il come un argo-

mento di una risoluzione specifica celtica.

Quanto alla Spagna si potrebbe però rispondere che colà pure si potesse ricercare la causa del fenomeno nel sostrato celtico che serpeggiava per l' antica Iberia. Quanto al territorio italiano meridionale, l' Ascoli, già dal primo volume dell' Archivio, aveva espresso l'opinione che i fenomeni di esso territorio dovessero andare connessi con quelli che son propri di gran parte dell' Italia settenrionale (gallo-italica): «l' indagine sul nesso ladino-lombardo, in ispecie la geografia delle alterazioni di varie formule in cui entra l' á, ci portava ancora alle connesioni lombardo-emiliane, e avrebbe veramente potuto condurci in sino all' Ionio», pag. 536. Posteriormente egli s' era venuto confermando in questa idea. Nel vol. II dell' Archivo, a pag. 444-5, si trovano questi periodi: «La pienezza dei caratteri gallo-italici, e più specialmente emiliani che testè si affermava manifesta ne' vernacoli metauro-pisaurini non può e non ha bisogno d'esser qui partitamente dimostrata »... «Le vestigia gallo-italiche rimangono ancora ben manifeste a entrambe le rive del più alto Tevere e per la valle della Chiana o delle Chiane, cioè di quelle acque che ora vanno solo in poca parte al Tevere, e per la maggior parte sono ora date all' Arno» ... Vien da chiedere quanto ancora avanzi di codeste vestigia, e in ispecie di quella che si potrebbe dire l'acutissima fra le spie celtiche, cioè é = A lat. pur lungo il territorio umbro che è sul versante orientale del Tevere, e quanto ancora ne avanzi pur nel

sabellico, territorio circum-appennino, per il quale arriviamo all' è = A' ch' è di odierni vernacoli abruzzesi o d'altri anche più a mezzogiorno.» E nel vol. VIII, nell' «Italia dialettale», l' Ascoli, pur ponendo i dialetti italiani di sud-est fra i «dialetti della terra ferma napolitana», finisce coll' approvare la partizione longitudinale cioè appenninica dell' Allighieri, ed avverte in nota che la partizione sua propria è ispirata a soli criteri di opportunità, ma che in realtà il fondo caratteristico dialettale del versante adriatico degli Appennini meridionali non è comune ai dialetti napolitani ma ai dialetti gallo-italici (pag. 117 segg. e 118 n.).

Anche lo Schuchardt che, com' è noto, insieme coll' Ascoli ha il merito di aver insistito sulle congruenze tra la risoluzione fonetica del latino in campo romanzo e la risoluzione della parola indeuropea in campo celtico (Z. f. r. Ph., vol IV, pag. 145), arrivato coll' indicazione di e o simili continuatori di lat. a fino alle Puglie, aggiunge: «Ascoli bezeichnet dieser e = a als acutissima fra le spie celtiche und allerdings lässt uns die geographische Verbreitung an

einen solchen Ursprung denken».

Una relazione tra i fenomeni comuni a codesti territori c' è, a mio avviso, come cercherò di mostrare nelle pagine che seguono; ma immaginare un' influenza celtica in una parte della media Italia e in una larga fascia di sud-est sarebbe voler andar troppo arditamente contro le nostre conoscenze storiche; onde io mi afferro a due mani al «par quasi» del Maestro nel periodo conclusivo sul vocalismo abruzzese in Arch. Gl. It. vol. VIII, pag. 117: «Par quasi, che attraverso le Marche, dove è un' altra irruzione di maggior italianità, s' abbia a ristabilire una certa continuità coll' emiliano.»

Nè si potrebbe senza arrischiar troppo immaginare un fondo

celtico a Veglia e in Rumenia.

Concessa sempre la celtizzazione di Reti e Liguri, dopo le difficoltà estrinseche ne troveremo altre intrinseche.

L'Ascoli, notato (Riv. d. Fil. class., vol. X, pag. 30) che s' ha ci da lat. \$\overline{\tau}\$ in territorio celtico e supposto celtizzato e che s' ha in parte della Francia, da e, ei oi, poi anche oe oà uà soggiunge: \*Orbene, il normal continuatore britone (cimrico ecc.) di un antico \overline{\tau}\$, sia celtico o latino, è appunto oi oe (oi, ui, uv.) Così nel cimrico: broi trui truvy = ant. celt. tr\overline{\tau}\$ (trans), bluydyn bluvydyn anno = ant. celt. bl\overline{\tau}\$ (e) ni; cadwyn lat. cat\overline{\tau}\$ na; kuyr kwyr, corn. coir, armor. lat. c\overline{\tau}\$ and pur qui son pronte, se mai occorressero, le prove in cirette per la fase dell' ei . . . . . p. e. nel cornico noit = neit, neptis . . . . . E s' esce, in complesso, con la persuasione, che nois solo sia di effetto gallico la risposta dell' ei all' \overline{\tau}\$ di volgare trano (\overline{\tau}, \overline{\tau}), ma che sia specifica anche la spinta per le ulteriori uzioni: ui oe ecc.»

L' è antico celtico è il continuatore di i. e. ei e sarà stato, te-

Ma se si suppone che l' è latino fosse univerticato, non fa

sotto insisteremo a dire, non omogeneo nè etnicamente nè linguisticamente, esso venisse a coincidere con questo é' e da i. e. ei?

Inoltre l' e in quanto sintetizzi la riduzione latino-volgare di lat. \(\tilde{\epsilon}\) e di \(\tilde{\epsilon}\) è una mera astrazione, perchè \(\tilde{\epsilon}\) ed \(\tilde{\epsilon}\) erano nel latino volgare ben distinti, come mostrano il sardo e gl' imprestiti latini del germanico e del celtico (a scanso di equivoci, ricordo anche Ascoli, Arch. Gl. It. vol. X, pag. 261).

Ora non è egli strano di bel nuovo, che questi è terziarj venissero dovunque a coincidere in campo celtico o supposto celtizzato con gli è e primarj, che erano assai discosti da essi?

Altrettanto si potrebbe ripetere a proposito dei dittonghi di 7

e poi di ũ.

Perciò sarebbe assai raccomandabile l'opinione che in territori gallico, ligure e ladino il fenomeno della dittongazione d' ē ī, ō ŭ

abbia avuto luogo per impulsi indipendenti.

Ma se così ai territori suaccennati che dittongano  $\bar{\epsilon}$   $\bar{\imath}$ ,  $\bar{\delta}$   $\bar{\imath}$  si aggiunge il gallico, il ligure e il ladino, donde, bisognerà dire, questa comunanza di risultati? Non è la cosa più semplice ammettere che essa sia un' eredità del latino che alla sua volta l' ereditasse dall' indeuropeo originario?

Dunque anche ammessa una celtizzazione di Liguri e Reti l' ori-

gine celtica dei nostri ei ou risulta problematica.

Ma come dicevo questa supposta celtizzazione dei Liguri e Reti è pur essa molto problematica. Noi affronteremo tale quesito. E, risolutolo negativamente, un altro ne sorgerà: come siano — senza la dottrina della celtizzazione — da spiegare le singolari coincidenze tra ligure-romanzo, reto-romanzo e celto-romanzo. Resterà quindi da risolvere la terza quistione, che abbiamo incontrata per via, come si possa spiegare la coincidenza tra il celto-romanzo e gl' idiomi dell' Italia centrale e di sud-est, sempre senza ricorrere alla teoria celtica.

Primo quesito: la supposta celtizzazione dei Liguri e dei Reti. L' imposizione etnica di Celti su Liguri e Reti, considerata la cosa in astratto, poteva avvenire in tre modi: o per sopraffazione etnica, o per così dire per un lento processo d' endosmosi, o così che l' elemento romano passasse a' Liguri e Reti modificato da' Celti.

Ora, non si può in nessun modo dimostrare che uno di questi processi storici abbia avuto veramente luogo, anzi si può mostrare, oserei dire con certezza per i Liguri, e con tutta probabilità per i Reti, che nessuno dei tre processi si sia avuto.

Vediamo prima dei Liguri.

La potenza dei Galli e dei Liguri tramonta contemporaneamente dinanzi all' ascensione dell' astro romano; i Liguri occupano, anche se in penombra, un posto a sè, nel gran quadro della storia antica. — Secondo punto. La regione che oggi chiamiamo Liguria è chiusa a nord dal crinale degli Appennini e delle Alpi Marittime e ad ovest da tutta quella serie di contrafforti delle Alpi e degli Appennini, che, dal Varo verso est, solcano come onde procellose, ardue e frequenti, l'angusto territorio cisalpino e cisappenninico. In tali condizioni orografiche, commerci, migrazioni intermittenti potranno essere eccellenti veicoli del lessico, ma non aver per effetto una di quelle forti assimilazioni idiomatiche alle quali s' accompagna l'alterazione della base articolativa dei parlanti. Ma non solo un ostacolo corografico s' opponeva all' infiltrazione gallica per via di commerci in Liguria, ma anche, si avverta bene, uno etnico. Cioè, a nord, oltre l'Appennino, e ad ovest delle Alpi Marittime, avevan stanza popolazioni pur di stirpe ligure; ora queste masse etniche liguri che dilagavano oltre l' Appennino, oltre le Alpi Marittime, dovevan necessariamente portare che si diluisse l' elemento celtico in modo da giungere scolorito, fiacco, inattivo davanti alle nuove barriere, le barriere naturali orografiche. Anche conviene non dimenticare che il commercio marittimo ad ovest delle Alpi era in mano dei Greci. - Terzo punto. La via della romanizzazione della Liguria non passò dal nord, ma fu diretta. Genova, l'emporio della Liguria, fu occupata dai Romani prima della guerra annibalica. Debellati gli Apuani, nel 173 av. Cr. il territorio libero in Liguria fu distribuito a coloni romani e latini (Liv. l. XLII, 4). Anche, Augusto fece della Liguria una regio a sè. Nè si potrebbe negare che il mare offrisse anche dopo assai comodi commerci col sud e che la via Aurelia dovesse avere stabilito una tradizione di commerci col sud; e, senza negare pure un traffico col nord e coll' ovest, converrà ripetere che, varcate le barriere naturali, il territorio che incontravano i Liguri meridionali era etnicamente ligure.

In conclusione, a me pare, che, stando alle nostre cognizioni storiche, una celtizzazione della Liguria cisappenninica debba negarsi e che, senza le attinenze neolatine liguri e galliche, tutti la negherebbero. La purezza dialettale della Liguria meridionale certo

conforta questa induzione circa il passato.

Stimo inutile osservare che quel «Celto-Liguri» che sta, non senza una certa seduzione, in parentesi nel passo dell' Ascoli in questione si spiega male e non può, per dir così, essere altro che un simbolo; Celtoliguri dicevansi i Saluvi, un popoletto che aveva stanza al nord di Marsilia, la cui celtizzazione, dunque, nulla può provare in favore della celtizzazione dei Liguri cisappenninici.

Ciò detto, passiamo a considerare dallo stesso punto di vista

la storia dei Reti.

I Reti mantengono la loro individualità nazionale fino assai tardi. In base alle note testimonianze di Livio (V. 35), Plinio (III, 20), Giustino (XX, 5) e Stefano d. Biz., i più moderni (Niebuhr, Ottofredo Müller, Kiepert, Federigo Müller, Windisch) li considerano parenti degli Etruschi. Sopra tutti importante è per noi il noto passo di Livio, che qui non è inopportuno ripetere: «Alpinis quoque ea (etrusca) gentibus haud dubie origo est, maxime Raetis, quos loca ipsa efferarunt, ne quid ex antiquo, praeter sonum linguae, nec

eum incorruptum retinerent». Si badi che Livio usa l'avverbio chaud dubie», che questa opinione è «massimamente» certa per i Reti, che Livio fortunatamente accenna anche alla lingua dei Reti e che egli ce la testimonia per i tempi suoi, vale a dire intorno all'età in cui i Reti cadono sotto la dominazione romana, come un etrusco corrotto.

Ora poniamo pure che codesta corruzione fonetica della loro lingua si debba ad immistione di loro con popoli che essi trovarono nelle valli alpine (quantunque non bisogna, nel giudicare il passo di Livio, dimenticare la relatività delle nostre impressioni estetiche in fatto d'idiomi che non ci siano familiari) e immaginiamo pure che questi popoli siano stati celti, a questo fatto non sarebbe da attribuirsi in nessun modo la dittongazione romanza di ē i, ō ii, perchè i Reti non parlavano il celtico ma l'etrusco.

Vediamo ora come si debba immaginare che questi popoli venissero romanizzati. Secondo Dione Cassio (L. IV, 22), sconfitti i Reti nel 15 d, Cr., i più validi degli uomini furono asportati: "dafür werden römische Soldaten — Veteranenkolonien sind für Augsburg, Regensburg u. s. w. nachgewiesen — angesiedelt worden sein" (Windisch, in Gröbers Grr., vol. I, pag. 288); il che è probabile, perchè era di consuetudine: p. e. poco prima di questo tempo i Salassi erano stati venduti all' asta in numero di 36000 ad Ivrea ed erano stati mandati 3000 Romani a fondare Augusta έν ο έστρατοπέδευσε χωρίω Οὐάρρων (Strab. IV, 6, 7); l' esperienza insegna che le colonie militari, per la loro eterogeneità, non ebbero alcuna efficacia sulla pronunzia peculiare degli indigeni. Anche la posteriore colonizzazione privata romana non appare efficace in questo senso se le caratteristiche ladine sono uniformi e la colonizzazione privata fu eterogenea: per es. una lettera di Giustiniano c' informa che tutta una grossa e cospicua famiglia dei Titiones, emigrò, ad Vindelicos Raetiosque, da Roma (Budinsky, pag. 168 n. 57). Soggiogata appena la Rezia, i figli dei dispersi Reti diventano strumento di vittoria per i Romani; Tacito (Stor. I, 68) e Appiano (Tattic. 44) parlano di reggimenti retici: ecco che così il servizio militare diviene un altro veicolo diretto della romanizzazione. Una terza via della romanizzazione della Rezia deve essere stato il contatto colla popolazione romanizzata della Vindelicia; infatti i Reti, stremati come s'è veduto, vennero aggregati amministrativamente ai Vindelici; e rimasero ad essi uniti per due secoli e mezzo; è poi, in secondo luogo, probabilissima un' immigrazione di Vindelici romanizzati e di Romani di Vindelicia fuggitivi dinanzi all' invasione alemanno-bavara (Budinsky, pag. 168 e 142); le valli del Reno e dell' Inn conducevano nel cuore della Rezia.

Quindi, se i Vindelici fossero stati Celti potevano essere i Reti celtizzati per via indiretta da loro, cioè assumere da loro il loro latino già celticamente trasformato. Ora le notizie sui Vindelici sono, è vero, scarse, ma in ogni modo non favorevoli all' opinione che fossero celti. Strabone (IV, 6, 8) li tien distinti dai Reti e anche dagli Illiri, e, dei moderni, il Windisch (l. c. 290) nega che i Vindelici siano stati Celti, perchè essi sono tenuti distinti dai Celti. Dunque, al primo quesito, che ci facevamo sulla celtizzazione dei Liguri e Reti, la storia risponde, vorrei dire, sicuramente no, per i Liguri, e, per quel poco ch' essa parla, risponde non favorevolmente per i Reti.

Secondo quesito. Giustificazione delle coincidenze nelle risoluzioni fonetiche tra celto-romanzo, ligure-romanzo e reto-ro-

manzo.

Risoluto così, con risposta negativa, il problema della celtizzazione dei Liguri e dei Reti, l'altro subito sorge come siano da spiegare le coincidenze nella risoluzione dell'elemento latino in campo celto-romanzo, ligure-romanzo e reto-romanzo; se cioè, anche contro le indicazioni dei dati storici e delle condizioni geografiche, si debba, sulla coincidenza dei fenomeni fonetici, reputare un'illazione inevitabile la celtizzazione dei Liguri e dei Reti. Io fisolverò questo secondo problema per due diverse vie: prima diminuendo il valore delle coincidenze, poi mostrando che le tendenze fonetiche, di cui esse sono l'effetto, possono essere ataviche presso Liguri e Reti e non un'imposizione celtica.

Per entrambi i capi, il problema mi si presenta molto diversamente, che non si presentasse all' Ascoli. Cioè, l' Ascoli rimaneva soprattutto impressionato dal numero delle coincidenze e dalla aguaglianza di fasi o definitive o intermedie di singole evoluzioni; io invece bado alla natura fisiologica delle risoluzioni e le considero non isolatamente ma nel complesso. Risultato di questa maniera di critica è che alcune delle coincidenze si dimostrano non essere tali da reputarsi l'effetto d'una singolare identità della base articolativa fra Celti, Liguri e Reti-Vindelici; che altre, esaminate nella loro evoluzione, perdono molto di quell' eccezionale valore comparativo che parevano avere. Trovato poi per le più delle coincidenze il comune effettore fisiologico della loro produzione, io non so rifiutarmi, come l' Ascoli faceva, di tener conto del fatto che tendenze fisiologiche analoghe a quelle dimostrate attive presso Celti, Liguri e Reti si riscontrano anche non solo in altri ceppi linguistici, non solo diffuse in tutto il campo indeuropeo, ma diffusissime nell' Europa meridionale anche indeuropea. Finalmente traggo, come solo ora si può, partito dall'opinione con molto fondamento, ora non è molto, sostenuta che i Liguri appartengano a questo ramo linguistico degli Indeuropei meridionali.

Dichiariamo questi concetti.

Le congruenze tra celto-romanzo, ligure-romanzo, reto-romanzo sono queste.

- A Fenomeni comuni a tutte e quattro le regioni, Liguria, Rezia, Gallia transalpina e Gallia cisalpina.
  - 1. il ridursi d' ū ad ü;
  - 2. il ridursi d' o ad üe o o simm;

- 3. il ridursi d' a ad e;
- 4. il dittongarsi di ē ī, ō ū;
- 5. il ridursi di ō ŭ ad u;
- 6. il ridursi di ct a ht > it;
- 7. il palatizzarsi di g fra vocali;
- 8. le alterazioni di d fra vocali.
- B. Fenomeni comuni alla Francia e alla Rezia:
- il palatizzarsi di ca ga e di gutturale di esito; più oscura marca del ladino è il palatizzarsi di k dopo consonante;
- 10. il ridursi ad oi dell' ei da 7 1;
- 11. il ridursi di ou ad eu;
- 12. il conservarsi di -s.
- C. Fenomeni comuni solo al ligure e al pedemontano.
- 13. l' n faucale fra vocali.
- 14. il riflesso di cl nel genovese e nel pedemontano.

Fermiamoci ora a considerare il valore critico e la natura di questi fenomeni.

Diciamo subito, per levarli di mezzo, che i caratteri 12 e 5 hanno bene scarso valore. Quanto ad -s conservato, conviene dire che la conservazione degli elementi fonetici ha talora un valore quasi negativo; per esempio, giusto nell' -s conservato, s' ha come un carattere di non italianità; intendo dire del sardo; mentre poi il sardo mantiene una sua fisonomia per l' s conservato, il dileguo di s è comune caratteristica dell' Italia dialettale moderna che ha poi il più variopinto sostrato etnico: d' Itali, di Etruschi, d' Illiri, di Liguri e pur di Celti. E i Celti di Francia non hanno fatto del resto che ritardare il processo avvenuto in Italia, perchè è assurdo immaginare scomparso l'-s in Italia altrimenti che per un lungo processo evolutivo. Quanto ad u da ō ŭ non è lontano il sospetto ch' esso continui un antico dittongo. Questo è infatti nell' est della Francia (od. lor. nu nodu); anche la Francia dell' ovest ha oggi u e aveva nel medio evo ou; nel ladino occidentale che ha u (in tutto il soprasilvano e in quasi tutto il sottosilvano) possiamo per una bella fortuna sorprendere il fenomeno in tutta la sua evoluzione; perchè a Tiefenkasten si ha krouš, a Schweiningen krokš, a Samaden krukš (ossia un antecedente kruuš) e a Bravugn e Stalla, che stanno in mezzo tra Tiefenkasten, Schweiningen e Samaden un kruš. Nel ligure e nel pedemontano s' ha accanto ad u, ei da ē ī; ou au, oltre che u, s' han nell' Emilia. Ricordo ancora che s' ha un u in Istria a Dignano (accanto ad i da e; Veglia au: krauk cruce); u s' ha accanto ad ou od altro dittongo a sud-est d' Italia.

Congruenze insigni tra ladino e celtico eran parse il palatizzarsi di ca ga e il palatizzarsi di -c -g dopo consonante. Ora però il primo fenomeno ha perduto molto del valore di prova di tale peculiare strettissima congruenza del ladino col francese dacchè, ora anche l'Ascoli l'ammette, k e g si palatizzano davanti ad a che

si riduce ad e o che un tempo volgeva a suoni palatini. Parimente io temo molto che la congruenza del ladino nel palatizzare c e g dopo consonante con parte del celtico, dove s' ha ch y nelle stesse formule ma nell' infectio, possa aver gran valore, dacchè io penso che qui non s' abbia altro che una palatizzazione della consonante per opera della vocale disaccentata che prima di cadere si fosse stremata in un sottile e penetrante elemento palatino. A indurmi a questa opinione concorrono, per il ladino, due fatti. Nel ladino soprasilvano s' ha anche meg per mitte, -meng per -mente, (Ascoli, S. L. pag. 83, 97 e altrove) dove è impossibile vedere altro che il continuatore di un preistorico -tj; così l'odierno lombardo ha denê tülê e l'antico Bonvesin dà dengi tugi e pogi (potui) stigi stetti cet. L'altro fatto è questo. Dove per speciali condizioni fonetiche nel friulano s' è conservato un -o finale lo troviamo ridotto ad -i: Pieri Petru, nuestri nostru; parimente in Val di Fassa (vedi sotto) faure fabru (Ascoli, S. L. pag. 350); ricordo ancora ad úni dell' Engad. Alta (ib. pag. 191); non vi sono altri esempj importanti; nessuno degli altri -i od -e della regione ladina continua un -o ma -io; ciò vale anche dei verbi che hanno -i (-e) per estensione analogica dell' i (-e) dei verbi in -io.

Come le congruenze 12 e 5 abbiamo veduto che non sono molto conclusive per le affinità etnologiche, così va detto delle congruenze 13 e 14 tra ligure e pedemontano, che, se dal punto di vista teorico delle reazioni etniche, è importantissimo il trovare su fondo ligure e celto-ligure singolari congruenze, codeste congruenze poi non possono valere per argomenti in favore dell' altra tesi, della pertinenza del ligure ai dialetti gallo-italici. Tuttavia

bisogna distinguere bene fra i due casi.

Quanto alle risoluzioni liguro-pedemontane di cl (gen.-piem. e-, gen. čave, piem. čav clave; gen. -ğĕ-, piem. -j-: gen. æğĕa, piem. urija) convien dire che nulla v'è in esse di specificamente celtico. In esse convien distinguere all' inizio due fasi: la palatizzazione di kl in k'l', kj e la riduzione del kl' di formula interna a gl'; ora il primo è un fenomeno generale italiano, ed è giustificabile il secondo in idiomi in cui c'è una generale riduzione della tenue mediana in media.¹

Diverso è il caso dell' n. L'n faucale, anche se s'incontra fuori del campo dialettale italiano, ciò non è fuori del territorio a sostrato etnico ligure; ma esso può essere messo in relazione (non vedo che ciò l' Ascoli abbia fatto neanche di poi) con altri fenomeni relativi alla nasale in campo gallico e retico. Per far ciò

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Mi par doveroso ricordare che il giudizio dell' Ascoli nel suo articolo sul posto del ligure nei dialetti italiani, comparso nel vol. II dell' Archivio, risentiva del modo come eran stati sistemati a quel tempo il ligure e il pedemontano. Questo era collocato fra i dialetti gallo-italici, quello considerato come un dialetto di transizione tra il nord e il sud. Con siffatti termini del problema, dimostrare la stretta affinità del ligure col pedemontano era porre il ligure nel novero dei dialetti gallo-italici.

conviene fermarsi a considerare la natura e la genesi di questi fenomeni. Nella produzione di ogni elemento nasale entrano in attività due organi: la lingua o le labbra per l'occlusione orale, il velo palatino per l'apertura delle vie del naso. l Ora può essere che il velo palatino esageri la sua attività a danno di quella dell' altro organo, che così diventa più fiacca. Nel mio scritto Intorno alle Reliquie del dialetto Tergestino-muglisano (Atti dell' Accademia Veneto-trentina-istriana vol. I) io notavo appunto una serie di degenerazioni (degenerazione gutturale, palatina, labiale) della nasal dentale libera in territorio ladino che tutte spiegavo quali effetti d' un' unica causa, la poca energia d' articolazione della nasal dentale libera nei dialetti ladini. L' n faucale ligure pedementano è articolativamente così costituito: durante la pronunzia di esso la massa dorsale posteriore della lingua s' alza (un po' incompostamente, cioè coll' arco dorsale ondulato) al limite del palato duro col molle e la parte dorso-apicale posa sulla base della bocca fino agli alveoli inferiori ed è almeno in alcuni individui piemontesi da me esaminati infossata nel mezzo e alquanto arricciata ai margini. Ora una siffatta alterazione ligure-pedemontana si presterebbe ad essere attribuita ad una causa identica a quella che produsse l'alterazione ladina. Ossia: l'articolazione di un n dentale ha due elementi costitutivi: un' articolazione della lingua ai denti e un' abbassamento del velo palatino; se si esagera l'attività del velo palatino si può pensare che s' indebolisca l' articolazione estensiva e se di nuovo si esagera l' attività del velo palatino può darsi allora che per simpatia d' articolazioni, l'articolazione puramente velare dell' n si faccia glossovelare, che cioè anche la lingua concorra col velo palatino alla formazione dell' n velare. Così si troverebbe in una esagerazione dell' articolazione velare e una conseguente debolezza dell' articolazione orale dell' n una causa uguale dell' evoluzione specifica ligure e delle ladine nell' articolazione delle nasali.

Concessa questa interpretazione, altri fenomeni attribuibili ad una causa simile avremmo da notare anche in territorio celtico.

¹ Come è noto, i grammatici indiani ponevano, in vista dell' occlusione orale, le nasali fra le momentanee. Ancora oggi vedo qualcuno o seguire i grammatici indiani o esser in dubbio. A me il dubbio non mi par possibile. Momentanee e continue sono concetti che rientrano nel concetto più generale di durabilità. Ora l' emissione d' una nasale può prolungarsi quanto quella d' una qualsiasi continua orale; e a questa facoltà s' accompagnano nelle nasali anche le altre che son proprie delle continue orali; primo, come le continue orali, anche le nasali, prese isolatamente, son dotate d' una specifica maggior lunghezza rispetto alle momentanee; ossia, mentre nelle momentanee iniziali non si percepisce il momento dell' implosione, questo è avvertibile tanto nelle continue orali quanto nelle nasali; secondo, mentre nelle geminate momentanee tra l' elemento implosivo e l' esplosivo c' è una interruzione della corrente espiratoria, nelle così dette continue l' emissione è continua ininterrotta; ciò è anche nelle nasali. Per tutto questo non mi pare che vi possa esser dubbio sulla classificazione delle nasali, per il criterio della durabilità, tra le continue; solo, per scrupolosa esattezza teorica, potremo voler divise le continue in continue orali e continue nasali.

Il dileguo di n davanti a consonante nell' antico irlandese in primo luogo, e, in secondo luogo la riduzione articolativa orale delle nasali anticonsonantiche nel celto-romanzo, fenomeni che furono già posti in relazione storica. Inoltre certo a questa causa sarà da attribuirsi il dileguo di n nel bearnese. E con esagerazioni dell' attività velare e una debolezza iniziale dell' articolazione di n io spiego anche il ridursi di n fra vocali ad n in dialetti valdesi e savoiardi; si può pensare che in questo caso, nella pronunzia di n prima si perda l' attività dentale e permanga attivo solo il velo palatino e s' abbia come uno spirito nasale (lad. sottosilv. Rothenbrunnen laya = lana, dove au = a, aport. gallia, oggi gallinha = gallina), poi il velo pendulo si fa tremulo e s' ha un n uvulare; qui ogni altro n sarebbe un suono sostituto. Anche un elemento intermedio, una specie di n nasalizzato, s' ha a Perinaldo (Porto Maurizio, v. Meyer-Lübke, It. Gr., pag. 126).

Così per l'originaria tendenza all'esagerazione delle articolazioni velari e ad indebolire l'articolazione orale delle nasali potrebbe il fenomeno della nasale ligure esser messo in rapporto storico coi

citati fenomeni del territorio celtico.

Tutti gli altri fenomeni da esaminarsi, come pure alcuni degli esaminati sono l'effetto d'una tendenza endemica alla palatizzazione, o alle articolazioni rattratte.

Dei fenomeni I, 2, 3 e II ( $\ddot{u}$ ,  $\ddot{u}\ddot{v}$ , e, eu da  $\ddot{u}$ ,  $\ddot{o}$ ,  $\ddot{o}$   $\ddot{u}$ ) già abbiamo detto nell' analisi fattane nella prima parte che, considerati nel complesso, si presentano quali fenomeni prodotti per articolazioni rattratte e più precisamente come fenomeni di palatizzazione.

Il numero 10, il ridursi di ei ad oi, io lo considero l'effetto di quella rotazione delle vocali (Vokalverschiebung) che sopra attribuivo a una sostituzione d'articolazione rattratta dorsale posteriore della lingua ad un'articolazione rattratta dorsale anteriore. È dunque del genere dei fenomeni precedenti; e meglio lo si giustifica in lingue che tendono ad esagerare l'articolazione velare.

Per un fenomeno di palatizzazione si rileva da sè il fenomeno del ridursi a j di  $c + \cos$ . Nella sfera dei dialetti che ci occupa s' ha da ct: -it' > it nel francese, it nel genovese-piemontese, a S. Fratello ecc., ad oriente del provenzale, nel valdese e nel catalano;  $\tilde{c}$  nel rimanente del provenzale:  $\tilde{c}$ ,  $\tilde{c}$ , z nel ladino. Fase antecedente

si presume h: cfr. irl. ocht ncimr. wyth octo.

Parimente da sè si rileva come un fenomeno di palatizzazione il ridursi del g ad j (e, considerati i casi con prudenza, il suo dileguarsi) che nella regione che studiamo s' ha: nella Francia di sud-est (ove non preceda vocal velare) e in Francia nel gruppo ogo o go, es. fr. riu(s) rogo; piemont. (non nel genovese) uvaj opacu, neia negat, ma precedendo labiale v: duva doga. Come un termine intermedio appare h nell' Engadina, oggi solo con ih üh, alto-eng. lei leh lacu. Val di Monastero: sitch sucu e in antico (cfr. Ascoli, Riv. cit. pag. 37 seg.) alto-eng. vich vit vicu, basso-eng. fach.

Fenomeni di tal genere si producono anche in d fra vocali: i testi volgari antichi dell'alta Italia (compresi i veneziani; nell' aven, s' ha anche s) hanno talvolta dh; reputano questa una grafia etimologica: ma non si capisce perchè si sarebbe scelta dh invece di d e anche invece di t, se si voleva riprodurre la forma latina; io crederei pertanto che si tratti piuttosto di due filoni idiomatici e che il dh rappresenti anche qui una spirante; s' ha r in varietà bergamasche; r suol essere la degenerazione d' un đ; S. Fratello ha per es. r e il d'è effettivamente conservato a Piazza Armerina: y per d s' ha nel Monferrato; in provenzale d mediano passa a z per la trafila di un d' (ma niu); se risultato finale cade; nel catalano antico s' ha s z, che poi cade (se finale dà u, attraverso d, h), nel catalano d' Alghero d primario e secondario dà r; i più antichi testi francesi conservano ancora il d, ma alcuni scrivono spesso dh che indicherebbe un đ; nel nord-est della Francia in Borgogna, Lorena e Belgio s' ha y; così sparsamente nella Francia di sudest. — Come si vede, con prudenza, può essere considerato come l' ultimo effetto della palatizzazione anche il dileguo di d, dacchè si trova d dileguato fra vocali assai spesso dove in una fase antica s' ha una spirante o anche dove s' ha una spirante attualmente in diversa posizione della parola.

Anche i fenomeni del é e del g in originarj ka ga e -k, -g, se non possono valere più come prove di una strettissima affinità tra Reti e Celti, valgono nondimeno sempre come prove di una comune facilità alle articolazioni rattratte; e di peculiare resta la palatizzazione anche nella risoluzione pedemontana-ligure di cl.

Detratto dunque dalla somma dei casi di congruenza quanto può essere contingente e cioè i numeri 5 e 12, e quanto è qui oggetto di controversia, il dittongarsi di 7 1 0 ŭ, quel che resta si compone in due categorie di congruenze.

- A. Fenomeni che si rivelano l'effetto di articolazioni rattratte e sono i numeri 1, 2, 3, 10, 11, 6, 7, 8, 9, 14 (vocali:  $\bar{u}$ ,  $\bar{v}$ ,  $\bar{d}$ ,  $\bar{v}$   $\bar{i}$   $\bar{i}$  [alterate tutte!] =  $\bar{u}$ ,  $\bar{u}\bar{e}$ , e, oi, eu; consonanti: -g-, -d- = -g-, - $\bar{d}$ -; kl = ligure  $\ell\ell$ , j).
- B. Fenomeni dovuti alla tendenza d'esagerare l'articolazione velare e d'indebolire l'articolazione specifica nasale.

Ora la necessità di indurre da queste tendenze che si mostrano attive presso Liguri e Reti il fatto storico dello loro celtizzazione cessa, quando si considerino due ordini di fatti: che tali tendenze si riscontrano più o meno attive presso tutti i popoli indeuropei d' Europa e specialmente dell' Europa meridionale e che nel novero di questi è possibile collocare anche i Liguri e i Vindelici — i romanizzatori dei Reti.

Vedremo illustrando il terzo quesito che le due tendenze che abbiamo riscontrate nel celtico antico, nel celto-romanzo, nel retoromanzo e nel ligure si riscontrano in territorio illirico antico e moderno, in territorio italico antico e moderno: qui indicheremo che fenomeni analoghi son comuni anche al greco, e poi anche allo slavo e al germanico.

Fenomeni di rattrazione del greco. Vediamo prima dell' alterazioni delle vocali.

I perimetri delle alterazioni delle singole vocali, come altrove, neppur qui coincidono.

i. e.  $\bar{a}$  ed u sono alterati palatilmente nel jonico e nell' attico. Ma strettamente legato a questa tendenza io trovo anche il beotico cov da  $\bar{v}$  dopo dentale; dal punto di vista teorico, infatti, si può dire che, per regola generale, in ogni nucleo etnico si trova in parte del territorio, sotto condizioni limitate, un fenomeno che in altra parte si trova in ogni condizione. Ma v' ha di più. Il Brugnann, considerato che a i. e.  $t\bar{u}$  corrisponde nel greco  $\sigma\bar{v}$  ha supposto che i. e. tu venisse nel greco originario a tiu. Questo ridursi di  $t\bar{u}$  a  $\sigma\bar{v}$  io credo però che non sia il solo indizio che mostra come  $\bar{u}$  passasse in greco ad  $\bar{v}$  per la trafila di iu od  $i\bar{u}$ ; un altro  $\bar{v}$ , a mio avviso, questo: che u- si continua con (att. ecc.)  $\hat{v}$ -; vale a dire, in principio di parola  $\bar{u}$  dà prima iu- od  $i\bar{u}$ -, e lo spirito aspro di  $\hat{v}$ -,  $\hat{v}$ - continua l' anteriore v-. Dunque il beotico non crea fatti nuovi di pianta, ma riproduce a modo suo condizioni antiche panelleniche.

Un tov si trova anche oggi nel dialetto zacone in gran numero di condizioni fonetiche e nel greco dell' Italia meridionale.

Presso i greco-barbari della Tracia e della Frigia s' ha v continuato per  $o\iota$ : es.  $Mo\iota\sigmaol$  accanto a  $Mv\sigmaol$  ecc. Cfr. Kretschmer, Einleitung, pag. 226 seg.; oppure con  $\varepsilon$ ;  $\dot{\varepsilon}\pi\dot{o}$  per  $\dot{v}\pi\dot{o}$  (G. Meyer, Gr. Co. 3)

Fenomeni consonantici. kt dà nel greco rom.  $\chi\tau$ , che suole essere il prodromo di jt: es.  $\delta\chi\tau\omega'$  gr.  $\delta\chi\tau\omega'$ ; ma nel greco moderno  $\gamma$  è j in ogni condizione; e già nell' antico diventava j per virtù di vocali palatili anche (il che è notevole!) precedenti: panf.  $Mh\epsilon\iota\dot{u}\lambda\eta\tau\iota$  per  $M\epsilon\gamma\dot{u}\lambda\eta\tau\iota$  (anche  $M\epsilon\alpha\lambda t\nu\alpha$  senza  $\iota$ ); beot.  $t\dot{\omega}\nu$  per  $t\dot{\gamma}\dot{\omega}\nu$ ; tarant.  $\delta\lambda tog$  per  $\delta\lambda t\gamma\sigma\varsigma$ . -d- diventa spirante in greco verso l' era cristiana; notevole anche il  $\xi\varepsilon$ ,  $\xi\iota$  per  $\delta\varepsilon$ ,  $\delta\iota$  in iscrizioni eleesi antiche del  $5^0$  e  $6^0$  sec.

Dileguo o riduzione di nasali. Nelle iscrizioni di Cipro la Vocale anteconsonantica è costantemente omessa; Esichio ha la glossa panfilica ἀδρί, ἀνδρί, e si ritrovano esempj simili nell' iscrizione panfilica di Sillyon; ma si riscontra il fenomen anche nella parte occidentale dell' ellenismo: ᾿Ολυπικός CI. 284 I, 34 in un' iscriz attica, ἀστυνομοῦτος in Taso, e in vasi attici: Τιμάδρα Αΐατος simm., in vasi corinzi: ᾿Αφιάρηος simm., ecc.; frequente-

di uno solo dei due -i i- mediani; ma si può spiegarlo anche come analogico sui suiyos.

mente è omesso un v anteconsonantico nei papiri, cfr. G. Me

Gr. Gr. 3, pag. 381 segg.

Ma fenomeni analoghi si riscontrano anche nel german Non mi fermerò a dire dei fenomeni del genere che si riscontra nel germanico occidentale del continente o d' Inghilterra per troppo prossima e non sempre senza fondamento è l' opinione l' influenza celtica; ma anche nel germanico del nord di tali fe meni non mancano.

"Spuren von einem Übergange [von ŭ] in ö zeigen sich und da [im Westnordischen] schon vor der Mitte des 13. Jahr (Nooren, in Pauls Grundr. d. germ. Phil., vol. I, pag. 469);  $\bar{u}$  p ad " nel nordico dav. ad r (sýr 'Sau'); a ad a (isl. e) dav ad r nel nordico occid. ("vorliterarisch und vielleicht schon in Vinkingerzeit: anorv. hære, aisl. here 'Hase') e nell' antico gut (ber = asved. bar, nord. occid, berr); in dialetti moderni s' ha suono prossimo all' à in ogni condizione, es. copenagh. sad 'sa g (o aperto) diventa nel nord. occ. ö "in allen übrigen Stellun [tranne + ng, nk] und zwar im allgem. während des 14. Jahr stellenweise doch schon im 13. Jahrh., z. B. Dat. Sg. Ntr. st. odro zu annar 'ander'"; nel nord. or. s' ha o da o davanti r ed 1: orn (aisl. orn) 'Adler'; ou, il continuatore di germ. au muta in tutto il nord. occ. costantemente in öü davanti ad r syra, got. ausô), e in ogni condizione esso si muta in ö in sin dialetti e in öi nel nuovo isl.; nel nordico orient. s' ha öü, e l'antico gutnico où, davanti ad r; costantemente s' ha ö nel fin da circa il 1000 e da circa il 1200 nell'antico svedese.

Fenomeni consonantici.  $\bar{g}$  passa ad j nel nord. or. sen avanti ad i, e; nell' adan. (prima del 1350) anche precedendo  $\bar{w}$ ,  $\bar{e}$ , i,  $\bar{\imath}$  e nell' asved. circa il 1500 anche davanti d, precede a,  $\bar{w}$  e anche b  $\bar{b}$ ; questa sensibilità dopo b  $\bar{b}$  è soprattutto n vole. — Il t del germ. orig. diventa  $\bar{d}$ , attraverso d, in tutt nord. or. in sillaba disaccentata, nell' adan. s' ha generalmente vocali d, da cui nel moderno  $\bar{d}$ .

Fenomeni di nasalità. Già nel germ. or., voc. +n+ nasalizza; ma nell'anord. sono nasalizzate tutte le vocali e

solo seguendo ma anche precedendo nasale.

Fenomeni di rattrazione nello slavo. Nello slavo i. e. riduce ad  $\ddot{u}$  e i. e.  $\ddot{u}$  ad  $\tau$ ; inoltre  $\ddot{u}$  + nas.,  $-\ddot{v}m$ , -ons diventi. Fenomeni di nasalità: tutte le nasali anteconsonantiche pausa si riducono a spirito nasale che poi scompare o già periodo slavo originario o durante la vita individuale di sir dialetti. Nulla del genere conosce il lituano; e il lettico con solo la riduzione delle nasali anteconsonantiche; come si ve fenomeni si accentuano più verso il sud.

Dunque, tenendo conto di quanto sarà esposto anche dur la discussione del terzo quesito, noi dobbiamo riconoscere ch marche supposte celtiche sono diffuse per tutta l' Europa indeuro

antica e moderna, specialmente meridionale.

Ora, qualunque sia l'ipotesi che si voglia fare per spiegare questo fatto, il fatto prova e sicuramente una cosa: che non è necessaria l'ipotesi della celtizzazione per spiegare la presenza presso un popolo europeo di marche fonetiche simili a quelle dei Celti. Ed appunto noi a questo volevamo arrivare: mostrato, si ricordi bene, che i dati storici e i dati geografici non consentono l'opinione della celtizzazione di Liguri e Reti, volevamo mostrare che la loro celtizzazione non è un'illazione necessaria, inevitabile dei fatti linguistici, dacchè fatti linguistici analoghi si trovano presso tutti i popoli circonvicini, senza che si possa pensare che tutti siano stati celtizzati.

Queste marche, che presso i Celti e presso quasi tutti gl' Indeuropei d' Europa, si trovano anche presso i popoli non indeutopei circonvicini.<sup>2</sup> Quindi anche per questo riguardo a qualunque ceppo linguistico dovessimo assegnare Liguri e Vindelici questa identità di fenomeni non ci sorprenderebbe. Ma certo noi più tranquilli restiamo per il fatto che con ogni probabilità i Liguri e

<sup>3</sup> Qui un altro quesito sorgerebbe: se vi sia un nesso storico fra i fatti indeuropei e quelli analoghi di popoli circonvicini appartenenti ad altro ceppo linguistico. Anche questo quesito è lontano molto dal mio proposito. Tuttavia non voglio tacere l' impressione che ricevo dal fatto. È strano cioè intanto questo: che mentre i fenomeni di rattrazione sono rari, frequentissimi abbiano in due gruppi linguistici ai margini degli indeuropei. Ora di questi gli cni abitavano, secondo il probabile risultato del Kretschmer nell' Einleitung, nella penisola balcanica prima della venuta dei Greci e dai Greci futono sospinti al mare; gli altri, Uralo-altaici, hanno tante affinità linguistiche cogli indeuropei che non è mancato chi (il Pogodin) sentenziasse che gli Indurenzia.

deuropei non fossero se non una diramazione del tronco ugrofinnico,

A formulare ipotesi più o meno facili, più o meno probabili, io non m'indugio; già non è una cosa simpatica il far ipotesi, poi per me ora è superflua anche; a me ora bastava di dimostrare non inevitabile l'illazione sui fatti linguistici della celtizzazione dei Liguri e Reti. Tuttavia non vorrei che il materiale da me esposto valesse a scuotere la fede nei principj delle tendenze fisiologiche latenti e della reazione etnica, principi dei quali io sono incrollabilmente convinto come di verità elementari. Difender questi con due parole stimo pertanto qui non assolutamente inopportuno. Ricordo dunque questi fatti comunemente esperimentati ed esperimentabili. In territori etnicamente omogenei sogliono avvenire fenomeni fisiologicamente omogenei senza che si possa vedere in ciò l'effetto di nuovi contatti per varie ragioni: prima, perche i fenomeni identici o simili si sogliono produrre, in regioni disconnesse geograficamente e commercialmente, in varia età; secondo, perchè, entro gli stessi limiti etnici e geografici, dati fenomeni si producono con diversa inten-sta e in diverse condizioni fonetiche della parola e della sillaba: terzo, perchè frequentissimamente i fenomeni non sono identici ma solo omogenei; quarto, perchè considerate nel complesso le alterazioni fonetiche di due regioni etnicamente affini, riesce di scorgere una differenza proporzionale tra il complesso delle alterazioni dell' una e dell' altra regione; il che facilmente si manifesta l'effetto della condizione che una era la tendenza ma che questa fu attiva nell'uno e nell'altro territorio su tutto il sistema fonetico in modo diverso. La solidità della teoria delle reazioni etniche è dimostrata dal fenomeno storico della romanizzazione dell' Europa meridionale: le vie e i mezzi della romanitzazione furono eterogenee; ma la risoluzione fonetica dell' elemento latino non risente di queste condizioni varie dell' immissioni di romanità, ma è omogenea nei territori a sostrato etnico omogeneo.

non senza probabilità i Vindelici debbano essere aggregati al ramo

indeuropeo meridionale.

Mentre prima si giudicavano i Liguri un popolo non indeuropeo, recentemente il Kretschmer portava assai notevoli argomenti a favore della loro indeuropeità e di una certa affinità loro coi

Celti (KZ., vol XXXVIII, pag. 117 segg.).

Quanto ai Vindelici, coi quali i Reti, come abbiamo veduto dovevano, per fatalità storica, frammischiarsi e dai quali dovettero finire d'essere romanizzati, noi troviamo presso Strabone (l. c.) questa importante indicazione: «I più audaci dei Vindelici si mostravano i Licatti e i Clautinati. Vindelici sono anche gli Estioni e i Briganti e città loro sono Bringatio e Campoduno e Damasia, quasi la cittadella dei Licatti». I nomi Briganti, Brigantio (Bregenz, sul Lago di Costanza), Campoduno (Kempten) accennerebbero a origine celtica. Ma noi non ci lasceremo traviare da queste indicazioni.

Il Kretschmer, nel lavoro citato, mostrava appunto come una gran quantità di nomi locali di aspetto celtico dovevano essere attribuiti a' Liguri dei Celti affini. Si noti Περγάντιον πόλις Λιγύων in Stef. Biz., oggi Fort Bregançon ed altro in Kretschmer l. c. pag. 106; v. anche pag. 119, per le relazioni tra il lig. Bodingus Po e voci celtiche. Quindi la sola conclusione che senza stenti si possa trarre dalle indicazioni etnologiche di Strabone e dalle sue apparentemente contradittorie indicazioni toponomastiche è, che, come Liguri e Celti, così anche Vindelici e Celti siano stati popoli affini.

Trovata così nell' affinità dei Liguri e dei Vindelici coi Celti e quindi in generale cogli Indeuropei meridionali una giustificazione della coincidenza dei fatti fonetici in campo ligure e retico con fatti fonetici in campo celtico, la nostra mente resta tranquilla nella negazione ai due problemi che Liguri e Reti possano o debbano

ritenersi celtizzati.

Parlando dei Reti ho sempre usato circospezione nei giudizi: in realtà il materiale che li riguarda è scarso. Tuttavia non crederei giusto che si esagerasse questo senso d'incertezza fino al più completo scetticismo, fino a negare la possibilità d'un qualsiasi giudizio su di essi. Si pensi che i capisaldi del nostro giudizio sono testimonianze autorevolissime e fatti ben sicuri. fatto ben sicuro era l'aggregazione per due secoli e mezzo della Rezia alla Vindelicia; solo l'assimilazione dei Reti stremati ai Vindelici è una veduta mia, ma essa mi pare una conseguenza inevitabile delle nuove condizioni storiche. L' individualità nazionale dei Reti e dei Vindelici ci è poi testimoniata da Livio e Strabone, qui tanto più autorevoli, in quanto parlavano di storia contemporanea e di popolazioni situate ai confini d'Italia. Quanto a Strabone ricorderò che il Pais, nella sua eccellente memoria sopra citata, viene a queste conclusioni: che Strabone compose la sua geografia storica "prima del 5 av. Cr., anzi poco dopo il 9 av. Cr." (pag. 5 dell' estratto), che "Strabone compi la sua geografia verso il 7 av. Cr. " (ib. pag. 7), che Strabone deve aver visitata replicatamente Roma ed esservisi soffermato più o meno a lungo fino all' anno 7 av. Cr. e non dopo questo tempo. Ora si ricordi che Strabone parla delle spedizioni contro i popoli Vindelici e Reti (l. IV, pag. 206 C; l. VII, 292 C), che in esse s' era distinto Tiberio e ch' esse cadono nel 9 av. Cr. Le notizie di Strabone non potrebbero quindi essere più attendibili, come quelle che vertono su fatti contemporanei avvenuti probabilmente lui presente in Roma, su fatti resi più illustri dalla condizione del duce vittorioso, su popoli che dovettero essere allora il tema delle conversazioni nella società politica ch' egli frequentava, intorno ai quali egli aveva dunque sicure informazioni da fonti autorevolissime.

Voglio da ultimo, quanto ai Reti, aggiungere che alterazioni palatine delle vocali si trovano anche in iscrizioni etrusche; ma, come vedremo, non è probabile che codeste iscrizioni rispecchino condizioni fonetiche etrusche, e deve invece trattarsi di fenomeni italici.

Terzo quesito. Giustificazioni delle congruenze tra celtoromanzo e i dialetti dell' Italia di sud-est e dell' Italia media.

Dicevamo che l' ei e l' ou o succedanei da ē ī, ō ŭ non possono considerarsi come una marca di celtismo per il fatto che troviamo tali dittonghi in territorj dove, stando alle nostre conoscenze storiche, non è consentito d' immaginare un' imposizione celtica: da Arezzo a Campobasso, dagli Abruzzi alla punta estrema orientale d' Italia, e nella costa orientale dell' Adriatico. Ma pure, come s' è visto, oltre all' ei e all' ou venivano facilmente indicate anche in questi territorj parecchie risoluzioni coincidenti con quelle di territorj a sostrato etnico celtico. Si domanda come si possano conciliare le due opposte esigenze della linguistica e della storia, come si possano giustificare i fenomeni linguistici, che arieggiano i celtici, senza la teoria celtica.

La soluzione del quesito è preparata nell' ordine fonetico, teoricamente, col prescrivere che non si ponga mente alle coincidenze singole ma al loro complesso, e che si badi non all' entità acustica ma alla entità fisiologica degli elementi fonetici; praticamente, nell' aver già mostrato nella prima parte, che i fenomeni caratteristici del vocalismo di questa regione sono l' effetto d' una tendenza alle articolazioni rattratte. Nell' ordine storico, è preparata la soluzione del quesito nell' asserto, che, se le tendenze fisiologiche di queste regioni si mostrano simili a quelle dei Celti, non sono poi esse peculiari caratteristiche celtiche, ma si trovano più o meno energicamente attive in tutta l' Europa indeuropea antica e moderna, specie meridionale; e definita sarà la risposta al terzo speciale quesito, quando mostreremo che tali tendenze, come dei Celti, eran proprie anche dei popoli che formano il sostrato etnico dei territori romanzi in questione.

Preparato dunque, come s'è fatto, il quesito, esaminiamo le condizioni dell' Albanese. Anche qui ritroviamo i soliti fenomeni e in gran copia.

Fenomeni vocalici. i. e.  $\bar{u}$  e lat.  $\bar{u}$  si continuano nell' Albanesse con  $\bar{u}$ . Es. düle, dile 'cera', da gi hūd-los, base gi hūd, lat. fundo, got. giutan, brüme brime, lat. brūma. i. e. a+n, m dà nel Tosco e:  $\epsilon m\epsilon$ , gheg. am $\epsilon$  mamma, ahd. amma, greco aµµ $\epsilon$  lat. amita 'zia'; lat. a diventa  $\epsilon$ , e non solo davanti a nasale ma anche in vicinanza di r ed  $\ell$  e in altra condizione:  $\ell$  ler altare,  $\ell$  vuludét voluntade,  $\ell$  en gheg.  $\ell$  en cane. i. e.  $\bar{\sigma}$  si continua nell' albanese con  $\ell$ :  $\ell$  en conosci, lat.  $\ell$  gnosco; è notevole anche  $\ell$  e gr.  $\ell$  zó $\ell$  tomes i vede dagli esempi di G. Meyer, di nasale e liquida:  $\ell$  limore,  $\ell$  pème pōmu;  $\ell$  vepre opera, tosc.  $\ell$  ve vou (lat.  $\ell$  vum). Anche la Lautverschiebung ( $\ell$  da  $\ell$ ,  $\ell$  ed a  $\ell$ ,  $\ell$  do  $\ell$ -) è in carattere!

Fenomeni consonantici. Palatizzano le gutturali anche davanti e da a e in modo diverso che davanti vocale palatina originaria: tosc. k'el, gh. sel cielo, ma merid. e sett. sel cane; palatizza anche gutturale sel sel cielo, ma merid. e sett. sel cane; palatizza anche gutturale sel sel tosco sel pere, gheg. sel gülpane agucula sel panu; di sel dileguato non ho esempi che davanti a palatina; sel si riduce a sel sel directu; accanto ad sel sel ha anche sel in condizioni non ben note sel sel directu; accanto ad sel sel ha anche sel in condizioni non ben note sel sel corda; sel sel dileguato, dice sel Meyer (Grundriss del Gröber, vol. I pag. 816) "in alten Lehnworten"; ma non può essere, perchè anche il sel indeuropeo dà in albanese sel (cfr. sel sel of sel sel sel in stanco gr. sel sel sel in deuropeo dà il Meyer sono di sel sel sel sel sel sel sel sel il Meyer sono di sel sel sel sel sel sel il Meyer sono di sel sel sel sel sel sel il Meyer sono di sel sel sel sel sel sel il Meyer sono di sel sel sel sel sel sel il Meyer sono di sel s

Fenomeni delle nasali. Il ghego riduce a vocal nasale vocale con n anteconsonantico: es., per più rispetti caratteristico, seit sanctu; il tosco riduce n intervocalico ad r, fenomeno che sopra illustrammo: es. to. femere, ghegh. femene feminino; si riscontra ancora un n inserto in alcuni casi non peranco bene sistemati, es.

mangazá, ngr. μαγαζί.

E qui fermiamoci! Gli Albanesi non sono Celti, ma Illiri (Cfr. Kretschmer, Einleitung in die Geschichte der Griechischen Sprache pag. 261 segg. e contro il Hirt, che voleva riconnettere gli Albanesi ai Traci, v. H. Pedersen, KZ. vol. XXXVI, pag. 299).

Ora, tradizioni antiche e toponimie ci portano a concludere che tutta la costa occidentale dell' Adriatico era più o meno densamente occupata da tribú illiriche; anzi è bello il poter constatare che fortunatamente dove noi incontriamo quei turbamenti palatini delle vocali che notavamo nella prima parte sempre ci soccorre o l' uno o l' altro argomento all' illazione illirica.

¹ Io sospetto che ft sia la risoluzione del ghego di h indigeni di qualsiasi altra provenienza meno che da c anteconsonantico, o di h anteconsonantici in parole esotiche e che nel tosco gli f in questi casi siano imprestiti del ghego e viceversa. Si osservino infatti questi contrasti: α) in parole indigene: to. ndif, gh. ndif; to. ngroh, gh. ngrof; to. ńoh, gh. ńof, to rah, gh. raf; β) in parole esotiche: gh. raft senza corrispondenza nel Tosco, tu. rayt; to. tahmin, gheg. tafme, tu. taymin, to. fšeh mfšeh gh. tšef, metšef, mšef. Il gh. mšeh sarebbe un imprestito del tosco, e viceversa un imprestito del ghego sarebbe il comune ftua mela cotogna. (Gli ess. dall' Et. W. di G. Meyer.)

Illira era, come tutti consentono, l' Apulia. Quanto alla penisola salentina, il Pais (Studj Storici vol. I, pag. 1 segg., Storia d' Italia vol. I, pag. 335) volle riconnettere i Messapi ai Greci, per coincidenze toponomastiche: un nome di popolo Messapi nella Locride si trova presso Tucidide; in Beozia v' era un Μεσσάπιον όρος, in Laconia una località Μεσσαπέαι. Il Kretschmer s' oppose a questa opinione in Einleitung, pag. 272 segg. È assai importante che s' abbia un Μεσσάπιον anche presso i Peoni; dunque i nomi etnici e locali della Grecia potrebbero essere venuti dal nord e, poichè la lingua delle iscrizioni messapiche d'Italia non è greca ma sente d' illiro, anch' io son propenso a vedere nei Messapi un ramo della famiglia illira. Aggiungo alcune notevolissime coincidenze toponomastiche: Uria nel centro della penisola salentina, Urium sul promontorio Gargano; Caelia presso Bari, Caelium in Messapia; Rudiae presso Bari e presso Lecce; la forma -usium in Brundusium (Brundisium) ricorda il suffisso di Genusia, Venusia, Canusium; il nome di Salentini ricorda Salonae presso Spalatro e la Salona dei Veneti. Japigium promontorium è detto dagli antichi il Capo S. Maria di Leuca. Dunque tutta la punta estrema dal Gargano a Otranto era o tutta illira o parte illira e parte illirizzata. Parimente a fondo etnico illiro dovè esser l' Abruzzo. Illiri d' origine, secondo una tradizione antica, furono i Peligni (ex Illyrio orti, Paul. Diac. pag. 279, Th. d. P.); e pur secondo una tradizione antica (Plinio), Illiri (Liburni) ebbero stanza nel Piceno. A queste notizie sulla presenza di masse illire compatte negli odierni Abruzzi s'aggiunge l'induzione che si trae da molti nomi locali. Fu detto che d'origine illirica dev'essere il nome Basta (Plinio), l'odiemo Vasto, dacchè il dittongo au si riduce ad a nell' Albanese (cfr. però anche ar = lat. auru) e accanto a Basta s' ha una forma greca (Tolomeo) Βαῦστα (Kretschmer, Einleitung, pag. 264 segg.); súbito a sud dei Peligni nella valle del Sangro (Sagrus, con n inserto, cfr. i fenomeni abruzzesi sopra ricordati e il fenomeno analogo dell' Albanese) s' ha Aufidena che ricorda l' Aufidus (come Genusia dell' Apulia ricorda il fiume Genusus che sbocca dirimpetto a Brindisi sulla costa illirica). Oggi, come sopra abbiamo visto, la destra e la sinistra del Sangro sotto Aufidena sono quasi tutte abruzzesi amministrativamente, tutte linguisticamente. Il nome di Ortona, tra il Sagro e l' Aterno (Pescara) sul mare, è formato d' un suffisso frequente in nomi locali illiri, e per la base ncorda Ortoplinia nella Liburnia, Più al nord ci porta necessariamente l' odiato Japuzkum nomen della Tabulae Iguvinae; l' Asculum piceno ci ricorda l' Ausculum dauno e presenta una riduzione illirica dell' au; l' odierna Offida presso Ascoli Piceno ricorda Aufidena Aufidus. L' Hatria picena par che dia una mano all' Hatria veneta e fa pensare anche all' Andria pugliese con un n inserto, come in Ofanto da Aufidus non lontano dalla cui riva destra essa è collocala. I Peligni occupavano la parte meridionale dell' odierna provincia di Aquila (Abruzzo ulteriore II), Ascoli sta sul Tronto, Vasto

un po' più al nord della foce del Trigno; il Tronto e il Trigno serrano a nord e a sud le provincie di Teramo (Abr. ulteriore I) e di Chieti (Abr. citeriore) tra loro separate dalla Pescara (Aterno); la provincia d' Ascoli Piceno è detta dagli Umbri, per la pronun-

zia meridionaleggiante, la "Marca sporca".

Da questi rilievi storico-linguistici noi trajamo una molto utile deduzione. È, che quanto vi ha di comune fra gallo-italici e italiani del sud-est non si debba considerare dovuto ad una comune stampa gallica, ma che là furono i Galli qui invece gli Illiri ad imprimerla. Per fermare con un nome questa importante deduzione sul modello del nome Gallo-Italici, faremo un nome Illiro-Italici, per definire la conglomerazione etnica e linguistica illira e italica, che portò alle condizioni dialettali al sud-est d'Italia; sotto questo nome andranno compresi anche il dalmatino, il veglioto e forse anche l'istrioto.

Quanto ai fenomeni fonetici romanzi su territorio a fondo illirico, rimando, per i fenomeni vocalici, all' integrazione che sopra se n' è fatta (pag. 60 segg.); aggiungo qui che Veglia conosce la Vocalverschiebung (loik = lūce), inoltre, quanto alle consonanti, che il veglioto e l' istrioto hanno jt da ct; Veglia conosce anche forti palatizzazioni: či = qui, čoi = cūlu, jat = gattu; i per g e anche ove preceda palatina per g s' ha negli Abruzzi: jele gelo e rijale regalo, fatije fatiga (Finamore, Voc. s. v.). Si ricordino i fenomeni delle nasali inserte qui sopra ricordati e le nasali secondarie per articolazione sostituta studiate nella Parte I a pag. 58 seg.

Sia detto di passata che illirico dobbiamo considerare anche quanto v'ha foneticamente di comune coll' albanese nel rumeno. Fenomeni di rattrazione: a davanti a nasali s'altera in î: cîmp campu; anche u venne alterato sporadicamente in î (cfr. Gartner, Darstellung der ruman. Sprache, pag. 70). — Fenomeni di nasalità. Nel rumeno di Transilvania e d'Istria n si muta in r, in Valachia solo per dissimilazione d' un altro n; il fatto va spiegato come quello genovese, franco-provenzale e l'albanese; anche qui nella grafia nr del cod. Vor. si trova indicato quel grado intermedio

che s' aveva a Perinaldo nel Genovesato.

Passiamo a studiare sempre dallo stesso punto di vista il territorio italico propriamente detto.

Fenomeni vocalici. Nell' umbro si trova  $\bar{u}$  lungo sostituito da  $\bar{\imath}$  in condizioni non chiare (in sillaba finale e in monosillabi, a giudicar sul materiale che abbiamo); il Buck prima (Osc. Voc., pag. 111 segg.) aveva cercato di negare il fatto; ma ora (A gr. of. O. a. U., pag. 41) riconosce che «it must be admitted that the

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Ricordo che anche il Meyer-Lübke, Gr. d. l. r. § 6 e il Bartoli, nei suoi eccellenti Berichte sul dalmatino, avevano posto in rilievo le congruenze linguistiche tra le due coste adriatiche. Il Bartoli però non fa, come era indispensabile, una precisa distinzione tra quello che è la marca etnica sull'elemento latino e la comunanza dell'elemento immesso.

direct comparison with forms in  $\bar{u}$  (especially pir:  $\pi\bar{v}\varrho$ ) is far simplers. Es. u. frif fruges da fr $\bar{u}g$ -f lat. fr $\bar{u}g$ es. Coll' umbro l' osco ha comune l' ablativo in  $-\bar{\imath}$  di quarta: u. mani lat. manu, osc. castrid, gen. sing. castrous. S'intende che il sospetto di un' analogia sui nomi in  $-\bar{\imath}$  non può essere esclusa. — Una traccia di alterazione palatina di u abbiamo per l' osco nelle scrizioni iu (gr. tv) per i. e. u (anche per i. e.  $\bar{u}$ ?) dopo dentale. Es. diumpais lat. lumpa. Io ho fiducia in questa interpretazione del fenomeno, perchè il fenomeno si riproduce, come s' è visto, nel beotico, e perchè, come s' è detto sopra, noi vediamo avvenire comunemente che fenomeni generali in un dialetto si riproducano sub conditione nei dialetti affini. Che in iscrizioni osche con caratteri latini si scrivesse u e non iu poco vuol dire, perchè i latini non avevano un segno speciale per il suono intermedio fra u od i al quale fra poco veniamo.

Veniamo al latino e constatiamo intanto questo fatto indiscutibile: il latino possedeva elementi torbidi labio-palatini e poco alla volta se n' è andato detergendo.

Fra due consonanti labiali e tra velare e labiale u passa ad i per la trafila di  $\ddot{u}$  (Parodi, Stud. it. di fil. class., vol. I, pag. 386 segg., 406, 432). In sillaba postonica di proparossitoni u ha, nei casi noti, un suono tra u ed i, che poi perde.

"So scheint sich auch loebertätem, leiber līber gegenüber falisk. loferta liberta, osk. Lúafreis Liberi (urital. louf-) zu erklären, da ou sonst im Lat. zu ū geworden ist: etwa loub-, löüb-, leib-, līb-, (Brugmann, Grr. vol. 12, pag. 107). Dunque öü perde l'elemento torbido labiale e resta la palatina.

Inoltre: nel secondo secolo av. Cristo al posto di vo- davanti ad r s t si trova ve-. Naturalmente da uo- a ue- si arriva per una trafila  $u\ddot{o}$ -; che questo  $\ddot{o}$  non compaja nella scrittura non prova la sua non esistenza; si ricordi che neppur  $\ddot{u}$  nè  $\ddot{o}\ddot{u}$  avevano la loro rappresentante grafica. Abbiamo dunque un altro caso di  $\ddot{o}$  che perdendo l'elemento labiale diventa e.

A questi casi s' ha ancora, a parer mio, da aggiungere un caso opposto di un il che perdendo l' elemento palatino diventi u.

Ordinariamente si pensa che i. e. oi passi ad  $\bar{u}$  per la trafila di oe. Ma conviene osservare che questo oe compare nell' epigrafi appena verso il 100 avanti Cristo<sup>1</sup>, laddove  $\bar{u}$  compare già nella prima metà del  $2^{\circ}$  secolo.<sup>2</sup> L' oe dunque altro non è se non l'alterazione tarda di oi per varia ragione conservati, alterazione parallela a quella di oi in oe. D'altra parte all' ou da oi meglio si viene per la trafila di oi.

<sup>1</sup> Cfr. Ritschl, Opusc. V, pag. 520.

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup> Utier C. I. L. I 33 Iscriz. d. Scip. c. 200 av. Cr.; usura C. I. L. I 542 (ded. di Mummio ad Ercole) 146 av. Cr.; muru (acc.) Ephem. Epigr. vol. VIII, 476 (Capua) c. 135 av. Cr.

Mostrato così che il latino possedeva e poi si andava liberando¹ di elementi torbidi labio-palatini, prendiamo a considerare i casi di lübet, löüber, vöster. Si deve convenire che l'ammettere sic et simpliciter una dissimilazione in questi casi è cosa ben ardua; molto più agevole, senza paragone, è invece l'ammettere che per effetto di dissimilazione si conservassero e poi si esagerassero le condizioni primitive; cioè che o, u, ou avessero in origine nel latino la tendenza a diventare ö, ü, öu, öü.

Finalmente un altro indizio di un filone latino-italico con turbamenti palatini di vocali non palatine s'ha da ricercare in alcuni casi di ae per a e di iu per u in iscrizioni paleolatine o etrusche su fittili (cfr. E. Lattes, Mem. d. r. Istit. Lomb. vol. XXIX, fasc. 1). Es. lat. Cailliopeni (Faleri) per Calliopeni; etrusc. aivil (Todi); Tiucun(t)na(l) (Perugia). Notevoli sono per essersi trovati a Preneste

Painsscos per Πάνισχος e Craisli per Crassili.

Il Lattes, al luogo citato, vide in questo un fenomeno etrusco; e ognun vede che, se questo potesse provarsi, i fenomeni d'articolazione rattratta nel reto-romanzo comparirebbero in nuova meravigliosa luce; tuttavia conviene in siffatti gravi giudizi andar molto
cauti e considerare obiettivamente il valore delle testimonianze; a
giudicare senza preconcetti mi pajon appunto tali esempj troppo
scarsi per seguire una tale opinione.<sup>2</sup> Oltre a ciò è da notare
che s' ha iu per u solo quando preceda dentale. Per dialetti italici
è, come s' è visto, idiomatica e molto caratteristica l'alterazione
palatina di u in condizioni simili. Sarà pertanto da vedere nelle
forme come pren. Craisli forme genuine dialettali ita- liche, e nelle
forme come aivil Tiucun(t)na(l) forme etrusche di Italici parlanti
l'etrusco o di Etruschi semitalizzati. A Craisli va congiunto Aesculapius e forse Saeturni = Saturni (pren.).

Le parole greche con v si continuano, come è noto, in lat. con u: guberno, gr.  $\varkappa v \beta \varepsilon \rho v \tilde{o}$ . Non è strano che i Latini, i quali possedevano un suono intermedio tra u ed i, cioè un  $\ddot{u}$ , non abbiano pronunziato con questo suono gli elementi del greco? E si potrebbe allora domandare se non è possibile che i Latini pronunziassero  $\ddot{u}$  od  $\dot{u}$  il greco v e poi si liberassero di questo turbamento quando speciali condizioni fonetiche non lo difendevano?

Un meraviglioso stetim per statim ricorderemo qui sotto.

Veniamo alla fase moderna del territorio italico propriamente detto.

Si riscontra intorbidato l'a intorno e a tramontana di Perugia nell' Umbria settentrionale e si spinge l'intorbidamento su per il Tevere e a ovest per le Chiane fino nell'Aretino. A Cortona, che si trova in pieno dominio dell'e da a si riscontrano

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Per efficacia della vicinanza e per la mescolanza con elementi etruschi? I Luceres della tradizione!? Significa la cacciata dei Tarquini un' imposizione dell' elemento latino sull' elemento etrusco che prima dei Latini occupasse Roma? Oppure per evoluzione spontanea?

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup> V. il sospetto espresso nella nota precedente.

anche tracce di ue da v. fuer fuori, fuedere fodere (Zuccagni-Orlandini, pag. 238 segg.) Nelle Camperie (Pian d' Arezzo) s' ha ju per üü da v precedendo dentale (come nel friulano e nel veneto) per dissimilazione; io considero il fenomeno connesso col genere di quelli che studiamo. 1

Sabina è Rieti con e da a, dall' antico Reate. E la Nera, che fu il Nar, nascendo dall' alto Appennino umbro scorre tra valli profonde nell' Umbria meridionale e passa al nord di Rieti tanto lontano quanto sbocca lontano a nord da Nepi, l'antica Nepete ['Roma e Nepete' doveva stare per 'Roma e Napoli' a pag.

64, come il lettore avrà visto da sèl.

E a Nepete, in territorio falisco, si aveva ue per uo, come appare da un Diario del nepesino Antonio Lotieri del secolo XV (cfr. Monaci, Rend. d. Lincei class. d. Sc. Mor. stor. e fil. Ser. V, vol. I, fasc. 2). Si trova ue per uo in laude della provincia di Roma che il Monaci pubblica al l. c. Ma non basta. Chè il Monaci ci dà queste preziose informazioni: «l' ue non dovette essere estraneo nemmeno al romanesco, benchè non apparisca in nessuno dei vecchi testi letterari che sfogliai. Il muecco (bajocco) del Belli rimase forse l' ultimo superstite di una serie a cui un frammento di registro originale del 1457 mi permette di riportare cuerpi, un bando del 1446, tre esempi di lueco, un grido popolare, conservato in una vita di papa Benedetto XV, mueyro».

E a questo punto colloco, perchè solo da quanto s' è ora detto riceve la sua giusta luce, il meraviglioso stetim pro statim tramandatoci da Cosenzio come proprio del linguaggio della plebe di Roma; K. V, 392, 16: per immutationem fiunt barbarismi sic: litterae, ut si quis dicat... stetim pro statim, quod vitium plebem

romanam quadam deliciosa novitatis affectatione corrumpit.

Passiamo agli elementi consonantici. L'osc.-u. riduceva ct a ht: Uhtavis 'Octavius', u. rehte 'recte', come il celtico, il greco originario, e presentemente l'albanese; l'umbro conosce accanto a forme con h anche forme senz'h; ciò è un indizio che h stava sullo scomparire senza probabilmente arrivare all'i; ma noi non siamo però in grado di determinare la forma articolativa di esso h. Ad i è arrivato nell'umbro un altro k. "Im Umbr. wurde sekundär entstandenes -kl- über -hl- zu -il-: aitu aitu 'agito' osk. actud, teitu deitu 'dicito', osk. deictud" Brugmann Grundriss I² § 772. Ma bisogna essere prudenti. Se noi fossimo sicuri che l'osco rappresenti la forma di un periodo osco-u. il fatto avrebbe un' importanza grandissima. Ma potrebbe essere che la sincope avvenisse nei due territori separatamente. E allora poteva nell'umbro la consonante essere intaccata dalla vocal palatina. Il caso è

<sup>1</sup> C' è anche qui un nuelle, ma per 'nulla'; esso, ben s' intende, niente ha che fare coll' altro fenomeno d' ŏ in ue; esso nuelle dev' essere una contaminazione di nulla e cuelle per coelle, covelle 'niente' (ovelle, uvelle è avv. di luogo). Il cuelle lo trovo effettivamente in Nuova collezione di Sonetti e Strofe in Vernacolo Cortonese di Tunin del Berti (Avv. A. Berti) Cortona 1899.

sempre interessante perchè prima della sincope non poteva essersi avuto un h; cfr. tiqil. — g si riduca ad i: s' ha liuvinu accanto ad Ikuvinu (cioè Iguvinu- che sarà stata o la forma del nome conservata dagli abitanti intorno a Gubbio, o della antica forma s' era conservata memoria nel ceto sacerdotale); il fatto per la presenza della palatale perde della sua importanza; è tuttavia sintomatico; e tanto più è notevole, che mostra come bastasse anche una palatale precedente per provocarlo: la grave palatizzazione ( $\epsilon$ ) che s' ha di k davanti a  $\epsilon$  i vocali è pur essa sintomatica. — d si altera spontaneamente nell' umbro in un elemento rattratto cioè in una spirante rotacizzata (è migliore questa definizione che non quella per "spirantisches r" perchè ci rappresenta anche l' evoluzione dell' elemento) q rs; ciò fra vocali in mezzo di parola; in principio di parola è prevalsa la forma iniziale di periodo o post-consonantica (r s' ha davanti a spirante, vedi sotto). r da d era

conosciuto anche a sud, nel Volsco: ar-patitu.

Deve forse pensarsi esistita e poi dileguata una tendenza alla spirantizzazione del d anche in Roma perchè appare con insistenza in condizioni che dovevano promuoverla: in meri-die la spirantizzazione era favorita dalla comodità della dissimilazione (die era preservato dalla consapevolezza nei parlanti della sua connessione etimologica con dies, che poteva avere il d- puro di alcuni schemi proposizionali); comunemente avveniva l'alterazione davanti a spiranti v, f: arvenae, arventores, arvocati, arfines, arvolare, arfari, adoperate dagli «antiquissimi» secondo Prisciano (1. 35. 2. K), arventum (Mar. Vitt.), arvorsus, arvorsarius (Vel. Longo), arferia (Paul. Fest. 8. 32 Th.) (pur antichissimo, come si rileva dal significato: vas vinarium quo vinum ad aras ferebant, accanto ad un ricostruito adferial Gl. Cyr.); Cat. arveho; in SC. d. B. arfuerunt arfuise arvorsum e arvorsario acc. ad advorsarium in Lex Rep.; scrib. arf. (scribendo arfuerunt, formula forense), apur finem nell'iscrizione di Caso Cantovio che ho ragione di credere d'aver dimostrato prettamente latina (St. It. d. fil. cl. vol. X, pag. 238 segg.); la genesi e la ragione del fenomeno ci compajono bellamente illuminate quando si dice che la spirante seguente doveva far che si esagerasse la iniziale tendenza alla spirantizzazione; l' r è una degenerazione della spirante.

Una tale così appagante dichiarazione più ancora che il numero delle forme citate ci fa sicuramente ritenere illegittimi in fonetica latina gli ar per ad in altri contatti. E se ricordiamo che l'u.

¹ L' arduvitur delle XII tavole 19.7, se non è una preziosità arcaistica di tardi editori sarà una forma analogica sulle frequenti doppie forme arfui e adfui; e doppioni sintattici quali ar forum ad forum potevano anche creare qualche ar curiam; ar me si trova ancora in Lucilio, ma è da ritenersi una leziosità filologica. Una forma analogica rimasta è arcesso: la fortuna sua deve essere nata nel Foro (si noti ad es. questa frase arcessiti arbitri arfuerunt) e cresciuta perchè il suo competitore accesso veniva tolto di mezzo da un accerso, contaminazione di arcesso e accesso. Più che analogico, dialettale deve reputarsi arger acc. a agger che è citato fra le voci degli «antiquissimi»

d era progredito ad r davanti a spirante potremo pensare o che anche nell' umbro l' alterazione iniziale davanti a spirante sia stata più forte, oppure che umbro e latino abbiano mossi insieme, come in altri casi anche in questo, i primi passi verso un' alterazione identica. — Un altro fenomeno che deve reputarsi analogo a questo è l' alterazione di d in l; anche d' esso si sente un eco fino a Roma; il fenomeno non è romano ma sabino; si può porre a fondamento dell' alterazione una spirante vibrata: il suo sostituto invece d' essere una vibrante apicale è una vibrante laterale.

In età romanza si dilegua d fra vocali anche in mezzo di proposizione nella sabina Rieti: rio rido ico dico; e un esempio romano importante di g ridotto ad į s' ha nella Vita di Cola di Rienzi, Muratori, Ant. It. V, 1, 16. piaia plaga. 1

da Prisciano; infatti senza che se n' abbia più traccia nella letteratura romana ricompare in età romanza nell' italiano, tosc. argine ecc., nello spagnolo arcen: non per questo, la testimonianza di Prisciano deve revocarsi in dubbio; si capisce come potesse introdursi nella letteratura un doppione dialettale con r al posto d' un urbano d nell' età arcaica quando i doppioni ar ad erano frequentissimi, e non fosse riaccettata la voce dopo, quando l' ad era divenuto di uso generale; non si va forse lontano dal vero pensando che arger stesse in qualche preghiera rituale o aforismo giuridico rustico riportato dal vecchio Catone. arbiter si rivela anche per il b una parola schiettamente romana (e s' ha nientemeno che la testimonianza umbra dell' a dputrati «arbitratu»). Sarà dialettale anche monerula per monedula (Plauto): gli uccelli volano e portano talora seco i loro nomi.

Forme dialettali saranno parimente maredus solerare, marcerat per madidus solidare marcidat, ma queste forme non hanno alcuna importanza nella determinazione della pronunzia del Lazio perchè son date da glossatori e noi non ne conosciamo la provenienza; l'invito all'alterazione poteva venire peri assimilazione o dissimilazione dagli r e d contigui; più genuino e, anche se non interessante per la pronunzia del Lazio, interessante per la pronunzia della Gallia di sud-est, è il peres che Cosenzio ci dà come «in usu cotidie lo-

quentiums per pede.

1 Si dilegua il d anche nel castellano, ma, credo, in condizioni speciali. Gli esempj sono: arcijecono arcidiacono, matina, attuire, da supposti maditina, attudire, con d', per dissimilazione" (Bianchi pag. 36); ai quali sono da aggiungere (da pag. 25) plo piede e pi piedi dell'antico castellano. Ora arcijecono è un caso di di; il t matina può essere l'effetto d' una tendenza a scempiare le consonanti protoniche (Bianchi, pag. 32), tendenza propria dell' Umbria e delle Marche. Un mio informatore sulla parlata castellana, il prof. Dott. Pietro Tommasini Mattiucci, m' informava, casualmente, che s' ha al singolare plede e al plurale pla; e il Magherini-Graziani nella sua Storia di Città di Castello fra gli esempj di "Troncamenti di lettere o sillabe finali cita (pag. 188) anche "pii o pi per piedi", il che conferma che nel singolare si dice plede; ora in questo dialetto l'i finale suole palatizzare la consonante precedente: castell. stivagli stivali, omigni uomini, mecchi metti (e villagnia, sognetti), corton. tucchie tutti; di -di in -d' i non ho esempj per il castellano, nè altri del dileguo oltre i citati; ma il cortonese che esagera questa tendenza alla palatizzazione ha anche torghie tordi, comanghie comandi, sperghi \*sperdi = sperda, chiugghi \*chiudi = chiuda (es. tolti da Bianchi, pag. 28 e da Ascoli, Arch, II, pag. 449 seg.); dunque noi possiamo pensare che in pledi si perdesse il d perchè palatizzato dall' i seguente. attudire, supposta forma precedanea di attuire (Dante ha attuiare, ma è un imprestito), dovrebbe avere il soccorso di villagnia, dove palatizza anche un i accentato, o di frasi come: bia o bigna attudì el fúoco, pu gi [= poi va, giro di frase umbro] attudì el fúoco 'bisogna spengere', 'va a spengere il fuoco', casi di una semienclisi.

potuto constatare che le tendenze fisiologiche simili alle celtiche, i cui effetti riscontriamo in campo romanzo, si potevano, per fenomeni antichi, dimostrare proprie dei sostrati etnici di questi territori italiani. In conclusione, giustificando nello stesso tempo in modo conveniente la sistemazione dei dialetti italiani diversa dalla consueta che si adottava nella prima parte, noi venivamo a stabilire in Italia e ai suoi confini cinque gruppi dialettali indipendenti l' uno dall' altro con caratteristiche simili alle celtiche: Reto-romanzo, Gallo-romanzo, Illirico-romanzo, Italico-romanzo; da dividersi questo (come or ora dicevamo) in due sezioni: l' una settentrionale o umbro-latina, l' altra meridionale o sannitica.

Ma con ciò, spezzata la catena gallo-ligure-reto-italo-illira o riammagliatala per tutt' altro verso, noi arriviamo necessariamente a concludere che anche la dittongazione da vi vi debba giudicarsi un fenomeno avvenuto per impulsi indipendenti nei territori gallico, ligure, retico, italiano centrale (aretino), italiano del sud (Campobasso), italiano del sud-est d' Italia, italiano dell' Adria orientale, e poi in rumeno e molto probabilmente anche nello spagnuolo.

Quale la causa prima, iniziale di queste coincidenti risoluzioni? La risposta che io ho dato è semplicissima: causa iniziale comune è la biverticazione di ē ī ō ū nel latino, a quel modo che, pur secondo l' Ascoli, causa iniziale comune della dittongazione da ¿ ŏ è la loro biverticazione nel latino. Anzi, abbiamo detto, che ammettendo una pronunzia biverticata di tutte le toniche noi meglio arriviamo a comprendere il silenzio dei grammatici, dacchè mancava ad essi per la generalità dei fatti il termine di paragone. Dall' altra parte, certo io meno d'ogni altro sarei alieno dall'ammettere anche per gli altri popoli i. e. dell' Europa, che accolsero l' idioma latino, condizioni originarie simili a quelle del latino. Anzi, se noi supponiamo che tali condizioni perdurassero fino all'accezione dell' elemento romano (si cfr. per es. l' Albanese che dittonga i. e. & in  $i\ell$  e il celtico che ha o proprio dittonghi: i. e.  $\bar{a} = \text{cimr. } au$  o dittonghi larvati, cioè la scrittura per due vocali delle lunghe, frequentissima nell' irlandese), potremo ancor meglio giustificare la mirabile fioritura di dittonghi sbocciata nel gran campo neolatino, la miracolosa conservazione di condizioni fonetiche, che nell' antichità erano passate inavvertite o forse erano allora non degne d'avvertenza.

Piuttosto questo è da osservare che in generale i dittonghi da  $\bar{e}$   $\bar{\imath}$   $\bar{o}$   $\bar{u}$  si vedano concomitanti coi turbamenti delle vocali non palatine. Dei due fenomeni potrebbe essere comune causa questa, che gli sdoppiamenti della vocale favoriscono sia i ristringimenti degli atomi disaccentati sia i processi di differenziazione. Un esempio del primo fatto si può trovare nel francese. Il continuatore di  $\bar{v}$   $\bar{u}$  non è, di regola, nel francese  $\bar{u}$  in sillaba disaccentata; ma l'eccezione la troviamo davanti a vocale di jato latino, ess. truelle truella, pucelle puel'cella. Qui andrà il genov. sgüá

volare (Parodi, Arch. Gl. Ital. vol. XVI, pag. 120). L'altro fatto rientra nei fenomeni generali di dissimilazione o di sostituzione d'articolazione.

Finalmente nel chiudere questo lungo discorso sulla quistione della celticità degli ei ou o simm. da ē I ō ŭ io voglio aggiungere ancora questo. Delle vicende dei popoli meridionali i. e., presso i quali insieme alle marche supposte celtiche noi abbiamo trovato gli ei ou da ē I ō ŭ latini, oltre il limitare della storia nulla sappiamo che per indicazioni assai vaghe. Per quanto non sia questa l'ipotesi più probabile, non può neanche escludersi l'ipotesi che i progenitori di tutti i vari popoli meridionali che in tempo storico ci presentano le caratteristiche articolazioni rattratte imponessero la loro lingua a popoli di stirpe celtica. Quel che importa per la nostra tesi principale è che in piena storia Reti, Liguri, Umbri, Sanniti, Illiri li sappiamo parlare idiomi loro propri e non il celtico, e che noi non abbiamo nessun argomento per ritenere che essi in tempo storico venissero celtizzati, che anzi molti sono gli argomenti sfavorevoli all'ipotesi della celtizzazione.

E questa, a mio giudizio, vorrebbe esser provata prima di accettare l'ipotesi che i dittonghi ei ou da 7 7 8 ŭ sian dovuti a reazione celtica, ipotesi, giova ricordare, che ha anche altre ragioni intrinseche d'improbabilità, mentre la nostra nulla ha d'intrinsecamente improbabile.

#### § 2. Altre soluzioni proposte del quesito della dittongazione romanza.

Nessuno sospetta neppure la possibilità di una biverticazione delle vocali latine che non siano  $\tilde{\epsilon}$   $\tilde{\sigma}$  e non si discute sulla forma della dittongazione da quest' altre vocali, la si reputa normale; si discute invece sull' età della dittongazione da  $\tilde{\epsilon}$   $\tilde{\sigma}$  e sulla forma di

questi dittonghi, la cui singolarità s' impone.

Lo Schuchardt pone in Voc., vol. Î (1867), pag. 329  $\bar{e}$   $\bar{o}$  come continuatori lat. vlg. dei lat.  $\bar{e}$   $\bar{o}$ ; da  $\bar{e}$   $\bar{o}$  si sarebbero sviluppati ie uo in periodo romanzo: "da diese Diphthongirung eine völlige Abhängigkeit der Quantität von der Betonung ( $\bar{e}$   $\bar{o}$  da  $\bar{e}$   $\bar{o}$ ) voraussetzt, so müssen wir ihre Anfänge einer weit späteren Zeit zurechnen, als wir tun würden, wenn wir bloß ihre Allgemeinheit in's Auge fassen wollten."

Come appare dalle parole che io ho spazieggiate il bell' ingegno dello Schuchardt dovette ben trovarsi in grave imbarazzo tra i postulati delle condizioni romanze e le condizioni effettive

del latino volgare.

Il Meyer-Lübke al § 173 della Gr. d. l. rom, formulato il quesito «ie appartient-il au latin vulgaire ou bien ne s'est-il développé qu'après la séparation des différentes langues romanes?» risponde essere più probabile la seconda ipotesi e ragiona così. Poichè septem dà nell' antico francese set, si vede che pectus dittongò l' è appena dopo la risoluzione della palatina; si vede dunque che non si deve partire da un latino volgare piectus, malgrado il rumeno piept, ma da l. v. pectus. Si potrebbe ora dire, egli continua, solo è libero è venuto nel latino volgare ad ie: ma con ciò si ammette che un è potesse rompersi in ie in diversi territori senza che fra questi fenomeni vi sia un intimo legame. Ma se si ammette questo, non v'è motivo di non fare una simile ipotesi anche per è libero. A priori è dunque ugualmente possibile che in alcune regioni, nel Portogallo, ecc. non sia mai esistito un ie, come che l' odierno ie d' altre regioni si sia sviluppato sempre indipendentemente da un anteriore e. A questo luogo il Meyer-Lübke non sa decidersi. La possibilità di un ie nel latino volgare ossia una relazione storica tra i varj ie romanzi è invece da lui assolutamente negata al § 637. Poichè, egli dice, i ed i restano disgiunti nelle parole germaniche e celtiche d'origine latina fino al sesto secolo e quindi fede da fede è un fenomeno proprio delle singole

lingue, anche il passaggio da venit a venit non si potrà attribuirlo al latino volgare. Ora, poichè la dittongazione spontanea di è in ie non si comprende che per il tramite di è, ne segue immediatamente che il dittongo è sorto nei singoli territori per impulsi indipendenti. Al § 639 della Gr. d. l. rom. il Meyer-Lübke, ripetuto che la dittongazione è collegata con l'allungamento, osserva che, siccome in sillaba coperta da palatale il dittongo si ha nel nord e nel sud della Francia, in questo caso cadrebbe la dittongazione «avant, pied après la séparation des deux groupes linguistiques». Così si avrebbe stabilita una ripetizione dello stesso fenomeno in varie età.

Parimente al periodo di vita individuale delle lingue romanze e ad impulsi indipendenti dal latino attribuiscono la genesi del dittongo moltissimi altri come ora si vedrà nella rassegna che segue.

Vediamo ora che si pensi sulla forma della dittongazione.

Faccio la rassegna delle teorie, quindi la critica.

Lo Schuchardt (1867), Voc., II, pag. 328 scrive: "Gemeinromanisch (nur [fra le lingue letterarie] die portugiesische Sprache nimmt eine charakteristische Ausnahmestellung ein) ist die Diphthongierung von lat. ¿ und ð in betonter Silbe. Die älteste Form derselben hat das Italienische gewahrt: ie uo. Einer befriedigenden Erläuterung [si noti bene] dieses Lautvorganges bin ich noch nicht begegnet. Vor Allem muß berücksichtigt werden, dass es hierbei nicht auf die Quantität als das Wesentliche ankommt. & und & konnten nur, nachdem sie gedehnt waren, zu Diphthongen werden; überdies entspricht ie nicht blos kurzem, sondern auch langem, nämlich aus ae hervorgegangenem e. Wenn nun in der Folge auch & und & in bene und bonus der Quantität nach mit e und o in me und nos zusammengefallen waren qualitativ blieben sie immer geschieden: bene, me, bonus, nos. Aus è und o entwickelten sich durch Teilung 28, 00 hieraus durch Dissimilation 18, 06: 18, u6. Vergleichen wir hiermit die erste französische Wandlung von lat. É und ō, so sehen wir, dass diese gerade das umgekehrte Resultat hatte: éi, óu. Hier ist der erste, dort der zweite Vokal betont, hier gleitet der erste in den zweiten hinüber, dort stöfst der zweite scharf vom ersten ab».

Il Canello (1877) in Z. f. r. Ph., vol. I, pag. 522 scriveva: "L'e breve latina, nell' allungarsi, accolse dopo di sè un elemento di e proferito con lingua meno innalzata, ossia di è; e così dal lat. ténet s'ebbe têne, indi, poggiando l'accento sul secondo elemento onde conservare il posto originario teène, infine tiène, col dittongo iè; in cui il primo elemento ha una durata eguale alla metà del secondo, rappresentando così l'è il lat. ĕ, e l'i l'aggiunta quantitativa italiana. L'i poi si svolge dall'é dinanzi a vocale, come in mie da meae ecc." (§ X b).

L' Havet (1877), in Romania vol. VI, pag. 320 segg., nota che nell' antico francese ie non assona che con sè stesso; e, mentre assonano piet (pede), ciel (caelu), cresti-ien (cristianu), conseil-lier (consiliare), chielt (calet), con essi non assona mari-er (maritare). Per questo egli si dice portato a 'credere che nel dittongo ie la più intensa delle vocali era l' i. Dunque pede sarebbe stato nell' antico francese piet. E la via della trasformazione sarebbe questa. Il latino classico dice pèdem con e acuto, il latino volgare  $p\bar{e}de$  con e «intenso»; sotto l' efficacia dell' intensità, l' antica vocale acuta si prolunga e diviene doppia di durata, ciò che porta a e e, e. «Ensuite la diphthongue décroissante e s'est changée en un groupe croissant e puis e (pag. 327). Lo stesso si dirà di e > e (ib. pag. 324).

Il Tobler nella recensione alla nota dell' Havet, Z. f. r. Ph.,

vol. II (1878), pag. 187, approva la teoria dell' Havet.

Alla stessa opinione si dichiara venuto indipendentemente dall' Havet il Suchier, in Z. f. r. Ph., vol. II, pag. 290; e ib., vol. III, pag. 137, egli reputa che ie uo sono la conseguenza della pronunzia biverticata di ē ō da ē ō, "welche die Diphthonge ie uo die aus ihr hervorgiengen, gleichsam im Keime in sich barg."

Anche il Neumann, Zur Laut- und Flexionslehre der afr. Dialekte

(1878) condivide l'opinione dell' Havet.

Il Meyer-Lübke (Gr. d. l. rom. § 639) parte come si è detto anche lui dall'allungamento romanzo di  $\bar{\epsilon}$   $\bar{\delta}$ ; ma si discosta dagli altri nelle dichiarazioni del processo. «La dépense croissante de force qui est nécessaire lorsque  $\bar{\epsilon}$  remplace  $\bar{\epsilon}$ , profite d'abord à l'établissement de la voyelle. La tension plus forte des muscles entraîne un rétrécissement du canal buccal, à la suite duquel se développe un bruit fricatif, de nature palatale, qui passe peu à peu à  $\bar{i}$ , en sorte que nous obtenons la série  $\bar{\epsilon}$ ,  $\bar{i}$ . De même,  $\bar{\rho}$  parvient à  $\bar{\mu}\delta$  en passant par  $\bar{\varrho}$ . Au contraîre, pour le passage de  $\bar{\epsilon}$  à  $\bar{\epsilon}$ , il ne se développe aucune diphthongue correspondante, parce que  $\bar{e}$  existait déjà dans la langue et que l' $\epsilon$  secondaire a simplement rejoint cet  $\bar{\epsilon}$  primaire.»

Tutte queste soluzioni del problema hanno una nota comune: tutte presuppongono come causa prima della dittongazione o meglio della biverticazione l'allungamento della vocale. Ma la biverticazione è un fenomeno singolarissimo il quale nulla ha che fare coll'allungamento; questa è una verità elementare: si può protrarre una vocale quanto si vuole senza che ne venga per ciò una vocale

spezzata.

Esaminiamo ora i caratteri particolari di ciascuna proposta.

Lo Schuchardt parte da una fase iniziale o'ó e'é. Ma perchè dovunque si dovrebbe avere avuto questo iniziale accento ascendente? Da v v v all' incontro s' ha ei, ou. Perchè? Lo Schuchardt si limita a constatare il fatto. In seguito egli ha abbandonata questa sua prima soluzione, e, come fra poco vedremo, ne ha proposta un' altra.

Il Canello parte da un têt ne che poi diventa teène; ciò «per conservare il posto dell' accento»; frase questa che oggi diremmo vuota di senso, e che oggi il compianto nostro romanista non ripeterebbe. L' ié da e'é si spiega senza ajuto nè di dissimilazioni nè del caso di mie = meae, come un caso di riduzione di vocale in posizione paratonica, riduzione che già abbiamo veduto avvenire più agevolmente davanti a seguente vocale.

Nei passi del Meyer-Lübke traspare lo sforzo del suo forte ingegno contro una materia irreducibile; è poco chiaro quel presunto concentrarsi dell'energia dell'espirazione sul primo atomo della vocale, quando contemporaneamente (formula ¿) si trasvola sul secondo. Poi non solo non soddisfa la giustificazione del mancato dittongo da ī ŭ; ma non si ha nessuna parola di giustificazione dei dittonghi da ē ō ī ū, ĭ, ŭ, che si reputano fenomeni naturali. Finalmente, come s' è rilevato nella prima parte, il fatto che il dittongo sorga in età diversa nella stessa, precisa, identica forma è utile, non dannoso alla tesi che io sostengo.

L' Havet e gli altri dotti dopo di lui nominati immaginano una trafila  $\ell'e > i'e > i'e$ , con un i dovuto, presso a poco come secondo il Meyer-Lübke, all' intensità dell' accento. Non è detto perchè poi si venga da ie ad  $i\acute{e}$ . Ma prescindendo da questo, è fisiologicamente sostenibile questo restringimento di vocale sotto l' accento, per virtù dell' accento?

In condizioni normali teoricamente ciò dovrebbe escludersi, perchè delle vocali strette è propria una minore massa di espirazione e sotto l'accento si ha la maggior massa espiratoria.<sup>1</sup>

Per giustificare il fatto bisognerebbe che s'avverasse questa speciale condizione.

Ogni vocale è il prodotto di una massa di espirazione e d'una specifica energia d'espirazione e d'articolazione; ora per avere un ristringimento sotto l'accento, bisognerebbe che aumentasse l'energia dell'articolazione restando uguale l'energia d'espirazione; allora la resistenza dell'aria alle due parti dell'organo che tendono ad avvicinarsi sarebbe minore e quindi l'avvicinamento maggiore e la vocale di minor massa d'espirazione cioè

¹ Contro questo principio fisiologico io stesso mi son mosso la difficoltà che un trattamento parallelo non ha luogo sempre nelle sillabe disaccentate, dove talvolta la vocale s' allarga, mentre dovremmo teoricamente aspettarci che sempre si restringesse. Per es. i Pisani pronunziano Moseo Menistro menuto per Museo Ministro minuto, i napol. buone per buoni; ma anche queste condizioni teoricamente anormali mi sono ora chiare. Si spiegano esse semplicemente così. Ogni nucleo etnico ha le sue abitudini organiche, ha anche una specifica posizione d' indifferenza dell' organo vocale, e fuor dell' accento tende l' organo ad assumere appunto la posizione d' indifferenza abitudinaria; da questa tendenza specifica ripete il carattere acustico la vocale disaccentata. Interessantissimo per questo riguardo è il ridursi ad ü di u secondario protonico nel milanese v. sopra pag. 25 n. e nel genovese (pag. 151); cfr. anche per es. presso i ladini sporadicamente o per a, lana = launo var. soprasilv., leno Fassa sup., lano var. friul.

più stretta. Ma a me pare che l'energia d'espirazione e d'articolazione procedano di conserva.

Sennonchè in questi presunti l'e l'o ci troviamo in un caso speciale, in un caso di jato secondario; ora, si sa per esperienza, che in jato una vocale può andar soggetta ad attenuare la propria massa d'espirazione e, supponendo sempre che diminuisca anche l'energia d'espirazione e non diminuisca l'energia dell'articolazione, ecco che si avrebbe spiegato il voluto ristringimento. A dare a questo ragionamento teorico, astratto, un aspetto di credibilità contribuirebbe la considerazione della storia delle vocali in jato.

Giova prima ricordare i fatti più salienti. I fatti più salienti, del genere, son questi.

I continuatori di mëa contengono una tonica che coincide con le risoluzioni di lat. volg. e (cfr. meie = mea, afr. mei mē ecc.); molto spesso anche hanno i continuatori di mea una tonica che coincide col lat. volg. i (sard., spagn., aport., prov., ital., gallo-ital., venez., nap. mia).

I continuatori di mëu spesso hanno la continuazione normale di  $\tilde{\epsilon}$  anticonsonantico (rum.  $m\tilde{\epsilon}e\tilde{u}$ , aven., prov.  $mie\tilde{u}$ , sardo meu ecc.) ma altra volta  $\tilde{\epsilon}$  si continua per i (lad. occ. miu, ital. mio, nap.  $mi\tilde{e}$  ecc.).

Il continuatore di via è normale nel francese (afr. veie ecc.); ma è, contro la norma anticonsonantica, via in italiano, napolitano, gallo-italico, ladino occidentale, provenzale, spagnuolo, portoghese: die dia dies ha anche nel francese i: lundi ecc., tandis, jadis, tantos, jam dies (habet); l'ital. ha pria da prius coll'a di prima; e in jato secondario l'ant. fior. die = \* dēbat, aret. sen. dia = deva (v'Ovidio, Arch. Gl. It. vol. IX, pag. 133 segg.).

Il continuatore di tua tuas, sua suas è normale in francese (toue, toe), provenzale (toa), napolitano (ant. toa, mod. toia), campobass. toua (campob. rustico jóre hora), in una varietà veneta (toa), nel lad. or. (to), ma si continua per tua o succedanei non solo dove u anticonsonantico si continua per u, ma ancora in varietà veneziane, nel toscano, nel catalano, nello spagnolo e nel portoghese.

I continuatori di suu tuu contengono una tonica che par la risoluzione di un squ: sardo squ (afr. suon); ma talora invece dell' o od uo s' ha per continuatore un u (cfr. tosc. suo, nap. suje, spagn.

Questi fatti sono stati sistemati con bella semplicità dal Meyer-Lübke così: in generale, le vocali latine in jato si continuano come le vocali più strette ove non lo impediscano processi dissimilativi. Anzi spesso si tratta d'un ristringimento di due gradi: mea si continua per mia nel sardo, nello spagnolo, nell'antico portoghese, nel provenzale, nel gallo-italico, nel veneziano, nel napolitano; dunque nel sardo non come e ma come i (i), negli altri idiomi non come e i ma come i.

Ma pur conviene fermarsi a considerare se si tratti di ristringimenti veri e propri dovuti sic et sempliciter alla virtù del jato.

Recentemente il Horning (Z. f. rom. Phil., vol. XXV, pag. 341 segg., con un' elegante nota fisiologica del Gröber sul processo fisiologico immaginato, a pag. 342) dava di questi fatti una spiegazione secondo la quale non si tratterebbe già di ristringimenti veri e proprj. Il Horning giudica i fatti così: "Im Vulgärlatein wird der Tonvokal mit unmittelbar folgendem i oder u zum Diphthong, meu, mei, deus; dagegen wurden Vokalfolgen wie betonter Vokal + a oder e méa, méae, diem in der Vulgärsprache nicht zu einer Silbe, da sie romanisch noch heute deren zwei ausmachen. Die Regel über das Verhalten der betonten Hiatvokale in der Vulgärsprache möchte ich nun folgendermaßen formulieren: In den diphthongischen Gruppen eu, ei, u. s. w. behielt der Tonvokal die ursprüngliche Quantität deus, meus, mei (daher altfrz., aprov. mieus, mit Brechung des ě). In den zweisilbigen Lautgruppen wurden dagegen die betonten Vokale gedehnt, mēa, dīem, grūa. Die Qualität des nachtonigen Vokals spielt also nur insofern mit, als dieselbe das Verschmelzen zum Diphthongen begünstigt oder verhindert. In der Hauptsache ist für das Verhalten der betonten Vokale auch hier die lat. Quantität maßgebend... Dieser Lautwandel muss in der Volkssprache älter als das Zusammenfallen von i und ē, von ŭ und ō: das etymologisch kurze i von dies wurde, zu i gedehnt, romanisch i gesprochen, desgleichen das ē von mēa e das gedehnte u von grūa u".

Con una tale interpretazione non si tratterebbe, almeno per i più dei casi, e per i casi più caratteristici, di ristringimenti dovuti alla virtù del jato. Ma io non credo che tale soluzione del problema si possa reggere. Contro di essa si può osservare: primo, che il lat. meus, in posizione (si noti bene) ortotonica, ha lo stesso numero di sillabe che mea; secondo, che testimonianze grammaticali di tarda età ci danno una pronunzia trocaica di deos e -eos segue le sorti di -ei, -eu;1 terzo, che in parte almeno

Ma da e. . . - o s' ha una risoluzione singolare in condizione critica nel sardo e nel ladino occidentale. Nel sardo il plurale si mantiene indipendente dal singolare (cfr. sou plur. suos, bonu plur. bonoso); dunque meos deve essere con-

Altrove poi mostrerò che anche meae si continua con e; i due casi di meae e meos servono di sostegno l' uno all' altro, e questo, data la scarsità

degli esempj, non è di poca utilità.

I passi grammaticali sono questi. Juliani exc. K. V, 324, 19: barbarismus per transmutationem fit temporis, ut siquis deos producta priore syl-

<sup>1</sup> Le forme di alcuni idiomi (prtg. meus, sing. meu; prov. mieus, sing. mieu; cat. meus, sing. meu) non sono critiche perchè non si può escludere il sospetto di un rimodernamento analogico sul singolare.

siderato una continuazione legittima di lat, meos e non un' analogia. Nel ladino occidentale s' incontrano pure forme molto notevoli. A Dissentis le forme del possessivo sono miu = meu-m, mes = meus, meia = mea, mes = meos, meies = meas. Come si vede, l'accusativo plurale coincide colla forma del nominativo singolare, ha e non ei, come sarebbe certo se esso risalisse a meos (cfr. seit = site, neif = nive, Gartner § 200).

delle lingue romanze i continuatori di meu hanno lo stesso numero di sillabe che quelli di mea (spagn.  $mio\ mia$ , aprtg.  $meu\ mia$ , tosc.  $mio\ mia$ , nap.  $mie\ mia$ ); quarto, che il Horning non riesce a spiegare colla sua teoria una metà delle forme; per tacer d'altro che mostrerò altrove, come giustificare il friulano to=tua, dos=duas, che secondo la teoria del Horning dovrebbe essere tue o tu, dues o dus? quinto, che la risoluzione  $mieu\ miei$  indica che il trovarsi della vocale  $\vec{e}$  vicino ad u, i non impedisce la risoluzione normale di  $\vec{e}$  in ie e che quindi essa vocale conservava la sua individualità espiratoria, non si cementava con i, u; sesto, che non s' intende perchè davanti ad altra vocale la tonica dovesse allungarsi prima che davanti a consonante.

Se mai, si potrebbe proporre quest' altra simile soluzione del problema dei ristringimenti in jato. Si potrebbe immaginare che tutte le vocali in jato si allungassero e che la dissimilazione attingesse anche questi e ed u lunghi dei supposti mēu tūu. Ma come spiegare allora i riflessi di duo duas ecc. di tua ecc. che richiedono u cioè ŭ.

Il fatto è che le caratteristiche della storia delle vocali in jato latino sono due: processi dissimilativi e ristringimenti. Il merito di questa sintesi nessuna altra indagine ulteriore lo toglierà al Meyer-Lübke.

Tuttavia se la definizione 'ristringimenti' si può applicare al fatto, non credo così al processo; e ciò per questa ragione: ristringimento implicherebbe riduzione della tonica; ora che anche in jato abbia avuto luogo un incremento e non una riduzione della tonica si rileva dalla continuazione di meu mei per mieu miei; il dittongo vuol ben dire un allungamento della tonica.

Il ristringimento dunque dev' essere solo l' ultimo risultato di processi speciali. Questi processi speciali bisogna indagare quali siano stati.

Col d'Ovidio, che prima del Meyer-Lübke in Arch. Glott. Ital., vol. IX, aveva affrontato (con l' utilità che ora dico e il cui merito non mi pare gli sia stato riconosciuto) il problema della storia delle vocali in jato, anch' io penso che l' ital. mio ecc. s' abbia non direttamente da meu ma da mieo per una trafila miio. Codesto processo lo giustifico fisiologicamente così. Entrambi i coefficienti della produzione di una vocale, la corrente espiratoria e l' articolazione specifica, come pure i «toni armonici», si trovano nel jato in condizioni speciali: la corrente espiratoria è fluida, l' articolazione della vocale più labile e il timbro specifico men definito di quando ad essa segua una consonante; quando segua una consonante, diciamo anche viceversa, la corrente ha una sosta, l' articolazione un più netto confine, il timbro specifico uno spazio di risonanza ben definito. Per effetto di queste tre diverse condizioni

laba et correpta posteriore pronuntiet. — Priscianea K. Spl. p. CLXXVI: non enim convenit deos priore syllaba producta et correpta posteriore enuntiare,

possono (è inutile avvertire che niente di ciò che foneticamente può avvenire è poi necessario che avvenga) crearsi queste condizioni fonetiche nuove: primo, che gli elementi vocalici disaccentati soffrano nella condizione del jato una riduzione maggiore che non in altra condizione; secondo, che le articolazioni degli elementi singoli prestino più che altrove il fianco agli intacchi degli elementi contigui; e, terzo, si confondano i timbri specifici («toni armonici») nella comunanza dello spazio risonatore.

La storia chiara di meu fino a mio ci può offrir luce sull' evo-

luzione di mea in mea e di questo in mia.

L'entità fonetica del lat. meum, lat. volg. meu vien rappresentata da un me'éum me'éu; parimente noi siamo autorizzati a porre un me'éa me'éa come le fasi iniziali latina e latina volgare di quello che si scrive mea. Abbiamo inoltre veduto come un miéu passa ulteriormente a miiu; un processo analogo possiamo immaginare avvenuto in me'éa, e cioè possiamo credere che, nella fluidità del jato, l'atomo tonico in me'éa subisse l'intacco dell'articolazione e del timbro del disaccentato; da me'éa si viene così a me'éa; da me'éu me'éu non si viene a me'éu, me'éi per impedimento dissimilativo.

In questi  $me'\ell u$   $me'\ell i$   $me'\ell a$  noi veniamo a stabilire il divario iniziale foriero del maggior divario futuro. Infatti in latino un elemento fonetico  $e'\ell$ , cioè una vocale stretta coll' accento ascendente, era un novum nescio quid, frequentissimi erano invece gli esempi di e strette coll' accento discendente (che già almeno nel primo secolo dell' era volgare  $\bar{e}$   $\bar{v}$  ed  $\bar{w}$  erano strette,  $\bar{e}$   $\bar{v}$  ed  $\bar{w}$  larghe, ho mostrato in Riv. d. Fil. e d' Istr. class. An. XXXIV, pag. 35 segg.). Era naturale quindi ch' esso strano  $e'\ell$  venisse a confondersi con codesta fortissima schiera di  $e'\ell$  discendenti e partecipasse in seguito della loro storia.

Ma partecipe in tutto non fu. E precisamente noi di nuovo abbiamo osservato che ¿'e in jato si continua in parte del territorio romanzo con un elemento più stretto che l' e anticonsonantico.

Come spiegare la ripetizione di questo fenomeno di ristringimento? A mio avviso, ammettendo anche per questo caso il processo sopra teoricamente indicato. Cioè, nella fluidità del jato, io penso, l'atomo disaccentato e dell'ée in méea si ristringe in alcuni idiomi maggiormente che davanti a consonante, e arriva ad i; meia passa in seguito a miia mia.

Una interessante esperienza storica del presunto ridursi di eia in ia l'abbiamo per una parte [mont. lucch. macea] del territorio toscano, dove macia continua maceria per la trafila maceia. Il grado intermedio fra maceria e macia fu certo maceia; infatti nel toscano il lat. è non dittonga in sillaba complicata, e qui siamo in un caso di sillaba complicata; cfr. -aja da -arja. Questa riprova per uno degli idiomi accresce la confidenza nella giustezza delle nostre illazioni anche per territori dove un simile riscontro non è possibile additare.

L' evoluzione di  $m\ell'ea$  in mia attraverso meia è istruttiva per gli altri casi. In de(b)(e)at, via, tua, secondo la teoria generale che io svolgo in questo lavoro, l' $\bar{c}$ , l' $\bar{i}$  e l' $\bar{u}$  tonici erano rispettivamente  $\ell'e$ ,  $\ell'$  i,  $\bar{u}'$  u. Nella fluidità del jato, io penso, gli atomi discendenti divennero i, i, u; e' i, i' i, u' u passarono in seguito ad i, i, u (dia, mia, tua), per assimilazione e contrazione.

Prima di concludere su questa parte, metterò in rilievo che, come avvertivo alla pag. 18, si verrebbe colla soluzione qui da me proposta nello stesso tempo a dar nuovo contributo di prove per la presenza in periodo preistorico di un accento biverticato discendente nei continuatori di 7 1 0 11 anche in idiomi che davanti a consonante non conservano alcuna traccia di tal fenomeno. Ma al luogo citato io facevo alcune riserve e ciò per questa ragione.

Potrebbe cioè ancora pensarsi che da mea, via, tua si ottenesse prima meia, viia, tuua, per epentesi di jato. Soggiungo subito che l' ipotesi mi par poco probabile e che la riferisco per mero scrupolo; la storia ultima di tua non mi pare che conforti la supposizione di questa forma intermedia tuua. Perchè l' elemento sonante si sarebbe confuso coll' elemento consonante per es. nel toscano? Nel toscano si aspetterebbe piuttosto, da un tuua, o tova o, parzialmente, tova; cfr. vedova da vidua, manovale da manuale.

Comunque sia, vien tolto, da quanto s'è detto, ogni valore, alla sentenza che il jato possa per sè avere la virtù del ristringimento e non si potrà ricorrere agli esempj di jato latino a sostegno dell' ipotesi che un é'e si riduca ad ie.

Tutte le proposte fin qui esaminate avevano, come comune caratteristica, questa: che la causa dei frangimenti di  $\vec{e} \ \vec{o}$  in  $i\vec{e} \ u\vec{o}$  vi veniva attribuita all' incremento delle toniche.

Una proposta di tutt' altra natura fu fatta dallo Schuchardt: che ie uo siano sorti da  $\tilde{e}$   $\tilde{o}$  per epentesi di i ed u finali; e precisamente che ie sia sorto prima nella formula  $\tilde{e} \dots i$  e uo prima nella formula  $\tilde{o} \dots u$ ; e poi si sia propagato in alcuni luoghi l' ie anche alla formula  $\tilde{e} \dots u$ , e l' uo anche alla formula  $\tilde{o} \dots i$  e in altri luoghi tanto l' ie quanto l' uo a tutte le formule (cfr. KZ., vol. XX, pag. 285 segg., Lit. Centr. A. 1871, col. 1064, Z. f. r. Ph., vol. II, pag. 188, e Ueber die Lautgesetze, pag. 7 segg.).

Questa teoria è stata recentemente messa a nuovo dal Herzog (Streitfragen, pag. 37); il quale v'aggiunse di suo l'ipotesi, che le forme con ie uo sorgessero prima con -i, -u in tempo lento, e

poi si generalizzassero anche ai casi con -e, -o, -a.

Quanto al rimodernamento del Herzog non so nascondere il mio avviso che s' abusi ora un po', e con non poco danno della ricerca scientifica, di questo principio degli effetti del vario tempo del discorso, principio che è talora come una comodissima scappatoja in questioni intricatissime che richiederebbero il massimo scrupolo dei ricercatori.

Ma, ciò detto di passata, soggiungo che la proposta dello

Schuchardt non può sostenersi, per molte ragioni.

Intanto un idioma con ie solo nello schema  $\tilde{\sigma}...i$  e di uo solo nello schema  $\tilde{\sigma}...u$  non si trova. È vero che, stando al Meyer-Lübke (It. Gr., pag. 45), si avrebbe la dittongazione dell'  $\tilde{\sigma}$  solo nello schema  $\tilde{\sigma}...u$ , o nell' Umbria settentrionale e nel contiguo Aretino. Ma l' informazione del Meyer-Lübke non è esatta. Già, il Bianchi nel suo studio sul Dialetto e l' etnografia di Città di Castello non dà nessun esempio di o...i che rimanga o; viceversa egli ne dà di uo o succedanei in questo schema (v. sotto).

Io poi, per maggior sicurezza, ho voluto fare, per conto mio, un' indagine sulle parlate di questo territorio, scrivendo alle autorità o civili o ecclesiastiche di molti di quei paesi. Non tutti hanno risposto o risposto utilmente; comunico le notizie utili. Le distanze da Arezzo o da Città di Castello sono prese sulla Arezzo-Fossato

e indicano la distanza da stazione a stazione.

Camperie (Piano d' Arezzo; v. Bianchi, pag. 25): core, fora, omo; fuco fuoco; precedendo dentale, ju: sjulo suolo, njuvo nuovo ecc.; muvo muovo è analogico come mostra omo uomo (analogie della prima sulle altre persone sono frequenti: es. pis. viengo su vieni viene; più curiosa è l'analogia della 2ª sulla 1ª che trovo a Selci: 1engo, 1enghi tiéne, véngo vénghi, viene); con i finale: fagiuli, figliuli.

Gragnone (6 km. ad est d'Arezzo; informatore don S. Fracassi): piéde, piédi; piétra, siéro, fiéle, miéle ecc.; tu perdi ecc.; el bove o bue, i bovi o bui; logo o liúgo, loghi o liúghi; del resto sempre o: novo, nova, novi, nove ecc.; o in sillaba libera. [a libero

= 8.

Lippiano (circa 30 km. a est d'Arezzo; inform. don S. Pasqui): ié ed uó nelle condizioni toscane; ma, senza regola alcuna (evidentemente si sono qui incrociate due correnti diverse), ie ié, uó uó: miele e fiele; tiene e viene; buoi giuochi e fuori). [a libero = a].

Citerna (32 km. a est d'Arezzo; inform. G. Cerulli, ufficiale del Comune): condizioni toscane antiche, ma ié uó in sillaba aperta, e in sillaba chiusa e o, per i toscani ie uo, e o (precedendo pala-

tina o per uo: gioco, giochi, gioca) [a lib. = a].

Selci (a 7 km. a nord di Città di Castello, nel comune di S. Giustino; inform. don R. Fiordelli): ie in sillaba aperta, e in sil-

laba chiusa;  $\rho$  in sillaba aperta e chiusa,  $[a \text{ lib.} = \rho]$ .

Città di Castello. Notizie del Bianchi: ie i in sillaba libera; core, more, pole, vole, fora, rola; uo seguendo -u ed -o: giùoco, muovo; e seguendo -i: fagiuogli, duogli, lenzuogli, bagnuogli; in jato u: pui = puoi, vu = vuoi; il Tommasini mi dà ancora: giùochi, fuochi e (notevole almeno per l'incertezza delle condizioni) io gioco (di contro però a egli giùoca).

Canoscio (10 km. a sud di Città di Castello; informatore don G. Lignani): if in sillaba libera, e in sillaba complicata; «ordinariamente»  $\varrho$  in tutte le formule, «e anche»  $\iota \iota \varrho$  in sillaba libera (forse  $\varrho$  è la condizione normale,  $\iota \iota \varrho$  un' imitazione del castellano, ma forse l' informazione è incerta, e le doppie forme con  $\varrho$  ed  $\iota \iota \varrho$  si trovano in luoghi diversi perchè il L. parla di «Agro Tifernate o di Città di Castello»). [a lib.  $= \varrho$ ].

Umbertide (24 km. a sud di Città di Castello; informazioni dell' Uffizio Municipale):  $i\not\in u\phi$  oppure  $i\not\in$ ,  $u\phi$  in sillaba libera (la ragione della differenza non è manifesta e si tratterà di due dialetti che s' incrociano) e  $\not\in \phi$  sempre in sillaba complicata. [a lib. = a].

Tirando le somme: è giusto quanto avvertiva il Meyer-Lübke che s' ha  $\dot{u}$  in ogni condizione; non è invece giusto quanto il Meyer-Lübke diceva, che s' avesse uo solo per effetto di u finale; ma, dove la finale esercita la sua efficacia, s' ha uo o un suo suc-

cedaneo, promosso tanto da u, quanto da -i.1

In secondo luogo il processo analogico secondo il quale gli ie e gli 110, varcando i loro limiti fonetici primitivi, sarebbero entrati, quello solo nella formula e...u, questo solo nella formula o...i, sarebbe uno dei processi più strani, che si potesse immaginare. Si capirebbe cioè come l' uo di buono potesse difondersi in tutta la flessione e dare: buono, buona, buoni, buone; e che su viecchi si facesse, non solo viecchio ma anche viecchia, viecchie; che su pierdi si facesse pierdo, pierdi; ma non s' intende come omini si alterasse in uomini perchè pede faceva al plurale piedi; ci aspetteremmo, se mai, un' alterazione come iomini. S' aggiunge che il singolare segue molto di raro l'analogia del plurale: un cappiello su cappielli sarebbe una trasformazione insolita; altrettanto si può dire dei più dei nomi con è ae nella radice, alcuni dei quali sono si può dire singulares tantum: siero, gielo, fieno. Finalmente, noi troviamo il dittongo in parole del tutto isolate come nomi propri e forme avverbiali (cfr. nap. Salierne, Puortice, ma loke = illo loco; arrete = ad retro, ma appriesse = ad pressu).

In terzo luogo, vi sono territori, come il ladino centrale, il veneto di terraferma e l'abruzzese, che conoscono la dittongazione tanto da è quanto da ò, ma, o solo, o di preferenza, per effetto d'i o anche di cons. + i (per gli esempi v. sotto); non si può dunque dire per codesti territori che l'uo sia sorto per epentesi di -u.

Dunque la teoria dello Schuchardt e del Herzog non si sostiene.

¹ Naturalmente cade così anche quanto il Meyer-Lübke, al luogo citato, proponeva per giustificare la differenza di trattamento di ε (che dà ie in sillaba aperta in ogni condizione) e di ε (che dittonga solo coll' ajuto di date finali). Cotal differenza va invece manifestamente ricercata nel fatto che in generale nell' Italia centrale il dittongo dell' ε è molto meno solido che il dittongo dell' ε; traggo qualche esempio dal Papanti; Spoleto; bono, smove e chiêdete; Perugia; fiele e omo; Assisi: tiempo, viengo (anal.), giede (contaminazione di gi e andiede), lia (per liei, lii) di contro ome, bonomo, bono; Roma: diede viengo (anal.) e bon, bona; son ben note le condizioni simili anche della Toscana odierna. Quindi sui continuatori di ε nel castellano in sillaba libera diremo che qui il dittongo si sviluppò o si conservò solo nelle condizioni più favorevoli, ossia, precisamente per effetto di i ed u finali.

Ma si dirà: come spiegare allora questo fatto, al primo aspetto tanto misterioso, del prodursi di ie uo per causa di -i ed -u finali?

Anche qui, ancora una volta, si manifesta la grande utilità del considerare in sintesi tutte le alterazioni fonetiche omogenee e parallele in ciascun idioma, e del non fermarsi alle condizioni attuali ma badare alla genesi del dato fenomeno.

Così facendo anche qui quel che pareva misterioso ci diverrà chiarissimo.

Molto frequentemente si osserva, che, dove s' ha, da ē ē, ie uo, determinati dalla finale -i -u, producono -i ed -u anche un ristringimento di altre vocali. E che tra i due fatti, in apparenza così disparati, come sono la dittongazione e il ristringimento, sia un legame intimo, che siano cioè entrambi i fenomeni effetti d' una causa identica, è messo fuor di discussione dal fatto che nella quasi totalità dei casi, dove solo per -i sono ristrette le altre vocali, s' ha ie uo solo per -i, e s' ha -ie -uo per -i e per -u, dove anche le altre vocali sono ristrette per -i e per -u.

I. Son note le condizioni di più parte del mezzogiorno d' Italia, dove -i ed -u provocano il dittongo, e dove, da  $\bar{e}$   $\bar{\imath}$ ,  $\bar{o}$   $\bar{\imath}$ , s' ha, nelle stesse formule, i ed u. Come paradigmatiche si possono riferire le condizioni di Napoli: i porte, tu puorte, i perde, tu

piérde, i' corre, tu curre, i' cresce, tu crisce.

II. Ma singolari sono le condizioni degli Abruzzi, dove in molti luoghi dittongano o dittongavan l'e e l'o solo con i finale, e s'hanno contemporaneamente solo per i finale, e non per u, ristrette le altre vocali.

Siccome per questo punto le informazioni del Rolin facevano difetto e quelle del Finamore, nel Vocabolario Abruzzese, non erano molto perspicue, ho voluto chiedere informazioni epistolari da' nativi. E ne ho avute sicure ed esaurienti dai seguenti luoghi della provincia di Chieti: Gessopalena (informatore il Finamore), Ortona (F. Nanni, ufficiale del Comune), Atessa (Dr F. Agrifoglio), Paglieta (l'arciprete G. Giantomasi), Ari (C. Di Felice, arciprete), Lanciano (Finamore). A Paglieta, Ari, Lanciano è ed v metafonetici danno i ed u; ma sono certo i ed u i succedanei di dittonghi ie uo; i quali sono conservati a Gessopalena e Ortona, donde ho iè, uò con ogni forma di sillaba; Atessa ha ii uu in sillaba complicata (il Rolin dava te bo; io non posso decidere fra le due informazioni) e cioè la condizione intermedia fra le prime due.

In tutti questi luoghi u finale non esercita alcun influsso su nessuna delle vocali; il solo -i promuove il dittongo da  $\tilde{\epsilon}$   $\delta$  e comtemporaneamente ristringe le altre vocali.

È notevole che dovunque produce tanto la metafonesi quanto

il dittongo anche cons. +i.

Sarebbe superfluo ripetere gli schemi e gli esempj per tutti i luoghi. Darò solo gli esempj di Gessopalena favoritimi dal Finamore, colà residente.

Le differenze essenziali risultano da quanto s' è sopra avvertito.

Segno con  $\alpha$ ) le condizioni del vocalismo con  $\alpha \in o$  e anche u finali, con  $\beta$ ) le condizioni con i finale.

# Gessopalena.

#### Schemi.

### Esempj.

a. α) kanę cane, fa fa; cašę cacio, callę caldo, manę mano;
 β) kenę cani, fe fiję fai, menę mani.

ē i. a) (a) crede credo crede; trecce treccie; — (a) crede credono, lene legno, inzene in seno, esse esso, fredde fraddo;

β) acride credi, hisse essi, fridde freddi, vinde venti;

ο ŭ. α) fiaurę fiore, caudę coda; — vautę voto, pozze pozzo, rosse, rossa, sordę sordo, sorda.

β) fiurę fiori, puzzę ruššę, surdę; — sgurbię sgobbia.1

e. α) pede piede; — sere siero; fene (e fiéne, forma questa letteraria, della lingua commerciale; il fatto non si riscontra solo qui) fieno; mmerne in inverno, tembe tempo.

 β) all' ambijedę in piedi, ijerę ieri; — vijecchię vecchio e vecchia, tijembę tempi (mijję è un plurale analogico di mejję, sullo

schema: sing. -f-, plur. -f-).

ŏ. α) fore fuori, vove bove, nove nuova, more muore, muojo; posse posso; omene uomo; — koke cuoco, foke fuoco, nove nuovo, bone buono, morte morto, porke porco.

β) vúove buoi, kúoke cuochi, fúoke fuochi, múore muori, búone

buoni; púorte porti, úomene uomini púorce porci.

III. Antico Veneto; pavano (Ascoli, S. L. pag. 421 segg.): he ho, e-to hai tu; fremo fermo, frimi fermi, toischi toesca; — rosso russi; friegi frello, fratelli fratello; biegi femm. belle; — porco puorci, corno cuorni.

IV. Ladino centrale (Ascoli, ib. 357). Bacino della Gadera, circondario Meridionale: chast questo, chiš questi, cortel coltello, corti coltelli (pag. 358, Schneller). Livinallungo porciei, nost nostro, nuoš nostri (ib. pag. 373).

Ampezzo: ćei cani, grei grandi sono un po' equivoci; chesto chesta, plur. chiste questo; chel, chera plur. chi; plur. luoghe, tuoi togliere; ciapel, vedel, cappello, vitello, plur. vidici, porsici, agnici, fardici, biei vitelli, porci (porcelli), agnelli, fratelli, belli (ib. pag. 378).

Oltrechiusa: ei ho, assei assai; nos nostro, i nuos i nostri, duoja doglia, guoja voglia, tuoime prendimi, uojo occhio, piduojo pidocchio.

¹ sgubbia è anche lucchese; ma (il Pieri e il Salvioni non se ne sono accorti) anche nel lucchese è vivissima la metafonesi; ricordo rapidamente: lei, vecchio, vcchio; in Garfagnana: 2ª singolare teni, 3ª sing, tene.

V. Territorj ibridi ladino-veneti.

Agordino centrale: chel quello, plur. chi; — ausél uccello plur. ausiei; — voge occhio, plur. vuoge, i nuost, i vuost, i nostri, i vostri.

Agordino meridionale: usel uccello, plur. ustë (ib. pag. 402). 1 Codesti costanti paralleli ci portano dunque a considerare

anche gli ie uo quali effetti d' un ristringimento di ë ö.

A prima giunta questa induzione sembra paradossale; ma si dimostra subito congrua ai fatti se non ci fermiamo a considerare l' ultimo effetto, le condizioni attuali, ma ci ricostrujamo l' evoluzione del fenomeno. Noi possiamo considerare e'é o'ó l' entità fonetica del latino ¿ ō, reputare e'é o'ó l' entità fonetica del latino volgare e da questi e'é o'ó prender le mosse per spiegare le condizioni romanze in generale. Ora, negli idiomi in cui la tonica è sensibile all'azione restrittiva di i ed u finali, questi e'é o'ó dovevano ridursi o direttamente ad ié uó, per un proporzionale ristringimento degli atomi della tonica, o, per un proporzionale ristringimento degli atomi tonici, ad ee of (con e ed e voglio indicare un grado maggiore di ristringimento che con e o). Anche da questi e e o si pote poi arrivare ad if, up dove non vi si arrivò da ef op; dacchè, naturalmente, è più facile a ridursi ad i un e, strettissimo, che non un e, solo alquanto ristretto; senza dire che anche la diversità del secondo termine in e'é o'é e e'e o e'é poteva contribuire a conservare o anche ad esagerare la differenza delle due forme e preparare così due continuazioni del tutto diverse.

Come abbiamo sopra accennato, non sempre ad un ié uó provocati da -i ed -u va parallelo un ristringimento di altra vocale; così è nel ladino occidentale. Per analogia dei territori dove si può provare, per la sorte parallela d'altra vocale, che il ristringimento di ĕ ŏ è causa anche dell' ie e dell' uo, si può giudicare causa dell' ie e dell' uo il ristringimento anche qui dove il parallelo delle altre vocali manca. E per giustificare questo mancato parallelismo, o meglio per comporlo in altra guisa, possiamo pensare che qui -i ed -u esercitassero su tutte le toniche un' azione restrittiva solo mediocre, un' azione pur tuttavia tale da creare negli schemi & o...i, u e & o...a, e, o quella differenza che possiamo rappresentare per e'é o'o e per e'é o'o e che doveva essere foriera nella storia dell'idioma, per il diverso grado di ristringimento degli atomi disaccentati, di quella notevolissima differenza che è tra it uó e succedanei, e e'é o'ó e succedanei; nelle altre vocali toniche, invece, il ristringimento iniziale mediocre, non avendo l'ajuto d'una causa che lo rinvigorisse, nell'evoluzione successiva dell' idioma si sarebbe andato cancellando.

All' efficacia restrittiva dell' i è forse dovuto, come a causa

¹ Fenomeni analoghi sarebbero da citare anche per molta altra parte dell' Alt' Italia; ma, per prudenza, mi son voluto limitare ai casi dove il dittongo dell' ŏ era ancora esistente.

ultima, il dittongo ie uo davanti al nesso secondario i + cons. (tipo: \*pieitu, \*uoito da pectu octo).

Finirò questa rassegna esponendo i dubbj contro le teorie

precedenti da parte di due autorevolissimi linguisti.

Il Foerster dice in Z. f. r. Ph. vol. V, pag. 591: Für den zweiten Fall (e = ie, o = uo) weiß ich eine passende Erklärung noch nicht zu geben. Die bis jetzt vorgebrachte Erklärung: Verdoppelung des Vokals und daraus folgende Entwiklung von fallenden Diphthongen, ist eine rein mechanische und durch nichts

gestützte Hypothese.

Il Horning (Z. f. r. Ph. vol. XI, pag. 411) scrive: Pedem soll durch pe'edem zu peët piët geworden sein, während fidem zu feit wurde. Aber warum wurde aus pedem nicht pe'edem peidem wie feedem zu feidem? Mit anderen Worten warum stellt sich bei lateinischem kurzen Vokal der i-Laut vor dem e ein, während es bei langem lateinischen Vokal der e-Laut folgt? Das ist der Kern der Frage und darauf gibt Havet keine Antwort. Angesichts dieses unzulänglichen Deutungsversuches zwingt nichts, vom rein theoretischen Standpunkt, die Ansicht aufzugeben das lat. offene betonte Vokale im Gegensatz zu den geschlossenen steigend diphthongieren, wenn auch eine befriedigende Erklärung noch nicht zu geben ist.

Questa risposta soddisfacente al gran quesito pretenderebbe

di darla la presente memoria.

# Spostamenti accentuativi in nessi vocalici non risultati da dittongazione in idiomi romanzi e nel latino volgare.

Avviene assai spesso che di due vocali diverse per massa d'espirazione perda l'accento quella che ha minor massa e l'assuma quella che ha una massa maggiore e che del fenomeno non sia apparente nessuna ragione, se non questa diversità della massa d'espirazione. Ciò avviene nel latino volgare, dove parole del tipo filiolu muliere passano alla forma filiòlu, mulière; diffusamente si ripete il fenomeno in varie età delle singole lingue romanze nei casi riferiti dal Meyer-Lübke, Gr. d. l. r. § 598, dal Parodi in Arch. Glott. Ital. vol. XVI, pag. 120 segg. e dal Salvioni in Rend. Ist. Lomb. Ser. II vol. XXXVII, pag. 522 segg.; e il fenomeno è anche conosciuto al greco romaico.

Codesto fenomeno e più il modo come lo si spiega ha con

la tesi che io sostengo una certa connessione.

Il Meyer-Lübke introduce il § 598 con questa sentenza: «La règle d'accentuation du latin vulgaire, dont il est parlé au § 593 (mulière filiòlu da muliere filiolu), s'explique par cette loi physiologique que de deux voyelles celle-là reçoit l'accent qui a le plus de sonorité». Ora uno degli argomenti in favore della tesi che ié uó e non ie úo fossero il primo grado dell' evoluzione fonetica romanza da ¿ o era il fatto che sulla più gran parte del territorio romanzo si trovano effettivamente ié uó quali continuatori di lat. ¿ ŏ. Il solo fatto che s' hanno anche fe úo mostra che non si debba ritenere la «legge» riferita come una legge dagli effetti inevitabili e certo la parola non ha ben reso questa volta il pensiero del grande romanista viennese. Tuttavia la moltitudine degli esempj che si citano non mi lasciava assolutamente tranquillo. Dall' altra parte, però, mi pareva di intravedere una sproporzione tra la causa, cui io, teoricamente, non ero disposto ad attribuire gran vigore, e la moltitudine degli effetti.

In questa vaga disposizione di perplessità e di scetticismo mi son messo a fare, sine ira et studio, la critica dei casi uno per uno; e qualche vantaggio questa critica credo che anche a questa

questione speciale l'abbia da apportare.

Questi vantaggi saranno, credo, due: in primo luogo, una parte dei casi andranno scartati; in secondo luogo, per moltissimi altri, per quasi tutti quelli che io posso giudicare, sarà mostrato che non è mai il solo maggiore peso specifico della vocale che produce l'alterazione accentuativa e che si può additare sempre concomitante qualche altra causa dell'alterazione; cioè, o la disaccentazione eventuale di entrambe le vocali contigue o uno squilibrio delle condizioni accentuative sillabiche per mutata quantità.

Per questo m' è parso non inopportuno riferire qui, quasi a

guisa d'appendice, anche questa mia particolare indagine.

# § 1. Spostamenti avvenuti in età romanza.

Cominciamo dall' esame dei casi, che, per essere isolati o quasi, mal si prestano ad essere giudicati come casi di spostamenti accentuativi prodotti dalla specifica massa d'espirazione delle vocali

contigue.

Tra le parole che il Salvioni cita v'è il bergamasco máest maestro. Ora forme simili di questa voce son diffuse in tutti i nostri dialetti italiani, anche in dialetti che non conoscono alcun esempio o conoscono solo dubbj esempj di alterazioni d'accento sillabico del tipo che si studia. Cito: venez. mastro (acc. a méola, v. sotto), tosc. mastro (acc. a réina, v. sotto), nap. maste, sic. mastru (acc. a Fáilu, v. sotto), sardo mastru (acc. a báina, tráina, v. sotto). La diffusione dello stesso fenomeno nella stessa parola chiaramente indica che vi deve essere una ragione peculiare di questa sua alterazione. Ed è molto facile vedere ch' essa sta nel fatto che la parola è di frequente uso proclitico (cfr. anche Canello, Arch. Gl. It. vol. III, pag. 390): nessi come maestro di casa, maestro muratore, maestro Giacomo, Gianni o simm. sono frequentissimi. In questi nessi l' é di aé poteva perdere del tutto il suo accento e la corrente espiratoria poteva prendere naturalmente un andamento discendente conforme alla specifica massa espiratoria dell' a e dell' e. In alcuni dialetti poi prevalse la forma della proclisi, in altri, o prevalse quella dell' ortotonesi, o rimasero ambedue, o non si produsse una differenza tra forma ortotonica e proclitica. Il toscano antico ha mastro e maestro, ma, assai più spesso che noi non useremmo, la parola è in posizione proclitica: mastra porta della città Giov. Vill. 1. 11. 2.; la mastra fortezza 1, 12, 1., la mastra torre M. Vill. 7, 77; mastra fortezza; mastra piazza, Tav. Rit.; mastro gonfalone Pucci, Cent.; mastra sala, Morg. 9, 5; il tosc. moderno ha sempre maistro (e solo mastra specie di vela che presuppone una mastra vela), il napolitano e il sardo sempre mastru, il berg. máest ma anche maést, il sic. mašro e maisru, il venez. mastro e maestro.

A questa categoria di alterazioni apparterrà anche quella del

fr. maître (v. sotto).

Di tutt' altra natura è il milan. majstra, che il Salvioni cita da Cherubini, vol. IV, Giunte, pag. 140. Il Cherubini s. v. Majstra ha: Majstra = maéstra e rimanda a questa voce e al significato 6º di essa. Al luogo rimandato poi si legge: «Maéstra t. d. stamp.

Maestra (termine fiorentino). Cartaccia liscia che mettesi sul timpano del torchio, sulla quale s' incollano dei tacchi per rimediare all' ineguaglianza dell' impronta quasi generale dei torchi». Dunque si tratta d'una parola d' imprestito, non di schietta tradizione popolare; quindi può essere, sic et simpliciter, una storpiatura, senza che le abbia neanche servito da modello un antico máist ora scomparso. La mastra italiana avrà creato la máistra dei navigatori veneziani; maistro è invece il vento e la plaga di nord-ouest.

Prima di lasciare i continuatori di magister, voglio collocare al posto che mi par loro spetti le forme del tipo mistro dei dialetti italiani settentrionali. mastro e mistro sono tutte e due forme della proclisi ma sorte in tempo diverso: forma proclitica reputo maistro; da questo si venne a mistro, o attraverso meistro e una successiva contrazione, o per uno di quegli accorciamenti per vezzo come ser, sor e simm.; mastro invece è una forma seriore della proclisi derivata da un (maistro o) maestro, in proclisi divenuto (máistro o) máestro. Un accorciamento vezzeggiativo di maestro sarà mestro che è citato dal Boerio.

Il venez. ha, oltre che mastro, solo méola da un presunto meóla. Anche per méola quindi, che è si può ben dire una forma unica del genere nel veneziano (mastro è forma sorta in proclisi, ripeto, dunque va escluso dal novero delle voci che ci occupano), sarà da ricercare una spiegazione speciale. Nè sarà difficile trovarla. Potrebbe meóla essersi modificato in méola per analogia dei proparossitoni col suffisso -olo -ola disaccentato. Ma anche un' altra ipotesi si può fare. Il Salvioni, Postille e Nuove Postille al Körting, ricorda che vi son forme che indubbiamente risalgono a baetula e che in latino c' era un caepula. Non potrebbe méola essere un compromesso tra medúlla e médula? Un compromesso, dico, perchè da medula s' aspetterebbe un miéola o miola. È strano che anche testimonianze di altri idiomi faccian sospettare questo compromesso fra le due forme. A Erto si dice médole e dev' essere un compromesso tra il continuatore di médula che avrebbe dovuto esser miadole e il continuatore di medulla che doveva essere medole; forse anche médole è la forma veneziana méola (io ho ragione di dubitare però che méola non sia molto esteso in territorio veneto; Verona, per es., ha mióla) rifatta sul paesano medôle; si badi però che sempre si tratterebbe d'un compromesso. Così si spiega anche la forma di dialetti emiliani reggiani marolla. Da medilla (italico merulla?) si doveva ottenervi amrolla (amdolla). Io suppongo che marolla (da merolla) sia il compromesso tra médola e mdóla. Parimenti il rumeno măduă non può derivare da médula nè da medulla e deve ritenersi il compromesso tra le due forme. È strano il ripetersi di queste anormalità che richiedono la stessa alterazione in questa stessa parola. Forse la ragione fu questa. E noto quanto frequenti siano le alterazioni accentuative del ficatum. La ragione di esse è che la parola si leggeva in libri di cucina, che non avevano la quantità segnata. Il tosc. árista 'schiena del majale'

deve avere la stessa precisa origine. Non potrebbero le forme che si presume risalgano a médula e anche quelle che pajon risalire a bétula avere una simile origine culinaria? Comunque sia di ciò, voglio avvertire che, ove  $m\acute{e}ola$  fosse una forma foneticamente legittima nel veneziano, sarebbe un caso contro, non in favore della legge per la quale si cita, dacchè o ha una densità espiratoria maggiore di e, dunque l'accento si sarebbe ritratto sulla vocale di

minor massa di espirazione.

Il sardo merid. ha bánia (per báina) da baina vagina. È un caso singolare perchè vi s' ha reiga log, raiga radice, faina faccenda, paíse, saína, aina strumento, arnese, mezzo, log. saítta. Sarà báina per analogia di altri in áina da - agine: sass. salþáina, mer. (Spano) sartánia, sass. farráina, prubbáina (Guarnerio, Arch. Gl. It., vol. XIV, pag. 173). In territorio sardo s' hanno ancora altri spostamenti d'accento sillabico che avvengono contro la norma voluta e spostamenti d'accento di parola: sass. pittórra pectora, petto, gall. kuppiuli all, al sass. kuppiolu gemello, dov' è forse uno scambio di suffisso; gall. ámbula ampulla, uitu allato a giitu rifatto sul log. kuidu (attratto da forme in -itu), sirintina serotina, sera, attratto nell' analogia dei temi in -īnu. Codeste forme evidentemente analogiche giustificano la nostra spiegazione. Il Salvioni a báina vorrebbe aggiunti tráila tráina vitello (Arch. vol. XVI, pag. 196); i tráila, tráina son forme supposte; per il primo egli pensa (Arch. vol. XVI, pag. 199) a taurīlis, per il secondo a taurīna. A me fan l'impressione queste voci d'essere continuatrici d'una base unica. Il Guarnerio nella Miscellanea Ascoliana pensa ad un originario taurula, modificatosi in taurila taurina. A me sembra probabile questo processo. Da tauru il sardo fa taru; su taru potè formarsi un tárina, o direttamente, col suffisso -īna particolare del sardo in luogo di -īna, o col suffisso -īna ripiegatosi analogicamente sul suffisso -ina; taru col suo derivato passano poi a tráu tráina e da questo per una semi-assimilazione progressiva s' ha tráila.

Il siciliano ha, accanto maisa maggese, maistru, faina, failla, paísi, saími lardo strutto, saítta, il nome loc. Fáitu. Questo Fáitu secondo il compianto Avolio sarebbe una continuazione del bass. lat. faidiu. Ma questo faidium è nel Du Cange come un απαξ γεγραμμένον. Il Meyer-Lübke nella recensione al lavoro dell' Avolio (Z. f. r. Phil. vol. XXIII, pag. 480) propone l'etimologia faitu faggeta, onde, con spostamento d'accento, Fáitu; la proposta è attraente. Ma anche se essa avesse colpito nel segno, su Fáitu non farei maggior assegnamento che, per non uscir dalla Sicilia, su Mistretta da Améstratus; i nomi locali subiscono alterazioni capricciosissime, e dev' essere anche, e soprattutto, perchè i forestieri impongono le loro storpiature agl' indigeni. Nel caso particolare di Fáitu, è da notarsi che si tratta d'una tenuta di circa 51 Ett. di estensione, che essa appartiene ad un ex-feudo della famiglia di Bellaprima e che questo principe «dal 1820 in su divise e suddivise l'intero fondo per le concessioni ad enfiteusi» (informazioni del Prevosto

A. Pitari); ora, se si considera che faitu non esiste, in nessun significato, nel lessico siciliano, si comprenderà come fosse facile che il conduttore della tenuta pronunziasse Fáitu il nome nel contratto (forse anche per ricordo di Féutu, voce che è in Sicilia d'uso comunissimo) invece del presunto originario Faitu e facesse prevalere la pronunzia sua. Ma la proposta del Meyer-Lübke non regge per le condizioni fisiche del luogo. L' Avolio cita due luoghi detti 'u Fáitu, l' uno in territorio di Cenami, l' altro in territorio di Mineo. Ma in quel di Cenami «non esiste nè ha mai esistito un luogo chiamato u' Fáitu o Faitu» (informazione del Sign. A. Testa, Arciprete di Cenami). L'altro Fáitu poi in territorio di Mineo, come si vede sulle carte dell' Istituto geografico militare, è situato a nord di Mineo nella valle d' un affluente del fiume di Gornalunga sotto i 150 m. sul livello del mare. Ora io avevo osservato che sugli Appennini e sulle Alpi i faggeti si trovano dopo la regione dei castagni, intorno e sopra i cinquecento di altitudine; volli tuttavia consultare i competenti fra gli altri il chiaro collega di botanica dell' Università di Palermo Prof. Antonino Borzi, noto illustratore della flora siciliana; egli mi disse d'aver veduto una faggeta in riva al mare nell' isola di Rügen, nel Baltico, ma d' aver poi constatato che sempre a maggiori altezze se ne trovano a mano a mano che si viene verso il sud (è noto a tutti che le zone d' altitudine della flora - tolte, s' intende, le deviazioni per speciali condizioni locali - sono in ragione inversa della latitudine); la possibilità di una faggeta a soli 150 metri in territorio di Mineo egli la esclude in modo assoluto.

Il Salvioni vorrebbe aggiunto il sic. rattaula pensando «che non potrebbe non essere rattaula (vorremmo altrimenti rattaola = rattavola)». L' induzione del Salvioni non è esatta. «Di contro all' -uólo -uóla italiano son nel siciliano forme in -olu . . . e in -ula. Quest' ultime son preferite nel notigiano e nel siracusano» (Avolio, Arch. Glott. It. vot. XIII, pag. 274). Non m' è riuscito avere informazioni sulla effettiva pronunzia della parola in una pretta parlata

siciliana: rattaula è indigeno fra i gallo-italici di Sicilia.

Il réina che il Salvioni ha tolto dal Vocabolario Lucchese del Nieri e la cui esistenza mi fu dal Nieri confermata, certo non esiste: lo posso affermare con piena sicurezza; essendo vissuto negli ultimi due anni sulle rive del Serchio ho potuto fare personalmente nel piano lucchese un' ampia investigazione: per l' alto Serchio e la Lima ho chiesto informazioni ad amici autorevolissimi dei Bagni di Lucca, di Barga, di Castelnuovo di Garfagnana, che per me interrogarono pescatori e vecchi del paese. Il risultato di questa mia indagine è: che in su per il Serchio e la Lima il pesce reina è rarissimo perchè sale dalla foce, che il nome più comune è regina (la forma dotta del nome è in armonia colla rarità del pesce), che il nome reina sa d' importato ma che in ogni modo è pur esso parossitono. Data questa rarità del pesce e del nome e, il poco garbo di qualche informatore è facile giustificare l' inesattezza del Nieri.

Del territorio ladino io conosco di fenomeni del genere solo réis = radice a Vigo, Canazei (Fassa Superiore e Livinallongo, Gartner § 200). Ma camisia dà a Vigo cameiso, a Canazei cameizo; onde réis può ben essere succedaneo d' un raéis e sorto da questo per contrazione. A Livinallungo s' ha ciel, kúor, fúok, vúof = cielo,

cuoce, fuoco, uovo, cioè anche il processo inverso.

«L'espagnol offre d'une part Diós yo, sintió, mió Cid. 3433, juéz, Duéro (67), fué, fuéra, d'autre part néila, réina, tréudo à quoi on peut joindre páis, ráiz, máiz, káida, áina, bául de Santa-Fé de Bogota, ráer = reir de Buenos-Ayres». yo e l'insolito mió di contro al solito mio van considerati come forme della proclisi. Diós di contro a mío, mía, crío, judio deve avere speciali ragioni della sua speciale alterazione. Intanto c'è la figura nominativale che per essere molto frequente in questa voce (sardo deus; lad. deus, diaus, dieus cet.; prov. deus, dieus; afr. dieux, diex, dex) è ancora più strana. E questa singolarità si potrebbe assai bene spiegare col fatto che la parola non è, per ragioni eufemistiche, di uso popolare; il popolo usa spesso, più divotamente: Signore, Nostro Signore; p. es. l' abruz. Ddije è l'italiano letterario Dio; per il ladino, cfr. Gartner § 96. Ora l' io in mio spagnuolo, secondo il mio modo di vedere, è sorto da ieo iio. Se noi invece supponiamo che quando già il lat. -u s' era ridotto nello spagnolo ad -o continuasse a venir immesso un deus dalla lingua ecclesiastica e che per esso il dieo popolare si acconciasse ad una forma dieus, ecco che noi ci siamo costruiti un ieu speciale che potè divenire ió.

Ma questa forma diós potrebbe essere dichiarata o meglio o in altro modo col sussidio d'un' altra ipotesi. In italiano la parola dio soffre due alterazioni singolari: s' ha, accanto a dio, la forma Iddio e in mezzo di frase dio si pronunzia con dd-. I due fatti sono evidentemente fra loro connessi; ma quale l'origine loro? Io ricerco la causa del fenomeno nel frequente uso enfatico della parola. In mezzo di frase si hanno forme enfatiche come queste: ringrazio, ringrazia, ringrazi, ringraziamo, ringraziate dDio! signore dDio! che grazia di dDio! che ira di dDio! oh dDio! santo dDio! com' è vero dDio! col nome di dDio! (sia) lodato dDio! volesse dDio! per amor di dDio! faccia dDio! preghi dDio! il suo dDio! pregate (il vostro) dDio! per la croce di dDio! lo sa dDio! vivaddio! Ora la parola dio fu, secondo quanto sopra s' è detto, in un momento della sua evoluzione diéo. Se noi pensiamo che l' enfasi producesse la dieresi in ié, diéo veniva a trovarsi in una condizione in cui il raddoppiamento della consonante è normale; si raddoppiano cioè, come è ben noto, le consonanti italiane dopo la prosemitonica (es. tollerare, pellegrino ecc.); 1 dunque santo diéo doveva dare santo ddiéo; da queste formule enfatiche potè il dd- passare anche alle altre; poterono soccorrere anche le formule addio giuraddio dove il dd era etimologico. In principio di frase il dd- energico e lungo

<sup>1</sup> A Pisa; Sant' Appollonia, nome d' una via.

ebbe il sostegno d'una vocale; e questa vocale fu i sia per una tendenza naturale, quella tendenza per cui s'ebbe i anche davanti s + cons., sia per attrazione del colore della tonica. Naturalmente dea, dei hanno il raddoppiamento per analogia di ddio. — Se queste forme italiane sono state ben dichiarate potrebbe questa soluzione aiutarci a spiegare anche la forma spagnuola. Ossia, già vedemmo nella prima parte, e rivedremo fra poco, che l'alterazione della quantità produsse alterazioni accentuative di sillaba; potè dios diventare per allungamento enfatico diós, oppure potè anche essere che in diéos, prodottasi per enfasi una dieresi tra i ed e, l' e risentisse più l'efficacia assimilativa dell'o seguente che non dell'i precedente da esso sillabicamente più discosto; il caso dell'italiano tornerebbe utile allo spagnuolo, perchè in entrambe le lingue gli effetti dell'enfasi sarebbero limitati a questa parola frequentemente enfatica.

Sentió è analogico sulla prima conjugazione. ué da úe si deve ritenere come un effetto dell' analogia degli innumerevoli casi di ué legittimo. (In testi antichi si trova fúe e fúi.) Gli altri termini che restano sono casi sporadici. Mostrano chiaramente che non si sia avuta una tal tendenza nello spagnolo oltre che país rais maiz kaida, aina, bail, ancora sain sauco leum. Dovrà dunque cercarsi per reina (neila) treudo una ragione individuale. Reina potrà pensarsi rifatto su rei, e tanto più spontaneamente, che ei rimaneva isolato e v' era una gran copia di ei nella lingua, gli eis di 2. plur. dei verbi. treudo sarà rifatto su beudo bibitu, deuda debita, leudo levitus. Le forme di Santa-Fé-di-Bogota non posso giudicarle, non essendomi riuscito di trovare il lavoro del Cuervo sul bogotano. E poichè mi trovo a una brutta confessione, confesserò anche di non esser in grado di giudicare esattamente nè d'una forma di Lipari nè d'alcune forme alpine lombarde. La terza singolare del verbo ire è a Lipari iii; ma non si tratta d' un iu che diventa iii, sebbene d'una desinenza -u aggiunta alla base i-; vi troviamo infatti murú da morire, partú da partire. Quanto all' origine dell' u io non m' attento di dare una risposta, perchè mi mancano i materiali. Che sia l'-u un' analogia di fu? - Dal bergam, cita il Salvioni, oltre máest, séita = saétta. Il primo ha, s' è detto, accanto a sè maést e si spiega per la proclisi. Deve avere una ragione speciale, che mi sfugge, anche il secondo, dacchè s' ha nel bergamasco rais, saina retone sagena, pais, fui, faina, trais, treis, trois greppia, e poi traérs, treérs traversa, traéla treéla trivella traél treél travicello e treina nome di moneta. Non so dare una ragione speciale per séila ma intanto avverto che non lo si può dir senz' altro bergamasco; il Tiraboschi dà per il bergamasco salta, e seita solo per la val Seriana e la val Gandino, che hanno anche altri tratti dialettali caratteristici (V. Tiraboschi, Pref. e Ascoli, Saggi Ladini, pag. 303); bisognerebbe dunque aver sotto mano un materiale più abbondante per poter giudicare del fenomeno.

Dall' Onsernone il Salvioni cita fais da fais fagitiu che esiste

nella Valmaggia e nella valle della Rovana (Salvioni, Arch. vol. IX, pag. 221); sarà fais rifatto su fag fagiu che pure si continua nel fej di Menzonio (Valmaggia). Il tiran. daura per dà ora dà retta ha l'ura proclitico nell'enfasi; anche láu (ib.) per 'oggetto coso'

sarà forse enfatico, almeno in origine?

Il catalano ha jeya per jeija jacilia e júi per jui giudizio; di contro a queste forme stanno rahó ratione, vehi vicinu, pahó pavone, pahór, pavore, pregón antico preon profondu, país pagense, rahím racemu, trahút, tributu, vía. Deu e meu mostrano che jo yo son dovuti alla proclisi, jeya sarà da ieéya con ey per dissimilazione da iy, júi può esser rifatto su judge.

Il catalano d' Alghero ha ió pur proclitico. viút viúra vedovo vedova e vuít otto, fruít frutto, cuít cotto mostrano una progressione d'accento senza considerazione della massa espiratoria.

Veniamo ora al francese. Qui sono parecchi gli esempj dove ai (ui) passano ad ái (ui). Sennonchè conviene notare che s' hanno anche esempj del mutamento in senso opposto. Anche a prescindere da oi che passa ad uá, s' ha úi che passa ad uí (fruit ecc.). Ciò non può non diminuire il valore dei casi di ai che passa ad di. Ma anche questi casi bisogna accoglierli col benefizio dell' inventario. Agli esempj, che cita il Meyer-Lübke, haine, reine, maître, châine, chaire, fâine, fouine sono da aggiungersi quéman da caimand, gaine gaïne vagīna, rai in raifort, trainer, sain sagīmen per sagīna in saindoux, train, regain (da guaïn).

Ora va ricordato che naïf, pays e tutti i verbi in -ir (haïr proprio di contro a haine) han conservato la dieresi e l'accento

sull' i.

Va ancora ricordato che reine è una forma anormale anche per l'ei e che dovrebbe essere rin; che in simil modo anomalmente s' ha gêne da afr. geïne, derivato da gehir, per gine, cfr. veïs vis (vidisti), veïsse visse (vidisse) ecc.

In terzo luogo va tenuto conto che è molto diffusa la pro-

nunzia bisillabica di paysan.

Dopo ricordato questo, passiamo in rassegna la lista di voci

sopra trascritta.

Meno maître, chaire e rai sono in tutti gli altri esempi gli ai seguiti da nasale; nella stessa condizione si trovano reine e gêne. La legge è dunque chiara: afr. ai ei sono divenuti ài èi davanti a nasale. Gli altri esempi dovranno in altro modo giustificarsi. Prendiamoli ad uno ad uno. rai si trova in raifort in posizione disaccentata; il caso di paysan bisillabo è dunque istruttivo. Il caso di maître sopra l'abbiamo illustrato; i derivati maîtresse, maîtrise avranno consolidato l'uso della forma proclita maître. chaire continua un antico francese chaire: ora ai si riduce ad e, i due e si contraggono (cfr. meesme mesme e simm.) e si ha chere e con falsa grafia (cfr. aile per ele e simm.) chaire.

Confermato così per la facile soluzione di questi quesiti particolari che la recessione in ai ei possa attribuirsi alla contingenza di nasale seguente, ci si presenta il quesito come s' avrà da spiegare questa isolata recessione. A me pare che non vi sia che un sol modo di risolvere il quesito. Precedendo vocale, possiamo pensare, che anche ine come in venisse alterato da nasale e ci fosse poi coll'-ene quella fusione di a, e che s' ebbe in gain da guaain e mesme da meesme. L' ai e l' ei sarebbero state da tempo come

sono presentemente grafie storiche.

Le referenze sui dialetti di sud-est della Francia hanno scarso valore, per due ragioni. In primo luogo, si riscontrano negli stessi territori anche fenomeni in senso opposto alla voluta norma. Es. cant. Vaud dyo = dico, fremya formica, lälya lactata, ma anche nyola, tyola, da neula, teula. Lionese rgá = rota, ma in Val de la Drôme nasiu eskurpiu furius, kurius. Il valsoanino ha reis da radice, fein da faina, éuh da acutius ma anche pia piede, pies pejus, pečia da pečiá peccato, fü a focu, ü et octo. In secondo luogo, nel territorio del quale qui si parla si sono avuti anche spostamenti accentuativi di parola: es. cant. Vaud préssena persona, valsoan. fyamá flamma. Non si può non vedere uno stretto nesso tra quella alterazione di accento in sillaba e questa di parola. E tutto insieme considerato, si vede che in questa regione la differenza accentuativa tra tonica e atona era ridotta ad una quantità imponderabile, dimodochè ogni più piccola causa, fra queste anche la naturale maggior massa d'espirazione, poteva sconvolgere l'accentuazione primitiva o della sillaba o della parola.

Nei genovese (Parodi l. c.) aí dà éi: reiže radice; aéi dà ái: páiva da paréiva; aú dà ou: lou labore; aó dà ou: kasoula acc. a kasarolla; aú + voc. dà ö'y, mö'yu maturo; úa e uá restano: kúa coda e kwá coratella; úe resta o dà wē o wī: dúe rúe rovere, súenu dà śwónu; kwíga da kúega cotica; úi dà wī, nei dintorni di Genova yei; a Genova stessa oí od ói danno wéi: wéjva oliva,

via Gweitu via Goito, uí da wī.

Questo pare veramente e propriamente il terreno in cui la legge degli spostamenti d'accento che esaminiamo porti i migliori frutti. Io desiderei potere riconoscerlo senz' altro, per non parere di andar troppo sofisticando. Ma pure i fatti han più forza su me che tale preoccupazione. Ed è un fatto singolarissimo, che mentre la vocale tonica è breve davanti alle doppie latine e romanze (Parodi § 124), è, in queste stesse condizioni, lunga quando la precedano i o u: es. syássu da seassu staccio, skufyéta cuffietta, svéta soletta (di scarpa). Bisogna dunque senz' altro riconoscere che nei nessi vocalici si sviluppava, per qualche segreta via, una maggior quantità. Ora l'incremento quantitativo è, abbiamo veduto, un effettore di alterazioni accentuative; dunque, anche nel genovese non sarebbe da attribuire lo spostamento d'accento senz' altro alla preponderanza accentuativa delle vocali d'un maggior peso specifico. Si noti ancora che úa resta, e úi dà ui, ói dà wéi, proprio all' opposto di quanto si aspetterebbe, presa per norma la specifica massa d'espirazione. Si notino ancora due altri fatti: in alcuni casi ci riesce di sorprendere un elemento mediano nuovo fra i due termini vocalici primitivi e vediamo che assume esso l'accento: per es. fuori Genova s' ha nuei noi, e dentro Genova Gueito s' ha per Goito e ueiva per oliva. Io traggo da questi due fatti una doppia utilità: vale a dire, in questo elemento di trapasso, che si vien formando, mi par di scoprire quella segreta via per la quale avvengono nei nessi vocalici gli allungamenti fuor della legge; inoltre io trovo in questi casi un' altra attenuazione della legge degli spostamenti accentuativi delle sillabe più gravi d'espirazione, in quanto mi par che non s' abbia spostamento dall' uno sull' altro termine di un dittongo, sebbene che si tratti di trittonghi, tanto ascendenti quanto discendenti, che s' equilibrino diventando trittonghi coll' accento sul termine mediano.

Veniamo agli esempj e il mio dire sarà più chiaro. Io immagino che le cose sieno procedute così: núi dà núei, Goito dà Guitu Gúeitu, oíva dà ueiva; s' ha dunque in prima un trittongo discendente viei o ascendente uei; tali trittonghi s' equilibrano poi in trittonghi coll' accento nel mezzo uéi, donde nel genovese di città s' ha in parte už. Altrettanto credo risulti dalla storia di éu e di eii. Ove non proceda labiale, si ha jou in entrambi i casi: medulla dà motula ma caepulla syotula; e da eu s' ha you nei seguenti casi: ayow arete, kanyow canneto, Murtyow n. loc. myrtētu. Le forme come batow battitore accanto a ordyow orditore possono essere provenute in parte da confusione di suffissi, in parte dalla coincidenza dei plurali. La forma kowa accanto a kyówa sarà più recente, per apocope d' e nel ricostruito ke owa; cfr. il ricostruito più civile ke ua. I procedimenti qui sarebbero questi: éu dà éeu, éau, éou; eú al contrario eeu eau eou; codesti éou ed eou s' equilibrano in un trittongo ascendente-discendente eóu; da eóu s' ha ordinariamente jóu e, precendendo labiale, ou. La trafila eau è assicurata da grafie come creaou (fine d. sec. XVI), canniaou (nella traduzione della Ger. Lib., 1755) e del sec. XV creao axeao gameao roveao vreao (da vreto per vetro) e simili che son riferite dal Parodi, Arch. Gl. It., vol. XIV, pag. 109 segg.

Da questo mi pare sia lecito trar profitto per il giudizio sui rimanenti fenomeni. Onde nei casi in principio ricordati si sarebbero avuti questi procedimenti: radice, ratze, reiže, re-e-iže re-e-iže, reiže; paeiva, contratto páiva; labore, laú, loú, lo-o-ú lo-o-u, lóu; maturu, maű ru, moű ru, mo-ö-ü ru, mö-ö-üru, möyu; s'úenu, s'ú-e-enu,

ś u-é -enu, ś uēnu; viáğu, vi-a-áğu vi-á-ağu, viāğu.

Le altre difficoltà si eliminano súbito. In viăgu si manteneva lungo l'a perchè in fine di penultima; in rfiže páiva si abbreviano l'ē e l'ā perchè non in fine di penultima. In kúa non s'ebbe spostamento accentuativo perchè non si sviluppava questo elemento di trapasso, oppure sviluppandosi in u, kuua, non si aveva un trittongo ma il u veniva a dividere ben nettamente la parola in due sillabe: ku-ya.

Così in quello che pareva per eccellenza il terreno degli spo-

stamenti accentuativi si mostrano questi avvenuti per modo ch' essi rientrano fra i fenomeni di spostamento d' accento, dipendenti dalla

mutata quantità.

Fenomeni analoghi a questi del genovese, sebbene con minor intensità e conseguenza ha indicato nel piemontese il Salvioni nel bellissimo articolo che sopra si citava; io penso che in modo analogo s' abbiano da spiegare. Anzi il Salvioni stesso enunzia in un passo un sospetto che collimerebbe in parte con quest' idea; a proposito del ridursi di ai in ei egli scrive a p. 523 segg. n.: «Come ben ha visto il Nigra, si tratta solamente di un a atono e in jato che si fa ε; quindi: 1. a-f. 2. ε-f. 3. έ-i. 4. έj. Si può tuttavia chiedere, in considerazione d' esempj come il garess. frayé fratello, se il passagio dell' a ad ε non sia stato favorito, anzi promosso, da un j, quando più quando meno sentito, che si fosse sviluppato tra l' a e l' i, così come in ow da a-6 avrebbe rappresentata la stessa parte un w».

## § 2. Gli spostamenti accentuativi del latino volgare.

Veniamo ora al latino volgare, dove filiolu, muliere danno filiólu, mulière. Anche qui penso pur io che abbia avuto la sua parte nello spostamento d'accento la maggior pesantezza dell' e e dell' o; ma intanto riesce d'indicare, almeno come causa concomitante, un accento secondario, che posava su queste vocali fin dalla più antica latinità.

La storia di questi nessi si riattacca idealmente, per la somiglianza del processo di evoluzione, alla storia dei nessi di muta

con liquida.

Parole proparossitone con muta e liquida dopo la penultima breve soffrono esse pure una progressione d'accento nel latino volgare: ténebrae spagn. tinieblas, colobra fr. couleuvre, spagn. culebra.

Anche questo per una necessità fisiologica? No certo. Perchè dunque? Interroghiamo la storia di questi tipi anche in latino e ci risponderà che pur qui si aveva un accento secondario sulla penultima. Ciò si desume da più fatti.

In latino le vocali brevi postoniche soffersero due gradi di alterazioni qualitative in diversi periodi della storia della lingua. E

precisamente:

In un primo periodo a o in sillaba libera si riducono ad e, in sillaba complicata ad e u (ineptus da inaptus, onustus da onostos).

In periodi successivi ogni vocale di sillaba libera si riduce ad i (prima s' ha cecidei da cecadei, illico da enstlocod, reddidei da reddedei, poi anche lacrima da lacruma<sup>1</sup>; e ed u di sillaba complicata restano (ineplus, onustus).

Commentiamo fisiologicamente questo fenomeno: s' è avuto

<sup>1</sup> Anche crassipes; crassupes dal genitivo crassupedis.

una sola diminuzione della massa specifica d'espirazione nelle singole vocali in sillaba complicata perchè la vocale di tali sillabe ebbe un accento secondario che poi divenne l'accento principale della parola; o l'accento principale o, prima ancora, l'accento secondario preservarono dall'ulteriore normale scadimento la vocal complicata.

Passiamo ora ai casi di penultima breve seguita da muta con

liquida.

Qui si ha solo uno degli scadimenti: obstetrix da obstatrix, genetrix da genatrix, di contro a genitor da genator (tema -tr-), funebris da funesris, lugubris forse da lugosris, salubris (con u in penultima, cfr. salūs; seppure anche salūs non stia per salvūs, cfr. salvus e salve, con dileguo di u davanti ad u come davanti ad o); non si ha qui mai obstitrix, funibris, lugibris, salibre. Perchè manca questa seconda diminuzione della massa d'espirazione della vocale disaccentata? Ce l'insegna il caso prima esaminato: sulla vocale precedente al gruppo di muta con liquida doveva posare un accento. Questo accento però non potrà essere stato il principale ma un secondario nella parola. Codesto accento secondario poi divenne il principale.

Alla stessa conclusione porta un fatto pure inosservato e di un' importanza stragrande, perchè è una delle chiavi per dischiudere il mistero della sincope latina, problema del quale m' occuperò

fra poco altrove.

In latino con impressionante frequenza si dilegua vocale breve disaccentata mediana dopo nasale e liquida anche seguite da consonante.<sup>1</sup>

Ma la sincope non avviene: 1. in sillaba complicata; es. alumnus, minister, sinister, funestus, honestus, angustus, onustus, venustus, scelestus, molestus, senectus; 2. davanti a sillaba cominciante da muta con liquida: tenebra, terebra, feretrum, meretrix, vertebra, arbitro, palpebra, colubro-, salitro-, celebri-, salebra, genetrix, tonitrus, mandibula; 3. davanti a qu: siliqua, reliquo-, aliquo-, aliqui-, denique, donicum, undique.

Causa di tutti questi fenomeni è la pesantezza della sillaba postonica, pesantezza di vario grado, ma che non pertanto in tutti

e tre i casi fa sentire i suoi effetti.

Con codesta pesantezza di penultima breve davanti a muta con liquida va connessa la facoltativa virtù di questo gruppo per la posizione. Si potrebbe fare questa proporzione: accento principale sta a posizione perpetua come accento secondario sta a posizione facoltativa.

La pesantezza poi dei gruppi di muta con liquida o in generale di consonante con liquida è indicata anche dallo sviluppo epentetico di vocale tra muta e liquida; cfr. piaculum e piaclum, stabulum da stablom, stadhlom.

<sup>1</sup> Cfr, Ciardi-Dupré BB, vol. XXV, pag. 190 segg.

La pesantezza di vocale davanti a qu è confermata dalla posizione ch' esso produce nel latino arcaico e dal raddoppiamento italiano di qu in cq (l. aqua = it. acqua).

Dunque la progressione d'accento, che s' ha in latino volgare in parole del tipo ténebrae non è che l'effetto dello sviluppo di un accento secondario inavvertito dalla tradizione grammaticale, ma riconoscibile dai suoi effetti fonetici nella parola latina.

Effetto di un tale inavvertito accento secondario che poi diventa principale è pure la progressione d'accento che ha luogo in latino volgare in parole del tipo mullere filiolu. Anche questo accento secondario inavvertito dalla tradizione grammaticale è riconoscibile da' suoi effetti fonetici sulla parola latina.

In primo luogo, come davanti a muta con liquida, così precedendo i, le vocali a o di postonica libera non subiscono che un solo grado di diminuzione, si fermano ad e, ed e etimologico resta; es.: abiele, pietas da piotas, hieto da hiato (cfr. hiasco). Non è poi avvenuta neanche la prima alterazione in mediocris, nel quale, si noti bene, erano concomitanti l'azione della vocale e del nesso di muta con liquida.

In secondo luogo è noto che in latino a e o postonici davanti ad l' gutturale si riducono ad u (legge dell' Osthoff); es.: spatula, gr. σπατάλη, Siculus, gr. Σιχελός. Tale riduzione ad u è impedita da precedente vocale: alveolus, filiolus.

Se dunque la vocale dopo vocale andò soggetta ad una minor riduzione che in altre condizioni, vuol dire che in questa condizione essa aveva maggiormente difesa la sua massa di espirazione, che aveva cioè un maggiore accento.

Questi accenti inavvertiti da secondarj diventano principali: dunque la progressione d'accento in muliere filiolu non è l'inevitabile effetto d'una legge fisiologico-fonetica, ma vi ha contribuito la tendenza alla progressione d'accento di parola nella latinità: la penultima tappa era stata la progressione sulla terza in parola del tipo facilius, che ancora Plauto pronunziava fácilius.<sup>2</sup>

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Anche muta con liquida si raddoppia parzialmente in italiano. Forse dai varii gruppi e dalla posizione prima o dopo l'accento era in origine determinata la facoltatività della lunghezza per posizione davanti a muta con liquida.

Ancora aggiungerò due parole sulle continuazioni di voci del tipo parete. Da pariète latino si dovrebbe aspettarsi un volgare parete, e non parete. Ordinariamente si suppone che in posizione disaccentata l' ε di pariete diventasse ε. Ora io trovo una difficoltà ad ammettere questo quando vedo che fillolus s' è potuto mantenere il suo ρ non ostante che per un ristringimento qui si avesse l' ajuto di un l' cupo. Penso invece che qui si avesse l' ε nella fase pariete per effetto assimilativo dell' i. Un effetto parallelo di u su o io riscontro nei riflessi di quattuordecim; l'italiano ha infatti quattordici, lo spagnolo catorze; le forme dissenzienti napol. quattuordece, friul. quatuardis dan luogo a un problema a parte, che potrà risolversi in più modi, dei quali forse il più probabile è che l' o di quattuordeci non fosse ancora nel latino volgare uno stretto o ma un termine di mezzo tra ρ e ρ e che in alcuni idiomi si arrivasse ad ρ per effetto di r; cſr, muliére,

## Riepilogo.

Sarà un riepilogo rapido, e solo delle sintesi più larghe e delle vie che vi hanno condotto.

Ritorniamo dunque in prima al punto di partenza della nostra ricerca. Io avevo osservato un certo parallelismo tra le condizioni accentuative lituane e la dittongazione romanza, cioè che per es. l'i. e. è era nel lituano accentato con un biverticato ascendente e nel neolatino continuato col dittongo ascendente ié, e, di contro, l' i. e. 7, nel lituano accentuato col biverticato discendente e nel neolatino continuato col dittongo discendente. E non esitai di porre i fatti lituani e neolatini in rapporto storico. Prima di tutto infatti ormai la ricerca scientifica ci aveva abituato a questo genere di illazioni; noi conoscevamo per replicate esperienze la facoltà delle lingue storiche di conservare anche queste proprietà dell' indeuropeo originario delicatissime, come sono le qualità d'accento; e per ciò che riguarda il neolatino, da una parte la dittongazione da vocale semplice m' appariva come un fenomeno di una gravità eccezionale: tra un dittongo e una vocale univerticata intercede differenza essenziale, tra un dittongo e una vocale biverticata è invece solo una differenza di grado; m'appariva dall'altra parte come un vero inesplicabile enigma quella strana opposizione che è in campo romanzo tra i dittonghi dell' è e dell' è. Tali fatti trovavano invece nella ovvia osservazione comparativa la più ovvia delle spiegazioni.

Questo fu il nucleo della mia ricerca.

Io mi diedi pertanto a descrivere le forme della dittongazione romanza di tutte le vocali latine allo scopo di porre in rilievo che certi schemi si ripresentano con insistenza in questa evoluzione in tutto il campo.

Descritte quindi le condizioni accentuative dell'alto lituano io venivo a concludere che:

- I. Latino e lituano conservano assai bene le condizioni qualitative d'accento del periodo i. e. in sillaba mediana.
- Le condizioni accentuative i. e. sarebbero state quelle riferite a pag. 75.
- 3. Da queste condizioni si sarebbe allontanato il lituano in questo:
- ĩ ii sono monoverticate in seguito a alterazione quantitativa per effetto del vibrato;
- ", ā ed , venute a coincidere con ī ii ō ă seguirono la sorte di queste.
  - 4. Quanto al latino:
- Esso si sarebbe allontanato dalle condizioni i. e. in questo: parte degli > biverticati si sarebbero confusi con ā e con parte degli > triverticati; e ō si sarebbe confuso con ō.

2. Le condizioni del vocalismo latino sarebbero non quelle rappresentate dal quadro con cui si apriva questo volume, ma le seguenti:

- 5. Tracce di qualità d'accento in altri idiomi indeuropei sarebbero da ricercarsi nelle dittongazioni, nelle scrizioni d'una vocale semplice per due vocali, nell'allungamento di vocale breve, nella particolare evoluzione di date vocali.
- 6. In sostanza dunque latino e lituano si mostravano conservare assai bene le condizioni qualitative d'accento i. e. Certo però le difficoltà contro la nostra ricostruzione non mancavano.

Le più gravi eran queste:

non sempre, in età romanza, le condizioni dei dittonghi erano conformi ai postulati delle condizioni etimologiche, s' avevan per es.  $\epsilon i$  da  $\bar{\epsilon}$ ; parimente, nel lituano, non s' aveva una costante rispondenza tra qualità d' accento e condizioni etimologiche, per es. s' avevano anche  $\hat{\epsilon}$  per  $\hat{\epsilon} = \bar{\epsilon}$ , ed  $\hat{\epsilon}'$  per  $\hat{\epsilon}' = \bar{\epsilon}$ . Queste condizioni irregolari era sopra l' altre importante di chiarire.

Frutto della nostra indagine fu che:

- 7. Le inversioni d'accento nei dittonghi neolatini sono da attribuire a mutata quantità.
- 8. Le inversioni accentuative del lituano si devono talora a mutata quantità, ma più spesso sono alterazioni avvenute in sillaba disaccentata e poi propagatesi alle toniche.
- 9. Finivo la prima parte col rispondere a tre obiezioni, due delle quali d'indole comparativa i. e., che qui sarebbe troppo lungo riassumere, la terza d'indole storica: il silenzio dei grammatici latini sulle presunte condizioni latine. Contro questa possibile obiezione s'osservava, oltre al resto, che anche d'altre proprietà fonetiche, che s'inducevano sicuramente dalle continuazioni romanze, non è parola presso i grammatici latini o solo assai tardi se ne parla quando il volgar latino aveva già percorso nei singoli territori un mezzo giro dell' evoluzione verso la fase romanza.

Scopo della seconda parte era di mostrare l' insufficienza delle spiegazioni prima tentate della dittongazione romanza. Dopo aver ricordato come l' Ascoli, con meravigliosa acutezza, aveva nettamente intuite le condizioni latine della cui esistenza qui si crede

di aver dato la dimostrazione, e dopo aver indicato i vantaggi qui ottenuti sull' intuizione ascoliana, cercavo di dimostrare in particolare che:

10. l' ei e l' ou non erano attribuibili a reazione etnica celtica per argomenti intrinseci ed estrinseci. —

Per spiegare l'origine spontanea di ie uo da ë o in età romanza s'erano tentate due vie.

- 11. Un forte gruppo di dotti ne faceva responsabile l'incremento quantitativo. Ma, in generale, io ripetevo, che la quantità agevola ma non produce i frangimenti vocalici, e che non si vedeva la ragione della su notata differenza sistematica dei dittonghi da  $\bar{\epsilon}$   $\bar{b}$  da quelli di  $\bar{\epsilon}$   $\bar{i}$   $\bar{b}$   $\bar{i}$   $\bar{i}$   $\bar{i}$   $\bar{i}$ .
- 12. Venuti a trattare delle soluzioni singole si considerava anche se fosse possibile, che, frántesi le vocali  $\check{e}$   $\check{v}$  in  $\acute{e}$   $\acute{e}$   $\acute{o}$  o questi passassero ad  $\acute{e}$   $\acute{uo}$  per virtù del jato. Ciò portava a trattare delle vocali in jato. Detto che effettivamente il ristringimento era l'alterazione ordinaria nel jato neolatino si cercava d'attribuire il fatto alla fluidità dell' espirazione nella condizione del jato, per cui avveniva che atomi disaccentati della vocale più presto si ristringessero e più facili tossero le assimilazioni fra atomi contigui; s'accennava anche che la storia della vocale in jato poteva essere considerata come un indizio di biverticazioni d' $\check{e}$   $\check{v}$   $\check{o}$   $\check{u}$  anche in lingue che di tale biverticazione non conservano alcuna traccia.
- 13. L' ie uo da ε δ erano stati ancora attribuiti ad epentesi di i u finali. Dimostrate le difficoltà intrinseche di questa soluzione, s' indicava l' altra semplicissima che iè uδ non fossero che ristringimenti proporzionali dei due atomi ε'è ε'δ, per effetto di i u dacchè s' avevano in generale ie uo in idiomi dove i ed u producono ristringimenti dell' altre toniche.
- 14. Uno degli argomenti in favore della tesi che iè uò e non ie uo fossero il primo grado dell' evoluzione fonetica romanza da è v era il fatto che sulla più gran parte del territorio romanzo si trovano effettivamente ié uó quali continuatori di lat. è v. Ora poichè moltissimi esempj si portavano dal periodo romanzo in cui di due vocali contigue assumeva l'accento quella che aveva maggior massa d'espirazione e si voleva vedere in ciò quasi l'effetto d'una legge di applicazione costante ho creduto opportuno di occuparmi anche di questo soggetto.

Abbiamo al proposito detto che mal si potrebbe chiamare l'effetto d'una legge costante questo fenomeno che di due vocali in jato attragga sopra di sè l'accento quella che ha, a dir così, il maggior peso specifico, per esperienza storica.

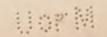
Già fra i casi qui criticati abbiamo veduto che alcuni potevano

esser portati contro, non a favore, di detta norma.

Ma tolti i casi contrarj e i casi illusorj abbiamo veduto che anche nei casi veramente belli e interessanti il maggior peso d' una delle sonanti solamente contribuisce allo spostamento dell' accento sopra di essa. Ma sempre nei casi nel cui giudizio noi abbiamo avuto a nostra disposizione un abbondante materiale critico si lascia, abbiamo visto, additare un' altra causa concomitante dell' alterazione: o tutte e due le sonanti d' una sillaba perdono l' accento e allora naturalmente l' accento secondario s' inchina sulla vocale più pesante e può allora per analogia la condizione della paratonesi estendersi anche all' ortotonesi (ric. ma(i)stro da maistro enclitico); o una particolare tendenza atavica in una lingua riceve per la pesantezza della sonante un nuovo incremento (tali sono i casi latini di spostamento per gruppo di muta e liquida e nel dittongo ie uo); o finalmente s' ha lo spostamento per uno squilibrio della sillaba per mutata quantità (tale è il caso anche del greco dove dopo l' era cristiana la tonica s' allungava).

Scartata dunque una buona parte dei casi, additati fenomeni contrarj alla voluta legge, indicata per altri una causa concomitante dell'alterazione, ecco che la voluta legge degli spostamenti d'accento per causa del maggior peso specifico d'una di due vocali contigue perde molto del suo valore; e noi ci troviamo più tranquilli nel trarre dal fatto stesso della frequenza di questa forma iè uò la deduzione ch'essa debba riputarsi la forma originaria. Ma vogliamo anche pensare che alcuno dica che anche qui poteva contribuire all'alterazione una mutazione quantitativa. Al che è da rispondere che sopra si vide come in sillabe naturalmente disposte ad allungarsi e in idiomi che allungano straordinariamente le toniche s'abbiano dittonghi discendenti non ascendenti da è v.

E ancora un' ultima obiezione alla mia tesi io voglio immaginare che uno muova. Si dirà forse: perchè questi germi di biverticazione ereditati dal periodo i. e. si sviluppano così tardi? Ma forse la domanda è oziosa: nessun fenomeno fonetico si può pretendere che avvenga ad una data scadenza. Tuttavia nel caso presente si può dare una risposta anche a questa oziosa domanda. Noi abbiamo, cioè, durante tutto il corso del lavoro nel giudizio sulle alterazioni qualitative tenuto conto della quantità come d'un elemento indispensabile di critica, e fin dal principio messo in rilievo il concetto che lo sviluppo delle biverticazioni sia legato agli incrementi di quantità. Questo concetto ribadiamo ora sulla fine: l'incremento quantitativo non è la causa del frangimento d' una vocale; ma dove le toniche s' allungano vien da ciò favorito il loro frangimento, in quanto sia sviluppo di condizioni che in germe esse possiedano. Nelle lingue romanze avviene un generale livellamento quantitativo. Una delle cause di questo fatto possiamo ricercarla in una naturale tendenza delle lingue ad appesantire fino ad un certo punto le toniche e ad alleggerire le atone. Comunque, dove in periodo romanzo s' ha un dittongo, noi lo possiamo reputare occasionato da questo allungamento della vocale, Per render poi tranquilla la nostra mente per la men frequente dittongazione delle vibrate e i, o ŭ, gioverà poi ricordare l'esperienza fatta sopra nel lituano che il vibrato suol esser contrario e



agli allungamenti delle vocali (nel che anzi si vedeva un' altra causa del livellamento quantitativo romanzo) e conseguentemente allo sviluppo dei loro frangimenti.

\* \* \*

Tanto nella parte ricostruttiva quanto nella parte critica del mio lavoro per più vie io ero condotto ad occuparmi della questione sorta dal fatto che in campo neolatino a sostrato etnico gallico e in campi finitimi si notavano certe coincidenze nella evoluzione fonetica spontanea dell' elemento latino, come sarebbero le alterazioni di  $\bar{u}$  in  $\bar{u}$ , di a in e, di  $\bar{v}$  in  $\bar{v}$ . Come è noto su questo problema furono emesse due del tutto diverse teorie. Secondo gli uni, come l' Ascoli e lo Schuchardt, tali fenomeni sono da attribuirsi direttamente od indirettamente ad influenza celtica, secondo gli altri, come il Meyer-Lübke, questi fenomeni sono sorti indipendentemente, quasi come per una generazione spontanea in varj centri e da questi si sono propagati all' intorno.

Poichè di tal problema io mi sono occupato nel volume in maniera subordinata all' utilità della mia tesi principale, tanto più mi par utile qui un riassunto delle mie critiche e delle mie proposte.

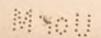
In sostanza, quanto ai risultati io mi trovo a stare in una via di mezzo tra l'una e l'altra teoria. Ossia io penso che questi fenomeni sian dovuti sì a reazione etnica, ma a reazione etnica celtica in territori a sostrato etnico celtico, e altrove a reazione etnica dei singoli altri nuclei etnici non celtici.

Ora qui io voglio metter in vista che nella mia critica tanto dell' una quanto dell' altra teoria due vie nuove io ho adottato: quella della considerazione delle condizioni storiche e geografiche, l'altra quella della considerazione sintetica delle alterazioni fonetiche proprie d' uno o più territori linguistici fisiologicamente esaminate.

Ciò detto in generale, riferisco specificatamente le argomentazioni che m' hanno condotto, da una parte a sostenere la teoria delle reazioni etniche, dall' altra ad oppormi ad illazioni storiche su semplici coincidenze linguistiche.

Le vie e i mezzi di romanizzazione furono eterogenei; ma la risoluzione fonetica dell' elemento latino non risente di queste condizioni varie dell' immissione della romanità ma è omogeneo nei territori a sostrato etnico omogeneo; la nostra Italia è per questo come un campo sperimentale di primissimo ordine: i limiti etnografici dell' Italia antica e i dialettali della moderna si può dir che coincidono quasi sempre. Non basterebbe questa osservazione ovvia a rinsaldare il principio delle reazioni etniche?

Ma appena io ebbi fermato l'attenzione su quelle coincidenze che si adducono come caratteristiche del territorio a sostrato celtico, súbito mi venne fatto di osservare che parecchie di esse,



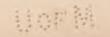
analizzate fisiologicamente, si presentavano sotto una nuova luce. Da questo punto di veduta il problema assumeva un aspetto del tutto nuovo. Ben è chiaro infatti che, se un complesso di alterazioni fonetiche proprie d' un territorio a sostrato etnico comune si dimostra fisiologicamente omogeneo, il concetto che questo insieme di fenomeni sia l' effetto di una ben determinata disposizione e predisposizione organica balzerà fuori più di prima splendente di persuasione.

Con questa considerazione sintetica delle alterazioni fonetiche fisiologicamente analizzate, io trovavo anche facile risposta ad alcune obiezioni, che alla dottrina delle reazioni etniche erano state mosse, anzi alcuni dei fatti che formavano argomento di obiezione

diventavano ora argomento di difesa.

Una delle obiezioni era, che, in una od altra parte del territorio etnicamente omogeneo, l' uno o l' altro dei fenomeni caratteristici veniva a mancare; ora, quando sia messo in rilievo che i varj fenomeni sono fisiologicamente omogenei, noi non potremo più parlare d' interruzione; per es., noi non avremo da avvicinare l' e emiliano e l' ii lombardo ai fenomeni di Francia, ma potremo direttamente avvicinare l' e emiliano all' ii lombardo, per dimostrare che la tendenza endemica ad articolazioni siffatte è generale in campo gallico; e vorrà dire solo l' interruzione d' un fenomeno e il riprendere dell' altro che la stessa tendenza endemica ha agito su diversa parte del territorio, per una o per altra ragione, in maniera diversa. Anzi proprio il fatto dell' interruzione diviene dopo questa considerazione una difesa del principio combattuto; meglio appariranno i fenomeni omogenei l' effetto d' una tendenza endemica quando sia del tutto eliminato il sospetto della propagazione.

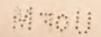
Un altro genere d'obiezioni era quello contro l'antichità delle determinate alterazioni fonetiche. Queste argomentazioni sono di due specie di ben diverso valore. Le une sono argomentazioni di cronologia relativa in fonetica condizionata. Or queste non han valore veruno: come si fa a trarre dal fatto per es., che un ii si ottiene per metafonesi in età tarda, l'illazione che prima di questa età un ii non esistesse nel territorio? All' opposto, quando osservo tanto questi fatti e specialmente poi alcune altre alterazioni senza dubbio recenti come quella del genov. sguá in sgüá, del milan. duviá in düviá, e di u (articolo) in ü ad Andria (dove in sillaba tonica u ed o palatizzato danno eu), io non posso non vedere in questi fatti una conferma che nei singoli territori le alterazioni fonetiche si muovono per la via che è loro segnata da abitudini organiche. Di maggior valore è senza dubbio l'altra specie di argomentazioni che riguardano l' età di date alterazioni spontanee in sillaba tonica, specie quelle sulle alterazioni dell' ò e dell' a; certo i Gallo-romani non pronunziarono come üo un úo continuatore di 5 latino, dal momento che in latino volgare esso io non potè esistere; certo i Galli non pronunziarono e l' a tonico latino dal momento che questo a è legato alla dittongazione. Ma,



abbiamo detto, queste giustissime obiezioni riguardano la forma, non la sostanza della teoria: il punto debole della vecchia teoria era nella formula «sostituzione di suoni»; la formula nostra è più temperata: «non sempre sostituzioni di suoni, talora tardi effetti di anche languidi colorimenti, magari, talora, solo effetti di tendenze a date alterazioni». Ora io voglio mettere in evidenza che il mio modo di considerare in sintesi le alterazioni fonetiche fisiologicamente analizzate conferisce a questa parola «tendenza» un significato ben diverso, molto più importante che non avesse presso gli altri; altri diceva «tendenza latente» per es. verso l'alterazione di o in üo, di a in e; ora questo «latente» era un' espressione campata in aria; io dovevo dire 1 e dico, invece, «tendenza» verso un «dato genere di articolazioni»; e, quando tutto un complesso di alterazioni fonetiche si mostra l'effetto di siffatte alterazioni articolative, la «tendenza» è dimostrata dai fatti, non è «latente», è manifesta. Io voglio per quanto del qui detto si riferisce agli «effetti della tendenza» aggiungere ancora questa domanda. Si potrà chiedere: quale sostegno anatomico hanno esse «tendenze»? Non manca chi sia disposto a credere che esse dipendano dalla costituzione ossea del cranio della stirpe. Io non lo credo: basta pensare alla presenza attuale simultanea di brachicefali e dolicocefali negli stessi luoghi senza che se n' avverta una corrispondente diversità fonetica, basta pensare alla completa assimilazione dei Germani nei diversi territori italiani, basta pensare alla quotidiana esperienza che ci offrono i figli di nativi da diverse regioni italiane o i figli di stranieri i quali apprendono alla perfezione il dialetto dei luoghi dove nascono e vivono, per concludere che non dalla costituzione ossea, ma dalle abitudini muscolari dipende la tendenza verso un dato genere di alterazioni articolative.

Questo mi porta direttamente a ricordare il mio avviso sull' entità dell' assimilazione della pronunzia latina da parte dei popoli europei. Fu detto che questa assimilazione dovesse essere arrivata a tal segno che tra regione e regione non fosse altra differenza di pronunzia che fra persona e persona di uno stesso luogo. Quelle che sono per es. le marche fonetiche galliche sarebbero effetti di tendenze latenti verso date alterazioni tramandatesi in tutto il campo gallico per atavismo e divenute attive su tutto questo campo dopo secolare inerzia. Ho detto che codesta sentenza è notevole perchè è una mezza vittoria dei fatti storici contro preconcetti di scuola. Ma non è tutto ancora: anche nella mia formula è contemplata la possibilità «di effetti di una tendenza a date articolazioni»; ma non posso pensare che questa tendenza non fosse sorretta da qualcosa di reale e perciò immagino anche colorimenti specifici e sostituzioni di suoni. Quanto alla necessità storica dell' ammettere un apprendimento quasi perfetto della pro-

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Anch' io ho usato il termine «tendenza latente»; ma l'espressione aveva, appunto per il complesso delle mie idee, un valore diverso da quello che ha presso gli altri.



nunzia latina da parte della gran maggioranza dei provinciali, ridirò che proprio il senso storico ci porta ad ammettere esistiti in principio e poi sempre durati nella romanità nuova due tipi di parlate ortoepicamente ben distinte, la plebea e la civile, più diffusa quella, per ragioni statistiche, e destinata per necessità di cose a farsi sempre più udire, a mano a mano che il fulgor di potenza e di cultura del vecchio impero di Roma sbiadiva nel grigio dell' incomposta barbarie nuova. Nè perfetta, vedemmo, è

necessaria immaginare la pronunzia più civile.

Due difficoltà non prima discusse o avvertite erano ancora da presentare e da eliminare. L'una era che s' avessero anche fenomeni di labializzazione accanto alla tendenza supposta endemica alla palatizzazione. La difficoltà l'ho risoluta col ricorrere all'associazione e sostituzione di articolazioni, illustrando il mio principio con fenomeni sicuri di tal genere attualmente constatabili. L'altra difficoltà era che si avesse talora la palatizzazione solo in sillaba tonica: la difficoltà si risolveva col ricordare che in sillaba tonica s' avevano dittonghi e col dimostrare (ricordo il genov. sgiia) che vocale disaccentata in jato soffre ristringimenti ignoti alle altre atone e che il ristringimento è il prodromo dell'alterazione palatina in idiomi che ad essa sono inclinati.

Ma gli stessi criteri (la considerazione dei fatti storici e delle condizioni geografiche e la considerazione sintetica dei fenomeni fonetici fisiologicamente analizzati) che m' inducevano a sostenere la dottrina delle reazioni etniche, m' inducevano anche a non considerare le marche fonetiche simili alle celtiche su territorio non

celtico come un fenomeno di celtizzazione.

Ora ecco in breve i punti principali della mia critica e la mia ricostruzione.

I. La celtizzazione di Liguri, Reti, Italici del centro, Italici di sud-est non è un fatto storico provato ma solo un'illazione

storica sulle coincidenze linguistiche.

2. Non tutte queste coincidenze mostravano avere lo stesso valore: ei ou da ē ī ō ŭ, difficilmente attribuibili a reazione celtica per argomenti intrinseci ed estrinseci, apparivano per argomenti comparativi una continuazione di condizioni latine; delle altre coincidenze, alcune ad un esame fisiologico perdevano o tutto o parte del loro valore comparativo; le meglio caratteristiche, considerate in sintesi, apparivano non come una speciale marca celtica, ma diffuse in tutta l' Europa meridionale.

3. Or proprio le marche caratteristiche degli idiomi dell' Italia centrale e di sud-est si riscontravano anche in idiomi parlati da popoli che formano il sostrato etnico dell' Italia centrale e dell' Italia di sud-est; onde era ovvio qui vedere un nesso storico

tra la fase prelatina e la fase romanza.

4. Appunto perchè tali fenomeni, fenomeni di rattrazione e di riduzione dell' articolazione nasale, si trovano largamente diffusi nell' Europa meridionale, era possibile che Liguri e Reti li assumessero per altra via e non per imposizione celtica; tanto più che non mancano argomenti per pensare che i Liguri fossero indeuropei e che i Reti finissero d'essere romanizzati per i Vindelici pur

essi indeuropei.

5. In conclusione, la coincidenza in marche fonetiche di parecchi idiomi neolatini è da ripetersi da contatti fra i varj popoli, che ne formano il sostrato etnico, durati nella lontana preistoria, non da un' imposizione celtica avvenuta sul limitare della storia o in periodo storico. In conseguenza di che, noi eravamo portati a giudicare come gruppi separati e indipendenti il gallo-romanzo (gallo-francese, e gallo-italico), il reto-romanzo, il ligure-romanzo, l' italico-romanzo e il toscano.

Nel licenziare il volume non so non richiamare l'attenzione degli studiosi sull' importanza che può avere la ricostruzione data al problema fondamentale che mi sono proposto per la questione della sede ultima degli Indeuropei súbito prima della separazione loro. Io propenderei a credere che tal sede fosse la valle del Danubio, tanto per ragioni biologiche, quanto per la ragione che il Danubio, per la posizione latitudinale della sua valle, offriva facile il tramite alle trasmigrazioni per tutte le direzioni in Europa, e il Mar Nero era d'altra parte un comodo tramite alle trasmigrazioni in Asia, e un comodo tramite della cultura asiatica in Europa. Una delle ragioni che spingevano il Hirt a porre la sede primitiva degli Indeuropei sul mar Baltico era il fatto della singolare conservazione delle condizioni fonetiche indeuropee da parte del balto-slavo, nell'opinione che conservazione fonetica implichi conservazione dell' antica sede. Se, come credo d' aver dimostrato, anche gl' Italici conservarono la distinzione delle qualità d'accento in mezzo di parola, sarebbe dimostrato anche ch' essi per nulla la cedevano nelle conservazioni delle condizioni fonetiche agli altri indeuropei; e, se vicinanza alle condizioni fonetiche indeuropee implica vicinanza della sede storica alle sedi primitive degli indeuropei, queste non dovevano esser molto lontane dalle sedi degl' Italici.

\* \*

Durante tutta la composizione di questo lavoro fu mia compagna assidua una preoccupazione: la responsabilità della dedica al Maestro, che da tanti anni è carissima parte del mio cuore e da più anni ancora oggetto della mia venerazione. Per non offrire a Lui cosa indegna di Lui io ho continuamente teso l'arco dell'ingegno. Per questo almeno sono tranquillo: chè quando a Lui parrà ch'io non ho colto il segno, certo accuserà l'arco e la mano, non l'intendimento, costante e buono.

Indici.

\$

	•	
	·	

# I. Indice per materie.1

Accento. Analogie accentuative in gran numero nel lituano, v. nell' Indice fonetico sotto Lituano. — Qualità d'accento: a) Cenni sugli studj intorno alle q. d'a. nelle lingue i. e. 3—4. b) Q. d'a. normale in sillaba mediana nel latino inferita dalla dittongazione romanza 65, 68 e, in generale, 6—68. c) Q. d'a. normali nel lituano e coincidenze tra queste e le condizioni inferite per il latino 72. d) Divergenze tra lat. e lit.; condizioni i. e. 71—75. e) Tracce di q. d'a. in altri idiomi i. e. 4—5 n.

Conservazione delle qualità d'accento in sillaba disaccentata 74.

Alterazioni delle qualità d'accento per mutata quantità: a) in periodo i. e. 77; b) nel lituano 77—78; c) nel neolatino 78—97; v. dittonghi inversi. Alterazioni delle qualità d'accento in sillaba disaccentata nel lituano;

v. Indice fonetico, sotto Lituano.

Analisi fisiologica di elementi fonetici e di alterazioni fonetiche. Articolazioni rattratte 57—58 e Giunte: per la sistemazione degli elementi fonetici secondo la forma delle articolazioni, Giunte. — Sistemazione delle nasali 134 n. — Fenomeni di rattrazione e di nasalizzazione effetti d'una tendenza unica a contrarre tutto l'organo vocale 151 n. — Articolazioni associate e sostitute 57—60, 135, 144; simultaneità di due articolazioni, la originaria e la sostituta, in uno stesso elemento 54. — Dispalatizzazione e dislabializzazione di vocal nasale 39—40; dispalatizzazione di vië 36. — Genesi di viò da vio 21—22, 56, 60. — Genesi di vio da ei 59—60, 135. — Allentamento di articolazioni forzate 58, 60, Giunte. — Rapporto tra dittongo e palatizzazione 56. — i non necessario sostituto di vio 26. — Genesi di alterazioni varie di n 133—135. — Alterazioni di d fra vocali 136. — Cause delle alterazioni fonetiche; critica della teoria del Herzog. — Esperienze del Helmholtz 55 e Giunte. — Allargamenti di vocale disaccentata 157 n. — Giustificazione fisiologica dei ristringimenti in jato 160. — Cause varie degli sposta-

¹ Negl' indici son riferite soltanto le osservazioni originali e le forme e i vocaboli che ad esse abbian dato luogo o che sian stati particolare oggetto d' osservazione. Nel volume molto vantaggio ho riscontrato nella considerazione sistematicamente sintetica delle alterazioni fonetiche, spontanee o condizionali. Il metodo non sarebbe mai abbastanza raccomandabile. Questi parallelismi sono indicati col segno || . Nell' indice fonetico fra parentesi son posti gli elementi contigui che precedono o seguono un elemento alterato o le condizioni in cui un' alterazione avviene; dopo il segno d' uguaglianza è indicata solo l' alterazione dell' elemento influenzato.

menti d'accento in vocali contigue 184-185. - Rapporto tra quantità e dittongazione v. Dittongazione,

Conservazione di elementi fonetici. La c. d. e. f. non può esser critica per riavvicinamenti etnologici 152.

Critica storica. Critica di varie notizie sui rapporti storici tra la Rezia e l' Italia 29—32; diversità dei rapporti storici col nord tra la regione ticinese e la regione subalpina lombarda 34; valore limitato, individuale del nome Celto-Liguri 129; cenni storici su Liguri e Reti 128—130; giudizio sull' autorità di Livio e Strabone quanto ai Reti 140—141; assegnazione etnologica dei Vindelici fra gl' i. e. 140; assimilazione dei Reti ai Vindelici 130—131, 140. Condizioni etnologiche dell' Italia di sud-est 142—143; l' iscrizione supposta gallica di Todi 150—151.

Cronologia di alterazioni fonetiche. La cronologia d. a. f. condizionate non può essere un argomento di cronologia relativa per le alterazioni fonetiche spontanee 40, 187.

Dittongazione. I. a) La dittongazione è fenomeno generale e caratteristico del vocalismo tonico romanzo 2; b) indizi di dittongazioni o biverticazioni antiche: pronunzia gallica di z ed i lat, 8 n.; monottonghi da ditt,12-14, 17, 18, 132; storia delle vocali in jato 15, 130; utilità per la tesi di far risalire tutte le dittongazioni alle condizioni latine 152. - II. Sistema secondo il quale avviene la dittongazione romanza 3, 6-68; genesi di ué da 5, utilità della ricostruzione per la tesi 20, 124; le ripetizioni di una dittongazione di data forma in varia età e condizione confermano il sistema 14, 15 segg. -III. Dittonghi inversi; a) prodotti dall' enfasi 11 n., 85, 91, 92-97 passim; b) utilità della dichiarazione per la tesi 76, 124; inversioni eventualmente replicate 84, 93, 97; c) dittonghi inversi discendenti da ¿ che non possono esser effetto di coincidenza di ¿ coi continuatori di ¿ ¡ (lad. occ.: Engadina; or.: Clauzetto; ital,-rom.: Cerignola; franco-prov.: V. d. Travers) 17, 83; d) recessioni in dittonghi recenti nel veneziano 16; ié nel tergestino imitazione equivoca 12; Bessin iĉi originario e non da lei 15 n. - IV. Rapporti fra quantità e la dittongazione e le sue forme 16. La dittongazione è favorita dagli incrementi quantitativi; è più frequente: a) in sillaba libera che in complicata 2; b) (anche facoltiva) in enfasi e nel ceto rustico e plebeo 11 n., 85. -2. La dittongazione è ostacolata, ma non impedita dalla complicazione della sillaba 2, 13 seg., 15 seg., 19; è impedita (o ridotta) dall' enclisi (o semienclisi). 13-14. - 3. Un incremento quantitativo di 2º grado produce dittonghi inversi (v. Dittongazione III e Trittonghi e polittonghi). - V. Dittongazione facilitata a) da assimilazione o dissimilazione degli atomi vocalici agli elementi contigui 15, 16 e Giunte; b) dalla metafonesi 165-168; c) dal jato 130. - VI. Rapporti fra la dittongazione romanza e la qualità d'accento i. e. 3-5, 65, 68. - VII. Critiche di dottrine altrui. A. Alla dottrina dell' Ascoli sui dittonghi da ē t ō ŭ 125-153; varie fasi negl' insegnamenti dell' Ascoli su questa dittongazione; attribuita a reazione celtica 125-126; difficoltà intrinseche 127-128, difficoltà estrinseche 126-127, 128-131; conclusioni 151-153. -B. I. Dottrine dell' Ascoli sulla dittongazione da ĕ ŏ 121-123. Coincidenze col pensiero ascoliano del pensiero qui sostenuto, perfezionamenti 123-125.

2. Dottrine degli altri dotti sulla dittongazione da & o e critiche. L' allungamento delle toniche facilita, ma non origina la dittongazione; ammesso pure che e'e o'o fosse la fase iniziale dell' evoluzione di & o, non sono le uo le forme definitive che si aspetterebbero per ragioni fisiologiche 154—163. — i ed -u promuovono ma non determinano i dittonghi dell' e e dell' o 163—168. C. Riserve di altri dotti sulle proposte risoluzioni del problema 168. D. Nessun' opinione sulla dittongazione d' a, i, u 123—154.

Enclisi e semienclisi che impedisce la dittongazione o promuove la la monottongazione 3, 13, 14.

Enfasi. L'e. di 1º grado promuove la dittongazione, l'e. di 2º grado produce l'inversione 11 n., 85.

Imitazione e imitazione equivoca 26-27, 67 n. 1.

Lessico. Trasmissione del lessico più agevole che non quella delle alterazioni fonetiche 129. — Le parole per 'burro', 'formaggio' spesso imprestiti 12. — Origine semiletteraria dei termini culinarj 171—172. — Dialettizzazione degl' imprestiti 46. — Tradizione letteraria inesatta di nomi locali 49 e Giunte. — La voce per 'Dio' poco popolare in più idiomi per ragioni eusemistiche 174. — Uso proclitico dei continuatori di magister. — Contaminazioni: corton. nuelle = nulla + cuelle 147 n.; frz. déjeuner + ital. digiunare = mil. desüné, ven. disuné, romagn. desuné 25 n.

Metatesi di -d- di sillaba finale di sdruccioli nel toscano 150 n.

Parallelismi istruttivi nell' evoluzione fonetica: v. sotto i singoli idiomi al segno ||.

Propagazione delle alterazioni fonetiche. Metodi di critica (v. Sintesi fonetiche e Rapporti tra il fatto linguistico e le condizioni storiche e geografiche). — Dottrina del Meyer-Lübke sulla propagazione dell' ii dalla Lombardia alla Rezia; principio su cui posa 23—24; sua critica 24—37.

Quantità delle vocali. Dileguo delle differenze quantitative in periodo di vita individuale dei singoli idiomi romanzi 71 n. — Allungamento anticipato delle vocali latine in jato negato 159—160. — Lunghe mediane usate come ultralunghe nel Veda 116. — Rapporti tra qualità d'accento e quantità, tra quantità e dittongazione, v. sotto codeste rubriche di quest' indice.

Rapporti tra i fatti linguistici e le condizioni geografiche. Necessità di tener conto dell'ambiente geografico e dei rapporti storici per valutare la possibilità d'imposizioni linguistiche 28—36, 186, 189 e Giunta a p. 34; rapporti tra le condizioni linguistiche dei territori a sud delle Alpi Retiche che furono in relazione col nord 33—34; rapporti fra le condizioni linguistiche del retico, del ticinese e della regione subalpina lombarda 35; date le condizioni storiche, le maggiori attinenze tra il ladino e le valli italiane soggette ai Grigioni potrebbero anche essere l'effetto d'una conservazione di condizioni antiche 35; le Alpi, barriera impermeabile alle infiltrazioni linguistiche 33—34, 35 e Giunte. — Celtizzazione della Liguria negata 129, id. dell'Italia cent ale e di sud-est e della costa orientale dell'Adriatico 127, 141, 156.

Reazioni etniche. La dottrina dell' Ascoli e dello Schuchardt: deduzioni difese e illazioni non accettate: 20—21, 44, 125—127 (50 n.) — Formula nuova 23, 51, 188. Metodi nuovi (considerazioni fisiologiche e storicogeografiche) nella critica del problema 20—21, 126, 131, 186, 187, 188. Difesa del principio della r. e. in campo celtico contro obiezioni vecchie 37—51 (e 51—55); riassunto della critica 50—51, 186—189; obiezioni nuove ora formulate contro il principio in generale e anticipata difesa 56—60, 189; esperienze storiche in favore del principio in generale 139 n., 186.

Romanizzazione. Concetto approssimativo della romanizzazione dei Galli 32—53. Mezzi della romanizzazione. Pregiudizio dell' immaginarsi rapida la scomparsa del celtico. La Chiesa. L'assimilazione lessicale e grammaticale più facile dell' ortoepica. Varietà di pronunzia del latino nelle provincie. Pronunzia simile alla gallica nelle provincie. Varietà dell' assimilazione fonetica del latino per la varietà dei contatti civili e della scuola. Il latino si propaga meglio per i contatti civili che per la scuola. Distinzione sempre durata d' una parlata plebea e d' una culta. Conservazione nella parlata latina anche culta di vezzi idiomatici dell' età della prima romanizzazione; paralleli moderni 53—55, 189. — Vie della romanizzazione della Rezia e della Liguria 129, 130.

Sede primitiva degl'Indeuropei. Illazioni sulla s, p. d. I. dalla conservazione delle condizioni fonetiche 190.

Senso estetico del linguaggio che infrena presso i ceti superiori certe tendenze ad alterazioni fonetiche che nei ceti inferiori producono alterazioni gravi 11 n.

Sintesi di alterazioni fonetiche fisiologicamente esaminate. Ci offrono la fisionomia fonetica d'un campo dialettale. Utilità pratiche: per la critica dell' alterazione di ö in ué 22-23, 55-56, 63-64, nella determinazione del carattere fonetico della zona intermedia tra Lombardia e Rezia 27, 33-35 e per stabilire che la coincidenza delle alterazioni linguistiche a nord e a sud delle Alpi non è l'effetto di una recente propagazione ma di una elaborazione indipendente del materiale linguistico romano 27, 35; nella critica della teoria delle reazioni etniche in quanto serve sia a valutare le coincidenze nelle conservazioni dei suoni e in alcune risoluzioni fonetiche particolari sia a offrirci eloquenti complessi di alterazioni fisiologicamente omogenee 21, 131-153, 186-188.

Sistemazione dialettale. Campobassano rustico e plebeo, 9 seg. n.; zona subalpina con minore tendenza alla palatizzazione che le parlate d'Oltralpe, 34—36; sistemazione del ligure-romanzo, reto-romanzo, illirico-romanzo 128—158.

Spostamenti accentuativi: in nessi vocalici non resultati da dittongazione in idiomi romanzi e nel latino volgare. Per la posizione del problema 169—170, per le conclusioni 184—185, per i casi speciali 169—176.

Trittonghi e polittonghi; origini di trittonghi da dittonghi 91—97; polittonghi da nessi vocalici più semplici 91; progressioni e regressioni u' accento in trittonghi 91—97, 177—179.

Tendenze endemiche. Concezione vaga e problematica e concezione concreta e sicura di essa 51—55, 188. Alterazioni omogenee di diversa intensità ed estensione, in territori etnicamente omogenei 51, 99—100, 137, 145. — Dileguo di condizioni caratteristiche anteriori per allentamento di articolazioni difficili o per immistione etnica 43—44, 146 n.

Vocali in jato. Le vocali in jato, levati i casi di dissimilazione, vanno soggette a ristringimento 158. Critica della teorica del Horning sulle vocali in jato 159—160. Ragione dei più forti ristringimenti in jato 160—162.

#### II. Indice fonetico.

Indeuropeo originario. Qualità d'accento in sillaba mediana 75. Andamento accentuativo dei dittonghi col disteso 118—119. Formula dell'allungamento secondario di tonica 117. Allungamento d'una protonica in seguito a dileguo d'una mora ad essa seguente 117 e Giunte.

Indiano.  $\bar{a}=i.e.$   $\delta$  per a'd 5 n. Lunghe mediane usate come ultra lunghe 116—117.

Greco. Indizj di dittongazione 4 n. Fenomeni di rattrazione e di nasalità 137—138. gr. att.  $\ddot{u}=i$ . e. u,  $\dot{v}=u$ -,  $\sigma v=tu$ , beot.  $\iota ov=u$  indizj che fosse v'v la condizione antecedente 4 n., 137.

Latino. Fenomeni di rattrazione e tracce di condizioni antiche dileguate:  $u > \tilde{u} > i$ ;  $loub > l\ddot{v}\ddot{u} > leib > l\ddot{v}$ ;  $vo > v\ddot{o} > ve$ ;  $oi > o\ddot{u} > ou$ ; a > ai; v > u; a > e 147; -d = -r- 148; d (+ spir.) = r 148, 148 n.'; d-, -d- = l 149. — Passaggio di ae in e'e 119. — Silenzio dei grammatici sulle qualità d'accento 119—120, 123, 152. — lat. lo eo le = lat. vlg. loe loe

Umbro. Definizione fisiologica di q 148.

Osco. (dent. +) u=iu 8; ie da  $\bar{\imath}$ ,  $i\acute{u}$  da u 4—5 n.; dent. + u per dent. + iu in iscrizioni latine.

Celtico. i. e.  $\bar{u}$  nel celtico. Giudizio del Thurneysen non decisamente contrario alla palatizzazione di u nel celtico 44, 45, 46. Critica dell' evoluzione di  $\bar{u}$  i. e. nel celtico: prestiti latini con  $\bar{u}$  ed  $\bar{v}$  nel britone, prestiti latini con  $-\bar{v}$  nel gallico 44—46. — airl. aa per  $\bar{u}$  e simm. 4 n., 152. — Tendenza alle articolazioni rattratte e alla nasalizzazione 133—136.

Germanico. Dittongazione: anord. asved. ia iu da  $\tilde{e}$  (+ a, u w) 4 n.; aat. ao - ua - uo da  $\bar{v} = i$ . e.  $\bar{a}$   $\bar{v}$  4 n., 41; franco  $\bar{a}$  (semipalatale e spezzato) 41; dial. at. ei au da  $\bar{i}$   $\bar{u}$  4 n.; germ.  $\bar{e} \parallel \bar{v}$  41. Fenomeni di rattrazione e di nasalità 138.

Lituano. Assenza di fenomeni di rattrazione 138. - Accentuazione. I. Condizioni attuali dell' accento sillabico nell' alto-lituano 69-81. Rapporti colle condizioni presunte proprie del latino 71-75. II. Alterazioni normali delle qualità d'accento in periodo lituano originario: accentuazione originaria dei dittonghi distesi 118-119; abbreviamento di toniche mediane col vibrato 73; mutazioni di qualità d'accento per mutamenti quantitativi: -am = a, lm um =i  $\psi$ , imus -imus = -ims -ims 77-78; nel lit. l'i. e.  $\bar{a}$  si confonde con l' accentuazione di ō, gli ă triverticati con gli ă biverticati 74-75. III. Alterazioni normali delle qualità d'accento in periodo di vita individuale dei dialetti lituani: I. i. e. e e ī ŭ (pron. e'é e l'i û'u) = lit. orig. i'î u'û e î'i û'u = dial. del K. l'i ii'u > î û, dial. del B. l'ī u'ũ 72-74; 2. à ed è in sillaba disaccentata 97, 98. — Giustificazione della mancanza di à è nel presente, nel perfetto e nella declinazione 108, 110-111; à è nei preverbi 113-115. IV. Recessioni d'accento: I. Il lituano originario e l'alto lituano non conoscono recessioni meccaniche d' accento; recessioni enfatiche 99, 101, 115-116; 2. recessioni meccaniche di accento sillabico e di parola in periodo dialettale 100 -101; nel nordlit. del K. la recessione par limitata a parole polisillabiche; è men frequente con esito pirrichico, e da bissillabi s' ha la recessione solo in forme proclitiche 100-101. V. Alterazioni analogiche dell' accentuazione: 1. Nella declinazione 99, 109-110; 2. nella coniugazione, v. il num. seguente. VI. Condizioni accentuative originarie e alterazioni successive delle singole categorie grammaticali: I. Verbo semplice. In periodo originario lituano si conservava la doppia forma accentuativa i. e. di periodo, ortotonica o enclitica del verbo. Nelle proposizioni principali in questa età il verbo dovette accentuare ora la base, ora il suffisso, concordemente, nel presente, nel perfetto e nel futuro. In seguito, prevalgono le forme enclitiche, ma si conservano nel disteso sulle lunghe tracce delle condizioni precedenti. Subentra l'età delle progressioni d'accento; ma allora: a) i presenti di 3ª e 4ª in -au e i presenti in -iu di 2ª si modellano, tanto nel singolare, quanto nel plurale, sui temi in -u, -ju di 1ª e in -u di 2ª; b) i perfetti in -iau prendono il disteso e i perfetti in -au si modellano sui primi per l'accento di parola. — Il futuro lituano è una fusione del futuro i. e. in -sejo e -sjo: l'alto lit. conserva l'accentuazione dei temi in seto, ma negli à è traccia dell' accentuazione dei temi in -sto. - L' infinito fu sempre atelotonico in origine; il disteso di base è un' analogia del futuro 106-107. - Forme del verbo 'essere': accentuazione tradizionale, analogica, dell' enclisi. -- Casi di disaccordo nell' accentuazione tra presente e perfetto e tra perfetto e futuro e loro giustificazione 104-105, 106-107. -2º Nome. Il disteso sulle toniche è un'estensione analogica dei casi telotonici nei paradigmi mobili 110. - 3. Pronome. Tre tipi accentuativi tudu e to e simm. proclitici originarj; tá e simm. forme enfatiche; tà e simm. proclitici secondarj; ju-ju e ju-ju forme enfatiche e risp, proclitiche III-II2. -4. Nelle preposizioni, come parole proclitiche, sono normali i tipi: nu gi, po e pas (e ant). Le eccezioni sono o forme dialettali o avverbj 112-113. - 5. Preverbj e ne-. Condizioni attuali 113. In origine, il verbo era enclitico alla particella. Poi, subì gli effetti della progressione meccanica; ma: 1. le basi con i ed u nella radice seguirono l'analogia delle basi con a 2; 2, i verbi a paradigma stabile seguirono l'analogia delle basi col vibrato nella radice; 3. i presenti in -au e i perfetti in -au si comportano ugualmente

come originari stabili; 4. i verbi di tipo  $p\bar{a}j\dot{e}giu$  diventano normalmente  $paj\dot{e}'-giu$  e poi, per analogia del semplice,  $paj\dot{e}giu$ ; 5. sull'analogia di questi col disteso secondario si regolano quelli col disteso originario. — Giustificazione di  $\dot{a}$  è nei preverbi 113—115.

Slavo. Fenomeni di rattrazione e di nasalità 138.

Lettone. Fenomeni di nasalità 138.

Albanese.  $i\ell$  da  $\ell$  4 n.; lat. o presso nas. liq. = e; -g- dileguato solo davanti a pal.; -d- dileguato solo davanti a voc. pal.; -n- = to. r 142; n inserto 142; -ct- = -ft- 142 n. Fenomeni di rattrazione e di nasalità 142.

Portoghese. Dittongazione in ei di due specie; in un filone popolare e in imprestiti spagnuoli 12-13.

Spagnuolo. e per ei da 7 7; tendenza dello Sp. di liberarsi dei secondi elementi di dittonghi 12-13.

Gallo-romano. Possibile pronunzia gallica delle vocali latine non palatine 21, di 5 20—21, di 18 n.; critica delle testimonianze antiche e delle continuazioni moderne dei nomi locali in dunum 46—49.

Provenzale. iu da  $\overline{u}$  (+ l) 37;  $\overline{e}$  (+ r) = ea (Tolone) 15 e Giunte; lu = ieu (Marsiglia) 8.

Franco-provenzale. Riflesso di - $\overline{u}$ nu, - $\overline{u}$ na 39–40. Cronologia di  $\overline{u}$  40. — Val de Travers. I continuatori di  $\overline{e}$   $\overline{\imath}$  non coincidono con quelli di  $\overline{e}$ ;  $\overline{e}=\overline{\imath}$  ed ei, l'  $\overline{\imath}$  è risultato da fe come mostra il caso di fe conservato davanti ad fe. — Dompierre (fe) a,  $\overline{e}$  (fe) = fe, che dà (dopo non pal. o dav. fe autosillabico ab orig. e second.) fe e (in condizione diversa) fe; fe = fe > fe (fe) = fe. — Paroisse (Neufchâtel): fe dà prima fe poi fe; quest' fe poi dà di solito fe e, solo davanti a fe, resta; l' fe rimasto passa a fe 84–85. — Faeto e Celle fe per fe 25.

Italiano. Problematica esattezza di pronunzia del latino nelle provincie 53; attuale mediocre tendenza all' ortoepia in Italia 12 n.

Testi antichi dell' alta Italia: dh pronunziato d 136.

Toscano. e per ei da -es in enclisi e da ée 12-13; en da en di contro ad ei da ei 28; -gg- letterario in -aggine 43. — Pisa, Livorno, Lucca r, l (+ cons.) = l, r; Mont. lucch. e Pian di Lucca: imitazione e imitazione equivoca in -l'-, -ie-, -io- 67 n.; Mont. lucch. -eria = ea 161. Metafonesi 166 n.

Ligure e pedemontano:  $\hat{u}$  per ou da  $\bar{o}$   $\bar{u}$ , accanto ad ei da  $\bar{e}$   $\bar{i}$  12, 132; rifl. di el 133; n faucale e alterazioni delle nasali 133—134. Ligure: monottongo per dittongo da  $\bar{e}$  17; indizio del dittongo da  $\bar{o}$  nell' agen. 19; (lab. +)  $a = u\bar{a}$  8;  $\dot{u}i = \dot{u}ei = u\dot{e}i$ ,  $\dot{u}i$ ;  $\dot{u}i = uei = u\dot{e}i$ ; (non lab. +)  $\dot{e}u$  od  $\dot{e}u$  = iou (ossia  $\dot{e}u = \dot{e}eu$   $\dot{e}eu$   $\dot{e}du$   $\dot{e}du$   $\dot{e}du$ ;  $\dot{e}u$  =  $\dot{e}eu$   $\dot{e}eu$   $\dot{e}du$   $\dot{e}du$ ;  $\dot{e}u$ ; conservatione di alcune fasi intermedie);  $\dot{e}l$  =  $\dot{e}el$   $\dot{e}\dot{e}i$ ;  $\dot{e}\dot{e}i$  =  $\dot{e}i$ ;  $\dot{e}u$  =  $\dot{e}u$   $\dot{e}u$ 

Gallo-italici. Lombardo: cronologia di  $\vec{u}$  40;  $\vec{u}$  non più stretto di franc.  $\vec{u}$  25; - $\vec{v}r$  per - $\vec{u}r$  in imprestiti francesi 24—26, 25 n. 2; assimilazione di atona a labiale contigua 25 n.;  $\vec{u}$  per u secondario in protonica 25 n., 157 n.;  $\vec{v}$  per - $\vec{u}$  28; lomb. od. - $en\vec{c}$ , bonv. - $eng\vec{i}$  da - $ent\vec{i}$  133. Emiliano: cronologia dei turbamenti di a 43; - $a\vec{s}na$  imprestito letterario 43;  $\vec{v}$  complicato ha un riflesso più lungo che  $\vec{v}$   $\vec{u}$  (indizio di dittong.) 19; per a (+ r) Giunte; parmig. indizio di dittongazione da  $\vec{v}$  (i riflessi di  $\vec{v}$  ed  $\vec{v}$   $\vec{i}$  non s' incontrano) 18; bologn. - $\vec{i}$ nu, - $\vec{i}$ na, - $\vec{u}$ na = nella 1 a metà del sec. XIX, - $e\vec{i}$ n, - $e\vec{i}$ na, - $o\vec{u}$ na qua enella 1 a metà del sec. XIX, - $e\vec{i}$ n, - $e\vec{i}$ na, - $o\vec{u}$ na 7; monottongo per dittongo da  $\vec{v}$  18, da  $\vec{v}$  compl. 19;  $\vec{u}$  per  $\vec{v}$ 0  $\vec{v}$ 10 in enclisi 7 e Giunte; romagn. monottongo per dittongo da  $\vec{v}$  31, 18. — Nord-italiani di Sicilia: S. Fratello  $\vec{i}$  (+ vel., nas.) =  $\vec{i}$ e (non  $\vec{i}$ 2) 8; imitazioni del siciliano: - $\vec{i}$ 20- per - $\vec{i}$ 21, forse  $\vec{u}$ 3 per  $\vec{u}$ 3; imitazione equivoca  $\vec{i}$ 4- per  $\vec{i}$ 5 del  $\vec{i}$ 6 per  $\vec{i}$ 7. 26—27.

Ticinese: ka ga = kd ga e  $\ell a^{*}$   $ga^{*}$  67 n.;  $\ddot{u}$  da u solo precedendo palat. e in sillaba disaccentata 35; proporzionale minore palatizzazione che in Rezia 27.

Veneziano: spostamenti d'accento 16, 170-172.

Italico-romanzo: effetti di -i, -u sulla tonica 162—165; ei ad Arezzo, ei ou a Campobasso da ë i ō ŭ non per influenza celtica 126—127; fenomeni di rattrazione e di nasalità 147—160. Ramo settentrionale, Camperie (Arezzo): (dent. +) ō = ŭŭ, jŭ; Città di Castello: -d- dileguata; Ramo meridionale, Campobasso: ē i ō ŭ = cont. e'e g'o (ei, ou), civil. f, o 9—12 n.

Sicilia: volg. ie le da ? II n., 85.

Illiro-italico. Condizioni delle vocali toniche non palatine 61—63 e Giunte a p. 63; prospetti del vocalismo tonico 88—90. Materiali nuovi e verificati 86—87, 165—166, e sotto Palena, Bucchianico, Andria 62.—A. Abruzzi Sistemazione dell' evoluzione del vocalismo tonico 91. Particolari: 1º 2 7 7 11; continuazione normale per dittonghi discendenti, dittonghi ascendenti

nance - . a = commen. . e morm. da il analogico, ili: Agnone si grana ver vi l'assailneontrana de de Bossi de da mé del 92: Rocenaramanace : :=:e + + +: Masellaro î=ie (norm.) e il ianni... il ter . m., inic = n. T = m. m. e A. I (complie.) = ie il; Hugnara Threet. Innerlare: " Leer. mee 1 93. - 20 Continuatori ii 2 7 non recumenti recumenti remani principali e varietà: a) Palena -Pagrieta - Pessonarena, Borreilo, Ari. Ortona; b) Roccacaramamice: i: Bultara — Alessa — Dicco — Popoli — S. Eufemia a Interla - Francian : Insellaro - Torre dei Passeri - Agnone ion meni. =  $\sim$  = .  $\sim$  1 tree moche  $e^i \dot{e}, \ o \phi = \dot{e}e \ \dot{o}o = c\dot{e}$   $o\dot{o} = c\dot{e}$ 102 Te. 11. . . . = e w = e zo: a gran quantità di dittongin e di allagamenti leve ginche errerassimi ine coi dittonghi sono legatil one mine d'altre survey expercimente ielle toniche (col quale sone in somiatione progressiva di 4 (1) 93-94. зеренто в зуетачна. Fenomeni il autrazione il assulta 14. 20-64. Nasalizzazione di a · sua matura; sunutranes a la arrestament reian e palatine nello stesso elemento: dissimilazione votre con egenerazione manle) in a dissimilazione in r in The - Theorem and anna 35-30. - Cerignola contad. et. will a tale the controller of the fittingo discendente diverse dal openstilb (environmental openstall o mi reference et accoucages la attongen e enciles 14.

Fur 12. 100 se compensa como a 50 m. se conservato 132; dispalatizazione dei concuração — 1 de la Sourie 2 m 57.

Ladino. Aldinganence diffraget green St. Fenomeni di rattrazione uterazioni parie delle pesali (n. 1981) e ia per non da pe nei verbi, riffessi ta w 2 12-33 - conservacio 31 - an occidentale Grigioni: 32 ni romme i sar la la rom lovas. I a ... cons. - pal. 133; -ente = -eng one = og 100. a sa lacente to -to, evoluzione di á 67; sa ter in in prasi, 157 f. too bactio onne in. Dissentis) 159 n.; Fettan: pressione effectialize there is a second to the end continuator di 2 3 82—33. Altaenga tina, 🥡 is o har an evertuet. Fissa supit 40 da 41 157 n.; Liminal, 1230. . - - - - e e diune, Ladino prientale, Sistemazione tet meatismo ontos mulato secouco la cema e la posizione della sillaba 78 -3:  $\mathcal{F} = 4$  .  $\mathbb{Z}_{+}$  e = e . e = e . e = e . e = e . e = e . e = e . e = e . with the former-solutidess, in our course, and or allungamento in positone priterata, un inangico Son. . Ser le la 77 12-13; tergestino: le ta e per mitanione ognibere ban, Brie 11 = er, en, fe, id (due periodi di recensione fili.

Rimary, a = 5, at 144, inversione e illumpamento 81.

Annuare cope, dell'Europa meridicame e Ugrofinnici. Francesi di rattrazione 139 m.c.

## Lessico.

#### Latino.

accerso 149 n. Aesculapius 146. agger 149 n. aliquis e simm, 180-181. alumnus e simm. 180. aqua e simm. 181 e n. arcesso 149 n. ar curiam, ar me 149 n. arduvitur 149 n. arger 149 n. arvena e simm. 148. crassipes crassupedis 179 n. filiolu 179—181. lacrima e lacruma 179. marcedat 149 n. maredus 149 n. mediocris 181. merulla 171. monerula 149. muliere 179-181. pariete 181 n. peres 149 n. piaclum- piaculum 180. pietas e simm. 181. quattuordeci 181 n. Saeturnus 146. solerare 149 n. stetim 146. . tenebrae e simm. 180—181. terebrae e simm. 180-181.

Neolatino. — Portoghese.
manteiga 12.
taleiga 12.
teiga 12.

teima 12. veiga 12.

Spagnuolo.

catorse 181 n.

diós 175.

dos 13.

Duéro 175.

fué 175.

fuera 175.

juéz 175.

mió 175.

neila 175.

reina 175.

sintió 175.

treudo 175.

Francese.

châine 176. chaire 176. Dun e simm. 46—47.
-es (1° plur. pres. ind.) 38. fâine 176. fouine 176. fruit 176. gaine 176. gêne (geïne) gehir 176. haine 176. hair 176. maître 176. naif 176. panures (non esiste) 24 n. pays 176. puce 37. rai- 176. regain 176. reine 176.

```
fede fe, Giunte.
retruenge 37.
                                       fiede fie, Giunte.
sain 176.
sui(s) 37-38.
                                        marcio 150 n.
train 176.
                                        martingala 25 n.
trainer 176.
                                        martingalla 25 n.
                                        mastra 171.
     Dialetti franc. di S.-E.
                                        mastro 171.
  Vaud dyo 177.
                                        mercede merce, Giunte.
                                        moscio 150 n.
       fremyd 177.
                                        nove Giunte.
        nyóla 177.
        tyóla 177.
                                        pancia 150 n.
  Lionese rod 177.
                                        piè 150 n.
  Val. d. l. Drôme - lus 177.
                                        piede pie, Giunte.
  Delfinato méulo, Giunte a p. 173.
                                        pieta pietà, Giunte.
  Valsoan. ¿uþ 177.
                                        pregno 26.
         féin 177.
                                        prode pro', Giunte.
         fü'a 177.
                                        quattordici 181 n. 2 e Giunte.
         pečla 177.
                                        rancio 150 n.
                                        re, Giunte.
         pla 177.
          ples 177.
                                        salute, Giunte.
          réis 177.
                                        siede sie. Giunte.
          ü'et 177.
                                        stiede stie, Giunte.
  Dompierre demīkru 84.
                                        -tade -tà, Giunte.
             - ē (inf.) 84.
                                        tre 13.
             yīru 84.
                                        -tude -tù, Giunte.
                                          Lucchese lei e simm. 156 n.
        Ant, provenzale.
                                                    prete 13.
piuze 37.
                                                    rțina (non esiste) 173.
retroenza 37.
                                          Garfagnino tene 166 n.
soi 37.
                                                     teni 166 n.
             Catalano.
                                          Pisano Sant' Appollonia 174 n.
                                                  Moseo e simm. 157 n.
jéya 175.
júi 175.
                                                     Genovese.
yó 175.
                                        dúe 177.
  Alghero cuit 176.
                                         Gweitu 177.
           fruit 176.
                                        kasoula 177.
           ió 176.
                                        kasarolla 177.
           viúra 176.
                                        kúa 177.
           viút 176.
                                        kwā 177.
           vuit 176.
                                        kwiga 177.
             Italiano.
                                        lou 177.
                                        möyu 177.
-aggine 43.
drista 171.
                                        páiva 177.
attujare 149.
                                        réiže 177.
                                        skufyēta 177.
diede die, Giunte.
Dio Iddio 175-5.
                                         swēta 177.
estate, Giunte.
                                        śwēnu 177.
```

```
syūssu 177.
                                              quattuordeče 181 n. 2.
                                              šantoša e simm. 26.
wī 177.
                                         Lipari iú 174.
wei 177,
                                         Sicil. Fáitu 173.
wéiva 177.
                                               mašru 170.
 Dialetti alpini di Lombardia.
                                               rattaula 173.
  Onsernone (Ticino) fáis 175.
                                                  Illiro-italico.
  Val Seriana e Gandino (Bergamo)
    séita 175.
                                          Abruzzese Ddije 175.
                                          Palena aneure 62.
  Tirano (Valtellina) dáura 175.
                     ldu 175.
                                                 seule 62.
                                          Trani cræna 63.
          Gallo-italici.
                                          Modugno croune 63.
  Bergamo mdest 170.
  Milano dezuné 25 n.
                                                      Sardo.
         düviá acc. a, deviá e simm.
                                       mastru 170.
            25 n.
                                          mer. báina 172.
         plürös 25 n.
                                               tráina tráila 172.
          tornör e simm. 24.
                                                     Ladino.
  Emilia -aśna 43°
  bologn. sčiuma 7.
                                          Grigioni cui 26.
                                                  fiċ 26.
          un una 7.
  regg. marolla 171.
                                                  fo 26.
                                                  -ič 24.
  romagn. desuné 25 n.
                                          Fassa Sup. reis 174.
           Veneziano.
                                          Giudicarie míula, Giunte a p. 173.
dižuné 25 n. 2.
                                          Livinall. reis 174.
(ven. d' Istria) fla 16.
                                          Erto médole 172.
mastro 170.
                                          Friulano #altu 81 n.
maéstro 170.
                                                   *altru 81 n.
máistra 171.
                                                   *aqua 81 n.
maistro 171.
                                                   *auricula 81 n.
méola 170.
                                                   *caldu 81 n.
mestro 171.
                                                   *camisia 81 n.
mistro 171.
                                                   *capra 81 n.
plo 116.
                                                   *carru 81 n.
                                        deiś d¾ż 79—80.
        Italico-romanzo
                                        īr, iar, ter 79-80.
a, Settentrionale.
                                        medôle e méule, Giunte a p. 173.
  Città di Castello. arcijecono 149 n.
                                        njot 79-80.
                    attuire 149 n.
                                        nouf nuf 79-80.
                     matina 149 n.
                                        quatuardis 181 n. 2.
pi, pla, plo, plede 149 n.
                                          tergest. çienera e simm. 12 n.
   Cortona nuelle 147 n.
b. meridionale.
                                                     Rumeno.
                                        măduă 171.
  nap. maste 170.
```

### Abbreviazioni.

var. = varietà dialettale, a-, = antico e alto. ant. == antico. vgl. volg. = volgare. n- = neo, nuovo. abruzz. == abruzzese. it(al). = italiano. alb. = albanese. lad. == ladino. bearn. == bearnese. lat. = latino. beot. = beotico. limos. = limosino. bergam. = bergamasco. alit. = alto lituano. bol(ogn). == bolognese. log. = logudorese. abulg. - ant, bulgaro. lor. = lorenese. calabr. = calabrese. lomb. = lombardo. campob. = campobassano. lucch. = lucchese. acelt. = ant. celtico. marsgl. = marsigliese. copenagh. == copenagheniano mess. = messinese. corn. = cornico. mil(an). = milanese. adan. == ant. danese. mod(en). = modenese. eng(ad). = engadinese. mont. lucch. = montagna lucchese fior, = fiorentino. nap(ol). = napoletano. (a)fr(anc). = (ant.) francese. ndlit. == nordlituano. frib. == friburghese. nord. = nordico. friul. = friulano. anorv. = ant. norvegese. gall. == gallico antico. osc. = osco.gall. = gallurese. palerm. = palermitano. gallo-rom. == gallo-romano. panf. = panfilico. gallo-ital. = gallo-italico. pav. = pavano. gen(ov). == genovese. piac(ent). = piacentino. germ. = germanico. p(o)rtg. = portoghese. gheg. = ghego. pren. = prenestino. got. == gotico. prov. = provenzale antico. gr. = greco.pugl. = pugliese. i. e. = indeuropeo. rag. == raguseo. ill.-rom. == illiro-romanzo. rov. = rovergate. ind. = indiano. rovig. = rovignese. irl. = irlandese. rum. = rumeno. aisl. == ant. islandese. sard. = sardo. istr. = istriano. sass. = sassarese.

sen. = senese.

serbo-cr. = serbo-croato.

sic. = siciliano.

sopras(ilv). = soprasilvano.

sprslv. = soprasilvano.

sottosilv. = sottosilvano.

sp(agn). = spagnolo.

tarant. = tarantino (greco ant.)

(a)at. = (antico) alto tedesco.

tiran. = tiranese.

to(sc). = tosco (albanese).

tosc. == toscano.
tu. == turco.
u(mbr). == umbro.
umbro-rom. == umbro-romano.
vall. == vallone.
vals. == valsoanino.
ven. == veneto.
venez. == veneziano.
vgl. == veglioto.
zem. == zemaitico.

### Correzioni.

```
leggasi lettera
p. 2 r. 9 da sotto littera
  " r. 4
                     Universita
                                             Università
                     Tante
                                             Tanto
                                             albanese
                     Albanese
p. 4 r. 5
              ,,
                                             pronunzia
p. 5 r. 12
                     pronuncia
p. 7 r. 33
                     lòùna
                                             lonna
p. 8 r. 18
                     dentale che,
                                              dentale, che
                     se era
                                              seera
p. 9 r. 21
  " r. 28
                     (colour
                                              colaur; (
p. 12 r. 5 da sopra 1 7
                                              7 F
  " r. 10 da sotto pronuncia
                                              pronunzia
  " r. 19
                     un importazione
                                              un' importazione
p. 13 r. 20 da sopra si felici
                                              sì felici
p. 14 r. 3 da sotto communicazione
                                              comunicazione
p. 17 r. 2 da sopra engadina;
                                              engadina,
                     i
  " r. 15
                     dittonco
                                              dittongo
  " r. 17
p. 18 r. 7 da sotto Appenino
                                              Appennino
p. 20 r. 12 da sopra cosi
                                              così
p. 21 r. 6 da sotto o,
                                              , o
p. 22 r. 6 da sopra pronuzia
                                              pronunzia
p. 23 r. I da sotto E
                                              È
p. 25 r. 14 da sopra pronuncia
                                              pronunzia
  " r. I da sotto
  ,. r. 3
                     gessümi
                                              gessümí
p. 28 r. 10 da sopra essi
                                              esso
                     spiega
                                              spiegan
  " r. 5 da sotto
                     Raetiarium
p. 29 r. 2
                                              Raetiarum
p. 30 r. 18
                     pratticabile
                                              praticabile
                     nessun,
                                              nessun
p. 31 r. 24
p. 32 r. 7 da sopra Cisalpini
                                              Transalpini
p. 36 r. 24 da sotto
                                              ŭ)
p. 41 r. 6 da sopra costruito
                                              costituito
  " r. 19
                     biverticato:
                                              biverticato:
                     impestito
                                              imprestito
p. 43 r. 7
```

```
p. 55 r. 24 da sopra d'intensità
                                         leggasi d'intensità e d'altezza
  p. 56 r. 22
                                                 più
  p. 58 r. 3
                         essese pronunciato,,
                                                 essere pronunziato
  p. 62 r. 15
                         n. 1
                                                 n. 5
                  ,,
                                                 Nepete
  p. 64 r. 25
                         Napoli
                  ,,
  p. 66 r. 25
                         variu
                                                 variu)
     " r. 26
                         -iiar
                                                 -iair
                         п
                                                 I
  p. 71 r. 3
                  ,,
     " r. 10
                         la qualità
                                                 le qualità
                 ,,
                                                 gi gu gja gya
  p. 72 r. 17
                         ai au aja aya
  p. 76 r. 10
                         (lad.
                                                 lad.
  p. 78 r. 7 da sotto
                         tace
                                                 tace)
  p. 79 r. 11 da sopra
                                                 íе
     " r. 13 da sotto uo
                                                 นก์
  p. 83 r. 2
                         , 0
     " r. 11
                                                 petra
                         petra e
                                            ,,
     " r. I2
                         legittimi,
                                                 legittimi
                 ,,
  p. 85 r. 8 da sopra ue
     " r. 11 da sotto
                         contraddetto
                                                 contradetto
  р. 86 г. 12
                                                 ). "
                         ).
     " r. 2I
                         pag.
                                                  a pag.
                                                  il meglio è nemico
                         il bene e nemico
  p. 87 r. 10
                            del meglio
                                                    del bene
  p. 92 r. 15
                         nlä'tərə
                                                  niá tərə
     " r. 16 da sotto
                         complicata
                                                  complicata, da ī
     " r. 18
                         viáduvə
                                                  viá duvo
                                            ••
  p. 93 r. 8 da sopra
                         ۽ ج
                                                  e'é i'l.
     " r. 23
                         ii
                                                  ₹;
  p. 95 r. 10
                         Ž,
                  ,,
                         a
                                                  ē 1
  p. 97 r. 10
                  ,,
                                            ,,
     " r. 23
                         avvenuta
                                                  avvenute
                  ,,
  p. 99 r. 2
                         divengono
                                                  divengano
                  ,,
                         eventualemente
                                                  eventualmente
     " r. 7
     " r. 6 da sotto
                         aatig
                                                  daug
   p. 100 r. 16
                         vale
                                                  vale:
   p. 103 r. 4
                         je giaŭ
                                                 jegiaū
   p. 106 r. 19 da sopra botsydti
                                                  bhotsyáti
     " r. 13 da sotto telonica
                                                  telotonica
   p. 107 r. 14 da sopra acentuazione
                                                  accentuazione
     " r. 1 da sotto la 2ª
                                                  nella 2ª
     " r. 7
                                                  accentuazione
                         acentuazione
                  ,,
                                                  Iª e
   p. 108 r. 17
                          I a et
   p. 109 r. 7 da sopra Estee
                                                 Zste e
                         l'a in Esava
     " r. 17
                          dacchè
                                                  dacché
      " r. 26
   p. 110 r. 9 da sotto amas
                                                  ûmas
                                            ,,
     " r. 10
                                                 , cfr.
                         (cfr.
   p. 115 r. 6
                         er
                                                 (er
                  19
Beiheft s. Zeitschr, f. rom Phil. V.
```

p.	119	r.	ı	da	sopra	ÿ ·	leggasi	ÿ
p.	139	r.	14	da	sotto	omogenee	,,	omogenei
	,,	r.	23		,,	sillaba:	,,	sillaba;
	,,	r.	27		,,	prima	,,	primo
p.	142	r.	9	da	sopra	7	,,	7
	,,	r.	16		**	gelpere	"	gelpere
						gülpane	,,	gülpane
p.	144	r.	6	da	sopra	lolk	"	loik
	,,	r.	19		**	of.	,,	of

### Giunte.

A pag. 13. tre e re si credono derivati da trei e rei per un assorbimente dell' i da parte di e. Ma potrebbero entrambi essere forme della proclisi. tres solidi, rex Karolus, rege Karolu dovevan venire a trei soldi, rei Karlu e necessariamente poi a tre soldi, re Carlo. Quanto alla proclisi del numerale, noto che il neve italiano lo reputo un compromesso d'una forma enclitica e d'una ortotonica: in un primo periodo la proclisi impedisce il dittongo e acquista il predominio la forma dell' enclisi; in un secondo periodo generalizzandosi la forma dell' ortotonesi s' ha neve, invece di neve, anche in proclisi. Quattordici di cui parlo a pag. 181 n. non può considerarsi una forma proclitica per la lunghezza della parola, che richiede necessariamente un accento forte sull' ô.

A p. 19. Altri rapporti tra alterazioni di timbro, allungamento e dittongazione potranno scoprirsi considerando in sintesi le alterazioni di tutto il vocalismo d' un idioma in una determinata condizione. Così certo l' e di posizione da a nell' emiliano davanti a r l non è già l' effetto d' un oscuramento per assimilazione, ma è l' effetto d' una dittongazione che s' aveva anche in questa condizioni fonetica; di fatti, in condizioni simili, altre vocali sono allungate. — Per ditt, da ¿ o cfr. anche Ettmayer, Lomb,-Lad. aus Südtirol, RF, XIII, passim.

A p. 34. Si noti bene che io parlo delle Alpi come di barriera impermeabile alle infiltrazioni dialettali, non come di barriera insormontabile a sconfinamenti etnici in massa; il che, è inutile dire, è tutt' altra cosa!

A p. 38. Si potrebbe pensare per giustificare l'ui da oi nel francese sui, che in questo caso il nesso sia più antico. Converrebbe però sempre ripetere quanto a sūi che il presentarsi di un fatto fonetico in fonetica condizionata non implica che esso non preesistesse in fonetica spontanea e solo può essere un indizio d'una determinata tendenza endemica. Anche dove -ai è risultato da antichi -ai, come in chantai, esso diede -e. A pag. 65 r. 30 da sopra era meglio detto "ai romanzo di qualunque origine", ma questo senso dell', "ai di qualunque origine" risulta dal testo che segue a pag. 65—66.

A p. 49. Per ribadire ancora meglio il concetto della poca esattezza di trascrizione dei nomi locali faccio presente un fatto più generale, ossia, che nelle mappe catastali i nomi di luogo sono sempre come tradotti in una forma letteraria,

A p. 57. Una parte degli elementi che io dico risultati da articolazioni rattratte son detti dal Rousselot semi-occlusivi. Il termine è

ambiguo e consesso che io non sono ancora molto tranquillo sulla valutazione dell' esperienze; ma a contradire al Rousselot esperimentatore ci vuol giudizio. In ogni modo nella mia definizione io parto da un altro punto di vista, dalla forma dell' articolazione; e credo che essa definizione sia utile teoricamente e praticamente. Intanto con essa, e solo con essa, si viene e designare quella caratteristica articolativa che è comune non solo a é e g, come avviene con la determinazione del Rousselot, ma anche per es. a c e a s, poi, a tutti gli elementi palatili (palatali e palatizzati), e, finalmente, anche a postdentali e a interdentali. La quale ultima osservazione mostra che il termine 'palatale' non coincide col termine rattratto. Dal punto di vista teorico la determinazione "rattratte" serve anche alla classificazione degli elementi fonetici. Il nome vibranti con cui sogliamo indicare le liquide è desunto dalla "forma dell' articolazione della lingua"; parimente a questa categoria appartiene il termine "invertite"; non si possono mettere questi termini accanto ad altri desunti dalla posizione dell' articolazione o da altra condizione; è invece, per l'ordine, necessario designare col nome di "rattratti", o con altro termine che si crederà più proprio, gli elementi fonetici pronunziati colla corona della lingua a cucchiajo o a foglia, e di "estensivi" (apicali o dorsali) quelli che considerati dal punto di vista dell' organo ordinariamente portano il nome di dentali o gutturali. L' utilità pratica che la considerazione delle articolazioni rattratte ha avuto nello studio del problema della reazione etnica non è qui il luogo di ricordare con molte parole. Ma non è la sola. Quando si pensi alla difficoltà e complicanza di tali articolazioni che risultano spesso storicamente come una sintesi in un'unica articolazione di due articolazioni diverse, noi possiamo comprendere facilmente come esse molto frequentemente degenerino in elementi spiranti; i parlanti cioè sono inclinati a sciogliere questo nodo articolativo, ed uno dei modi più semplici è quello dell' allentamento della pressione della lingua sul palato. Un altro modo di risoluzione è quello dell' abbandono della specifica forma della rattrazione e del mutamento dell' articolazione rattratta in puramente estensiva. Così io spiego il TT da ki nell' attico, beotico, tessalico; ammetto cioè una trafila  $ki - \acute{c}\acute{c} - t't' - tt$ ; naturalmente la rappresentazione grafica non dice che poco; ma, chi provi a pronunziare un ca postdentale vedrà che si arriva a t'a e poi ta con un semplice abbandono dell' articolazione a foglia del margine della lingua; altrove, come nel ionico, io penso che cc si riducesse prima as" (con s segno una sibilante omorganica a d) per un allentamento dell' occlusione e che s's' si riducesse poi a ss per abbandono dell' articolazione rattratta propria di ss - Così, per la riduzione dell' articolazione da rattratta ad estensiva si spiega il ritorno di k'i a ki nel logudorese. - Nel francese s'è avuta una duplice riduzione: ci da ki ha dato si per la perdita dell' articolazione rattratta; ca da ka ha dato sa per allentamento dell' occlusione. Richiamo l' attenzione sul fatto che la riduzione di l'a i nel francese è fisiologicamente parallela a quella di c a s. - Voglio ancora aggiungere che fra gl' indizi di una tendenza ad articolazioni rattratte andavano notati anche i mutamenti spontanei di s in s e di l o ll in j.

A pag. 63-64. A pag. 63-64. Anche a Taranto s' ha ä da a libero (fra la gente del volgo", M. de Noto, Appunti di Fonetica sul Dialetto tarantino p. 9). Il fatto era noto anche per la testimonianza del Morosi, Questa

notizia aggiunta non solo non scema, ma accresce di molto il valore delle mie illazioni.

A pag. 70 l. 5 segg. La mia ammirazione per la descrizione fatta dal Kurschat delle condizioni fonetiche accentuative lituane m' accorgo che m' ha portato ad esprimermi in modo che potrebbe essere interpretato come un' eccessiva riserva verso i risultati della fonetica sperimentale. Ora mi preme di dichiarare che io sono un grande estimatore di siffatte indagini, in quanto esse ci danno il riscontro obiettivo delle nostre percezioni acustiche: accordo tra testimonianza acustica e testimonianza sperimentale ci porta a escludere il sospetto sia dell' illusione, sia dell' errore. Devo poi confessare che letture di fonetica sperimentale che sono venuto facendo in questo ultimissimo tempo (fra queste il magnifico studio del Rousselot sul suo dialetto di Cellefrouin, che prima di questo tempo non m' era stato dato di trovare) hanno ancora consolidata la mia estimazione negli studi sperimentali.

A pag. 117. S' ha l' allungamento secondario in sillaba mediana in tempo relativamente tardo pure in conseguenza della perdita d' una sillaba ma protonica. Serva d' esempio il plurale del perfetto.

A p. 150 n. Io non mi sono mai potuto persuadere che cada il -d- in -de, per le seguenti ragioni. Il dileguo dovrebbe essere l'effetto d'una palatizzazione, ma allora tanto meglio dovremmo aspettarcelo con -di. S' aggiunge che è rimasto il d davanti ad e anche in protonica e in postonica di proparossitoni dove la riduzione è tendenza si può dir generale del consonantismo; e si potrebbe dir: generale, se non fosse v e più ancora proprio d (per t è tipico il ridursi di et congiunzione a ed; la riduzione di t è in armonia col complesso delle alterazioni fonetiche toscane; la considerazione sintetica delle alterazioni fonetiche ci offre, abbiamo detto, il criterio per distinguere i casi normali dagli anormali); ora non sarebbe strano o, meglio, è ammissibile, che l' e intaccasse il d proprio là dove considerando in complesso le condizioni fonetiche della lingua dobbiamo crederlo resistentissimo (nei parossitoni la postonica è sempre intatta) e non arrivasse ad intaccarlo là, dove il complesso delle alterazioni fonetiche ce lo dovrebbe far pensare di nessunissima resistenza? Per queste ragioni credo che il -de- non si sia perduto per dileguo di d. Resta di spiegare i molti casi di dileguo. Per venire a giudizi sicuri su questo punto occorrerebbero abbondanti statistiche del fatto in prosatori d'indole popolare dei vari secoli, per questo avevo sfuggito la trattazione del quesito a pag. 150. Mi è parso poi necessario dir le ragioni del mio dissenso dal Meyer-Lübke; e poichè le ho riferite espongo anche il mio giudizio sui casi di -de- dileguato, quale si può formare sui materiali che ho alla mano o nella memoria. Gli esempj sono: i sost. in -tade -ta, -tude -de, mercede merce, piede pie, fede fe, i verbi diede die, stiede stie, fiede fie, siede sie, e l' agg. prode pro'.

I vari casi devono essere considerati separatamente ad uno ad uno,

I sostantivi in -tade -tà, tude, tù. Già il Parodi ha osservato (Tristano Riccardiano p. CLII) che le forme accorciate potevano aver origine nei nessi sintattici del sortantivo col genitivo, per soppressione d'una delle due sillabe consecutive identiche o simili; anch' io ero venuto spontaneamente a quest' idea; dico questo, per poter aggiungere che l'idea mi par ovvia e che per questo mi pare ch'essa s' imponga. L' Ascoli aveva pensato ad influssi ana-

logici di nominativi come bônitas bôntas. Ma non è certo se si dicesse bônitas o bonitás in latino (V. Seelmann, Aussprache des Latein p. 25). Se si diceva per es. pietás la forma it. piéta potrebbe considerarsi come un tardo imprestito del latino, passato in questa forma perchè nei testi latini si fosse cominciato a leggere piétas (e ciò per il preconcetto che al latino mancavano ossitoni e perchè in italiano gli ie si pronunziavano ié); e la forma pietà potrebbe anche essere non solo la continuatrice di pietade di, ma anche di \*pietái di; così la doppia origine di queste forme in -tà, -tù contribuirebbe a spiegare la loro fortuna. Il notato contrasto tra queste forme e salute estate sarà imputabile per questi alla mancanza delle forme in -tade, -tude, per quelli al fatto che il gran numero di doppioni in -tade -tà, -tude -tù doveva dare a questi un sostegno che agl' isolati estate salute mancava.

Mercè mercede si trova nelle stesse condizioni dei sostantivi in -tade -tà. -tude -tù. Ma leggendo la glossa nel Manuzzi ho osservato che in pausa s' adopera tanto merce quanto mercede, in proclisi davanti a di de- solo merce (es. Iddio mercede acc. a la dio mercè; ma solo la mercè di Dio, mercè d' Iddio, di Dio, di colei, del merto mio; altri esempj: andare all' altrui mercede, chiamo mercede, veniano alla mercede acc. a essere nella mercè e nella Signoria (semiproclisi), istà all' altrui mercè, a mercè viene (semiproclisi); ma sempre mercè davanti a d-: alla mercè del papa, mercè degli agricultori, mercè dell' avarizia, mercè dell' avarizia, la mercè di quelle bastonate, del vestimento, della fortuna). Questo fatto mi pare che sia significativo. Oggi è conservato fra il popolo solo mercede nel senso di paga; in questo significato il Petrocchi non dà nessun esempio in cui a mercede segua di de-; il che vuol dire che tali nessi scarseggiano; l'uso quindi parrebbe in armonia col postulato della nostra dichiarazione. Anche si vede che le forme in -tà -tù non poterono esercitare una sufficiente attrazione analogica in questo caso; ciò fu certo per la diversità dell' aspetto fonetico; il caso diventa così istruttivo per l'altro di salute e estate.

piè piede. Esaminando la parte della glossa che è dedicata dal Petrocchi all' uso vivo, si vede che nell' ortotonesi si ha sempre piede; capopie dà il Petrocchi accanto a capopiede; ma solo questo è proprio dell' uso, almeno a Pisa. Non è neppur dell' uso: drizzato in piè, esempio però che non ci riguarda perchè piè è qui plurale. In proclisi invece si adopera oltre piede piè, e, per verità, non solo davanti a di-, de-, ma anche davanti ad altra consonante e si trova anche accorciato piedi. (Es. pieddritto pieddiritto, t. tecn. di arch., a piè della scalinata, a piè d' un monte, d' un poggio, d' una casa; piè di gallina, di gatto, di diavolo, d' uccellino, di gallo (sorte d' erbe); piè greco (t. tecn.); piè ritto; a piè fermo, di piè fermo, a piè zoppo; e plur. piè ciocci, a piè giunte, a piè pari). A me pare così che le condizioni attuali confermino la nostra dichiarazione. Ossia queste condizioni mi pajono da interpretarsi così: piè è sorto in proclisi davanti a di de-, da questa posizione, passò in proclisi anche ad altri nessi e l'uso della forma accorciata fu esteso anche al plurale (ajutava in questo anche il ricordo delle molte sincopi in proclisi, come di grande, santo); gli scrittori, o per comodità di metrica in poesia, o per preziosità nella prosa, trasportarono l'uso di piò anche all' ortotonesi; ma il popolo si mantenne fedele all' uso più naturale. Certo, ripeto, occorrerebbero abbondanti ricerche statistiche nei prosatori; ma penso ch' esse confermerebbero la nostra prima impressione.

fè. Il popolo usa oggi solo affè di dieci, eusemistico. La lingua parlata non si scosta, dunque, da quella che noi crediamo la norma. E non molto se ne scosta, per quanto posso giudicare dai materiali che ho alla mano, la lingua antica. Normale è, secondo il nostro modo di giudicare, fè nel·l' esclamazione: in fè di dio; taciuto, per eusemismo, è di Dio, nell' esclamazione a fè, alla fè; una piccola modificazione di queste frasi è in queste: per mia fè, per mia buona fè, per vostra fè accanto alle quali s' ha anche per mia fede, per nostra fede. Esempi come: ti prometto sopra la mia fè, il che ella sopra la sua fè gli promise (Boccaccio), servono come di passaggio ad un uso di fe' anche più lontano dall' originario come questo: non volendo nella sua fè mancare. Questi esempi di fè fuori dell' esclamazione sono però scarsissimi in confronto di quelli di fedè; e si giustifica anche qui lo sconfinamento nel tempo antico di fè per l' analogia dei doppioni, allora d' uso, -tade -tà -tude -tù.

Diversa dai casi fin qui esaminati è la condizione di diè, stiè, siè, fiè, pro', in cui ad un' eliminazione sintattica del -de non si può pensare.

Diè stiè sono una mezza trasformazione di diede stiede su desti stesti e lodasti lodò; anche alla formazione di questi doppione aiutarono forse i doppioni -tade, -tà e -tude -tù.

Siè, forma rarissima, fiè di cui ho più d' un esempio nella memoria, possiamo benissimo crederli analogie letterarie o semiletterarie di diede diè.

Quanto finalmente è di pro', prode, io penso che nulla vieta e tutto consiglia a considerare pro' originato dall' avere i parlanti analizzato prosum ecc. profui profuit ecc. come sum pro fui pro fuit pro e prodest ecc. come est prode; per analogia, accanto ad un est prode sorse un est prodis e poi es prodis.

A pag. 173. Di forme con l'accento spostato da medulla il Zauner, Körperteile, p. 350, cita ancora delf. méulo, giudicar. míula, friul. méule; ma le forme ladine non possono essere che imprestiti; la forma friulana è poi effettivamente medôle.

A pag. 183. Altri esempi valsoanini e piemontesi di spostamenti d'accento di sillaba e anche di parola raccoglie il Salvioni in Rend. Ist, Lomb. Ser. II, vol. XXXXII, p. 1052sg.

Parecchie letture fatte in questo ultimo tempo altre parecchie giunte mi consiglierebbero; ma per più ragioni reputo conveniente di scrivere ormai la parola; fine.

## Indice generale.

La Tesi	. г
_ <del></del>	
Capitolo 1.	
A. Qualità d'accento normale in sillaba mediana nel latino e nel lituano.	)
§ 1. La dittongazione romanza: sua natura; condizione d'accento nel latino che se ne inferiscono.	)
ī	. 6
<b>ū</b>	. 8
ē ĭ, ō ŭ	
Dittonghi discendenti (Ditt. nel campobassano)	. 9
Dittonghi ascendenti	. 10
Monottonghi da dittonghi	. 12
•	
Ď	
Dittongo in sillaba libera e complicata	
I. Dittongo ascendente:	
A. da z libero e complicato	. 15
B. da & libero	. 16
II. Dittongo ascendente coll' accento sulla 1ª vocale (le	
III. Dittongo discendente di tipo ei	
Dittongo discendente che non coincide coi dittongh	
dell' 77	. 17
IV. Monottongo da dittongo	. 17
Tracce di dittongazione in campo ligure e in campo	_
gallo-italico	. 18
Si dimostra che o dà ué senza passar per úo in territor	•
dove son turbate le altre vocali non palatine	
e anche in territorj dove non son turbate queste altre	
vocali, quando appartengano ad un insieme d'idiom	i
che hanno una tale caratteristica	. 22
Critica della dottrina della propagazione di si dalla Lom	•
bardia nella Ladinia	. 27

Critica delle obiezioni mosse alla dottrina delle reazioni	
etniche celtiche	27
Critica del preconcetto d' una rapida e forte assimilazione	
ortoepica dell' Europa latina da parte dei Romani.	51
Conclusione su wé da ŏ	55
Nuove objezioni anticipate e ribattute contro la dottrina delle reazioni etniche	-6
Applicazione della teoria sviluppata sull' origine di ué	56
da ð	60 64
Conclusione suna diffongazione da i, a, e i, o a, e o	04
Conclusione anche per a	68
§ 2. Condizioni accentuative del lituano	69
§ 3. Coincidenze tra le qualità d'accento inferite per il latino e le	
condizioni effettive dell'accento lituano	71
B. Conciliazione d'alcune divergenze tra latino e lituano.	
Le condizioni i.e	72
	•
Capitolo 2º.  A. Variazioni nelle qualità d'accento normali neolatine	
per causa di variazioni di quantità.	
§ I. Del problema in generale	76
Alterazioni qualitative d'accento o inversioni in dittonghi.	/0
1. In periodo i. e	76
2. Nel lituano	•
3. Nel neolatino	
a) L'inversione avviene in sillabe di norma soggette all'al-	
lungamento delle toniche (Sistemazione del vocalismo to-	
nico friulano)	79 81
c) in sillabe pesanti per trittonghi	81
§ 2. Casi particolari d'inversione nel neolatino	81
1. Doppia risoluzione di dittonghi inversi:	82
a) tipo Erto	82
b) tipo Fettan, Val-de-Travers (e Dompierre)	83
2. Dittongazione e inversione facoltative in enfasi	85
<ol> <li>Progressione d'accento in trittonghi e polittonghi secondarj</li> <li>I frangimenti delle toniche nell'Italia di sud-est</li> </ol>	85
Conclusione della sezione A del 2º Cap	85 97
B. Alterazioni delle qualità d'accento avvenute in sillaba	7/
disaccentata nel lituano originario e in dialetti lituani	97
Conclusioni del 2º Cap. Objezioni possibili e difesa anticipata	116
Parte II.	
Esposizione e critica delle altrui teorie intorno alla dit-	
tongazione romanza.	
§ I. Le teorie dell' Ascoli.	
Dittonghi dall' & e dall' &	121

Dittonghi da ē ĭ, ō ŭ	125
Difficoltà estrinseche ed intrinseche del considerare come effetto	
di una celtizzazione l'ei e l'ou	126
Giudizio sulla celtizzazione dei Liguri e Reti	128
Giustificazione delle coincidenze nelle risoluzioni fonetiche tra celto-romanzo, ligure-romanzo e reto-romanzo	131
Giustificazioni delle congruenze tra celto-romanzo e i dialetti	_
del' Italia di sud-est e dell' Italia media	
Conclusioni di questo §	
	-3-
§ 2. Altre soluzioni proposte della dittongazione ro- manza.	
Le ipotesi degli incrementi quantitativi come causa di essa .	154
Le ipotesi dell'epentesi	• •
Spostamenti accentuativi in nessi vocalici non risultati	
da dittongazione in idiomi romanzi e nel latino volgare	169
§ I. Spostamenti avvenuti in età romanza	170
§ 2. Gli spostamenti accentuativi del latino volgare	179
•	182
Riepilogo generale	102
Indice per materie	192
Indice fonetico	198
Lessico	203
Abbreviazioni	206
Correzioni	208
Giunte	211
Indice generale	216

	•			
٠				

# **BEIHEFTE**

ZUR

### ZEITSCHRIFT

FÜR

## ROMANISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. GUSTAV GRÖBER

PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT STRASSBURG I.E.

### VI. HEFT

HUGO SCHUCHARDT, BASKISCH UND ROMANISCH (ZU DE AZKUES BASKISCHEM WÖRTERBUCH I. BAND)

HALLE A. S.
VERLAG VON MAX NIEMEYER
1906

# BASKISCH UND ROMANISCH

# ZU DE AZKUES BASKISCHEM WÖRTERBUCH I. BAND

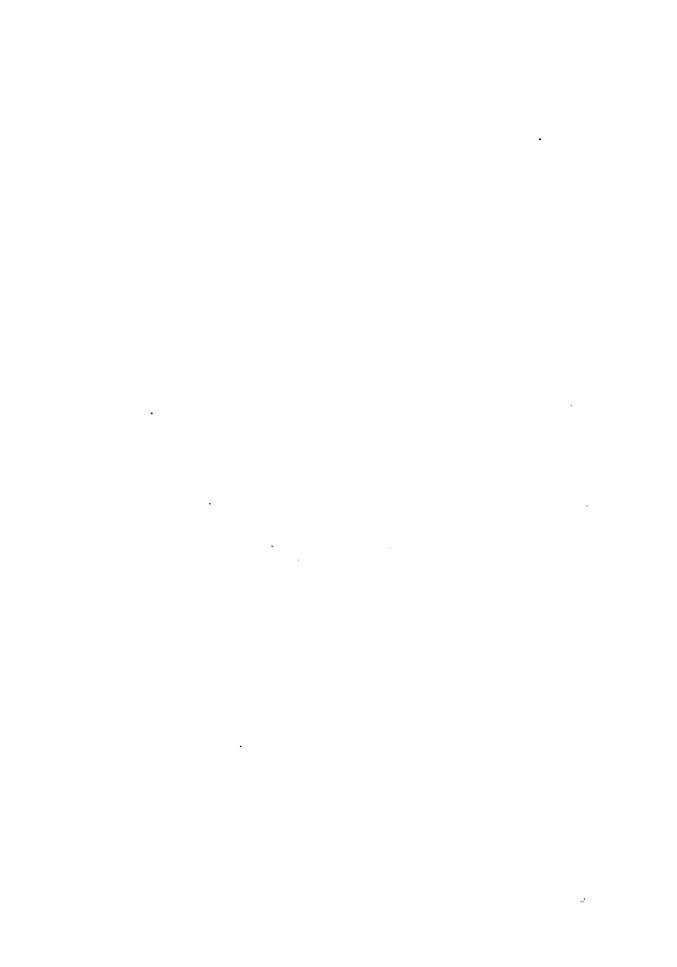
VON

HUGO SCHUCHARDT

HALLE A. S.
VERLAG VON MAX NIEMEYER
1906

## Übersicht.

**************************************
Seite
Beurteilung von de Azkues Wörterbuch
Basko-romanisches
Romano-baskisches
Rombask. Parallelismus in den Wortgruppen cusc-, casc-, coc- u. ä. 10
Lautentwicklung
-Ng-} -nd
Wechsel zwischen anl. Tenuis und Media 19
Wechsel zwischen inl. Mediae. Schwund und Zutritt solcher
(sowie von - $r$ -, - $\tilde{n}$ -). "Hiatustilgung"
Wechsel zwischen anl. Verschlusslauten. Schwund und Zutritt
solcher
Das 1- des rom. Singularartikels mit dem Subst. verwachsen -
anl. Verschlusslaute ersetzend. L- geschwunden 34
Das -s des rom. Pluralartikels mit dem Subst. verwachsen
(bask. z-, verkleinernd $f(t)$ i-) — anl. Verschlusslaute ersetzend.
Z- geschwunden
Onomatopöie 40
Liste merkwürdiger Lehnwörter
Bedeutungsentwicklung
Nachträge
Romanische Wörter deren Herkunst berührt wird 62



Resurrección María de Azkue, presbítero, profesor de vascuence en el Instituto de Bilbao.... Diccionario vasco-españolfrancés. [Entsprechender französischer Titel.] Tom. I. — (A—L). Bilbao, Dirección del Autor, 15, Campo Volantin, 15, 1905 [ist überklebt mit der Angabe: En dépôt à Paris chez Paul Geuthner, libraire-antiquaire, 10, Rue de Buci, 10]. — Quart, S. XLVII, (dreispaltig) 561.

Unter den Ursachen die den innern und äußern Fortschritt der baskischen Studien bisher gehemmt oder verlangsamt haben, steht wohl obenan der Mangel eines guten Wörterbuchs, ich meine eines dem Umfang wie der Beschaffenheit nach völlig befriedigenden. Was ich darüber Ztschr. XI, 509 f. bemerkte, hat fast für zwei Jahrzehnte seine Geltung behalten. In den letzten Jahren stieg zwar am Himmel der baskischen Lexikographie ein kleiner Stern empor, aber nur um bald wieder unter den Horizont zu sinken; mit den guten Hoffnungen die J.-B. Darricarrères Nouveau dictionnaire basque-français-espagnol (Bayonne, A. Lamaignère) erweckt hatte so viel ich sehe, ist es nur bis S. 176 (artzi) gediehen - schien alle Hoffnung überhaupt für geraume Zeit erloschen. Ich empfand daher eine große Überraschung als man mir die sehr umfangreiche erste Hälfte 1 eines baskischen Wörterbuchs als schon erschienen (also nicht vom "zitternden Glück" der Lieferungen abhängig) ankündigte, und eine noch größere als diese Hälfte vor mir lag. Denn es ist hier mehr, weit mehr geleistet worden als wir unter den jetzigen Umständen irgendwie erwarten durften.

Der Urheber dieses Wörterbuchs, der Priester — oder wie er sich selbst auf französisch nennt, "l'Abbé" — R. M. de Azkue ist derjenige Baske bei welchem die Liebe zur Muttersprache, zunächst zu der angestammten Mundart, der bizkayaschen, die reichsten und gediegensten litterarischen Früchte gezeitigt hat. Er hat in ihr

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Wenigstens umfassen die Buchstaben A-L, auch nach Ausschaltung von Ch (das bei A. als  $\check{S}$  und  $T\check{s}$  erscheint), die bei weitem größere Hälfte des Wortschatzes. Das Werk ist aber auf mehr als zwei Bände berechnet; S. XII f, ist davon die Rede daß am Schluß des dritten Teiles, vielleicht zusammen mit der "Introducción", der erste Nachtrag veröffentlicht werden soll, S. XXIII hingegen wird der fünfte Band als derjenige bezeichnet der diese Einleitung enthalten werde.

(aum Teil auch in gipunkoascher), außer den Gedichten seines Vaters, militeiche eigene Schöpfungen, darunter auch Singspiele, veröffentlicht, eine Zeitschrift (großenteils von ihm selbst geschrieben) durch drei lahre geleites, endlich in einer kleinen praktischen Sprachlehre die Fremden, sowie in einer großen theoretischen (bask, u. span, geschriebenen) unt diesen gemeinsam die Einheimischen unterweisen woilen. Auch die letztere ist im Ausland bekannt, freilich mit einigem Mistrauen aufgenommen worden, da man sich nicht recht klar dariber wurde was darin volkstümliches Baskisch und was von A. konstruiertes ist. Er seibst bereut sie nun wie eine lugendsinder er erkennt seinen Irrtum geglaubt zu haben dass die verschiedenen Mundarten des Bassischen sich vereinigen ließen wie die Substangen in einer Phiole. Statt der geträumten Einneit führt uns das gegenwärtige Werk die wirkliche Vielheit vor. In langen lairen bat A. einen geradenn stannenswerten Reichtum von Würtern und Wortformen gesammelt, nicht bloß aus gedruckten Quellen und aus einem Dutzend handschriftlicher Wörterbücher, die ihm an Reisen his nach England veranlaßten, sondern vor allem aus dem Munde sein vieler, den verschiedensten Teilen des Baskenlandes angehötigen Personen. In den sieben Hauptmundarten (hizkayasch, gipuzkoasch, laburdisch, hochnavarrasch, niedernavarrasch, sulisch, ronkulisch, hier abgekürzt: b. g. L hn. nn. s. r.) sind die Sprechweisen von dritthalbhundert Ortschaften vertreten. Wenn ein Wort durch eine ganne Mundart verbreitet ist, so wird das durch ein a (comin) gekennzeichnet (also z. B. Be = "allgemein birkayasch"); q... bedeutet "fast allgemein" (was unter einem ... dem kein a vorausgeht, zu verstehen ist, weiß ich nicht). Folgt auf den großen Buchstaben irgend eine andere Abkürzung, so ist damit gesagt daß das Wort an dem betreffenden Orte festgestellt ist, a. B. L-un-ask = Jahurdisch von Ainhoa und Azkain" (ich sehe im folgenden von diesen Einzelbestimmungen ab). Über den Gebrauch der von keinem Zusatz begleiteten großen Buchstaben finde ich nichts bemerkt; vermutlich bezieht er sich darauf dass eine genauere Lokalisierung nicht möglich war. Die sonstigen Schwierigkeiten welche die Darstellung eines so bunten und überquellenden Stoffes mit sich brachte, scheinen ebenfalls in glücklicher Weise überwunden zu sein. Die Druckerei, die von A. Mame u. S. in Tours, hat ihr Bestes getan; der Druck ist zwar eng, aber schön, deutlich, und auch in stofflicher Hinsicht, durch die Anwendung verschiedener Schriftarten übersichtlich. Die Korrektur ist mit großer Sorgfalt vorgenommen worden. Der französische Text, der überall dem spanischen auf dem Fuße folgt, entspricht ihm bestens; nur seiten wird sich ein Versehen finden wie S. 122a, Z. 5 v. u.: si je le vois où il est (statt: si je lui vais . . . = si me le voy à donde està). Soweit es sich um die einzelnen Wortbedeutungen handelt, ist die Doppelsprachigkeit von besonderem Nutzen. Manchmal jedoch decken sich die Wörter der beiden Sprachen so vollständig dass eine bestehende Ungewisheit nicht behoben wird,

z. B. wenn neben aketa (wie in einem kleinen Orte Niedernavarras gesagt wird) "café, café" steht; ist damit der Rohstoff oder das Getränke oder der Ausschank gemeint? Solange man das nicht weiß, kann man sich nicht einmal auf das Raten des Ursprungs verlegen. In andern Fällen wiederum scheinen die beiderseitigen Ausdrücke ganz auseinander zu fallen, so S. 503° unter kozkor 1: "orujo de la uva" und "râfle de raisin"; denn orujo ist = marc, und rafle ist = escobajo; letzteres richtig S. 510° unter kuskur 2. Aber an eben dieser zweiten Stelle, unter 1, steht ein neues Rätsel: "troncho de pera, manzana" = "trognon de poire ou de pomme", insofern als troncho und trognon sich nur in der Bed. "Strunk" (des Kohls) decken. Allein wir müssen beim Verfasser mit Bilbaismen rechnen; als einen solchen finde ich trunchus (de manzana, de pera) für corazones gebucht. Ein anderer ist z. B. das häufig vorkommende limaco "nackte Schnecke". Es enthält also auch der Erdera-teil des Wörterbuchs Lehrreiches für den Romanisten. Nur ausnahmsweise kommt es vor dass in beiden Sprachen die Bedeutung des baskischen Wortes nicht ganz richtig angegeben wird. So steht S. 131b neben bapho: "cuajo, caillette". Mit cuajo, welches gewöhnlich "Lab" bedeutet, ist hier der "Labmagen" gemeint (so = cuajar sehe ich es nur im Wtb. de Toros verzeichnet). Aber es hat nun eine jener so häufigen Verwechslungen stattgefunden von denen ich Ztschr. XXVIII, 444 ff. gesprochen habe, und zwar des Kropfes der Vögel (der höchstens als erster Magen gelten könnte) mit dem vierten Magen der Wiederkäuer. Die Belegstelle (Hoheslied I, 9) hat uso tortoilaren baphoa, was mit "la gorge de la colombe" richtig, aber mit "el cuajo de la paloma torcaz" falsch übersetzt ist. Die Nebenformen von bapho (Azkue bietet bap[h]aru nicht) und die zugrunde liegenden romanischen sehe man Ztschr. XI, 478.

Hiermit ist nun endlich für die wortgeschichtliche Erforschung des Baskischen ein breiter und sicherer Boden gewonnen. Allerdings machen sich zwei Übelstände fühlbar, die aber nicht dem Sammler und Darsteller zur Last fallen, sondern eben erst durch den Forscher selbst beseitigt werden müssen; beide beziehen sich auf die Trennung der einzelnen Wörter voneinander. Einerseits bilden die verschiedenen Lautformen eines Wortes, außer wenn sie sich nur sehr wenig unterscheiden und alphabetisch aufeinanderfolgen, verschiedene Artikel; anderseits sind unter einer Form oft so voneinander abweichende Bedeutungen vereint dass es sich gar nicht um ein einziges Wort handeln kann. Van Eys hat uns die Sache allerdings leichter gemacht, aber sie war ihm selbst durch die beschränkte Wortmenge leichter gemacht; einer ganz andern Aufgabe stand Mistral gegenüber und hat sie bewältigt, freilich nicht ohne viele gordische Knoten zu durchhauen. A. hätte alles dem Anschein nach lautlich Zusammengehörige wenigstens durch Hinweise miteinander verbinden sollen. Solche fehlen zwar nicht ganz bei ihm, sind aber doch sehr spärlich angewendet; so finden sich z. B. von den Formen 1. bufunta, nn. burtšintš, s. burzuntz, nn. l. busontza, busunta, r. buzuntz "Zitterpappel", l. burontza "Zypresse" (und andere sind mir vielleicht entgangen) nur die vierte und fünfte mit Hinweisen versehen, und nur mit solchen auf die sechste. Jedesfalls erwarten wir dass sich an das baskischromanische Wörterbuch ein ganz gedrängtes romanisch-baskisches anschließe, wofür eine der beiden romanischen Sprachen genügen würde; schlimmstenfalls könnte man hier die baskischen Wörter durch Angabe der Stellen ersetzen wo sie vorkommen (Spalte und Höhe), also einen Index liefern wie ihn z. B. Dillmanns Athiopisches Wörterbuch hat. Weit näher läge es ja an das "deutsche Wortverzeichnis" der ersten Ausgabe von Körtings Lat.-rom, Wtb. zu erinnern, aber hier war die Sache dadurch sehr vereinfacht dass jeder Artikel des Wörterbuchs selbst beziffert ist. - Von dem Einfluss dieser Übelstände können auch die folgenden Ausführungen nicht verschont geblieben sein, um so weniger als ich das Werk noch nicht Wort für Wort, nicht einmal Seite für Seite durchgenommen, sondern, um möglichst rasch den Fachgenossen Kunde von ihm zu geben, darin nur hin- und hergeblättert habe.

Über die so schwierige Frage der Rechtschreibung, und zwar einer für alle Mundarten einheitlichen wird sich A. in der "Einleitung" ausführlich äußern. Ich folge seinem System noch bevor er es gerechtfertigt hat, setze also z. B. auch -nb- und -np- an Stelle des gewöhnlichen -mb- und -mp-. In unaufhörliche, aber fast unvermeidliche Inkonsequenzen ist er beim s.  $\ddot{u} = u$  verfallen; er schreibt z. B. s.  $b\ddot{u}r\ddot{u}$ ,  $b\ddot{u}r\ddot{u}has$  u. s. w. neben dem buru, buruhas u. s. w. der andern Mdd., aber unter burudun, burugogor u. s. w.

wird s. bürüdün, bürügogor u. s. w. mitverstanden.

A. hat sich nicht durchaus innerhalb des engsten Kreises der Lexikographie gehalten; die Eingänge zu den einzelnen Buchstaben haben ihn zu grammatischen Analysen veranlasst, und in der für den Schluss aufgesparten "Einleitung" sollen offenbar die gesamten Tatsachen der baskischen Sprache (auch die bisher so vernachlässigte Betonung) vorgeführt und beleuchtet werden. Als ich A.s große Grammatik von 1891 in die Hände bekam, flösste mir die eigenartige Kraft mit der er den schwierigen Stoff erfasst, durchdrungen und geordnet hatte, Bewunderung ein (s. Ltbl. f. g. u. r. Ph. XV, 238), und ich sagte mir, wenn eine so fruchtbare Ackerkrume den Samen unserer Methodik aufnähme, würde das eine gute Ernte ergeben. Einige Zitate (sogar eines aus Pauls Prinzipien) und gewisse Bemerkungen (wie über den "agglutinierenden" Charakter des Baskischen S. XXIIIf., über die "falsche Analogie" in aušilin S. 110ab u. s. w.) zeigen zwar dass ihn keine Vorurteile zurückhalten, dass sein Sinn für das Neue aufgeschlossen ist; aber sie genügen nicht um erkennen zu lassen daß er wirklich mit der heutigen Sprachwissenschaft in breitere und innigere Fühlung getreten ist; vielleicht hat er das auch gar nicht erstrebt. Unter dem Gewande des Baskologen blickt doch bei jeder Gelegenheit der Baskophile hervor, der schon jetzt an eine künftige baskische

Akademie appelliert. So nimmt er zwar von Bréals "loi de la répartition" Kenntnis (S. XXI f.), aber weniger um sie als vorhanden nachzuweisen (es ist ihm nur ein einziger Fall gegenwärtig) als um sie als einführenswert zu empfehlen. In ähnlicher Weise sind die Erörterungen über die einzelnen Buchstaben aus Normativem und Geschichtlichem gemischt, und das letztere tritt öfter hinter dem ersteren zurück. So sehe ich z. B. nicht erwähnt dass h der Darstellung der Aspiraten dient, auch unter K nicht. Von diesem Buchstaben heisst es dass seine Einführung an Stelle von c und q von dem Anfang des 18. Jhrhs. datiere; aber Pierre d'Urte, der hier genannt wird, hat in seiner Grammatik und seiner Übersetzung des A. T. das k nicht blos in einigen Wörtern, sondern sehr häufig, doch nur in der Verbindung kh (sukarra im span. Text ist Druckfehler; der franz. hat richtig sukharra), und dies kh ist keineswegs mit c oder q gleichwertig. Er schreibt ikhussi, aber dacussala, eine Unterscheidung die sich schon bei Leizarraga (also im 16. Jhrh.) findet, nur dass dieser statt kh einfach k setzt. Der noch ältere Dechepare bedient sich für die Aspirata (im Inlaut) des qh (und des cc); Axular (im 17. Jhrh.) im Anlaut des kh, im Inlaut des cc. Welche allgemein-sprachwissenschaftlichen Grundsätze A. auch befolgen mag, sicherlich wird er das Bedürfnis fühlen die Arbeiten der wenigen andern Baskologen nicht bloß von außen kennen zu lernen (S. XXXIIIf.), und ich wage auch meine "importantes obras" dazu zu zählen (bei der "magnifica reimpresión de las obras de Leizarraga" durste der Name meines Mitherausgebers Linschmann nicht fehlen). Freilich das "Germanica non leguntur" ist im wissenschaftlichen Ausland nicht nur eine sehr verbreitete Tatsache, sondern wird auch als etwas Natürliches angesehen. Z. B. schrieb mir ein Franzose, der sich erboten hatte unsern Leizarraga öffentlich zu besprechen, nach Empfang des Buchs daß er deutsch und ebenso baskisch fast gar nicht verstehe; ich möchte ihm doch einen französischen oder lateinischen Auszug aus meiner Einleitung übersenden. In der Voraussetzung dass A. von der gegenwärtigen Arbeit irgendwie Kenntnis nehmen wird, will ich gewisse Dinge erörtern die seiner Erwägung besonders wert sein dürften. Dem Charakter dieser Beihefte gemäß beschränke ich mich auf das Romano-baskische. Es nimmt dies zwar das Interesse der Romanisten weniger unmittelbar in Anspruch als das Baskoromanische. Dafür hat das letztere, wenn wir die älteste Zeit, mit andern Worten das Ibero-romanische ausschließen<sup>1</sup>, nur eine geringe

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Den vermeintlich ibero-romanischen Wörtern die ich bei anderer Gelegenheit zurückgewiesen habe, füge ich bei dieser noch eines hinzu. A. Thomas Essais de phil. franç. S. 121 sagt, van Eys betrachte die verschiedenen baskischen Formen erreka, herreka, herroka, errunka, arronka "sillon, ravin, rivière" als identisch und leite sie vom prov. renc her. Aber van Eys tut das eine gar nicht und das andere nur zum Teil: er trennt erreka von den vier übrigen Formen; den letztern mißt er die angegebenen Bedeutungen nicht zu, sondern: "rang, ordre", und nur für sie verweist er auf prov. renc. Bask, erreka ist

Ausdehnung und Wichtigkeit. Natürlich enthält der Wortschatz der benachbarten romanischen Mundarten eine nicht unbeträchtliche Anzahl baskischer Ausdrücke, wie wir einerseits aus Lespy u. Raymonds Dictionnaire béarnais von 1887 ersehen können, anderseits aus der notizenhaften, zum Teil die Bedeutungen verschweigenden Liste bizk.-span. Wörter in P. de Mugicas Dialectos castellanos von 1892 (S. 55ff.), besonders aber aus E. de Arriagas allerliebstem Lexicón etimológico, naturalista y popular del bilbaíno neto, compilado por un chimbo, Bilbao 1896 (ich habe den Titel hier ausgeschrieben weil er in der Bibliogr. 1899 der Ztschr. fehlerhaft steht), wo die baskischen Ursprungszeugnisse, in anspruchsloser Weise, den betreffenden Wörtern hinzugefügt sind. Fehlgriffe sind hier nicht immer vermieden worden; so ist z. B. bilb. barruntar altspanisch und kommt nicht vom bask. barrundu, in welchem auch A. das Lehnwort vermutet. Infolge des Herüber- und Hinüberwanderns sind allerdings manche Wörter nach zwei Seiten hin zuständig; z. B. scheint bearn. babi, babit, -iale, -ilhet, bibale "Docht" sein b- für p-(gask. pabiou) dem Baskischen (b. g. hn. babil) zu verdanken. Über diesen schmalen Grenzstreifen hinaus haben sich wenige baskische Wörter verirrt. Vielleicht gehört dazu das franz. bagarre, das gewiss aus dem Süden stammt; der Bearner hat dafür batsarre (auch batsarre, männl.), und diesem wiederum entspricht g. r. batzarre in gleichem Sinn, eig. (g.) "Versammlung" = b. batzar (zu batze von batu "[sich] vereinigen" wie g. biltzar, nn. biltzarre zu biltze von bildu dass.). Das g an Stelle von ts würde aus einem romanischen Wort übertragen sein, etwa aus dem gleichbed. südfranz. brego (span. kat. brega). Unter den ostasturischen Wörtern bei de Mugica vermag ich keine baskischen Ursprungs zu entdecken. Motil "Schiffsjunge" ist natürlich = bask. motil "Bursche", aber dieses selbst ist romanisch, und die span. Wörterbücher verzeichnen motil, motril, mochil "Ackerknecht". Pata hat nichts mit bask. bat "ein" zu tun (s. Ztschr. XXVIII, 99). Zwar zwei Namen von Spielen

zweiselsohne dem Romanischen (südsranz. rèc, gask. arrèc) entlehnt, was ja auch Thomas sür möglich hält. Wenn er aber nun in dem romanischen Wort ein iberisches \*recc- vermutet, so sinde ich dasür keinen Anhalt als das ossen e und das c = cc (mlat. reccus). Diese lautlichen Umstände lassen aber eine andere Erklärung zu, wenigstens das cc. Wir begegnen ihm im kelt. \*rikko } kymr. rhych (männl., selten weibl.; aus \*rikå, wie man als altgallisch anzusetzen liebt, wäre rheg\* geworden), welches mit einem lat. \*riga zusammensties oder zusammensel. Thurneysen Keltorom. S. 75 meint zwar, von einem doppelten k könne hier kaum die Rede sein; aber das lässt sich nur in bezug auf den Ursprung verstehen. Hätte in einem \*riko das k den Wert gehabt den intervokalisches k sonst hat, so hätten wir kymr. rhyg\*; wenn jenes kein doppeltes k war, so war es doch ein starkes, eine Aspirata, wie ja auch zwischen dem cc von lat. siccus und dem ch von kymr. sych ein kh gestanden haben muss. Kurz, die Romanen konnten das k(k) des keltischen Wortes nicht anders behandeln als das cc eines lateinischen. Die heutige Aussprache des e von rèc, arrèc bildet schwerlich ein Hindernis sür die Annahme seiner Gleichheit mit kymr. rhych (allbret. rec). Nebenbei gestagt, wie erklärt Thomas das c von südsranz, teco, mico (bearn. teque, mique)?

kommen zunächst aus dem Baskenland; aber, wie solche überhaupt gern international sind, noch viel weiter her, und zwar in Sprüngen, nämlich mus (auch bilb.) | bask. mus | franz. mouche, ein auch in Deutschland unter diesem Namen bekanntes Kartenspiel (daraus die Redensart bilb. ostast. órdago, bask. = "da ists") und canica (auch bizk.-sp.) { s. kanika-maila { bearn. canique (guienn. gnico) { engl. (k) nicker, holl. knikker "Schnellkugel". Im Galizischen ist noch weniger zu erwarten; es hat, Cuveiro zufolge (bei Valladares fehlt es), talo im Sinne von "Maiskuchen", und so auch das Baskische (g. l. nn.) und das Bilbaosche; aber aus dem Baskischen selbst ist das Wort kaum zu erklären, im Galizischen hingegen hat es Anhang (vgl. talizo "Stück Brot", entalar "sich zusammenziehen", entalecer "hart und fest werden"). Wertvoller würden syntaktische Erscheinungen im Romanischen sein die auf das Baskische zurückgingen. Möglicherweise finden sich solche an der Grenze bei einer noch nicht lange romanisierten baskischen Bevölkerung.1 Für den bearnischen Gebrauch des que beim affirmativen Verb legt die räumliche Nähe den Gedanken an baskischen Ursprung nahe. Prinz L.-L. Bonaparte hat sogar dies que als Kennzeichen für das Bearnische aufgestellt und dem Bearnischen alle Untermundarten des Gaskognischen zugewiesen welche es haben; aber seine Erklärung aus dem Baskischen hält deshalb nicht Stand weil eine Verwechslung zwischen der absoluten und der relativen Form nur im Imperfekt möglich ist (z. B. bedeutet ikusi zuen ebensowohl "er sah ihn" wie "dass er ihn sah" oder "welchen er sah"). Die Zusammenstellung des bearn. que mit keltischen und oberitalischen Gebrauchsweisen welche ich Ztschr. IV, 151 gewagt hatte, kann wegen des Mangels äußerer Berührung keine geschichtliche Bedeutung haben. Nun kennt aber das Bearnische in demselben Sinne wie que, nach Lespy Gramm. S. 333 und Dict. S. 95, bee (vor Vokalen b'), und zwar ist das nicht das gask. lang. be (ba), neuprov. ve (va), Akkusativ des konjunkten Pronomens der 3. P. S., sondern nichts anderes als bee | lat. bene. Dadurch werden wir nun allerdings an das Baskische erinnert, welches ba- (als selbständiges Wort bai "ja") verstärkend den Verbalformen vorsetzt: ba-daki "er weiß (es)" entspricht also bearn. bee sap. Von diesem Punkte aus werden wir que verstehen; im Grunde deckt es sich nicht mit bee, sondern stand ihm zur Seite, etwa in einer Wendung wie bee segu que "bien sûr que", welche

Ich habe mir seiner Zeit aus einem (nicht fingierten?) Brief des Piloten Haranchipy von Guétary von 1824, den die Bayonner Zeitschrift Ariel 1845 N. 53 (5. Okt.) abdruckte, einige Wendungen und Ausdrücke notiert wie alors abec yn lion de coler (colère de lion) — je en suis chaloupe patron (patron de chaloupe) — si capitaine il né m'abait erréténu — de té l'embrasser — achêtément — parlément (Sprache) — rapélément u. s, w. Dazu war angemerkt: "— le style de Haranchipy donne une parfaite idée de ce qu'étaient nos marins de la côte labourdine, il y a un demi-siècle, avant que le progrès de l'instruction publique n'eût fait disparaître peu à peu ce jargon francisé, si plaisamment barbare, dans lequel se reproduisent avec une fidélité pittoresque les inversions et les locutions de l'idiome national."

in doppelter Weise abgekürzt wäre (man denke an non magis quam bezw. quid, das im Romanischen als n. q., als n.-m. und als m.-q. auftritt). Dieser Gebrauch von que kann also sehr wohl in romanischem Boden wurzeln (vgl. Tobler Verm. Beitr. 12 57 ff.), aber daßes sich dann ganz fest mit dem Verb in der Behauptung verknüpft hat, daran dürfte doch das Baskische beteiligt sein. — Einen noch weiter greifenden Einfluß des Baskischen würden wir haben wenn meine früher ausgesprochene Meinung (zu der so viel ich sehe niemand Stellung genommen hat) richtig wäre daß span.  $\gamma$  aus  $\delta$  (und

ž) auf der Aussprache baskischer Edelleute beruht.

Das Romano-baskische besitzt zunächst eine gewisse Bedeutung als Widerspiel des Basko-romanischen, das heifst: bei deutlichen Übereinstimmungen zwischen beiden Sprachgruppen läßt sich öfter auf apagogischem Wege dieses oder jenes erweisen. Dann aber und vor allem ist es an sich wichtig. Soweit es allerdings syntaktischer Natur ist, wie der Gebrauch des Hilfsverbs, des Artikels, des Relativs oder die erst der neueren Zeit angehörige Verwechslung von Frage- und Bedingungssatz (dank dem rom. si; s. A. unter ba S. 1222), fällt es aus dem romanistischen Interessenkreis heraus, ganz abgesehen davon dass seine Würdigung eine größere Vertrautheit mit der baskischen Grammatik voraussetzt. Auch aus der Verbreitung von ü u im Ostbaskischen wird kaum eine stärkere Beleuchtung für die Geschichte des entsprechenden Wandels im Südfranzösischen zu gewinnen sein. Wohl aber gewähren uns die romano-baskischen Wörter mannigfache Aufklärung über die romanische Laut- und Wortgeschichte. Die Aufnahme und Behandlung der fremden Wörter ist hier eine derartige dass sie auch seitens der allgemeinen Sprachwissenschaft beachtet zu werden verdient; fast möchte ich sagen, sie stellt ein Maximum dar. Und zwar sind dafür Wohnsitz, Rasse, Kultur, politische Geschichte verantwortlich zu machen. Zwei Jahrtausende hindurch wird eine vereinsamte Sprache, die auf geringem Raum unverhältnismäßig stark differenziert ist, von einer andern, mindestens doppelt gespaltenen fest umschlossen; ununterbrochen, wenn auch nicht in allzu raschem Tempo strömen Wörter aus dieser in sie herein; bearnische und kastilische Formen verdrängen einander oder verquicken sich miteinander und zeitlich verschiedene überschwängern sich in ähnlicher Weise; zu alledem kommt die Vermischung mit echtbaskischen Wörtern oder die Anpassung an solche, so wie die Wanderung von Mundart zu Mundart. So müssen wir denn großenteils darauf verzichten unter der sichern Führung der "Lautgesetze" Eintrittszeit und -ort der Lehnwörter zu bestimmen; vergeblich winken uns als Vorbilder jene Sprachen in denen die Wörter von außen gleichsam regimenterweise einrücken und einzelne Maraudeurs Verwunderung, ja Kopfzerbrechen hervorrufen. Viele Lehnwörter sind bis zur Unkenntlichkeit entstellt, sodass wir sie nur deshalb als solche betrachten dürfen weil sie sich nach Form, Bedeutung und äußern Umständen mit dem sichern Erbgut kaum vereinigen lassen; die romanischen Grundwörter für sie vermögen wir, wenigstens vorderhand, nicht festzustellen. Also wiederum der apagogische Beweis, dieses Mal in losestem Gewand. Ich begreife es wenn die Basken ihn ablehnen, dank dem Stolz den sie auf ihre Sprache setzen. Aber stolz ist auch das Eroberermotto: "je prends mon bien où je le trouve", und die Basken könnten ihrer Sprache nachrühmen daß sie sich ohne ihren eigentlichen Kern einzubüßen alles Fremde dessen sie bedurfte und begehrte, angeeignet hat und dass das meiste davon erst unter der Lupe des Sprachforschers als solches erkennbar wird. Hätte das Baskische so bleiben wollen wie es in vorrömischer Zeit war, so wäre es eben nicht geblieben. A. läßt sich zwar von den phantastischen Etymologieen seiner Landsleute nicht betören (sogar in urretsinder, buchstäblich: "Goldrotkehlchen" erkennt er nur eine Umbildung des span. ruiseñor S. XXIV; vgl. übrigens gask. burignol "Nachtigall"), scheint aber doch in der Lehnwörterfrage sich nicht ganz aus dem Banne ererbter Vorstellungen befreien zu können. Ich entnehme das nicht sowohl aus der geringen Anzahl der ? und ??, welche romanischen Ursprung andeuten sollen, und die sehr oft auch da fehlen wo er selbst darüber gewiss nicht zweifelhaft ist, als aus einem Abschnitt seiner Vorrede "; Rico o pobre?" (S. XVII f.). Hier macht er sich über die "Massage" lustig die Graf Charencey mit den baskischen Wörtern vorgenommen habe. Indessen liegt die Sache so. Dieser Baskologe, wegen seines Mangels an Methode bekannt, ist dadurch nicht verhindert worden neben einer großen Anzahl falscher Herleitungen eine fast ebenso große richtiger aufzustellen. Das veranschaulichen gerade jene beiden Gleichungen von ihm recht deutlich die sich A. zur Zielscheibe genommen hat: bei "Kuh" { span. buey und senar "Gatte" { span. señor. Die erstere ist aus lautlichen und begrifflichen Gründen zu verwerfen; die letztere hingegen aus eben solchen anzunehmen. Die Bedeutung passt trefflich: die Frau spricht allerorten von dem Gatten als dem Herrn, und der fremde Ausdruck drängte sich als der vornehmere leicht an die Stelle des einheimischen (jaun); vgl. unser Madame u. ä. Auch darf an andere Entlehnungen aus dem Romanischen erinnert werden wie seme "Sohn" (s. Ztschr. XXIX, 452), ema, eme "Frau" (d. h. "weibliches Wesen" überhaupt { ast. fema, bearn. hemne; die verheiratete Frau heisst emazte ema gazte "junge Frau"), kusu, primu "Vetter". Das n oder nh (l. nn. s. senhar) für ñ ist nicht befremdend; -ar für -or ist durch die häufige Endung -ar (besonders -tar) an Personenbezeichnungen hervorgerufen worden. Stärkere Lautwandlungen zeigen andere, ähnliche Titel die dem Romanischen entlehnt sind, so g. on { span. don, nn. morde { s. mousde "monsieur" bearn. mous de. Man kann sich aber auf diesem Grenzgebiet auch als sorgfältiger Forscher verirren. A. Thomas Essais de phil. franç. S. 119 f. findet bei van Eys zwei erribera, von denen das eine l. ist und "Flus" bedeutet. Chaho gibt daneben die Bed. "Ufer" an, welche der des span. ribera entspricht, und A. nur

diese für b. g. erribera, nn. l. errepira, b. erbera, hn. erbere. Wenn er aber bei den letzten beiden Formen noch hinzusetzt: "tief liegendes Land", so tut er das wohl unter dem Einfluss der Herleitung die er S. 1512 angenommen hatte: b. erbera, g. l. r. erribera | erri "Land" + bera "unteres", also "unten liegendes L.". Indessen ist an der romanischen Herkunft des Wortes nicht zu zweifeln. Anders steht es mit dem zweiten erribera, welches Pouvreau übersetzt: "(lieu = leku) où il ne fait pas froid en hiver". Thomas meint, dieses sei das gleiche Wort wie das erste, die Basken hätten als Bergbewohner ein Wort "Ebene" adjektivisch gebraucht im Sinne von: "der Winterkälte entrückt". Ich gehe auf die Schwierigkeiten die mit dieser Deutung verbunden sind, nicht ein; hn. nn. erribera ist zusammengesetzt aus erri (s.) = irri "Lachen" und -bera "geneigt zu", also "lachlustig", "lachend", von Menschen (gizon erribera "Lacher") wie von Orten. Nur kann ich es mir nicht versagen die Worte mit denen Thomas den kleinen Artikel schliesst, zu wiederholen, da sie für ihn, im Kampfe der Prinzipien, außerordentlich charakteristisch sind: "Il n'est pas désagréable de retrouver de temps en temps l'esprit sous la lettre et de voir l'austère phonétique s'illuminer d'un rayon de sémantique."

Ich will dieses Mal die Feststellung und Verwertung der romano-baskischen Wörter von gewissen allgemeinen Gesichtspunkten aus erörtern, indem ich die Belege vorzugsweise aus der Fülle des von A. erschlossenen Wortschatzes (den ich freilich, wie schon gesagt, erst zum kleineren Teil überblicken kann) entnehme. Ich beginne damit eine baskische Wortmasse und eine romanische einander gegenüber zu stellen die beide sich an dasselbe lateinische Wort anschließen, und zwar wähle ich eines dessen Ursprung man mit vieler Wahrscheinlichkeit im Iberischen sucht. Es würde also an sich nicht unmöglich sein dass hier und dort, gleichsam aus zweifacher Ehe getrennte Nachkommenschaft erwachsen wäre. Ein Blick aber auf die folgenden baskischen und romanischen Wortformen (für die letztern verweise ich auf meine Rom. Etym. II, 48 ff.) wird die engen Beziehungen augenscheinlich machen die jene zu diesen haben: die Freiheit der Entwicklung ist keine vollkommene, ebensowenig jedoch deren Abhängigkeit, das Verhalten des Baskischen macht hier den Eindruck einer romanischen Mundart. Ich ordne die Formen nach den Bedeutungen, diese selbst aber mit jener Willkür die hier unvermeidlich ist; denn die Mischung der Bedeutungen ist noch schwieriger festzustellen und zu veranschaulichen als die der Formen.

### cuscolium "Kermes", "Scharlachbeere" Plin.

"Gallapfel": g. kuskulu, g. r. kuskuilu, l. kuskuila, hn. kaskarabil | Grundbed.: span. coscojo. "Gallapfel" als Spielzeug: hn. kask-, kaskarabar.

"Lochspiel": g. kuskuluka.

### 1. Körperrundes, Kuglichtes und aus einem größeren Körper Hervortretendes:

"Wasserblase": (?) kuskuila, s. kuskuilu, nn. kuskilo, b. koskabilo, hn. kaskarabil | südfranz. cascavèl.

"Brotblase": 1. kuskuila, kuskuiladura.

"Hautblase": s. kuskuilu, r. kuskuli, l. kuskuiladura, nn. kuskaildura.

"Beule": hn. koska, (?) koskabilo, b. g. koskor.

a) Kuglichtes, aber mehr oder weniger Selbständiges:

"Reine-claude": r. kazk-, kaskabilo | "Kern des Steinobstes": span. cuesco, arag. (Pyren.) coscullo.

"Eichel": (?) kuzkur. "Kokon": l. s. kusku.

"Schelle": l. koškoil, kuskuila, r. kuskuilo, kuškulu, s. küzküilü, b. g. koskabilo, hn. kaskabil, b. s. kaskabilo | südfranz. couscoulho, cascalhoun, cascavel u. ä., span. cascabel, port. cascavel. "Kinderklapper": r. kuškulu | südfranz. cascavel.

"Klapperkraut" (gew. "Hahnenkamm"): s. kuskuilu, hn.

kaskabil | südfranz. cascavello.

"Hode": nn. koskola, b. koskabilo || nizz. couscouol.

"kleiner Kiesel": b. kaskara, nn. kaskailu.

"Stein" = "Stück Stein": b. g. l. hn. nn. kosko.

"Erdscholle": hn. kozkor.

"Kies", "Füllsteine" u. ä.: b. g. kosko, g. kazkar, l. kazkora, hn. kaskailu, nn. kaskali, hn. kaskari || span. casquijo, cascajo, port. cascalho, südfranz. cascal, gal. cascabullo.

"Geld": b. kuškur | "Sparpfennig": port. cosco(s), coscor-

rinho; "Kupfergeld": gal. cascajo.

"Hagel": g. hn. kask-, kazkarabar, kazkabar, g. kaskabar, kaska(ra)bito, l. nn. kaskilagar, b. kazkaragar, s. kazkabur. "Stück Zucker": b. l. koškor.

"Stück" überh.: b. g. l. r. kasko, b. kaski. "Stück", von menschlichen Wesen: b. kosko.

"untersetzte Person": g. kuskur, s. küskürrü.

"kleine, kümmerliche Person", "Knirps": b. g. hn. koskor, l. hn. nn. koskor.

"klein", "dürftig", "schwächlich" u. ä.: hn. koškor, b. g. l. hn. kaskar, b. g. kaskar.

"kränklich": l. kaskeila.

"Kaulquappe"; b. kuskurrunpin² (vgl. ast. gurrumbin "bucklige Person").

2 Was soll franz. triton neben têtard zu span. renacuajo bedeuten?

So auch u. d. W. kaukel.

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> "Pflaume" heifst bask. aran, wozu man kymr. eirin dass. (Koll.) vergleiche; es ist ins Arag. übergegangen und von da in die Wörterbücher der Schriftsprache: arañón "Schlehe".

"schlottrige Person": l. hn. nn. kaskail. "gehärtetes Ding": hn. kozkor. "hartnäckig": b. g. l. hn. kazkar.

"Gelenk", bes. der Finger: b. g. l. hn. nn. kosko, g. koskor, nn. r. kozkor.

### b) Hervortretendes, aber nicht Kuglichtes:

"Spitze, Scheitel": g. l. hn. nn. kasko.

"Haube oder Kamm der Vögel": b. kuskur.

"Hahnenkamm": hn. kuzkurrut (bedeutet auch "Stolz").

### 2. Flächenrundes, Gewölbtes und zwar Umschließendes:

"Schale (z. B. des Eies, der Muschel)": b. g. l. hn. nn. kosko, l. nn. s. kusku, b. g. kaskal , "Rinde des Baumes", "Schale der Frucht": span. cáscara, port. casca; "Eischale": span. cascarón; "Muschelschale": prov. coscolha; "Muschel": prov. cascolha, südfranz. cascoulho, ast. cáscara; "Jakobsmuschel": kat. cuscurrulla.

"grüne Schale der Walnuss": l. kaskaban, g. hn. koskan | südfranz. cascalh.

"Stachelschale der Kastanie": nn. kozkil, g. koskol | port. casculho.

"hohle Kastanie": b. g. koskol, g. kaskal.

"Schüsselchen der Eichel": (?) kosko || gask. cascoulho, span. cascabullo, cascabillo, port. casculho, cascabulho.

"Rinde des Brotes": nn. koško, kasko, l. nn. s. koškor, b. koskor, l. hn. nn. kozkor | "Brotranft": span. coscurro; "Kāserinde": alemt. coscoda, -oida.

"Hirnschale", "Schädel": l. hn. kosko, l. nn. kasko, g. b. kaska, b. kasket, koskor, r. kozkor, b. g. kaskar, kazkar | span. port.

"Hülse des Weizens": nn. kuzko, nn. r. kasko | span. cascabillo, port. cascabulho.

"Schote": r. kosko | südfranz. couscoulho.

"Scheide des Degens": l. kozko.

a) da das Umschliefsende bei Früchten weggeworfen zu werden pflegt, auch das sonstige bei ihnen oder überhaupt Wegzuwerfende1:

"Gröbs (des Apfels, der Birne)": r. kosko, l. kuskur, kuzkut. "abgebeerter Weintraubenkamm": hn. kozkor, l. kuskur | "Weintreber": span. casca.

<sup>1</sup> Man beachte besonders nn. kozkil: "erizos de castaña y castañas inútiles que sobran después de quitar el erizo", und vergleiche die Bedeutungsentwicklung von \*carilium Ztschr. XXIII, 192 ff.

"abgekernter Maiskolben": g. koskol, nn. koskoil, koskor, g. hn. nn. kozkor || "Maiskolben": südfranz. cascoulho. "mager": g. koskol.

"Strunk des Kohls u. s. w.": l. kuzkur.

"Stoppel des Ginsters", "Kohlstrunk, im Boden bleibend": hn. nn. kozkor.

"plump": nn. koskoil, g. hn. kaskarro.

"Kleinholz": nn. kuškabil || port. casculho, gallur. cuscugia, logud. cuscuza, cuscuvazzu.

"Maisstroh": g. kaskal. "einfältig": b. g. kaskal.

"Stengel des Maises": nn. kusku, (?) kosko, l. kuzkur.

"Distel": nn. kazkarro.

"Bramarbas": g. kazkarro || "rauh", "unangenehm": span. cascarrón (vgl. span. cardo "boshaft", eig. "Distel").

"Klunkerwolle": nn. r. kazkarria || span. cazcarria. "Wabe ohne Honig und Wachs"2: nn. kozkor.

### 3. Linienrundes, Kreis- oder Spiralförmiges:

"Löckchen": l. kuskuila | "Ringe am Pferdegebiss": span. coscojos, -as, port. coscojas.

"Flechte": l. kuskula.

"gekräuselt", "lockig": nn. kuškul, kuzkula, l. kuzkuil, nn. kazkurrio.

"gekünstelt": nn. kuškarralu.

"zusammengezogen, -geschrumpft": g. l. hn. kuzkur || "Ein-, Zusammengeschrumpftheit": port. coscoro, encoscoramento; "Pfannkuchen": port. coscorōo; "Art dünnen, trocknen, zerbrechlichen Kuchens": arag. coscarana.

"alt und hart, holzig werden": l. kuzkurtu.

"gebeugt (von Alter, Krankheit)": l. kuskul | "bejahrter Mann": arag. coscón.

["Spiralkerbe der Spindel": b. g. l. hn. nn. s. koka | südfranz. coco — span. hueca, gal. oca; "Kerbe": franz. coche.]

"Kerbe": b. g. l. hn. koska, (und nn.) kozka (vgl. g. h. n. kosk egin "beißen", wie \*morsicare zu span. muesca "Kerbe") — nn. ozke, l. oske (Fabre: ozka, oška) || südfranz. osco u. s. w., franz. hoche.

Im Romanischen läuft die auf die iberische Halbinsel und Südfrankreich beschränkte Entwicklung von cusculium der über viel weitere Gebiete ausgedehnten von cochlea parallel und erfährt deren Einfluss, vor allem durch Vermittlung von coccum, welches

<sup>1</sup> Zweimal wird das mit franz. garrouille wiedergegeben; aber garouille bedeutet "Kermeseiche", und (mundartlich) garouil: "Mais".

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup> Die beiden dazu gesetzten Ausdrücke span. cerote und franz. poix blanche dienen nicht zur Aufklärung; denn jenes ist "Schusterpech" (= franz. poix noire), dieses "Fichtenharz mit Terpentin".

ja ebenso wie cuscolium "Scharlachbeere" bedeutet. Auch diese Masse an sich ist dem Baskischen nicht fremd (wir haben z. B. b. kuilu "Muschel", nn. karakoil, g. barakuilo u. s. w. "Schnecke" [Einmischung von bare "nackte Schnecke"], s. kharakoila "gekräuseltes Haar"); besonders aber erscheint sie hier durch "cocula + cucullus (s. Rom. Etym. II, 19f. 31f.) vertreten. So schliest sich denn an jene erste Reihe beidsprachiger Formen und Bedeutungen eine zweite mehr oder weniger eng an:

"Gallapfel" ("von Stein- und Korkeiche", z. T. als "getrocknet" bezeichnet): b. kukubala, -bilo, kukubolantša, -lintša, kukurru, kurkubio (für \*kukurbio), kukurratša, kukurreta kukurumel, kurrunbela, g. kurkubita (wie "Kürbis"), l. kukutanbel, s. kükümal || südfranz. gougalo, guienn. bearn. coucuro (-e)¹, mittelsard. cuccuruddù (zum Spielen), westast. ("trockner") cúcara, ("frischer") mazana de cuquietsu².

"frischer Gallapfel": b. g. hn. nn. s. r. kukusagar, "eig. Kukuks-

apfel"2

"Kaulquappe": l. kaukel || gask. coucourougnou, cancarignol3.

"Eichel": b. kukuts, kokaratš.

"Gipfel": nn. r. kukil, b. kukutz || sard. cúccuru, cuccuruddu. "Wipfel" (auch "Spitze des Maises, des Rosenstrauchs, der Weinrebe"): b. nn. kukula, b. hn. nn. kukulu, nn. gukulu, s. küküla || span. cogollo.

"Blüte des Maises, des Lauches": b. kikil.

"übervoll": hn. kupuru (über pu ku s. unten) | "Übermaß": span. cogolmo, port. cogulo, südfranz. coucoulucho, sard. cúccuru.

"Kamm (des Hahnes"; auch "Haube" andrer Vögel): b. hn. kukur, r. kukil, nn. r. kukula, s. küküla, l. hn. kukulin, l. kukurin, -rrin, [hn. kurkubi Pfl.,] nn. kukurasta, -rrusta, l. kukurusta, l. nn. kikirista || mittelsard. cugurista, cogorosta, südsard. chighirista (+ crista).

"Schale": b. kakol.

"Kopf": r. kukula || span. ceca, ital. coccola u. s. w.

"Schösling des Kohls": l. kukula.

"Herz des Kohls": b. g. kukulu, b. kikilu || span. cogollo.
"Kelch der Blume": b. hn. kukulu || "Rosenknospe": südfranz.
coucoun.

Bearn. cap de coucure "leichter, leerer Kopf"; vgl. bol. tèsta cm' è un pancòch Ztschr. XXIX, 329.

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup> In Bizkaya sagt man daß wenn der Gallapfel hart wird, der Kukuk entslieht, weil er ihn nicht essen kann. Die volksetymologische Umdeutung des Namens spielt auch im romagn. pancuch "Kukuksbrot" mit.

<sup>3</sup> Diese Formen gehören wohl zu \*cocula (im Sinne von "Kopf"), und an sie schließt sich das gleichbed. gal. cágado an, welches die Herleitung des port. cágado "Schlammschildkröte" von demselben \*cocula (im Sinne von "Muschelschale") bestätigt. Man erinnere sich auch des neugr. καύκαλον "Kopf" und "Schale (der Schildkröte)" u. s. w.

"abgebeerter Weintraubenkamm" } nn. koketa, -ota, s. kokota. "Gröbs der Früchte" abbeeren": b. kurkuildu.

Ganz vereinzelt steht anderseits r. kuskurrukot "hockend" neben den mannigfachen Bildungen: kokor-, kukur- | rom. coccor-, cuccuru. s. w. "hocken". — Schwierig ist es festzustellen wie weit span. cascar, südfranz. casca \ \*quassicare in die cuscolium-Masse eingegriffen hat. Es scheint auf den ersten Blick dass hn. kaskatu "schlagen", r. s. kaska "Stofs", l. nn. s. kazka "Schlag" direkt darauf zurückgehen; aber es ist zu bedenken dass mit diesen l. hn. nn. kaskako, l. nn. kazkako gleichbedeutend sind, welche eigentlich besagen: "auf den Schädel bezüglich", ebenso wie b. g. kask-, (und hn.) kazkarreko (s. oben S. 12), und dieses wird in der Tat als "Schlag auf den Kopf" spezialisiert (doch ist nn. kaskako auch "Stofs mit dem Kopf"). Dafür gibt es nun wiederum ein nn. kazkarron, welches mit span. coscorrón "Kopfnuſs" fast zusammenfällt. Das letztere macht den Eindruck von einem \*coscorro oder -a abgeleitet zu sein wie pechugón, pescozón von pechuga, pescuezo, franz. cabochon von caboche, ital. tempione von tempia. Eine familiäre Nebenform von coscorrón ist cosque (auch als Bilbaismus gebucht, von A. S. 474 c gebraucht), nn. koska, s. r. kozka; ohne s: span. coca, nn. r. koka. Endlich gewährt uns das Baskische den Vokal o auch im Verb: hn. nn. koskatu "stoßen" und g. koškatu "(Eier) zerbrechen", nn. kuskatu "(Eier) aufbrechen", kuzkatu "stofsen", "sich mit den Köpfen stoßen" (vgl. ital. cozzare u. a. Rom. Etym. II, 191). Lautnachahmung dürfte hier das Verbindende und zugleich Verwirrende sein; einem germ. knok-, knak- mochte ein rom. kok-, kosk-, kask- gegenüberstehen um das Geräusch wiederzugeben das Hartes auf Hartem hervorbringt (so der Knöchel auf dem Schädel - kosko bedeutet ja sowohl "Fingergelenk" wie "Schädel" -; de Toro erklärt coca als: "golpe dado en la cabeza con los nudillos"). — Im Romanischen hat sich cosc- auch mit cloc-, croc- (Rom. Etym. II, 20f.) gemischt, zu close-, crose- (ebd. 49). Hierher gehören wiederum einige baskische Formen, für die ich aber meistens keine genauen romanischen Vorbilder kenne. Neben koska, kozka "Kerbe" findet sich kroska l. b. "Hindernis", nn. "Radzahn" kroskadura "Scharte", (span. "mella") oder "Kerbe" (franz. "encoche")?, hn. kroskada "Stich"; auch l. krozka "regelrechter Zustand" (krozkan erauzi "aus dem Häuschen bringen"; S. 505°, Z. 6 v. u. lies krozkan st. -arı) entspricht b. koska "gesellschaftliche Stellung" (man bedenke dass der Kerbschnitt den richtigen Wert anzeigen soll). Ferner bemerke man 1. krosko = kosko "Schale", insbesondere des Eies, wie südfranz. close u. ä. (untzi-krosko "Schiffsrumpf" = span. casco), l. kroskoil = kuskuila u. s. w. "Schelle", l. kroškildu "abbeeren" zu koskoil u. s. w. "abgekernter Maiskolben", l. kroskatu "miteinander kämpfen" = koskatu "stoßen". - Es ist aber schliefslich das Baskische seine ganz eigenen Wege gegangen; es hat den dunkeln Vokal von kosk-, kusk-, kask- durch i ersetzt, was freilich auch im Romanischen ein und das andere Mal vorkommt. So "Wasserblase": nn. kiskilo; "Hautblase": nn. kiskilo, s. kiskil, -ili; "Schwiele": nn. kizkilu; "Schelle": l. kiskila, nn. kiskilo, s. kiskili (vgl. südfranz. quiscabèl, quiscarro neben casc.); "rhachitisch", "elend": l. nn. s. kiskil; "Kies": l. hn. nn. kizkor, b. kizkirri; "Stoppel": l. nn. kizki; "gekräuseltes Haar": g. kiskur; "gekräuselt": b. g. kizkor; "zusammengeschrumpft": b. kizkar; "gekünstelt": nn. kiškor; "kleiner Schlag": l. kiska; "schlagen" (lautn.): r. kiska-kaska, b. g. kiski-kaska; "(Eier) zerbrechen": s. kiškatu; "Türklopfer": b. g. kisket (kr.). Obwohl i im allgemeinen nicht die Rolle der Verkleinerung versieht, so doch wohl in diesen Fällen (kiska ist "golpecito"); daneben hat aber wohl l. hn. nn. kiskaildu, b. g. nn. kiskaldu, b. hn. nn. kiskildu "rösten" eingewirkt (kiskilo wird als "Brandblase" erklärt). Auch für kok-, kuk- kommt kik- vor (Belege S. 14). - Wäre es möglich gewesen alle diese baskischen und romanischen Wortformen: kusk-, kuk-, krosk-, kisk-, kik- auf einer einzigen Tabelle zu vereinigen, so würde ein besserer Überblick geboten worden sein. Ich schließe diesen langen Absatz mit dem Versuch ein etwas vereinzelt stehendes Wort, das in eine der betreffenden Gruppen gehört, zu erklären, nämlich nn. küskandel "Eidechse". Unter den romanischen Formen ist ihm jedesfalls das gleichbed. bearn. (Bay.) chichangle nächstverwandt. Die zweite Hälfte erkennen wir deutlich als die von salamandra (vgl. Ztschr. XXVII, 612), welches seiner Gänze nach auch in span. sabandija (zu \*-īcula vergleiche \*-īca in port. salamantiga "Salamander") "Gewürm" (Reptil wie Insekt) fortlebt. Das bay. chichangle enthält die gleich zu besprechende baskische Lautierung ng \ nd, die sich auch in baskischen Wörtern für "Eidechse" findet: hn. sangongilu, sanguangilu, l. suaingila, g. surangila, was wohl als "Feueraal" aufgefasst wird (su "Feuer", aingira "Aal"). In der ersten Hälfte ist jedesfalls chich- d. i. sis- das ursprünglichere; es entspricht einem sins-, tšintš- des Eidechsennamens, welches freilich erst an und jenseits der Ostgrenze des Gaskognischen und nur vereinzelt auftritt, während das weitverbreitete sing- auch das Bearn. beherrscht (singraulhete). Die andern baskischen Formen, soweit sie mir bekannt sind, weisen ebenfalls alle s- auf, wobei sich su "Feuer" oder suge "Schlange" eingemischt hat, so: l. oder nn. sumandila, sugandela, l. sugekandela, b. sugalinda, sugelindera. Das s. suskandera steht in der Mitte zwischen küskandel und chichangle; es lässt sich denken dass sich letzteres mit sugandela (g-, kandela, -era "Kerze") gemischt hat; aber um das k- zu erklären, müssen wir wohl zu dem obigen kiskaldu greifen, in welchem das kisk- als baskischer Vertreter von chisc- in bearn. chiscla "glitzern", "prasseln" oder von chich- in span. chicharrar "übermäßig braten", "anbrennen lassen" erscheint. Immerhin vergleiche man b. kaskarrataiña "Salamander".

Da wir über die Richtungen des Lautwandels im Baskischen noch sehr wenig wissen, so erhalten wir von dieser Seite keine Hilfe bei der Ermittlung und Beurteilung der Lehnwörter, sondern wir müssen umgekehrt aus ihnen, so weit wir sie eben mit unsern gesunden Augen zu erkennen vermögen, Schlüsse auf die baskische Lautgeschichte ziehen. Wir sind also in der glücklichen Lage die "Lautgesetze", die später so herrisch aufzutreten pflegen, noch schwach und hilflos, gleichsam noch in den Windeln zu sehen, Es wundert mich dass A. Thomas, der als einziger, wenn ich recht bin, unter den neueren Romanisten baskische Wörter näher ins Auge gefasst hat, diese Gelegenheit nicht benutzt hat hier erzieherisch einzugreifen. Er hat Ess. de phil. franç. S. 122 vollkommen Recht meine Zusammenstellung von nn. pedoi mit span. podón zurückzuweisen und jenes dem bearn. bedoi gleichzusetzen; aber warum das so sein muss, sagt er nicht, und ob er es wirklich weiß, weiß ich nicht. Ein bask. pedoi (oder auch bedoi, wie uns nun, als s., A.s Wtb. bietet) kann sehr wohl auf ein podon zurückgehen (e für o würde keine Schwierigkeit machen; es stünde dissimilierend), aber nur falls es dem Bizk. oder Gipuzk. angehört; hier wird -on zu -oi, im Lab. und Niedernav. zu -oin, im Sul. zu -u (= -ou): arratoi, arratoin, arrathu "Ratte", botoi, botoin, botu "Knopf". Und außerdem mußte hervorgehoben werden dass auch der Sache nach welche es bezeichnet, das baskische Wort nicht sowohl dem podón als dem bedoi entspricht. Eine solche mundartlich verschiedene Behandlung der Laute in Lehnwörtern wie in dem eben berührten Falle, läst sich nur ausnahmsweise aufzeigen. Größtenteils haben wir es mit entgegengesetzten Lautübergängen zu tun, und selbst das gelingt uns kaum zu erkennen welches der ursprüngliche, welches der rückläufige ist. Uhlenbeck und ich haben kürzlich den Wechsel zwischen nd und ng erörtert. Er ist geneigt in der Regel dieses für das ältere zu halten, ich jenes. Das von ihm angezweifelte chingar | chindar | lat. scintilla habe ich (Leid.) Mus. X, 398 und Ztschr. XXX, 213 f. durch verschiedene Formen gestützt und möchte es weiter durch folgende stützen:

g. angaila | span. honda + g. b. l. (hab)ail "Schleuder".

b. dingilizka { b. dindilizka "hängend"; das am zweiten Ort erwähnte gleichbed. nn. dilingan { g. l. hn. nn. dilindan weist eine Umstellung der Konsonanten auf.

b. gangul, gangun, gangur, gangel, gangil, gangailo, l. angelu "Taugenichts", "Nichtstuer" { span. gandul dass., b. andur

"nichtswürdig" (s. Ztschr. XXVIII, 135 ff. Anm.).

g. ginga, r. ingla { b. g. l. hn. ginda, b. g. kinda, nn. gindoil { span. guinda, bearn. guindoulh "(Weichsel)kirsche".

Es ist hierzu allerdings einiges zu bemerken. Das lautsinnbildliche dind- "baumeln" hat vielleicht von Anfang an ding- neben sich (s. Ztschr. XIV, 176 f.), ja vielleicht ist jenes erst aus einer Reduplikation dieses (so bearn. dingue-dangue) vereinfacht; auch im Bearnischen lebt dingouleya neben dindouleya "schaukeln" (vgl. ital. dringolare "schwanken"). Sodann scheint ng { nd einerseits durch ein folgendes l (r) begünstigt zu werden (vgl. oben S. 16-angila { -andra}, anderseits durch ein vorhergehendes g. Beides ist auch dem Romanischen nicht fremd — es entspricht sogar dem

bask. ginga ein älteres franz. guingue, dem ital. agghingare | agghindare "putzen" am nächsten kommt — und beides findet sich hier in einem Worte das im Baskischen die gleiche Veränderung aufweist, sodass diese vielleicht ins Vulgärlatein hinaufzurücken ist. Denn die betreffende Wortform gehört keiner der romanischen Mundarten in der Nähe der Pyrenäen an, sondern dem Italienischen: gangola { lat. glandula "Halsdrüse" (s. Bianchi Arch. glott. ital. X, 378. 394 und hauptsächlich Pieri ebd. XV, 215). Zu den an letzterer Stelle angeführten Formen sind hinzuzufügen: als wichtigste gallur. ghiangula dass., pist. gancola, gangola "Schweinsbacken" (vgl. lat. glandula, glandium "Halsstück des Schweines"), ferner mittel- und südsard. ganga, gangas, nordsard. ganchi "Halsdrüse", auch "Kehle" (wenigstens in der Verb. "an der Kehle packen"), südsard. angula "Zäpschen", endlich neap. ganga, abr. (Lanciano) ganghe, (Teramo) hanghe "Kinnbacken", siz. kal. ganga, abr. (Ter.) hanghe "Backenzahn", wovon einerseits neap. gangale, tar. vangale, abr. (Lanc.) gangone "Backenzahn", anderseits siz. gangali, kal. gangale "Kinnbacken". Dazu halte man nun aus dem Baskischen:

b. gangailen "Skrofel", l. nn. r. gangaila, "Zäpfchen", "Ohrläppchen", "Kinnlappen des Hahns", g. gingila, r. gingila, hn. nn. gingil "Skrofel", l. nn. "Zäpfchen", l. "Ohrläppchen", g. "Kinnlappen der Ziege", r. gaingaila "Ohrläppchen", g. gangar "Zäpfchen", b. gangarla, gangarril "Adamsapfel", b. gangail "Art Hautausschlag", l. ganga "Gaumen", (und nn.) "Gewölbe" [also Bedeutungsentwicklung wie in palatum caeli Enn.], hn. gongoila "Geschwulst unter dem Kinn" (vgl. ital. gongola "geschwollene Mandel").

r. ganduru
"Schlund"; nn.
andadera "crecedera [?], glandes"
ist nichts als das
arag. andaderas
"geschwollene
Mandeln".

Wie man sieht, spiegelt das Baskische nicht treu und vollständig die romanischen Bedeutungen von glandula wieder, sondern knüpft großenteils an die ursprüngliche des lateinischen Wortes an, und zwar an die Vorstellung der herabhängenden Eichel (auch im südsard. angula "Zäpfchen" haben wir nicht mit Zauner Die rom. N. der Körperteile S. 60 eine "Verschiebung" aus "Drüse" zu erblicken). Daher hat sich bask. gang- zu ding- dind- "hängen" gesellt und von ihm das i entnommen, sich ihm sogar ganz angeglichen in dindil, das ja nur Dem. von dindil "Herabhängendes" ist. Umgekehrt kommt b. gingilizka "hängend" für dingilizka vor, was aber, unabhängig von gingil, durch Assimilation entstanden sein kann. Für einen Einfluss von lat. gingiva sehe ich kaum die Möglichkeit. Ferner hat sich rom. garg- "Kehle" mit gang- vermischt: g. gargaila "Zäpfchen" (südfranz. gargalhol), b. gargantila "Kinnlappen der Ziege" (vgl. umgekehrt g. gangar "Speiseröhre", hn. gongar "Luftröhre" { span. gargüero). Man beachte auch b. girgila "Art Hautausschlag" (s. "Schelle") und b. girgilo "Doppelkinn".

Wir haben wohl zu der besprochenen Gruppe noch zu stellen: nn. gingil, b. gangar, gangor "Kamm des Hahns", "Haube anderer Vögel" neben gleichbed. b. g. gandur, g. gandor (? gaindor "Bergspitze" würde den Einfluss von allg. gain "Spitze", "Oberes" u. s. w. erfahren haben). Es würde eben eine aufwärts gerichtete Eichel vorgeschwebt haben, wogegen schon deswegen nichts einzuwenden weil ja auch \*cuscolium zu derselben Bedeutung gelangt ist (s. oben S. 12). Endlich möchte ich auch in b. gangailota "Gallapfel" ("agalla de roble") einen Abkömmling von lat. glans sehen, da dieses zuweilen mit galla verwechselt worden ist (vgl. altital. galla für ghianda) und sich mit ihm in die Bezeichnung der "Halsmandel" teilt (s. Ztschr. XXIX, 323); doch will ich die Möglichkeit eines Zusammenhangs mit den oben angeführten Formen für "Gallapfel" nicht ausschließen welche der cochlea-Masse angehören (mit dem -n- von concha: nizz. councòli). Von dem entgegengesetzten Wandel ng nd ist mir bisher im Baskischen kein sicheres Beispiel aufgestoßen; denn anda l. nn. "Tragbahre", b. g. "Sarg" ist nicht abzuleiten von hn. gangarail, l. angelera, angaela, angela "Tragbahre", nn. r. anganeta "geflochtenes Traggestell" | span. angarillas in beiden Bedd., sondern hat in span. anda(s) "Tragbahre", "Totenbahre" (altspan. andarilla "Tragsessel", andilla "Weibersattel") sein unmittelbares Vorbild, wo die Einwirkung von andar unverkennbar ist. G. l. hn. andura, hn. andura, anyura, nn. gandura "Attich" wird man kaum mit dem gleichbed. port. engos vereinigen wollen, das in lautlicher Beziehung selbst dunkel ist, wenn ihm auch das in südfranz. bulegue u. s. w. deutlichere \*ebulicum ebenso wie dem span. yedgo, yezgo (vielleicht + \*aticum von acte) zugrunde liegen wird.

Wenn wir die mundartlichen Lautentsprechungen des Baskischen gegen die andrer Sprachen halten, so wird uns keine Erscheinung in höherem Grade auffallen als die Unbeständigkeit der anlautenden Konsonanten, sei es dass sie miteinander vertauscht werden, sei es dass sie schwinden oder hinzutreten. Und in erster Linie wiederum steht der Wechsel zwischen Media, Tenuis und Aspirata oder doch zwischen Media und Tenuis, da auf dem größten Teil des baskischen Sprachgebietes die Aspirata mit der Tenuis zusammengefallen ist. Den Anlaut p-, ph- hatte ich Ztschr. XI, 474 ff. untersucht und war zu dem Ergebnis gelangt dass er ebenso wenig wie f- echtund altbaskisch ist. Wir können hier an ein besonderes Verhalten der Lippentenuis denken, was uns ja durch das Keltische nahe gelegt wird. Vielleicht steht es aber mit 1-, 1h- ähnlich; das wird erst ins klare zu bringen sein wenn A.s Werk bis zu diesem Buchstaben gediehen ist. Was hingegen k-, kh- anlangt, so eignen sie jedesfalls auch einer Reihe echtbaskischer Wörter, freilich nicht, wie wir nun deutlicher sehen können, ohne Nebenformen mit g-; so zwar b. g. hn. ke, l. nn. s. khe "Rauch" ohne ge\*, aber doch r. gedar, b. gedarra, nn. gedarre "Russ" neben b. hn. nn. kedar, b. kedarra, l. nn. kelder; so b. g. l. hn. ken, nn. s. khen "wegnehmen" und daneben nn. r. gen; so l. khar, nn. kar "Flamme" und daneben

b. hn. nn. s. r. gar; u. s. w. In den alten Lehnwörtern treffen wir ebensowohl k- { c- wie g- { c- an, und zwar sogar in denen die vor Assibilation der gutturalen Tenuis aufgenommen worden sind; so:

b. g. l. gela "Zimmer" { cella.

b. g. l. hn. nn. gert(h)u "sicher", "bereit" { certus.

g. l. hn. nn. s. r. gert(h)atu (-tii) "geschehen" { \*(ac)certare (span. acertar).

g. l. hn. nn. s. r. gerezi, b. g. keriza "Kirsche" { cerasia.

s. gima, g. kima, hn. nn.
k(h)uma "Mähne"

b. g. kipula "Zwiebel" { cepula.

s. kürkürü "Reif" { circulus.

b. g. kirru "gehechelter Flachs" { cirrus (span. cerro).

Damit man die Erklärung des fünften Wortes nicht beanstande, bemerke ich dass nn. kima "(Kohl)sprosse" und b. kima "Spitzen der Zweige" bedeuten, welches letztere zu einem mdl.-span. quimas "Baumzweige" bestens stimmt 1; auf die begriffliche Entwicklung hat natürlich coma eingewirkt, das im Baskischen selbst als (l.) khonba "Haupthaar", "Stirnmähne" gebucht ist. Gal. quina "Mähne" ist wohl aus \*cyma + port. crina, clina hervorgegangen (umgekehrt m für n nach labialem Vokal in b. g. hn. kuma, (Larr.) humoi | r. kuna, s. khiiña "Wiege"). Ich führe noch zwei andere Wörter an deren sehr frühe Entlehnung wir nicht bezweifeln können und die ebenfalls g- und k(h)- für c- aufweisen. 1. Für "Schlüssel" gibt es zwei Wörter im Baskischen; das etwas verbreitetere ist giltz, nämlich b. hn. nn. s. r. und auch, was A. nicht bemerkt, g., das andere gak(h)o l. nn. s. Jenes gehört ebenso sicher zu g. iltze, l. hn. nn. s. r. itze, b. ultze, untze "Nagel" wie lat. clavis zu clavus, und dieses ist nur eine Lautvariante von b. g. hn. r. kako, s. khako "Haken", welchem in gleichem Sinne das noch unangepasste l. nn. krako entspricht. Hierin steckt nämlich \*croccum "Haken", welches sich, urverwandt oder entlehnt, in den meisten europäischen Sprachen wiederfindet (wegen der Bedeutung beachte man insbesondere serb. krakun "Riegel"). 2. Ein griech.-lat. Wort das nur im äußersten Osten fortzuleben schien: caucus, \*cauca (in caucula) "Trinkschale" | rum. cauc "Schöpflöffel", hat uns auch das Baskische bewahrt (Densusianu Hist. de la l. roum. I, 200 zieht mit Unrecht das ital. cocca, span. coca hierher), nämlich l. gaika "großer Löffel", b. g. l. hn. kaiku "große Schüssel mit Stiel um die Milch darin aufzunehmen". Man beachte hier ai für au; jenes gehört eigentlich nur der sulischen Mundart an, welche ja größtenteils u zu ü werden läßt, (s. Uhlenbeck Vgl. Ll. S. 32 f.) und hat sich in diesem Worte ausgebreitet,

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Ich vermute dass go- für ge- in port. gomo, gomare } lat. gemm- sich aus einer Berührung mit cuma erklärt. Die Annahme einer Verbindung jener Worte mit lat. gummi ist nicht, wie Cornu Grdr. I, 951 Anm. 2 aus Versehen sagt, Ztschr. XIV, 369 von mir, sondern von Behrens ausgesprochen worden, und ich habe ihr nie beigepflichtet.

ebenso wie in g. nn. ait(h)or \ b. g. autor "Bekenntnis" (umgekehrt wie destimonium für testis), allg. ait(h)ortu, nur b.: autortu "bekennen". Nichts hiermit, wenigstens unmittelbar, zu tun hat, trotz seinem au, I. nn. kaukel "Kessel der auf einen Dreifus gesetzt wird" | lang. cauquello, sonst südfranz. couquello. Und ebenso wenig nn. khotšu, s. khotšu, obwohl es ganz die gleiche Bedeutung hat wie kaiku (doch ist hn. nn. r. kotšu auch so viel wie "Wetzsteinfutteral"); denn es entspricht dem bearn. cosse "gestieltes Trinkgefäss aus Holz oder Metall", südfranz. cosso, cos "Holzgefäss", "großer Löffel", "Eimer" u. s. w., span. cuesa, -o "Mörteltrog", "Waschkübel", welche ich Rom. Etym. II, 20 f. zu coča von cochlea hätte stellen sollen. Und hierzu füge ich nun noch aus dem untern Rhonetal kotse "Rahmlöffel", während das daneben vorkommende ko mit dem für den "Molkenlöffel" geltenden ko und ko des mittlern und obern Rhonetals wohl auf das eben genannte caucus zurückgeht (anders Luchsinger Das Molkereigerät in den rom. Alpendial. der Schw. S. 38 f.). - Manchmal treffen wir von zwei gleichwertigen Wortformen die lateinische mit g-, die romanische mit k-. So erscheint colus "Kunkel" als b. goru; colucula oder -us aber (das Maskulinum pflegt nicht angegeben zu werden, obwohl sehr verbreitet; schon lat. colus ist auch männlich) als s. kūrūlū, kūkūle, hn. kuilo, kulo, nn. khulu, khilo, l. kilo (der Schwund des 1 n begegnet uns in bearn. coelh, alt colh, bord. couelh, und den Vokal u bietet auch gask. counoulh, der im Sulischen zu il wurde und in der Weiterwanderung nach Westen zu i). Aus solchem lässt sich indessen keine sichere Folgerung ziehen, wird doch auch in jüngeren Lehnwörtern das c- zu g-, z. B. l. gosna neben b. g. hn. nn. kosna ) bearn. cousne "Federbett", g. gamelu, b. ganbelu neben g. l. hn. nn. r. s. kamelu (-ü) "Kamel" (kable bei Leiz. Matth. XIX, 24 bedeutet nicht "Kamel"). Ein etwas besserer Erfolg scheint uns zu winken wenn wir statt der zeitlichen die räumliche Verteilung von g- und k- ins Auge zu fassen versuchen; wir glauben einige Umrisse in dem Nebel zu erkennen. Aber vielleicht täuschen wir uns; wir sind z. B. geneigt dem Laburdischen eine Bevorzugung des g- zuzuschreiben, und stoßen wiederum auf Fälle in denen gerade diese Mundart andern gegenüber k- hat. Eine solche vorläufige Streifung wird gewiss die genaue statistische Verarbeitung des gebotenen Materials nicht überflüssig machen; nur dürfen wir auch von dieser nicht zu viel erwarten. Denn gar zu oft wird uns ein Wort mit g- und mit k- aus derselben Mundart vorgelegt, so gorputs u. ä. und korputs u. ä. ) corpus als g. nn. s., gardu und kardu } carduus als b. g. s., katulu und gatulu } catillus als r., u. s. w., sodass tatsächlich der Wechsel innerhalb sehr enger Grenzen austritt und infolge dessen auch leicht die eine oder die andere Variante unbeachtet bleiben kann (so vermisse ich bei A. z. B. gaiola, gatibu neben k-). Es wäre müssig sich um die Ursachen einer Erscheinung zu bemühen die ihren äußern Umständen nach selbst noch nicht klar vor Augen liegt; nur eine Erklärung möchte ich schon jetzt ausschließen, nämlich die welche

g-} k- der Satzphonetik zuschöbe. Denn man vermag sich nicht wohl vorzustellen das nach einem Vokal die Tenuis im Inlaut geblieben, im Anlaut aber erweicht worden wäre; wir haben nämlich bake } pace, neke } nece, lakio } laqueus, laku } lacus, leku } locus (span. luego) u. s. w. Das Umgekehrte, die Verhärtung der intervokalischen Media ist zuweilen — schwerlich im letzten Falle — eingetreten, in der Regel haben wir sie nicht: errege } rege, erregu } span. ruego u. s. w. Der Gedanke an Satzphonetik wird aber da wo die Verschlusslaute der Artikulationsart nach miteinander wechseln, um so eher auftauchen als er da berechtigt ist wo dies der Artikulations-

stelle nach geschieht.

Die Schicksale der anlautenden Mediae, und von ihnen hängen wiederum zum Teil die der Tenues ab, lassen sich nicht verstehen ohne dass wir die der inlautenden Mediae untersucht haben. B, d, g können zwischen Vokalen unterdrückt werden; ebenso r und nach i mouilliertes n (ñ). Nicht wie es bei Uhlenbeck Vgl. Ll. S. 50 f. den Anschein hat, n schlechtweg; denn in den Fällen von ahate bis pühüllü handelt es sich nicht sowohl um baskischen als um romanischen Lautwandel und zwar um bearnischen (oder überhaupt gaskognischen), und wovon wir doch nicht gänzlich absehen dürfen, um portugiesisch-galizischen. Man stelle nn. dihauru, s. diharii zu altbearn. dier, diee | denarius; b. garau (garaun) zu port. grão, gal. grao, grau (bearn. graa) | granum; b. katea, b. g. hn. nn. kate, s. khate, l. gathe (ich weiss nicht ob hier überall A. das -a als das des Artikels richtig abgetrennt hat; Larramendi schreibt cateá, nicht catea, Chaho: catea, gathea, khatia, Gèze: khatia; der Guide von 1873 allerdings gathe-ac) zu bearn. cadeye, gask. cadeo; l. nn. s. mehatšu (-ii) zu bearn. miasse, port. gal. ameaça; u. s. w. Von einem "Übergang" des n in h kann hier nicht die Rede sein, und ich zweifle daran dass die span.-bask. Mdd. letzteres hier je besessen haben. Wir bemerken es nicht selten auch da wo andere Konsonanten geschwunden sind, z. B. l. nn. s. ahul } b. g. l. hn. aul "schwach", bearn. aule | prov. avol, aul "schlecht", l. nn. mihula, l. mihura | miula, miura | milura | \*bir-, südfranz. brioule u. a. "Mistel", ja selbst da wo gar kein solcher Schwund stattgefunden hat, wofür Uhlenbeck a. a. O. S. 92 s. ahaire | span. aire "Lied" und nn. mihimen | lat. vimen anführt. Wie hier das h eingeschaltet ist, so auch in jenen Fällen in denen es die Stelle des n einnimmt. Wir würden es kurz und sorglos als "Hiatustilger" ansprechen wenn nicht die Rücksicht auf weiter zu Erörterndes uns einiges Besinnen anriete. Mit dem Worte "Hiatus" verbinden wir heutzutage keine klare, feste Vorstellung. Die ungezwungene Rede kennt, innerhalb des Wortes, keine wirkliche Pause, Unterbrechung aller Lautgebung zwischen zwei Vokalen; diese werden entweder durch den Gleitelaut verbunden oder durch den Verschlusslaut des Kehlkopfes (Hamza) getrennt; die Verbindung wird inniger in der Diphthongierung, die Trennung schärfer im Wandel des Hamza zum h. Wollten wir die Unterbrechung des Stimmtons als Hiatus ansehen, so würde ein solcher nicht nur, ich

wähle beispielsweise eine bestimmte Vokalfolge, in e'a, sondern auch in eha, eya, eka u. s. w. vorliegen. Ebenso würde ea sich vor eja, ega, eda u. s. w. durch nichts auszeichnen was Hiatus genannt werden könnte; wenn es aus einer dieser Gruppen hervorgeht, so ist der stimmhafte Konsonant in Wirklichkeit nicht ausgefallen, sondern hat sich seiner Umgebung assimiliert, ist zum unbemerkten Gleitelaut herabgesunken. Entsteht aus einem ea einerseits eha, anderseits ega, so sind das zwei so verschiedene Vorgänge dass sie nicht unter demselben Ausdruck zusammengefast werden dürfen. Nicht nur dem Wesen, auch der Ursache nach sind sie verschieden. Die Einschaltung des h beruht auf der Rhythmik; somit erklärt sich dass sie gerade da stattgefunden hat wo die unmittelbare Aufeinanderfolge der Vokale aus dem Romanischen übernommen wurde, und wohl nur da wo der folgende Vokal betont war (vgl. u. a. kymr. diháreb, diarhébol u. s. w., worauf schon vor langer Zeit J. Rhys aufmerksam gemacht hat): dihárü, mehátšu, ohóre, aber garáu, gathéa, koróa (rom. Bet.!); hier durfte Uhlenbeck kein h erwarten. Auf \*á(n)ale geht zurück b. hn. nn. aale, zusammengezogen zu b. g. hn. ate (vgl. port. adem), zerdehnt zu b. arate, -ta; auf \*a(n)áte (vgl. sard. anáde, -i): l. nn. ahate.1 L. nn. liho scheint der aufgestellten Regel zu widersprechen; aber man bedenke dass ihm kein rom. \* lio zugrunde lag, sondern b. g. hn. nn. lino, liño (span. lino (port. linho), und dass allerdings innerhalb des Baskischen -ih- Nachstufe von -in- gewesen sein dürfte (vgl. inar, inhar, ihar; giñarre, ginharre, giharre, giarre; u. s. w.). Etwas ganz anderes ist es wenn ein stimmhafter Verschluss- oder Reibelaut zwischen zwei Vokalen auftaucht. Und wiederum kann das auf zwei verschiedene Weisen geschehen; entweder der Anstofs kommt von innen: der eine Vokal wird in sich dissimiliert (z. B. uw-a (ua), oder von außen: es wirkt eine rein lautliche Analogie, sei es direkt (z. B. ewa | ea uwa | ua) sei es umgekehrt (z. B. ega (ea v ega | ea). Auch hier haben wir weder "Hiatus" noch überhaupt etwas was "getilgt" würde (vgl. Ztschr. IV, 385. VI, 120. XIII, 317 f.). Im Baskischen ist die Einschaltung (ich kann mich von den Fesseln der landläufigen Ausdrucksweise nicht befreien) stimmhafter Konsonanten ganz außerordentlich häufig, und zwar deshalb weil der entsprechende Schwund nicht, wie auf andern Sprachgebieten, durchgedrungen und abgeschlossen ist. Vielmehr bestand und besteht ein großes Schwanken zwischen der vollen und der verschliffenen Aussprache, nicht bloss von Mundart zu Mundart, sondern zum Teil auch an denselben Orten, bei denselben Individuen, je nachdem sorgfältiger, langsamer oder nachlässiger,

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> S. 95 b werden die Bedd. dieses Wortes "pato, canard" und "ganso, oie" auseinander gehalten, aber S. 5a und 58 b zusammengeworfen; dort fehlt auch "oie" neben: "ganso, pato, canard". Ich kann augenblicklich nicht feststellen in welchem Umfang span. pato, -a für "Gans" gilt; das Wtb. der Ak. (ich benutze die 8. Ausgabe) bucht pato nur in diesem Sinne, und zitiert ein Sprichwort das pato, ganso, ansarón für eines erklärt.

rascher geredet wird. Sobald sich ein größerer Abstand im Gebrauch herausgestellt hat, wird ein rückläufiges Bestreben leicht den durchmessenen Weg verfehlen und zu einem neuen Ergebnis führen; man ist sich z. B. nicht mehr bewusst dass in einem bestimmten Worte ea aus eba entstanden ist, aber es schweben einem Wörter vor in welchen ea aus ega entstanden ist, und infolge dessen wird man auch in jenem Worte ega sprechen. Oder kurz: der Ursprung der einzelnen Vokalfolge ist für deren weitere Behandlung ganz gleichgültig. Irgend einer der schwundfähigen Konsonanten wird eingeschaltet, auch wenn ein Konsonant geschwunden ist der im allgemeinen bleibt, z. B. 1. So heisst es b. g. l. bigura für das S. 22 erwähnte miura "Mistel", so, um ein echtbaskisches Wort anzuführen, hn. begarri | hn. nn. r. bearri (l. nn. s. beharri) { b. g. belarri "Ohr". Es braucht auch gar kein Konsonant geschwunden zu sein, z. B. nn. tireso | span. tieso "fest"; es kann sogar ein Vokal erst in zwei gleiche zerlegt worden sein (vgl. oben S. 22 ahaire, mihimen). So b. arabi (nach Lacoizqueta span. neben arándano auch anavia: Darr. führt bearn. nabia, nabiou an) { (s. ahabia; nach Bonaparte Le verbe basque S. XXIX āhābe) | b. g. hn. r. abi = neuprov. aige (gask. abajou, bearn. abayou, auyou, ujou, ayoassère) "Heidelbeere" (kann lat. avia, bei Columella, "Heidelbeere" bedeuten 1?); s. barazkari | allg. bazkari "Mittagsmahl" | lat. \*pascarium; b. lakirio () nn. lakrio "Schlinge") ( b. nn. s. lakio "Jagdnetz" lat. laqueus; l. antsiria (wenn nicht Druckfehler bei Axular) g. b. l. nn. an(t)si(a) "Sorge", "Begierde" u. ä. | span. ansia, südfranz. ducio. Wenn als Vokaltrenner dieselben Konsonanten dienen die zwischen Vokalen ausfallen, so begreiflicherweise nicht mit gleicher Häufigkeit; am häufigsten g und r.  $N(\tilde{n})$  wird, da es nur nach i ausfällt, nur nach i eingeschaltet, und zwar bei vorausgehendem m (doch vgl. liña unten); so g. nn. r. amiña | hn. amia "Grossmutter" | lat. avia dass. + allg. ama "Mutter"; l. Išiminu, b. nn. tšimino | g. tšimua | span. simia "Affe"; b. g. l. s. lamiña, nn. lamina | hn. lami | span. lamia "böse Fee". B. bona | span. bua "Hitzblatter" kann nur eine halb scherzhafte Anbildung an ast. bona sein. Die bewußten Elemente fügen sich nun aber zu neuen Kombinationen zusammen; era | ea | ega kann era | ega nach sich ziehen, oder dieses kann sich auf die Spaltung von ea in era und ega gründen: mit einem Worte, zwei Konsonanten der bezeichneten Art können sich einander vertreten ohne dass die 0-Stufe zwischen ihnen liegt. Wie die genetische Reihenfolge beschaffen ist, das lässt sich in vielen Fällen kaum ermitteln. Ich kann z. B. nur sagen dass hn. abilando (bei Darr.) wahrscheinlich unmittelbar auf b. agilando | span. aguinaldo "Neujahrsgeschenk" beruht, und ebenso

Man vergleiche aber span. gayuba, gaulla, aguavilla, (rioj.) avugués — Nemnich hat avujes und außerdem ayauja, Lacoizqueta azunges, uruga — "Bärentraube", "spanische Heidelbeere" (bearn, arious, welches, mit "arbouse" schlechtweg übersetzt, mißverstanden worden ist, gehört zu franz. airelle u. s. w. "Heidelbeere").

g. legami(n) auf \*lebami, bearn. lhebami | l. lemami "Sauerteig"; aber hierbei werde ich nicht die Unbezeugtheit eines \*leami in Rechnung bringen (das g. lamiña "Sauerteig" scheint wirklich auf ein leahinzuweisen). Für sicher erachte ich z. B. die Reihenfolge: l. lagatz neben g. labatz | b. laatz | allg. laratz | span. llares "Kesselhaken" und nn. ligu | b. leu (l. nn. liho, r. lu) | s. līa, b. g. hn. nn. liño, lino | span. lino "Lein"; aber wenn sich nn. lea, lia | bearn. lée (eslée) "Schlitten" sowohl zu g. hn. lega, l. liga, wie zu s. līa, nn. liña (mit merkwürdigem Anklang an das vorher genannte Wort) weiter entwickelt hat, so frägt es sich welchen Platz wir dem g. l. hn. nn. lera geben sollen. Ist es ebenfalls unmittelbar aus lea hervor- oder ist es ihm vorangegangen? Es könnte lera für ein \*leda stehen, das vielleicht die bearnische Grundform dieses Wortes gewesen ist. Die Feststellung des Ausgangspunktes ist natürlich da besonders schwierig wo es noch zu entscheiden gilt ob wir es mit einem Lehnwort oder einem Erbwort zu tun haben. Denn in bezug auf die Variantenpaare oder -reihen von Erbwörtern pflegen wir im dunkeln zu wandeln, es sei denn dass der Verbreitungsnachweis uns einiges Licht bringe. So vermag ich das aus einem hn. Orte bezeugte laur "kurz" nicht vor allg. labur und b. nn. lagur zu setzen, aber auch kaum zwischen beide, als notwendigen Durchgangspunkt; hingegen erachte ich das aus zwei b. Orten bezeugte abo "Mund" für jünger als das allg. a(h)o, während die Priorität zwischen diesem und dem b, g. hn. s. r. ago streitig bleibt. In der Frage ob Lehnwort oder Erbwort werden oft Sachzeugen zu vernehmen sein. Der Umstand z. B. dass die Namen der Fische im Baskischen meistens romanischen Ursprung verraten, wird uns bestimmen nach einem solchen auch für b. lebaiz, g. l. hn. legaiz (Fabre hat lab-, lag-) "Hechtdorsch" zu suchen (das zweimalige franz. merlue im Wtb. hat, vermute ich, dem morue sein -ue gestohlen), und wir werden uns auch nicht sofort entmutigen lassen wenn wir in der unmittelbaren Nachbarschaft der Basken kein entsprechendes Wort finden. Der Hechtdorsch (gadus merluccius L. = merluccius vulgaris Flem.) führt bei den Katalanen den Namen den anderswo der Hecht führt: llus 1 | lucius, und diese Benennung ist wohl ganz ebenso begründet wie die norwegische desselben Fisches: lysing, altnord. lŷsa, nämlich, wie ich bei Falk und Torp lese, in seiner silbernen Seiten- und Bauchfarbe. Wie in Nordland lysing, so gilt in Pyr.-Or. llos für den Weissling (gadus merlangus L.), dessen französischer Name, merlan ebenfalls die nahe Beziehung zu dem andern Fische (merluche) ausdrückt, und der an der Westküste Nordfrankreichs auch die Namen léaud, (guern.) liotin, bret. (Cornouaille) libour führt.

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Es ist um so befremdender dass Joret in seiner aussührlichen Erörterung des Wortes merlus Rom. IX, 122 ff. sich gar nicht mit diesem llus beschästigt, als Diez, in tristiger Weise, es gegen eine Ableitung merl-uzzo (marl-uzzo ist natürlich Drucksehler) ins Feld führt — was Joret nicht sehr klar findet. Der Name "Meerhecht", "brochet de mer", "luccio marino" u. ä. kommt allerdings der sphyraena spet Lac. mit mehr Recht zu.

Ein dritter Fisch, der Pollack (gadus pollachius L.), den ich aber mehrfach mit einem andern, dem grünen Schellfisch (gadus virens L.) verwechselt oder identifiziert sehe, heisst franz. lieu, guern. lu, zu Caen (nach Duhamel) luts, bret. lenvek, leonvek, leonek, leuvennek, levenek, leanek, louanek, (irl.-, schottl.-, yorksh.-) engl. lait, z. T. auch laid, late, leet, laith, lythe (so nach Wright; in Murrays Wtb. finde ich noch die Schreibungen lyth, lithe, lyd; nach Rolland Faune III, 111 auf den Orkneys lyth, lyfish), norw. lyr, altnord. lŷrr (schwed. lyrblek), welches wiederum zu lys "Licht", "licht" gehört. Das bret. libour (libontr) stellt Ernault Gloss. du moyen-breton S. 366f., indem er ihm die Bed. "kleiner Pollack" gibt, zu libostren "Kot", die andern bretonischen Formen aber leitet er ebd. S. 364 von \*leffn "glatt" = korn, leven ab; es war jedesfalls für sie auch kymr. llofen, llofenan zu berücksichtigen, der Name der vorwiegend im Süßwasser lebenden "Quappe", "Rutte" (gadus lota L., lota vulgaris Cuv.; franz. lotte - "origine inconnue" Dict. gén. - stammt wohl aus dem Deutschen, indem es im Anlaut durch ein gallisches Wort beeinflusst worden ist). In die romanischen Formen scheinen sich keltische und germanische Wurzeln zu verschlingen; irgendwo innerhalb dieses "embarras de richesse" muss der Punkt liegen von welchem das baskische Wort entsprungen ist. Es würde für dieses sogar llus genügen: | \*lius u. s. w. (vielleicht stammt auch in hn. leakume | 1. hn. lukana, südfranz. lucano "Dachfenster" das le- aus einem Il- wie es das gleichbed. kat. Iluerna = gal. luceira, span. lumbrera hat). - Einfacher und doch schwieriger ist der Fall von bide "Weg", das sofort den Verdacht erregt von lat. via, gask. bio, bearn. bie zu stammen. Wenn neben b. bialdu | span. enviar, südfranz. envia sich b. l. hn. bidaldu (anderseits g. bigaldu und b. biraldu) findet, so kann sich hier bide als echtbaskisches Wort eingemischt haben, wie in l. bidai | span. viaje, bearn. biadge und in nn. bidasa | bearn. biasse, span. biaza, welches ja schon im Romanischen selbst durch "via aus besace, bizaza umgestaltet worden war. Auch sind keine Nebenformen von bide gebucht (vgl. z. B. biga, bida | bia "zwei" von bi + a), und für -e würden wir eher -a erwarten. Der Bedeutung und dem Gebrauch nach - es ist auch als zweiter Teil von Zusammensetzungen beliebt - macht das Wort einen ganz volkstümlichen Eindruck, was aber mit der Annahme einer sehr frühen Entlehnung wohl vereinbar wäre. Wenn übrigens bide auch zuweilen mit "es scheint" übersetzt werden kann (z. B. bide dator "es scheint dass er kommt"), so dürfen wir doch nicht an lat. videtur denken; denn streng genommen ist es so viel wie "es ist Möglichkeit", il y a moyen (ähnlich omen dator "es heisst dass er kommt"). Wie dem auch sei, als ganz unbegründet dürfen wir jenen Verdacht vorderhand nicht zurückweisen. - Alle die Einschaltungen von denen ich bisher gesprochen habe, beruhen auf umgekehrter Aussprache. Freilich läßt sich diese Ursprungsweise nicht fest gegen die andere abgrenzen; denkbar wäre es dass z. B. lea | lega nicht indirekt einem lega | lea, sondern direkt

einem lio ligu folgte, in welchem -gu für -wu, -u einen selbstständigen Lautwandel darstellte. Das Romanische legt es uns ja nah die Einschaltung von g und gleichermaßen die von b vor u in diesem Sinne aufzufassen; -bu- und -gu- sind als gegenseitige Varianten im Baskischen besonders häufig, woraus manchmal auch für das Romanische etwas zu gewinnen ist (z. B. ein \*ruebu | g. hn. erregu = nav.-span. robo, alt arrobo [Eguilaz Glos. S. 289 f.] "Getreidemass"; b. g. hn. erregu ist auch | span. ruego). Es gibt andere Fälle mit denen es sich ähnlich verhält; so kann das oben angeführte biraldu indirekt analogisch auf bialdu zurückgehen, aber ebensowohl vermittelst eines ganz gewöhnlichen Lautwandels auf bidaldu. Kurz, es drängen sich hier die Möglichkeiten, indem noch solche hinzukommen die ich nicht angeführt habe. Haben wir z. B. in b. biburdiña | span. bigornia, südfranz. bi(g)orno "Hornambos" den eben berührten Lautwandel zu erblicken oder Assimilation an den Anlaut oder Einfluss von b. burdiña "Eisen" (der ja in der Endung deutlich ist, aber vielleicht erst auf ein \*biburnia gewirkt hat)? Und ist in (Fabre) belatše, l. belašte, b. bilisti - diese und alle folgenden baskischen Wörter bedeuten "Bandschleife", "Rosette" u. ä. — | südfranz. belesso, -iso (wie beluro, belori u. ä.) "Frauenschmuck", "Flitter" u. ä. erst das 1 ausgefallen: b. biatšin, biutšin, biestin, und daraus b. bibista (mit Zerdehnung g. biribista), g. l. (Larr., Mant.) (1)šibista (-e) (vgl. b. bitši "Putz") geworden, wie anderseits g. bigazte, b. bigizta, bigita, bigitšin, mit Umstellung gibizta, gibita, gibiztin, gibili, kibisten, kibil, (auch g.) kibista, oder verdankt das zweite b dem ersten seinen Ursprung, oder hat sich franz. bibi "Halsbändchen" (nn. bibi "Früchte, Geld u. s. w. aller Art") oder südfranz. bebei u. ä. "Putz" eingemischt? — Wie wenig mit allgemeinen Regeln auf diesem Gebiete des intervokalischen Konsonantismus auszurichten ist, das hoffe ich schliefslich an zwei Wörtern recht eindringlich vor Augen zu führen. Das eine ist s. amiñi, von welchem Uhlenbeck a. a. O. S. 48 f. sagt dass es vielleicht aus gleichbed. l. amigi (bei Lécluse und Aizk., nicht bei A.) entstanden sei, doch könnten wir für den Augenblick Sicherheit noch nicht erreichen. Lautlich ist die Gleichung unanfechtbar, nur liegt kein zwingender Grund vor von der zweiten Form auszugehen, die sich nicht leicht mit lat. mica vereinigen ließe; das a- bliebe befremdend, und es lautet zwar span. miga, aber bearn. mique (micot) nn. miko "ganz kleines Stück"). Die erste Form lässt sich in zweifelloser Weise deuten. Ganz wie der Italiener sagt: in un ammen "in einem Augenblick" (umständlicher quanto è dire un ammen, val. en un dir amen; einen etwas längeren Zeitraum drückt in un ave aus = franz. dans un avé, span. en un avemaría), so der Baske (b.) amen baten, und in dem Sinne "von einem Augenblick zum andern": (Pouvr.) amenetik amenera ("de temps en temps" ist wohl nicht genau). Dass b. l. hn. amen die Bedeutung "Augenblick" hat, dazu hat jedesfalls die Ähnlichkeit mit rom. momen(1) beigetragen, welches selbst sich nur im Sulischen wiederzufinden

scheint, als mement, memento. Hier haben wir, um es nebenbei zu sagen, noch etwas anderes als Vokalangleichung, nämlich (wie in sekula[n] "niemals") das Echo der priesterlichen Stimme, die jedes momentum zu einem memento mori umprägt. Wie aber lat. momentum nicht nur den kleinsten Teil der Zeit, sondern dann auch des Stoffes bezeichnet (rum. mică "Augenblick" hat die umgekehrte Entwicklung hinter sich), so bedeutet auch hn. nn. r. amen "Stückchen" (z. B. "Brot"), und, wie es scheint, ohne Verkleinerung "Bissen". Es ist fast selbstverständlich dass sich allg. a(h)o "Mund" mit amen zu hn. r. aomen, l. nn. s. ahamen "Bissen" verbunden hat, wie mit allg. omen "Gerücht", "Gerede", "Ruf" zu g. b. aomen, b. aumen "Ruf", "Rede". Aber nn. ahamen kommt auch im allgemeinen Sinne vor, zur Verstärkung der Negation: nn. ahamenik eztu, eztaki "er hat — weiss nichts". An amen schliesst sich nn. amiño "ein klein wenig", (nach Sal. auch) "ein kleiner Augenblick", ebenso nach Darr. nn. amuño; s. (nach Darr. auch nn.) amiñi hat nur die erstere Bed. Für dieses würde amigi eingetreten sein, wenn es überhaupt vorhanden ist. - Mein zweites Musterstück ist kaden b. "traurig", "gelähmt", "feige", l. "saumselig", "zuletzt kommend". Chaho, der etwas andere Bedd. angibt ("untauglich", "töricht", auch von Sachen) spricht dem Worte den altbaskischen Charakter ab und denkt an eine Ableitung von cadere, wenigstens eher als an eine solche von calena; man möchte ihm, besonders wegen des prov. cazen "epileptisch", fast beipflichten. Indessen hat unser Wort noch zwei andere Bedd.: 1. b. g. hn. nn. r. "Nachgeburt eines Tieres", 2. b. "das letzte Ferkel eines Wurfes" = span. gurripato; aber deren Zusammenhang mit den andern ist unverkennbar. Die Nebenform 1. nn. s. k(h)adan ist als "Nachgeburt" und (s.) "Nachzügler" gebucht, s. kadan-tšerri als "gurripato" (nn. s. kadan "sympathischer Mensch", nn. karan, nn. s. kaan, nn. kabana "sympathisch" ist (rom. galan[t]). Karen bedeutet g. hn. "Nachgeburt" und g. "Zwerg"; kain aber, wenn wir die Bedd. b. "Nebel" ({ span. calina; vgl. ast. [Vigón] caín, cainada "Nebel auf dem Meer"), "große Wolken", "Angelaufenheit des Glases", sowie g. hn. "Eisenspitze des Stachelstockes" (= b. gain eig. "Oberes") abgetrennt haben, ist nicht bloss r. "gurripato", sondern auch b. "eitrige Masse" (z. B. Augenbutter) und "Schmutz der von den Zitzen der Kühe, Schafe und Ziegen an den Händen bleibt". Das führt uns zu cacare, und zwar auf doppeltem Wege. Einmal bezeichnet allg. kaka jede Art schmutziger Ausscheidungen am Menschen, so begikaka "Augenbutter" (vgl. ital. caccola), beharri-kaka "Ohrenschmalz", sudur-kaka "Rotz". Sodann haben wir südfranz. cacal, cacoi, cacoua, cagonis, cagandre u. a. im Sinne von "gurripato", "Nesthäkchen"; vgl. das mallork. cágola, welches einen kleinen, schwächlichen oder auch häßlichen, lächerlich aussehenden Menschen, ein verbuttetes Kind (span. redrojo), ein zu kleines Tier bezeichnet. Es wird also für das Baskische \*kak-in, mit einer romanischen Endung, anzusetzen sein, in welchem dann das zweite k durch Dissimilation

beseitigt worden ist. Auch in andern Ableitungen steht kad- für kak-, so in nn. kadura, beschimpfendem Adj., l. kaduritsu "ruhrkrank", g. nn. k(h)aduri "Blumenstaub".1

Wie schon angedeutet, entsprechen gewisse Vertauschungen zwischen anlautenden Konsonanten solchen zwischen inlautenden, das heisst, nur im allgemeinen; wie z. B. abo, ado, ago, aro, ao nebeneinander stehen können, so auch bo-, do-, go-, o- (nicht ro-, weil r im Anlaut verpönt ist). Mit andern Worten, die gleiche Willkür - sit venia verbo - wie im Inlaut herrscht auch im Anlaut, und das lässt sich nur dadurch erklären dass auch der Anlaut einmal von dem vorhergehenden Laut abhängig war. Aber irgend welche bestimmte Verhältnisse lassen sich nicht mehr erkennen, am wenigsten die Umstände der Erstarrung; die Dinge liegen ähnlich wie im Sardischen, wo sie ja auch bei dem stets antwortbereiten Meyer-Lübke ein Dutzend Fragen hervorrufen (Zur Kenntn. des Altlog. S. 27). Um ein Missverständnis zu vermeiden, wiederhole ich dass ich bis jetzt keinen Anlass gefunden habe auch dem Wechsel zwischen Tenuis und Media satzphonetischen Charakter beizulegen. Aber für log. erliga neben berliga | perlica, bodale neben gotale | cotale, battia neben attia | captiva u. s. w. wird man im Baskischen genug Analogieen finden. Ich muß nun zuerst hervorheben dass das Baskische, welches selbst keine Präfixe zu brauchen liebt, auch in den Lehnwörtern solche oder was ihnen ähnlich sieht, gern beseitigt, z. B. bialdu (s. oben S. 26) (envia(r); b. gubio "Speiseröhre" | ingluvies (vgl. bearn. galabia "Kehle des Rindes")?; nn. laustro "Zuflucht unter einem Vordach" von span. balaustrada (g. hn. kalostra)2; g. mantal | hn. debantal, nn. dabantale, s. damentara (Gèze dabentia, Chaho dabantiera, dabantira) { span. avantal, devantal, delantal, südfranz. devantal, damantal u. ä., auch hier schon bantal, vantal, mantal; b. abil, b. g. abail, b. abaila, l. habaila, l. nn. s. habal, nn. habel, abala, hn. afrail (franz.-bask. dafail (nicht bei A., nur bei Fabre, ebenso wie dafailari "Schleuderer") { fundibalus (-bulum) } altspan. hondijo, altfranz. fondefle? (der Sache nach könnte man sehr wohl an ein alteinheimisches Wort denken; abalarri "Schleuder" bei Fabre bedeutet wohl eigentlich "Schleuderstein", und daraus ist durch Umstellung entstanden das auch von A. aufgenommene ? halibar "Schleuder"); g. ipuru, (Larr.) ipurka (nicht bei A.), (Larr., Fabre) likabra (als bask, nicht bei A., wohl aber als span, unter arabota; Umstellung der Konsonanten und dazu das l- des Artikels!) ( juniperus. Mancher

A. setzt als zweite Bed., nach Salaberry, hinzu: "evacuación mucosa, espermática"; aber Sal., der auch für die erste angeführt wird, hat nur: "pollen spermatique"

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup> Wir haben hier gleichsam das Stammwort mit dem Sinne der Ableitung. Wortverkürzungen welche eine Verlegung des Tones im Baskischen voraussetzen würden, sind mir nicht vorgekommen. B. bildri bedeutet zwar wie span. piltraca, piltrafa, "elendes Fleischstück", aber zunächst "Fetzen" und wird dann einem \*pilterla (Larr.: filderiak, ropaje) entsprechen, (s. Ztschr. XI, 497. 512).

baskische Anlautswerhsel bezieht sich auf romanischen Inlaut, z. B. b. g. nn. s. r. gentera | b. l. hn. nn. s. entera | b. g. dentera von span. agusadera, südfranz agusadaura "Schleifstein". Die Schwingungsweite innerhalb deren Inlaut und Anlaut sich differenzieren können, möge durch ein gemeinsames Beispiel dargetan werden, welches den gleichen Konsonanten in beiden Steilungen enthält. Das einfache baha (so span.) "Geifer", welches gewiß schon dem Vulgärlatein angehörte, scheint sich im Baskischen nicht erhalten zu haben (das Bretonische hatte bul dem Französischen entlehnt: es ist nun durch habour, hauer ersetzt, das z. T. auch noch dem Sinne nach franz beneuer entspricht), und ob davon r. bubuda "Tau" (vgl. südfrang. hovuno, gal. hahujudz "feiner Regen") abgeleitet ist, steht mir wegen r. (L nn. s.) hafada "Dunst" nicht ganz fest. Sicherlich aber besitzt das Baskische die beiden romanischen Bildungen "babumen (súdfrang. bornn, piem. borum) und "babucar (mail. bausa; vgl. gen. bailed), welche "Geifer" und z. T. auch andern "Schaum" bedeuten. Ich versuche die vielen Formen in eine gewisse Übersicht zu bringen:

> L'habuire L'(Dure) haburin

l. haburiñ, -in

nn. aum

L (Darr.) gaurin s. gahin L gahuts

s. dechnits

na, r. agun na, hagun

b, g. Lõurunds b. õuruus

Die verschiedenen Konsonanten schwinden nun keineswegs mit gleicher Häufigkeit im Anlaut. Aber selbst das unbaskische r- fällt, wenn es zu Beginn einer vortonigen Silbe steht, zuweilen ab, während es in der Regel durch Vokalvorschlag gehalten wird. So g. inhurrio | span. rencor; b. inendru | span. residuo; s. hereza, -e | \*(r)edesa, franz. réséda (nicht etwa | bearn. arresera). So erkläre ich mir b. asterren, azterren, g. attar(na) "Spur" von einem rastr' neben allg. arrasto, (h)erresto "Spur" von span. rastro (r. garraztulu "Rechen" ist nicht etwa lat. rastrum, sondern steht für r. nn. arrastelu, l. nn. -ztelu-, g. hn. arrastalo, hn. -ztalu | sūdfranz. rastel, bearn. arratût). - T-, d- pflegen zu bleiben, von Fällen der eben genannten Art abgesehen (z.B. l. erdeiñu "Abneigung", "Verachtung" ("disdignu; wegen rd | sd vgl. morde S. 9). In g. l. hn. aztatu, l. nn. haztatu "tasten", "betasten", hn. astatu "erreichen" ("taxitare ist t vielleicht durch Dissimilation entfernt worden, oder durch Einfluss von hatz "Finger" (wozu es van Eys ohne weiteres stellt); wir haben daneben l. nn. dastatu, welches nur "kosten" bedeutet, während das gallorom, tastare auch "kosten" bedeutet (hastatu bei Haraneder Luk. 10, 25 war zwar mit "probar", aber nicht mit "goûter" zu übersetzen). Kommen mehr Belege für den Abfall des dentalen Verschlusslautes ans Licht, so wäre zu fragen ob b. g. hn. epel, l. nn. s. ephel "lau" nicht etwa auf "tepulus (Rom. Etym. I, 39) oder auf eine ältere entsprechende Wortform der arischen Sprachen zurückgeht (was nicht wunderbarer wäre als die Übereinstimmung von georg. tphili, thbili "warm" mit slaw. teplii u. s. w.). Ein sehr junger Fall ist gewiss b. ipo "Naturell", "Knirps" | span. tipo. — Am häufigsten schwinden k-, g-, z. B. g. amarra | kamarra, mit Zerdehnung b. hn. karramarro (vgl. hn. l. kam-, karamartza "Art Hummer") "Krebs" | cammarus + -arr-; g. amaña "Hirtenlager" | guienn. (Gir.) camagno "Fischerlager" (cama + capanna; vgl. l. hn. nn. kamantsa, nn. kabantza "Hirtenlager"); l. opor, ophor, span.-b. oporro { l. nn. gopor, nn. gophor { g. hn. r. kopor, s. khopor "Napf", "Schale", "Schüssel", "Becher" u. s. w.1 Und am häufigsten tritt demgemäß auch g- (k-) hinzu, besonders ist ga- { a- häufig, z. B. nn. gahamu { allg. (h)amu hamus, bearn. am "Angelhaken"; nn. gakulu b. g. akulu, b. g. nn. r. akulu, s. akülü | \*acuculus "Treibstachel", was sogar die bearnische Aussprache einigermaßen beeinflußt zu haben scheint; man vergleiche bearn. garransous (neben ransut) { südfranz. ransous "ranzig" mit nn. garrantzatu "ranzig werden", ferner bearn. garraspa "das Innere einer Tonne abkratzen" { arraspa "abkratzen" (vielleicht + g(ar)rapa?), garroc (im Gebirge) | arroc "Fels" im allgemeinen mit b. garraztelu "Flachskratze", r. garraztulu "Rechen" (s. vorh. S.) und b. garramaztu "Heiserkeit" | span. romadizo "Schnupfen". — Was endlich die labialen Verschlusslaute anlangt, so fallen sie im Anlaut vor nichtlabialem Vokal nur selten ab. P-, b- sind auch die regelmässigen Vertreter von f- und v-; wo aber f- fehlt, können wir im Zweifel sein ob nicht span. oder bearn. h- herübergenommen worden ist, so z. B. r. aba von allg. baba "Bohne" (damit zusammengesetzt b. g. hn. abazuza, I. nn. babazuza "Hagel") { lat. faba oder von span. haba, bearn. habe? und b. aba, abe "Honigwabe" von \*baba | lat. favus oder von altspan. havo? Im zweiten Fall sinkt die Wagschale zugunsten einer frühromanischen Entlehnung mit f-; denn die herrschenden Formen (und vielleicht auch die angeführten) für "Honigwabe" weisen auf ein \*favare (oder -rium) zurück, das mir sonst nur aus dem Italienischen (fiare, fiale) bekannt ist, nämlich: b. abai, abao, abau, abara (in der Zs. abarauts "leere Honigwabe"), und mit dem gleichbed. rom. bresca sich verschlingend oder in ihm aufgelöst: g. abaraska, g. hn. aberaska, g. nn. beraska, hn. bereška, g. l. s. breska (nn. breska "résidu des alvéoles de cire égouttées" Sal.). Ein Wort in welchem ich Abfall

¹ Es liegt natürlich lat, cuppa zu Grunde, an welches die Endung -orrangetreten ist (opora bei van Eys wird auf einem Irrtum beruhen). Da oporro sich in der Bedeutung dem span, porron "Art Wasserkrug" sehr nähert, so wird Larramendis Annahme dals das letztere dem ersteren seinen Ursprung verdanke, zu billigen sein. Lacoizqueta S. 155 sagt; "Con su madera [der Birke] se hacen los tradicionales kaikus y oporres, vasos de madera en que se sirve la leche [A. hat gopor bat esne "eine Schüssel Milch"] y que tambien se usan en Suiza," Wie nun das eine Wort sich auf beiden Gebieten findet (s. oben S. 21), so auch das andere; wie der Molkenlöffel und der Rahmlöffel in gewissen Gegenden der Schweizer Alpen caucus heißen, so in andern cuppa (kop u. s. w.; s. Luchsinger a. a. O. S. 38 ft.).

von b- (primärem oder sekundärem) annehme, dürfte für die Deutung der romanischen Wörter bei Körting<sup>2</sup> N. 1252 nicht unwichtig sein: aska, b. g. l. hn. "Krippe", nn. s. r. "Backtrog", nn. "Tränke", b. g. "Kübel" oder "Eimer", b. "Graben". Unter den Beispielen welche Uhlenbeck Vgl. Ll. S. 73 für den Abfall von b- vor dunkeln Vokalen anführt, findet sich g. urki "Birke", das aus einer germanischen Sprache entlehnt sein soll. Ich habe das früher bezweifelt; dieser Zweifel ist nun durch nn. burkhi, s. bürkhi niedergeschlagen worden. Freilich lässt sich vorderhand nicht sagen aus welcher germanischen Sprache das Wort stammt, ja nicht einmal ob nicht etwa aus einer andern arischen; Lacoizqueta S. 155 hat unter den spanischen Namen der Birke bierzo, über dieses müssen wir erst näher unterrichtet werden. Eine noch größere Schwierigkeit bietet ein zweites Wort mit diesem Anlautsverhältnis dar: hn. burintša, burintza = franz.-b. uršinš, uršainš (-ntš) "Eichhörnchen"; Salaberry übersetzt zwar das Wort mit "belette", aber wohl aus Versehen, da er auch anyereyer so, und zwar richtig, übersetzt. Die Zwischenform begegnet uns in der Zs. hn. katapurtšintš "Eichhörnchen". Es frägt sich ob in -(t)šin(t)š das erste s zur Deminutivendung oder zum Stamm gehört; vgl. hn. katajošintša, g. katakušantša "Eichhörnchen" (b. katakuša "Edelmarder"; aber b. kutuša "Hausmarder"). Ich vermute dass der Stamm burtoder burd- ist, und dann lässt sich das Wort zusammenbringen mit gleichbed. altwallon. bertisse (dieses nur vermutlich = "Eichhörnchen"), schweiz.-franz. verdžassa [Bridel hat auch viairdzein] (greierz.) vyardzâ, valdost. verdžasse, canav. (valbrozz.) verdžabba, sav. (Albertv.) vardasse, welche Nigra Arch. glott. ital. XIV, 270 f., XV, 277 f. auf viverra zurückführt. Dies Wort scheint schon im Lat. "Eichhörnchen" bedeutet zu haben; "Frettchen" beruht vielleicht nur auf örtlicher Differenzierung. Auch im Keltischen hat das entsprechende Wort den ersteren Sinn, und hier findet sich gleichfalls die entreduplizierte Form: ir. feoróg, welche ohne Suffix im valsoan. bera vorliegt. Nigra setzt für jene franko-prov. Formen \*verricacea an; ich möchte eher an \*verdicacea oder \*verdiacea denken. Denn es hat sich gewiss ein Wort mit -rd- eingemischt; darauf deuten die weiteren Bezeichnungen des Tieres: span. arda, ardilla, port. (h)arda, auch g. katarde (außer den schon genannten Zusammensetzungen mit kata vgl. noch g. hn. katagorri [eig. "rote Katze"], b. katamišar [misar, musar nach Larr. "Murmeltier", aus rom. musaraña "Spitzmaus" abgezogen], katamišin "Eichhörnchen"). Wie b- vor u schwindet, so tritt es auch vor u ein, z. B. nn. r. burgoi "anmassend" (burgoilasun "Stolz") allg. urgulu, -lu "Stolz" (Sal. gibt nn. urgoi "discret"; dasselbe Wort bedeutet nach van Eys 1. "Vorwurf"). Da u- gleichsam den Drehpunkt für das Schwanken zwischen bu- und gu- (ku-) bildet (vgl. z. B. nn. urin "Fett" zwischen g. hn. buriñ "Eisrahm" und g. hn. gurin "Butter", "Eisrahm"), so will ich beim Übergang zu den Vertauschungen der Mediae untereinander, diese für die etymologische Forschung bei weitem wichtigste hier gleich anschließen.

Ich gestehe dass mir erst jetzt der Umfang in welchem bu- | gu-

auftritt, deutlich geworden ist; sonst hätte ich z. B. die Verbindungslinie von dem einen Namen des Erdbeerbaums kurpits(a) zum andern burbuza (Ztschr. XXIX, 451. XXVIII, 193) schon früher gezogen. Nun kann ich sie dicht mit Formen belegen: g. kurpits, kurpits, kurkuts, kurkusa, kulubiz, gurpitz, gurbitš, b. gurbiza, burbuš, hn. burbuz, r. burbuza. Aus den zahlreichen Fällen von bu- { gu- { kuin Lehnwörtern hebe ich zwei heraus die mir besonders merkwürdig vorkommen. Der erste ist: b. pupera (nach A. S. 150° von pupu + bera), bupera (gupera kupera, (g. kuperati) "zart", "empfindlich", "wehleidig", b. kopera (von Kleidern) "weit", "bequem" | altspan. cobrado "gut", "tapfer"; der Form nach Radikal zu s. kuperatii (kü-?) { span. prov. cobrar; Chaho verzeichnet kupera als Subst.: "Zimpferlichkeit". Die Bedeutungsdifferenzierung geht von \*(re)cuperatus "rekonvaleszent" aus; die einen nahmen es als "noch schwach", die andern als "schon wieder stark". Ich bemerke nebenbei dass span. cobro "Erhebung von Geldern", "Nutzen", "Sorgfalt", (alt) "Zufluchtsort" in mancherlei Gestalten bei den Basken lebt: kobru, b. "Hausgenossenschaft", b. g. "Erfüllung", nn. kobru, koburu "Benehmen", "Menschenverstand", "Tatkraft", s. küperü "Fleiss", kobe "Vereinigung" (r. kobreise "Gemeindehaus"). Der zweite Fall ist: 1. buthun "Brief" { 1. guthun, s. güthun "Brief", "Buch" | kutun, franz.-b. "Brief", b. g. "Nadelkissen", "Amulet", b. "Skapulier". Hier kann kein anderes Wort zugrunde liegen als coton, algodón "Baumwolle" (l. nn. kotoin, s. koto); der Stoff auf dem geschrieben wurde, diente, wie auch sonst, zur Bezeichnung für das Geschriebene, und ob das "Baumwollenpapier" wirklich von Baumwolle angefertigt wurde, oder nicht, ist ganz gleichgültig. Weil man über den Ursprung des span. gorrión "Sperling" im Zweifel ist, erwähne ich die entsprechenden, offenbar entlehnten baskischen Wortformen: g. burrigoi | hn. gurrigoi, (l. karrajo, g. garraio,) b. kurloe, kurriloe (welches sich merkwürdigerweise von b. kurrilo "Kranich" fast gar nicht unterscheidet; Larr. hat für "Sperling" kurroe, ebenso Aizk, aus Pouvreau). Es fehlt aber auch nicht an Belegen für den Übergang von bu- zu gu-, z. B. b. gurme "Nebel" (gurmeka "feiner Regen") ( span. bruma dass. G. hn. gulunba "Viehschelle" erinnerte mich im ersten Augenblick so lebhaft an das gleichbed. madj. kolomp dass ich ein Mittelglied im Deutschen suchte. Aber jenes ist nur eine Nebenform von l. hn. nn. bulunba dass. | südfranz. bour roumbo "große Schelle der Müllermaultiere", lautnachahmenden Ursprungs. Dass von b. hn. burdi = b. g. gurdi "zweirädriger Karren" jenes das ältere ist, dafür scheint das gleichbed. bearn. bros ( \*birolium zu sprechen. Den sonstigen, seltneren Wechsel zwischen anlautenden Verschlusslauten begnüge ich mich mit ein paar auffälligen Beispielen zu belegen: b. gibizta, gibiztin, gibili, gibita "Schleife", dissim. aus bibista (oder umgestellt aus bigizta, bigita; s. oben S. 27); nn. s. kefa { span. befo, südfranz. best u. ä. "mit vorstehender Unterlippe" (vom Pferd); r. darga, dissim. aus r. garga, assim. aus hn. s. barga | bearn. bargue | g. l. hn. nn. s. garba, nn. k(h)arba "Flachsbreche"; l. beraturi (von süd-

franz, birouno dass. beeinflust?) neben r. garatulu { l. daratelu, daraturu, s. daaturi, nn. deatulu "großer Bohrer" | keltolat. taratrum span. taladro und b. laratro dass. Dissimilation haben wir z. B. auch in g. dobela, dobera und b. labera (mit Einmengung von labe "Backofen"; vgl. l. hn. labeltze "Gewölbe des B.") "Gewölbe (bes. des Backofens)" | span. boveda dass.; Assimilation hingegen z. B. in s. binbalet aus (hn. bingalet oder) g. hn. nn. ginbalet | südfranz. guimbelet "kleiner Bohrer". Wortmischung liegt oft deutlich vor, z. B. in b. karabela "Mühlklapper" | span. tarabilla dass. + l. hn. nn. r. kalaka ({ franz. claquet) dass. Auch in b. g. bandil "schlaff", "nachlässig", span. gandul S. 17; nur hat sie hier schon im Romanischen stattgefunden: bearn. bandoule "Vagabund" (+ südfranz. bandoulié, span. bandolero, "Strassenräuber"). Andre Male ist sie schwer erkennbar, so in nn. blunda } l. drunda, g. l. hn. nn. dunda, b. tunda } altfranz. tondre "Zunder" (guienn. toundre "verfaultes Holz") + südfranz. bloundo "Blonde"? und in g. hn. kalostra "Balustrade", + b. g. kale ) span. calle "Strasse"? Nie aber ist der Verdacht auf sie ganz ausgeschlossen.

Bei der Veränderlichkeit des Anlauts spielt ferner ein Umstand mit auf den ich schon Ztschr. XI, 483 hingewiesen habe. Der romanische Artikel der im Romanischen selbst zuweilen mit dem Substantiv verwachsen ist, erscheint den Fremden leicht als dem letztern stammhaft zugehörig, besonders dann wenn sie in der eigenen Sprache überhaupt keinen Artikel besitzen oder, wie die Basken, einen nachgesetzten, den sie, ohne grammatische Kenntnis, mit dem vorgesetzten nicht zu identifizieren vermögen. So gibt es denn eine ganze Reihe von Lehnwörtern im Baskischen deren 1-, 1a- ein misverstandener romanischer Artikel ist, z. B.:

I. nn. lakrikun "kokette Frau", I. "launisches Kind" } I. nn. s. kriket "elegant" (kriketu "sich putzen") } südfranz. criquet, cricot "Schnarrheuschrecke" (altfranz. crequet = cigale) + franz. coquet.

hn. lanperna } b. anperna } franz. bernache "Entenmuschel".

nn. lanthorna "Leber" } (?) antorna "Mastdarm" } (Fabre)
entrañak (Pl.) } span. entraña "Eingeweide"; vgl. gibel,
allg. "Leber", l. hn. nn. s. "Hinterer", "Rücken", nn.
auch gibel-lanthorna "Leber".

b. lantrotša "Kerzenhalter" } span. antorcha "Fackel", "Kerze".

b. latrontša, lantrotša "Eiszapfen", dass. W. wie das vorherg.; vgl. südfranz. candèlo ) s. kandalu "Eiszapfen".

r. lenbreiña "(Tier) mit sehr eingefallenem Bauch"} südfranz.
empren(ch) "eingedrückt"?

r. libraka | g. l. hn. nn. s. (h)iraka, hn. iralka | bearn. irague, südfranz. ebriago u. s. w. "Taumellolch".

s. litšiprin "Hippe" von südfranz, serpo dass.

b. loragiño | span. orégano "Dosten".

Auch vor einem unursprünglichen vokalischen Anlaut findet sich ein solches l-, so l. nn. lespada, l. lespara | b. g. hn. nn. r. ezpada, b. g. ezpara, espara, nn. espare, s. espari "Bremse" (A. setzt

"mosca verduzca" = "tábano") } gal. néspera, ast. aviéspara, bearn. brèspe (auch ostfranz. Mdd. weisen \*vespera } \*vespula auf) "Wespe". Wie hier l- die Stelle von v- einnimmt, so wahrscheinlich die von f- in g. l. nn. listor, nn. leizor "Hornis", l. lištafina, g. hn. listame, g. liztame "kleine Wespenart", g. listor "Stachel der Schlange"; vgl. b. g. misto "Stachel der Biene, der Schlange", l. isto, ištor "Pfeil" (s. Ztschr. XI, 489). Und so erklärt es sich das schlieslich leinen anlautenden Verschlusslaut, besonders den ihm nächst verwandten dentalen verdrängt: der vokalische Anlaut liegt wenn nicht materiell, so dynamisch mitten inne. So:

r. laniza } allg. daniza "Tanz".

g. l. hn. nn. lardai "Schwungbaum", "Deichsel des Wagens" } g. dardai "Pfeil", "Lanzenschaft", l. nn. darda "Pfeil" (vgl. span. lanza "Deichsel", flecha "Langbaum").

g. latil | datil | span. dátil "Messerscheide" (Muschel).

allg. leka \ b. nn. s. t(h)eka \ \südfranz. teco, bearn. teque "Schote".
b. g. l. hn. lema "Steuerruder" \ lat. temo "Deichsel" \ lang. timo
"Steuerruder" vgl. span. port. leme, franz. span. limon.
liferent (Chaho) \ diferent.

nn. lipizta | südfranz, disputo.

g. listila "Dachtraufe" von "distillare?

nn. lizifrina, liziprina "Disziplin".

1. lezoin, lesuin, hn. lezoi "Graben", "Hecke" | nn. phezoin

"Umwallung" (s. Zischr. XI, 482f.).

g. liper, 1. lipher, 1. nn. lip(h)ar, 1. linber, linbur } b. ipir
"ein wenig" (g. lipar "Augenblick"; vgl. oben S. 28,
Z. 6) = "ein Pfefferkörnchen" } l. nn. bip(h)er, g. hn.
nn. s. r. piper "Pfeffer"? Vgl. einerseits nn. iphila
"sehr klein", b. ipolša "Sächelchen", "Zwerg", ipo
"kleine Person" (doch s. oben S. 31, Z. 5), anderseits
pipi, nn. "Bébé", hn. "grano", "grain", welches mit
span. pepila, franz. pepin u. s. w. auf ein lautsymbolisch
gestütztes piper zurückgeht.

g. lizifru "Krippe für Schafe" } span. pesebre.

nn. lebra 1 } 1. kerba "Kastanienblüte", b. garba "Kastanien-", "Maisblüte", g. l. hn. gerba "Kätzchen", "Blüte der Kastanie, des Maises u. s. w." } rom. garba "Garbe" (vgl. bearn. charlite, cherlite "Kätzchen" bot.).

Auf dem Verhältnis zwischen dem unbestimmten und dem bestimmten Artikel beruht: b. labera "Loch das man in das Ohr eines Tieres macht" } südfranz. nafro "Schnitt" u. s. w. Hiermit hängt nun auch noch die Neigung zusammen dem / durch Metathese die Anlautstellung zu geben, z. B. g. labana, b. hn. labaiña } l. nabala, nn. s. nabela } gal. naballa, span. nabaja "Messer"; nn. lamur "(es

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Mit dieser Umstellung br \rangle rb vergleiche man die in nn. s. inobre (\rangle nn. inaurre, inhaurre) ,, ungeheuer" Adv. \rangle \*\*enorme.

ist) Schade" } malur "Unglück"; laratro s. vorh. S. oben. In l. hn. lilura "Delirium", "Schwindel", "Verblendung" ist l- durch Assimilation aus d- hervorgegangen, und zwar zunächst im Verb g. l. hn. nn. s. liluratu, l. luluratu { (Chaho) duluratu } "blenden" } delirare.

Die entgegengesetzte Erscheinung dass stammhaftes I- in Lehnwörtern für den Artikel gehalten und deshalb beseitigt wird, kommt etwas seltener vor, z. B. b. l. s. adrilu, b. l. adrailu, l. adarailu span. ladrillo "Ziegelstein"; g. akain, akana, b. akan, aken l. lakain bearn. laganhe "Zecke" (von locusta mit Suffixvertauschung); b. anproi "Lamprete" { franz. lamproie oder span. lamprea (sonst bask.— nicht bei A.— lantarda: vgl. wall. ampreie, val. amprea).

 nicht bei A. — lanparda; vgl. wall. amproie, val. amprea).
 Von diesem Auf- und Niedertauchen eines anlautenden I in Lehnwörtern sind nun auch anscheinend echtbaskische Wörter ergriffen worden; so außer den beiden von Uhlenbeck in "unklarem Verhältnis" befundenen urrin = lurrin und istu = listu, noch andere, vor allem das alte Wort für "Geifer", das merkwürdigerweise eine gleich starke Formendifferenzierung aufweist wie das entlehnte (s. oben S. 30): l. hn. nn. (h)erde, b. l. nn. s. r. (h)elder, l. nn. r. eldar, l. nn. s. heldor (g. bilder - l. gerle - b. adur, r. gador) = g. hn. n. lerde, davon abgeleitet l. hn. nn. lertzo, -u und, mit einer Endung romanischen Anscheins, g. hn. lirdinga, g. l. hn. nn. lingirda, l. ligarda, welche "Schleim" der verschiedensten Art bedeuten. In andern Fällen scheint es sich um Lehnwörter zu handeln ohne dass sie als solche erweislich wären, so b. g. intsusa = hn. lintsusa "Hollunder" (an port, engos, also an eine Verwechslung von "sambucus ebulus" mit "sambucus nigra" können wir schon deshalb nicht denken weil jene hn. anyura heisst); hn. andes = b. g. lantes "ein gewisser Fisch" (jenes wird allerdings mit "curbina" wiedergegeben, das würde "Umberfisch" sein; das andere mit "berrugate" und "muge" - das letztere ist "Meeräsche").

Wenn wir nun im Kreolischen je nach der Bedeutung des Substantivs ebensowohl den Plural wie den Singular des Artikels anwachsen sehen (zistoire "Geschichte" wie lasalle "Saal"), so dürfen wir im Baskischen ein gleiches erwarten, und ich kann in der Tat schon jetzt einige Beispiele davon vorlegen (Pouvreau schreibt s für z):

l. (Pouvr.) saltza { b. g. hn. altza, altz, l. nn. s. haltz { span. aliso } got. \*alisa "Erle" 1.

l. hn. nn. s. zerba ("Mangold", Sal.: "Suppenkraut") { (herba), südfranz. erbeto, erboulat dass. (das von Larr. mit der

¹ Sollte nicht hierher kal. duzinu zu stellen sein? Salvioni Arch. glott. ital. XV, 451 erklärt es } \*alnicius, aber die (gewiss örtlich davon getrennte) Form tleinu, nach S. } \*alnicettino oder \*alnicētu, scheint mir eher dagegen als dafür zu sprechen. Der Anlaut von kat. alsina, port. azinho } \*ilicina, -us, Steineiche" erregt den Verdacht eines Einflusses von seiten des germ. Namens der Erle.

Bed. "Senfpflanze" verzeichnete zerba ist natürlich { prov. südfranz. serbe { lat. sinapis}.

 serra, zerra, (Pouvr.) sarrai { b. g. l. nn. s. r. arrai { gask. arraio "Rochen" (man bemerke dass allg. arrai(n) "Fisch" und "Forelle" bedeutet).

Auch im Romanischen selbst kommt dergleichen vor; aus dem Bearnischen sind mir gegenwärtig: sabarcou, Dem. sabarcot "abgetragener Schuh" { span. (auch bask.) abarca "Art Bauernschuh", und (Aspe) sampoulhe { span. ampolla, südfranz. ampoulo "Hautblase".

Auch vor einem unursprünglichen vokalischen Anlaut findet sich ein solches z- und auch ohne dass dieser als Mittelglied belegt wäre, so:

zamar, (Pouvr.) šamar | g. amarrak | amarra "Krebs" (s. oben S. 31); auch g. tšangurru "Krebs" gehört hierher, nicht zu span. cangrejo (\*kanburro ist Mittelstufe; vgl. span. gámbaro).

l. (Pouvr.) samastra "Lager", "Bett" { b. l. kamastra "Hängematte", span. camastro "schlechtes Lager" (vgl. g. amaña a. a. O.).

I. nn. zaramatika "Verwirrung durch Schikanen" { span. gra-mática (gr. parda "astucia", "picardia"; vgl. franz. grimoire { grammaire} } l. hn. kalamatika, b. g. kalamatrika "Geschrei in der Unterhaltung", bearn. galamanhe, franz. galimatias "verworrenes Geschwätz".

zirtoin { g. girtoi, b. l. girten, girt(h)ain, nn. girtin { hn. kirtain, b. g. kirten, g. kerten "Messergriff", "Pflanzenstiel", "Henkel" { altfranz. helt "Degengriff", im Bask. mit romanischer (dem.) Endung versehen. Aus einer Form ohne Endung entsprang gleichbed. l. hn. nn. gider, nn. gidar, hn. kider, g. hn. kidar (Fabre hat auch gier, khier).

g. salan(t)z, -ts { allg. balan(t)za "Schwebe", "Schwankung". hn. (Pampl.) siurda { biurda (s. unten S. 50) "Ackerwinde" (Lacoizqueta S. 119).

So wechseln denn schliesslich auch z- und /- miteinander:

lat. saburra | span. zahorra, prov. saorra | (Fabre) zagor | b. g. legor, b. g. l. nn. legar "Sandkies".

b. g. l. hn. nn. sardai "varal", "varapalo" = lardai (s. oben S. 35).

bearn. sapar { bask. \*zapar { nn. lapar { bearn. lapas = lagas 
"Zecke" (vgl. oben S. 36, Z. 10).

Dasselbe Lautverhältnis wie im letztern Fall, scheint uns entgegenzutreten in l. nn. zapar (b. nn. r. lapar "Dornbusch", wovon sich das gleichbed. nn. gapar () \*apar) abgezweigt hat. Das span. chaparro "niederes Steineichengebüsch", chaparral "Dorngebüsch" stimmt zwar einigermaßen bedenklich (vgl. Ztschr. XXIII, 200), aber wenn es Larramendi mit bask. abarra übersetzt, so ist doch ein Zusammenhang zwischen beiden nicht unmöglich, denn abar bedeutet "Gezweig", "Reisig", "Kleinholz", abarška "kleines Gesträuch", abaritz "Kermeseiche", und man vergleiche (Larr.)

zarbazta "Steineiche" (carrasca) mit b. g. hn. nn. arbasta, nn. arbasta "Zweig mit Laub und Nebenzweiglein". Man kann auch daran denken dass lapar aus einer Vermischung entstanden ist: zapar + l. nn. lahar (nn. s. nahar), b. g. l. hn. laar (davon hn. lagar), g. l. hn. nn. lar "Dornbusch". Von lar war zwar sehr wohl mit kollektivem -lza ein lartsa möglich, aber A. hat es nicht (sondern nur l. nn. lahartsu "Dorngebüsch"), und so werden wir es wohl mit einer Erfindung Larramendis zu tun haben, die zum span. zarza hinüberführen soll (daher stammt wohl das von ihm erwähnte gleichbed, s. sartzi, zartzi statt des sonst bask. sasi).

Der Schwund von z- lässt sich ebenfalls an Lehnwörtern

aufzeigen:

g. l. hn. nn. s. r. ap(h)o { b. l. hn. nn. zapo, b. g. sapo { span. sapo, bearn. (Lescun) sapou "Kröte".

b. apo { franz. sabot "Huf".

b. imitša, imintša, b. g. imutša (hn. nn. zimitz, l. zimintza, l. hn. nn. šimitš, b. g. nn. r. tšimitša, b. tšimintša (lat. cimice, span. chinche "Wanze".

nn. inda | s. šenda, l. bn. s. šendra | span. senda, bearn.

sente, sende "Pfad".

b. intšarri { g. tšintšarri, g. hn. tšintšerri, g. hn. nn. zinzarri, g. -erri, nn. s. šinšila, s. tšinšila (mit Umstellung b. tšilin, l. hn. nn. [t]šilintša) { span. cencerro, -a "Glöckchen".

nn. ilšain, hn. antša { nn. s. šišaina, (Fabre) šinšaina, šinšana, s. hn. zizain, s. išišan { südfranz. sansuo, sansogno u. ä. "Blutegel" (logud. ambisua, südsard. anguasua hat aus gleicher Ursache das s- eingebüst; man setzt ja immer mehrere, ja viele Blutegel).

Wenn ich zu diesen Fällen (in deren letzten Dissimilation mitgespielt haben mag) inar u. s. w. ) šinda u. s. w. ) \*scintilla füge, so wird jetzt Uhlenbeck das wenigstens nicht mehr unbegründet finden. Ich meinerseits gebe die Möglichkeit zu daß hier (1)s vorgetreten ist, freilich nicht als Deminutivpräfix, sondern als Rest eines romanischen Pluralartikels. Diesen Vorgang, der nur eine Fortsetzung des schon erörterten, des Vortritts eines s vor anl. Vokal ist, kann ich mit Sicherheit durch ein Lehnwort belegen: nn. šinkha "schlechte Laune" ) b. g. l. hn. nn. (h)inka, je nach den Mdd. "drängende Anstrengung" (beim Stuhlgang, beim Marsch), "körperliche Beschwerde", "Kitzel", "Seufzer", "Arbeit", "Krisis", "Klage" (Vb. r. inkatu "zusammenpressen", "festtreten"), dessen Zugehörigkeit zum port. engar "quälen", "(gegen jem.) aufgebracht sein" u. ä. mir noch sicherer erscheint als die des letztern zu lat. enecare. B. g. tšingura, g. hn. -e, g. tšungura, -e "Ambols in großen Schmieden" geht nicht auf g. ingure "Ambols" zurück, sondern auf gleichbed. b. yungure (span. yungue) + g. ingure. Aber auch unter den einheimischen Wörtern sind zum mindesten zwei bei denen mir der Vorschlag des Zischlautes außer

Zweifel steht: nn. zezka "Wachskerze" } g. l. nn. s. ezko "Wachs" und nn. šišler ] s. išler, g. hn. ister "Nussviertel", "Fruchtscheibe", allg. ister, -ar "Schenkel" (wie ja auch span. pierna, südfranz. perno beide Bedd, in sich vereinigen). Zweiselhaft ist vorderhand die Sache bei l. zarrapo = arrapo, g. hn. apar "Schaum", das ich im Verdacht habe fremden Ursprungs zu sein. Unwahrscheinlich bei g. l. hn. nn. s. r. zintsur, hn. nn. (t)šin(t)šur = b. g. hn. intšaur "Gurgel"; im B. und G. bedeutet intšaur auch "Nuss", daran hat sich zintzur, tšintšur, womit ja Larr. "nuez de la garganta" = "Adamsapfel" übersetzt, wohl erst angeglichen. Umgekehrt b. Išintšur (nach de Arriaga S. 133) = intšaur "Nuss". Erren steht sicher für zerren "Milbe" (das wohl südfranz. ciroun ist); ich finde es nur bei Fabre. Ich fasse zusammen: wenn in šinda = inar Zutritt und Schwund von š- gleich möglich sind, so fällt für mich ins Gewicht dass jenes sich auf ein \* scintilla zurückführen lässt. Dabei vergesse man nicht dass (1)s- nur die Mouillierung des z- ist, welcher der Sinn der Verkleinerung (auch der rein subjektiven) beiwohnt, und dass es somit überall durch zersetzt werden kann wo dieser Sinn aufgehoben werden soll; aber sogar zehe, ziki neben šehe, tšiki (tšipi) "klein". Wenn man eine Form nicht mit s- gebucht findet, so ist das nicht von Belang. Das Wort für "Ameise" hat van Eys ebenso wie Larramendi nur mit (1)s: (1) šinhaurri, aber Fabre und Manterola auch mit z: zinaurri. Doch van Eys selbst hat nn. zizari neben l. nn. šišari "Bandwurm", und schon dies macht seine Deutung des Wortes aus se, sis "klein" und ar "Wurm" (mit Artikel heisst es ja nicht ara, sondern arra) hinfällig. Annehmbarer würde an sich eine andere Deutung von ihm sein - beiden stimmt Uhlenbeck Suff. S. 15 zu -: nn. šiškabar aus šiš und abar "Zweig". Aber das ist nur eine Nebenform von nn. kuškabil (s. oben S. 13). Allerdings zeigt š- auch hier die Verkleinerung an, wie z. B. in (t)šibista | bibista (s. oben S. 27), aber es ist nicht unmittelbar aus k- hervorgegangen, sondern der Analogie von s- für k- gefolgt. Man vergleiche bilb. churlita } b. kurlita (bei de Arriaga, nicht bei A.) } südfranz. courriolo "Seeregenpfeifer"; span. chorlito entspricht b. g. l. nn. kurlinka, hn. kurlinto, kurliska | südfranz. cour(re)li "Brachschnepfe". Das verkleinernde kosende (1)s- ist im Baskischen überhaupt ein sehr beliebter Anlaut geworden, und die Quelle von manchem spanischen ch- ist dort zu suchen.1 Wenn nach de Arriaga S. 130 fast alle Vogelnamen damit beginnen, so beruht das, von der Übertreibung abgesehen,

¹ Die franz. Basken haben im Einklang mit Nord- und Westromanen p(h)iša für "Harn" die spanischen tšiša, -sa. A. gibt als Kinderwort s. bišbiš; dem entspricht zu Bilbao chis. De Arriaga S. 127 bemerkt zu letzterem: "Se dice à los niños, y se les incita à hacer aguas, con la prolongación de este sonido chissssss!... repetido pacienzudamente hasta que se vea surgir el liquido transparente. (loc.) Haste chis 3 sl mono? chissssss! chissssss! chissssss! ... " Man vergleiche damit was Ztschr. XXIX, 341 f. gesagt ist, und berichtige meine Vermutung daſs ps auch auf der iberrischen Halbinsel gesagt werde, wenigstens habe ich es trotz Nachſrage bisher nicht feststellen können. Man beachte auch span. jchis! im Sinne unseres bis zu den Pyrenäen reichenden p(i)s(t)!

zum großen Teil auf der Nachahmung von Vogelstimmen; so g. b. hn. tšepetš "Zaunkönig" (nach seinem Ruf zerz-zerz), wofür auch b. hn. epets. Ein bemerkenswerter Rücklauf hat stattgefunden in l. hn. nn. s. r. (1)šak(h)ur "kleiner oder mittlerer Hund" (b. g. "Hund" schlechtweg) | g. l. hn. nn. s. r. zak(h)ur "großer Hund" | nn. r. kakur "großer Hund"; denn an eine Verwandtschaft des letzten mit altnord. gagarr, das allerdings auch ins alte Irisch eingedrungen ist, dürfen wir nicht denken (s. Ztschr. XXIX, 227). Wenn wir auch der Homologie zwischen 1- und z- (tš-, š-), sowie dem Zeugnis der Lehnwörter keine entscheidende Bedeutung beimessen wollten, so würde es uns doch nicht ganz leicht fallen den zweiten unorganischen Anlaut aus den Tatsachen des Baskischen selbst ab-Man könnte zwar annehmen dass in ihm der Auslaut von (h)anitz, (h)anitš u. s. w. "viele" stecke, indem dieses Wort, welches dem Substantiv teils folgt, teils vorausgeht, einst durchweg die letztere Stellung innegehabt habe; aber diese Besonderheit den andern adjektivischen Attributen gegenüber (der Genetiv steht voran) wird daher stammen dass hanitz eigentlich ein Adverb von handi "groß" ist, und es kann daher ursprünglich in keiner sehr innigen Verbindung mit dem Substantiv gestanden haben.

Ebenso reichen Stoff wie der Anlaut bietet der Auslaut, vor allem das vieldeutige -/z für die Untersuchung dar, mit welcher zugleich die von Uhlenbeck und mir unternommene der Suffixe erneuert und erweitert werden muss. Ich sehe für jetzt hiervon so wie von andern Kapiteln der Lautgeschichte ab, und will nur und zwar im allgemeinen der Beachtung einen Faktor empfehlen der im Baskischen eine große Rolle spielt und von dem auch das eben erörterte (t)s- für z- oder vielmehr die ganze tief eingreifende Mouillierung der Dentale abhängt. Es ist die Onomatopöie, die lautliche Nachahmung, die von den Sprachforschern fast überall wie ein ungebetener Gast, von manchen wie ein gespenstischer behandelt wird. Meyer-Lübke allerdings zeigt sich in dieser Hinsicht jetzt, in der "Einführung", etwas weniger spröde als früher, und ich hoffe, seine Schlusbemerkung (S. 81) wird von den Jüngeren als Ermunterung und nicht als Abschreckung aufgefasst werden. Etwas ist deshalb noch nicht das Schwierigste weil man es früher für das Einfachste gehalten hat, und "subjektive Vermutungen" stehen zufolge einer gewissen Notwendigkeit am Eingang jedes Forschungsgebietes, manchmal aber auch dicht gedrängt in dessen schönster Mitte. Es däucht mich ungleich subjektiver lat. titillare zu gr. τίλλειν oder zu lat. titio zu stellen, als aus ihm die Lautgebung des Gekitzelten (k'kl, kl, l'tl, tl u. s. w.) herauszuhören. Ohne Zweifel lässt sich wenn wir nur Baskisch und Latein in unserem Gesichtsfeld haben, das allg. kilikatu (gi-) mit viel Wahrscheinlichkeit von titillare vermittelst \*(ti)tillicare herleiten; wir werden aber wohl diese Ansicht modifizieren wenn wir die Ausdrücke für "kitzeln" durch eine Reihe anderer Sprachen - aufs Geratewohl und mit absichtlicher Vernachlässigung der Geographie - verfolgen: alban. kilikos, bearn. (ca)calica, südfranz. cauqueleja, gr. γαγγαλίζειν, südfranz. chicoula, madj. csiklandani, sudfranz. galeja, (Kinderspr. guerigueri S.), mal. (mēng)gēli-gēli, somal. kilkilī, südfranz. gatilha, coutilha, holl. kittelen, friaul. ghitijà, oberital. gatiè, (ghétel, galit, galét S.), lit. katuloti, alban. gudulis, bulg. gudeličkam, alban. gišlim, gidziloj, friaul. cucija, graub.-lad. sgueziar, sguzcher, port. (cocegas S.), span. (cosquillas S.), lat, titillare, südital, tellecare, cellecare, zillicare u. s. w. Selbstverständlich betätigen sich hierbei auch regelmäßiger Lautwandel, Entlehnung, Wortmischung; und zwar kann ebensowohl ein onomatopoetisches Wort durch ein anderes Wort umgeprägt werden wie umgekehrt. Aber die Wortmischung ist etwas Nebensächliches, und so verstehe ich nicht recht warum Meyer-Lübke die Schallnachahmung in Urschöpfung und Umprägung zerfallen läßt (diese im zweiten Sinn genommen). Die wesentliche Verschiedenheit beruht auf der Art des natürlichen Zusammenhangs zwischen Laut und Bedeutung. Es ist z. B. etwas ganz anderes ob ich das Donnern, das Rauschen, das Bellen "nachahme" oder ob ich das Gekitzeltwerden, das Zittern durch solche Bewegungen der Sprachwerkzeuge ausdrücke, fast ausdrücken muß wie sie die physiologische Folge oder Begleitung dieser Zustände selbst sind. Deshalb ist auch tr, dr für "zittern" so weit und in so fester Gestalt verbreitet (vgl. Ztschr. XV, 121). Das Baskische gebraucht es als dardar-, dirdir-; das letztere aber wenn auch nicht ausschliefslich, so doch vorzugsweise in einem übertragenen Sinne: ("vibrieren") "glänzen", "widerstrahlen", und durch das span. destellar "funkeln" beeinflusst, hat es auch die Gestalt distiratu, distiatu angenommen. Ich erwähne dies Wort deshalb weil "glänzen" meistens durch eine andere onomatopoetische Lautgruppe vertreten wird, nämlich bir-, welches sich eigentlich auf eine drehende oder rollende Bewegung bezieht, z. B. assyr. birbirru "Glanz der aufgehenden Gestirne". Nigra (Arch. glott. ital. XIV, 359) hat nach den ganz unwahrscheinlichen Deutungsversuchen anderer das ital, brillare richtig auf ein brillare "sich drehen" zurückgeführt, den Ursprung dieses aber seinerseits verkannt: \*pirinulare ist nicht mehr wert als \*beryllare. Auch ich (Ztschr. XI, 506 f.) war an dem Ziel vorübergegangen, auf welches doch die von mir zusammengestellten Formen deutlich genug hinwiesen.

Ich beschließe diese systematischen, aber unvollständigen Auseinandersetzungen über die Lautgestalt der Lehnwörter mit einer Liste nicht sowohl ausgemusterter als übriggebliebener, die aus einem oder dem andern Grunde bemerkenswert sind und von denen die mit räumlich oder zeitlich entlegenen romanischen Formen übereinstimmenden das besondere Interesse der Romanisten

verdienen dürften.

aiña- und arma-, armi- "Spinne" scheinen nur zwei verschiedene Fortsetzungen des rom. aranea zu sein; jenes mit der Vorstufe \*aaña (nicht \*raña, s. oben S. 30), während dieses dem poit. erme sehr nahe kommt. Letzteres ist aller-

dings nur von Laianne bezeugt; der Sprachatlas weist nichts ühnliches im Dep. Deux-Sevres auf, noch anderswo, soviel ich sehe: bemerkenswert, mit Hinblick auf das Baskische, wurde im l'oitou nochstens ūrn (Dép. Vendée 521) sein, aus irit. rit ). i. abgezogen. Der Baske gebraucht immer die Verdoppeiung, wobei die beiden Glieder bald mehr, bald weniger miteinander übereinstimmen, je nach den einzelnen Maa: :mnarea, uñavarbarma, uñaborma aiñamerma, aiñanarma, irrama, irmiarma, irmiarmo, armirimao, armarma, marmara van Eys) irmamio, irmamoi, armarabila, amiama, imeame, imame, irmarmo, imarama, amarau, amara, aramu wenn wir in diesen letzten Formen nicht etwa das einache remeu erbiicken wollen). Die Ausdrücke für "Spinnwece we rearism, ibarism, abaiña, amalma, amama, imaria, maraus, imeiaus weichen davon (vgl. das Lat.) ontwedet gar nicht oder nur sekundär ab (etwa durch Emmschung von wa ... Honigwabe" u. dgl.).

. versus vani" + hn. estarkulu, l. hn. nn. s. r. (esta)kuru . Vorwani" - ostarkulu. l. hn. nn. s. r. (esta)kuru . Vorwani" - ostarulum.

skiltana mirm. span. padrino "Pate" + g. hn. pair ... Triester" accour. Oder angeglichen in zumainem, imainem / span. madrina "Patin" — lusti ima "Mutter"?

man fine Luit so nur bei Darn), i. nn. s. r. "Rasse", "Verwandtschaft. .. Vnordnung". "Beziehung", "Beweggrund", "Ursache", a. . hn. "Neigung". Darr.) "Art und Weise", erre bei mit & "Charakter", b. "Mut" (zu etwas), l. s. "Beweggrund", z. . im. z. iv.ev. "Absicht" (z. B. ez arian "sichte", "unversehens". Es stimmt diese Wortform nicht zu den mehr oder weniger gieichbedeutenden romanischen Frankreichs und der iberischen Halbinsel, selbst nicht veilig au pert, et, wehl aber aum ital, arm. Von g. l. hn. nn. 157 "Auschein" 155 m. auch s. "dem Anschein nach", "vielleicht" ist es mit zweifelbatt ob es dasselbe Wort ist wie im: sicher aber von lann, kari "Beweggrund", "Ursacher daria direct arises, schon im 17. Jhrh. "wegen"). Das I. s. Erri im Sinne von Laficionado" (z. B. enuzu kari Lich bin kein Liebhaber- von Käse u. s. w.) scheint mir nur das abgetrennte -kiri - ari (z. R. haurkari "Kinderfreund-), von dem ich Zischr. XXX, 3 f. gesprochen habe. g. argulu, argulu, l. arial a Huschkäfert. Piat gibt für "cerfvolant- im Sinne von "Papierdrache" an: (a)gruio, und das bedeutet eigentlich "Kranich". Diese Übertragung versteht man; wenn aber nun Piat auch "cerf-volant" als Insekt mit gruio übersetzt, so muss man, da es sich so bei Mistral nicht findet, an ein Missverständnis denken,

dem couloumbo bei Piat in gleicher Weise zum Opfer gefallen wäre. Ist das baskische Wort soviel wie "dumm" (so nn. s. arkülo; l. nn. arkulo "träge", l. arkuloburu "leichtköpfig"), so wird man es wohl auf das gleichbed. südfranz. (a)gru(i)o = franz. grue beziehen müssen. In der andern Bedeutung mit Nebenformen wie l. nn. arkamelu, l. arkanbele, akelamarro(a), akelemendi gehört es (Schwund von k-s. oben S. 31) zu b. g. hn. kakalardo, b. kakarraldo, karkaraldo, g. karrakaldo, nn. kakamalo, l. hn. nn. kakamarlo, b. kakamarrao, r. kakamarro u. s. w., welche überhaupt den "Käfer" oder insbesondere den "Maikäfer" bezeichnen und sich wiederum an gleichbed. süd- und ostfranz. carcoille, coucouaro u. s. w. (s. Rom. Etym. II, 33) anschliessen.

aspertu, b. g. nn. "sich grämen", b. l. hn. r. "sich rächen", g. hn. "sich befriedigen" { asperari; g. aspero "erstickende Hitze" wird wohl in neuerer Zeit aus dem Span. entnommen sein. Auf exasperare scheint bearn. chaspre = aspre hinzuweisen. Man sollte erwarten asperatu\*, da die lat. A-verben im Bask. das -a- zu wahren pflegen und kein Adjektiv asper\* vorliegt, von dem das Verb innerhalb des Bask. abgeleitet werden könnte (wie autortu, ait(h)ortu von autor, ait(h)or; s. oben S. 21). Aber wir haben doch noch andere Verben in welchen das -a- beseitigt worden ist, so nn. deboildu (auch enphoildu) neben deboilatu { südfranz. deboul(h)a "zerstören", "verwüsten", und wohl auch bildu, g. l. hn. s. "zusammenbringen", "sammeln", nn. "ernten", "erreichen" } \*pilare von \*pīla "Haufen".

nn. asturu "Geschick" in asturugaitz "unglücklich", asturutsu "glücklich", asturuz "zufälligerweise" bei Oihenart.

b. boldrio, boldro, boldroski, boldrozko "aufgeschwemmt" (vom Menschen) gehört zu einer weit verbreiteten romanischen Wortgruppe, erinnert aber am meisten an ital. Formen wie berg. boldrassù "dickbäuchiger Mann" (s. Mussafia Beitr. S. 35 Anm.). Vgl. l { u in b. kallze { span. cauce und l } u in b. g. koldar } \*\*geaudardo\*\*, span. cobarde.

nn. elso, l. nn. eltso, b. g. nn. s. eltso, g. r. eltsu "Mücke", g. hn. eltsu "Zikade", b. g. eltso "Kornwurm", hn. elsuns "Bremse". Es erinnert an östr. Gelse, im 15. Jhrh. golsen, später Golse, Gölse "Mücke" ) \*culicina (vgl. franz. cousin), dessen romanischen Ursprung, vom alten Frisch abgesehen, niemand erkannt zu haben scheint. Vielleicht geht auch elso u. s. w. auf lat. culice (vgl. port. couce "Schabe") zurück, mit Anlehnung an l. hn. nn. ulitsa "Mücke", l. hn. auch "Kornwurm", Dem. von uli, euli u. ä. "Fliege".

b. enemiena! "was Teufel!", s. amiama "ausgezeichnet" Adv.} anima mea + ene "meine", ama "Mutter". Ich erwähne diese Ausdrücke deshalb weil sie meine Erklärung von I.

aniamania, hn. animania "Erdbeerbaum" (Ztschr. XXIX,

451) bestätigen.

 feldereka (17. Jhrh.), faldaraka (Harriet 1741) "Windhund", bei A.: s. faldaraka "Person die immer hin und her läuft", steht dem keltolat. vertragus näher als die heutigen romanischen Formen.

- l. gupi (17. Jhrh.) "Krümmung", "bucklig", r. kupi "mit gesenktem Kopf", "bucklig" (kupitu "beugen", "krümmen"), s. küpüts "gebeugt", "bucklig" (khüpüstü "sich beugen") und das von Larr. gebotene, von A. übergangene gubiatu "beugen", "krümmen" zu gubi "Krümmung", "Bogen" (gubiate "Bogenwerk", gubiari "Bogenschütze") werden von drei Seiten in Anspruch genommen, von südfranz. (Alp.) cube, cupe "gebeugt", von lang. gaubia, goubia "beugen", "krümmen" und von span. agobiar "beugen", über deren Ursprung und gegenseitiges Verhältnis ich mich vorderhand nicht äußern möchte.
- l.nn.s. gup(h)ida "Mitleid", "Rücksicht", "Furcht", kupida, g. hn. nn. "Mitleid", r. "Bedenken" (etwas zu tun), nn. "Mut", l. g. hn. kupitu "bemitleiden" weist zunächst auf alp. coubia "sparen" "haushalten" (coubious "haushälterisch") zurück, welches dem sonst südfranz. gaubia "geschickt verwalten" u. ä. zu entsprechen scheint. Ich wundere mich daß A. das Verb guphidatu "sparen", "behandeln", "bemitleiden" nicht aufgenommen hat, welches Larr. und, aus Pouvreau, Aizk. verzeichnen. Wenn er gupida auch mit "ahorro" übersetzt, so ist das wohl nicht ganz richtig; in dem angeführten Beispiel und ebenso in den beiden bei van Eys S. 174 b, sowie überhaupt bei Leizarraga ist guphida ukhan "(einen oder etwas) schonen", eig. "verschont, geschont halten", guphida also Adjektiv.

b.g.hn. jolas ( b.g. l. hn. nn. solas, solaz "Vergnügen", "Unterhaltung"

(+ allg. joko "Spiel").

nn. kaletra "Lauf", "Gang" } span. carrera + calle.

g. koartza | span. garza "Reiher"; was die Einschaltung des o veranlasst hat, vermag ich nicht zu erkennen.

hn. konka "hohl" (neben hueco war creux, nicht vide zu setzen);

vgl. Rom. Etym. II, 189.

b. g. laga, g. laja "lassen" sind für die Erklärung von rom. lagare, laier nicht ganz ohne Bedeutung. Laga wird allerdings nur eine Nebenform des gleichbed. b. nn. larga } span. largar sein; Larr. hat in der Tat (unter "dejar") nur larga, laja, nicht laga; Aizk. nur larga; Manterola nur laga, laja.

lako, l. "Dachrinne", hn. "Röhrenleitung", l. nn. s. "Kelter" } lat. lacus "Brunnentrog", "Kufe für den geprefsten Wein";

vgl. span. port. lagar "Kelter".

lander, l. "erbärmlich", b. "arm". Das Wort muß ursprünglich "Vagabund" bedeutet haben; es gehört einem in Italien weit verbreiteten Wortstamm an (s. Ztschr. XXVI, 584), der in der Nachbarschaft der Pyrenäen nicht stark vertreten ist; südfranz. landoro, landrin "Tagedieb", span. landrero "Bettler der sein Geld in dem landre aufbewahrt", landre aber ist eine "geheime Tasche im Gewand". In Wirklichkeit ist die Tasche nach dem Bettler — nicht umgekehrt — benannt worden; wie auch oberital. gagliofa dem gagliofo folgt (s. Ztschr. XXIX, 327). — Vgl. auch r.

lantro "plump".

b. landur, landura "Staubregen". Es gibt zwar im Bask.
eine Menge von Wortformen welche mit lan- beginnen
und dasselbe oder "Nebel" bedeuten (lanbro, lanpu, lanišurda u. s. w.; daher bearn. [Aspe] lampur "Schneeschmutz");
aber ich glaube doch das \*lentura zugrunde liegt, das im
Port. "Feuchtigkeit" der Haut, im Gal. der Erde bedeutet,
im Dauph. aber (lenturo, linturo): "pluie qui trempe la
terre, humidité suffisante pour les semailles" (vgl. auch
logud. lentore, nordsard. lentori, lintori "Tau", "Taunebel"
"Reif"; südfranz. lentour "Verschimmeln"). Das einheimische
lan- würde sich nur eingemischt haben.

lapiko, b. "Topf", nn. "Metalleimer", "kleiner Kessel" = sard. labia, abruzz. lapijje u. ä., ital. laveggio "Topf", "Kessel".

g. hn. lezka "Binse zum Stuhlflechten", nach Lacoizqueta: "cyperus longus" = piem. lesca, mail. lisca, franz. laîche "Lieschgras".

Wie uns klare Bedeutungszusammenhänge dunkle Stellen des Lautwandels erhellen, so geschieht auch das Umgekehrte. wir sind für den Bedeutungswandel fast noch mehr auf Hilfe von außen angewiesen, weil wir ihn oft von innen heraus nicht zu erklären, ihn gar nicht unter bestimmte "Gesetze" zu bringen vermögen. Wir pflegen mit solchen Assoziationen zu rechnen wie wir sie selbst vornehmen, wie sie aber vielleicht mit der Geistesart der betreffenden Sprachgemeinschaft gar nicht zu vereinigen sind. Eine größere Vertrautheit mit dieser würde besonders bei demjenigen Stadium erforderlich sein in dem keine direkte Entlehnung stattfindet, nämlich keine von Wörtern selbst, sondern nur von Anschauungen und Vorstellungen. Die Beeinflussung der innern Sprachform braucht sich nicht von Wort zu Wort betätigen. In einigen germanischen und romanischen Sprachen ist die zwischen Ohr und Auge liegende Gegend des Kopfes nach dem Schlaf benannt worden weil irgendwelche innere Beziehung zwischen beiden vorschwebte. Wir sind geneigt anzunehmen dass das nicht unabhängig auf jedem der beiden Sprachgebiete geschehen ist, zumal da ja auch einige slawische Sprachen das deutsche "Schläfe" in der Übersetzung aufgenommen haben. Wenn nun im Bask. lo nicht nur "Schlaf" bedeutet (allg.), sondern auch "Schläfe" (so g. I. hn. nn. s.; mit Endung: b. g. loki, nn. logune, r. lokun, lokune dass.; mit Verdoppelung: nn. lolo dass., nach b. g. l. r. lolo "Schlaf" in der Kindersprache = franz. dodo; daraus durch Dissimilierung: l. hn. olo

"Schläfe"; I. ola "Puls", weil g. hn. polsu auch "Schläfe"), so wird der Umstand dass das benachbarte Romanisch heute diese Verwendung des Wortes für "Schlaf" nicht kennt, die Vermutung nicht gänzlich unterdrücken können daß es sie einst gekannt und dem Baskischen übermittelt hat. Dem span. sien, gal. sen "Schläfe", welches Meyer-Lübke (Zauner erwähnt dies nicht) wohl richtig auf germ. sin(n) zurückführt, kann sehr wohl ein ähnlich lautendes somnus vorausgegangen sein, wie ja anderswo auch dem gleichbed. tempus ein germanisches Wort aufgepfropft worden ist. Die volkstümliche Auffassung von der Schläfe als dem Sitze des Verstandes ist auch ausgedrückt in südsard. memorias (nicht bei Zauner, der damit das m- des auch bei Spano zu findenden membos hätte erklären können) und in arom. mintsă (das Zauner dunkel geblieben ist); es gesellt sich dazu b. adegi, welches von aditu "hören", "verstehen" abgeleitet ist, also sich mit dem von Zauner aus südfranz. Mdd. beigebrachten \*audita "Schläfe" wohl gänzlich deckt (in diesem Zusammenhang sei noch ast. vidaya, (Munthe) bidacha | vitalia [capitis Plin.] erwähnt, da es bei Z. fehlt).1 Lässt sich nun bei der zweiten Gruppe kaum eine Nachbildung der einzelnen Ausdrücke von Sprache zu Sprache annehmen, sondern nur an ein Erwachsen derselben auf gleichem ideellen Boden, so ist diese Annahme auch für die erste Gruppe nicht ausgeschlossen, und gilt für andere Fälle noch zweifelloser. Zauner S. 174 f. hält die Diezsche Etymologie des franz. rate "Milz" für "ganz unwahrscheinlich, da nicht die geringste Ähnlichkeit zwischen der Milz und einer Honigwabe besteht". Aber ein Mann der viele Milze gesehen hat, Hyrtl erklärt dass "die weiche zelligporöse Beschaffenheit der Milz einen Vergleich [mit der Hw.] wohl zulässt". Und in der Tat bezeichnet madj. lep die "Honigwabe" und die "Milz", welche zweite Bedeutung die im Madj. früher belegte und auch die des entsprechenden Wortes im Wotjakischen und Syrjänischen, also wohl die ältere ist. Im Bask, bedeutet nun allg. bare (s. barhe) sowohl "Milz" als "Schnecke" (letzteres auch im S., was bei A. nicht deutlich zu ersehen), und van Eys hatte die Gemeinsamkeit in der weichen, schwammigen Substanz beider erblicken wollen. Lässt uns das Angeführte nicht eher daran denken dass bare "Milz" soviel ist wie b. g. l. nn. s. r. ba(h)e "Sieb"? im S. kommt auch bahe "Milz" vor, und wie wir gesehen haben ist nichts gewöhnlicher als der Schwund und der Zutritt von r zwischen Vokalen. Ebenso ist eine auffällige und doch "zufällige" Übereinstimmung die von bask. (allg.) irakurri mit legere und lesen; jenes bedeutet nämlich nicht nur "(Schrift) lesen", sondern auch "auskörnen" (z. B. Bohnen, Maiskolben; sagt man so wirklich auch von Kastanien und im Span. desgranar castañas?) und nach Larr. (nicht bei A.) "auslesen", "auswählen". Obwohl irakurri (nn. l. auch irakurtu mit jüngerer Partizipendung) die deutliche Form eines Faktitivs

<sup>1)</sup> Noch eine baskisch-romanische Begriffsverwandtschaft bezüglich der Schläfe gibt es: b. giltz eig. "Schlüssel" ~ engad. serraglia eig. "Verschluß".

hat, wüßte ich doch keine passende Erklärung dafür; es kommt zwar im G. ein ikurri vor, aber im Sinne von "fallen". Übrigens, wie trotz der Schriftkenntnis ihrer iberischen Ahnen, die Basken das Wort für "schreiben" von den Römern entnommen haben, so besitzen sie auch legere in der Gestalt von leatu, leitu (beides findet sich bei Chaho, fehlt bei A.; Larr. hat nur leatu, aber leitu herrscht, wie die mundartlichen Proben in Campions "Orreaga" zeigen, durchweg im spanischen Navarra). Umgekehrt gibt es im Bask. manche ganz selbstverständliche Bedeutungsentwicklungen die doch wegen der Übereinstimmung mit dem benachbarten Romanisch aus diesem herzuleiten sein dürften, z. B. allg. buru "Kopf"] "Ahre" ~ bearn. cabelh, gask. lang. cabel(h), cabelho, caboul, caboulho "Ahre", besonders des Maises. Auch im Bask. bestehen abgeleitete Formen: buruka (buiraka bei Axular wird Druckfehler sein), burutša, buruska (das Verb s. bürüskakatu fehlt bei A.); das -ka stammt wohl aus festuca (dieses, Matth. VII, 3, wird im S. mit bürüska übersetzt). Auch "sich ein Haus gründen" für "heiraten" ist eine Wendung die sich überall einstellen kann; dennoch werden wir in r. bordaltu "sich verheiraten" von borda "Bauernhaus" (selbst einem romanischen Worte) eine Nachbildung von span. casarse, bearn. acasa-s zu sehen haben. Ebenso lehnt sich l. nn. s. bereter "Chorknabe" (mit innerer Deminution) von bereter "Priester" an span. monaguillo, südfranz. clerjoun an. Anderes ist eigentümlicher. So nehme ich zwischen 1. larunba "melancholisch" und g. l. hn. nn. larunbat "Samstag" (dass dies Wort sich in seiner zweiten Hälfte mit \*sambalum deckt, dürfte nicht zufällig sein) einen Zusammenhang an, weil ein solcher zwischen "saturnus "melancholisch" und dies Saturni besteht; vielleicht aber gibt doch der Folklore der Wochentage eine einfachere Erklärung an die Hand.

Von den Wörtern die aus dem Romanischen ins Baskische übergegangen sind, haben die meisten ihre Bedeutung oder Bedeutungen unverändert beibehalten, nicht wenige aber doch sich begrifflich weiter entwickelt. Wiederum will ich dafür ein Beispiel herausheben das mir höchst beachtenswert erscheint. Wir haben von drei lateinischen Wörtern auszugehen: viburnum "Schlingbaum" (viburnum lantana L.), vitis alba (im Altertum "Zaunrübe" [bryonia alba L.]) "gemeine Waldrebe" (clematis vitalba L.) und retorta, w. Pz. von retorquere. Die beiden ersten sind Bezeichnungen von Rankengewächsen deren Zweige, wegen ihrer Biegsamkeit, in der Fassbinderei, Korbmacherei u. s. w. starke Verwendung finden; dieses Gemeinsame ist im dritten Worte unmittelbar ausgesprochen, welches im Romanischen ein um ein Bündel Herumgewundenes bedeutet, ein Band aus Weide, Bast, Binsen, vor allem ein Weidenband, eine Wiede. Es ist dann (franz. riorte u. s. w.) auf jene beiden Pflanzen übertragen worden von denen mit Vorliebe solches Bindeoder Flechtwerk genommen wird, ebenso wie im Deutschen "viburnum" auch Wiede u. ä., "vitalba" auch Bindweide u. ä. heist. Auch untereinander sind viburnum und vitalba verwechselt worden; wenigstens findet sich im Rom. jenes sehr häufig für dieses. Rel(orta) + (vi)talba haben mit der Bed. des erstern im Südfranz. redable (so Mistral), des letztern in ital. Mdd. rialba, liarba, reabla (Rolland Flore I, of.) ergeben; vi(talba) oder vi(burnum) + (ret)orta îm Gal. vierte, bierte 1. im eigentlichen Sinne des letztern (zu Lugo und Orense), 2. im Sinne einer besonders bei Monterroso vorkommenden Art weißen Ginsters (auch der Ginster, wenigstens spartium junceum L., wird von den Korbslechtern benutzt). Diese Mischform erscheint auf einem weiteren Gebiete in der Gestalt vilorto, bilorto. Die Möglichkeit dass viorto erst die jüngere Form von vollerte ist, will ich nicht in Abrede stellen; jedesfalls ist mir der Ursprung von -/- noch ziemlich unklar. Ich denke nicht dass es aus einem germ. wil- (engl. willow u. s. w.) stammt, eher dass es aus -d-(\*pidorto) dissimiliert ist, kann mich aber dafür nicht auf südfranz. bilargo (neben biraougo, bidaou u. s. w. Roll. S. 2) berufen. Vielmehr machen dieses und südfranz. beligas(so) "gem. Waldrebe", beligano "wilder Wein", belisso "Sahlweide" neben bed- | lat. vit- (freilich auch beligo "einjähriges Schaf" neben bed-) es mir am wahrscheinlichsten dass vil- aus einer Vermischung von vid- oder viv- + vol- hervorgegangen ist, wobei ja auch die Vokaldissimilation mit ins Spiel kommen konnte die wir in ital. vilucchio, vilume, viluppo wahrnehmen. Die gemeine Waldrebe oder doch eine Klematisart heisst span. vilorto (velorto) nach de Toro (Nuevo Dicc.); daran schließen sich: altspan. velorta "Weide" (ein Strauch der vom Winde sich beugen läst = altfranz. rosel, Parodi Rom. XVII, 54), ast. (Berge von Santander) belorto "Weide" (de Mugica Dial. S. 24). ast. (Colunga) belortu nach Vigón I. eine Kletterpflanze die in den Dorngebüschen wächst und weiße, gekräuselte Blüten hat, 2. ein Strauch mit eiförmigen Blättern der eine Höhe von 80-90 Centimetern erreicht und aus dem die Feldarbeiter Stränge machen um damit Bündel von Maisstengeln zu binden, ast. birlotu nach de Rato "Rebe von wildem Wein die als Wiede dient". Menéndez Pidal Notas acerca del bable de Lena S. 55 verzeichnet altspan. veluerto, viluerto, vilerto, das nach den angeführten Stellen einen Strick oder eine Wiede bedeuten muss, und ein ast. beluirtu = span. vilorta. Letzteres Wort (bil-, vel-, bel-) aber bezeichnet nach dem Wtb. der Akademie zweierlei, in erster Linie einen aus einem Zweige oder einer Rute gemachten Ring durch welchen ein Strick gezogen wird um etwas zu halten oder zu bewegen (nach de Toro auch vilorto; Cuveiro, nicht Valladares, gibt auch dem gal. vilordo, vilorte diesen Sinn). Ich schalte aus de Toro hier gleich das Zugehörige ein: "eiserne Klammer welche am Pflug den Pflugbaum und die Griessäule miteinander verbindet" (arag. bellorta) und "Nabenbüchse". Die zweite Bedeutung zufolge der Akademie ist "ein in Altkastilien, besonders in der Gegend von Salamanca heimisches Spiel, bei welchem ein Ball vermittelst eines kurzen Schäferstabes [also eines Stabes mit schaufelförmigem untern Ende] zwischen Pflöcken die in gewissen Entfernungen befestigt sind, hindurch ge-

trieben wird". Dieser Stock heisst vilorto; de Toro beschreibt ihn als "palo terminado en un aro encordelado"; Labernia (unter bilorta) spricht von "bastóns cuberts de cordas de viola". Das Spiel ist eine Art Croquet; es wird dem Chuecaspiel verglichen (dieses einem Polo zu Fuss). Davon nun ist das Spiel welches in Galizien den Namen vilordo, vilorte führt, mehr oder weniger verschieden, da die Kugel hierbei in die Luft geschlagen wird; es wird mit der tala, der billarda (-lda), der (gal.) estornela identifiziert. Das baskische (l. hn. nn.) kali (kalika) muss hierher gerechnet werden. A. übersetzt es zwar mit "juego de la vilorta", spricht jedoch zugleich vom Schleudern der Holzkugel in die Luft. Nun weicht aber die tala = billarda (nach dem Wtb. der Akademie und der Beschreibung die ich von der in Estremadura gespielten billarda Bibl. de las trad. pop. esp. III, 136 f. finde), und ebenso die port. bilharda (nach Moraes Silva — und mit der gal. billarda verhält es sich nach Rev. lus. VII, 204 nicht anders) von dem gal. vilordo insofern ab als nicht eine Kugel, sondern ein an beiden Enden zugespitzter Pflock mit dem größeren Stock in die Luft geschlagen wird. Es ist das ein in Europa, natürlich mit vielerlei Varianten verbreitetes Spiel, welches in der franz. Schriftsprache batonnet, bistoquet, in den südfranz. Mdd. brusco, brilho, bilho u. s. w. heifst. Alle solche Bezeichnungen gelten zunächst dem Objekte des Spieles, dem geschleuderten Holz, so auch billarda, welchem bask. (b.) bilatšo entspricht, wofür aber A. als spanischen Gleichwert nicht billarda, sondern calderón, toña hat. Es unterliegt keinem Zweifel dass das baskische Wort nur eine Umbildung des spanischen Wortes ist, dass es nur zufällig mit gleichbed. madj. pilicke u. s. w. (Mitt. der Anthr. Ges. in Wien XXX, 164) übereinstimmt. Billarda nämlich ist selbst erst aus bilorta hervorgegangen; und mögen auch bei der Übertragung dieses Wortes von dem krummen oder krümmbaren Holz auf das gerade, steife die ähnlichen Ausdrücke andrer Sprachen für das letztere ihren Einfluss geltend gemacht haben, so doch nicht bei seiner lautlichen Veränderung. Um so weniger als sie auch das span. vilorto erfahren hat, welches den längeren und unten gekrümmten Stock bezeichnet, und zwar als aktives, nicht wie in dem andern Falle, als passives Spielgerät. Aber während billarda in dem einen Sinne südlich von den Pyrenäen heimisch ist (biarde auch zu Poitiers, doch als "Kugel"), so billard in dem andern Sinne nördlich davon. Denn unser Billardspiel ist ursprünglich nichts anderes als jenes spanische croquetartige, nur von der ebenen Erde auf eine vierfüssige Tafel verlegt (daher heisst auch das Croquet: billard de terre). Der vilorto behielt Jahrhunderte hindurch im wesentlichen seine Gestalt, das umgebogene keulenförmige Ende, als billard bei; so nämlich hieß das was wir heute queue nennen. Dafür wurde auch bille gebraucht (dies erst seit der Mitte des 17. Jhrhs. vom Spielball), welches eigentlich "Holzklotz" bedeutet; es ist also das umgekehrte geschehen wie mit span. billarda = südfranz. bilho "Spielpflock" (vgl. bilha "ligneus ludus" im Don. prov.) — die äußere

Geschichte dieses Chassé-croisé wird uns wohl verschlossen bleiben. Wie altfranz. billard (-t) zwar überhaupt einen Stock bezeichnen konnte, so galt es doch vorzugsweise für einen unten gekrümmten, und gilt noch heute für ein derartiges von den Vogelstellern gebrauchtes Holz; in den Mdd. des Nordens kommt es im Sinne von "krummbeinig", "schiefbeinig", "hinkend" vor. Dieser zusammengewachsene Wortstamm hat aber noch einige Seitenzweige getrieben. Das von mir Ztschr. XXVIII, 145 erwähnte altfranz. vallourde, velourde, belourde, neu falourde "Bund Knüppelholz" entspricht dem gal. villardo "Bündel von Stöcken, Reben, Heide, Ginster" (zur Feuerung). Und von einem vilorto, welches sich nicht mehr auf biegsames, zähes, sondern auf knorriges, klotziges Holz bezieht, stammen span. vilordo "träg", "schwerfällig", franz. balourd "Tölpel", ital. balordo "tölpelhaft", denen mit der Panazee bisnicht aufzuhelfen ist. — Das span. vilorta, -o ist nun ins Baskische übergegangen und weist hier zunächst dieselbe Bedeutung auf; in formaler Hinsicht allerdings hat es sich gleich einer wesentlichen Veränderung unterzogen, nämlich der Abtrennung der Endung, welche als die des Partizips aufgefasst wurde. Doch heisst es noch r. bulurta "vilorta" (das franz. virole übersetzt das nicht genau); daneben steht r. bulur, s. bülhür, bilhür, l. hn. nn. s. bilur, nn. bilhur "Wiede", nn. bilurri "vilorta" = "Ring aus biegsamem Holz". Ferner mit -d-: bidur, 1. b. "Band", "Wiede", 2. b. "Drehung" (= "Torsion"), 3.b., Abkürzungsweg", 4.hn., Verwicklung von Schnüren" (wohl durch zu starke Drehung). Mit -g-: b. bigur, bigurri "Torsion des Holzes" (Drehung um die Achse), bigurri, 1. g. l. hn. "verderbt" (perverso), 2. g. hn. "Kink" (span. codillo, franz. coque; so wenigstens nach der Beschreibung: "vicio que toma una cuerda por haber estado mucho tiempo arrollada en sentido determinado"); zu letzterem gehört g. bigurritu "Kinken bekommen" (= "enredarse una cuerda de dos hilos"). Oihenart bietet bigurda im Sinne von "Baumschößling"; span. bigorda ist "Ackerwinde", wie das folgende Wort. Ich bringe die Formen ohne intervokalischen Konsonanten auf denen die mit -d- und -g- beruhen (oder handelt es sich hier um das ursprüngliche -d-?), an letzter Stelle, weil sie die häufigsten sind und die stärkste Bedeutungsentfaltung zeigen. Dem Laut nach ist viorto erhalten in hn. biurda "Ackerwinde" (convolvulus arvensis L.; vgl. südfranz. bedilhado, bidalhado, altital. viticchio dass. = mdl.ital. viticchia, vitacchia u. s. w. "gemeine Waldrebe"). Daran schließen sich: biur, b. g. hn. "vilorta" = "Wiede", l. nn. "gedreht", b. "Kink" (dobleces de las cuerdas), "verderbt", s. bühür "gedreht" und bi(h)urri, b. g. l. hn. nn. s. r. "verdreht", "verwickelt" (auch "schel" vom Blicke), b. g. hn. r. "störrisch", "verderbt", g. l. "überworfen" (mit jem.), b. g. "Verrenkung", b. g. hn. "Kink", (?) "Krummwerden", "Sichwerfen des Holzes" (so nach der franz. Übers.; spanisch steht auch hier wie bei bigurri: "torcedura de maderas"), g. "ababeo [?]. plano oblicuo", l. "Widerstand", nn. buhurri, s. bühürri "gedreht", "verdreht", "störrisch". Dazu nun das Verb: bi(h)urtu (ich unterlasse die Angabe der Mdd., da sie hier von geringerem Belang ist) "drehen", "sich ausrenken", "zurückkehren", "sich verwandeln", "Widerstand leisten", "sich reduzieren", "sauer werden" (von der Milch), "kastrieren", "zurückgeben", (Dank) "abstatten", "übersetzen", s. bühürtü "drehen", "Widerstand leisten". Ich weise bei dieser Gelegenheit ausdrücklich auf etwas hin was überhaupt für die bedeutungsgeschichtliche Betrachtung der baskischen Verben gilt: ob sie mit transitiven, intransitiven, reflexiven, passiven Verben unserer Sprachen wiedergegeben werden, ist ganz nebensächlich, ja gleichgültig; wir haben sie uns alle nur als passiv oder als intransitiv zu denken. An dem engen begrifflichen Zusammenhang aller genannten romanischen und baskischen Wörter wird man wohl nicht zweifeln; es ist nicht das einzige Mal dass "winden", "drehen" nach dem schon Gewundenen, Gedrehten benannt worden ist, und im weiteren Verlauf finden sich auch Analogieen zum rom. tornare; der Aufklärung bedarf nur, so viel ich sehe und wie ich schon bemerkt habe, das intervokalische 1. Wenn dem bilorto wirklich biorto auf weiterem Gebiete vorausgegangen wäre, so würde es nicht undenkbar sein dass diesem auch das rom. biort u. s. w. "Turnierlanze" entstammte; dessen germanischer Ursprung ist unerwiesen und mir wenigstens ganz unwahrscheinlich. L. buhort "Bootshaken" steht zu vereinzelt um ins Gewicht zu fallen; doch übersehe man nicht dass es in der Bedeutung (der gekrümmte Ast des untern Endes!) dem oben besprochenen bilorto, billard sich sehr nähert. Anderseits gestehe ich gern ein dass span. bohordo, alt bof- "Rohrkolben" (typha latifolia L., in diesem Sinne gal. bofardo), "glatter, blattloser Stengel von diesem, und ebenso von Blumen wie der Lilie, der Narzisse" (in spanisch-deutschen Wbb. finde ich auch: "Kohlstrunk") von bilorto u. s. w. sachlich noch weiter entfernt ist als der neue kerzengerade Billardstock von dem alten gekrümmten; immerhin kann ich mir, trotz span. espadaña u. a., nicht recht denken dass die Pflanze erst nach dem bohordo, bofardo, der aus ihr angefertigten Lanze, so benannt worden sei.

Manches romanische Wort hat im Bask. statt oder neben seiner ursprünglichen Bedeutung so zu sagen eine höhere bekommen oder, umgekehrt ausgedrückt, mit ihm die Sache eine niedrigere Bezeichnung, wie uns ja dergleichen aus der Urgeschichte des Romanischen und des so viel späteren Kreolisch bekannt ist. So ist Pflanzliches auf Menschliches übertragen wenn im Bizk. garaun (-au), karaun | \*granum nicht nur "(Samen)korn" oder "Kern" bedeutet, sondern auch "Gehirn", gleichsam "das was drin steckt" (Larr. hat dafür den Plur.: garunak). Die andern Mundarten bedienen sich hier des Ausdrucks "Kopfmark": l. nn. burumuin, (Larr.) burmun, burmun, s. bürhün (die drei letzten Formen fehlen bei A.), oder sagen auch, nach Larr., schlechtweg "Mark" im Plur. fuinak, fuñak. Ich halte dies Wort für "Mark" wegen seines wechselnden Anlauts (m-, f-, h-) für entlehnt und zwar | lat. funis, südfranz. fun, gask. hun. Man sagte "Strick des Knochens, des Rückgrats", wie "Faden

des Rückgrats", \*filum spinae: südfranz. fiéu de l'esquino "Rückenmark". Filo im Sinne von "Rückenmark" (geschlachteter Tiere) ist auch in Italien bekannt; doch bedeutet hier filo delle reni oder della schiena das "Rückgrat", also dasselbe wie schiena allein. Entsprechenden Gebrauch weist nicht nur das Sardische und Ladinische auf, sondern auch das Galizische: fio do lombo. Wenn nun ital. schiena auch den ganzen "Rücken" bezeichnet, so jener zusammengesetzte Ausdruck auch das Rückgrat samt dem anliegenden Fleische, aber mit Beschränkung auf den untern Teil, die Lendengegend; vgl. kal. fili de logna "Schweinslenden". In diesem letzten Sinne gilt aber besonders ital. filetto; siz. filettu ist nicht nur "Rückenmark" (geschlachteter Tiere), sondern auch "Rippenstück" und (beim Menschen) "Lende". Aus alledem ergibt sich nebenbei die Unrichtigkeit der gewöhnlichen Deutung von franz. filet "Lendenbraten". Für bask. "Strang" } "Mark" beachte man noch span. caña "Röhre" , Mark" (cañada "Mark des Rindviehs") und span. tuélano, port. tutano "Mark", welches, von der Endung abgesehen, nichts anderes ist als gask. lang. tutel (-t- ist durch t- gehalten worden) neben sonstigem südfranz. tudel, tudeu "Röhre" (auch "Kehle", ja "Kopf"; z. B. rouerg. o boun tutel "er hat einen guten Kopf"); vgl. noch bearn. tutou, tutet, lang. (Carc.) tot "Flaschenhals", bearn. tule, tutou "Hirtenhorn". - Zwischen "Tier" und "Mensch" verwischt die Sprache so oft die Scheidelinie dass örtlich engumschriebener Gebrauch da nicht leicht nachzuweisen ist. Wenn z. B. hn. basi "verlassen" (von einer Frau) vom span. vacía "Weibchen ohne Junges" herkommt, so stimmt es bis zu einem gewissen Grade, wenn nicht etwa ganz zu der Ausdrucksweise die man in einem Punkte Bearns betreffs zweier getrennten Eheleute gebraucht: que hen bassibe, was nach Lespys Vermutung sich darauf bezieht dass die Hirten die ein- bis zweijährigen Lämmer (bassibes) von den trächtigen Schafen zu trennen pflegen. Seltener wird das Tier mit menschlichen Prädikaten beehrt. Da auch im Span. långuido "schwach", "kraftlos" bedeutet, so ist nur das bemerkenswert daß es im Bizk, (langita, lanketa) von Schweinen, Meerbrassen (wohl noch von einigen dazwischenstehenden Tieren?) = "etwas mager" gesagt wird. Es scheint mir nicht unmöglich dass das in einer andern Gegend von Bizkaya übliche langet "starkes, schweres Vieh" das gleiche Wort ist, da es mit b. langet "Querbalken" ( span. palanqueta nichts zu tun hat. Der "Gegensinn" würde sich in dem Punkte einen: "ruhend", in Folge von Ermüdung, aus Kraftlosigkeit oder um stark und fett zu werden. Man vergleiche oben S. 33 kupera = cobrado, und beachte auch borbots, s. "fröhlich", nn. "ernster Mann"; ein Bärtiger, südfranz. barbochi kann ja das eine wie das andere sein. Endlich noch lander an einem Orte des Labourd "feines Tuch", an einem andem "grobes"; flandrisches Tuch gab es gewis in beiden Qualitäten (ich vermute, beiläufig gesagt, dass auch franz. flanelle u. s. w. nichts anderes ist als "flandrisches Tuch"). - Wenn der Romane von einem Menschen sagt dass er

"wiederkäut" (unser deutsches Wort hat eine ganz beschränkte Verwendung im Vergleich zum rom. ruminare), so beruht das im wesentlichen auf der Überlieferung; beim Anblick des wiederkäuenden Rindviehs wird sich uns stets die Vorstellung erneuern dass es nachdenkt, dass es, mit Lasontaine zu reden, "rumine en sa tête". Und so ist es kein Wunder wenn der baskische Landwirt nun auch in minder zweideutiger Weise diese Vorstellung wiedergibt, vermittelst eines Verbs welches beim Menschen selbst sich ursprünglich auf eine besondere geistige Verrichtung bezieht: \*adaestimare | altspan. aesmar, asmar, altport. asmar. Das gleichbed. altspan, altport, osmar vermag ich nicht als eine rein lautliche Variante davon (o für a vor m) anzusehen, sondern vermute darin ein \*ausmar von altspan. husmar (jetzt husmear). Dieses Verb berührte sich, dank seiner figürlichen Anwendung ("nachspüren", "ausfindig machen") mit dem andern, das seinerseits in die sinnliche Sphäre herabzusinken vermochte: südfranz. èime u. s. w. "schlechter Geruch einer verdorbenen Sache" | prov. esme (\*aestimum) deckt sich in der Bedeutung mit span. husmo. So hat nun das Baskische ein Substantiv: asmo, asmu, asmu, welches allen Mdd. gemein ist, mit mehr oder weniger ähnlichen Bedd., wie "Gedanke", "Vorhaben", "Erfindung", "Talent", "Instinkt", "Vermutung", ein Adverb: l. hn. nn. asmuka, l. s. azmuka "tastend", und ein Verb: asmatu, -tü, asmau, asma, b. g. hn. nn. "erfinden", nn. "sich unterrichten", b. nn. s. "wittern" (in fig. Sinn), b. "riechen". Außerdem aber: hn. asmar, nn. hasmarru, hasmauri, und (unter dem Einfluss von g. asnasa "Atmung") g. asnabar, aznabar, hn. asnaur, l. hasnaur "Wiederkäuen". Und ganz entsprechende Wörter haben wir endlich mit einem au- für a-, wodurch sie an das obige \*ausmar erinnern: b. g. l. hn. nn. ausmar, b. ausmer, b. g. l. hn. ausnar, l. hausnaur, b. auznar, nn. agoznar "Wiederkäuen", ausnartu, b. g. l. hn. "wiederkäuen", b. g. "überdenken". Ich muss allerdings hinzusetzen (was ja meine Erklärung andern vielleicht zweifelhaft macht) dass ich über die Endung keine Rechenschaft zu geben vermag; an die des rom. Infinitivs läst sich nicht denken (-ar ist ja = -arr). - Die Verallgemeinerung eines Ausdrucks für eine rein sinnliche Funktion liegt vor in \*gula "Essgier", "Fresslust" | b. g. l. hn. nn. gura "Wunsch", "Lust" (zu e.), "Wille". Das span. gana(s), welches dem bask. gura in der Bed. entspricht, hat einen ähnlichen Ursprung; es lebt übrigens auch im Bask. als nn. s. r. ganu "Lust", "Neigung", "Tendenz", nn. s. gano, r. ganu "Fähigkeit zum Arbeiten", s. gano "angenehm", gano izan "gefallen". — Die Tätigkeit wird genannt statt des Gegenstandes mit dem sie sich beschäftigt; so labore, b. g. 1. "Erntefrüchte", "Getreide", nn. "Mengkorn" (hn. laore "Weizenoder Maisbrot"); vgl. span. labor de lino "Leinsamen", logud. laore "Saat", "Getreide". — Die Jahreszeiten pflegen allgemein nach Begleiterscheinungen benannt zu werden; so ist es denn nicht allzu merkwürdig dass im Bask. der "Winter" (allg.) negu, von bearn. kat. neu "Schnee", heisst, wie umgekehrt auv. iver die Bed. "Schnee"

hat. Das rom. Wort für "Winter" liegt mit veränderter Bedeutung vielleicht vor in b. g. hn. ifar, b. g. hn. nn. r. ipar, l. nn. s. iphar "Nord", "Nordwind" (auch "Ostwind"). "West" (und "Westwind") hat zweifellos einen romanischen Namen: mendebal, und wahrscheinlich auch "Süd" (und "Südwind"): ego, wenn nämlich südfranz. eigau, bearn. agau { lat. aqualis einst nicht blos im Rouergue (a[i]gal), wie heutzutage, für den Südwind gegolten hat. — Tiere empfangen zuweilen Benennungen aus dem Romanischen die hier nicht in gleicher Weise verwendet werden; so r. blanka "(nackte) Schnecke", hn. kamutša "Salamander" (vgl. g. l. hn. kamuts "stumpf gewordenes Werkzeug", "schwerfällige Person") von südfranz. camus, camus, "stumpfnasig" (vgl. franz. Gaunerspr.

camuse "Karpfen").

Die äußern und innern Lebensbedingungen eines Volkes spiegeln sich oft in seiner Sprache ab, sodass wir sie bald deutlicher bald verschwommener daraus zu erkennen vermögen, zum mindesten wie sie gewesen sind. Wo man unter \*vivenda "Fleisch" versteht, da wohnen Fleischesser; Vegetarier da wo das schwarze Brod so heist, wie im Bearn (bianae), in der Soule und in Niedernavarra (bianda). — Das s. kint(h)a "Sumpf" lässt sich weder mit bearn. quinte, quinde "Bergkante" oder "-spitze", noch mit span. quinta "Landhaus" in unmittelbaren Zusammenhang bringen; am ehesten noch mit bearn. quintaa, quindaa "Bodenvertiefung", "Hohlweg". Wie dieses ist es zunächst aus altfranz. quinte "Burgfrieden" zu erklären, und ebenso ast. quintana "Vorderseite eines Hauses oder einer Barriada" (Vigón belegt es aus dem 16. Jhrh.), gal. quintan, quintana "Teil des Vorhofes, der sich vor dem Haupttor der Kirche befindet und als Friedhof zu dienen pflegte" (Cuv.), quintá "Wäldchen". - Der Einfluss der Kirche macht sich sehr bemerkbar. "Er leidet furchtbar" kann heißen: nn. lizifrina sofritzen au "er erduldet die Geisselung (Disziplin)". Litania, ledania, lethaina, lethariña, letheriña (lauter von Chaho angegebene Formen) bedeuten zunächst "Litanei"; aber A. verzeichnet nn. letherin "Prozession" und b. ledania "Filialkirche" (aneja, barriada con ermita). Lat. abbas ist zu b. g. apaiz, g. l. hn. nn. r. ap(h)ez mit der Bed. "Priester" geworden; aber in den Verbindungen l. nn. (h)auzap(h)ez und l. baldernapez "Bürgermeister" hat es den Sinn "Vorsteher", welcher aus dem eigentlichen: "Klostervorsteher" abgezogen ist. Der erste Teil beider Wörter (h)auzo, balderna bedeutet nämlich "Gemeinde", und zwar der eine ursprünglich soviel wie "Nachbarschaft", der andere wie "Brüderschaft", und da südfranz. abat auch für den Rektor einer Brüderschaft gilt, so ist der zweite Ausdruck wohl derjenige an dem sich der Wandel vollzogen hat. Für "Brüderschaft " sagte das alte Bearnisch faderne, wo die Endung -érnita(s) durch -erna ersetzt worden und das erste r durch Dissimilation ausgefallen war, wie in fadrine "Dirne" (kat. fadri = prov. frairi). Nichts anderes als dieses Wort wird Haderne sein, der Name einer gewissen unterirdischen Örtlichkeit im Bearn, den man wohl erst nachträglich mit den Feen in Beziehung gebracht hat. Aus diesem faderne haben die Basken, wenigstens die des Labourd balderna, baldarna "Brüderschaft", "Gemeinde", "kleiner Ort" (villorrio) gemacht, indem sie entweder (allg.) bandera (van Eys gibt eine ältere l. Form baldera) "Banner" einmischten oder l. baltsa u. ä. "Ver-

einigung", "Gesellschaft".

Übergang aus einer Wortkategorie in die andere ist nichts seltenes. B. g. l. lukur "Wucherer" ist nur eine Nebenform von I. hn. nn. lukuru | lat. lucrum, span. logro "Wucher"; vielleicht aus 1. lukurantza oder einem nicht mehr üblichen Verb (span. logrear) falsch abgezogen? Substantive werden zu Adverben, oder mit andern Worten, sie treten in einem Sinne auf der die Setzung eines Kasussuffixes erheischte. So b. ausa, ausaa "zufälligerweise" neben regelrechtem ausaz = span. por azar mit der Bed. des franz. par hasard; das rom. Wort lautet im Bask. eigentlich azar(t), hat aber hier mit g. l. hn. nn. s. ausarta (so A.; sollte es nicht ausart sein, wie Chaho hat?) { südfranz. ausard "kühn" (Verb: g. nn. ausartatu, l. hn. nn. s. ausartu = b. azartau, azartu) sich vermischt. Ferner g. karezti "teuer", "von hohem Preis" | span. carestia "hoher Preis"; nn. s. kondu, nn. k(h)undu "fast", eig. "der Berechnung nach" | nn. khondu | bearn. coumpte, counde "Rechnung", (umgekehrt erhält das rom. casi ein Suffix: allg. kasik "fast"). Die entgegengesetzte Richtung ist eingeschlagen wenn aus südfranz. a mens (de oder que): nn. s. aments "Unterbrechung" und "Absicht" wird (aber aus südfranz. au mens: s. aments "wenigstens").

Bei Wortentlehnungen kommt es nicht nur auf den Ort und auf die Zeit an, sondern auch auf die Art und Weise. Das ist ja ohne weiteres begreiflich dass die Strahlen einer Sprache die in eine andere einfallen, eine gewisse Brechung erfahren; die Aussprache ändert sich ab gemäß den verschiedenen Lautsystemen, und die Bedeutungen insoweit als auf beiden Seiten nicht die gleichen Dinge oder Begriffe vorhanden sind. Hierzu kommt aber etwas was wir täglich in der Sprache der Ungebildeten beobachten und was wir doch bei der wissenschaftlichen Betrachtung nicht hinlänglich berücksichtigen: die Entsprechung ist nicht bloß aus Notwendigkeit einigermaßen ungenau, sie kann durch zufällige Umstände geradezu unrichtig werden. Man misshört das Wort und man missversteht es. Dafür lassen sich nun schwer bestimmte Belege geben; denn meistens sind dann noch andere Möglichkeiten offen. Nehmen wir z. B. nn. r. induria "Geschicklichkeit"; es vertritt natürlich industria, ist das aber wirklich falsch gehört und nicht vielmehr mit besonderer Nachlässigkeit gesprochen? Oder hat nicht etwa dabei l. induria "Drohung" mitgewirkt? Und wenn wir nun dies Wort als Beispiel für eine unrichtig aufgefaste Bedeutung aufstellen wollten, so wäre auch das anzuzweifeln; wenigstens gebrauchen die Basken (ind-) injuria auch in der altüberlieferten. Und mit ebenso wenig Sicherheit ließe sich jenes für das mit induria gleichbed. l. disidu, s. desidu (Fabre hat disidu) behaupten; denn es wird auch in der Bed,

"Herausforderung" bezeugt südfranz. aesfi (vgl. bearn. deshida-s), wofür aber span. desafio sich auch diesseits der Pyrenäen eingebürgert zu haben scheint. Ich begnüge mich damit einige Fälle aufzuzählen in denen der dem baskischen Worte eignende Begriff von dem des zugrunde liegenden romanischen wie missverständlich abweicht: b. dulabre "tatkräftig" span. durable "dauerhaft"; s. enparü "Hindernis" südfranz. emparo "Bollwerk"; hn. estakulu, l. hn. nn. s. r. estakuru "Ausflucht" (eig. vorgebliches Hindernis), nn. estakuru "Fehler" (welcher ein Hindernis bildet) nn. estakura "Hindernis" südfranz. empèri "Tumult", "Verwirrung"); l. kalipu "Tatkraft" laltspan. calibo, span. südfranz. calibre "Kaliber"; l. letranta "elegant" südfranz. letra(1) + (eleg)ant (der Gebildete pflegt elegant zu sein).

Solche Fälle in denen man die überlieferte Bedeutung eines Wortes durch eine ähnliche ersetzt oder mit einer ganz andern verwechselt, leiten, und zwar in allen Sprachen, zu solchen Fällen über in denen man das Wort äußerlich genommen wohl kennt, aber nur mit einer unvollkommenen und verworrenen Vorstellung verknüpft, und selbst wenn man es in der einen oder der andern Verbindung richtig gebraucht, nicht zu definieren im stande ist. Wir scheinen damit auf ein fremdes Gebiet zu geraten; wenigstens liegt hinter den Beobachtungen die man hierüber - und zwar in sehr bescheidenem Ausmass - bisher gemacht hat, ein Interesse hervorragend praktischer Art, das für die Volksbildung. Man hat bald Rekruten, bald Grofsstadtkinder, bald Arbeiter und Bauern - so in dem kürzlich erschienenen Buch des Ehepaars Carrara-Lombroso: "Nella penombra della civiltà" — nach ihren Kenntnissen befragt: was sie über Napoleon oder über Bismarck gehört, ob sie je eine Eiche oder eine Lerche gesehen haben, ob sie Weizen und Gerste voneinander unterscheiden können, ob sie wissen was ein "deputato" und eine "colonia" ist. Die Ergebnisse werden auch die Aufmerksamkeit des Sprachforschers erregen, hauptsächlich ihn aber davon überzeugen dass, sollten sie für ihn wirklich fruchtbar sein, die Untersuchung in ganz anderer Weise geführt werden müßte. Es würden dann nicht bloß "grauenerregende" Tatsachen enthüllt werden; die Dame welcher der Maschinenarbeiter und der Bauer unzutreffende Antworten auf die Fragen nach "Abgeordneter" und "Kolonie" geben, würde ihnen vielleicht die Antwort auf die Frage nach "Regulator" oder "Pflugsterz" ganz schuldig bleiben. Wie es keine zwei Menschen gibt die einen Wortschatz von ganz gleichem Umfang besitzen, so ist die Verschiedenheit dieses Umfangs zwischen den örtlich nicht getrennten, gesellschaftlichen Gruppen sehr groß; und die Randzonen der einzelnen Wortbesitze verdienen nach Möglichkeit studiert zu werden. Wenn sich mit der Volkszählung eine Volksprüfung, sei es auch nur bezüglich weniger Punkte, verbinden ließe, so würden wir schon daraus Aufklärung über manche sprachlichen Erscheinungen gewinnen. Ich bitte wegen dieser langen Abschweifung um Nachsicht; ich weise allerdings auf ein ganz allgemeines sprachwissenschaftliches Bedürfnis hin, aber erst bei der Beschäftigung mit dem baskischen Wörterbuch de Azkues ist es mir recht zum Bewußtsein gekommen. Die besondern Umstände in denen das zweigeteilte Baskenvolk lebt, lassen uns wünschen gerade über seine kulturellen Abstufungen genauer unterrichtet zu werden.

Wir sehen dass im Baskischen die Lautgestalt und die Bedeutung der Lehnwörter (und nicht bloß dieser) sich sehr stark zu differenzieren lieben, oft so stark dass wir zwischen dem Ausgangspunkt und dem entferntesten Entwicklungspunkt die Verbindungslinie gar nicht zu ziehen wüßten wenn uns nicht eine Reihe mitten innen oder seitwärts liegender Punkte gegeben wäre. Dass sich eine solche Fülle vermittelnder Formen erhalten hat, verleiht eben dem Baskischen ein eigenartiges Gepräge, so vielen andern Sprachen gegenüber in denen, bei gleicher räumlichen Ausdehnung, nur wenige solcher Formen den Kampf ums Dasein überlebt haben. Eingangs habe ich von einem Maximum gesprochen, damit aber nicht eines der Entartung gemeint - das wäre ja dasselbe wie in den Mundarten Verderbnisse der Schriftsprache erblicken -, sondern der Ursprünglichkeit. Die Bedingungen aller Sprachentwicklung, und zwar in jedem einzelnen Sprecher und in jedem einzelnen Element, sind so mannigfache und verwickelte dass die Unregelmässigkeit der Ergebnisse das Selbstverständliche, die Regelmässigkeit das Unbegreifliche zu sein scheint. Die letztere läst sich nur aus Zentralisationen verschiedener Art erklären, um deren Feststellung und Beleuchtung sich aber die Sprachforscher wenig kümmern. Im Baskischen hat dieser Faktor eine sehr beschränkte Wirksamkeit entfaltet, daher die Buntheit, welche uns, mit ihren Vorteilen und Nachteilen, dazu nötigt die bei andern Sprachen geübte Technik etwas umzumodeln, wie wir ja überhaupt eine Untersuchung dem Untersuchungsobjekt anpassen müssen,

Ich hoffe dass meine Ausführungen etwas von dem freudigen Interesse das mir de Azkues Werk eingeflösst hat, auch unter den Romanisten verbreiten und dass sie dem Verfasser bei der Vollendung seiner großen Aufgabe einige kleinen Dienste leisten werden. Möge er durch das viele Unerwartete was ihm hier entgegentritt, sich nicht beirren lassen; möge er sich sein Baskisch unter dem Bilde des Schliemannschen Troja vorstellen, von dem man Schicht um Schicht abtragen musste um zu der Uranlage zu gelangen. Unter den romanischen und (durch die Romanen vermittelten) germanischen Lehnwörtern liegen verschiedene keltische, dann semitische und andere, und je tiefer wir geraten, desto schwieriger wird die Arbeit. Wenn die Übereinstimmung von burdin "Eisen" (etwa auch in Burdigala zu finden?) mit dem entsprechenden semitischen Worte unverkennbar ist, so dürfen wir doch nicht zu rasch an ein Geschenk der Phönizier denken, da auch den Hamiten das Wort nicht fremd ist. Und ist es Zufall dass der Baske den Weizen, der Armenier die Gerste gari (diese ist bask. garagar) nennt?

Erst wenn der baskische Wortschatz möglichst von fremdem Schutte befreit ist, können wir uns mit mehr Zuversicht der Frage nach der Urverwandtschaft widmen. Indessen, hat auch das Baumaterial sich mehrfach verändert, der Plan jener Uranlage, das heißt die innere Sprachform mit den einfacheren grammatischen Elementen, der hat sich bis auf den heutigen Tag von fremdem Einfluß fast unberührt erhalten und lädt uns mit seinen vielen merkwürdigen Problemen immer von neuem zur Betrachtung und Prüfung ein. Auch diese andere Seite werde ich binnen kurzem versuchen weiteren Kreisen näher zu rücken, und dann wird mir wohl de Azkue, sollte ihn wirklich meine gegenwärtige "Massage" baskischer Wörter verdrossen haben, Absolution erteilen.

### Nachträge.

- S. 1ff. Noch während des Druckes dieses Heftes ist der zweite Band von A.s Wtb. (M-Z; S. 487, inbegriffen 5 Seiten Druckfehlerverzeichnis) erschienen, also dem ersten in unglaublich kurzer Frist gefolgt. Im letzten Augenblick kann ich ihn nur im beschränktesten Mass benutzen.
- S. 13, 35 f. A. hat: hn. oška, ozka "Einschnitt", "Bifs" (g. hn. ošk egin, ozka egin "beifsen"), s. r. oške, ozke "Einschnitt" (insbesondere im Ohre eines Tieres), allg. ozka "Einschnitt", l. nn. hozka "regelrechter Zustand" (vgl. krozka, koska S. 15, 37, 39).
  - S. 16, 17. Lies: "das scheinbar . . . gehört".
- S. 16, 36. Neben s. suskandera, suskandera, nn. suskandela "Mauereidechse" steht verkürzt s. susker "grüne Eidechse", wie b. g. muskar, b. g. l. nn. r. musker dass. neben r. muskentra "Mauereidechse" (-and-, -ent- wurde als verkleinerndes Suffix aufgefafst, analog dem -ij- von span. lagartija neben lagarto).
- S. 16, 39 ff. Auch kiskaldu u. s. w. hat Nebenformen mit dem Zischlaut für k-: nn. šiškaildu, r. tšiskiltu "rösten" (vgl. l. hn. nn. šispildu, s. [t]šispiltü, r. tšispiltu "rösten"). So steht auch šiškabar neben kuškabil S. 39, 28 f.
- S. 17, 16 ff. Thomas sagt allerdings, das bask. pedoi sei genau dasselbe wie das bearn. bedoi; aber er erörtert dessen Unterschied von span. podón nicht. Wenn wir bei Borao bodollo "podón" und nun bei A. (s.) bedoi "podón" lesen, so könnten wir annehmen, ein solcher Unterschied bestehe gar nicht. Oder wenn er besteht (das an drei Orten Niedernavarras aufgenommene pedoi übersetzt A. mit "machete"), so wäre noch zu fragen ob Salaberrys oder A.s Definition das Richtige trifft. Jenes ist freilich das wahrscheinlichere. Man beachte hierbei die von A. aufgeführten Wörter; b. podaiña "Sense" (+ span. guadaña), b. g. podaza "Sichel", g. podaitza "podón, podadera", l. nn. s. puda "Sichel" ("algunos llaman también asi al machete y otros á la podadera"), l. nn. pudatša "podadera" und aufserdem, da Salaberry pedoi dem aihotz gleichsetzt: l. nn. s. aihotz "podadera", b. g. aiotz "machete".
  - S. 17, 30. Vgl. S. 29, 30 ff. und b. mendal, mendel, sendel "Schleuder".
- S. 20, 21. Das auch von A. gebuchte g. (h) umoi ist von weiter keinem Belang; es ist aus kuma durch ume "Kind" + oe "Bett" umgebildet worden.
- S. 21, 7. Das am Gürtel des Mähers befestigte Futteral in welchem sich, mit etwas Wasser, der Wetzstein befindet, wird oft nach einem Flüssigkeitsgefäß benannt, so hn. opor, 1. opots (g. l. hn. nn. opor, "Schüssel"), g. poto (g. hn. "Topf"), ast. colodra (span. "Melkkübel"), ast. zapicu, zapila (ast. zapica,

zapito "Melkkübel"), auch d. Kumpf. Es mag sein das sich das "cotium eingemischt hat über das Horning Ztschr. XVII, 233 s. handelt; nur kommt, wenn ich mich nicht täusche, in Südsrankreich ebenso wie in Italien bloss "cotarium vor, im ladinischen Graubünden "cotiarium (in Südosttirol cozal) und auf der Pyrenäenhalbinsel überhaupt keine Ableitung von cos.

- S. 27,33. Amigui bei Lécluse beruht gewis auf einem Leseschler für amigni.
- S. 31, 5. Vgl. aber opo "Knirps" und auch ipo (S. 35, 9; } \*pipo?).
- S. 31, 10. Oporro fehlt bei A.; er hat nur (g. l. hn. nn.) opor.
- S. 32, 12. Die Form bierzo entstammt vielleicht einem Irrtum; Menéndez Pidal hat nur biezo "Birke" finden können (nach Colmeiro und Laguna in Logroño, Sierra de Gredos und Rioja). Diese Form entspricht dem südfranz. bes (bessol) } \*betius (\*betiolus) von kelt. \*betvā, kymr. bedw; mit -i- haben wir gal. bido, biduo, bidro } \*bitulus (in bidueiro, port. vidoeiro ist das i weniger befremdlich), wobei es einem einfällt das Plinius von dem Birkenteer als bitumen spricht.
- S. 32, 22. Meine Vermutung dass (vi)verr(a) und ard(a) zu einem \*verd-, bask. burd- zusammengestossen sind, wird gestützt durch s. urdanda "Wiesel"; für den Schwund des d in burintša, -tza ist freilich ein bestimmter Grund nicht ersichtlich. Von sonstigen Formen des Eichhörnchennamens hat A.; s. uršantš, nn. urša (wohl erst aus jenem verkürzt), l. nn. uršintš, l. hn. nn. urtšintš. B- scheint mir auch in einem ganz ähnlich lautenden Worte abgesallen zu sein, nämlich in urdin, allg. "grau", b. g. l. hn. nn. s. "blau", nn. s. r. "trüb", nn. r. "schmutzig", b. hn. nn. "Schimmel" } \*virdinus von viridis "grün", welches, später entlehnt, mit gleicher Bed. als (allg.) berde (nn. ferde) fortlebt. Vielleicht sind die beiden Apselarten hn. burdintša und b. urdin-sagar im Grunde eine und dieselbe.
  - S. 32, 38. Diese Verkürzung ist schon romanisch; s. Ztschr. XXVI, 397.
- S. 35, 27 ff. Piper "Pfeffer" auch b.; s. phiper. Vgl. b. nn. piper "untersetzt", und obwohl es räumlich weit abliegt, thür. (Schülerspr.?) Pepo "Knirps".
  - S. 36, 25f. Auch hn. eltsutsa "Hollunder".
- S. 36, 29. Übersehen habe ich g. andeja "cierto pez" und g. l. antes "cierto pescado, andeja"; dieses andeja ist mir als romanisches Wort unbekannt, doch scheint es die ursprüngliche Form zu sein.
- S. 37, 3f. Serra hat A. in der Bed. "Rochen" (und zwar "Meerengel"), zerra nicht.
- S. 37, 13. A. hat: b. tšangurru (nicht näher bestimmtes) "kleines Wasser-krustentier", g. tšangurru, g. hn. zangurru "Krebs".
- S. 37, 23 ff. Bedenklich für die gegebene Herleitung kann es erscheinen dass das l von helt sich im Baskischen gar nicht erhalten hat, da doch umgekehrt l für r gerade vor t, d oft auftritt. A. hat zirthoin nur im Sinne von (1.) "Weintraubenkamm", (nn.) "Baumschösling"; ferner l. nn. zurtoin "Stamm eines Busches", l. žurtoin "Weintraubenkamm", "Fruchtstiel", g. surten, zurten, l. zurtoin, g. hn. tšurten "Fruchtstiel".
- S. 37, 34. A. hat: l. hn. nn. s. r. šabor, allg. zabor, l. zagor "Kies", "Schotter" u. ä.
- S. 37, 40. A. hat: 1. nn. saphar "Hecke", nn. sapar "Gebüsch" (nicht sapār).

- S. 88, 1. B. sarbasta hat A. mit der Bed. "kleine Zweige" (ramillas). S. 89, 2. Neben hn. nn. sister "Nusviertel", "Fruchtscheibe" hat A. im selben Sinne noch: l. nn. sister, r. tšistor; zu vergleichen sind g. tšuštar, "Gröbs" (von Birne, Apsel), "Maisstengel", g. tšuster "Fruchtstiel", die anderseits auf b. sustar "Stoppeln von Stachelginster, Kohl u. s. w." (dieses auch b. suskur), "Wurzel", "Stachel", l. šuštur "Busch" hinweisen.
- S. 39, 34f. Das span. ch- hat hier auch im Bask. seine Entsprechung: b. tšurlunkoi "Brachschnepfe".
- S. 39 Anm. A. hat: l. nn. pis, g. l. hn. s. r. piš, hn. piša und anderseits b. g. tšis "Harn".
- S. 53, 13 ff. Auf span. husm(e) ar geht l. hn. nn. usmatu, g. l. hn. nn. usnatu, s. ūsnatū "riechen" (trans.) zurūck; das n stammt vielleicht aus dem anscheinend echtbaskischen b. l. hn. nn. usain, g. usai "Geruch" (usaindu, usandu "schlecht riechen", usain egin "riechen" [trans.]). Wenn man, wie bei asnaur u. s. w., an Einfluss von g. asnasa, b. g. arnasa "Atem", "Atmung" denken will, so frägt es sich ob nicht etwa auch hier das n sekundär ist, nämlich salls das Wort an ein germ. Verb \*acm- sich anschließen sollte.
- S. 53, 28 ff. Wahrscheinlich ist a- zu au- geworden durch Einmischung von a(h)o, "Maul" (vgl. S. 28, 9 ff.).

### Romanische Wörter deren Herkunft berührt wird.

aige südfr. S. 24. arda sp. S. 32. duzinu kal. S. 36. bagarre fr. S. 6. balordo it. S. 50. billard fr. S. 49. biort pr. S. 51. bohordo sp. S. 51. brillare it. S. 41. cágado gal. S. 14. chaparro sp. S. 37. co schweiz.-fr. S. 21. cueso sp. S. 21. engar po. S. 38. engos po. S. 19. fadri kat. S. 54. filet fr. S. 52.

flanelle fr. 52. galimatias fr. S. 37. gomo po. S. 20. gorrión sp. S. 33. [Gelse d. S. 43]. lieu fr. S. 26. lotte fr. S. 26. osmar altsp. S. 53. pepin fr. S. 35. pepita sp. S. 35. porrón sp. S. 31. rec südfr. S. 6. sabandija sp. S. 16. talo gal. S. 7. tuétano sp. S. 52. vasca it. S. 32. vilorto, -a sp. S. 48.

### BEIHEFTE

ZUR

### ZEITSCHRIFT

FÜR

### ROMANISCHE PHILOLOGIE

#### **HERAUSGEGEBEN**

VON

DR. GUSTAV GRÖBER
PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT STRASSBURG I. E.

#### VII. HEFT

KURT HETZER, DIE REICHENAUER GLOSSEN. TEXTKRITISCHE UND SPRACHLICHE UNTERSUCHUNGEN ZUR KENNTNIS DES VORLITERARISCHFN FRANZÖSISCH

HALLE A. S.
VERLAG VON MAX NIEMEYER
1906

# REICHENAUER GLOSSEN

## TEXTKRITISCHE UND SPRACHLICHE UNTERSUCHUNGEN zur

### KENNTNIS DES VORLITERARISCHEN FRANZÖSISCH

VON DER
PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT DER UNIVERSITÄT BONN
GEKRÖNTE PREISSCHRIFT

VON

KURT HETZER

Si "aliquando bonus dormitat Homerus", consideren lo mucho que estuvo despierto.

Cervantes.

HALLE A. S.
VERLAG VON MAX NIEMEYER
1906

Seinem hochverehrten Lehrer

Wendelin Foerster.

·		

### Inhaltsübersicht.

	<del></del>	
		Seite
	Literatur	IX
	Einleitung	16
	Besserungen und Kommentar	7—15
	Glossenmaterial in alphabetischer Anordnung, zugleich als Index	16—24
3.	Wortbestand	25-54
4.	Wortverbreitung	55—58
5.	Lautlehre	
	a) der romanischen Elemente § 1—75.	
	I. Vokalismus § 1—33.	
	A. Hauptonvokale § 1—17	59-72
	B. Nachtonvokale § 18—24	72—82
	C. Vortonvokale § 25—33	8391
	II. Konsonantismus § 34—74.	• •
	A. Orale Konsonanten § 34—69	01-125
	B. Nasale Konsonanten § 70-73	
	Reduktion der Doppelkonsonanz § 74	
	Lokalisierung § 75	
		-33—-30
	b) der germanischen Elemente § 76-85.	
		136—139
	Konsonantismus § 79—84	139—142
	Frage mundartlicher Züge im Lautstand § 85	142—145
6.	Formenlehre § 86—124.	
	A. Nominalflexion § 86—93	146—152
	B. Genus § 94-96	152-154
	C. Komparation § 97	154—156
	D. Adverb § 98-101	156—158
	E. Numerale § 102	159—160
	F. Pronomen § 103—107	160—162
	G. Verbum § 108—123	162-174
	H. Konjunktion § 124	174-175
7.	Syntax § 125—151.	
,	A. des Nomens § 125—127	176-177
	B. des Pronomens § 128	177—178
	C. des Verbs § 129—131	178—180
	D. der Präposition § 132—151	180—189
	• • •	•
٥.	Wortbildung § 152—153	190—191
	Nachtrag	192

E Sta Pic solling in the

### Literatur.

Archiv für lat. Lexikographie und Grammatik, hsg. von Wölfslin. 

AlLex. Altromanische Glossare berichtigt und erklärt von Fr. Diez, Bonn 1865. 

ARGloss.

Bonnet, Le Latin de Grégoire de Tours, Paris 1890.

Diez, Grammatik der rom, Sprachen. 4. Aufl. Bonn 1877.

Draeger, Historische Syntax der lat. Sprache. 2. Aufl. Leipzig 1878.

Foerster und Koschwitz, Afrz. Übungsbuch. 2. Aufl. Leipzig 1902.

Gaul, Romanische Elemente im Latein der Lex Salica. Diss. Gießen 1886.]
Görlich, Der burgundische Dialekt im 13. und 14. Jahrhundert. (Frz. Studien VII, 1.)

Haag, Die Latinität Fredegars, RF. X, S. 835-932.

Mackel, Die germ. Elemente in der französischen und provenzalischen Sprache. Heilbronn 1887.

Marchot, Petite Phonétique du français prélittéraire. 1. u. 2. Teil. Freiburg (Schweiz) 1901—2. = Marchot.

Marchot, Remarques sur le glossaire de Reichenau Karlsruhe 115 in RF., XII, S. 641-649.

Meyer-Lübke, Grammatik der romanischen Sprachen. Leipzig 1890 ff.
Pirson, La Langue des inscriptions de la Gaule. Bruxelles 1901.

Rönsch, Itala und Vulgata. Marburg 1875.

Bibelglossar aus dem 8. Jahrhundert in der Hs. Karlsruhe 86, abgedruckt im Afrz. Übungsbuch Sp. 27—34. = Rz.

Schröder, Romanische Elemente in dem Latein der Leges Alamannorum. Diss. Rostock 1898.

Schuchardt, Der Vokalismus des Vulgärlat. Leipzig 1886.

Schwan-Behrens, Grammatik des Afrz. 7. Aufl. Leipzig 1903. "R

Seelmann, Die Aussprache des Lateins nach physiologisch-historischen Grundsätzen. Heilbronn 1885.

Biblia sacra vulgatae editionis. Sixti V. Pontificis jussu recognita et Clementis VIII auctoritate edita. Parisiis et Lugduni, Ililaire Blanc, 1846.<sup>1</sup> = Vulgata (Vlg.).

Waltemath, Die fränkischen Elemente in der frz. Sprache. Paderborn-Münster 1885.

<sup>1</sup> Zur Kitik der Bibellemmata dienten Berger, Histoire de la Vulgate pendant le moyen åge, Nancy 1893; Vercellone, Variae lectiones vulgatae latinae Bibliorum editionis, Romae 1860—66; außerdem wurde benutzt die Konkordanz von Dutripon. An Wörterbüchern wurde benutzt Diez (1878), Ducange (1840), Georges (1879), Godefroy, Kluge (1900), Körting (1901); Labernia, Diccionari de la llengua catalana, Barcelona 1865; Levy, Provenzalisches Supplementwörterbuch, 1892 ff.; Littré; Marx, Hülfsbüchlein für die Aussprache der lat. Vokale in positionslangen Silben, Berlin 1901; Mistral; Nuevo Diccionario de la lengua castellana, Paris, Bouret 1884; Petrocchi (1894); Raynouard; Spano, Vocabolario sardo-italiano e italiano-sardo: Vieira, Diccionario portuguez, Porto 1871.

Der Kenntnis nfrz. Patois konnten die Fascikel 1—14 des Gilliëron et Edmond'schen Atlas Linguistique de la France (A. L.) dienen; außerdem verdankt der Vers. schätzbare Auskünste, die in vorliegender Arbeit mehrsach verwertet werden konnten, dem liebenswürdigen Entgegenkommen ihm bekannter Franzosen, denen auch an dieser Stelle der gebührende Dank ausgedrückt sei. So gaben mir Kenntnis über die Mundarten von Malmedy Herr stud. phil. Josef Marichal, Brühl b. Bonn; von Noiron-sur-Bèze (Dép. Côte-d'or) Herr Lektor Prof. Louis Joliet, Bonn; von Puilly (Dép. Ardennes) Herr cand. phil. Gustave Gobert, Nancy; von Weismes Herr stud. phil. Josef Marichal, Brühl b. Bonn.

### Einleitung.

Die vorliegende sprachliche Untersuchung der "die Reichenauer Glossen" genannten Sammlung urfranzösischer Bibelglossen ist gedacht als der erste Schritt zu einer systematischen Erforschung des vorliterarischen Französisch auf Grund unserer reichen Glossenliteratur, die uns den Mangel literarischer Denkmäler ersetzen muß, aber, wie Verf. durch diese Arbeit zeigen zu können hofft, auch bis zu einem bisher wohl kaum vermuteten Grade ersetzen kann, vor allem nach der Seite der Lautlehre hin, während die Ausbeute für Formenlehre und Syntax naturgemäß geringer sein muß als in einem zusammenhängenden Texte. Doch wurden im vorliegenden Falle auch in dieser Hinsicht die vom Verf. ursprünglich gehegten Erwartungen einigermaßen übertroffen. Über den etymologischen Abwurf der Untersuchung s. am Schlusse der Einleitung.

Bei der Wahl gerade dieser Texte zu einer ausführlichen sprachlichen Durchforschung war für den Verf. besonders auch maßgebend der Gesichtspunkt, daß das fragliche Glossar auch eine Reihe germanischer Elemente enthält, die uns "Sprachgut von hoher Altertümlichkeit" (Kluge, Paul's Gdr. d. german. Phil. I, 2. Aufl., S. 332) überliefern, wenn auch die von namhaften Germanisten (s. § 85) vertretene Anschauung, daß diese Bestandteile einen ostgermanisch-burgundischen Lautcharakter trügen, einer eingehenden Untersuchung unter Mitzugrundelegung romanistischer Gesichtspunkte im § 65 nicht Stand halten konnte, womit natürlich jede Hoffnung schwinden mußte, in diesen Elementen eine Bestätigung einer Ansicht über den Entstehungsort der Glossen auf Grund des

Erbwortbestandes zu sehen.

Die behandelte Glossensammlung ist uns aufbewahrt in Karlsruhe im Codex Augiensis CCXLVIII¹ fo 1—39 vb, einer schön geschriebenen, aber zum Teil durch Feuchtigkeit hart mitgenommenen Handschrift, die der Entzifferung daher an vielen Stellen große Schwierigkeiten entgegensetzt. Über den sonstigen Inhalt der Handschrift s. die Beschreibung von Holtzmann, Germania VIII, S. 404 ff.

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Früher 115, s. "Die Hss. der Großherzogl. Hof- und Landesbibliothek, Beilage II: Lamey S. 1 und Längin S. 83".

Nach dem übereinstimmenden Urteil aller derer, die den Codex vor Augen gehabt haben, ist er noch ins 8. Jahrhundert zu setzen. Gaston Paris (Comptes rendus des Séances de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres 1893, S. 92, Anm. 1) spricht sich aus anderen als paläographischen Gründen für (den Anfang des?) 9. Jahrhunderts aus: "Ceux qui ont vu le manuscrit l'attribuent au VIIIe siècle, mais on vieillit presque toujours ces manuscrits. La nature même de ce glossaire montre qu'il appartient à l'ensemble des travaux de rénovation des études grammaticales et bibliques qui fut inauguré par Charlemagne".

Diese Argumentation kann als zwingend nicht anerkannt werden, da unser Text (s. S. 3) nachweislich wenigstens zum Teil eine vorvulgatische Übersetzung glossiert, d. h. die Existenz von Bibelglossaren schon für Jahrhunderte vor der Zeit der Alcuinschen Revision des Vulgatatextes sichert. Den Zeitpunkt der Entstehung der uns vorliegenden Kompilation nach anderen als palaeographischen Gesichtspunkten festzustellen dürfte daher schlechterdings unmög-

lich sein.

Die "Reichenauer Glossen" setzen sich aus zwei Glossaren zusammen:

I, einem Bibelglossar, das die Bücher der Vulgata in Auswahl und in jeweils größerer oder geringerer Ausführlichkeit fortlaufend glossiert und ein Zurückgehen auf mehrere Vorlagen deutlich erkennen läfst,

II, einem alphabetischen Glossar, dessen Lemmata gleichfalls vorwiegend Worte der Vulgata darstellen, und das eine

stattliche Anzahl von Glossen mit I gemein hat.

Die Glossierung besteht zumeist in einer Erklärung eines lat. Wortes durch ein der Volkssprache angehöriges lat. oder deutsches, oder auch durch einen ganzen Satz, wobei der Glossator das zu verdeutlichende Lemma gelegentlich dadurch näher zu bringen versucht, dass er etymologische Beziehungen aufstellt. Wie alle mittelalterlichen Etymologien, so vermögen auch die seinigen uns nur ein Lächeln abzunötigen, wofür einige Beispiele genügen werden:

43 Femora dicta eo quod ea parte sexus uiri ac femine discrepet; 113 Fretum mare dictum eo quod ferueat; 262 Ferie noncupate sunt qt sil in eis nobis tempus dictionis (also offenbar von faril); 321 No-

misma: . . . eo qt nomen principis ibi sit scriptum.

Über die Art der Entstehung, d. h. über die für die Kompilierung von I und II benutzten Vorlagen, über die diesen zu Grunde liegenden Bibelhss., über Herkunft der nicht zur Bibel gehörigen Lemmata in II etc., hatte Verf. zwecks der ursprünglich von ihm geplanten Veranstaltung einer kritischen Ausgabe des Textes eine besondere Untersuchung angestellt, von deren Veröffentlichung er

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Nach W. Foerster sichert schon allein die Form des g die Entstehung der Hs. im 8. Jahrh.

zur Zeit absieht, da eine Untersuchung ähnlicher Art auf breiterer Basis, von Herrn Josef Stalzer-Graz vorgenommen, dem Drucke entgegengeht. Verf. begnügt sich daher an dieser Stelle mit zwei Feststellungen, die ihm von besonderer Wichtigkeit scheinen:

- r. Wohl alle Lemmata von I, für die sich in den ihrem Vorkommen im Glossar entsprechenden Vulgata-Kapiteln eine Bezugstelle nicht finden läst, sind Synonyme eines Vulgata-Wortes, dass in den Zusammenhang durchaus past. Diese Synonyme ließen sich in allen untersuchten Fällen in einer oder einer Reihe Vulgata-Hss. als Entsprechung des betreffenden Normalvulgata-Wortes wiederfinden, so zwar, dass nicht alle Abweichungen von der Normalvulgata sich auf eine einzige Bibelhandschrift zurückführen ließen, d. h. das Glossar muß nach einer Hs. angesertigt sein, die wenigstens als Vulgatahandschrift uns nicht erhalten ist.
- 2. Gegenüber allen erhaltenen Vulgata-Hss. weisen unsere Glossen bisweilen auf eine Bibellesart zurück, die durch die Übereinstimmung aller Vlg.-Hss. als vorvulgatisch gesichert ist:
- 61 Manzer: qui de scorta nascitur: Vulgata: manzer, hoc est de scorto natus; 63 Bullas: ornamenta regalium camelorum: Vulgata: bullas, quibus colla regalium camelorum decorari solent.

Der Text des Glossars ist an vielen Stellen mehr oder weniger arg verderbt und weist gelegentlich fehlerhafte Zusammenziehungen, Lücken usw. auf, die jedoch fast stets¹ einer zuverlässigen Emendation zugänglich sind.

Doch hält Verf. gegenwärtig dafür, dass wegen des vielen Ballastes, mit dem das wertvolle Glossenmaterial im Codex behaftet ist, ein Gesamtabdruck nicht erforderlich ist. Vielmehr glaubt er mit einer alphabetischen Aufführung aller der Wörter, die nach irgend einer Seite hin Beachtung zu verdienen schienen, das irgendwie bedeutsame Material des Textes bequem zugänglich gemacht und damit das Interesse erschöpft zu haben, das eine Gesamtausgabe beanspruchen kann. Alle in Frage kommenden Glossen sind hier abgedruckt in dem Paragraphen unserer sprachlichen Untersuchung, der die darin belegte Erscheinung behandelt und aus dem im Verzeichnis beigedruckten Verweise in Klammern ersichtlich ist. Die Ziffern vor diesen Klammern geben die Nummer in Foersters Abdruck oder, falls die Glosse sich dort nicht findet, Seite und Spalte in der Hs. Durch eben diese Verweise auf die §§ der sprachlichen Untersuchung glaubt Verf. gleichzeitig die Interpretierung des Textes wesentlich erleichtert zu haben. Im übrigen dient dem besseren Verständnis und der Emendation des Textes ein besonderer Abschnitt "Besserungen und Kommentar", der die wesentlichen Ergebnisse der auf eine kritische Ausgabe abzielenden Vorarbeiten des Verf. verwertet.

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Vielleicht mit alleiniger Ausnahme des am Ende einer Glosse alleinstehenden Interpretamentsrests seu acceptis 152.

Holtzmann fügte seiner oben (s. S. 1) zitierten Beschreibung des Codex eine reiche Auswahl aus den Glossen bei, die, um einiges vermehrt, von Diez in seinem Werke "Altromanische Glossare berichtigt und erklärt" (Bonn 1865) neu abgedruckt und nach Möglichkeit gedeutet wurden. Unter Beidruck der Zählung bei Diez veröffentlichte Foerster auf Grund einer 1883 genommenen Abschrift etwa ein Viertel sämtlicher Glossen im "Altfranz. Übungsbuche" S. 1 ff. Da die Zählung der Glossen in den beiden Auflagen dieses Werks nicht die gleiche ist, dürfte hier der Ort sein, eine Vergleichungstabelle einzufügen:

Die sonstige Literatur, Besserungsvorschläge, Kommentare und sprachliche Erörterungen verzeichnet Foerster l. c. 2. Aufl.; nachzutragen sind die mittlerweile erschienenen Ausführungen über unser Glossar von Kluge, Paul's Gdr. der german. Phil. I, 2. Aufl. S. 332f. Kögel, Gesch. d. dtsch. Lit. Bd. I. Teil 2. S. 424 f.

Die vorliegende Untersuchung wurde vorgenommen auf Grund zweier mir gütigst zur Verfügung gestellten Abschriften unseres Codex, nämlich der erwähnten Foersters aus dem Jahre 1883 und einer im Januar 1905 von Herrn Josef Stalzer-Graz hergestellten, von Prof. Schenkel-Graz nachgeprüften vollständigen Abschrift. In denjenigen Fällen, in denen beide voneinander abwichen¹ und eine Entscheidung für die eine oder andere Lesung sich nicht ohne weiteres aus sachlichen oder sprachlichen Gründen ergab, hat Verf. selbst eine nochmalige Kollationierung der Hs. im März 1905 vorgenommen.²

Für das liberale Entgegenkommen, das mir die genannten Herren durch die Überlassung ihrer Abschriften bewiesen, sei ihnen auch an dieser Stellen nochmals verbindlicher Dank ausgesprochen. Besondere Hervorhebung gebührt ferner dem Verdienste, das sich Herr Hofrat Holder-Karlsruhe durch liebenswürdigste Erteilung von Auskünften über die Hs. und deren Übermittelung nach Bonn um die Förderung dieser Arbeit erworben hat.

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Betreffs der Abweichungen der Stalzer'schen Lesungen von denen Foerster's s. Stalzer's mittlerweile erschienene "Neue Lesungen zu den Reichenauer Glossen" Zs. XXX, S. 49—52. Erst während des Druckes erfährt Verf., dass die Stalzer'sche Abschrist im Dezemberheste 1905 der Wiener Sitzungsberichte veröffentlicht wurde.

<sup>&</sup>lt;sup>9</sup> Von einer zusammenhängenden Veröffentlichung der Ergebnisse dieser Nachkollationierung sieht Verf. ab mit Rücksicht auf die Priorität des Herrn Stalzer. Von den Foerster'schen abweichende Lesungen des Verf. werden nur an den Stellen angeführt, wo sie für sprachliche Erörterungen in Betracht kommen.

Die Untersuchung der Sprache bei der Glossare, ursprünglich für beide getrennt durchgeführt, lieferte das Ergebnis, daß beider Sprache soweit identisch¹ war, als es sich überhaupt erwarten ließ bei der Spärlichkeit des Auftretens der Zeugnisse für romanische Laut- und Formenbildung im Texte infolge des Bestrebens des Glossators, möglichst lat. und nicht französisch zu schreiben. Mit Rücksicht auf Übersichtlichkeit und Raumersparnis wird daher im Folgenden die Sprache beider Glossare gemeinsam dargestellt. Aus praktischen Gründen wurde der Lautlehre in den Hauptzügen das Schema der afranz. Grammatik von Schwan-Behrens zu Grunde gelegt. Die Zeugnisse beider Glossare für die einzelnen sprachlichen Erscheinungen wurden in den meisten Fällen vollständig gegeben, doch hat Verf. hier und da mit Rücksicht auf den Raum von einer Anführung sämtlicher Beispiele abgesehen, wenn das Verhältnis zwischen der Anzahl der Belege und ihrem

sprachlichen Werte zu ungünstig schien.

Wenn sich jedoch auch zwischen der Sprache der Glossare I und II keine Unterschiede nachweisen lassen, so ist damit keineswegs gesagt, dass das beiden gemeinsame Idiom wirklich eine Einheit bildet. Eine besondere Untersuchung der Verbreitung der nicht gemeinfranz. Worte im Texte zeigt, das das verarbeitete Material großenteils dem Norden Frankreichs entstammt. Der im § 75 gemachte Versuch einer Lokalisierung der uns vorliegenden Redaktion muss bei der Spärlichkeit der romanischen Formen im Text, bei der häufigen Unmöglichkeit einer Entscheidung zwischen Schreibfehler und eventueller dialektischer Entwicklung und bei der bereits eingangs der Einleitung erwähnten Belanglosigkeit der german. Elemente für die Frage der Herkunft des Textes sich mit der Feststellung begnügen, daß eine Reihe von Kriterien unsere Redaktion etwa dem Nordosten des Sprachgebietes zuweisen, soweit dieser Prosthese kennt. Inwieweit gewisse Indicien, die sich damit scheinbar schlecht oder nicht sicher in Einklang bringen lassen, bei einer besseren Kenntnis jener Sprachperiode zu diesem Ergebnis vielleicht durchaus stimmen würden, inwieweit sie auf Rechnung eventueller Beibehaltung dialektischer Züge der Vorlagen zu setzen sind, dürfte sich heute so wenig wie je entscheiden lassen.

Die Untersuchung über den Wortbestand ist in erster Linie als Ergänzung zu Körting's Lat.-roman. Wörterbuch gedacht, jenem bei mancherlei Mängeln im Einzelnen für den kritisch geschulten Gelehrten so schätzbaren Hülfsmittel, dessen Berichtigung und Vervollständigung jedem Romanisten am Herzen liegen muß. Die in diesem Kapitel der Arbeit gegebenen Beiträge zur romanischen Etymologie und Wortverbreitung geben daher nicht etwa ein vollständiges Wortverzeichnis unseres Textes, sondern

<sup>&</sup>lt;sup>3</sup> Nur ist II gelegentlich in der Schreibung weniger sorgfältig als I, was an einschlägiger Stelle hervorgehoben ist

berücksichtigen zunächst nur diejenigen Wörter desselben, deren romanisches Fortleben aus Körting's Wörterbuch entweder gar nicht oder doch nicht vollständig ersichtlich ist, oder für die Verf. eine erste oder von den bisherigen abweichende Etymologie vorzuschlagen hat, die im Zusammenhange des romanischen Fortlebens der betreffenden Wortsippe vorgetragen wird.

Aufnahme in dieses Verzeichnis haben außerdem die Wörter gefunden, deren Vorkommen in einem so frühen Beleg eine besondere Beachtung verdiente, sei es, weil sie eine besondere Bedeutungsentwicklung bereits vollzogen zeigen, sei es wegen der Seltenheit ihres Auftretens überhaupt, sei es wegen ihrer Entlehnung aus dem Germanischen. Aus dem letzteren Grunde sind die germanischen Elemente sämtlich aufgenommen worden.

### 1. Besserungen und Kommentar.

1. 12 F 40: E regione: contra bessere in contrata. Vlg. Gen.

16, 12: e regione fratrum figet tabernacula.

2. 24 F 194: Für Hs. Deformes: male forti schlägt Foerster's Fusnote male for [ma]ti zu lesen vor. Paläographisch und sprachlich leicht möglich wäre auch statt dessen male facti gemäß gemeinroman. bene factus "hübsch" = it. ben fatto, franz. ben fait, cat. ben feto, sp. bien hecho, pg. bem feito.

Entsprechend wäre dann auch zu ergänzen: 282 Informis: quod

male factum.

3. 32 F 229: Emisarius: qui non est castrad ist aufzufassen als entstanden durch Korrektur einer ursprünglich anders lautenden Glosse nach einer an anderer Stelle des Glossar befindlichen ähnlichen. Die ursprüngliche Glosse war etwa Emisus: inuiatus, zu einer in den Zusammenhang des Glossar passenden Vlg. Stelle Gen. 49, 21: Nephtali, cervus emissus gehörig. Sie wurde abgeändert nach Emisarius: qui non est castrad, einer Glosse, die, auf Vlg. equus emissarius "Zuchthengst" (Eccli. 33, 6 oder Jerem. 5, 8) bezüglich, aus der Vorlage zufällig nicht in unsere Redaktion übernommen wurde. Unser Text erklärt nur Emissarius in anderer Bedeutung, nämlich zu Leuit. 16, 8 caper emissarius gehörig 73 Emisarius: ab emilendo ad uindictam dictus.

Solche willkürliche Abänderungen einer Glosse nach einer ihr mehr oder weniger ähnlich sehenden, an anderer Stelle der Vorlage befindlichen treten im Texte noch öfter auf und sind sämtlich oder zum Teil wohl auf Rechnung schlechter Lesbarkeit der Vorlage an der betreffenden Stelle zu setzen.

Ein weiterer Fall dieser Art ist z. B. 14 F 102 Sciscitantes: interrogantes zu Gen. 24, 58: sciscitati sunt gehörig, aber Vlg. an anderer Stelle mehrfach sciscitantes.

Ähnliche Beispiele s. Bess. 11. 13. 21 etc.

4. 34 Hs. Castrametati sunt constricti coangüt stellt eine in kopierten oder kompilierten Glossaren nicht seltene Verschmelzungsglosse dar, wie wir solche in unserem Texte noch mehrfach antreffen werden. Zum Vorkommen solcher zusammengeschweißten Glossen s. Landgraf, Glossographie und Wörterbuch, AlLex. IX, S. 375 unter 37. und 38.

Im vorliegenden Falle ist unsere Glosse, die an Eferre: ex portare zu Exod. 13, 19: Efferte ossa mea anschließt, aufzulösen wie folgt:

Castra metati sunt: traues tenderunt zu Exod. 13, 20: castra metati sunt in Ethan

Coarctati: constricti [coanguti?] zu Exod. 14, 3: coarctati sunt in terra.

Weitere Verschmelzungsglossen s. u. 10. 13.

- 5. 41 F 275 Suggerat: dixerat.ortaret bessere in Suggesserat, da dem Plusquamperfekt der beiden Interpretamente in der zugehörigen Stelle Exod. 18, 24 die gleiche Zeit entspricht (: quae ille suggesserat) und an eine lautliche Deutung von Suggerat < Suggesserat nicht gedacht werden darf.
- 6. 42 F 291 Interrasilem: grinitam zu Exod. 25, 25: coronam interrasilem bessere in grinatam, da grinitam nur eine durch begriffliche Einmischung von crinitus "haarfein" hervorgerufene Entstellung von grinatam = crenatam "ausgekerbt" darstellt, s. Wortbestand s. v. crenare.
- 7. 5<sub>1</sub> F 335 Uesiculum: gutturis paparonem ist zu lesen, nach der zugehörigen Stelle Lev. 1, 16: uesiculam vero gutturis, Uesiculum gutturis: paparonem, um so mehr, als gutturis als erklärender Zusatz zu paparonem mindestens überflüssig wäre, s. Wortbestand s. v. papparo. Ebenso ist in
- 8. 5<sub>1</sub> F 338 Subbucula: linea tonica (nach Lev. 8, 7: vestivit... subucula linea) linea zum Lemma zu ziehen.
- 9. 51 F 346 Erui: eradicaui bessere in eradicari nach Lev. 14, 40: jubebit erui lapides.
- 10. 52 Hs. Sponte ut M&uitu. temto (so F 353 als zu Lev. 23, 38 gehörig gedruckt) ist Verschmelzungsglosse (s. u. 4.) und aufzulösen wie folgt:

Sponte: ultro : Lev. 23, 38: quae sponte tribuetis Metuitu: temto : Lev. 25, 43: metuito Deum tuum,

worin *lemlo* imperat. fut. zu einem von der 2. zur 3. übergetretenen (s. Formenl. § 121) *fimēre* > *fimēre* entsprechend altcat. *lembre* mit Schwund des Zwischentonvokals (s. Lautl. § 22) darstellen könnte.

- 11. 6, Hs. Classibus: nauibus ist ein weiterer Fall von Abänderung einer Glosse nach einer anderen (s. u. 3.), da das Lemma sich schlechterdings im Deuteron. nicht unterbringen läst. Denkbar wäre eine ursprüngliche Glosse: Carnibus: uiuandis zu Deut. 28, 55: ne det eis de carnibus.
- 12. 6, Hs. Funet ad uindictam exhered& ist Verschmelzungs-glosse (s. u. 4.) und zu lesen:

Funet: ad uindictam [bulliat] zu Deut. 29, 20: furor (Domini) funet . . . contra hominem

Ejecit de terra sua: exheredetauit zu Deut. 29, 28: ejecit eos de terra sua.

Zur Volkstümlichkeit von exhereditare, dessen Bedeutungsentwicklung und Fortleben s. Wortbestand s. v.

13. Über 6<sub>2</sub> F 397 Capulum: sagum, sagellum sagt Foersters Fusnote "Capulum ist zu streichen, es ist Lemma zu 409 und hier fälschlich geschrieben". 409 lautet: "Capulum: spala manubrium (9, 54)". Judic. 9, 54 steht indes kein capulum, das sich Judic. nur 3, 16, d. h. im selben Verse findet, zu dem auch das Lemma Ancipitem der vovhergehenden Glosse und das aus unserer Verschmelzungsglosse (s. u. 4.) herauszunehmende Lemma Sagum gehören:

Ancipitem: ex utraque parte acutum

Capulum: spata manubrium

Sagum: sagellum

Zu Judic. 3, 16: fecit... gladium ancipitem, habentem

... capulum ..., et accinctus est eo subter sagum,

Somit ist Capulum in F 397 ein Rest der ursprünglichen Glosse Capulum: spata manubrium am rechten Platz, die in F 409 zu Unrecht und ohne ersichtlichen Grund wiederholt, d. h. wohl aus einer andern ähnlich lautenden Glosse an jener Stelle abgeändert ist

(s. ähnliche Fälle u. 3').

- 14.  $7_1$  Starciis: bulziolis will Foerster's Fusnote zu 420 mit Vlg. Sitarciis lesen. Diese Konjektur muß gebilligt werden, da mangels jeden afranz. Beleges kaum daran gedacht werden darf, in st- statt sit- eine umgekehrte Schreibung zu erblicken infolge einer gewissen nordostfranz. Dialekten eigenen Umstellung der Prosthesegruppe e + s + cons. > s + e + cons., auf die zuerst Foerster, Zs. XXVIII, S. 512, Anm. 2 hingewiesen hat.
- 15. 72 Degenerare: iterum iurare bessere in Degerare entsprechend Reg. I, 20, 17: addidit Jonathan dejerare David.
- 16. 72 Lucos: populare bessere in Laicos entsprechend Reg. I, 21, 4: non habeo laicos panes ad manum.
- 17. 74 Palate: masse caricarum quae de recentis fiunt ergänze durch ein fleis vor fiunt. Über eine ähnliche Glosse bei Eucherius Lugdunensis s. Diez, ARGloss. S. 28.
- 18. 74 Tumultum: seditionem & terram congeriem superducti sepulchrum ist Verschmelzungsglosse (s. u. 4) und anfzulösen wie folgt: Tumultum: seditionem zu Reg. II, 18, 29: vidi tumultum magnum.

Aceruum: I terram congeriem superductam in sepulchrum zu Reg. II, 18, 17: comportaverunt super eum acervum lapidum magnum,

worin terram lautlich identisch mit terrae nach Lautl. § 18α.

19. \*82 Ana\* gliffa: grece, latine dicunt celature id sculpare bessere in sculpature; der Glossator kennt ein sonst unbezeugtes sculpare im Sinne von sculpere nach Ausweis von 43 F 301 Sculpare: intaliare, 373 Sculpare: contaliare.

Dieses rätselhafte sculpare, dem man nur fugare gegenüber klassischem fugere > roman. fugire in 1, F 4 Profugus: porro fugatus,

41 Fugauit: fugire cepit, 103 Abire: effugare, 343 Profugus: porro fugatus zur Seite stellen könnte (das aber lat. doch, wenn auch mit anderer Bedeutung, vorhanden ist), läst sich möglicherweise, jedenfalls ohne lautliche Schwierigkeit, aussassen als \*ex-col(a)pare (= afranz. escouper) im Sinne von "ausschneiden", "aushauen", s. Wortbestand s. v. escolapare.

20. 8<sub>2</sub> Maturium: nauium bessere in Matarium (= Mortarium, s. Lautl. § 30, § 67) zu Reg. III, 7, 50: mortariola et thuribula. Über nauium s. Wortbestand s. v. nauia und Formenl. § 95.

21. 8<sub>2</sub> liest F 450 "Ropia interpretatur excelsum (15, 14)", wozu Fußnote "opi radiert". Die vorgeschlagene Vlg.-Stelle Reg. III, 15, 14 Excelsa autem non abtulit würde Annahme einer stattgefundenen Umstellung von Lemma und Interpretament erfordern, die für unsern Text nur an einer einzigen Stelle (s. u. 52.) sicher nachzuweisen. Außerdem böte das Interpretament ropia nur ein neues Rätsel.

Da unser Glossator ein "interpretatur" zwischen Lemma und Interpretament häufiger, aber ausschließlich bei Erklärung hebräischer Namen anwendet, wie z. B. 1, Adam, 14, Betsaida, 14, Samaritanus, 24,3 Eua, 27,1 Gamur, so ist mit ziemlicher Sicherheit in R|||||a ein hebräischer Name zu suchen. Roma, wie St. liest, würde sich auf Ruma zu Reg. IV, 23, 36 deuten lassen, das mit excelsum einwandfrei übersetzt wäre. Da aber unsere Glosse sich ursprünglich auf Reg. III bezogen haben muß, so ist sie in ihrer vorliegenden Gestalt offenbar durch Abänderung (s. u. 3.) nach einer andern hergestellt aus einer Glosse, deren Lemma Roboam (zu Reg. III, 14, 27) bildete, also etwa Roboa interpretatur dilatans populum.

22. Zu 84 F 460 Commentariis: macionibus bemerkt Foerster's Fussnote "l. Coementariis". Demgegenüber betrachte ich die Glosse als zusammengeschmolzen (s. u. 4.) aus zwei Glossen des Originals:

Commentariis: unde explicationes continentur zu Reg. IV, 18, 16: Joahe filius Asaph à commentariis. Cementariis: macionibus zu Reg. IV, 22, 6: tignariis . . . et caementariis [detur].

23. 84 Us. aram. ne pussem. conditor (e in i durch Rasur) traconitidis qui palestinam et coelen syriam tenuit. principatum unde fuit iob. unde scriptum est: Uir est in terra us nomine iob bessere in

Us: filius Aram. nepus Sem zu Job I, I: Vir erat in terra Hus,

nomine Job.

Die Glossierung erklärt sich aus einer in der Unsicherheit des Gebrauches von anlautendem h (Lautl. § 69) begründeten Verwechslung des Ländernamens Hus mit Us, dem Namen von Sem's Enkel; s. Gen. 10, 22: Filii Sem: Aelam . . . et Aram; 10, 23: Filii Aram: Us et Hul.

24. Für 91 F 472 Centrum: pontus in caelo ubi totus uergitur nimmt F als Bezugsstelle Job 35, 5 an: Suspice coelum et intuere, et contemplare aethera quod altior te sit. — Die Glosse dürfte wohl

abgeändert (s. u. 3.) sein aus einer ursprünglich zu Job 38, 37 gehörigen: concentum coeli quis dormire faciet.

25. 92 Harior: letior bessere in Hilarior.

26. 92 Triclinium: singulorum annorum continentur ist Verschmelzungsglosse (s. u. 4), die ich wie folgt löse:

Triclinium: ubi tres lecti habentur zu Hest. 2, 13: de tri-

clinio feminarum . . . transibant.

Annalibus: libris unde gesta singulorum annorum continentur zu Hest. 2, 31: annalibus tradilum coram rege,

worin Triclinium glossiert nach 114 Triclinium: ubi tres lecti habentur.

27. 92 Decernere: definere bessere in definire.

28. 92 F 475 Ueru: spidus ferreus dürfte vielleicht zu Hester 16, 24: gladio et igne pereat gehören und eine Glosse mit ursprünglichem Doppelinterpretament darstellen, von denen das eine infolge Verlustes des ursprünglichen Lemmas an dessen Stelle rückte (s. Landgraf, Glossographie und Wörterbuch, AlLex. IX S. 379), wie denn ueru als Interpretament erscheint z. B. Rz 3, Rz 51.

Denkbar als alleinige oder mitwirkende Ursache wäre auch Abänderung nach einer andern Glosse (s. u. 3); s. ueru: spitu Corp.

Gloss. Lat. V, 51832 (zitiert von Kluge, a. a. O. S. 333).

29. 94 F 485 Revereatur: nerecundatur bessere in Ne vereatur gemäs der Bezugsstelle Judith 12, 12: non vereatur bona puella introire. S. zur Begündung § 101.

30. Zu 101 Pentecontarcos erganze das fehlende Interpretament gemäß entweder 113 Centurio: qui super .C. homines est oder 141 Decurio: qui curam habet super .X. homines oder endlich 342 Pentecontarcus: quinquagenarius.

31. 10, Teopartias piromidas ist Verschmelzungsglosse (s. u. 4.)

und aufzulösen in

Topartias: principatus. contratas zu Macc. I, 11, 28 postulavit tres toparchas.

Piromidas: sepulcra zu Macc. I, 12, 28 statuit ... pyramidas.

- 32. 10<sub>2</sub> Cassam: uanam iuanam zu Macc. II, 1, 20 invenerunt aquam crassam (?) stellt wohl Abänderungen nach einer Glosse zum Lemma Cassus dar (s. u. 3.), wie sie sich ähnlich findet in 22<sub>1</sub> Cassa: uana, uacua.
  - 33. 102 Oblectatio: delectio & blanditio bessere in delectatio.
- 34. 103 Decussio scortantium ist Verschmelzungsglosse (s. u. 4.) und aufzulösen in

Decussio: inuasio zu Macc. II, 6, 3: gravis malorum incursio. Scortantium: qui meletrices futuunt zu Macc. II, 6, 4: templum ... plenum scortantium cum meretricibus.

35. 103 Edicto precepto future regi ist Verschmelzungsglosse (s. u. 4.) und aufzulösen in

Tibi impune futurum: sine pena eris zu Macc. II, 7, 19: ne existimes tibi impune futurum,

Edicto regi: precepto regi zu Macc. II, 7, 30: non obedio praecepto regis.

36. 104 Epicinia: innovationes & tabernaculorum bessere in Epinicia und füge an festa: Macc. II, 8, 33: cum epinicia agerent.

37. In 104 Oculte: abscondite, Uelate, comperte, secrete ist eine ursprünglich einzige Glosse zu sehen zu Matth. 1, 19 occulte dimittere.

Ähnliche Fälle von Zerdehnungsglossen s. u. 46, 68, 70.

38. 11<sub>2</sub> F 537 Exterminant: discolorant bessere in discolorant. Zur Berechtigung dieser schon von Diez, ARGloss. S. 31 vorgeschlagenen Änderung s. Wortbestand s. v. discollocare. — Anderer Ansicht ist Rönsch, Jahrbuch VII, S. 67.

39. 113 Domisti: famuli bessere in Domistici.

40. 12, F 590 Deficiant: sufragant & percant bessere in sufrangant nach Lautl. § 72 Anm. 4, s. auch 55.

41. 131 F 060 Mirratum; amaratum bessere in amaricatum

zu Marc. 15, 23: bibere myrrhatum vinum,

42. 141 Mirrata: amaratas (das erste a des Lemmas aus deutlichem e korrigiert; zwischen beiden Worten auf Rasur ein Lemma Color zu erkennen). Die Glosse muß in der unter 3. behandelten Weise durch Abänderung einer ursprünglich anders lautenden nach einer andern entstanden sein, da Mirrata = myrrhata sich im Joh. schlechterdings nicht unterbringen läßt. Da myrrhatum in der Vlg. nur einmal, nämlich Marc. 15, 23 vorkommt, so ist unsere Glosse zweifellos nach dem Muster der unter 41. behandelten umkorrigiert.

Das noch zu erkennende ursprüngliche Mirreta der Hs. läst für die Vorlage vermuten ein Mirreta: [modiata?] zu Joh. 2, 6:

hydriae capientes singulae metretas binas.

43. Zu 143 Idiole qui proprietate lingue et naturali scientiae fuge hinzu carent.

44. 143 Abre, ohne Interpretament, vielleicht entstellt aus Ad breue zu Joh. 5, 34: jussit foras ad breve homines fieri?

45. 144 Nudiusquartana die liest F 708: Nudius: quartana die. Die Glosse ist wohl zusammengezogen aus ursprünglichem Nudiusquarta die: quartana die zu Joh, 10, 30: a nudiusquarta die.

- 46. In 152 Barbaris: indoctis . incunditis . Oblusis . moderatis . inperitis (Hs. inperitis) ist eine Zerdehnungsglosse (s. u. 37) zu sehen zur einzigen Bezugstelle Macc. II, 10, 4: barbaris ac blasphemis hominibus traderentur.
- 47. 152 Tela flumina. tela. sagitta. lacula. arma. fulmina. iaculum. flamma. ictus ist eine Glosse zu dem Doppellemma Tela [et] fulmina (entsprechend Macc. II, 10, 30: tela et fulmina jaciebant), von dem im folgenden jedes einzelne durch drei Interpretamenta glossiert wird.

48. 152 Deicerentur: delerentur, prostarentur, deruentur bessere in prostratarentur, s. Duc. s. v. prostradare.

49. 162 F 723 Intriverim: contriverim confrixerat bessere in Intriverat: contriverat, da das Plusquamperfekt des zweiten Inter-

pretamentes durch das Tempus der Bezugstelle Dan. 14, 32: intriverat panes in alveolo als ursprünglich gesichert ist.

- 50. 163 Exe Datam: abstaam lucidam bessere in Exedram gemäss Jerem. 35, 2: introduces in unam exedram.
- 51. 173 In commutatione: in concambiis bessere in commutailonibus auf Grund des Plurals im Interpretament und in der Bezugsstelle Ps. 43, 13: fuit multitudo in commutationibus corum.
- 52. 192 Genus auium sunt aues stelle um in Aues: genus auium sunt zu Ps. 117, 12: circumdederunt me sicut apes.
- 53. 202 Areticius: furiosus . iracundus bessere in Ireticius. Eine Verderbnis des Lemmaanlauts ist im alphabetischen Glossar des öftern festzustellen und wohl dahin zu deuten, dass eine der zu II benutzten Vorlagen in der Weise geschrieben war, dass immer eine oder zwei Glossen je eine Zeile einnahmen, und dass der linke Rand dieser Vorlage irgendwie beschädigt worden war.

Ähnliche Fälle s. u. 56. 80. 81. 82. S. auch F. Anm. zu 898.

54. 203 F 845 Aldipem: alaues bessere in Adipem.

55. 221 Connectunt: coniugunt bessere in coniungunt nach Lautl. § 72 Anm. 4, s. auch 40.

56. 224 Coire: purgamentum ferri & alicuius metalli bessere in Scoire (= Scoria nach Lautl. § 22). Zur Verderbnis des Lemmaanlauts s. u. 53. S. jedoch auch Lautl. § 54.

57. 224 Caractas: ostia & fenestras bessere in Cataractas (s. 1, F 10 Cataracta: ostium, fenestre).

- 58. 243 F 894 Ebitatum: bulcatum will Rönsch, Jahrbuch VIII S. 70 = euitatum und bulcatum (offenbar mit Diez, ARGloss. S. 43) = franz. bougé fassen. Doch ist Ebitatum = Hebelatum, s. Wortbest. s. v. bulcare.
- 59. 262 Fur: latro & a fur | id niger bessere in Fur: latro t furbus a furbiendo, s. Wortbest. s. v. furbus.
- 60. 262 Ferie noncupate sunt que sit in eis nobis tempus dictionis id in deuino (e in i korrigiert oder umgekehrt) i uno anno offitio bessere in devino t umano offitio.
- 61. 262 F 922 Faretra: teca sagittarum id cupra bessere in cuipra entsprechend gotisch \*qiwar- "Köcher". Zur Wiedergabe von -wr- durch -pr- in der Schrift s. Lautl. § 39 a. Zur Begründung der Emendation s. Germ. Lautl. § 85 Anm. 3.
- 62. 282 Zu Informis: quod male ergänze factum nach den Ausführungen unter 2.
- 63. 284 F 960 Ignominia: haut tes bessere in hauntes entsprechend anfrk. \*hauniba.

64. 284 F 962 Ignitores: ostiarii bessere in Ianitores.

65. 284 F 968 In penetrabilib; 1 interioribus bessere in In penetralibus: in interioribus (so mehrfach Vlg.)

66. 29, I... ti ale nabit erganze zu Inspirabit: alenabit.

<sup>1</sup> So St. He.; F Inpenetrabilis.

67. 291 Insurgunt: | elevant bessere in relevant nach 363 Resurgunt: relevant; s. Syntax § 129.

68. 302 Libidinose: Luxuriose ist Zerdehnungsglosse (s. u. 37.)

und daher in luxuriose zu bessern.

69. 302 Liquidum: purum bessere in Limpidum.

- 70. 302 Litum: lotatum . Uunctum ist Zerdehnungsglosse (s. u. 37.) und daher in uunctum (statt unctum nach Lautl. § 16) zu bessern.
- 71. 31, Matrimônium: iuxta conuentio et condicio bessere in iuxtandi conuentio et condicio, worin unter iuxtare die copula carnalis zu verstehen wäre? S. dazu Wortbestand s. v.
- 72. 321 F 1003 Neolericus: nouitius l' neoficus bessere in neofitus.

73. 324 F 1014 Olfactariola: bismodis (wozu s. Diez, ARGloss.

S. 47) möchte ich bessern in bismi odoris.

74. Hinter 342 Parrus: corium siue brittoni eine ähnliche Glosse zu vermuten wie Germ. VIII, 387: Paticis .i. palistris .i. modica coriola; Germ. VIII, 402: pittaciis: modicis coriolis & palastris; Hs. 1104: Pictaciis: modicis corioris & palastris; Rz 94 Pittacis: palastris; Sievers u. Steinm. 376, 6: Pitaciis: modicis coriolis ist wohl der

einzige Weg, sie trotz ihrer Verstümmelung zu deuten.

Demnach würde Parrus eine starke Entstellung von Pittacius (statt Pittacium, s. Formenl. § 94), eventuell zu Jos. 9, 5 gehörig, darstellen. — Möglich wäre auch, dass keine Korruption, sondern ein romanischer Stamm parr- vorläge, der sich in cat. parrach "padás, pellingot" = "Flicken, aufgesetztes Stück" wiederfände, und zu dessen Beziehungen man Wortbestand s. v. Parrus vergleiche.

Hinsichtlich brittoni wage ich eine Konjektur nicht vorzu-

schlagen.

75. 342 F 1050 Polito: limtario bessere in limtato < limpidato,

wie schon Diez, ARGloss. S. 48 f. vorschlägt und begründet.

76. 344 F 1057 Passer: musco t omnes minute aues bessere in muscio (s. Wortbest. s. v.), indem musco, entsprechend altit. moscone "grossa mosca che vola ronzando" einen Irrtum des Kopisten darstellt, der aues = apes nimmt, wozu cf. 193 (s. u. 52.): Aues genus auium sunt: Vlg. apes. So erklärt sich die von Marchot, R. F. XII, S. 647, beanstandete Schreibung: "Le glossateur rétablit mal la forme latine, qui doit être \*muscio".

77. 353 F 1059 Quin: unoni wäre vielleicht nach 13 F 83 Quin: ut non dahin umzuformen; s. jedoch die Auffassung Kögel's l. c. S. 424 und die sich dagegen erhebenden Bedenken Formenl.

§ 124.

78. 353 F 1062 testamentum: placitum l pactum ist eine versehentlich aus der nicht alphabetischen Vorlage miteingeschleppte

78 a. 36<sub>2</sub> F 1070 Rete: rit bessere in Recte: rit auf Grund der Untersuchung Lautl. § 8.

79. 36<sub>3</sub> Rigabo: humiliabo bessere in humidabo.
80. 36<sub>3</sub> Refellit: fallit bessere in Fefellit. Zur Verderbnis des Lemmaanlauts s. u. 53.

- 81. 383 Teno: magister meretrico bessere in Leno. Zur Verderbnis des Lemmaanlauts s. u. 53.
- 82. 383 Trenuae: fortis, utilis bessere in Strenuae. Zur Verderbnis des Lemmaanlauts s. u. 53.

83. 384 F 1135 Tebrebat: perforat bessere in Terebrat.
84. 394 F 1155 Uiscera: intralia dicta eo qa ibi uita continetur bessere in Uitalia: uiscera, intralia etc. Vgl. zur stattgehabten Änderung unter 28.

### 2. Glossenmaterial in alphabetischer Anordnung zugleich als Index.

Über den Zweck dieser Zusammenstellung s. die Einleitung S. 3. Wörter mit Majuskel treten im Glossar als Lemmata, solche mit Minuskel als Interpretament auf.

Mit einem \* versehene Wörter sind als auch lexikalisch bemerkenswert auch (und zwar in normalisierter Schreibung!) unter "Wortbestand" behandelt.

abattas F 502, 1012 (§ 24, 74). Abgetarii F 329 (§ 26α). Abieres = -igeres F 157 (§ 62 a). Abita 20, (§ 69). Abitus 153 (§ 69). Abolende = -litae 102 (§ 26α, 45, 72). Abrutissimus 72 (§ 39 B). \*Abscondi perf. 192 (§ 114 Anm. 2). absconsus F 536, 163 (§ 117). \*Absintio F 850 (§ 53). abstraere F 157, 25, (§ 69 Anm. 2). \*accedia F 477 (§ 74). aceruis nom. 91 (§ 88). Aceruus = -bus F 834, 203, a-e 152 (\$ 40). achitiferum F 292 (§ 26 a, 66, 85), acipere 15, (§ 74). Acitabulum F 292 (§ 26α). aculionis F 849 (§ 26 a, 64 d, 89). Adamans 203 (§ 71 Anm. 1). \*adastare F 1151 (§ 76, 79). \*a dentes = ad dentes F 43 (§ 48). adersus F 79 (§ 117). adfirmacionem 24 (§ 49 a). adiuctus 10, (§ 73). adiungeat F 315 (§ 59). \*Adredet F 853 (§ 77). Adscitis = Adc- 202 (§ 65 y Anm. 1). Apellare 22, a- 92 (§ 74).

adsecuntur F 841 (§ 63). Aeps 20, (§ 44). Afectus 20, (§ 74). afinis 152 (§ 74). \*ager < acer 20, (§ 56). \*alare F 1030, 1124, 1132, 1133 (§ 18 \(\beta\), 21, 26 \(\alpha\), 41, 68, 70, 74). alaret plqpf. F 1132 (§ 115). alatus act. F 1030 (§ 120). \*alanes < alipis F 845 (§ 20, 36, 68). alenare < anhelare 29, (§ 68, 69). + alia = altera F 44 (§ 107). \*alianatus F 829 (§ 26 a). \*alodem F 902 (§ 19a, 74, 78, 88). altum clamo F 742 (§ 98). ambicio 203 (§ 49α). ammonere 38 (§ 46). Anachorita 204, 274 (§ 8). Anagliffa 82 (§ 42). Anchro F 847 (§ 18 a, 23, 66). anelare F 1108 (§ 68, 69). anetsare F 452, 510, 697, 722, 831 (§ 25, 49, 76, 84). Angare F 848 (§ 72 Anm. 2). anoget F 1122 (§ 18 \beta, 28, 62). antecantante imperat. 194 (§ 72). Antropum 202 (§ 53).

Apotecha F 833 (§ 53).  $+aput 31_1, 31_3 (§ 48).$ arbriscellus F 835 (§ 26α). Archanum 203 (§ 66). Arma sg. 204, a- sg. F 480 (§ 95). Arrere F 390 (§ 74). Arunda F 830, 839 (§ 93). \*ascialis = axalıs F 824 (§ 2, 65 γ). assiduo 51 (§ 98). attenuare intrans. F 814 (§ 129), \*attenuare F 1129 trans. audaciter 132 (§ 98). audatia 203 (§ 65 α). Aumentare F 840, au- 184 (§ 64 E). auttumat F 522 (§ 74). auortetiz F 829 (§ 19 a, 22, 25, 35, - cessare trans. 152 (§ 129). 64 β, 65 α, 88). \*Auortiuus F 829 (§ 35). Babtizare 94 (§ 39 β). Baccare 6, (§ 66). \*banstas F 581 (§ 76). Battilla 52 (§ 74). \*baucus F 838 (§ 78, 82). berbicarius F 168 (§ 34, 40). berbices F 1018 (§ 9, 34, 40). Bibliotecha 212 (§ 53). bine = due [et due] 31, 42, 212 [F 8] (§ 102). \*bisatia F 425 (§ 65 α, 74). blanditio 102 (§ 18α, Anm. 3). \*blista F 931 (§ 76). Boanarges F 637 (§ 9). bonus acc. pl. 358 (§ 88). brachia sg. F 470 (§ 95). bragas F 859 (§ 19α, 58). \*brunia F 474 (§ 75, 85). \*bulcatum F 894 (§ 76). bulzia F 1098 (§ 59). bulziolis F 420 (§ 59). \*bustiola F 478 (§ 34, 47, 64 \beta). caderunt F 754 (§ 114). cadisset F 628 (§ 114, 116). \*calciarius F 869 (§ 26α, 88). Caliditas = -11- 223 (§ 74). \*Caligo F 276, 731, 222, c- 82. \*calle = -0 94 (§ 19 $\alpha$ , 88). callidior = -1-  $26_1 (\S 74)$ . Calumpnia F 122 (§ 41).

Calumpniare 112 (§ 41). calues < -as F 1142 (§ 18β). Capatius 221 (§ 65 α). Carasta 32 (§ 29). \*carcare F 437, 1019 (§ 26α, 74). cardonis nom. F 1032 (§ 89). Casidile F 478 (§ 74). castradus F 229, 600, 1090 (§ 45). \*causari F 627 (§ 57). \*cauanna F 1137 (§ 36). celature acc. plur. 82 (§ 87). cellarius F 833 (§ 94). Cenobita 224, 231 (2) (§ 7).  $censo = -u 7_2 (\S 90).$ Cerimonias I4 (§ 26 a). cessus act. 341 (§ 120). cibum nom. 27, (§ 94). \*cimcella F 870 (§ 26α). \*cincella F 242. Cinomia 228 (§ 7). \*cingolo F 89 (§ 24, 88). - circuit F 934 (§ 19α Anm. 2). \*circuitur F 937 (§ 19 a). circumdauit F 725, 1147 (§ 114). Clamis 72, 122 (§ 66). Coctinum F 172 (§ 65 8). cofinus F 184 (§ 42).  $Cogitus = Coitus 22_8 (\S 62 \beta).$ Cohire = Coire  $5_8$  (§ 69). Coire 224 cf. Besser 56, § 54. colera F 856 (§ 66). colpus F 373, 612 (§ 20, 42). columpna 21<sub>1</sub> (§ 41). commune adv. 228, 231 (§ 98). competis abl. 71 (§ 22). comulus F 241, 834 (§ 15). Conbuserunt 228 (§ 74). concalcare 23, (§ 122). Condempnure 114 (§ 41). condetor 84 (§ 22). Congresio 94 (§ 74). coniuctio F 143 (§ 73). coniuctus F 162 (§ 73). Coniungunt statt -iugunt 22, nach Besser. 55 (§ 72 Anm 4). coninaxi F 494 (§ 73). Conlacteneus 144 (§ 3, 4).

+ conlocare 194, 221 (§ 122). Conpage nom. pl. 16, (§ 91). Complatition 18, (§ 65 d). conpullerunt F 831 (§ 74). Conpusuerunt F 721 (§ 30). Consolens 152 (§ 24). Consumare I1 (§ 74). Contemelia F 690 (§ 26 a). Contempnere 112, 121, 222, 331, 372 (§ 41). Conteri perf. 162 (§ 114 Anm. 2). Conticuus 223 (§ 60). \*contingere F 174 unpers. "zustofsen". Contitatus 52, 58 (§ 65 a). contra ire 142 (§ 99). \*conturnare 231 (§ 12). Coortem 142, 151 (§ 69). cori obl. zu cor 312 (§ 89). Coquitus F 469 (§ 63). Curiosus 22, (§ 32). Corpolentior 153 (§ 26 a). Costuprare 231 (§ 71). Coturnices nom. sg. F 266 (§ 89). Creacras 168 (\$ 64 y). Crebrum F 879 (§ 10). Cremebantur 51 (§ 111). Crepere 223 (§ 1). Crescere, c- trans. F 840, 22, (§ 129). criuolus F 879 (§ 23, 39 a, 94). crutiator 12, (§ 65 α). cufia F 169 (§ 74 Anm. 3, 76, 83). \*cuipra statt cupra F 922 nach Bess. 61 (§ 39 a. 81, 85 Anm. 3). Culicare, culcare F 882 (§ 12, 23, 74). cummemoratio 312 (§ 30). cummendare F 944, 28, (§ 30). cummertium 229 (§ 30, 65 B). cummiscere 311 (§ 30). cummovere 102 (§ 30). cummune 223 (§ 30). cunspectus 291 (§ 30). currerunt 262 (§ 114). cymblis F 821 (§ 20). cyrografum 93 (§ 66). dampnum 151, 234 (§ 41).

danea F 447, 851 (§ 76, 85).

dauat fut. 231 (§ 35).

Decacordo 18, (§ 66).

decadere 24, (§ 122). Decussio = -rsio 103 (§ 67). \*deganare F 129, 523, 659 (§ 74). Degerare statt Degenerare 72 nach Bess. 15 (§ 62). Deiestos = Dig- 103 (§ 27). Demicare F 380 (\$ 10). denarium nom. 12, (§ 94). deorsum mittere F 630, -iactare F 672 (\$ 99). derelinquit perf. 238 (§ 114). Desiliuit F 454 (§ 114). destraere 393 (§ 69 Anm. 2). deuinus 262 (§ 27). Didracma 12, (§ 66). diliciose 134 (§ 28). dimiso 20, (§ 74). Disperietur 94 (§ 119). disrapere 233 (§ 122). ditio 158 (\$ 65 a). dium 383 (§ 70). Docma 92, 143, 233 (§ 64 E). Domisticus 113 (Bess. 39. § 6). douoratio F 273, 695 (§ 28). dragma 12, (§ 66). Ebrei 243 (§ 69). Edisserat = -xerat F 185 (§ 64 B). Eferre 34 (§ 74). Efficatiter 244 (§ 65 8). effugat < -ire (?) 98 (§ 121). Eligans 244 (§ 22). Elios 31 (§ 69). e[x]longare 241 (§ 51 B). Emisarius F 229 (§ 74). emitere 72 (§ 74). Emuncturia F 899 (§ 13). enidunt 104 (§ 19 B, 45). epreus 342 (§ 39 a, 69, 85 Anm. 4). Eptaticum 244 (§ 69). Erassisse 251 (§ 74). Erodianis; erodi 131 (§ 69). Eroneus 251 (§ 74). Errarium F 223 (§ 74). Eructuare 193 (§ 24). Erumpna 243 (§ 41), \*esdarnare F 1156 (§ 33, 76). Ethemoloia 25, (§ 26 a, 53, 62 \beta). Etursam 248 (§ 13, 51 a, 117).

exaceruare 244, 251 (§ 40). fracmentum F 857 (§ 64 ε). \*exbuliret plqpf. F 886 (§ 18β, 21, Frantia F 936 ( $\S$  65  $\beta$ ) 74, 115'. \*frata F 734, 917 (§ 79, 82). excessus part. act. 142 (§ 120, 1). Fraudolentia  $16_1$  (§  $26\alpha$ ). Exempla[r] F 294 (§ 67). \*fruncetura F 1069 (§ 25, 76, 79). Exerciebant  $9_8$  (§ 65  $\beta$ ). \*frustas F 820 (§ 95). Exeredare 243 (§ 69). Frustrum < -stum F 309 (§ 67). Exestuit 12, (§ 114). fugire 12, F 272, 378 (§ 121). Exfertus 102 (§ 117). + fui + part. praet. 192, 251 (§ 120, 2). \*fulcos F 161 (§ 76, 85). Exibere 204, 244 (2), 251 (2) (§ 69). exicio 19, (§ 49 α). Fulgorationes 18, (§ 26α). exiebam F 189, 173, 188 (§ 111 Anm. 1). \*Fumigantem nom. F 565 (§ 89). Exiere = -igere  $5_4$  (§  $62\beta$ ). funderat 84 (§ 114). Exocubatus F 900 (§ 36). fundutas F 908 (§ 117). exo[r]dii 11, (§ 67). \*gaforium F 607, 875 (§ 78, 83). \*explicare inf. pass. 182 (§ 119). Galle F 933 (§ 57). \*garbas F 203. 816 (§ 76). explicata 144 (§ 117). \*exponerat plqpf. F 185 (§ 64 β). Gatur 271 (§ 15). Gasofilatium F 652 (§ 65 a). Extimplo  $5_4$  (§ 6). extra ferre 148 (§ 99). Gecor F 934 (§ 62). Euloias  $25_1$  (§  $62\beta$ ). Gentaculum 27, (§ 62). Euuangelisare 174 (§ 42). Gigans 164 (§ 71 Anm. 1). fallace pl. 162 (§ 18α, 22, 65α). gladis F 1055 (§ 89 Anm. 5). fallit: Fefellit F 912 (§ 114, auch glaties 194 (§ 65 α). grafium F 1095 (§ 42). Anm. 7). \*fanonem F 701 (§ 76). grauidine II, (§ 8). Fauum F 734, 917 (§ 77). guttere 194 (§ 24). femus "Mist" F 399, 803 (§ 8). habenti = -di F 56 (§ 113). Fenicium F 916 (§ 7). habere inprütatum F 455 (§ 120, 1). \*habundare, -ntia 84, 134, 191, 261 Fenix F 923 (§ 7). ferrus F 864 (§ 94). (§ 69). festinante[r]  $6_8$  (§ 67). \*hadisti F 1021 (§ 76, 79, 82). Fhelethi 78 (§ 42). hara 20<sub>2</sub> (§ 69). ficatus sbst. F 932 (§ 94). \*hauntes statt haut tes F 960 nach Ficmentum 26, (§ 64 8). Besser. 63 (§ 78, 79). - fide gen. 24, dat. 152 (§ 91). Haut  $6_3$  (§ 48). \*hauus F 302, 1158 (§ 76, 79, 85 fidutia 192 (§ 65 α). firmiter 374 (§ 98). Anm. 3). Fito 143, 261 (§ 53). hebrius 64. 94, 154 (§ 69). Flagicium 31, f- 103 (§ 49 $\alpha$ ). Hedere F 588 (§ 69). Flagrare < fr- F 907 (§ 67). \*helmus F 930 (§ 76, 79, 85). \*Flasconem F 906 (§ 68). \*heribergo F 874 (§ 18α Anm. 4, 76, \*fodunt < -dire F 1121 (§ 121). 79). folli F 634 (§ 89). Hetnicus 184 (§ 53). Fongi 262 (§ 15). hodium F 813 (§ 69). foras ducere F 573, - portare 52 \*husas F 424 (§ 76, 79). (§ 99). Icoas 291 (§ 66, 72). fortissimus Positiv 362 (§ 98). ictis 152 (§ 66).

Illut F 951 (§ 48). in + gerund. 43 (§ 131). inbarbis 341 (§ 122). Incoante 283 (§ 66). incolometate 84 (§ 26a). incolomis 153. 372 (§ 24). Incolumes nom. sg. F 966 (§ 89 Anm. 5). inconbuserunt F 1016 (§ 74). incunditus 174 (§ 12). indoctus 152 (§ 64 a). Inducias 284 (§ 49 a). inflare intrans. F 171, 61, F 1123 (§ 129). infrangere F 66 (§ 122). infundent = -unt  $28_3$  (§ 19  $\beta$ ). \*inganare F 969 (§ 74). ingenia sg. F 949 (§ 95). ingenias F 989 (§ 95). Ingraviscente F 221 (§ 26 a). inicio I, (§ 49 a). iniusticia 28, (§ 49 α). Inlicent 284 (§ 19, 22, 65a). Innociens 29, (§ 65 a). Inobs 291 (§ 39 B). inproprare = inprobrare 172, 243 (§ 39). inprütare F 455, 758 (§ 14, 26α). Inquid 21, 144 (§ 48). Insiliuit F 964 (§ 114). insinuens 132 (§ 113). Internitio 58, 54, 283; -nicio 19, (§ 26 a, 65 a). intra mittere 172 (§ 99). intratus act. 192 (§ 120, 1). introitus n. 94 (§ 94). intus cadere F 974, - perintrare F 1025 (§ 99). ipse best. Artik. 344 (§ 104). Ireticius statt Ar- 202 nach Besser. 53 (\$ 25). inorgiis F 896 (§ 21, 29, 35, 62 y). Jacinctinas F 289 (§ 73). iactare inf. pass. 41 (§ 119). ianiculorum F 404 (§ 29, 62). Jecore nom. F 476 (§ 89). Jiadas 84 (§ 7). iocundus 101, 191, 201 (§ 31). Jopites 28, (§ 18 8).

\*iornalis F 963 (§ 15, 28, 62). iubeleum 41 (§ 26 α). iuctus 283 (§ 73). iudicetur act. 34s (§ 119). iuditium F 619, 122 (§ 65 a). iusum F 947 (14, 28, 62, 67). iusto 31, (§ 98). iuuenior F 691 (§ 97). iuxta esse 21, (§ 99). lacertas F 860 (§ 95 Anm. 2). Lacesciens 302 (§ 65 y). Lacessantes 152 (§ 6, 113). \*lacula 152 (§ 24, 76). Laguena 62 (§ 62). Langescere 52 (§ 63). \*laniare < laciniaria 302 (§ 18 a, 22. 26 α, 56). Lapatei 303 (§ 22, 53). laudis nom. F 913 (§ 89). lauatus 52, 134 (§ 117). lauauit 94 (§ 114). lecior 124 (§ 49 a). \*lectarium < -ia F 986 (§ 95). Lenus = -is F 128 (§ 19 α). \*lepriscellus F 982 (§ 26a). leticia 201, 24n (§ 49α). leuare intrans. F 730 (§ 129). \*ligna sg. F 333, 104 (§ 95). ligumen F 1029 (§ 29). \*limptarem F 980 (§ 26 a). limtato statt -ario F 1050 nach Besser. 75 (§ 26α, 41, 47). linciolus F 411, 621 (§ 21, 49 B, 94). \*lisca F 233 (§ 76). de loco in locum F 1140 (§ 99). locus n. F 22 (§ 94). longe = diu F 1130, - tempus 41 (\$ 100). Longeuis 41 (§ 88). longiquitas 184 (§ 72). \*Longobardia F 366 (§ 76). \*lotare 302 (§ 31). Lucubris F 340, 302 (§ 60). \*maciones F 460 (§ 49 a Anm. 3). \*maculare = malleare 243 (§  $64\delta$ ). Magestas F 684, 181, m- 91 (§ 62). magis conpositus 64. - placens 18, (\$ 96).

magrior F 715 (§ 64 y). Oculte, -us, o- 104, 154, 222, 374 malicia 342 (§ 49α). (\$ 74). malis nom. F 1035 (§ 88). oderare F 907 (§ 26 a). \* Ofendas F 502 (§ 74). \*manaces F 997 (§ 18 \$, 22, 28, 65 a). \*manatiat F 131 (§ 28, 65 a). Offertus F 566 (§ 117). manducare inf. pass. F 15 (§ 119). Oficium F 81 (§ 74). mare abl. 151, 181, 184, 334 (§ 89 Oliquus F 448 (§ 39 8). Anm. 1). Olocaustum 321 (§ 69). Mares nom. sg. < mas F 996 (§ 89). omnici F 1152 (§ 19 a, 26 a, 52, 65 a, \*mastus F 713 (§ 76). 88). Matarium (= mortarium?) statt Ma-Opinantus 93 (§ 72). turium 82 nach Besser. 20 (§ 30, + orfanus 334, 344 (§ 42). 67 Anm. 1). orrei F 200 (§ 18 a). \*mationes F 878 (§ 49 a Anm. 3, 76, ortaret plapf. F 275 (§ 18 8, 21, 115). 84). Ortodoxorum 331 (§ 53). menbrum F 404 (§ 70). ospicium 132 (§ 49 a). mercati sbst. F 1007 (§ 90). ostia sg. 34, ostie F 459 < ostium Mestrua 51 (§ 71). (\$ 95). ostia pl. < \*hostium 164 (§ 95). + mi < mihi 34 (§ 105). ministirium F 81 (§ 5). Otius 331 (§ 65 a). minores = -ibus F 535 (§ 89). pabula < papula F 347 (§ 36). Mirratum F 660 (§ 69). pagritia F 889 (§ 28). Mirreta < metretas 141 (§ 29, 46). Palate F 439 (§ 53). modicum adv. 342 (§ 98). Palustris = -ibus F 188 (§ 89). Modolimine F 487 (§ 26 a). Paraclitus 142 (§ 8). Moles < -as F 782 (§ 18β); in mole paranyphis 63 (§ 7, 42). <-a 164, 282 (§ 18α). Parascheve 13, (§ 66). moles < -lles 91 (§ 74). patiendo = -te 312 (§ 113). Morus < mos F 990 (§ 89 Anm. 2). patrua 52 (§ 18a). \*muli F 1121 (§ 76). Patruelus 52 (§ 19α). Musitatis 41, 312, (§ 51 Anm. 1, 74). patunt 10, (§ 19 B). mutile F 540 (§ 11, 19α, 24, 46, 88). peccora F 54 (§ 74). \*nasculis F 700 (§ 24. 76). pecus, oris m. 334 (§ 94). nauium < -ia 82 (§ 95). pedis nom. F 1045 (§ 89). Nazorei F 230 (§ 25). Peluem 142 (§ 89 Anm. 5). neofitus statt -ficus F 1003 nach Besser. Pentateucum 62 (§ 66). 72 (§ 42). Pentecontarcos 101, 342 (§ 25, 66). nigris nom. 18, (§ 88, auch Anm. 1). per unde F 304 (§ 99). nomerus 238 (§ 15). percurabant = -curre- 151 (§ 111). + nouiter F 1001 (§ 98). perditum esse 344 (3) (§ 120 Anm. 2). perfacere F 720 (§ 122). nouitius F 1003 (§ 65 α). Obaudire 331 (§ 122). Peribulum 101, 342 (\$ 24). Obclaudere 101, 0- 102 (§ 122). periurare 51 (§ 122). Obmittere 122 (§ 122). permitere 34 (§ 74). obtare 192 (§ 39 B). Perpetis = -uis 348 (§ 24). Obtimates 154. 324 (§ 39 B). perpetuis nom. 341 (§ 88). Obtimus 32 (§ 39 \beta, § 97). Persuadunt 334 (§ 19β). obuiam uenire 183 (§ 99). \*pessimus 164, 291 (§ 97).

Pignarus F 1047 (§ 19 a, 89 Anm. 2). pinguis 20, (§ 72 Anm. 2). pistritam F 255 (§ 26 a). plasphemare F 364 (§ 34. 42, 85 | que statt m. sg. 194 (§ 10, 106). Anm. 4). plus sanus F 1118 (§ 96). Pomelio F 1046 (§ 8. 32). Pondere nom. 11, (§ 89), pontus < punctus F 472 (§ 15, 75, 94). porro digressus 122, - fugatus F 4. 1053, - iacit 344 (§ 99). Postergum F 67, 259 (§ 74). Postolare II, (§ 26a). potio < portio 153 (§ 67). precapitatus 118 (§ 57 Anm. 1, 122). Precoce 52 (§ 63). Prepucium 12 (§ 49 α). presumptiose 342 (§ 24 Anm. 1). presumptose 343 (§ 24). pretisus 263 (§ 65 8). Prevaletur 342 (§ 119). \*preuentus act. 341 (§ 120, 1). \*principatum nom. 84 (§ 94). Problesma F 410 (§ 51 β). Procelles F 1033 (§ 18β). proiecerent F 705 (§ 8). Prominentes < -antis 334 (§ 19α, 113). Promulcare 341 (§ 59). Pronantiare 192 (§ 26 B). Propiciari 54 (§ 49 a). Propinatur F 1051 (§ 119). prosperatus sum = properaui 174 (§ 51 a, 120, 1). Prospiceant 344 (§ 22). Prumptus F 1034 (§ 14, 41). Prūtuaria F 818 (§ 31, 41). Prūtus F 608 (§ 14, 41). pudor < putor 262 (§ 45). Pulēpta 342 (§ 30). Pupbis F 1039 (§ 35, 85 Anm. 4, 89 Anm. 5). puplicum F 223 (§ 39a, 85 Anm. 4). \*quaccola F 801, quacoles F 266, quacules F 877 (§ 18 B. 24, 74). Quadrie F 1060 (§ 62 B). quae = quam 6<sub>3</sub> (§ 106).qualecumque 114 (§ 106).

qualicumque nom. pl. 16, (§ 89). Quantotius 31 (§ 65 a). quartanus F 708 (§ 75 Anm. 1, 102). Quociens 351 (\$ 49 a). quod < quot 32, F 599, F 789 (§ 48). \*quoquendum = co- F 864 (§ 63). Racha 114 (§ 66). \*raciunculus 363 (§ 49α). \*Radientia < -antia 362 (§ 6, 113). \*rama F 352 (§ 96). \*Ratiotinium 363 (§ 65 8). recentis = -ibus F 439 (§ 89). Recte = Rete F 1070 (Besser, 78 a, \$ 8). Recumpensare 363 (§ 30). Recuntiliare F 706 (§ 30, 65 δ). Rediere < -igere 101, 181 (§ 62β). \*regi < rigus F 513 (§ 8). Regiem 364 (§ 18 α). reiactare F 745 (§ 122). releuare intrans. 363 (§ 129). Remitere 114 (§ 74). \*remittere intrans. F 738 (§ 129). \*rennuita 374 (§ 74). Repedebat < -abat 10g (§ 1, 111). retribucio 74 (§ 49α). \*reuuardare F 1075 (§ 76, 80). Rinocero[n?]s 53 (§ 71 Anm. 1). rit F 1070 (§ 8, 19a, 88). \*Rita F 1076 (§ 9, 65 8). rita 289 (§ 19a). \*ros, rosa F 658, 830, 839, 863 (§ 78, 85). Rubore 362 (§ 15). rubrus F 1065 (§ 88 Anm. 1). rupis 92 (§ 89 Anm. 5). sacrificia sg. F 253, 324 (§ 8). sallire F 431, 964 (\$ 74). saluaticus F 463, 825 (§ 28). sarcofagum F 616, 13a, F 1117 (§ 42). Satapres 373 (§ 67). \*scabare F 826 (§ 32, 35). \*Scabro F 288 (§ 54, 67). \*scauare F 893 (\$ 33). \*scantio F 1044 (§ 76. 84). Scenopheia 373 (§ 42). Sciscis 23 (§ 65 %).

```
Scisma 142 (§ 66),
                                           spicus F 876 (§ 96).
Scopoli F 362 (§ 24).
                                           *spidus F 475 (§ 76, 82).
Scoire statt coire 224 nach Besser. 56
                                           Spondidi F 115 (§ 114).
   (§ 22, 54).
                                           *sprendere F 1084 (§ 33, 69).
Scorta sg. 372, sc. sg. 61 (§ 95).
                                           spunte F 642 (§ 12).
*scrabro F 1150 (§ 54).
                                           Spurtitia 58 (§ 65 8).
scrupolositas 374 (§ 26 a).
                                           Stema 378 (§ 74 Anm. 3).
* sculpature statt sculpare 82 nach
                                          sterelis F 148 (§ 22).
  Besser. 19 (§ 18 \(\beta\), 87).
                                           sterniuit < sternire F 77 (§ 114, 121).
Seccare < -c- F 310 (§ 74).
                                           Stientia 184 (§ 65 y).
secatus mit a aus e F 278 (§ 1, 117),
                                           Stilio 372 (§ 8).
Semicintia 144 (§ 73).
                                           Strution 91 (§ 53).
Senetus < -atus 152 (§ 1).
                                           stulticia 153 (§ 49α).
                                           *stulus < stupulus F 1097 (§ 13, 24,
Senopide 162 (§ 27).
seorsum ire 138, — cubare 372 (§ 99)
                                             39α, 95).
                                           Subbucula F 338 (§ 74).
sepelitus F 165 (§ 117).
seperat F 526 (§ 20).
                                           subponere refl. F 378 (§ 129).
septe 24. (§ 70).
                                           Subsanare 18, (§ 74).
*serricellus F 847 (§ 26 α, 29, 74, 94).
                                           Subveere 42 (§ 69).
set < -d 394 (§ 48).
                                          sucurrite 374 (§ 74).
Setuplum I_1, (\S 39 \beta).
                                          suflare F 247, 547 (§ 74).
Seudo 11, (§ 34).
                                           *sufrangant statt -agant F 590 nach
Sicima 174 (§ 66, 70).
                                             Besser. 40 (§ 72 Anm. 4, 74, 122).
sicus F 822 (§ 74).
                                          sumitate 201, 283 (§ 74).
simulichras F 453 (§ 66, 95).
                                          sumpnus F 1101 (§ 12, 41).
simulacras F 325 (§ 95).
                                          *Supersticiosus F 710 (§ 49 a).
Singillatim 171 (§ 72).
                                          sursum aspicere 12, 141, 372 (§ 99).
Smaracdus F 1088 (§ 64 E).
                                          suspitio 5, (§ 65 α).
Soboles 62, 373 (§ 15).
                                        + sustenere F 827 (§ 122).
solamente F 1120 (§ 98).
                                          tangit: Tetigit F 1128 (§ 114, auch
solarius F 7 (§ 94).
                                             Anm. 7).
solempnitatutem 3; (§ 41).
                                           Tapitudo 383 (§ 35, 85 Anm. 4).
Solempniter 374 (§ 41).
                                       - te = tibi 3, (§ 105).
Sollicius 16_1 (§ 49 \alpha).
                                          teca F 922 (§ 53).
*soma F 348 (§ 17, 64€).
                                           tempus m. 18<sub>1</sub> (§ 94).
sora F 111 (§ 78).
                                           *temto < timëre 52 (§ 8, 22, 118, 121).
sorbit F 514 (§ 121 Anm. 1).
                                           Terebintus 23 (§ 53).
*sorcerus F 1096 (§ 4, 22, 49 \beta, 55).
                                           Teristrum F 169 (§ 53).
sordis nom. 381 (§ 89 Anm. 5).
                                           Tesaurizare F 538 (§ 53).
Sospis 37, (§ 89 Anm. 5).
                                          tesaurus F 538, 271 (§ 17, 53).
*sotietas 93, 132, 161 (§ 65α).
                                          teula F 436 (§ 60).
sotius 6<sub>8</sub>, 14<sub>4</sub>, 16<sub>2</sub>, 22<sub>3</sub> (§ 65 α).
                                           Tiare F 306 (§ 18 a, 70).
Spaciosus 112 (§ 49α).
                                          ticio 384 (§ 49 α).
spacium 121, 132, 284, 324, 334 (§ 49α).
                                           Tubazion 193 (§ 36).
*sparniare F 1008 (§ 75, 76).
                                           *tollitus F 674 (§ 117, 121).
Speties 37_2, sp- 15_8 (§ 65 \alpha).
                                           *tonica F 338 (§ 15).
                                           Topartias statt Teopartias 10, nach
Spera F 1089 (§ 42).
spicum F 884 (§ 96).
                                             Besser. 31 (\S 65 \beta).
```

Torax F 474 (§ 53). \*toxa F 986 (§ 16, 59, 61, 64 $\beta$ ). trahere intrans. 71 (§ 129). Tramitam F 482 (§ 18α). trans alare F 1132, 1133, - nauigare F 585, - uadere F 586 (§ 99). transiebant 151 (§ 111 Anm. 1). Transiliuit F 1133 (§ 114). Turbolentus  $38_4$  (§  $26\alpha$ ). Turibulum F 1126 (§ 53). \*turta "Torte" F 432 (§ 12). Tymphanum 182 (§ 42). tyrus F 1071, 38, (§ 19 a, 89, Anm. 2). + ubi = quo F 423, 10, F 652, 351 (§ 99). ultissimus F 999 (§ 97). ultra alare F 1124 (§ 99). \*unde = ubi  $8_1$ ,  $8_4$ , F 466,  $16_4$  (§ 99), = abl. instr. 52, 104, 121, F 771,  $17_4$ ,  $22_2$  (§ 128); per unde s. u. per. + uiuent = -unt  $22_4$  (§  $19\beta$ ). \*unguentibus F 231 (§ 89). unoni F 1059 (§ 124, s. Besser. 77). untia 48 (§ 66 \beta). + unus unbest. Art. 48 (§ 104). Uridine F 177 (§ 8). utilitatis nom. 22, (§ 89). *Uulcio* F 792 (§ 15, 49 $\beta$ ). Uulciscens F 800 (§ 15). uunctus 302 (§ 16, s. Besser. 70). Uuscio F 1149 (§ 16, 49β). uxit F 339 (§ 73). Uacantem < -tiam F 687 (§ 65  $\delta$ ). uacari = -g. 72, uacuatus = uagatus F 17, 1160 (§ 58, 63).

Ualitudo F 1154 (§ 26α).  $uas < -is F 604, 12_2, 13_1 (§ 89).$ Uegitat F 19 (§ 22). ---- uendere inf. pass. 12, (§ 119). uermus F 769 (§ 93). Uesiculum F 335 (§ 10, 95). uestimenta sg. 191, F 1103 (§ 95). uice "mal" F 44, 60, 599, 789 (§ 102). \*uiciare F 891 (§ 49α). Uicini < -eni 93 (§ 26  $\alpha$ ).  $Uicta = -tta 31_1 (\S 64 \alpha).$ uictum nom. 22, (§ 94). uincisti 6, (§ 114). uires = -ns 38 (§ 71). uisica F 347 (§ 28). uitia "Wicke" F 572 (§ 65 α). \*uiuendi statt uiuanda F 788 (§ 121 Anm. 1). Uixillum F 1159 (§ 27). uoles für uis F 551 (§ 123). uolumpta- = uolunta- 14, F 127, 164, 31, 42, 72, 74, 161, 302, 308, 372, 393, 394 (§ 41 Anm. 1). uolumptæte 30, (§ 1). uoluntas = uoluptas 114, 164, 208 (§ 41 Anm. 1). uoluptas = uoluntas 8, (§41 Anm. 1). \*uuadius F 285, 1047 (§ 76, 80, 85, auch Anm. 2). \*uuapces F 288, 1150 (§ 18\$, 76, 80). Ymnum 193 (§ 69).

## 3. Wortbestand.

Über den vornehmlichen Zweck dieses Vokabulars, eine Ergänzung zu Körtings Lateinisch-romanischem Wörterbuch zu bilden, und über die außerdem für die Auswahl der hier aufgeführten Wörter maßgebenden Gesichtspunkte s. die Einleitung am Schlusse.

Wörter mit Majuskel treten im Glossar als Lemmata, Wörter

mit Minuskel als Interpretamente auf.

Der Einheitlichkeit halber zitiere ich im allgemeinen nur die von Foerster abgedruckten Glossen, und zwar hier einfach nach ihrer Nummer in der 2. Aufl. des Afranz. Übungsbuches. Bei erwähnenswerten Wörtern aus von Foerster nicht abgedruckten Glossen füge ich diese hier, je nach Bedarf sämtlich oder in Auswahl, ein.

Abortiuus (829): sard. aurtivu; it. abortivo, pv. cat. abortiu, franz. abortif, sp. abortivo, apg. aborsivo (cf. pg. aborso < abortus) mit gelehrter Erhaltung des b gegenüber sard. avortire, franz. avorter, avorton.

abscondere (536, 667): afranz. escondre.

Absinthium (850): Diez AR Gloss. S. 40 führt an pv. aissens, encens, rtr. issienz und afranz. ussen < aussen, das Godf. nicht kennt. Die Volkstümlichkeit des Wortes wenigstens auf einem Teile des franz. Sprachgebietes beweist sein Fortleben in modernen franz. Mundarten: die Tafel absinthe des A. L. belegt das Wort in Erbwortform an 12 Orten: Dép. Basses-Alpes (3 mal), Hautes Alpes (2 mal), Landes (2 mal); Italie (3 mal).

Absorbere (354, 783, 785): mer. assurbiri, it. assorbire.

abundantia (196): it. abbondanza.

abundare (393 Uberrimum: abundantissimum): it. abbondare (asp. apg. abondar).

Accendere (787): log. azzendere, pv. acendre, asp. apg. accender.

acedia (477): zum Auftreten dieses Wortes in der Glossenliteratur s. Landgraf, AlLex. IX, S. 359.

Acer (20, Acer: ager): sard. agru, argu.

acuculio (849) ist gegenüber Kört. 146) acuculio anzusetzen als Augmentativbildung zu acucula: cat. agulló.

adbattuere (502, 1012); log. abbattire, mer. abbattiri, set. abbatti, cat. abátrer.

ad dentes = afranz. adenz s. u. dens.

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Das Sardische wird im Folgenden öfters geschieden in das Logudoresische (log.), das Nordsardische (set.) und das Südsardische (mer.).

Adeps s. u. aleps.

ad(h)astare (1151): das von Diez, ARGloss. S. 52 darunter vermutete afranz. \*ahaster ist nicht zu belegen, muss aber vorhanden gewesen sein nach Ausweis von afranz. ahaste sbst. s. "Eile", ahastif "eilig". — Vielleicht mit unserm Worte identisch ist adastare Zeumer, Diplom. S. 130, 16 (etwa = "herzuströmen", "zahlreich teilnehmen"?), das die Addenda lexicis lat. AlLex. II S. 111 als ad-astare deuten unter Hinweis auf ad-alligare bei Plin. maior. (s. § 79).

adiungere (315): cat. adjunyir.

adorare (29): sard. adorà etc., pv. azorar.

Adredare s. u. redare.

aeramen (326): log. rdmine, mer. arramini, set. ramu.

Aerugo (18<sub>2</sub> Erugo: genus uermis): log. ruinzu (mer. arruinu = aerugo + rubiginem?).

aestimare (104, 442, 522): log. istimare, set. istima, mer. stimai, altcat. esmar.

aetas (109): log. edàde, mer. edàdi, set. elai, cat. edat.

affigere (8, tabulata quoe ab inferiore parte trabibus adfiguntur): cat. afegir "unir, apegar una cosa ab altra".

affligere (243, 414, 113 Torquetur: adfligetur, 201 Adleritis: adfligitis, 202 Affectus: afflictus): log. affrigire, mer. affligiri, set. affligi, sp. afligir, pg. affligir.

Agger (241): log. àrgine, set. argini.

aggrauare (221): it. aggravare, afranz. agrever, cat. sp. agravar, pg. aggravar.

albor (221 Candor: albor): sard. it. albore, pv. sp. albor, afranz.

aubor, pg. alvor "Helligkeit, Morgenröte".

aleps (845): afranz. auve noch nfranz. fortlebend mundartlich

in Beauce, Orléannais.

alienare (829): pv. alienar, afranz. aliener, alegner, cat. (en)-agenar, asp. ajenar, pg. alhe(i)ar meist "verändern", "außer sich bringen", "das Bewußstsein verlieren lassen".

allodum (902): germanisches Lehnwort entsprechend einem anfrk.  $all + \bar{v}d < aud =$  ano.  $au\bar{d}r$ , ae.  $\epsilon ad$ , ahd.  $\bar{v}t$ : cat. alou.

aloxinum (850): das wohl zuerst im Anthimus 15 (s. Valentin Rose, Index) auftretende Wort, zu dessen Verbreitung bei K 529) afranz. aloisne, pv. aluisna nachzutragen, lebt noch in modernen franz. Mundarten: die Tafel absinthe des A. L. weist unser Wort auf in 6 Ortschaften: Dép. Pas de Calais (284, 285), Dép. Indreet-Loire (406, 408) und Suisse (977, 978).

amaricare (660; s. Bess. 41.): cat. amargar.

amator (26, Filosofus: -sapientia): sard. amadore, it. amatore, pv. amaire, amaire, amador, cat. sp. pg. amador.

ambulator (342 Profectores: -es): sard. andadore, pv. anaire, anador, franz. alere, aleor, altcat. anador, sp. pg. andador.

ambulare (61, 133, 389, 638, 925; in synkopierter Form alare 1030, 1124, 1132, 1133): sard. andd etc.; cat. anar.

amplus (543): sard. ampru, cat. ample.

anatiare (452, 510, 697, 722, 831, 862, 867): I romanische Fortleben dieses germanischen Lehnwortes, o Kluge, Pauls Gdr. der germ. Phil., 2. Aufl., I, S. 333 au. Typus \*anatjan entsprechend ahd. anaszen "anzeigen" zurüc. s. K 628) s. v. ánazan. S. unsere Lautl. § 49a; Diez, AR. S. 41; G. Paris, Comptes rendus des Séances de l'Académie Inscript. et Belles-Lettres 1893, S. 92 Anmerk. Über die Fodes Wortes im Afranz. s. § 76.

ancilla (144): pv. ancela.

Angariare (510, 831): sard. it. angariare "plagen"; pg. angariar "zinspflichtig machen", "liebkosen".

angustiare (784): altcat. angóixar.

angustiosus (204 Anxius: —): das zuerst bei Gregor d. Gr. belegte Wort, zu dem s. Löwe AlLex. I, S. 22, ist erhalten in pv. afranz. angoissos.

Anxiari (784): sard. ansare.

aptus (8, Docilis ... ad docendum —): sard. aptu, it. atto.
aqua (239, 584, 737, 39, Uligo: sordes & aque): log. abba,
set. eba, cat. aygua.

arbitrium (81 Optio: electio. potestas. arbitrium. libera uoluptas): sard. arbitriu "facultade de fagher o non fagher", cat. albedriu.

arcarium (92 Archariis: custodes archarii): afranz. archiere f. "coffre" < arcaria. Sollte hierzu auch sp. alqueria "casa de labranza", pg. alcaria, alqueria "casa de campo para guardar os instrumentos de lavoura; cabana" zu stellen sein mit ähnlicher Akzentverlegung wie in arbitrium > albedrio? Bedeutungsstufen wären "Lade", "Behältnis", "Geräteschuppen".

ardor (48): sard. it. ardore, afranz. ardour, pv. cat. sp. pg. ardor.

Area (447, 851): sard. scheint fortzuleben nur das Diminutiv

arióla > log. arzola, mer. argiola, set. agliôla.

Aridus (822): log. mer. aridu, set. arritu (sp. pg. arido).

Armentum (54): sard. armentu; afranz. arment scheint nur in

Übersetzungen aufzutreten.

Armilla (92 —: propria uirorum; 838): it. pv. armilla, franz. armilles, sp. pg. cat. armilla, armilha können wegen der Erhaltung des 7 nicht als Erbworte betrachtet werden. Erbwortlichen Lautstand zeigt nur die moderne Dialektform armala (Suisse romande): "oreille d'un vase de bois", während afrz armeilles (reimt bei E. Deschamps: oreilles) auf eine Form mit Suffixtausch < \*armicula weist. Über den gelehrten Charakter von armilla im Romanischen s. Cohn, Suffixwandel S. 54.

Ascia (181 —: genus ferramenti): Godf. belegt ein einziges Mal afranz. aisse.

aspectus (274 ab omine (= hominum) aspectu remoti): sard. aspectu, ispectu, it. aspetto, afranz. espit in der Redensart voir a espit "vor Augen sehen", z. B. La Charrette, Vat. Chr. 1725 fo 33a: Et a mis la chose en respit Jusqu'a tant que voie a espit Un bon lieu; apg. aspeito.

Attendere (181 Adtendite: intellegite), attendere (324 Obnixis:

meattenuare (814, 1129, 383 Tabescit: -1): scheint mir fortzuleben in der heutigen Mundart von Noiron-sur-Bèze (Côte d'or) in etene

dourdir, ennuyer, fatiguer".

atterrare (231 Costuprare: ad-): sard. atterrare "abbattere, demolire, umiliare, confondere" it. atterrare "abbattere, buttar a terra, violare", pv. atterrar "renverser", cat. alerrar "abatrer, humillar", sp. alerrar "echar por tierra", pg. alerrar "derrocar, derribar". Von allen diesen Bedeutungen deutet nur die it. Nebenbedeutung "violare" die Richtung der Entwicklung an, die in der Mundart unseres Glossators die Bedeutung von alterrare zweifelsohne eingeschlagen hat, nämlich von "zu Boden werfen" > "notzüchtigen", eine Entwicklung, die eine völlige Parallele findet in der des Verbs culbuier, als dessen Bedeutung Sachs nur "Hals über Kopf herunterwerfen, stürzen, zu Grunde richten" gibt (auch der Nachtrag kennt nur intr. culbuter = faire la culbute "sich [beikommen] lassen"), dessen zweite, aus der ersten entwickelte Nebenbedeutung "foutre" jedoch z. B. bei Zola bis zum Überdruss zu belegen ist, sporadisch sich übrigens auch schon in der ältern Sprache findet so z. B. Sorel, Francion, S. 311 der Bibl. Gaul. "mademoiselle, aimez-vous bien à être culbutée" nach dem Zusammenhange unbedingt = foutue.

Zu dieser naheliegenden Begriffsübertragung cf. deutsche Euphemismen wie "ins Gras werfen", "auf dem Rücken liegen" usw.

axalis (geschrieben ascialis 824): Suchier (Afranz. Grammatik S. 87 Anm, 1) zitiert unsere Glosse zur Entscheidung der Streitfrage des Etymons von afranz. aissiels. In der Tat kann nach der Lautlehre unseres Denkmals hinter ascialis sich nicht das von Koschwitz vorgeschlagene Etymon axëllus verbergen, das K. 1106 "am meisten befriedigt". S. § 2.

baiula (416): afranz. baile, baille.

bansta (581): als bodenständiges Wort, wohl zu gotisch bansts gehörig (s. Diez, Et. W. s. v. benna), lebt dies germanische Lehnwort noch heute im Nordost-franz., so im Dialekt von Puilly par Carignan (Ardennes): bās "großer Korb zum Trüffelsammeln". In wallonischer Form (s. Marchot, RF XII, S. 645) ist das Wort ins Schriftfranzösische übergegangen: banse f. "großer Warenkorb".

baugus (838): germanisches Lehnwort entsprechend anfrk. baug, ae. beag, ahd. boug.

bestia (780, 26, Ferarum: -um): cat. bitxa.

bibator (563): nur afranz. bevere, beveer, das nicht mit K. 1362) auf bibīter zurückgeführt werden kann, auf das andere roman. Sprachen (ergänze ibd. sard. bidere) zurückgehen.

bisaccium (425): Diez AR Gloss. S. 28 führt npv. biassa an, Mistral biasso, besaço, bigasso etc.; cat. beassa, sp. bizazas f. pl.

blista (931): afranz. bleste, blestre "petite motte", s. K. 1477) s. v. blister; nfranz. mundartlich fortlebend als Verstärkung der

Negationspartikel, so pikard.-normann. (vallée d'Yères): n't' in quittera point une blette "er wird dir auch nicht ein Krümchen hinterlassen".

Botrys (858): eine Augmentativbildung hiervon ist wohl log. budrone, set. bulroni "Traube".

brunia (474): germanisches Lehmwort entsprechend ano.

brynja, anfrk, ahd. brunnja.

bulcare (894): Diez, ARGloss. S. 43 stellt dies Wort zu mlat. bullicare, das nach ihm sowohl "abstumpfen" heißen konnte (von bulla Kopf oder Hut des Nagels, woher auch franz. boulon "Nagel mit dickem Kopf") als auch ("von bulla Wasserblase") "sieden, wallen, Blasen werfen, sich bewegen" = it. bulicare, pv.

bolegar, franz. bouger.

Diese Herleitung, für die zweite Sippe einleuchtend und anerkannt, erscheint mir für die erste keineswegs unbedenklich, da Duc. für mlat. bullicare nur "menstruo, puerili sanguine inquinare" gibt, was sich höchstens zur zweiten Sippe in Beziehung setzen ließe. -Was zunächst die Glaubwürdigkeit der Überlieferung unserer Glosse Ebitatum (= hebetatum nach Bess. 58.): bulcatum betrifft, so wird sie erwiesen durch ein von Diez übersehenes, im nfranz. veraltetes (Sachs ",+") reboucher "stumpf machen" (neben unveraltetem Homonym "wieder vollstopfen", das erst im 15. Jahrhundert als Neubildung zu boucher "(den Mund) stopfen" auftaucht, während afranz. rebouchier ausschliefslich "émousser, fausser" bedeutete). Afranz. bestand des weitern ein Simplex bouchier "in Garben binden" und ein sbst. f. bouche = "botte, fagot". Zu diesen Worten, denen vlglat. \*bulcare, \*bulca entsprechen würden, stellt sich in modernen franz. Mundarten wallon. buxé "(zusammen)hauen", bux sbst. f. "Klotz" z. B. in der Redensart tes to buy "du bist verrückt" in den Dialekten von Malmedy und Weismes, welche Formen nach der Lautlehre dieser Mundarten ein vlglat. Substrat \*bulc-ia, \*bulc-iare erfordern würden (s. auch boge sbst. m. = "Rumpf, Stumpf" bei Grandgagnage).

Das gemeinschaftliche Etymon dieser ganzen Sippe erblicke ich in einem germanischen sbst., das wir in mndl. bulck "Masse, Rumpf, Stumpf" erhalten sehen, von wo es in gleicher Bedeutung ins Englische (bulk) übergegangen ist. Ein vielleicht unter Einfluss von la masse als fem. gebildete Lehnwort \*bulca, \*bulcia konnte seine Bedeutung "Masse, Rumpf, Stumpf" nach zwei Seiten entwickeln, nämlich einschränkend zu "Baumstumpf, Klotz" (so wall. buz) oder erweiternd zu "Haufen überhaupt" > "Haufen Getreide" > "Garbe" (so afranz. bouche). Ein zugehöriges Verb, das bulc-are unserer Glosse, mußte heißen "um Stumpfe machen, abstumpfen" (so afranz. (re)bouchier), woraus sich wallon. buzé "(zusammen)hauen" ohne Mühe

entwickeln konnte.

bustiola s. u. pyxidiola.

calcaneum (881): log. calcanzu, mer. cargangiu, cracangiu, pg. calcanho.

calcearius (869): altit. calzato "calzone", afranz. chaucier "sou-

lier, chaussure", pv. caussier "chausses".

Caligo (276; 731 = 222 -: tenebre): alle drei Glossen geben übereinstimmend als Bedeutung "Finsternis", woraus zu schließen ist, dass der Glossator, falls seine Mundart das Wort noch kannte, es in anderer Bedeutung brauchte. Was nun das von K. 1754) s. v. caligo angeführte afranz. chaline (dessen Bedeutung "chaleur, inflammation" sich übrigens durch die Zwischenstufen "Dunkelheit beim Gewitter" "(Gewitter-)Schwüle" erklären ließe) betrifft, so bietet es in seiner Endung eine lautliche Schwierigkeit (cf. vertigo > (a)vertm) und ist daher richtiger als Weiterbildung zu dem auch semasiologisch näherliegenden calor zu betrachten. Dagegen lebt caligo in tadelloser Erbwortform in afranz. chalin "brouillard" "obscurité" in pikard. und anglonorm. Texten. Demgegenüber befremdet zunächst die dreimalige Erklärung von caligo als tenebre, ein Widerspruch, der sich dadurch löst, dass die ursprüngliche Bedeutung des Wortes nicht im ganzen franz. Sprachgebiet erhalten blieb. Denn unser Glossator kennt caligo als Interpretament, d. h. als Erbwort seiner Mundart, in der abgeleiteten Bedeutung "Unwetter", "Gewittersturm" in

8<sub>2</sub> Turbinem: uim uentorum . tempestatem . caliginem . procellam, einer Bedeutung, die sich noch heute im Patou von Poiton (chalin = "orage") erhalten hat und die der heutigen des Wortes in Bessin und Aunis (chalin = "éclairs sans tonnerre") als Zwischenstufe voraufgegangen sein muß. Gleichfalls aus der Bedeutung "Gewittersturm" in unserem Texte scheint entwickelt über "(Gewitter-) Schwüle" die Bedeutung "chaleur", in der die Mundarten 370 (kālēn) und 259 (kālēn) des Départements Seine inf. (Tafel chaleur des A. L.) unser Wort bewahren.

Zur afranz. Bedeutung von chalin "brouillard", "obscurité" cf. noch it. caligine "vapore, nebbia" neben caleggine "fuliggine".

callum (94 Callis: semita paruula dicta eo quod quasi calle (= -0)

mensuretur): set. caddu, log. mer. callu.

caninus (223 Cinomia [= Coenomyia nach Lautl. § 7]: musca canina): so it. mosca canina, afranz. mosche chenine; sard. caninu, it. sp. pg. canino, pr. canin, cat. cani, afranz. chenin, noch nfranz. mundartlich fortlebend in Lyonn. chanin "mauvais, aigre, hargneux", Guernesey qu'nin "mal foulé" "mal drapé".

capanna (1137): K.s 1683) s. v. cabanna ausgesprochene Behauptung, Isidor's Schreibung capanna stehe der Ableitung von capio zu liebe statt cabanna, wird durch die it. pv. sp. pg. Formen des Wortes widerlegt, die, in Übereinstimmung mit unserer Glosse un-

bedingt capanna fordern.

capitale "Kopfkissen" (644): log. cabidàle, set. cabitali "Kopfkissen", afranz. chevel "chevet". Von gleichem Stamme gebildet sind capit-iale > it. capezzale "Kopfkissen", capit-iolu > afranz. chevequel "oreiller, chevet, traversin" oder mit Suffixtausch chevecel (reimt : moncel) in gleicher Bedeutung.

capulare (78): das wohl zuerst Anthimus 75 auftretende Wort ist belegt ferner Lex Burgund. 111, 5; s. auch Lex Sal. Gaul S. 44.

carica "Feige" (439): log. càriga, set. carica (gegenüber figu siccada mer., ficasiccu gal.) = it. fico secco in der Bedeutung bagatella, z. B. m'importat una cariga = "da geb' ich keinen Pfifferling drum."

carricare (437, 1019): log. garrigare; zum Auftreten des Wortes in der Glossenlitteratur s. Landgraf, AlLex. IX S. 426.

Cassus (10<sub>2</sub> -am: uanam . inanam, 22<sub>1</sub> -a: uana . uacua): das gemeinromanisch erhaltene Wort wird also mehrmals in seiner lat. Bedeutung erklärt, ein Zeichen, daß die Bedeutungsverschiebung zu afranz. quas "cassé, brisé, abîmé, abattu" bereits vollzogen.

castellum (32): sard. casteddu, cat. castell.

Catulus (873): cat. catxo.

causari (627) "reden, disputieren": entgegen Mackels auch von K. s. v. angenommener Ansicht ist nicht ein germanisches, übrigens nirgends anzuknüpfendes got. \*kausôn entspr. ahd. kôsôn das Etymon zu afranz. coser, nfranz. causer "plaudern, reden"; vielmehr ist umgekehrt afranz. coser Erbwort aus lat. causari "eine causa haben", woraus ahd. kôsôn entlehnt.

Cimex (870): cat. xinxa.

cimicella "Wänzchen" "Milbe" (870): nfranz. mundartlich fortlebend in Beru (Champ.) sincele "ciron". Dagegen ist afranz. das Wort aus naheliegenden Gründen nicht zu belegen; die von Godf. s. v. cincele mit dem eben behandelten Dialektwort irrtümlich zusammengeworfenen afranz. Formen cincele, cincenelle, cincerelle, circindelle "moucheron, cousin" haben damit nichts zu tun, sondern sind Ableitungen vom Stamme zinz-, betreffs dessen s. Wortbestand s. v. zinzella.

cincella s. u. zinzella.

cingulum (89, 509): sard. cingra, chingia; cat. cingla.

cinnare (751) "winken": zum Auftreten dieses bisher nur unbefriedigend erklärten Stammes in der Glossenlitteratur s. Landgraf, AlLex. IX, S. 398.

Cinomia s. u. caninus.

circitor = circu(m)itor (937): sard. it. afranz. ersetzt durch \*circator in der Bedeutung "contrôleur, inspecteur, surveillant", in der auch circitor inschriftlich (Pirson S. 239) erscheint. Zur Bedeutung "Herumtreiber" unseres Wortes, dessen m-lose Form Bücheler für Petr. 53, 10 (Hs. circumitore) in den Text setzt, s. die Bedeutung "Hausierer" Ulp. dig. 15, 3, 5.

clauus (1035): log. gidu, mer. crdu, cat. clau.

cocur westgerm. = ostgerm. qiwarus (922) "Köcher": Über das Verhältnis dieser Formen zueinander und die im Texte (bessere in cuipra nach Bess. 61) vorliegende Form s. § 85, Anm. 3.

cogitare (446, 993): cat. cuydar.

Collatio (714 = 223, 224 Con-: conferentia): diese dreimal auftretende Glosse belegt anderwärts Löwe, AlLex. I, S. 23.

Comitatus (670): in abgeleiteter Bedeutung mer. contâu "campagna ad inghiriu de sa citade", cat. condat "dignitat y domini del comte".

Comparare (150, 779): nur sard. cumpardre etc. bewahrt die lat. Bedeutung des Vergleichens, Gegenüberstellens: "paragonare, confrontare".

comparator (663): pv. compraire, comprador.

Complacere (770): log. cumpidghere, set. cumpiasi, it. compiacere, pv. complaser (afranz. ein Beispiel in Übersetzung!), cat. complaurer, pg. compraser (sp. complacer).

complere (142): sard. cumplire etc., cat. cumplir, pg. cumprir. concambium (772): it. concambio, sp. concambio; mlat. Belege für das Wort s. z. B. Index zu Mon. Germ. Leg. II<sup>2</sup>.

conferentia s. s. v. Collatio.

Conficere (190): zur Bedeutungsentwicklung des Wortes im sard.: log. cunfàghere, mer. cunfai, set. cunfà "esser giovèvole" cf. lat. iuvat "hilft" und "freut".

confringere (172 Conlido: -0, 222 Conlidit: -it, 231 Contriuisti: confregisti): afranz. confraindre.

congaudere (417, 668): pv. conjoir "fêter, affectionner, savourer, goûter".

conquassare (1058): sard. isconquassare etc., it. conquassare, pv. concasar.

consequi (846): sard. consignire etc., afranz. consievre, pv. cos-

seguir, cossegre, sp. pg. conseguir.

[Conspectus, us (32 Non sum fraudatus a -u tuo id visio tua non fuit subtracta, 291 In cunspectu meo: ante me): it. cospetto, apg. conspeito.

Conspergere (255): it. cospargere.

constringere (217, 174 Urgeat: -at, 202 Amplectus: -ctus, 221 Conpescere: —): set. custrigni, cat. constrényer.

contaliare (1106): afranz. contaillier bei dem Trouvère belge J. de Baisieux.

contentio (31, 122, 979): afranz. contençon, pv. contenson, altcat. contenzó "Streitgedicht" "Streit".

Leontingere (313): afranz. containdre "erreichen". In 174 Nouerat: contingebat ist das Verb unpersönlich gebraucht = "es begegnet mir, stößt mir zu", eine gmroman. Ausdrucksweise; cf. it. contingere "accadere", asp. cuntir "acontecer". Zum Bedeutungsübergang cf. it. toccare, das "berühren" und unpers. "zustoßen" in sich vereinigt.

contornare (231 Convertantur: conturnent): it, contornare, afranz. contorner, asp. contornar.

conuenientia (601): sard. cumbeniènzia, it. convenienza, afranz. covenance, pv. covenensa, cat. covinensa, pg. convênça.

conuentus (559, 223 Co[g]itus: simul -, 261 Forum: mercatum.
-m): mer. guvèntu, cat. covent.

coquere (864): log. coghere, mer. coiri, set. cozì; cat. courer.

corium (342 s. u. Bess. 74): log. cdrzu, mer. crdxiu, set. cdgliu; cat. cuyro.

Crabro (288), crabro (1150): zum Vorkommen des Wortes s.

Landgraf, Al Lex. IX, S. 424.

cremare (103 Torreri: siccari, -i, assari): it. cremare, afranz.

cramer (vom gleichen Stamme pv. cremor "Brand, Hitze").

crenare (291): afranz. crener "entaillier"; crené = Fimbriatus, = chiqueté comme creneaulx s. Godf. s. v. Über grinitam unseres Textes statt grinatam s. u. Bess. 6.

cuffia (169): pv. cofa, cat. cufia; s. K 5339) s. v. \*kupphja. — Schon Venantius Fortunatus kennt das Wort, dessen Herleitungen nicht befriedigen können, s. § 83.

cultura (34 In uestram coloniam: in uestram . . . cultura): pv.

coltura "Bebauung, bebautes Feld".

Cymbalis: cymblis (821): sard. cembulu, afranz. cimble, cimbre,

pv. cat. cimbol.

danea (447, 851) "Tenne": dieses "Grundwort von ahd. lenni" (Kluge, Pauls Grdr. der germ. Phil. 2. Aufl., I S. 332) lebt nach Ausweis des A. L. (Tafel airε) noch heute in den Patois von Liège (196) und Namur (197). Sonstige Belege des Fortlebens bringt bei Marchot, R. F. XII, S. 646.

darnare s. u. exdarnare.

defendamentum (1134): pv. defendemen, afranz. defendement

zitiert Diez, ARGloss. S. 52.

degannare (129, 523, 659, 291 Inridebit: deganabit: das Afranz. kennt éinen anglonorm. Beleg für deganer, das Pv. ein Verbalsubst. degan. Das Wort lebt aber noch heute mundartlich in Bessin: deganer "contrefaire". S. auch u. ingannare.

dens (782). Beachte adverbiales "ad denles" in 43 Pronus: qui a denl' iacet, dem nur afranz. adenz, nfranz. "sur les dents" ent-

spricht.

desuper (333, 44 Incubabil: desuper pendebat): afranz. desor.

discollocare (537, s. Bess. 38.): nfranz. découcher "aus dem Bette vertreiben"; afranz. Belege fehlen Godf., auch Supplém., dagegen belegt transit. descolchier Littré im Job 462: "les tenebres de ceste nuit qui descolchent et despitent la lumiere", also etwa "verdrängen" "bekämpfen", wozu das von unserer Glosse geforderte "vertilgen" ungefähr stimmen würde. — Altit. scorcare, pv. descolgar, sp. pg. descolgar weisen keine ähnliche Bedeutungsnüance auf, sind daher wohl als jüngere Zusammensetzungen zu betrachten.

disligare (591, 694): Über den Ursprung des unlat. Wortes

s. Diez, ARGloss. S. 32.

diurnalis (963) "Morgen Landes": Diez, ARGloss. S. 45 verweist auf afranz. pv. asp. jornal in dieser Bedeutung. Das Wort lebt noch heute im wall.: Weismes džornā, Malmedy džürnā "arpent", s. auch u. diurnus.

Diurnus (121 -o: unius diei spacio): lässt schon die gemeinromanische Substantivierung des ursprünglichen Adjektives in der Bedeutung "Tag" erkennen. — In den Ardennen (Puilly) wird es mundartlich für diurnalis (siehe oben) gebraucht: dj'o "arpent". Cf. dazu unser südd. "Tagwerk" — Morgen.

dolare (5): afranz. doler "glätten, hobeln". effugare (103 Abire: —): s. u. fugare.

Effundere (737): it. effondere, afranz. effondre "vergießen, zerstreuen", refl. "mager werden", sp. efundir, pg. effundir.

exbullire (886): it. sbollire, afranz. esboillir, pv. esbulir.

excauare (826, 893): das so schon von Diez, ARGloss. S. 39 gedeutete scauare der Hs. lebt in it. scavare, wall. haver, sp. escavar (Fortleben des Simplex s. Diez ibd.). Anders Kluge, Pauls Grdr. 2. Aufl. I, S. 333, der in scauare ein germanisches Lehnwort sieht: "das Ztw. scabare "schöpfen" zeigt keine Lautverschiebung, aber vlglat. Erweichung der Tenuis", wozu s. Wortbestand s. v. scabare.

excol(a)pare s. u. sculpare. excol(a)patura s. u. sculpatura.

exdarnatus von exdarnare "verwirren" "schwindeln machen" (1156): das Verb lebt nfranz, in der Form edarné oder ähnlich in folgenden Mundarten (A. L. Tafel étourdir): Vosges 59, Alsace 85, S.-et-Marne 210, Yonne 117, Aube 122 in der Bedeutung étourdir "verblüffen, verwirren, aus der Fassung bringen", edarné "bestürzt" entspricht also hinreichend dem esdarnatus: Uecors "der Besinnung beraubt" unseres Textes. Damit ist die korrekte Überlieferung unserer Glosse ein für allemal gesichert und gleichzeitig die von Rönsch, Jahrb. VII, S. 71-72, ausgesprochene Vermutung, esdarnatus sei "eine romanisierte Umbildung des lat, externatus, das ganz die gleiche Bedeutung wie vecors hatte", als lautlich unzulässig erwiesen. Ich erblicke den Ausgangspunkt der ganzen Wortsippe, von der wir bisher nur das Verb exdarnare > edarné kennen gelernt haben, in dem germanischen Adj. darni = ahd. tarni, ae. dyrne "heimlich, versteckt". Mit einer naheliegenden Erweiterung des Sinnes zu "in Dunkel gehüllt" "verdutzt" finden wir dies Wort im Afranz. als darne, daurne (bei Roquefort ohne Stellennachweis, fehlt Godf.) "étourdi, fou" wieder. Dieser schon etwas übertragenen Bedeutung gegenüber hat sich die ursprünglichere, "in Dunkel gehüllt", bis auf den heutigen Tag erhalten in der Mundart von Puilly (Ardennes) in der Redensart dj'ü so tu darn (wofür auch don) "mir wird es schwarz vor den Augen, wirr im Kopf, ich habe Schwindelanfälle". Ein von diesem darni > darna "in Dunkel gehüllt, verdutzt, schwindelig" abgeleitetes (ex)darnare muste also ohne weiteres "(völlig) in Dunkel hüllen, schwindelig machen, verblüffen" bedeuten. So erklärt sich das bei Roquef. verzeichnete adaurné "niais, étourdi", so die eingangs aufgezählten Patoisformen edarné "étourdir", so die sonstigen Ableitungen vom Stamme darn-, vlt. Typen \*darn-icius "ébloui" und \*darn-ionem "vertige, éblouissement" voraussetzend, die Marchot, R. F. XII S. 649 unerklärt aufgeführt.1

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> So erklären sich auch franz. Ortsnamen wie Darney < Darniacum (Vosges) = dtsch. Blendheim, Blennheim; Darnelettes (Norm.) etc.

Einem Teile des Südostfranz. scheint ein sekundärer Wandel des -n- in -l- eigen in der Zusammensetzung mit in, d. h. wohl infolge Dissimilation des zweiten n: A. L. (Tafel étourdir) zeigt Doubs 54 ādūrlā, Suisse 74 ādūrle < in-darnare. Doch kennt auch

Roquef. adarlé neben adaurné.

exhereditare (6<sub>1</sub>: s. Bess. 12.): Ejecit de terra sua: exheredetauit): afranz. s'esserter (Christine de Pisan) "se donner tout entier". Zwischenstufen wären "sich völlig entäußern, selbstlos handeln". Identisch damit könnte das heutige mundartliche esate Noiron-sur-Bèze (Côte d'or) in der Bedeutung "arracher" sein, für das sich jedoch auch an ex-sarītare (von sarītum zu sarīre, cf. afranz. eissart < exsarītum für exsarītum) denken ließe.

Expandere (1015 Opansa lies Spansa nach Bess. 53.?): it. spandere. Frühe Belege für die apokopierte Form dieses Verbs

gibt Weymann, AlLex. IX S. 138).

explicare (182 Jubilum: inmensa letitia quae uoce — non potest): afranz. esploiier nur heraldisch, so noch nfranz. éployé "mit ausgebreiteten Flügeln".

exponere (185, 721): afranz. espondre "interpréter, expliquer";

dagegen Exponere: 33 Exposuit: proiecit; 705.

exportare (34 Eferre: —, 143 Efferentes: -nles id extra ferentes): afranz. nur esporté "getragen", "abgenutzt"; cf. dtsch. "abgetragen", engl. "worn off".

exprehendere (1084): genau entsprechend pv. afranz. esprendre "anzünden, "in Brand setzen" (noch nfranz. épris "verliebt"), wofür schon Diez ARGloss. S. 50 Beispiele anführt.

fano, onis (701): germanisches Lehnwort entsprechend ahd.

fano.

femoralia (307): schon Diez ARGloss. S. 24 weist auf pv. afranz. femoraus "Beinkleider".

Feruor (48): afranz. einmal belegt, sp. hervor, pg. fervor.

flagellare (618, 704): afranz. flaeler, flaieler lebt noch heute mundartlich in norm. flelé "(die Obstbäume) heftig schütteln" nach Diez, ARGloss. S. 61.

flamma (152 s. Bess. 47.: Fulmina: iaculum. flamma .ictus); der älteste Beleg für flamma als "Waffe" (mlat. flammea = lancea siehe bei Duc.), in welcher Bedeutung noch das heutige Argot "petile flambe" (flamma durch Dissimilation, s. Foerster, Zs. XXII, S. 265) = "petite épée, couteau à l'usage des coupeurs de bourses" kennt, zitiert bei Godf. unter der afranz. allein belegten Diminutivform flamete "sorte de lancette". Denselben Bedeutungsübergang zeigt das Germanische: ae. brand > ne. brand "burning, sword", isl. brandr "fire-brand, sword-blade" (Skeat, Etym. Diction.: "from its flashing"); mhd. brant "Brand, Schwert". Zudem muſste afranz. diese Sinnesübertragung gefördert werden durch die Auſnahme des germanischen Wortes in beiden Bedeutungen, s. afranz. brant "Schwert" neben brandon, "Feuerbrand", "Fackel".

Flasco s. u. uasculo.

fodere (1121): pv. fo(z)ir.

Foetor (262 Fetor: pudor): sp. hedor.

frata s. u. hrata.

fruncetura s. u. hrunkjatura.

frustum (820): it. frusto "Stück", afranz. fruste "Überbleibsel" aus Roquef. zitiert Diez ARGloss. S. 38; Frustum 309 zeigt bereits den altfranz. Verlust der ursprünglichen, it. festgehaltenen Bedeutung.

fugare (4, 1053); Fugare (272) in der Bedeutung "fliehen",

ähnlich effugare (s. u. v.). S. Bess. 19.

fugitiuus (372, 1027): pv. fuidiu (so schon Diez, ARGloss. S. 53); afranz. fuitis.

fulcus (161): noch in moderner Mundart als flo, flio "troupeau"

Norm., Manche.

Fumigare (565): sard. fumigare, afranz. fumoier, cat. fumejar. fundere (330, 84 Conflauerat: funderat & in unum colligerat, 908): K's s. 4057) angeführtes cat. fondre bessere in fondrer. — Nicht mehr verstandenes Fusi 405.

Furari (623): auch afranz. furer belegt.

furbus (s. Bess. 59: 26<sub>2</sub> Fur: latro & furbus a furbiendo): zur Sinnesentsprechung von furbus "Schelm, Spitzbube": furbire < furbjan "blank reiben" vergleicht Diez, Et. W. 144 fripon: friper, sp. limpiar "putzen" und "entwenden", Littré, der auch ein burgund. Patoiswort forb nachweist, polisson: polir.

gaforium (607, 875): Diez, ARGloss. S. 32 nennt das Wort noch "ein rein deutsches, keiner romanischen Zunge bekanntes", doch lebt es, identisch mit ahd. gafori, gafuori, mhd. gevüere "Nutzen, Vorteil", afranz. als jafuer "bonne chère, vie délicieuse",

wozu s. Rom. XXI, 293.

garba (203, 816): germanisches Lehnwort entsprechend ahd.

garba.

Gehenna (935): die hier bekundete Unvolkstümlichkeit des Wortes ist ein Beweis gegen Diez' Ansicht (Et. W. 595, von K 4196 wiederholt) gehenna > afranz. gehene > nfranz. gêne; ansprechender leitet das Dict. Gén. afranz. gehine (gehene) gehie "Folter zur Erzwingung eines Geständnisses" von gehir = germanisch jehan ab.

gelata (811, dieselbe Gl. 334) "Reif": it. gelata; für afranz. gelee, jalee gibt Godf. nur "Frost", obwohl mehreren seiner Beispiele sicher die Bedeutung "Reif" zukommt, cf. noch nfranz. gelée blanche "Reif"; pv. gelada, gilada, cat. gelada, sp. helada, pg. gelado "Reif".

generare (497, 104 Pariet: -bit, 928, 271 Gignuntur: generuntur, 334 Paries: -bis, 341 Proletarii: filios -ntes): K. Nachtr. 4216 a: afranz. gendrer füge hinzu it. generare, pg. gerar. Die von Diez, ARGloss. S. 58 noch gegebenen asp. generar, pv. generar sind nur Latinismen.

gerlosa (839): Diez, ARGloss. S. 34 vermutet hinter gerlosa sp. garlocha "Speer und Widerhaken", indem er bemerkt "ähnlich bedeutet arundo" (d. h. unser Lemma) "auch eine Angelrute". —

Näher würde vielleicht liegen gerlosa = \*grallosa zu lat. grallae "Stelzen", also "Stäbe" zu stellen.

granatus (305) in mala granata "Granatapfel": it. la granata, sp. la granada, afranz. erbwortlich pommes gran(n)ees neben fremdem grenade, grenate etc., wovon sich nfranz. la grenade durchsetzt.

grauitas (233 Difficultas: -) afranz. grietet

Gyrouagus (937): diese unlat. Zusammensetzung weist zuerst die Benediktinerregel auf, s. Thomas, Rom. XXIV, S. 119. it. girovago. haribergum (874): die ältere afranz. Bedeutung dieses germanischen Lehnwortes "Heerlager" entspricht durchaus dem Lemma

hatire (1021): germanisches Lehnwort entsprechend got. hatjan. hauis (302, 1158): müßte sich, nach Lautl. § 19 a durchaus möglich, hinter hauos, hauus der Hs. verbergen, wenn die von Marchot R. F. XII S. 644 ohne diesen Vorbehalt ausgesprochene und damit lautlich unmögliche Identität unseres Wortes mit wallon. hé "tire-fient", pikard. hé "espèce de fourche à dents recourbées" vorliegen sollte, welche Vermutung sehr anspricht. Der Stamm des Wortes ist derselbe wie in franz. haveau, havet, Havet, über deren Herkunft s. § 85, Anm. 3. Zum Vorkommen des Wortess. Wortverbreitung.

haunta (960 haut tes bessere in hauntes nach Bess. 63): ger-

manisches Lehnwort entsprechend afränk. \*haunipa.

helmus (930): germanisches Lehnwort entsprechend got. hilms.

heribergum s. u. haribergum.

unserer Glosse.

hosa (424): germanisches Lehnwort entsprechend ahd. hosa. hrata (734, 917): "Honigscheibe": mit romanischem Anlautwandel zu fr-, der den ältesten germanischen Lehnworten eigen (s. Germ. Lautl. § 79), entspricht dies Wort wie ndfränk. rāta (ndl. raat) "Honigscheibe", mhd. rāze (nhd. Rofs) "Honigwabe" einem Typus germanisch \*hrāta, s. Kluge, Paul's Grundr. d. germ. Phil. 2. Aufl. I S. 375. — Das nur franz. vorkommende Lehnwort, afranz. ree, nfranz. raie (de miel), kann kein Wort der ältesten Aufnahmeschicht sein, da es als solches, genau entsprechend der Form unseres Denkmals, durchaus fr- im Anlaut zeigen müßte; in seiner ältesten Entlehnung, die unser Text bezeugt, scheint es also keine Verbreitung gefunden zu haben.

hrunkjatura (1069) "Runzel": mit romanischem Anlautwandel (s. u. hrata) auftretend, ist das Wort der älteste Beleg für franz. fronceure, fronçure, cat. frunsidura (sard. frunzidura), Ableitungen von franz. fronce (sard. frunza), woneben die Verben afranz. froncir (nfranz. froncer), pv. fronzir, cat. frunsir, asp. froncir (nsp. fruncir), pg. franzir "runzeln, fälteln" (sard. frunzire). Das Vorkommen der Worte auch im Sard. läßt zunächst an lat. Ursprung der Sippe denken, doch müssen gegen Diez' Ableitung von frontem (Et. W. S. 149) entschieden Bedenken geltend gemacht werden. Denn die altromanischen Formen weisen sämtlich auf ein -īre-Verbum von der Form frünts-ire, die aus \*frontīo, \*front-ire ebensowenig ent-

War.

standen sein kann wie man etwa aus mentio, mentire ein \*mentsire erwarten würde. Zur Erklärung des ts müßte man also eine Mischung von \*front-ire und \*front-iare annehmen. Da nun jedoch die Vertreter der Sippe im Sard. nicht gemeinsard., sondern nur mer. auftreten, also eine Auffassung als Lehnwort gestatten, so steht nichts im Wege, mit Kluge (Pauls Grdr. d. germ. Phil. 2. Aufl. I, S. 333) die Sippe aus germanisch \*hrunkjan (s. ano. hrukka, mhd. runke "Runzel" Kluge, Et. W. s. v. Runzel) herzuleiten, das tadellos einen vlglat. Typus \*fruntsire liefert; franz. fronce etc. sind zugehörige Verbalsubstantiva, fruncetura unseres Textes der älteste Beleg der gemeinromanischen Weiterbildung davon auf -(a)tura.

husa s. u. hosa.]

illuminare (956): afranz. enluminer, pv. elluminar.

impingere (955): afranz. empeindre "stoßen, werfen, stürzen, prallen".

inbreuiare (356) "ausheben" (?) ist lat. wie rom. gleichmäßig

unbekannt.

incantator (201 Ariolos: -es eo quod circa aras auguriabant): pv. encantaire, encantador, afranz. enchantere, enchanteor, nfranz. enchanteur auch adj. "entzückend".

incastrare (1067) "einrammen" s. u. Retia.

incensarium (1126): it. incensiere, afranz. encensier, (nfranz. -oir), pv. essessier, cat. encenser, sp. pg. incensario.

inclinare (283 Inflectit: -t, 284 Incumbit: -t, 334 Procliuus:

-tus): afranz. encliner.

includere (331 Obstruatur: -ant): afranz. nur \*inclaudere >

(s') enclore ], (s') engager"; sp. pg. incluir.

incontra (37, 50, 103): sard. it. incontra, pv. encontra, afranz. encontre, asp. encontra.

incontrare (1013): sard. it. incontrare, afranz. encontrer, pv. cat.

sp. pg. encontrar. incrementare (840): die unlat. Bildung kennt nur das It.

increscere (343): pv. encreisser.

Incubare (284 -t: supercubaret): afranz. encouver nur transit. "bespringen, decken" belegt.

ingannare (969): wohl der älteste Beleg dieses gemeinromanischen Wortes unbekannter Provenienz, s. auch u. degannare.

ingeniosus (197, 8, Docilis: non quod sit doctus quia doceri potest, est enim — et ad docentum aptus l' docibilis qui bene dicere l'intellegere potest, 823, 201): afranz. engignos.

inhortari (334 Persuadunt: inortant): nur afranz. enorter.

Iniungere (284 -clum: cummendatum) "anempfehlen, einschärfen": afranz., nie in dieser Bedeutung, enjoindre, während sie it. ingiungere, py. enjonher, nfranz. enjoindre gewöhnlich ist.

inodiare (1122): ein anderer lat. Beleg des gemeinromanischen Wortes findet sich Cod. Lugd. Exod. 5, 21 (s. AlLex. III S. 254).

Instruere (749): sard. it. istruire, pv. afranz. estruire sind entgegen K 5049) sämtlich erbwortlich. Insurgere (291 -unt; relevant): it. ensorgere, pv. essorger, afranz. essordre.

intaliare (301): it. intagliare, pv. entalhar, afranz. entaillier.

interalia (1155): das nach Diez, ARGloss. S. 24 "unlateinische", nach Cohn, Suffixwandel S. 163, S. 241, durch Suffixtausch aus interanea entstandene Wort findet sich nur auf gallischem Boden in franz. entrailles, pv. intralias, entralhas wieder. Daneben kennt unser Text jedoch auch, afranz. entraigne entsprechend, das gemeinromanische interanea (250, 312). — Auch Rz kennt intralia (s. Diez, ARGloss. S. 24).

interanea s. u. interalia.

inuenire (211, 64 Repertum: -lum, 222 Conperta: cognita, -ta): Diez ARGloss. S. 55 erinnert an das Auftreten des Verb im Pv.: Passion (44. Str.) ne fut trovez ne envengut.

irasci (175, 287): pv. iraisser.

iuxtare (311 Matrimonium: iuxtandi conuentio et condicio gebessert aus iuxta etc. s. Bess. 71) "zusammenkommen, sich vereinigen": afranz, mehrfach belegt intransit. joster "zusammenkommen" "sich vereinigen", wozu sich aus heutigen Mundarten stellt jouter "toucher, être attenant à" (Bessin, Orléanais, Berry, Suisse romande). Die Bedeutung der copula carnalis läst sich nachweisen für das Kompositum adiuxtare > afranz. ajoster, pv. ajostar "copuler charnellement, accoupler, unir".

kupphja s. u. cuffia.

Labrum (317 Labium: conca) "Wanne": Vercellone sagt zur zugehörigen Bibelstelle Exod. 30, 18: "Codices enim et vett. edd. heic legebant labium". Über die häufige Verwechselung von labium und labrum s. Vercellone Bd. I, S. 278, Spalte 2 oben.

laciniaria (30<sub>2</sub> Lacinium: laniare) "Riemen": afranz. lasniere nach § 51β.

laniaria s. u. laciniaria.

lattula (-um?) (Tela: sagitta . lacula . arma 152) "kleines Wurfgeschoß": das Wort, zu dessen lautlichem Bestande man s. Lautl. § 24, stellt eine Diminutivbildung dar zu germanisch latta (ae. lætta, ahd. unerklärterweise (s. Kluge Et. W. s. v., auch latta) "Latte", als Lehnwort noch im nfranz. latte Subst. für "Kürassierpallasch, Studentenhieber" bei Sachs, welchen Bedeutungen noch "Lanze der Dragoner" hinzuzufügen ist. Die noch nfranz. erkennbare Verwendung des Wortes zur Bezeichnung einer Hieb- und auch einer Stichwaffe findet eine Parallele in afranz. glaive, das schon in unserm Denkmal in beiden Bedeutungen bezeugt ist: s. 904 = Framea, 342 Pugionem; gladius gegenüber 422 = Ensis.

Dagegen scheint mir das Wort lattula in ursprünglich pluraler Auffassung, etwa einem deutschen "Gestänge" entsprechend, vorzuliegen in sp. lancha "cierto armadijo formado de varios palillos (sic!) y una piedra que se usa para la caza de perdices; l. bombardera, cañonera ú obusera: la que se construye á proposito para llevar mortero, cañon ú obus montado con el objeto de batir de



cerca las escuadras ó las fortalezas de tierra." - Zur lautlichen

Entwicklung cf. macula > mancha.

lectaria (986) (zur Form lectarium des Textes s. Formenl. § 95, Anm. — S. —) "Bettdecke": diese Bedeutung kann, neben der gmromanischen "Sänste", "Lager", "Streu", auch it. lettiera (= "strapunto") haben; ebenso auch afranz. litiere "ce qui garnit un lit". — Cat. llitera.

Genau die Bedeutung in unserer Glosse, zu der man noch Wortbestand s. v. tusca, dem als gleichbedeutenden Interpretament gegebenen Worte, vergleiche, weist auch die Lex Sal. auf (s. Gaul S. 38 "Bettdecke"), während Rz 124 Stratoria: — noch die allgemeinere Bedeutung des "zum Bette Gehörigen" festhält.

leporiscellus (982): Diez, ARGloss. S. 39 = "sp. liebrecillo". ligna (statt lat. lignum nach Formenl. § 95: 333, 104 Securis: unde — ceditur) "Holz". K's Femininformen s. 5587) ist zuzufügen it. legna, die modernen mundartlichen Formen in den Ardennen und Mons bei Meyer-L. II, § 54, und endlich Rouchi "leigne", Allier, Vichy "ligne".

limitaris (980) "Schwelle": it. limitare. — Auch die Lex Sal. kennt das Wort als Subst. "super illo limitare stare" (Gaul S. 44).

linea (1031) "linnenes Gewand".

lisca (233) "Binse, Riedgras": germanisches Lehnwort entsprechend anfränk. \*liska > afranz. lesche,

litigare (201 Altercantes: -ntes): it. leticare, cat. sp. lidiar, pg.

lidar. — Dagegen 142 L-bant: contendebant.

Lixatus (: luxoriosus 302) scheint mir einen Sinn nur zu ergeben als "ausgelaugt", "ausgebrüht", "ohne Saft und Kraft", "ohne Mark".

— Denkbar wäre allenfalls auch Zusammenhang oder begriffliche Mischung mit einem Stamme lix = caper (so Papias); cf. franz. chaud comme un bouc, dtsch. "bocken" = futuere.

Longobardia (366).

lutare (302 Litum: lotatum . uunctum; s. Bess. 70.: afranz. loer "beschmutzen".

Intum (122 Figuli: qui de -o uasa fingunt, 181 In limo: in -o, 222 Cenum: —): pv. lot "Lehm", afranz. lot Roquef. Die Lex Burgund. kennt als Todesstrafe des "im Schlamme Ertränkens" necare in luto (Diez, ARGloss. S. 56).

maculare erscheint im Text in drei deutlich zu scheidenden Bedeutungen:

- 1. 26<sub>2</sub> Fuscarel: -t "trüben, schwärzen", aus der lateinischen "besudeln" leicht zu entwickeln.
- 2. 144 Uiolauit: -uit.contaminauit, 192 Constuprauerunt: com-uerunt, 283 Inuiolatam: in-tam "notzüchtigen", eine lat. häufige (doch meist mit beigesetztem stupro!), mlat, die gewöhnlichste Bedeutung, s. Duc. "stupro polluere, cucurbitare"; auch in andern zeitgenössischen Denkmälern so, s. Mon. Germ. Leg. II² Index commaculare "fornicare".
  - 3. 243 Elursam (entsprechend lat. extoriam): -tam, "aus-

drehen, verrenken", auch mlat. (Duc. = vulnerando deformare,

vulnerare") zu belegen.

Romanische Spuren eines Fortlebens der ersten und zweiten Bedeutung vermag ich nicht aufzuzeigen. Die dritte könnte sich erhalten haben in mundartlichem französischen mailler "tordre, froisser, fausser, marteler" (Suisse), das jedoch auch eine lautliche Deutung < \*malleare zu malle-olus "Hammer" zulassen würde. Für die letztere Herleitung scheint zu sprechen, das afranz. maillier nur heist: "mit einem Hammer oder einer Keule schlagen, zerschlagen". Eine Entscheidung über das in afranz. maillier, nfranz. mailler vorliegende lat. Grundwort läst sich auf Grund der andern romanischen Sprachen herbeisühren, in denen nicht wie im Franz. ein lautlicher Zusammensall der Stämme maculare und \*malleare eintritt. Zunächst ergibt sich, das sich beide Verben nebeneinander erbwortlich entwickelt haben. So erscheint

maculare in it. macchiare "beflecken", cat. manxar "dañar, corromper, echar á perder", sp. manchar "beflecken" (betreffs des cat. sp. Einschubs von n in diesem Worte s. Gröber, AlLex-III, S. 520; VI, S. 392; doch wäre auch eine rein lautliche Deutung möglich), pg. machiar "fazer-se a planta esteril".

\*malleare in it. magliare "hämmern". cat. sp. majar "machacar con repetidos golpes" (pg. mallear "bater com martello").

Die pg. Bedeutung von maculare setzt offenbar eine frühere Entwicklungsstufe "entmannen", also "verstümmeln", voraus, die zusammen mit der allgemeineren des cat., "beschädigen, verderben, zu Grunde richten" uns berechtigt, in der von unserer Glosse geforderten Bedeutung "verrenken" nur eine Abtönung der altromanischen von maculare "übel zurichten" zu sehen, wohingegen afranz. nfranz. maill(i)er der Bedeutung wegen eine Kreuzung der Stämme maculare und \*malleare, zu mindestens aber eine begriffliche Einmischung von \*malleare, unbedingt voraussetzen.

malleare s. u. maculare. manaces s. minaciae.

manatiat s. u. minaciae.

maritalis (733): it. maritale, afranz. marial (Wace), sp. maridal.
mastus (713): germanisches Lehnwort entsprechend ano.
mastr.

mat[t]io, onis (460, 878) "Maurer": germanisches Lehnwort identisch mit ahd. (stein)mezzo, s. Pauls Gdr. d. german. Phil. 2. Aufl. I, S. 333.

meretrix (5, Pelicatum: -cem, 38, Leno: magister meretrico (s. Bess. 81.): afranz. meltriz, miautriz.

minaciae (997): als zu ahd. manon gehörig betrachtet manaces, manatiat unseres Textes, Kögel, Gesch. d. d. Litt. I, 2 S. 425.

minaciare (131): ältester Beleg des gemeinromanischen Verbs "drohen" (K. 6175) s. u. minaciae.

minare (131): infolge der gemeinromanischen Bedeutungsentwicklung von "drohen" zu "leiten, führen" wird Minari nicht mehr verstanden, wofür als direktes Zeugnis die falsche Auffassung von comminari in 123 Comminatus est: simut ambulauit "führte", "begleitete", "ging mit" dienen kann. Zu minare "führen" s. auch Rz. 158 Abigebat: inde minabat = emmenait; Lex Sal. Gaul S. 29.

minutatim (182 Concidam: minutatim incidam).

molus (1121) "Maulwurf": entlehnt aus einem germanischen Worte, "das mit engl. mole "Maulwurf" als Kurzform zu einem Kompositum wie ahd. moltwerf zu fassen ist" (Kluge, Pauls Gdr. 2. Aufl. I, S. 332); s. ndl. westf. fries. mol. — Über die Möglichkeit, in mult unseres Textes einen Typus mūlus zu erkennen, wie dies die von Diez, ARGloss. S. 51 vermutete Zugehörigkeit zum Stamme von nfranz. mulot "große Feldmaus" erfordern würde, s. Germ. Lautl. § 76.

mulus s. molus.

muscio, onis (1057, s. Bess. 76) "kleiner Vogel, Sperling": s. Marchot, RF XII, S. 647. Mundart von Malmedy moχο, Weismes moχο, Zum erbwortlichen Fortleben s. auch Tafel moincau des A. L. Auf deutschem Boden lebt das Wort im rhein. Platt als möß "Sperling"

musco s. Bess. 76.

nastilus (700) "Nestel": Diez ARGloss. S. 35 leitet nasculis unseres Textes "vom deutschen Nestel" ab. Demgegenüber gibt K. 6457) als Etymon der zugehörigen romanischen Sippe ein lat. "nastulus, -um m. (Demin. zu nassa)", 6523) ein \*nastulus, wie sich denn das Wort im guten Latein in der Tat nicht belegen läßt. -Für lat. Ursprung des Wortes hat sich K. offenbar wegen rum. nastur "Knoten" etc. entschieden, denn ein lat. Typus \*nastulus völlig gerecht würde; da sich jedoch das intervokale r des Rum. auch in it. nastro "Band" wiederfindet, so kann rum. nastur aus it. nastro entlehnt sein, während das Umgekehrte ausgeschlossen ist. Ein erbwortliches \*nastulus musste aber it. ein \*naschio ergeben (cf. vetulus > vecchio, masculus > maschio), während unser Wort it. nastro (comask. nastola lautet, d. h. der Stamm kann im it. erst Eingang gefunden haben nach Abschluss der Lautwandel 11 > kl und kl > kj. Damit ist die von Diez behauptete Abstammung vom germ., d. h. got. \*nastila > ahd. nestilo, ausser Frage gestellt.

Negotium (274, 428, 489, 1010): nur sard. negùsciu, mit Umlaut durch das zwischentonige i, wie it. paúra > \*pavoria.

Nudare (629): afranz. nuer vorwiegend = "berauben".

odium (813): für das hodio habui der Glosse führt Diez, AR-Gloss. S. 66, ein pv. lo munt a ceuz en odi an, wozu man noch it. avere in uggia fügen könnte.

Offendere (502, 1012): die konkrete Bedeutung war entsprechend dem romanischen Sprachgebrauch (sard. offendiri etc., it. offendere, afranz. pv. ofendre, cat. oféndrer, sp. ofender, pg. offender) dem Glossator bereits abhanden gekommen.

offendiculum (193 Scandalum: —): das sonst unbelegte Wort kennt auch Greg. Tur., s. Bonnet S. 458.

papparo (335) "Kropf": dies lat. und romanisch nirgends zu belegende Wort stellt offenbar dar eine suffixale Weiterbildung des Stammes \*pappus (Etymologie siehe weiter unten) "Kropf", der fortlebt in cat. pap "part carnosa entre la barba y coll dell animal. se diu particularment lo dels aucells, que es com una bosseta ahont depositan lo menjar", sp. papo "parte carnosa del animal, entre la barba y el cuello; usase particularmente . . . hablando de las aves, las cuales tienen una especie de bolsita donde depositan la comida antes de que pasa al buche". pv. scheint das Wort erhalten im heutigen Papa-blu "gorge-bleu" "Blaukehlchen".

Ableitungen von diesem Stamme liegen vor in

 sp. papada "la carne que crece formando pliegues debajo de la barba" pg. papada "carne grossa na garganta, barbelha".

2. venez. veron. papola "gota carnosa".

3. cat. paput, sp. pg. papudo "mit großem Kropf" (pg. nur

"fallando das aves").

Der Ursprung des bisher (s. Parodi, Rom. XVII. S. 71) unbeachtet gebliebenen Grundwortes \*pappus dieser Sippe scheint mir in den lat. Ausdrücken der Kindersprache pap(p)a "Speise", pap-(p)are "essen" zu wurzeln, von denen der letztere gemeinromanisch zur Bezeichnung des Essens in allen möglichen Abtönungen dient: sard. papai etc. "essen", rum. papa "essen", it. pappare "mangiare abusivamente", npv. papa "manger avec appétit, gloutonnement" (bes. Kindersprache!), afranz. paper "macher, avaler, engloutir; manger sans appétit,, cat. papar "menjar cosas tovas que non necessitan mastegarse", sp. papar "comer sin mascar" (bes. Kindersprache!), pg. papar "comer, manducar". Bildete man nun zu diesem Verb ein Verbalsubstantiv vom Typus \*pappus, das als spezifisches Wort der Kindersprache vorwiegend eine breiartige Speise (s. paparium "Speisebrei" Georges) bezeichnen mochte, so mochte dieser Ausdruck leicht auf einen etwas schwammigen Körperteil, wie die Partie zwischen Kinn und Hals, in derselben Weise übertragen werden, wie dies in dtsch. Mundarten mit dem Ausdruck "Wassersuppe" geschehen ist, der z. B. im Thüringer Volksmunde das schriftsprachliche "Doppelkinn" ersetzt. Gefördert werden konnte diese Sinnesübertragung leicht durch eine begriffliche Einmischung von papula "Blatter, Bläschen", die \*pappus den Nebensinn des Geschwollenen, Aufgedunsenen verleihen konnte, s. venez. papoto "fett".

Das von Diez, ARGloss. S. 25 angeführte papache "gosier" (Roquef.) dürfte sich demnach am leichtesten als pappiu mit der

der Kindersprache eigenen Reduplikation erklären.

In einer nicht völlig durchsichtigen Zusammenstellung lebt unser

Wort in it. pappagorgia "pinguedine sotto il mento".

Parrus (342 —: corium sine brittom) "dicker Stoff", "Flicken"(?): falls nicht (s. Bess. 74) Korruption aus pultacium vorliegt, könnte das Wort wohl zu cat. parrach "padás, pellingot — "Flicken, aufgesetztes

Stück" zu stellen sein. Dieses wiederum dürfte dann wohl zu dem dunkeln Stamme parr- gehören, als dessen ältesten Vertreter Baist, Revue hispanique II, S. 205 sp. parra "Spalier", pv. parran "eingefriedigtes Gartenland" betrachtet, und der seit dem 4. Jahrhundert im Westgermanischen in Lehnworten vom Typus parrak, parrik "abgegrenzter Raum" (s. Kluge, Et. W. s. v. Pferch) auftritt.

Passer (1057): afranz. passe, pesse, paistre. Das Wort ist von hohem Interesse deshalb, weil es noch heute in den verschiedensten mundartlichen Formen (s. Godf. s. v.) in Frankreich weitverbreitet ist (Beauce, Perche, Orléanais, Anjou, Suisse romande, Ardennes).

permanere (244 Elerna: -sura, Existunt: -nt & sunt): afranz.

parmaindre, cat. permanéixer, sp. pg. permanecer.

perportare (141 Peribet: -1, 341 Peribere: —): zum Vorkommen des unromanischen Wortes im Lat. der Zeit "in unklarer Bedeutung" s. Diez, ARGloss. S. 35. Duc.: "guerpire, rem possessam dimittere".

persus (289): afranz. pv. pers "dunkelblau".

pessimus (291 Iniusti: pessimi): it. pessimo, afranz. pesmes "wild, schlimm, böse".

Pignus (285, 1047): sard. pignu, cat. penyora (f).

pinnaculum (444): K. 7171) gibt als einziges erbwortliches Fortleben it. pennachio nach Diez, Et. W. 241, dem das Fortleben unseres Wortes im cat., sp. und pg. offenbar entgangen ist. Wie facula > hacha, macula > ma(n)cha, so wird sp. pinnaculum > penacho (s. zur Entwicklung von -dcul- im sp. je nach dem Dialekt > -dch- oder > -dj- Gröber, AlLex. III, S. 520) "Federschmuck auf dem Kopfe (des Vogels)" "Helmbusch", "Stolz", wovon die mittlere Bedeutung gleichzeitig die einzige von it. pennachio bildet. Cat. pandatxo "Federbusch", "Wimpel", pg. pennacho "Federbusch", "Stolz" stimmen genau zum sp.

Das Französische hat zur Bezeichnung des Helmbusches sein panache dem sp. penacho entlehnt. Doch ist der Stamm pinnaculum, wie dies auch aus unserer Glosse hervorgeht, auch auf franz. Boden heimisch gewesen. Als Beweis dafür kann dienen die Ableitung dépenailler < \*depinnaculare, dessen ältester Beleg bei Littré noch deutlich den ursprünglichen Sinn "des Federschmucks berauben" erkennen läst: "leur grands panaches blans et noirs... depenailles de coups". Bei passivem Gebrauch konnte das Wort daher leicht die Bedeutung "gerupft werden", "verlumpt aussehen". Erst nach Erreichung dieser Entwicklungsstufe sind wohl gebildet die Ableitungen penaillon "Haderlump", "Mönch" und penaille "Geschmeiss".

Pittacium (1049): s. Bess. 74.

planare (5): it. pianare, afranz. plener, planer "glätten, hobeln". Auch bei Greg. Tur., s. Bonnet S. 473.

planetus (81, 554, 302 Lucius: -): sard. pranto, it. pianto,

afranz. plaint, pv. planch, cat. plant, sp. llanto, pg. chanto.

plorabilis (26, Flebile: -e): franz. ploravle, pleurable, cat. plorable, sp. llorable.

portatrix (416): it. portatrice; auf franz. Boden tritt frühe

Tausch des Suffixes mit dem ursprünglich makedonischen, aus dem Griechischen übernommenen -issa ein, so schon afranz: Bible Richel. 899, fo 137b: "Noemi recut l'enfant et le mist en son sain, et en fu norrice et porteresse", und noch heute mundartlich poutrasse "porteuse" (La Bresse, Vosges). — Zum eingetretenen Suffixtausch s. amatricem > friaul. madresse, servitricem > altit. servirissa etc.

Potare (753, 334 -: bibere, -bitur: bibitur): sard. pudare, it.

potare.

Potator (563): sard. pudadore, it. potatore.

praestator (802): it. prestatore, pv. prestaire, -ador afranz. pres-

tere, -eor > prêteur, cat. sp. pg. prestador.

praestitus (283) "geliehen": romanisch fort lebt nicht das Adjektiv als solches, sondern nur praestitum (sc. aes, cf. lat. (aes) alienum, mutuum) als Subst. > it. préstito, afranz. prest > nfranz. prêt, sp. préstido "Darlehen". Als Femininbildung stellt sich dazu praestita (sc. pecunia, summa) > it. préstita. Auf ein vlglat. \*impraestitum weisen it. impréstito, apg. empréstido "Darlehen", wozu auch cat. sp. pg. empréstito in gleicher Bedeutung, aber nicht rein erbwort-

lichen Charakters, gehören.

Nicht dasselbe Wort wie afranz. prest > nfranz. prêt "Darlehen" scheint mir afranz. prest > nfranz. prêt "Löhnung des Soldaten". Wohl identisch mit cat. pre, sp. prest, pre, pg. pre "Löhnung des Soldaten" (auch mit apv. prest in der Stelle "Ni albergada, ni do, ni prest", die Rayn. IV, S. 638 wohl irrtümlich mit "sorte d'exaction" übersetzt?), dürfte dies prest zurückgehen auf ein vielleicht dem sermo castrensis angehöriges \*praestum, das sich als substantivisch gebrauchtes (sc. aes?) Adjektiv zu dem im guten Latein nur als Adverb auftretenden praesto "gegenwärtig, zur Hand" darstellen würde im Sinne von "das Gegenwärtige", "in Bar in die Hand Gegebene" im Gegensatz zu dem gedienten Soldaten in Aussicht stehenden Landbesitz, d. h. "die Löhnung". Für das Alter dieser Bildung scheint mir schwer ins Gewicht zu fallen der Umstand, dass nur sie die gut lat. Bedeutung des Stamm praest-, nämlich des "Gebens", "Gewährens" bewahrt im Gegensatz zu der gemeinromanischen Entwicklung von "geben" > "leihweise überlassen",

Nicht auf dieses \*praestum geht zurück it. presto, wie schon die Bedeutung "Darlehen" sichert; es ist dies vielmehr das synkopierte (dialektisch und vulgär noch heute übliche partic. presto > prestato, woneben it. presta "Darlehen" steht wie oben préstita neben préstito. Dagegen können pv. prest, presta, altcat. prest "Darlehen" durchaus auf praestitum zurückgehen.

[praeuenire 341 Preocupatus: preuentus . cess): sa. pervénnere,

it. prevenire, cat. sp. pg. prevenir.

principatus (8<sub>3</sub> ... principatum unde fuit iob, s. Bess. 23): afranz. princez "Herrschaft, Fürstenstand, Fürstentum", in seiner lautlich korrekten Enrwicklung zu \*princevez offenbar durch principe > prince beeinflusst; it. principato "Fürstenstand, Macht".

probamentum (207): pv. provament, afranz. provement, sp.

probamiento.

profectus, us (1161): K. 7454) setzt sp. provecho = \*provectus an, wogegen zu erinnern ist, dals provectus, us "Förderung, Wachstum, Gedeihen, Emporkommen", welche Bedeutungen provecho noch heute neben "Vorteil" hat, lat. gut belegt ist. It. proveccio, erst seit Buonarotti dem jüngern zu belegen, darf wegen des -v- sowohl als auch ganz besonders wegen der Behandlung der Gruppe -ct-> ch als spanisches Lehnwort aus der Zeit des spanischen Besitzes in Italien angesprochen werden. Auch das v in npg. proveito gegenüber apg. profeito dürfte wohl dem Einflus von sp. provecho verdankt werden.

profundum (134 Cahos: constitutio 1 -) "Tiefe": die gleiche

Substantivierung bei Greg. Tur. s. Bonnet S. 459.

profundus (673, 183 Lacum: fossam -am): afranz. parfont,

demgegenüber nfranz. profond Latinismus.

proportare (99 = 341, 342 Provectus: -lus): nur franz. porporter "tragen, halten, darreichen", noch heute mundartlich se pourporter "se comporter, s'étendre" (Norm.).

pugnare (380, 781): Diez, ARGloss. S. 65 zitiert pv. ponhar,

afranz. poignier "sich anstrengen, sich mühen".

purgamentum (224 Scoire: - ferri & alicuius metalli, s. Bess.

56) "Auswurf, Schlacke": so afranz. purgement.

pyxid-iola (478 als bustiola) "Büchschen", Diminutiv zu franz.

quaccula (266, 801, 877) "Wachtel": das gemeinromanisch verbreitete Wort, zu dessen Fortleben K. 5344) cat. guatlla zu ergänzen ist, ist zweifellos germanischen Ursprungs und gehört zu ndl. kwakkel, womit ahd. quahtela, wahtala, ae. wyhtel verwandt scheinen, die ihrerseits nach Kluge, Et. W. erst "durch mehrfache Umbildung zu diesem Aussehen gekommen" sind. Das Verhältnis der germanischen Formen untereinander wird meiner Meinung nach klar durch die Feststellung einer indogermanischen Wurzelverwandtschaft mit dem gleichbedeutenden lat. coturnix, als dessen Urform Havet, Mém. de la société de ling. VI, S. 234 ff., quocturnix im Quadratus des Lucrez nachweist. Stowasser, AlLex. VI, S. 563, scheidet von diesem Worte ein Compositionsglied -urnix ab, das er in spinturnix und cornix (= \*cora-ornix) wiederfindet und mit dorisch 'opris identifiziert. Der zurückbleibende Bestandteil quöcknun scheint mir die indogermanische Entsprechung der germanischen Formen darzustellen, die sich dann folgendermaßen erklären:

In der germanisch genau korrespondierenden Stammsilbe \*hwaht-, von der unsere Formen mittelst I- Suffixes abgeleitet sind, folgte derselbe spirantische Laut h zweimal kurz hintereinander. Die nach allgemeinen lautphysiologischen Grundsätzen wahrscheinliche Dissimilation konnte nun verschiedene Wege einschlagen: es konnte entweder das anlautende, allmählich ohnehin schwächer artikulierte h fallen (ahd. wahtala, ae. wyhtel), oder aber das inlautende h

assimilierte sich dem folgenden l zu ll, wobei die entstehende Konsonantengruppe -lll-, ähnlich wie vlglat. ll > kl, (über \*-lkl-?) in -kkl- überging. In ndl. kwakkel, mlat. quaccula und der davon stammenden Sippe scheint sodann das anlautende k dem innlautenden kk assimiliert zu sein.

Dass auch der ndl. Form ursprünglich einlautend -t- zukam, wird meines Erachtens unwiderleglich dargetan durch die ndl. Nebenform kwartel, in der offenbar inlautend h den Wert r annahm, während das anlautende k wohl dem Einfluss der ndl. Schriftform zu verdanken ist.

quiwarus s. cocur -.

racemus (544, 858): cat. rahim.

Radiare (362 Radientia: fulgentia): afranz. raiier, roiier "strahlen, strömen".

rama (= lat. ramus) (352): afranz. raime, sbst. f., in nfranz. Mundarten vielfach weiterlebend: so in Hennegau "réme" (Diez, Et. W. 664), in Morvan (Meyer-L., II, § 54), Aunis, Picardie, Wallonie (Godf. s. v.), wozu ich noch rem der Mundart von le Tholy bei Gérardmer (Vosges) füge.

Betreffs des Geschlechtswechsel des Wortes s. Formenl. § 96. rasorium (418 = 321): it. rasojo, pv. rasor, franz. rasoir, s. Diez, ARGloss. S. 27, nach dem sich das Wort auch bei Alcuin findet. rata s. hrata.

Ratiocinium (363 Ratiotiniis: racunculus): mlat. häufig = "ratio", "computus" bei Duc. belegt.

ratiunculus (363 Ratiotiniis: raciunculus); das Duc. fremde Wort findet sich in femin. Form in Calepini Dict., Bâle, 1584: Ratiuncula: raisonnette.

raus (658, 830, 839, 863): afranz. ros "Rohr, Binse, Halm". Älteste Belege dieses nach § 85 nicht ostgermanischen Lehnwortes. recipere (44 Arula: que carbones subter posita -it, 74 Effugium:

locus qui effugientem -it): cat. reebre.

rēdan (853): germ. Lehnwort entsprechend got. rēdan, ae. rædan, ahd. rālan, über dessen Ausnahmeperiode s. § 77.

Rememorari (615), r- (791): afranz. remembrer, pv. cat. asp.

apg. remembrar.

remittere (186, 269, 391, 738): von Belang sind die drei letzten Belege wegen der ausschliefslich dem afranz. eigenen Bedeutung von remittere = "schmelzen"; s. auch afranz. remes "Talg, ausgelassenes Fett".

ren (773): franz. rein "Niere", Kreuz".

renuita (1115): s. "Renuitae, dicti Monachi vagi, alias Sarabailae, quasi renuentes jugum Monasticae disciplinae" bei Duc.

restaurare (648, 171 Restituo: -o): it. ristorare, pv. restaurar, afranz. restorer durchaus erbwortlich, daher K.'s [] s. v. 8019) zu Unrecht steht.

Ret[i]a (1067, geschrieben Rita nach Lautl. § 65δ) "Umfriedigung, Hürde": Horning, Zs. XIX, S. 104, führt ein nfranz.

mundartliches resse, reisse "corbeille, panier" (Centre, Haut-Maine), bei Sachs und Littré resse "großer Kohlenkorb" und eine Nebenform rasse, "deren a in lothringisch-burgundischer Weise aus ē abgeändert sein mag", auf lat. relia zurück, wobei man zur auffälligen Behandlung des -ti-, die G. Paris Rom. XXIV S. 311 beanstandet.

s. Horning, Zs. XVIII S. 239.

Für die Bedeutungsentwicklung nun von "Netz" zu "Korb" bietet unsere Glosse einen erwünschten Beleg der Durchgangsstufe "Behältnis (aus durcheinander gesteckten, verflochtenen Stangen?)", womit maceria, lat. = "Umfriedigung", also etwa "Hürde", sich wohl in Einklang bringen läfst; incastrata wäre dann "durch bloßes Einrammen in die Erde hergestellt". — Die von uns angenommene Bedeutungsentwicklung darf als um so sicherer gelten, als sich auch die zwischen "Netz" und "Behältnis" liegende Etappe "Gitter" bezeugen läfst in asp. red "Gitter (hecho con cañas, varas 6 listones entretejidos)", nsp. nur "Gitter im Sprechzimmer eines Nonnenklosters". S. auch retiaculum "Gitter" Vlg. exod. 38, 5; 39, 39; Jerem. 52, 23; retiatus "vergittert" Itala Ez. 41, 16.

retinaculum (451): afranz. retenail "Zügel", "Band"; pv. nur

übertragen "retenue", "ménagement".

reuuardare (1075): it. riguardare, franz. regarder, cat. sp. pg. reguardar. Ältester Beleg des germanischen Lehnwortes in mundartlicher Form, s. Germanische Lautl. § 80.

riga (471) "Furche": apg. rega "regra", "Vorschrift", "Regel". Zum Bedeutungswandel und zur afranz. Bedeutung s. u. rigus.

rīgus (513) "Zug", "Zeile": wie rīga (s. d.) ursprünglich Verbalsubstantiv zu rīgare "(Wasser)rinnen, Furchen ziehen", daher Urbedeutung "Furche" > "gezogener Strich", in unserer Glosse noch "Strich" = "Buchstabe", während im literarischen Afranz. das Wort (rois, "ordre, mesure, règle") sich bereits weiter zu "(gezogene) Grenze, Maſs" entwickelt hat, z. B. n'est rois ne mesure, n'a mesure ne roi = "es gibt kein Maſs noch Ziel". Diesem Bedeutungswandel entspricht es, daſs auch aſranz. roie > rīga in der Nebenbedeutung "Grenz; Maſs für Ländereien" belegt ist. S. auch pg. rega s. v. rīga.

Für die Richtigkeit unser Herleitung scheint zu sprechen die pg. erhaltene Durchgangsstufe: pg. rego "Furche, Wagenspur".

ruma (466) "Kehle, Gurgel, Schlund(?)": Grandgagnage gibt ein rume "écoutille", das mit unserm Worte identisch oder verwandt sein könnte.

ruminare (466): afranz. rumer.

rumor (111: Opinio: — .fama): sard. romori, it. romore, afranz. remor "bruit, vacarme, tumulte", pv. rimor, cat. remor, sp. pg. rumor.

Sagma: soma (348).

Sagum (298; zu 397 s. Bess. 13.): nur der ursprüngliche Plural saga war gemeinromanisch volkstümlich; s. K. 8264), Cassel. Glossen 111 seia tunica.

sapientia (26, Filosofus: amator-): afranz. sevance, sp. sabenza, pg. sabença.

sapor (11, Euanuerunt: -em perdiderunt): franz. savor > saveur,

pv. cat. sp. pg. sabor.

Sarabaïtae (1115) "Einsiedler": Duc. belegt Sarabaïtae: rennuentes aliorum disciplinam. Auch die Benediktinerregel kennt das Wort in gleicher Bedeutung (s. Sittl, AlLex. VI, S. 443). S. auch Wortbest. s. v. renuita.

sarcellum (847): Diez, ARGloss. S. 39 führt an afranz. np. sarcel, sp. sarcillo.

sauma s. sagma.

saurus (111) "goldbraun": ältester Beleg dieses it. pv. franz.

(afranz. spr) vorhandenen germanischen Lehnworts.

scabare (826, 893) sieht Kluge, Pauls Grdr. 2. Aufl. I, S. 333, als germanisches Lehnwort an, das "keine Lautverschiebung, aber vlglat. Erweichung der Tenuis" aufweise, d. h. er hält das Wort für identisch mit "schöpfen" = ahd. scepfan, as. skeppjan, ndl. scheppen. Die Existenz einer romanischen Sippe vom Typus cavare bei gleicher Bedeutung (s. Diez, ARGloss. S. 39) entzieht jedoch Kluges Vermutung den Boden.

scancio (1044) "Mundschenk" < germanisch skankjo.

scauare s. excauare, scabare.

Sciniphes (242) "Mücke": Georges gibt als Bedeutung Ameisenart, welche die Feigen benagt"; mlat. heist das Wort jedoch "Mücke", s. Diez, ARGloss. S. 22, Landgraf, AlLex. IX, S. 426; Duc. zitiert aus den Gloss. Aelfr.: Sciniphes: gnæt.

scrabro s. crabro.

Sculpare (301, 1106), sculpatura (82 s. Bess. 19) "meißeln, in getriebener Arbeit ausführen": da die Formen als Nebenformen oder Ableitungen von sculpere weder lat. noch romanisch bisher zu belegen waren, in beiden vielmehr nur entweder sculpere oder sculpture denkbar, da andrerseits das dreimalige Auftreten der Form jedes Schreibversehen ausschließt, so kann sich unter dieser Schreibung nur, genau entsprechend der Lautlehre unseres Textes (s. §§ 20, 33) ein excol(a)pare (excol(a)patura) "aushauen", "ausschneiden", "in getriebener Arbeit ausführen" verbergen.

Sculpatura s. sculpare. serricellus s. u. sarcellum.

Serua (144): unserer Glosse entspricht es, das afranz. serve erst vom 13. Jahrhundert, d. h. als analogische Femininbildung zu serf erscheint.

seruiens (678) "Soldat" = afranz serjanz usw.

significare (12, Fermentum -t doctrinam): afranz. senefier.

similis (349, 992): afranz. semble, samble.

skankjo s. scancio.

societas (124 Contubernia: -, 670): afranz. soïste.

sortiarius (1096) "Zauberkünstler, Hexenmeister": das Femin. dazu belegt Diez, ARGloss. S. 50, in einem Kapitular Karls des Kahlen.

Beiheft zur Zeitschr, f. rom. Phil. VII,

Spandere s. Expandere.

sparniare (1008) "sparen" < germanisch \*sparanjan. Zur Bedeutung des Wortes für die Frage der Lokalisierung s. § 75.

spitus (475) "(Brat)spiels"; einen andern Beleg dieses gemeinromanisch verbreiteten Lehnwortes « germanisch \*spiluz gibt Kluge, s. Bess. 28.

splendere (402); it. splendere, afranz. esplandir, asp. pg. esplender "poetico".

stare facere (74, 732): Diez, ARGloss. S. 61 erinnert an it.

vi fo stare, pv. fauc estar.

sternire (77): K's "wall. sterni" ist zuzufügen afranz. esternir; in moderner Mundart H. Norm., vallée d'Yères, éternir "étendre de la paille sous les bestiaux".

Stipula: stulus (1097): über stulus = stoulus < stupulus s. Lautl. §§ 13, 39 α. Zum Auftreten des Typus stupul- neben stipul-s. Rönsch, Jahrbuch XIV, S. 341; Landgraf, AlLex. IX, S. 416.

Anders Kluge, Pauls Gdr. 2. Aufl. I S. 333: "stulus "Stoppel" 1095 ist vielleicht verwandt mit ags. stela "Stengel" (got. \*stula = germ. stola?)". Die afranz. Formen estoble, estouble, neben estoule auf den Gebieten, auf denen dialektisch -pl- > -vl- > -ul- wird (s. Lautl. § 39  $\alpha$ ), vermögen Kluges Annahme in keiner Weise zu stützen.

stupulus s. Stipula.

submergere (596): pv. somergir.

Succedere (373 —: post alium uenire): sard. sussediri, cat. succehir.

succurrere (1113): it. socorrere, pv. socorre, afranz. secorre, cat. socorrer, sp. pg. soc(c)orrer.

Sudarium (701): pv. su(z)ari, acat. suari.

suffringere (590 sufrangant nach Bess. 40): afranz. sofraindre. Superare (1102): cat. sobrar.

supermontare (199): pv. sobremontar, franz. sourmonter > sur-

monter "übersteigen", "hinausgehen über".

Superstitiosus (710): zur Bedeutung "überflüssig" unserer Glosse s. die von Diez, ARGloss. S. 35 zitierten Stellen aus Isidor und dtsch. Glossaren.

Supplantare (164 -o: decipio): it. soppiantare "durch List verdrängen, täuschen" (pv. sosplantar "détourner, subverser, devier"; afranz. sosplanter "arracher, enlever" mit Bedeutungsverschiebung).

supportare (631, 683, 28): sard. supportare, it. sopportare, cat. sp. pg. soportar; dagegen pv. sotsportar, afranz. sosporter mit subtus.

tempesta, ae (8<sub>1</sub> In —: certum tempus noctis, id ante gallorum cantum l' media nocte): ältester Beleg dieser für die romanische Wortbildungslehre wertvollen Form = it. tempesta, pv. tempesta, franz. tempeste > tempête.

Temum (384 —: uinum) "Rausch", Georges nur in Ableitungen bekannt.

tepiditas (362 Rancor: -, 1127) it. tiepidità "Verdrossenheit" führt Diez, ARGloss. S. 51, an.

timere (353): interessante, nur in altcat. tembre wiederkehrende Form. S. Formenl. § 121, Bess. 10.

timor (63 Ob metum: propter -em): afranz. temor.

tinalum (1157) "Hebebaum, Tragstange der Weinbutten". Grundwort von franz. tinet "mit unetymologischem t" nach Foerster, Zs. III S. 565. S. Duc. s. v. tinale.

tinctura (916): pv. tentura, afranz. tainture, it. cat. sp. pg. tintura. tinctus (172, 345, 716; 190): die letztgenannte Stelle liefert einen wertvollen Beleg für die nur afranz. Bedeutung des Wortes: teint = "påle, pali", worauf schon Marchot, R. F. XII, S. 642 aufmerksam macht.

tollire (674): das aus tollitus des Textes zu erschließende (s. Formenl. § 121) tollire wird bestätigt durch altit. tolire, afranz. tolir, so noch nfranz. in den Mundarten von Haut-Maine, Normandie, Picardie, Suisse "enlever, diminuer"; s. auch cat. tulirse "gelähmt werden", pg. tol(h)ido "gelähmt".

torta (432) "rundes Backwerk", "Torte". Zum Vokal s. § 12.

transnotare (1131): afranz. tresnoer, tranoer.

transtrum (449): it. trasto "la parte di mezzo della barca dove stanno i rematori e anche i passeggieri".

tributum (1146): sp. treudo.

tristare (656): pv. tristar, afranz. trist(r)er.

tunica (338): it. tonaca.

turta s. torta.

tusca (986) "rauher, grober Stoff", "Mantel, Decke aus rauhem Stoff": in dem toxa unseres Lena: - . lectarium erblicke ich (nach Lautl. § 16) das gleiche Wort wie Rz. 125 Tapetia: tusce < tusca. Nach Ausweis beider Glossen würde es etwa "dicker, rauher Stoff" bedeuten und scheint sich mir demgemäß als substantiviertes Adjektiv (sc. etwa cappa, saga) zu stellen zu cat. tosch, tosca "großer, bast; ignorant, rudo", sp. losco "basto, grosero, rústico, inculto", pg. tosco "sem trabalho de artifice, e come sáe das mãos da natureza; rude, sem cultura; mal feito". Dieses Adjektiv von der Grundbedeutung "roh, rauh, grob", führt Storm, Rom. V, S. 185, auf ein \*thyrsicus "strunkig", zurück, was meines Erachtens neben to(r)seus auch viglat. \*troseus1 ergeben musste, wovon sich jedoch niemals eine Spur in Gestalt einer Nebenform nachweisen läfst. Ich halte das Wort vielmehr für identisch mit it. tosco < tuscus, einer Nebenform von toscano. Schon Plautus und später Horaz kennen den vicus Tuscus in Rom als den "Aufenthalt liederlichen Gesindels, besonders der Buhldirnen" (Georges), und so war wohl nichts natürlicher, als das tuscus neben seinem ursprünglichen, im it. allein bewahrten Sinne die Nebenbedeutung "gemein, gewöhnlich,



<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Cf. afranz, tros < thyrsus; pv. presseguirs neben pesseguiers; sp. prisco neben pérsico, péjego; cat. presseg, presseguer < persic.

roh, grob" annahm, aus der sich dann die oben aufgeführten Be-

deutungen sämtlich leicht entwickeln konnten.

Die eben aufgestellte Behauptung eines Zusammenhanges unseres Subst. toxa = tusca "Decke, Mantel aus grobem Stoff", das sich übrigens genau in der Form unseres Textes und fast identischem Sinne bei Papias findet (Stragulum: uestis quae Toxa uocatur, s. Duc.), mit dem erörterten Adjektiv tuscus ist an sich wohl nicht zu kühn, doch lässt sie sich durch die Untersuchung der weiteren Verbreitung dieses Subst. im Romanischen noch bestätigen. In der Bedeutung unserm toxa am nächsten steht cat. tosca "tel, capa o betum que forman los liquits en los llochs per ahont passan o's detenen" also "mantelartiger Überzug, abgesonderte Schicht (auf einer Flüssigkeit)"; daneben tosca (= pedra tosca) "rauher Stein" = "Tuffstein". Dagegen verblüfft auf den ersten Blick die Bedeutung des Wortes im Mlat. (tusca) und im Afranz. (tosche): "Baumgruppe, Gehölz". Erinnern wir uns jedoch der Bedeutungsentwicklung von lat. macula "Fleck" zu rum. magură, it. macchia, sp. pg. mancha "bewachsene Stelle, Gebüsch", die Gröber, AlLex III, S. 520, sehr ansprechend erklärt, so führt uns von der letzterreichten Etappe "abgesonderte Schicht" ein naheliegender Schritt zu "(dunkler) Fleck" und damit zum Ausgangspunkt einer der von macula parallel verlaufenden Entwicklung zu "Baumgruppe, Gehölz".

una germanisch "ohne" findet Kögel wieder in 1059 Quin:

unoni. S. die Bedenken gegen diese Annahme im § 124.

undare (262 Fluctuans: -ns): sard. undare, afranz. onder.

unde (304, 466, 771; weitere Belege s. § 99, § 128): noch in nfranz. Mundarten in Lyonnais, Forez: ont, onte, ounte "où"; Poitou, Aunis, Saintonge: onte "où".

unguentum (231): it. unguento, pv. enguen, franz. onguent, cat.

unguent, sp. pg. unguento.

Uredo (177): it. uredine "Karfunkel, Geschwür".

utare (1073) "betauen, benetzen": das auch Duc. vollkommen fremde Wort findet sich rätselhafter Weise im Humanistenlat. wieder, s. Conrad Celtes, De origine, situ, moribus et institutis Norimbergae libellus, Kap. VI, in Bilibaldi Pirckheimeri Opp. Frankfurt 1610, S. 126 f.

uanare (946) "prahlen"; pv. vanar.

Uasculo, onis (906) "Flasche": it. fiascone, pv. flascon, afranz. fla(s)con (seit dem 14. Jahrhundert); cat. sp. pg. frasco. Kluge s. v. "Flasche" zweifelt an der von Diez, Et. W. S. 138 ausgesprochenen Ableitung flasco < vasculum und denkt an keltischen Ursprung; doch lehrt die Tatsache der Nichtübereinstimmung der sard. Dialekte (Dial. Gen. fiascul gegenüber mer. frascu, wozu cf. flatosus > log. flagòsu, mer. fragosu), dass das Wort im sard. nicht Lehnwort sein kann, daher ein lat. Grundwort vorliegen muss.

Uectis (1157): die Glossierung des Wortes durch tinalum

<sup>1</sup> Wohl ital, Einfluss?

(s. d.) zeigt, dass der Bedeutungswandel des in Frankreich bis heute durchaus volkstümlichen Wortes von "Hebebaum" > "männliches Glied" bereits eingetreten war, was sich auch ohnedem hätte vermuten lassen, da ihn das bei K. fehlende pv. veg, vieg, viet teilt.

uenatio (126): it. venagione, asp. venación, pg. veação.

uerecundari (485, 649): nur afranz. vergonder (so Psaut. Bodl. 24, 1). Dagegen gemeinromanisch \*verecundiare nach dem Subst. > log. birgonzare, mer. brigungidi, set. valgugnd; it. vergognarsi, pv. vergonhar, afranz. vergoignier, pv. (a)vergonhar.

uerecundia (690, 1064): log. birgonza, mer. brigungia, set.

valgogna; cat. vergonya.

uerecundialis (22) "Scham = ": zu uerecunaiale loco des Textes s. locum genetale nom.) bei Greg. Tur. (Bonnet S. 508) und das in Foersters Anm. ziterte loco uerecundiosa bei Steinm. u. Siev. 164, 5.

Uespa (1150): die Glosse bezeugt die Ersetzung des lat. vespa durch germanisch wafsa etc. in lothringisch-wallonischen Dialekten, s. Horning, Zs. XVIII, S. 230. S. auch s. uuapsa.

uetare (1024, 341 Proibeamus: -amus): pv. cat. vedar.

uindicatio (351): afranz. vengison.

uindicta (792; s. auch Bess. 12.): sard. vinditta, asp. vendecha, daneben vendeita offenbar aus apg. \*vendeita.

uinea (357, 702): log. binza, mer. bingia, cat. vinya. K.'s 10196)

sp. vina ist in viña zu korrigieren.

uitiosus (I) "gerieben, schlau": in dieser Bedeutung aus-

schliefslich afranz. voisos.

uitiare (891) "verderben, verführen": diese Bedeutung scheint zu Grunde zu liegen dem noch modern mundartlichen voiser (Lorraine) "courir en désordre", worin offenbar "dem Laster ergeben machen" sich zu einem Intransitiv "dem Laster ergeben sein", "sich ungehörig benehmen" weiter entwickelt und späterhin noch weiter eingeschränkt hat.

Nicht identisch mit unserm Worte ist hingegen das einmal im Guy de Warwick belegte soi voisier "sich belustigen", das vielmehr infolge einer dem Anglonorm. eigentümlichen Neigung zur Apokopierung der Präfixe (s. Stimming, Bueve de Hanstone, S. XLIIIf.)

statt des in diesem Sinne häufigen soi envoisier steht.

Von weiterer Verbreitung als das Wort vitiare ist das zum Adj. gewordene Partic. Pass. vitiatus "verdorben", "durchtrieben", "schlau", s. K. 10243.

uittare (484): pv. vetat, asp. vetado "gestreift", pg. betar "listrar

o tecido de varias côres".

uiuanda (788) "Lebensmittel": K.'s Annahme (s. 10266) eines Etymons \*vitanda für franz. viande widersprechen log. bivanda, mer. fianda, it. vivanda, pv. (schon alt-)sp. cat. vianda. S. auch Baluz., Capitul. reg. franc., anno 803, tome I, col. 399: Excepto uiuanda et fodro quod . . .

uox (182 Jubilum: inmensa letitia quae uoce explicare non potest): cat. veu.



uuadicus (285, 1047) "Pfand": suffixale Weiterbildung des germanischen Stammes wadja-, ältester Beleg des franz. gage. S. § 60, Anm. 1.

uuadius s. uuadicus.

uuapsa (uuapcia?) (288, 1150): germanisches Lehnwort. Das lat. uespa ist durch einen germanischen Typus verdrängt in zahlreichen franz. Mundarten, s. Horning, Z. XVIII S. 230, doch werden nach Ausweis der Tafel guépe des A. L. allein die wallonischen (s. § 75) unserer Form gerecht. Bei dem verwirrenden Reichtum des germanischen Wortes an mundartlichen Formen (s. Kluge, Et. W. s. v. Wespe) und der Mehrdeutigkeit des c in unserem Texte (s. § 65) muß von der Ansetzung eines germanischen Typs für unser Wort abgesehen werden. Über die dialektischen Formen des Wortes auf franz. Boden äußert sich eingehend Marchot, RF XII S. 648, dessen Ausführungen übrigens durch die Tafel guépe des A. L. zum Teil bestätigt werden.

uuardare s. remardare.

zinzella (242) "Mücke" Deminutivform eines \*zinzula zu dem bei Georges nachgewiesenen onomatopoetischen zinzilulare "schwirren, summen": Corp. gloss. lat. V. 526, I belegt zinzala; Hs. 442 Culix: cingula; Gloss. lat. frç. Rich. 7679 fo 268 ro Zinzala: petite mousce ou cincerelle. Weitere Zeugnisse für das Wort bei Diez, ARGloss. S. 22. Es lebt romanisch außer in den bei K. 10456) zitierten it. zenzara, zanzara, chianes. eecera in genues. sinsaa, log. zinzula, mer. sinzulo; außerromanisch tritt es in ahd. zinzila, zinzala; albanes. zinziras "Grille" auf. Die Ableitung auf -ella scheint ausschließlich franz. zu sein: afranz. cincele f. "Mücke" und zahlreiche Nebenformen bei Godf. Noch heute lebt das Wort mundartlich im Pas de Calais (285) als tsētšēl (f.). (Tafel moucheron des A. L.).1

¹ Diez, ARGloss, S. 22 fasste auch (F 870) Cimex: cimcella als identisch mit zinzella auf und wollte der Bedeutung wegen Cimex in Cinifes (s. Wortbest, s. v. Sciniphes) ändern, "da nicht anzunehmen ist, daß cincelle zugleich Mücke und Wanze bedeutet haben sollte"; cimcella ist jedoch ein ganz anderes, gleichfalls in nfranz. Dialekten (= "ciron") fortlebendes Wort < lat. cimicella, über das man Wortbest, s. v. vergleiche, wo auch ein ähnlicher Irrtum bei Godf, berichtigt wird.

# 4. Wortverbreitung.

Eine Untersuchung der Verbreitung des in unserm Denkmal als Interpretamente vorkommenden Wortmaterials in der Hoffnung, etwas Licht in die Frage der Entstehung des Textes zu tragen, hat bei der Stellung unseres Glossars als Bindeglied zwischen dem Gallolat, einerseits und dem literarischen Französisch andrerseits ein doppeltes Interesse. Doch muss man sich hüten, den Wert einer derartigen Untersuchung irgendwie zu überschätzen, da unsere Kenntnis der Bodenständigkeit eines Wortes in alten und modernen Mundarten des Französischen nur eine annähernde sein kann. Im Afranz. darf aus dem Nichtvorkommen eines Wortes in der beschränkten, mehr oder wenig zufällig überlieferten Literatur auf dessen Nichtvorhandensein um so weniger geschlossen werden, als das Schrifttum jener Zeit, je früher desto mehr, durch seine stoffliche Beschränkung viele Begriffsgebiete einfach ignorierte, wodurch gerade viele echt volkstümliche Worte des Alltagslebens sich der Aufzeichnung entzogen.1 Auch unsere Kenntnis der modernen franz. Mundarten ist weit davon entfernt, irgend Anspruch auf Vollständigkeit erheben zu können, und wird es stets bleiben müssen, da selbst ein so großartig angelegtes, mit seltener Umsicht und außerordentlichem Fleis ausgearbeitetes Werk wie der A. L. Stückwerk und von Zufälligkeiten abhängig bleiben muß.

Trotz dieser notorischen Unzulänglichkeit unserer Hülfsmittel soll in der folgenden Tabelle (s. umstehend) versucht werden, der Verbreitung gewisser nicht allgemeinfranzösischen Wörter nachzugehen, wobei die oberen Kreuze in jedem Geviert auf ein Belegtsein im Afranz., die untern auf ein solches in modernen Mundarten hinweisen:

Die Tabelle lehrt, dass

I. eine Reihe von Wörtern zwar nur mundartlich, aber an ganz verschiedenen Stellen des Gebietes auftreten und daher eine einstige Kontiguität ihrer Verbreitung erschließen lassen: so aloxinum, caninus, iuxtare, die daher für die weitere Erörterung außer Betracht bleiben.

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> So wird sich z. B. niemand wundern, wenn das Wort cimicella "Wänzchen" unseres Glossars afranz, nie belegt ist und gleichwohl noch heute (s. Wortbest, s. v.) in der Champagne als sincele "ciron" lebt.

	Normandie westl. Frkr.	Pikardie	Wallonie	Islede France	Champagne	Lothringen	Bourgogne	Schweiz
aleps	++							
aloxinum	++++	+						+
attenuare					15		+	
bansta	+	+	+					
blista	+++++++++++++++++++++++++++++++++++++++	+		+				
caligo	+	+						
caninus	+++++++++++++++++++++++++++++++++++++++				2 6		+	
capitale	+							
cimicella					+			
danea			+					
degannare	1++							
discollocare		+						
exdarnare	[+1]		[+2]	+	+	+		+
flagellare	+	1						
fulcus	+ + +	+	+	+				
gaforium	+ +							
hauis	[+3]	+	+					
iuxtare	1							+
lutare	+ + +							
muscio	+	+	+					
ruma			+					II.
uerecundari	+							
uitiare					+			
инарѕа		1	+4	75				

<sup>1</sup> Hier nur der Stamm des Wortes und zwar nur noch in Ortsnamen, s. Wortbest, s. v.

2 Hier nur das zu Grunde liegende Adjektiv, nicht das Verb.

3 Die bekannte Gelchrtensamilie Havet stammt aus der Normandie.

4 S. hierzu § 75 am Ende.

2. eine weitere Gruppe ist in ihrer Verbreitung beschränkt auf einen oder mehrere der reinöstlich-südöstlichen Dialekte der (Isle de France) Champagne, Lothringens, der Bourgogne und der

Schweiz: so attenuare, cimicella, exdarnare, uitiare.

Von diesen hat attenuare den andern dreien gegenüber insofern weniger Gewicht, als es sich bei diesem Interpretament nicht unbedingt um ein wirklich romanisches Wort handelt; denn da attenuare ein gut lat. Wort, so besteht wenigstens die Möglichkeit, dass hier der Glossator wie so oft sich mit der Wiedergabe eines Lemmas durch ein ihm bekannter scheinendes schriftlat. Wort begnügt habe, das der Volkssprache fremd war;1 cimicella, exdarnare und uitiare hingegen sind dem Lat. völlig fremde Bildungen, die daher der Sprache des Redaktors oder des Verfassers einer Vorlage angehört haben müssen. Nun zeigt sich das Auffallende, dass alle drei Wörter nur in II auftreten, so dass es zunächst scheinen könnte, als sei bei der Kompilierung von II im Gegensatz zu I, für das ein Gleiches nicht nachweisbar, Sprachgut des reinöstlich- südöstlichen Frankreich mit verarbeitet worden. Bei schärferem Zusehen erkennt man jedoch, dass diesem Schlusse kein anderer Wert als allenfalls der einer vagen Vermutung beizumessen ist. Denn

cimicella ist ein Wort. dessen Begrifssinhalt ein afranz. Belegtsein a priori unwahrscheinlich macht, selbst bei einer eventuellen Verbreitung über ganz Frankreich, und auch in nfranz. Mundarten kann das Wort, durch seine Bedeutungsentwicklung > "Milbe" (s. Wortbest. s. v.) außerhalb des alltäglichen Begriffsvorrates des Volkes stehend, leicht weiter verbreitet sein als wir wissen.

exdarnare ist im Auftreten seines Stammes (s. Wortbest, s. v.) als Verbum in den heutigen Mundarten allerdings scheinbar auf die genannten Gebiete beschränkt, doch zeigt das Vorkommen des Stammes darn- als Adjektiv im Wallonischen, in Ortsnamen in der Normandie (s. Wortbest, s. v. Anm.), dass dieser in früherer Zeit unbedingt eine weitere Verbreitung gehabt hat, die vielleicht zur Zeit unseres Textes auch noch für das Verbum galt.

uitiare läst sich ausschließlich in modernen Mundarten, und zwar nur in lothr. voiser (s. Wortbest. s. v.) nachweisen; da aber afranz. voisos etc., vom gleichen Stamme gebildet, notorisch über das ganze Gebiet des Franz. verbreitet war, so scheint dieses allein übrig bleibende Wort zur Stütze einer Theorie auf Einflus reinost-

südostfranz. Sprachgutes kaum ausreichend.

3. die übrigen 17 Worte von nur mundartlicher Verbreitung gehören einem oder mehreren der Dialektgebiete der Normandie (bez. Westfrankreich überhaupt), Pikardie und Wallonie (eventuell auch Isle de France) an, und zwar sind

ausschliefslich norm. (bez. westfranzösisch)
7
ausschliefslich pikard.
7
ausschliefslich wallon.
3

<sup>1</sup> Cf. z. B. 152 F 714 Conlatio: conferentia.

norm.-pikard. (1 + 1 auch in Isle de France) 2
norm.-wallon. —
pikard.-wallon. —
norm.-pikard.-wallon. (3+1 auch in Isle de France) 4

Man braucht wohl keinen Einwand zu gewärtigen, wenn man aus diesen Daten den Schluss zieht, dass unser Glossar nördliches Sprachgut aufweist. Angesichts der Tatsache, dass im § 75 der Nachweis erbracht wird, dass unser Text weder in der Normandie noch in der Pikardie entstanden sein kann, wohl aber in der Wallonie, könnte man einen Augenblick daran denken, durch Kombinierung der Ergebnisse obiger Aufstellung eine Theorie der Benutzung einer norm. (-pikard.) Vorlage aufzustellen. Zu einer solchen Hypothese reicht jedoch das beigebrachte Material bei weitem nicht aus: es möchte kühn erscheinen, aus der rein zufälligen literarischen Überlieferung nur einiger weniger Worte ausschließlich in gewissen Gegenden irgendwelche weitergehenden Schlüsse auf deren Verbreitung im 7.—8. Jahrhundert und damit auf unsern Text zu ziehen. Was das Vorkommen unserer Wörter in modernen Mundarten betrifft, so ist allerdings für diejenigen, die der A. L. aufgenommen, durch die große Anzahl regelmäßig verteilter Auskünfte eine gewisse Garantie geboten, die man sich indessen hüten muß zu überschätzen. Denn die bisher auf Grund des A. L. gelieferten Arbeiten haben bereits das methodisch wichtige Ergebnis gezeitigt, dass die Bedeutung dieses monumentalen Werkes wesentlich nach der positiven Seite zu liegt, d. h. das Fehlen einer bestimmten Erscheinung, eines Wortes in einer bestimmten Gegend im A. L. ist für deren dortige Nichtexistenz keineswegs beweiskräftig. Außerdem unterliegt es wohl keinem Zweifel, dass in dem Zeitraum von mehr als 1000 Jahren, der zwischen unserm Text und der Abfassung des A. L. liegt, mannigfache Verschiebungen und Veränderungen im Wortgebrauch eintreten mußten.

Wir hüten uns also durchaus, aus den Ergebnissen dieser Untersuchung der Wortverbreitung irgendwelche Schlüsse auf benutzte Vorlagen zu ziehen: vielmehr beschränken wir uns daraut, festzustellen, dass gewisses Sprachgut im Glossar auf den Norden Frankreichs weist, und dass, da Normandie und Pikardie durch lautliche Kriterien ausgeschlossen sind, eine gewisse Wahrscheinlichkeit für eine Entstehung unseres Denkmals in der Wallonie spricht. Zwingende sprachliche Gründe, eine oder mehrere aus einer andern Gegend stammende Vorlagen anzunehmen, vermögen wir nicht an-

zuerkennen.

# 5. Lautlehre.

# I. Vokalismus.

# A. Haupttonvokale.

3 1. a in offener Silbe.

Die von Bonnet (S. 95 f.) aufgeführten Fälle einer für Greg. Tur. anzunehmenden Möglichkeit der bereits vollzogenen Verschiebung von  $a > \varepsilon$  sind wenig zahlreich und noch weniger sicher; auch die gut bezeugte Schreibung Eseram für lat. Isara beweist nichts, da nach Gröber, AlLex. III, S. 270 vlglat. Isera angesetzt werden muß.

Das bei Fredegar von verschiedenen Fällen einer Schreibung von betontem a- als e- von Haag (S. 840) allein als bedeutungsvoll betrachtete agnetus < agnatus ist nach Schnürer, "Der Verfasser der sogenannten Fredegarchronik" S. 264 (zitiert bei Marchot S. 32) identisch mit agnitus und daher hier ohne Belang.

Demgegenüber weist unser Text eine Reihe völlig sicherer Fälle auf, die den Wandel von a-> e-lals zur Zeit der uns vorliegenden Redaktion des Glossars, d. h. um den Ausgang des 8. Jahrhunderts, bereits vollzogen dartun:

31 F 205 Neglegitis: non curetis; 41 F 278 Sectis: secatis (Hs. a aus e gebessert); 152 Senetus: nobilissimi uiri populo romano. iudices & magistratus: Vlg. senatus Macch. II, 11, 27; 223 Crepere dicebant antiqui decrepitum & senem; 302 Libenter: uolumptæte.

Nachdem durch diese 5 Belege der Übergang des a-> e- als bereits erfolgt gesichert ist, dürfen als eine Bestätigung dieser Tatsache die folgenden Glossen gelten, für die sonst eine unbewußte Angleichung an die Form des zugehörigen Lemmas oder Interpretamentes eine Erklärung der Schreibung e für a oder a für e bieten würde, wenn auch die verhältnismäßig große Zahl der Fälle die Annahme eines Schreibversehens nicht eben wahrscheinlich machte:

94 F 485 (s. Bess. 29.): Ne uereatur: uerecundatur: Vlg. vereatur; 102 Repedobat: repetebat · reuertebat: Vlg. repedabat; 112 Auerteris: prohiberis: Vlg. avertaris; 182 Conpescaris: mitigaris: Vlg. compescaris; 194 Dirigatur: prosperabitur: Vlg. dirigetur.

Vielmehr entsprechen in diesen Fällen die Schreibungen estatt a- einem Lautwerte e in der Sprache des Textes, während die Schreibungen a- statt c- umgekehrte infolge der durch den Wandel von a- > e bedingten Unsicherheit sind, die sich besonders charakteristisch in den im Text unmittelbar aufeinanderfolgenden 2 Glossen

374 Suadeamus: exoriamus; Suadeatur: ortetur ausprägt.

Dagegen ist ohne lautlichen Wert und einfach Schreibfehler 1, Dilitet; amplificet: Vlg. dilatet.

### § 2. Freies a nach Palatal.

In

20, F 824 ascialis < axalis s. Wortbestand s. v.)

geht dem freien a nach Palatal in der Schrift ein i voraus. Da die Entwicklung des Bartsch'schen i zwischen palataler Konsonanz und a- nach Ausweis von ligamen > lien älter ist als der nach § 3 in der Sprache unseres Denkmals schon eingetretene Wandel von a- + N > ain, so lautete a- nach Palatal zweifellos bereits i-e. Wie jedoch im Folgenden sich noch ergeben wird, vermeidet es der Schreiber nnseres Textes grundsätzlich, nicht einheitliche Laute seiner Sprache, denen im Lat. ein einheitlicher Laut und demgemäß nur ein einziges graphisches Symbol entspricht, durch mehr als ein Zeichen wiederzugeben. Selbst da, wo er den afranz. Wandel von a- nach Palatal in der Schritt anerkennt, wie in

144 Conlactoneus: qui de eodem lacte nutritur: = lat. collactaneus entsprechend einem afranz. \*colaitien (s. § 3), erscheint in der Schrift kein i.

Demnach muss angenommen werden, dass in axalis das Bartsch'sche i einem afranz.  $ais(s)^i els$  entsprechend, bereits entwickelt war, das i in ascialis jedoch lediglich ein graphisches Mittel zur Erzielung einer bestimmten palatalen Aussprache des c (s. § 64 $\beta$ ) darstellt, in welcher Funktion wir ihm auch sonst begegnen werden (s. § 59).

Denn ohne dieses *i* muste das *c* vor *d* der Gruppe sc, die nach  $\S 64\beta$  infolge umgekehrter Schreibung für  $ks = j^1$  eintrat, als lat. Schriftbild betrachtet den Lautwert -ska-, als franz. Schriftbild den Lautwert  $-sts\bar{s}$ - oder doch  $st'j'\bar{s}$  (s.  $\S 57$ ) auslösen, also in beiden Fällen einen ganz andern als den vom Schreiber beabsichtigten.

### § 3. Freies a vor Nasal.

Da die Entwicklung von a- + N afranz. zu ain, nicht zu ein führt, so muß sie älter als der Wandel von a- zu e- sein, mithin nach § 1 unser Text auf der Lautstufe ain stehen. Einen Ausdruck in der Schrift findet diese nicht wegen der in § 2 erörterten

 $<sup>^1</sup>$  Mit  $_J$  bezeichnen wir im Folgenden ein stimmloses  $_J$ , die palatale Entsprechung des gutturalen  $_{\chi}$ .

grundsätzlichen Vermeidung jedes Doppelzeichens zur Darstellung eines im lat. einheitlichen Lautes seitens des Schreibers.

Der Wandel von Pal + a - + N > afranz. Pal + ie + n ist dagegen belegt durch die dem Schreiber entschlüpfte Form<sup>1</sup>

143 Conlacteneus: qui de eodem lacte nutritur: = lat. collactaneus in der franz. Aussprache dieses Wortes durch den Schreiber, einem afranz. \*colaitien entsprechend.

Über den nicht erfolgten Ausdruck des bereits entwickelten Bartsch'schen i s. § 2.

# § 4. a im Suffix -arius.

Die afranz. Diphtongierung von arius > iers, die wie jede Diphthongierung nach den weiter unten im § 5 gegebenen Ausführungen in der Sprache unseres Textes bereits vollzogen sein muß, finden wir bezeugt durch die Glosse

373 F 1096 Sortilegus . sorcerus < sortiarius,

wobei wiederum der Schreiber sich nur eines einfachen Zeichens für den uneinheitlichen Laut seiner Zunge bedient (s. § 2).

Von einer gewissen Wichtigkeit ist dieser Beleg insofern, als er auf eine Entstehung unserer Redaktion außerhalb jenes Gebietes zu weisen scheint, auf dem entgegen der gewöhnlichen Entwicklung das nachtonige i nicht schwindet. Nach der von Marchot, RF XII S. 647 gegebenen Begrenzung dieses mundartlichen Zuges kommen danach als Heimat des Glossars nicht in Frage etwa die Departements Côte d'or, Haute-Marne, Meurthe-et-Moselle, Meuse. S. die Erörterung dieses Momentes im Zusammenhange der Lokalisierungsfrage § 75, Anm. 3.

# § 5. \( \) (= lat. \( \vec{e}, ae \) in offener Silbe.

Lat. ae erscheint fast durchgängig in der Schrift als e, mit wenigen Ausnahmen, die vorwiegend einsilbige Wörter betreffen, wie 326 Aes, oft quae u. s. w. Fälle von umgekehrter Schreibung von ae statt e, die sich inschriftlich (Pirson S. 18, 19) und bei Fredegar (Haag S. 841) häufig finden, bei Greg. Tur. (Bonnet S. 97ff) sogar die direkten Schreibungen von ae als e an Zahl übertreffen, weist unser Text nicht auf, ein Zeichen der guten Tradition der Scheidung von ae und e und charakteristisch für die lat. Kenntnisse unseres Schreibers.

Untersuchen wir nunmehr den für unsern Text a priori zu erwartenden Lautbestand des  $\varepsilon$ - < lat. ae,  $\varepsilon$ . Da, wie wir weiter unten (§ 19, § 21 ff.) noch feststellen werden, die Zwischentonvokale in Proparoxytonis und die Nachtonvokale in Paroxytonis bereits gefallen und damit auch ursprünglich offene, romanisch Diphthongierung aufweisende Silben gleichfalls geschlossen geworden

<sup>1</sup> W. Foerster erblickt darin einen Schreibsehler.

sind, so muss die Sonderentwicklung von  $\varrho$ - und  $\varrho$ - zu Diphthongen in unserm Denkmal wenn auch noch nicht vollzogen, so doch wenigstens unterwegs gewesen sein, d. h. es ist zum mindesten für  $\varrho$ -,  $\varrho$ - eine zweigipfliche Aussprache  $\varrho\varrho$ ,  $\varrho\varrho$  anzunehmen. Da jedoch andrerseits eine solche Aussprache mit gleicher Öffnung beider Diphthongalkomponenten nach den Grundsätzen der Lautphysiologie nur von vorübergehender Dauer sein konnte, beide sich vielmehr früh zu  $\varrho\varrho$ ,  $i\varrho$  etc. differenzieren mussten, so steht mit größerer Wahrscheinlichkeit unser Text schon auf der Lautstuse  $\varrho\varrho$ , vielleicht sogar  $i\varrho$ .

Marchot (S. 26 ft.) will erst für die Strasburger Eide eine Phase ee, oo annehmen und führt als Bestätigung an "le glossaire de Reichenau, qui contient des mots absolument vulgaires, dont le glossateur ignore même parfois l'étymologie, sans la diphtongaison".

In der Tat findet sich in unserm Texte kein graphischer Hinweis auf die eingetretene Diphthongierung, doch erklärt sich das allgemein aus der schon in § 2 erörterten grundsätzlichen Vermeidung jedes Doppelzeichens für lat. einfachen Laut, im Besondern für  $\epsilon > i\epsilon$ , wie schon Herzog, Zs. XXXVI, S. 194 treffend ausgeführt hat, aus der lautlich andern Geltung ( $=i\epsilon$  oder  $=j\epsilon$ ) des Symbols  $i\epsilon$  für die Schreiber.

Schreibungen von i- für f-, wie sie sich infolge der mit dem Wandel von i zu z eingerissenen Unsicherheit inschriftlich (Pirson S. 6 f.), in den Merowingerurkunden (Arbois de Jubainville, Rom. I, S. 320), bei Greg. Tur. (Bonnet S. 116) und bei Fred. (Haag S. 842) finden, hat unser Schreiber vermieden, worin er wiederum seine gute Kenntnis des Lat. bekundet.

Nichts mit der Entwicklung von e- > ie- in Erbworten hat zu schaffen die Schreibung i statt e in

13 F 81 Ab oficio funeris: a ministirio planetus,

da es sich dabei offenbar nicht um das Erbwort ministerium > vlglat. me(n)ster(i)u > afranz. mestier handelt, sondern um die Aussprache der Endung -èrium lat. Wörter, in deren Wiedergabe auch andere Texte ein Schwanken zwischen -erium und -irium aufweisen, so Leg. Al. (Schröder S. 10) monastirio, Greg. Tur. (Bonnet S. 106) baptistirio, monastirio. In diesen Schreibungen dürfte entweder rein graphische Verwechslung mit -irium (z. B. in martirium) vorliegen, oder aber die lat. Aussprache solcher Wörter im Munde der Kleriker jener Zeit sich andeuten mit einer größeren oder geringeren Erhöhung des Tonvokals unter Einflus des nachtonigen i (cf. \*pavória > paura). Für die letztere Auffassung scheint mir zu sprechen das gelegentliche Austreten der Schreibung -irium statt -erium auch in dem Schreiber sicher bekannten Erbworten, so empirium bei Fred., von Haag (S. 842) "wahrscheinlich durch Analogie zu martirium" erklärt.

§ 6. & (= lat. &, ae) in geschlossener Silbe.

Entsprechend der afranz. Erhaltung des Lautes erscheint in der Schrift stets e mit alleiniger Ausnahme von

54 Extimplo: statim; 113 Domisti (= Domistici): famuli, welche sprachwidrigen Formen als falsche Rückschlußschreibungen infolge des dem Schreiber bekannten Zusammenfalls von 7 und ē > e gedeutet werden müssen, wie sie auch in verwandten Texten häufig anzutreffen sind (s. § 5).

Über die Form 123 F 637 Boanarges s. § 9.

Über e als a in

152 Lacessantes: provocantes . detrahentes . lacerantes und über die umgekehrte Schreibung von a als e in

362 Radientia: fulgentia

s. Formenl. § 113.

# § 7. e (= lat. 7, ē, oe; gr. v, oi).

Lat. 0e bei Greg. Tur. (Bonnet S. 104) nur selten e geschrieben, erscheint als e mit verschwindend wenigen Ausnahmen, wie

343 Poena ... dicta qd puniat (d. h. also der Etymologie des Glossators zuliebe).

Das Fehlen umgekehrter Schreibungen, wie sie z. B. Fredegar (Haag S. 843) aufweist, bestätigt wiederum (s. § 5) die gründliche Lateinkenntnis unseres Glossators.

Gr. ot ist durchgängig, entsprechend seinem lat. Auftreten als oe, mit e wiedergegebenen, z. B. 224 Conobite, 231 Conobitarum, 261 F 916 Fonicium, 262 F 923 Fonix. — Nur in

223 Cinomia: musca canina (= coenomyia)

ist ot durch i ausgedrückt, wofür man wohl die etymologisierende Neigung, die unser Glossator oft bekundet (s. Einleitung S. 2), verantwortlich machen darf.

Gr. v erscheint fast durchweg entsprechend der späteren Aussprache des Lautes im Lat. als i, z. B. 4<sub>1</sub> F 264 Timpanum, 11<sub>3</sub> F 553 Paraliticus; als ii in 8<sub>4</sub> Jiadas: Vlg. Hyadas. Infolge früherer Aufnahme ins Lat. hält die ältere griechische Aussprache in der Schrift fest 21<sub>2</sub> F 858 Botrus. Gelegentlich ist auch das griechische Zeichen beibehalten, so in 6<sub>3</sub> paranypfis statt -nymphis oder 8<sub>4</sub> syriam, das in 22<sub>1</sub> Cydarim sogar in ein offenbar unbekanntes lat. Wort eingedrungen ist.

#### § 8. e in offener Silbe.

Lat. 1, für dessen Wandel zu & sich Beispiele bis ins 2. Jahrhundert vor Chr. hinauf erbringen lassen (s. Gröber, AlLex I, S. 212), und das auch in verwandten Texten (so gall. Inschriften Pirson S. 8ff., Greg. Tur. Bonnet S. 117, Fredeg. Haag S. 845) oft als & erscheint, findet sich in unserm Glossar, entsprechend der gründlichen Lateinkenntnis des Schreibers, nur selten als &, so in

5<sub>2</sub> F 353 temto = timēto statt timēto, s. Bess. 10., Formenl. § 121; 11<sub>1</sub> F 513 summa pars cuiuscumque regi = gen. von rīgus, s. Wortbestand s. v.; 14<sub>3</sub> F 705 Exponerent: proiecerent; 34<sub>2</sub> F 1046 Pomelio: nanus.

In temto hat sich der Glossator, wie auch die Wahl der unlat. Form nach der III. Konjugation (s. Formenl. § 121) und der Fall des Zwischentonvokals in der Schrift (s. § 22) anzeigt, überhaupt mehr als gewöhnlich gehen lassen; die Komposita von jacere zeigen auch anderwärts (so Fredeg.) ganz besonders häufig Schreibungen mit ie- statt ii-, was sich wahrscheinlich aus einer infolge Dissimilation von ji stärkeren Öffnung des e erklärt, falls nicht etwa Kompromissformen zwischen der korrekten lat. und der romanisch rekomponierten Form vorliegen; Pumilio endlich ist ein dem Glossator offenbar nicht vertrautes, rigus ein lat. überhaupt nicht vorhandenes Wort.

In zwei weiteren Fällen

6<sub>2</sub> F 399 Slercora: femus; 19<sub>1</sub> F 803 De slercore: ex femo steht das e des Textes für ein ursprüngliches lat. τ, das jedoch im galloromanischen Vlglat. nach Ausweis von afranz. fienz durch den Einflus des benachbarten Labials früh zu ε geöffnet und mit diesem diphthongiert sein mus; hier gab der Schreiber also ε, nicht τ, durch ε wieder.

Einen Schlus auf den Lautwert dieses lat. 7 können wir demgemäß nicht ziehen.

Lat. ¿ erscheint als i in folgenden Fällen:

24 F 177 Uridine: calore uenti; 111 Pondere: gravidine; 142 Paraclitus: consolator; 204 Anachorite: remote; 274 Heremite... qui et anachorite; 362 F 1070 Rete: ril; 372 Stilio: genus lacerte.

Sehen wir zunächst ab von anachorite, das sich auf anderem romanischen Gebiet in der gleichen Form präsentiert, so in der Benediktinerregel, wo Wölfflin AlLex. IX, S. 496 es durch Angleichung an eremitae erklärt, worin man aber wohl sicherer, wie auch in dem dadurch gleichfalls wegfallendes Purachitus, Einfluß des gr.  $\eta$  in seiner spätern Lautung i sieht, so bleiben uns 4 lat. Worte mit der Schreibung e als i. Von diesen scheiden jedoch als nicht beweiskräftig die unfranzösischen Bildungen aut -edo aus, während von dem sicher unvolkstümlichen Stelio nicht einmal die lat. Quantität feststeht (s. Marx s. v.). Dagegen hat der schliefslich allein übrigbleibende Fall Rete: rit zunächst allen Anspruch auf Beachtung, indem hier der Ausdruck von e- durch i statt lat. e eigens zum Gegenstand einer Glosse gemacht scheint. Suchen wir daher nun festzustellen, welchen Lautwert der Glossator durch dieses i ausdrücken wollte.

Da die in § 5 gegebene Datierung der Diphthongierung von  $\varrho$  und  $\varrho$  vor die Zeit unseres Denkmals mutatis mutandis Gültigkeit auch für die Diphtongierung von  $\varrho$ - hat, 1 so muß unser Text sich

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Insofern auch diese Diphthongierung wenigstens als Disposition zur Aufgabe des einheitlichen Vokals dem im Text (s. §§ 19, 21 ff.) bereits be-

bereits auf der Stufe des schwebenden Akzentes & befinden, vielleicht sogar schon die naturnotwenig kurz danach eintretende Differenzierung der Komponenten zu ei erfahren haben. Infolgedessen würde sich ein graphischer Ausdruck dieses Lautwertes ei durch i völlig mit dem Schreibgebrauch der Strassburger Eide in savir, mi, podir, dift decken, so dass die von Meyer-L., Gramm. I, § 72 gegebene einleuchtende Erklärung dieser Schreibungen des Diphthongen ei als i ohne weiteres auch auf das Rete: rit unseres Textes Anwendung finden könnte.

Indes ist es nicht unbedenklich, eine solche Wiederholung des Lemmas als Interpretament in romanischer Schreibung anzunehmen, da sie im ganzen Glossar einzig dastünde. Eine andere Deutung

der Glosse scheint möglich indes nur als

Recte: rite,2

(worin dann e zum Ausdruck des afranz. Diphthongen ei < ej stehen mülste. Da jedoch einmal noch die Eide streng zwischen  $ei < \bar{e}$ (savir,) podir, dift) und ei < ej (dreit) scheiden (s. Meyer-L. ibd.), eine Lautstufe ei < ej für das 8. Jahrh. also wenig wahrscheinlich ist, da zudem dieses Lemma dem Glossator doch wohl bekannt sein musste, so wird man kaum umhin können, in Rete eine Verschreibung statt Recle zu erblicken.

# § 9. e in geschlossener Silbe:

Lat. i erscheint ausnahmslos als i. Lat. ¿ erscheint als ¿ außer in

324 F 1018 Oues: berbices; 362 F 1076 Rita (= Ritia nach Lautl. § 65 d): maceria incastrata (s. Wortbestand s. v. Retia).

In berbices liegt zweifellos gemeinromanischer Suffixtausch vor, s. Gröber, AlLex. I, S. 250; Cohn, Suffixwandel S. 41. Rita = Ritia würde also den einzigen Fall einer Schreibung von e als i darstellen. Da eine lautliche Deutung einer solchen Schreibung kaum möglich scheint, auch Greg. Tur. (Bonnet S. 113) und Fredeg. (Haag S. 844) eine solche Bezeichnung aus lautlichen Gründen nicht stützen können, so kann sie ausschliefslich erklärt werden aus einem falschen Rückschluß infolge des gemeinromanischen Wandels von i > e.

Einen Schluss auf den Lautwert von e in geschlossener Silbe könnte vielleicht gestatten

123 F 637 Boanarges: filius tronitrui: Vlg. Boanerges.

Da der Glossator sicher kein Aramäisch konnte, so wissen wir nicht, ob seine Schreibung Boanarges seiner Aussprache der Gruppe

zeugten Schwund der Zwischentonvokale in Proparoxytonis und der Nachtonvokale in Paroxytonis voraufgegangen sein muß.

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup> Die Umkehrung einer solchen Glosse zeigt 362 Rite: recte.

vlglat. erg oder vlglat. erg entspricht. Das letztere ist durchaus das Wahrscheinlichere deshalb, weil eine Neigung zu dem Wandel

ér + Guttural > ár + Guttural

gemeinromanisch ist, s. zahlreiche vlglat. Belege dafür bei Heraeus. AlLex. XI, Anm. zu App. Probi 168.

Die Annahme der ersteren Möglichkeit hingegen würde uns nötigen, in der Schreibung -arg- ein frühes Zeugnis für die mundartliche Sonderentwicklung von gedecktem e > a, o im Ostfranz. zu erblicken; sie wird daher solange kühn genannt werden müssen, als nicht weitere ungefähr gleichzeitige Belege beigebracht werden.

# § 10. i (lat. ī, gr. v).

Gr.  $\tilde{v}$  erscheint in der Schrift als i z. B.  $z_2$  F 154 Gira,  $7_3$  F 432 Colliridam. — Infolge umgekehrter Schreibung erscheint y in  $9_3$  Cyrografum: cautio, in welchem Worte sich das y im 8. bis 9. Jahrhundert ungemein häufig findet, s. die Indices der Mon. Germ.

Lat. i erscheint gemeinhin als i, als e in

5<sub>1</sub> F 335 Uesoculum gutturis: paparonem, s. Bess. 7.: Hs. i aus e gebessert, Vlg. uesiculam; 5<sub>4</sub> F 380 Domicat: pugnat; 19<sub>4</sub> Cristallum: genus lapidis quo ex glatie fit; 22<sub>3</sub> F 879 Crobro: criuolus.

Untersuchen wir zunächst, ob sich aus diesen 4 Fällen irgendwelche allgemeinen Schlüsse auf den Lautwert von i ziehen lassen. In Ueseculum, das sich durch die Endung -um ohnehin als dem Glossator fremd kennzeichnet, darf an Verwechslung mit dem Suffix -iculum gedacht werden; Demicat erklärt sich hinreichend aus der schon seit der Kaiserzeit nachzuweisenden (s. Seelmann S. 62) Vermischung von di und de. que für lat. qui > franz. qui kann eine Schwächung des i > i = e infolge häufigen Gebrauchs in satzunbetonter Stellung aufweisen,] wie sie sich z. B. auch in bergam. ke auf außerfranz. Gebiet findet. In Crebro endlich haben wir es mit einem Falle zu tun, in welchem die auf das i folgende Doppelkonsonanz schon früh eine Reduktion der Länge des i veranlasst hat (Meyer-L. Gramm. I, § 39). Auf welchem Gebiete diese Kürzung zu t < e eingetreten ist, dürfte sich mit Sicherheit kaum mehr feststellen lassen, doch wird der Wandel gestützt durch das bereits von Meyer-L. zitierte krębdę (Vionaz) und vielleicht auch durch klev "Sieb" (Mundart 132, Haute-Marne, Tafel cribre des A. L.), falls hier nicht etwa die Erniedrigung des Vokals erst sekundär gleichzeitig mit oder infolge der einsetzenden Nasalierung eingetreten ist. Auch das bereits von Diez, ARGloss. S. 42 herangezogene Crebrum (: crieule) des Glossars von Douai dürfte so zu deuten sein. Unser Crebro hat also für gewisse Mundarten lautliche Berechtigung, entspricht aber nicht der unseren, da unser Glossator als volkstümlich eine Form criuolus gibt, über deren lautlichen Wert s. § 23. Crebro ist daher vielleicht von einem

Schreiber aus der Gegend seines mundartlichen Vorkommens in der Vorlage korrigiert worden aus korrektem lat. Crībro.

Einen Anhaltspunkt für eine von der lat, und auch noch nfranz. Aussprache des  $\bar{\imath}$  als i abweichende Lautung gewinnen wir also nicht, was keineswegs so selbstverständlich ist, als es scheint. Inwieweit man nämlich durchaus mit der Möglichkeit rechnen mußte, im 8. Jahrhundert auf franz. Boden wenigstens mundartlich lat.  $\bar{\imath}$  in einer niedrigeren Artikulierung als der noch nfranz. lebenden gemeinromanischen anzutreffen, werden folgende Ausführungen klar machen:

Infolge seiner überaus energischen Artikulierung hat das lat. ī, "der widerstandsfähigste unter allen Vokalen" (Meyer-L. I, § 30), sich auf dem ganzen Verbreitungsgebiet romanischer Zunge mit alleiniger Ausnahme des Rhätischen und der Sprache der Terra di Bari (Meyer-L. I, § 32) unverändert erhalten, soweit nicht vorhergehende oder folgende Laute darauf eingewirkt haben. Demgegenüber wird eine alte, von Varro und Cicero (s. Seelmann S. 166) als vulgär gerügte Aussprache des i als e seitens der "rustici" und "messores" durch alte inschriftliche Belege dieses i als ei oder e bestätigt, nicht minder durch den von Lucilius (s. Seelmann ibd.) gemachten Unterschied zwischen zwei lat. ī, einem ī tenuis und einem ī pinguis. Consentius bezeugt uns insbesondere für das gallische Lat. der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts den Klang des i als einen "sonum inter e et i pinguiorem". Inschriftlichen Belegen von ī als e aus dem 6.-7. Jahrhundert glaubt Pirson S. 12 einen lautlichen Wert nicht beimessen zu dürfen. Greg. Tur. (Bonnet S. 123 ff.) kennt Schreibungen von i als e unter dem Tone nur in einigen wenigen Fällen, die Bonnet aus Beeinflussung durch andere Worte oder als umgekehrte Schreibungen erklärt. Haag (S. 845 f.) führt alle Fälle eines e statt i bei Fredeg. (mit Ausnahme von se < lat. sī, das entsprechend afranz. se auch Greg. Tur., Form. Marc. und Form. Andec. kennen), auf besondere Gründe oder auf "Verschreibungen im Gegensatz zur lebenden Sprache" zurück.

Das Studium der §§ 33—43 in Meyer-L.'s Gramm. I, die die Wandlungen von lat.  $\bar{\imath}$  unter Einfluss der Nachbarlaute behandeln, zeigt, das eine Erniedrigung der Artikulation des i vorzugsweise auf franz. Boden eingetreten ist, und die zahlreichen einschlägigen Karten des A. L. liefern für alle bei Meyer-L. angeführten Fälle des des Wandels Belege in so reicher Fülle auf fast dem ganzen Gebiete des Ostfranz., dass man gegenüber dem kärglichen Auftreten eines Wandels von  $\bar{\imath} > e$  unter ähnlichen Bedingungen in den übrigen romanischen Sprachen geneigt ist, eine wenigstens dialektische Prädisposition zur Erniedrigung der Artikulation des  $\bar{\imath} > e$  für gewisse Teile von Frankreich anzunehmen, in der sich noch die Nachwirkung der gallischen Aussprachegepflogenheit erkennen ließe.

Gegen die Vermutung eines kontinuierlichen Zusammenhangs

zwischen dem alten gallolat.  $\bar{\epsilon}$  und der in nfranz. Mundarten besonders häufigen Lautung  $\epsilon$  statt i spricht indes als gewichtiges Argument die Tatsache, dass wir trotz der großen Ausdehnung des fraglichen Gebietes so gut wie keine afranz. Belege einer dia lektischen Aussprache von  $\bar{\imath}$  als  $\epsilon$  haben. Somit darf mit Wahrscheinlichkeit die in modernen franz. Mundarten verbreitete Erniedrigung der Artikulation des  $\bar{\imath}$  erst als aus einer Zeit stammend angenommen werden, aus der wir infolge der Entwicklung der zentralfranz. Schriftsprache dialektisch gefärbte Werke nicht mehr besitzen, indem die alte Lautung  $\epsilon$  des  $\bar{\imath}$  im Gallolat. sich nach dem 5. Jahrhundert mit Sicherheit nicht mehr nachweisen läßt.

# § 11. \( \rightarrow \) lat. \( \delta \right) in offener Silbe.

Die Ausführungen über den Lautwert von e- (§ 5) in unserm Texte gelten ohne weiteres auch für e- und sichern diesem Vokal eine Aussprache mit zweigipfligem Akzent, für die eine bereits eingetretene Differenzierung der Diphthongalkomponenten zwar wahrscheinlich, aber nicht nachzuweisen ist.

Auch dieser Diphtong erscheint aus den im § 2 angeführten Gründen in der Schrift als einheitlicher Laut, als o. Nur in dem einzigen Falle des "spätvulgarlat." (Gröber, AlLex. I, S. 245) modulus, in

112 F 540 Clibanus: furnus & mutile,

hat sich der Schreiber infolge falschen Rückschlusses in der Wahl des Zeichens vergriffen, da das lat. Wort ihm begreiflicherweise fremd war und das Wort seiner Sprache infolge seiner unregelmäßigen Entwicklung (s. Schwan-Behrens, § 119 Anm.) ihm keinen Fingerzeig geben konnte.

Schreibungen von g- als u siehe bei Pirson S. 15, Bonnet

S. 130, Anm. 3.

# § 12. \( \rightarrow \) (= lat. \( \delta \right) \) in geschlossener Silbe.

Der afranz. Erhaltung als  $\rho$  entsprechend tritt der Laut im allgemeinen in der Schrift als  $\rho$  auf. Schreibungen von  $\rho$  in geschlossener Silbe als u, wie sie bei Fredeg. von Haag (S. 846) als vielleicht auf nordostfranz. Diphthongierung hinweisend gedeutet werden, zeigt unser Text nur da, wo entweder gemeinromanisch oder afranz. eine Sonderentwicklung des gedeckten  $\rho$  statthat:

- 1. gemeinromanischer Neigung zur Dehnung des  $\varrho$  vor  $r+Kons.>\varrho$  entspricht
- 231 Convertantur: conturnent: gemeinromanischer Typus tornare gegenüber lat. törnare, s. Gröber, AlLex. VI, S. 127; 73 F 432 Colliridam: turtam "Torte" entsprechend sard. turta, rum. turtă, it. torta, afranz. torte, sp. torta.

Gegenüber dieser besondern Entwicklung des offenbar begrifflich früh vom Verb gelösten ursprünglichen Partizips vlglat. torta1 bewahrt unser Text, wiederum in Übereinstimmung mit dem gemeinromanischen Lautstande, das  $\delta > \rho$  im Verbum torquere:

- 8, F 448 Oliquas2: tortas: Vlg. fenestras obliquas entit. Igria "das Drehen", afranz. tort, sp. luerto.
- 2. ein nicht auf das Franz. beschränktes Schwanken zwischen o und o (bez. ŭ) liegt vielleicht zu Grunde der Schreibung
- 72 F 427 Sublati: ablati . tulti: cf. den lat.-roman. Typus töllere (it. torre, afranz. pv. toldre) gegenüber cat. tulir in tulirse "gliederlahm werden".
- 3. spezifisch franz. Entwicklung von gedecktem o zu o entspricht die Schreibung u in der Verbindung  $\rho$  + Nasal, die afranz. geschlossen assoniert:
- 124 F 642 Ultro: spunte; 174 Barbaris: indoctis . incunditis; 373 F 1101 Sopor: sumpnus.
- 4. auf das Franz. beschränkt ist endlich der Wandel von o zu o in

### 224 F 882 Culicet: culcet

entsprechend afranz. colchier, dessen geschlossene Vokalqualität Foerster Zs. III, S. 503 aus Umlautung durch zwischentoniges i, G. Paris Rom. X, S. 61 aus Einwirkung von culcita erklärt.

In dem Lemma 244 Etursam: maculalam (= extoriam nach Formenl. § 117, 2) hat der Schreiber g durch u offenbar infolge Unkenntnis des lat. Wortes wiedergegeben.

Zum Ausdruck eines o durch u in allen diesen Fällen s. § 15.

# § 13. $\rho$ (= lat. $\bar{\rho}$ ) in offener Silbe.

Die Ausführungen über den Lautwert von e- (§ 8) in unserem Texte gelten ohne weiteres auch für o- und sichern diesem Vokal eine Aussprache mit schwebendem Akzent, für die eine bereits eingetretene Differenzierung der Diphthongalkomponenten zwar wahrscheinlich, aber nicht nachweisbar ist.

Bei seinem Streben, möglichst korrekt lat. und nicht romanisch zu schreiben, vermeidet unser Schreiber (s. §§ 2, 3) grundsätzlich einen Ausdruck eines lat. einheitlichen Lautes durch ein Doppelzeichen. Es besteht also von vornherein keine Aussicht, einen direkten Beleg für die bereits erfolgte Diphthongierung anzutreffen. Indirekt bietet jedoch einen wohl unanfechtbaren Beweis für das Vorhandensein des Diphthongen ou die Tatsache, dass der Glossator ein sekundäres, sicheres ou < o + vokalisiertem v < p (s. § 39a) als u schreibt in dem ihm etymologisch undurchsichtigen

373 F 1097 Stipulam: stulus = stoulus < stoplus < stupulus, über dessen Entwicklung im § 39 α ausführlich gehandelt wird.

<sup>1</sup> Wegen des u im Sard. nimmt W. Foerster für das Wort eine Wurzel türta an.
<sup>2</sup> So Stalzer, Hetzer; Foerster Obliquas,

Der Schreibung -orium als urium in

Jehlt jede Beweiskraft, einmal wegen der Unvolkstümlichkeit des -orium überhaupt, dann aber auch deshalb, weil o vor r sich schon in früher Zeit auch auf außerfranz. Gebiet in der Schreibung ur nachweisen läßt (s. Schuchardt, II, S. 100ff.), und im Besondern -urium statt -orium eine ungemeine Verbreitung zeigt, s. Pirson S. 14, Bonnet S. 126ff., Haag S. 847.

# § 14. ρ (= lat. ο) in geschlossener Silbe.

Der afranz. Erhaltung dieses Lautwertes entspricht die fast durchgängige Schreibung als o, während das afranz. o aus andrer Quelle, nämlich aus lat. v unter gewissen Umständen (s. § 12), ziemlich häufig als u erscheint, ein Unterschied in der Bezeichnung, der wohl rein zufällig ist, da ein lautlicher Grund dafür schlechterdings nicht abzusehen ist.

In der Schreibung u tritt lat. o nur auf in folgenden Fällen:
122 F 608 Prulus: paratus; 334 F 1034 Prumptus: paratus
und in

282 F 947 Imum: qat iusum est.

Davon ist Prūtus, Prumptus völlig belanglos als eine der Schreibtradition jener Zeit durchaus geläufige Form: s. inschriftliches Prumta bei Pirson S. 14, prunta (5. oder 6. Jahrhundert) bei Le Blanc, Inscr. chrét. 615; prumptu bei Greg. Tur. (Bonnet S. 130), prumtum bei Fredeg. (Haag S. 847).

iusum = deo(r)sum beweist deshalb keine Schreibung von  $\varrho$  als u, weil möglicherweise die durch afranz. jüs gesicherte Angleichung an su(r)sum > süs bereits stattgefunden hat, u in iusum daher vielleicht als Entsprechung von lat.  $\bar{u}$  zu fassen sein könnte.

Sicheres vlglat.  $\bar{u}$  statt lat.  $\bar{v}$  infolge u-Umlautes liegt dagegen zu Grunde den Schreibungen  $8_3$  F 455 inpr $\bar{u}$ latum,  $17_2$  F 758 inpr $\bar{u}$ lare gegenüber lat. impr $\bar{v}$ m $\bar{u}$ luare; cf. franz. emprunter, mail. impr $\bar{v}$ medå, rum. a imprumuta etc.

# § 15. $\varrho = \text{lat. } \vec{u} \text{ in offner und geschlossner Silbe.}$

Lat.  $\vec{u}$ , für dessen gemeinvlglat. Wandel zu  $\rho$  die Belege bis ins 2. Jahrhundert v. Chr. hinaufreichen (s. Gröber, AlLex. I, S. 212), teilt afranz. in offener wie in geschlossener Silbe völlig die Geschicke des  $\rho < \text{lat. } \vec{v}$ . Den Beispielen des Auftretens von freiem oder gedecktem  $\vec{u}$  als  $\rho$  auf Inschriften (Pirson S. 15, 16), in den Merowingerurkunden (Arbois de Jubainville, Rom. I, S. 323), bei Greg. Tur. (Bonnet S. 132) und bei Fredeg. (Haag S. 848) schließen sich aus unserm Texte an:

33 F 241 comulos; 41 Tonsum: contritum, Vlg. Hss. tusum, tunsum; 51 F 338 tonica; 62 Sobolem; 91 F 472 pontus = punctus;

20<sub>2</sub> F 834 comolus; 23<sub>3</sub> a nomero uocantur; 26<sub>2</sub> Fongi: —; 28<sub>4</sub> F 963 iornalis = diurnalis; 36<sub>2</sub> Rubore: fortitudine; 37<sub>3</sub> Sobolem.

Als uu erscheint ü in 18<sub>2</sub> F 792 Uulciv; 18<sub>4</sub> F 800 Uulciscens. Ähnlich zeigt auch lat. ū (s. § 16) die Schreibung uu, und zwar gleichfalls nur im Anlaut. Soll man an eine mundartliche zv-Vorschlagbildung des Anlautsvokals denken nach Art gewisser englischer und slavischer Idiome?

ŭ als a in 27, Gatur: gula muss verschrieben sein.

# § 16. $u = lat. \bar{u}$ .

Lat.  $\bar{u}$ , dem in der Sprache unseres Glossators mutmasslich der Lautwert  $\tilde{u}$  zukam, erscheint in dem Schreiber bekannten lat. Worten und in den romanischen Erbworten durchgehends als u. In der Wahl des Vokals vergriffen hat er sich in dem ihm fremden  $32_1$  Nondine; in andern Fällen äußert sich seine Unsicherheit dadurch, das über oder unter das im Worte geschriebene u oder o er ein o oder u setzt, so z. B.  $1_4$  F 96 Cuncti oder  $9_4$  Löcos: siluiculos u. a. m.

Romanischer Kürzung vor Doppelkonsonanz entspricht das  $\varphi$   $<\tilde{u}$  in

294 F 986 Lena: toxa . lectarium = vlglat. tūsca statt lat. tūsca, s. Wortbestand s. v.

In der Schreibung uu erscheint ü in 30<sub>2</sub> Litum: lotatum . uunctum (s. Bess. 70.); 39<sub>3</sub> F 1149 Uuscionem: incensionem. S. die Ausführungen über entsprechende Anlautschreibungen von ü im § 15.

### § 17. Diphthong au.

Gr. und lat. au in dem Schreiber bekannten Wörtern treten durchaus als au auf, so z. B.

91 pre caumale; 112 F 538 Tesaurizare: tesaurum colligere; 222 F 864 Cauleria: ferri ad quoquendum,

einerlei ob es sich um seiner Sprache bekannte Erbwörter handelt oder nicht. Wie er oben (s. § 2) grundsätzlich vermied, uneinheitliche Laute seines Mutteridioms bei lat. Entsprechung eines einheitlichen Lautes und Zeichens durch mehrere graphische Symbole auszudrücken, so hütet er sich hier vor dem Gegenteil.

Doch zeigt sich der Lautwert  $\rho$ , der für das Franz. durch die umgekehrten Schreibungen au statt o der Form. Andec. (s. Haag S. 849 Anm.) schon für den Anfang des 8. Jahrhunderts gesichert ist, in der Schrift bei sekundärem au < ag in

51 F 348 Sagma: somaf & sella.

Gerade für dieses Wort lassen sich auch die Zwischenstusen des Lautwandels reich belegen: häufig ist sauma, so Form. Merov. S. 112, 4 (zahlreiche Zeugnisse dafür Afranz. Übungsbuch S. 31 Anm. zu Rz. 108); saoma Rz. 108; Kompromisschreibung souma Einharts epist. 28.

Die eingetretene Monophthongierung des  $au > \rho$  wird des weiteren bekundet durch die germanischen Lehnwörter im Texte, s. Germ. Lautl. § 78.

# B. Nachtonige Vokale.

### 1. Vokale der Ultima.

§ 18: a der Ultima.

α) im unmittelbaren Auslaut (einschl. vor -m). Das a der Ultima erscheint

als ae oder æ

nebentonig

tonlos

13 F 57 uetulae (nomin!); 143 naturali scientiao carent; 223 Cacuminae: summitate.

als e

nebentonig

tonlos

52 Patruelus: qui ex patrue (= \*patrua zu patruus) progeneratur; 162 Dolus: fallace (= -acia, s. § 65 α); 302 Lacinium: laniare (= laciniaria, s. § 51); 364 Regiom: regalem.

21 Aque uiue: Vlg. -am -am; 23 Distulit: morom fecit; 42 F 306 Tiare: cidarim; 62 F 404 iuncture; 164 in mole altaris; 174 ex terre; 191 F 805 in gule; 201 Ara gebessert aus Are; 282 in mole allaris.

Daraus erklären sich die umgekehrten Schreibungen

e als a

44 F 323 In foramina (Vlg. -e): in pertusio; 6, F 387 pars tibia; 94 F 482 Tramitam: uiam; 142 Magistralus: genus curia; 244 F 987 Ea tempestate: eo tempora; 26, Filosofus: amator sapientia; bus: genus olla; 303 Lapatei: genus 284 sine tempora.1

63 F 409 Capulum: spata manubrium; 74 (s. Bess. 18.) tumulum & terram congeriem; 102 Cassam: uanam . inanam; 16, Huius rei: huius causa; 223 Cacaerba.

a erscheint als i2

31 F 200 In orrei (Vlg. horrea): in spicario.

1 Vielleicht ist so auch zu deuten ostia in 16, in mola altaris ostia po-

nuntur; s. jedoch Formenl. § 95 a. E.

<sup>2</sup> Wenn in diesem und den folgenden §§ vom Ausdruck eines Vokals durch einen scheinbar damit unvereinbaren die Rede ist, wie z. B. hier a durch i, weiter unten i durch u etc., so ist sich Verf. selbstverständlich darüber klar, dass diese Vokale nicht eine gewollte, bewusste Wiedergabe des Lautes sind, vielmehr fehlerhafte Schreibungen darstellen, für die im einzelnen Nachlässigkeit und mechanische Angleichung an benachbarte Worte den Grund

### a erscheint als o

12 lege perpetuo; 203 F 847 261 Fundus: fortuno . possessio.4
Anchro = ancora3.

#### a erscheint als u.

Nur scheinbar hierher gehört 51 F 335 Uesiculum gutturis: paparonem gegenüber Vlg. uesiculam; s. Formenl. § 95.

Über die aus diesen Schreibungen von unmittelbar auslautendem a der Ultima als ae, e, i, o zu ziehenden Schlüsse auf den Lautwert s.  $\gamma$ ).

β) vor wortauslautender einfacher Konsonanz.1

Das a der Ultima erscheint

als e

#### nebentonig

4<sub>1</sub> F 266 quacoles (gegenüber 18<sub>4</sub> F 801 quaccola); 4<sub>1</sub> F 275 ortaret = \*hortauerat; 6<sub>1</sub> Deferet (VIg. -at): deportet; 22<sub>1</sub> F 860 Conpellit: anetset; 27<sub>3</sub> F 877 quacules; 23<sub>4</sub> F 886 exbuliret = exbullierat; 28<sub>4</sub> (s. Bess. 63.) hauntes = \*haunibas; 31<sub>2</sub> F 997 manaces = munacias; 38<sub>3</sub> F 1122 Tedet; anoget = inodiat; 38<sub>3</sub> F 1132 Transfretauit: alaret = ambulauerat, s. Formenl. § 115.

#### tonlos

42 F 288 unapces = german. wapsas; 53 Prominet: propinquet extenditur; 54 Inuisat (so Vlg.): inquiret; 82 Anagliffa . . . dicunt celature id sculpature (s. Bess. 19); 142 Mactet (so Vlg.): occidet; 174 F 782 Moles; 284 Jopites = Joppilas; 334 F 1024 Proibet: uetet; 334 F 1033 Procelles: tempestates; 393 F 1142 calues sorices; 393 F 1150 Uuespes (= lat. uespas): scrabrones.uuapces (= germ. wapsas); 393 F 1151 Urguet; adastet.

Umgekehrte Schreibung von a statt e findet sich infolgedessen z. B. in

1<sub>1</sub> Producat (so Vlg.): germinat; 6<sub>1</sub> Deferat (so Vlg.): honorat; 16<sub>4</sub> Indicat (so Vlg.): insinuat.

54 Lustrat (Vlg. -et): perspicat; 191 Disponat (Vlg. -et): ordinat.

bilden. Da jedoch fast alle lautlichen Zeugnisse unseres Textes auf einem Sichgehenlassen des Schreibers beruhen, bei dessen sonstiger Sorgfalt eine Gleichgültigkeit gegen gewisse Laute in letzter Instanz auf eingetretene lautliche Veränderungen weist, sind hier und weiterhin auch solche Fälle aufgeführt.

Veränderungen weist, sind hier und weiterhin auch solche Fälle aufgeführt.

3 Anders 102 Oblectatio: ... blanditio, worin das Interpretament eine Verbalsubstantivbildung auf -io sein könnte.

<sup>4</sup> Anders 22<sub>3</sub> F 874 heribergo, da romanisch das Wort auch m. (cf. afranz. herberc, pv. albercs, it. sp. albergo).

β) i Bei der Auswahl der verbalen Beispiele wurde insbesondere Wert auf Sicherheit der Vlg.-Entsprechung gelegt. Indes haben auch in solchen Fällen die Verbalbeispiele nicht die gleiche Beweiskraft wie die nominalen, da meist auch an Tempus- oder Modusvertauschung infolge Nachlässigkeit gedacht werden kann.

a als i2

44 Incubabit (Vlg. -bat): desuper pendebat; 63 Opulentam: opibus abundit.

Umgekehrte Schreibung von a statt i<sup>2</sup> in 93 Extricat (so Vlg.): effugat . depellat.

Über die aus diesen Schreibungen von a der Ultima vor einfacher Auslautkonsonanz zu ziehenden Schlüsse auf den Lautwert s.  $\gamma$ ).

# γ) vor wortauslautender Konsonantengruppe.

In dieser Stellung können natürlich nur Verbalformen in Betracht kommen, da Nominalformen nie auf mehrfache Konsonanz schließen. Nach §  $18\beta$  Anm. I sind daher alle Formen, die der Text für a in dieser Stellung aufweisen kann, an sich überhaupt nicht beweiskräftig; doch läßt sich mit einiger Bestimmtheit sagen, daß, falls die Verbalbeispiele hier ungefähr dasselbe Ergebnis liefern wie unter  $\beta$ ), wo sie durch sichere nominale gestüzt werden konnten, auch hier derselbe lautliche Vorgang anzunehmen ist.

Das a der Ultima erscheint

als e

[42 Subiciont(ur) (Vlg. -antur): subponont(ur)]; 192 Scrutontur (Vlg. -antur): exquirunt . querunt . inuestigont.

Umgekehrte Schreibung von a statt e in

42 Fungantur (so Vlg.): ministrantur . usitent . [92 Corrigant(ur) (so Vlg.): emendant(ur)].

als wi

[271 Gignunt(ur): generunt(ur)].

Aus den unter  $\alpha$ ),  $\beta$ ) und  $\gamma$ ) aufgeführten Fällen von der Schreibung von  $\alpha$  der Ultima darf mit Sicherheit gefolgert werden, dass dieses  $\alpha$  in allen Stellungen, d. h. im unmittelbaren Auslaut sowohl als auch vor auslautender Konsonanz oder Konsonantengruppe, nebentonig oder tonlos, eine für das franz. Sprachgebiet zu erwartende Verdumpfung zu  $\rho$  bereits erfahren hat.

### § 19. e, i, o, u der Ultima.

 $\alpha$ ) im unmittelbaren Wortauslaut oder vor einfacher Konsonanz außer l und r.

<sup>2</sup> Cf. § 18α, Anm. 2. γ) <sup>1</sup> Cf. § 18α, Anm. 2. In Fällen afranz. Nichterhaltung dieser Vokale (s. Schwan-Behrens § 78, 2a) ist deren schon erfolgtes Verstummen für unsern Text erwiesen durch einige Schreibungen im Glossar II:

 $20_1$  F 829 Auortiuus: auortetiz = abortaticius;  $39_3$  F 1152 78a):  $rit^1$ . TUmanus: omnici = hominicius T(s. §  $65\alpha$ ).

Mit Notwendigkeit scheint mir auch auf einen bereits eingetretenen Fall hinzudeuten die Glosse:

212 F 859 Bracis: bragas.

Die Wahl einer dem Lemma nicht entsprechenden a-Form im Interpretament erklärt sich meines Erachtens ungezwungen daraus, dass der Glossator oder Kopist bewust oder unbewust a statt i schrieb, weil ein Schriftbild z. B. bragis seiner Sprache gemäß in ihm den einsilbigen Lautwert brais ausgelöst hätte, während eine Schreibung der Ultima mit a nach § 18 unbedingt die der ganzen afranz. Periode entsprechende zweisilbige Lautung verbürgte.<sup>3</sup>

Das Fehlen weiterer Belege für das Verstummen von e, i, o, u der Ultima in dieser Stellung dürfte seinen Grund in der Tatsache haben, dass die dem Schreiber innewohnende Vorstellung von der Silbenzahl des lat. Wortes zu rege war, als dass er sich hätte beisallen lassen können, sie völlig zu unterdrücken. Wie wenig sie jedoch seinem Sprachgefühl bedeuteten, zeigt das bunte Durcheinander, in dem er sie trotz seines sonstigens Strebens nach korrekter Wiedergabe der lat. Form braucht.

So erscheint

e als u4.

6<sub>2</sub> F 394 Pergrandem: ualde grandum; 13<sub>2</sub> F 670 In comitatu: in societatu; 28<sub>3</sub> F 959 Innocuum: innocentum; 39<sub>4</sub> F 1157 Uectum: tinalum.

ē als is

342 F 1051 Propinatur: porrigit & miscit.

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Nur vielleicht dauf in trauis (sg.?) in 2<sub>2</sub> F 156 tentoria: trauis, 34<sub>1</sub> F 1042 Papilio: trauis eine umgekehrte Schreibung gesehen werden, da lat. schon von alters her Nebenformen trabes, trabis. Über eine dritte Möglichkeit der Auffassung s. § 89 Anm. 2.

<sup>2</sup> Als rein lat. beweist kaum etwas 27, F 934 Giro: circuit; 26, Forens:

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup> Genau so würde sich 2<sub>8</sub> In dolo: in insidias für den erklären lassen, der mit Meyer-L., Z. f. ö. G. 1891 S. 771 ein erbwortliches Fortleben von insidiae in gewissen franz. Mundarten annimmt.

<sup>4</sup> Cf. zu allen diesen Vokalvertretungen § 18α Anm, 2. Schlüsse auf die Formenlehre dürfen aus Schreibungen wie Pergrandem: ualde grandum ohne weiteres nicht gezogen werden, 5. Formenl, § 92.

ohne weiteres nicht gezogen werden, s. Formenl. § 93.

5 Über -is = -ës im nom. sg. der 3. Dekl. s. Formenl. § 89, Anm. 5, über 11, F 514 Uorat: gluttit . sorbit s. Formenl. § 111 Anm. 1.

#### i als e

224 Concors: unicors. unanimes; 284 F 966 Incolumes: sanus. 54 Prostibuli: meretrices; 103 Plaudet: gaudet & manum percutit; 103 Amouet: abducet . subtrahit; 114 Propositiones: Vlg. -is; 334 Prominentes: exigentis.

#### 7 als w

342 F 1047 Piguarus: uua-

21 F 128 Lenus: purus sine pilis; 52 Patruelus: qui ex patrue progeneratur.

#### ī als c.

94 F 487 Modolamine.

134 Semiuiuo: proximo morte; 172 F 763 Ore (Vlg. ori): bucce.6

ī als o.

18, Meri: puro.

ð als u

30, Logus: sermo.

ō als e

94 Callis: semita paruula dicta eo qt quasi callo mensuretur; 224 Curioso: sollicito . studioso.

ō als i.

10<sub>1</sub> Celebri: preclari uene-

#### ō als u

5<sub>2</sub> F 353 Metuitu: Vlg. metuito (s. Bess. 10.); 22<sub>2</sub> F 869 Caligas: calciarius (s. Wortbest. s. v.).

84 nepus Sem (s. Bess. 23.); 142 Samaritanus interpretatur custus; 341 F 1038 Profectum: pro certum; 351 increpare bonus increpare comtempnentes (= 331 increpare bonos increpare contempnentes); 362 F 1071 Rusticus: tyrus.

#### ŭ als e

24 F 197 Industrom: ingeniosum.

34 iuxla consuetudinem sanctarum solempnitatom; 41 longo uiuatis tempus; 54 Insontium: innocentom; 64 Magnarum opom: Vlg. -um; 241 Difficile: operosum id duro; 251 F 902 possessionem t alodom = allodum.

<sup>&</sup>lt;sup>6</sup> Über häufiges mare statt mari s. Formenl. § 89 Anm. 5, 2α.

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Zu tyrus s. jedoch Formenl. § 89 Anm. 2.

ŭ als i

341 Perennis: perpetuis.

44 Longeuis (Vlg. -us): longe uiualis tempus; 91 Congeries: aceruis; 181 Ethiops: nigris populus: 341 F 1035 Pustula: malis clauus.

ŭ als o.

383 Leno (s. Bess. 81.): magtster meretrico. 31 Experimento (Vlg. -um): probamento.

ū als a

282 In rita: consuetudine.

Untersuchen wir nun die Schreibungen von e, i, o, u in afranz. gestützter Stellung, so ergibt sich, das, abgesehen von den auch haupttonig auftretenden Schwankungen in der Vokalbezeichnung nur ein einziges<sup>8</sup> Beispiel die eingetretene Reduktion der Ultima bezeugt, in welchem noch dazu die Identifizierung mit einem lat. Worte nicht zweisellos ist:

d. h. mit andern Worten: Abgesehen von einem Falle, von dem sich auch sonst vermuten läßt, daß der Schreiber das zu Grunde liegende lat. Wort nicht erkannte, erscheinen die afranz. als Stützvokal erhaltenen e, i, o, u in der Schrift in ihrer korrekten lat. Form. Es liegt also ein ausgesprochener Unterschied in der Bezeichnung der afranz, fallenden und der als Stützvokal bleibenden Ultimavokale vor, der uns zu den eingangs dieses § aufgeführten Argumenten für die Stummheit der ersteren im Texte ein neues hinzuliefert.

Da hinsichtlich des Stützvokals die franz. Mundarten sich scheiden in solche, die die Stützvokale jeder lat. Provenienz in ein zusammenfallen lassen und solche, die vlt.  $\rho$  als  $\rho$  erhalten, so ware mutile, falls darunter wirklich spätlat. modulus (s. Gröber, AlLex. I, S. 245), sich verbirgt, in zwiefacher Hinsicht von Bedeutung.

I. Unmittelbaren Wert hätte die Form mulile für die Lokalisierung unseres Denkmals, indem sie von den franz. Gebieten alle diejenigen ausschiede, in welchen Stütz-e und Stütz-o bis heute auseinander gehalten werden, d. h. alles, was südlich und östlich einer Grenzlinie etwa von Courroux bei Basel über Besançon, Lons le Saunier nach Mâcon liegt, die Suchier's Karte II in Gröber's Gdr. I auf Grund des afranz. Materials ergibt. Von den in Frage kommenden Départements würden durch diese Linie abgeschnitten Doubs, Jura, dazu die Schweiz, welche Begrenzung durch die einschlägigen Karten des A. L. durchaus bestätigt wird.

Oenn in 152 Cognatus: afinis. proximis. coniunctus kann das nebenstehende afinis gewirkt haben; 274 Heremitae: ab omino aspectu remoti kann = hominum, aber auch = omni sein. — Betreffs 201 F 830, 202 F 839 Arunda. s. Formenl. § 93.

2. Von Belang wäre die Form mutile des weiteren insofern, als sie die eben erörterte Scheidung der franz. Mundarten nach Erhaltung oder Nichterhaltung des Stütz-o als solchen schon für das 8. Jahrhundert sicherte, eine Feststellung, der neben dem allgemeinen auch noch ein besonderes Interesse gebührt, da sie geeignet ist, die Frage der Lokalisierung der Eide zu Gunsten des Südostfranz. (s. Meyer, Zs. XII. S. 527) und insbesondere des Mittelrhonischen (Mundart von Lyon, s. Suchier, Festgabe für Foerster, S. 203) zu entscheiden. Denn die von Meyer ebenda bei Beurteilung von poblo, nostro der Eide gegenüber fradre aufgeworfene Frage:

"Wer bürgt uns dafür, dass nicht im 9. Jahrhundert auch Mittel- und Nordfrankreich noch auf dem Standpunkt der Entwicklung der Auslautgesetze sich befanden,

der später nur im Südosten blieb?"

würde durch unser Denkmal ohne weiteres dahin entschieden, daß schon im 8. Jahrhundert wahrscheinlich überall da, wo Stütz-e und Stütz-o später nicht auseinander gehalten werden, dieser Zusammenfall vollzogen war. Die Scheidung dieser Vokale im Franz. des 9. Jahrhunderts in den Eiden, deren Verfasser nicht wie unser Glossator lat., sondern romanisch schreiben will, kann daher nur als dialektischer Zug des Südostfranz, gedeutet werden, zu dem der sonstige Lautstand der Eide, insbesondere das nach frankoprovenzalischer Art erhaltene freie a, durchaus stimmt.

 $\beta$ ) im mittelbarem Wortauslaut vor r, l und vor Konsonantengruppen:

Der Zusammenfall der Präsensendungen -ent und -unt ist bereits für das Gallolat. des 4. Jahrhunderts durch respondunt(ur) und vadent = -unt der Peregrinatio (s. Wölfflin, AlLex. IV, S. 61) gesichert, so dass das von Bonnet S. 429 aus Gründen der Formenlehre erklärte retenunt(ur) bei Greg. Tur. mit größerem Rechte wohl lautlich gedeutet wird, wie denn auch Fredeg. (Haag S. 888) mehrsach die Schreibung -ent für -unt, die Leg. Al. 104, 9 ein solunt für solent kennen.

Für unseren Text wird die eingetretene Verdumpfung von -unt und -ent > -ont bestätigt durch die Schreibungen

von [e als u
104 Aperti sunt . enidunt .
patunt; 334 Persuadunt: inortant.

von u als e

34 F 254 Urguent(ur): uexantur . puniontur; 284 Inlicont (= illiciunt): inplicant. 32 Consistent (Vlg. -unt): manent t sunt; 224 Cenobite: commune vivent; 283 Inrigant: infundent.

### 2. Vokale der Pänultima.

§ 20. a der Pänultima.

Die schon vlglat. eintretende Synkope der Verbindungen l-p, l-d, l-t, l-m, r-d, r-m, s-t bezeugen die Formen

54 F 373 Iclus: colpus; 122 F 612 Colafis: colpis.

203 F 845 Aldipem (l. Adipem nach Bess. 54.): alaues 1 < vlglat. álīpe.

ist aus mir unbekannten Gründen diese frühe Synkope nicht erfolgt. Eine solche unsynkopierte Form entspricht durchaus dem afranz. auve (s. Wortbest. s. v.) gegenüber der Regel nach zu erwartenden \*aup. Die gesetzwidrige Erhaltung des Zwischentonvokals, ist gemeinromanisch: cf. sard. abile, bergam. alef, daher Schwan-Behrens' (§ 112) Ableitung des afranz. auve < \*alva die Schwierigkeit nicht behebt.

a der Pänultima fällt ferner, infolge früher Schwächung zu e, in Proparoxytonis. Unser Text belegt für diesen Lautwandel sowohl die Durchgangsstufe der Reduktion zu e in

112 F 526 Segregal: seperat als auch den bereits eingetretenen Schwund in

20, F 821 Cymbalis: cymblis.

# § 21. e der Pänultima.

Die Neigung des zwischentonigen e, im Hiat sich zu i zu verengen, bekunden die Schreibungen der Lemmata

52 F 355 Nausiam; 201 F 828 Abio.

Im Hiat nach k, t hat sich das aus dem e entstandene i durch Assibilierung mit k, t zum Lautwert ts verschmolzen:

6<sub>3</sub> F 411 Sindones: linciolos; 12<sub>2</sub> F 621 Sindone: linciolo, worin linci- nach § 49β im Munde des Glossators einer Lautung lents-, nicht etwa lentsi- entspricht.

Im Hiat nach r ist das aus dem e hervorgegangene i zu i = v mit dem im Texte bereits erreichten Lautwert (s. § 62) d'z oder dz geworden in

244 F 896 Eburneis: inorgiis,

entsprechend einem afranz. \*evorge < eboreu, statt dessen sich nur in nicht völlig volkstümlicher Entwicklung, d. h. mit Hereinziehung des i in die Tonsilbe, ivoire findet (cf. § 22).

Synkope des e ist eingetreten in den Plusquamperfekten

41 F 275 Suggerat (bessete in Suggesserat, s. Bess. 5.):
dixerat .ortaret = \*hortaverat; 234 F 886 Diferbuerat: exbuliret
= exbullierat; 383 F 1132 Transfretauit: trans alaret = ambulaverat.

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Die Schreibung alaues mit zwischentonigem a ist eine umgekehrte infolge der Schwächung von zwischentonigem a > e, wie z. B. in dem danach zugeführten seperat.

# § 22. i der Pänultima.

Im Hiat nach r ist Fall des zwischentonigen i eingetreten im Saffix -arius, -aria:

302 Lacinium: laniaro = laciniaria, s. Wortbestand s. v.; 373 F 1096 Sortilegus: sorcerus < sortiarius.

Über die Bedeutung dieses Schwundes des i für die Lokali-

sierung des Denkmals s. § 4.

Gegenüber der afranz. erbwortlichen Entwicklung des i im Hiat nach r > ri > ry > rdž (s. § 21) findet sich bereits die halbgelehrte Hereinziehung des i in die Tonsilbe in

224 Coire (bessere in Scoire, s. Bess. 56.): purgamentum ferri è alicuius metalli = Scoriae.

Infolge der eintretenden Assibilierung verschmilzt das i im Hiat nach k, t mit diesen Konsonanten zur Affrikata ts:

162 Dolus: fallace = -cia; 201 F 829 Auortiuus: auortetiz = abortaticius; 284 Inlicent (= -ciunt): inplicant; 312 F 997 Minas: manaces = minacias.

Zur Vermeidung affrizierter Aussprache erscheint daher im Lemma gelegentlich in der Schrift e statt i im Hiat, so 30<sub>3</sub> Lapalei: genus erba; 34<sub>3</sub> Prospiceant: prouideant.

Der lautgerecht eintretende Fall des zwischentonigen i wird möglicherweise bezeugt durch

5<sub>2</sub> F 353 Metuitu (Vlg. -to): temto = vlglat. témēto statt lat. timēto infolge Übertritts des Verbs zur 3. Konj. entsprechend altcat. tembre; s. Formenl. § 121.

Die dieser Verstummung voraufgehende Durchgangsstufe der Reduktion des i belegen

22 F 148 Infecunda; sterolis (cf. rtr. stierl); 72 In compotis: Vlg. -pitis; 84 condotor traconitidis; 91 similitudone (-ene gebessert in -ine),

denen sich in umgekehrter Schreibung die Lemmata

11 F 19 Uegital: portal; 244 Eligans anschließen.

# § 23. o der Pänultima.

Synkope des zwischentonigen o ist eingetreten in

224 F 882 Culicet: culcet,

wozu cf. Form. Merow. S. 253, 11 conculcare = concollocare. Auch Lemma tritt Synkope zu Tage in

202 F 847 Anchro (= ancora): serricellus.

Die dem Fall des o vorhergehende Stufe der Abschwächung des o bezeugt das Lemma

224 F 882 Culicet: culcet,

interessant als Beleg einer von Foerster, Zs. III, S. 503 erschlossenen

Durchgangsform zur Erklärung des afranz. 9 dieses Wortes. Cf. auch it. coricare.

Ein sekundärer Zwischenvokal o scheint entwickelt in der Glosse 223 F 879 Crebro: criuolus,

deren Lemma wie Interpretament Formen des lat. cribrum "Sieb" aufzeigen.¹ Außer durch die Dissimilation des zweiten r > l ist die Form der Sprache uuseres Glossators charakterisiert durch einen Wandel des intervokalen bl > vl, welchen Lautwert ohne Zweifel die Konsonanten der Gruppe -uol- haben darstellen sollen, wobei einstweilen unentschieden bleibt, ob auch dem zwischentonigen o eine lautliche oder nur eine eine graphische Bedeutung zukommt. Diese beiden Kennzeichen der Form criuolus haben offenbar Diez, ARGloss. S, 42, veranlaßt sie zu einer Form crieule im Glossar von Douai

# Crebrum: crieule

in Beziehung zu setzen, mit der sie jedoch nur diese beiden Kriterien des Konsonantismus gemein hat, während das Verhältnis der Tonvokale beider Formen zueinander eine Prüfung erfordert.

Die Form crieule kann nur erklärt werden aus jener mundartlichen Sonderentwicklung eines Teiles der Pikardie, die aus dem Diphthongen in den Triphthongen ien entstehen läst; crieule ist also eine dialektische Seitenform des Typus criule < crivle.

Damit wäre die ursprüngliche Übereinstimmung der Form crieule und unseres criuolus dargetan hinsichtlich der Dissimilation des zweiten r > l, des erbwortlichen Wandels bl > vl und des Tonvokales i. Eine hieraus etwa gefolgerte Identität der beiden Formen bestätigt sich indessen bei näherem Zusehen nicht. Nach § 39 a nimmt unser Text teil an der Mundarten des Nordens, Nordostens und Ostens eigenen Vokalisierung des aus vorkonsonantischen b der Gruppen pl, bl etc. entstandenen v, und zwar sichert er dieser mundartlichen Entwicklung für den Ausgang des 8. Jahrh. bereits eine Phase ul, nicht mehr vl (s. ibd.). Hätte unser Schreiber nun die crieule entsprechende Form des 8. Jahrhunderts zu schreiben gehabt, so musste diese unter allen Umständen bei ihm erscheinen als criulus mit dem Lautwert kriuls. Demgegenüber soll das o seiner Wiedergabe dem voraufgehenden u höchstwahrscheinlich den Wert eines Spiranten v (an sich möglich wäre auch f durch Auslautsverhärtung) sichern, d. h. das Wort cribrum hat in unserm Texte sein br > bl > vl nicht vokalisiert, wie nach stupulus > stoulus (cf. § 39 a) zu erwarten wäre, sondern sein v erhalten.2 Die von Diez a. a. O. vermutete Identität von criuolus und crieule kann daher nicht aufrecht erhalten werden.

<sup>1</sup> Über Lautwert und Verbreitung von Crebro s. § 10.

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup> Auf Dialektmischung im Texte kann hieraus mit Sicherheit nicht geschlossen werden, da stupulus und cribrum sich schon afranz. durchaus nicht allenthalben nach der Lautlehre der betreffenden Mundart entwickeln, was die Tafeln éteule und crible des A. L. aus den Patois vollauf bestätigen.

Obwohl die Form crivolus damit hinreichend bestimmt ist, kann sie als Beitrag zur Lokalisierung nicht dienen, da infolge starker Veränderungen des Wortes in den Mundarten die Tafel crible des A. L. zu keinem bestimmten Ergebnisse führen kann.

# § 24. u der Pänultima.

Den Schwund des u im Hiat nach mehrfacher Konsonanz schon im Vlglat. bezeugen in unserm Texte

11<sub>1</sub> F 502 Ofendas: abaltas = adbaltuas; 32<sub>4</sub> F 1012 Offendas: abaltas; 34<sub>3</sub> Procaciler: presumptose [neben 34<sub>2</sub> Procaciler: presumptiose 1],

woran sich als umgekehrte Schreibung

193 Eructuabunt: ructabunt schliefst.

Auf Fall des Hiatus -u auch nach einfacher Konsonanz weist 343 Perpetis: perpetuis.

Für die eingetretene Synkope des zwischentonigen u bietet einen einzigen direkten Beleg

373 F 1097 Stipulam: stulus < \*stupulus,

zu dessen Entwicklung man § 39α vergleiche.

Voraussetzung ist voraufgegangener Eintritt der Synkope für den Lautwandel von -t(u)l->-k(u)l- in

\*nastila, s. Wortbest. s. v.); 152 tela. sagitta. lacula. arma (s. Bess. 74., = german. latt- + ula, s. Wortbest. s. v.),

über den Lautwert welcher Gruppe im § 648 gehandelt ist.

Die der Verstummung vorausgehende Reduktion des zwischentonigen u bekundet seine Bezeichnung durch e, i und o in

191 In gultore: in gule in fauces; 112 F 540 Clibanus: furnus & mutile = modulus²; 14 F 89 Femur: coxa & cingolo qdg; 41 F 266 Coturnices: quacoles und 184 F 801 Coturnix: quaccola gegenüber 223 F 877 Coturnices: quacules, 53 F 362 Scopoli: saxa eminentia; 152 Consolens: previdens; 153 Sanum: incolomem, 202 Aceruus: comolus; 372 Sospis: incolomis, 3

denen sich in umgekehrter Schreibung

10<sub>1</sub>, 34<sub>2</sub> Peribulum: deambulatorium anschließt.

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Statt des geschwundenen u ist ein analogisches i aus dem Verbalsubstantiv auf -tio eingedrungen in den (auch schon spätlat.) Formen 20<sub>2</sub>, 38<sub>3</sub> presumptiosilas; 34<sub>2</sub>, 38<sub>1</sub>, 38<sub>4</sub> presumptiose.

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup> S. § 19a. <sup>3</sup> 6<sub>4</sub> F 416 Gerule: baiole, 21<sub>2</sub> Baiolans: portans kennen o bereits in lat. Nebenform,

# C. Vortonvorkale.

#### 1. Nachnebentonige Vokale.

# § 25. Nachnebentoniges a.

Die Analogie mit a der Ultima im unmittelbaren Wortauslaut (s. § 18) macht a priori wahrscheinlich, dass die Verdumpfung des nachnebentonigen a zu z in der Sprache des Glossars bereits eingetreten ist. Diesen Schluss bestätigen zahlreiche Schreibungen dieses a als ɛ:

10<sub>1</sub> Pentecontarcos; 20<sub>1</sub> F 829 Auortiuus: auortetiz = abortaticius, 20<sub>2</sub> Ireticius (bessere aus Hs. Areticius, s. Bess. 53.): iracundus; 34<sub>2</sub> Pentecontarcus: quinquagenarius; 36<sub>2</sub> F 1069 Ruga: fruncetura, s. Wortbest. s. v. hrunkjatura.

Als e erscheint nachnebentoniges a ferner im Lehnworte anatiare < german. anatjan (s. Wortbest. s. v.) in

8<sub>3</sub> F 452 anelsauerunt<sup>1</sup>; 11<sub>1</sub> F 510 anelsauerit; 14<sub>1</sub> F 697 anelsauerunt, 16<sub>2</sub> F 722 anelsalus; 20<sub>1</sub> F 831 anelsauerunt, worin es durch Stammausgleich auch in die stammbetonten Formen dringt (s. § 76).

Die Schreibung des a als o in dem Lemma

3<sub>2</sub> F 230 Nasorei: sanctificati: Vlg. Nasarei
darf wohl in Zusammenhang gebracht werden mit einer gewissen
vokalharmonischen Neigung bei der Aussprache hebräischer Namen
der Bibel, wie sie sich z. B. in Salamon statt Salomon bei Fredeg.
(s. Haag S. 851<sup>2</sup>) ausdrückt, und die naturgemäß eine Unsicherheit
des Schreibers in der Bezeichnung der zwischentonigen Vokale
solcher Fremdwörter hervorrufen mußte.

#### § 26. Nachnebentoniges e, i, o, u.

 α) in afranz. synkopierender Stellung (s. Schwan-Behrens, § 80, 2a).

Der erfolgte Eintritt der Synkope erhellt aus den folgenden Glossen:

#### 7 ist gefallen in

73 F 437 Onerati: carcati; 191 Abomnationem¹: obprobrium. dispectionem; 222 F 870 Cimex: cimcella, s. Wortbest. s. v. cimicella; 302 F 980 Limitem: limptarem = limitare, s. Wortbest. s. v.; 302 Lacinium: laniare < laciniaria, s. Wortbestand s. v.; 324 F 1019 Onustus: carcatus; 342 F 1050 Polito: limtario (bessere in limtato nach Bess. 75.) = limpidato; 393 F 1152 Umanus: omnici = hominicius, s. homni = homini Form. Marc. 7714.

<sup>1</sup> So Stalzer, Hetzer; F anetiauerunt.

<sup>2 &</sup>quot;eine im Mittelalter sehr verbreitete Schreibung".

Dieses Beispiel insofern am wenigsten beweiskräftig, als von den 6 gleichartigen Strichen nebeneinander (min) beim Kopieren der Vorlage leicht einer wegbleiben konnte. (W. Foerster.)

Als umgekehrte Schreibung erklärt sich hieraus

203 F 847 Anchro: serricellus = lat. sarc-ellum, s. Wortbest, s. v.

# ŏ ist gefallen in

212 F 835 Arbusta: arbriscellus; 302 F 982 Lepusculus: lepriscellus.

ŭ ist gefallen in

203 F 849 Aculeus: aculionis = acūcūlio(nis), s. Wortbest. s. v. und § 64 \delta; 334 F 1030 Profectus: alatus (= ambulatus). factus; 383 F 1124 Transgredere: ultra alare; 383 F 1132 Transfretauit: trans alaret; 383 F 1133 Transiliuit: trans alauit.

Im Hiat ist ŭ über u geschwunden in

83 F 455 Mutuo acceperam . inprūtatū habebam² = inprōmutūatum; 172 F 758 Mutuare: inprūtare.

# ū ist gefallen in

34 F 255 Conspsam3: pistxitam = pistūritam; 83 F 455 Mutuo acceperam: inprūtatū habebam = inpromūtuatum; 172 F 758 Mutuare: inprūtare,

nachdem es zuvor den in § 14 besprochenen gemeinromanischen Umlaut des  $\bar{\sigma}$  zu  $\bar{u}$  bewirkt.

Die der Synkope vorangegangene Durchgangstufe der Verdumpfung zeigt das unerbwortliche Sprachgut der folgenden Lemmata:

9<sub>4</sub> F 487 Modolamine; 10<sub>2</sub> Abolende = Vlg. abolitæ (s. § 72); 11<sub>4</sub> Postolare; 13<sub>4</sub> F 690 Contemeliam<sup>4</sup>; 15<sub>3</sub> Corpolentior; 16<sub>1</sub> Fraudolentia; 18<sub>1</sub> Fulgorationes; 25<sub>1</sub> Ethemoloia: origo uocabulorum; 37<sub>4</sub> Scrupolositas; 38<sub>4</sub> Turbolentus,

woraus sich als umgekehrte Schreibungen erklären

14 Cerimonias; 42 F 292 Acitabulum: quasi achitiferum 5, 53, 54 Internitione; 93 Uicinorum: uiginti pedes; 191 Internicionibus; 283 Internitionem, 394 F 1154 Ualitudo.

Die gleiche Reduktion statt des für Erbworte zu erwartenden Schwundes zeigen auch die trotz ihrer Verwendung als Interpretamente nicht erbwortlichen <sup>6</sup>

41 Erit ei seruus in seculum id usque ad annum iuboleum; 84 Sospitate: incolometate; 261 F 907 Flagremus; odoremus (ähnlich oderatus bei Greg. Tur., Bonnet S. 131 Ann. 4)7.

<sup>2 -</sup>bam aus -bem gebessert; F -be.

<sup>3</sup> So Hs.; F -sparsam: Vlg. -spersam.

<sup>4</sup> o in 142 Baiolabatur kennt schon eine lat. Nebenform.

<sup>&</sup>lt;sup>5</sup> Anders deutet das i statt e hier Koegel, s. Germ. Lautl. § 85, 3.
<sup>6</sup> In dem erbwortlichen (s. Wortbest, s. v.) exheredetauit der unter Bess. 12. behandelten Verschmelzungsglosse zeigt die Schreibung nur Reduktion statt Synkope im Gegensatz zur Sprache des Glossators, wohl unter Einfluß des ihm bekannten hereditas.

<sup>7</sup> e in 184, 192 intellegentiam, 221, 224 intellegentius schon in lat. Neben-

Durch Stammesausgleich ist ein an sich in Synkopestellung befindliches ₹ gehalten in dem Partizipium

20<sub>1</sub> F 829 Auortiuus: auortetiz t alianatus a luce in einer Schreibung und Lautung a, die einer auch sonst (s. § 28f.) bezeugten Neigung unseres Textes entspricht, tonschwache ursprüngliche e und e besonders vor n zu öffnen.

In von der lat. abweichender Schreibung erscheinen nachneben-

toniges e, i im Hiat in

44 F 329 Abgetarii: carpentarii; 222 F 869 Caligas: calciarius (= -os).

Davon ist das i < e in calciarius durch eintretende Assibilierung mit dem vorhergehenden k zur Affrikata ts (nicht etwa tsi) ver-

schmolzen, s. § 65β.

Ob die Schreibung von -ie- als -ge- in Abgetarii, einem unvolkstümlichen Lemma, auf einen Aussprachewert dz' oder dž hinweist, wie man nach § 62 annehmen könnte, oder ob nur ein
Fall rein mechanischer Vertauschung graphischer Symbole vorliegt,
die in erbwortlichen Elementen den gleichen Lautwert bezeichneten,
dürfte sich mit Bestimmtheit schlechterdings nicht entscheiden
lassen. §

# β) in afranz. nicht synkopierender Stellung.

Den in seiner Sprache erhaltenen Vokalen wendet der Schreiber, wie wir schon öfter bemerkten, größere Sorgfalt in der Bezeichnung zu, als den darin verstummten Vokalen (s. z. B. § 19 $\alpha$ ), deren korrekte lat. Schreibung ihn wenig kümmert.

Wir dürfen nach dieser Beobachtung erwarten, dass unser Text im Ausdruck der Vokale in dieser Stellung sich ziemlicher Genauigkeit besleist. In der Tat finden wir nur 2 Fälle, in denen die Bezeichnung des Vokals von der lat. abweicht, nämlich

32 F 231 Ingraviscente: adgravante,

offenbar eine umgekehrte Schreibung infolge des allgemeinen Wandels von lat. 7 > vlglat. 2, und

19. Pronantiaui: dixi . locutus fui,

worin wohl ein Hinweis auf den besonderen Fall der afranz. Erniedrigung des schwachtonigen  $\ddot{u} + Nasal + Konsonant > 3 + Nasal + Konsonant$  (wie voluntarius > volentiers, s. Foerster, Zs. XIII S. 534) zu erblicken ist. Damit scheint dieser Wandel schon für das 8. Jahrhundert gesichert.

# 2. Vortonvokale der anlautenden Silbe.

# § 27. i der Anlautsilbe.

Gemäß der afranz. unveränderten Erhaltung erscheint der Laut in der Schrift im allgemeinen als i.

<sup>\*</sup> Beachte auch den Übergang von e+i+Voc. > i+Voc. in  $9_1$  Phades: stelle . . .;  $10_1$  Redierunt; receperunt , reuocauerunt (= Redegerunt).

Eine Ausnahme bildet

26<sub>2</sub> Ferie noncupate sunt qd sit in eis nobis tempus dictionis id in deuino l'uno anno (bessere in umano nach Bess. 60.) offitio, worin in deuino das lat. ī der Anlautsilbe durch Dissimilation vor dem ī der Tonsilbe zu e geschwächt ist, in völliger Übereinstimmung mit afranz. devin.<sup>1</sup>

Als e erscheint i außerdem in

103 Deiestos: ordinatos . dispositos: Vlg. digestos

infolge Durcheinandergeratens der Präfixe di- (resp. dis-) und de-, das schon "in der späten Kaiserzeit" nachweist Seelmann, S. 62, und von dem zahlreiche Beispiele aus unserm Texte im § 28 aufgeführt sind.

§ 28. e < lat. I, ē der Anlautsilbe.

Die allgemeine Unsicherheit im Gebrauch von i und e infolge des Zusammenfalls von lat.  $\overline{i}$ ,  $\overline{c}$  > vlglat. e, für die wir im § 8 Beispiele unter dem Hauptton fanden, zeigt sich auch in dieser Stellung in

nebentonig

vorhaupttonig

51 F 347 Pabula: usica1; 162 Senopide: genus coloris; 394 F 1159 Uxillum: signum.

Aus demselben Grunde, vielleicht unter Hinzutritt des am Schlus von § 27 erörterten, erklären sich die die Schreibungen

nebentonig

vorhaupttonig

134 diliciose; 183 dispectionem; 233 Dispondebatur.<sup>2</sup>

41 F 262 dimersi; 84 Difosus: transfixus; 143 distructa; 191 Doploide; 193 distitui; 221 Contemptus: dispectus; 234 Discribere; 373 Spretis: dispectis.

Als o erscheint vortoniges  $\bar{e}$  des Präfixes de-dagegen in 4<sub>1</sub> F 273, 14<sub>1</sub> F 695 In ore gladii: in douoratione gladii,

zu welcher Vokaltrübung der folgende Labial (cf. it. dovinare) um so leichter Veranlassung geben konnte, als das  $\phi$  der stammbetonten Formen des zugehörigen devorare einen solchen Wandel begünstigen mußte. Daß dieses  $\phi$  sich im Afranz. nicht erhalten hat, dürfte seinen Grund wohl darin haben, daß in andern Kompositis unter andern Lautverhältnissen das Präßx de in Laut und Gefühl als solches

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Diese volkstümliche Form ist dem Schreiber gegen seinen Willen aus der Feder geflossen, wie daraus hervorgeht, dass er sie nachträglich in diuino geändert hat.

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> l'iniuit in 15<sub>8</sub> Placauit: l'iniuit und sonst mehrfach zu einer schon lat. bekannten Nebenform (de)linire.

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup> Das sonst hier aufzuführende des- in 63 F 408: Jaciens: desiactantes liest Stalzer Jaciens: iacentes. Die Hs. lässt beides zu.

erhalten blieb und analogisch auch in devorare wiederhergestellt wurde.

Von Bedeutung ist der Wandel des vortonigen e zu a in

21 F 131 Minatur: manatiat zu lat. minaciae (s. Wortbest. s. v.); 84 F 463 Onager: asinus saluaticus; 201 F 825 Aper: saluaticus porcus; 234 F 889 Desidia: pagritia; 312 F 997 Minas: manaces < minacias; 383 F 1122 Tedet; anoget < inodiat,

da er eine mundartliche Entwicklung darstellt, die in einigen Fällen (so von unseren Belegen in sauvage, paresse) im Schriftfranz. Eingang gefunden hat. Eine lokale Abgrenzung der Verbreitung dieser Erscheinung, von der sich übrigens schon vor unserm Denkmal Spuren auf franz. Boden nachweisen lassen in einem antegretate der Merowingerurkunden (Tardif 26, 19)3, wage ich nicht zu geben, da in Fragen der Vortonentwicklung die für das Afranz. sonst ausschlaggebenden gereimten Texte naturgemäß im Stiche lassen und auch das mir zur Zeit vorliegende Material des A. L. infolge des überaus häufigen Verstummens der Vortonvokale im Laufe der späteren Entwicklung keine sichere Handhabe bietet. Wir begnügen uns daher mit der Feststellung, daß dieses mundartliche Vorton-a < vorwiegend ein Kriterium nördlicher und nordöstlicher Dialekte darstellt.

Im Hiat nach d erscheinen e, i mit dieser Konsonanz verschmolzen in der Schrift als i in

28<sub>4</sub> F 963 Juger: iornalis 28<sub>2</sub> F 947 Imum: qt iusum < diurnalis (s. Wortbest. s. v.) (= deórsum) est, mit einem Lautwert dz' oder dž (s. § 62), dessen teilweis andere Provenienz (s. ibd.) den graphischen Ausdruck durch einfaches i erklärt.

§ 29. e = lat. e, ae der Anlautsilbe.

Durch den Zusammenfall von lat. I, è und è in schwachtoniger Silbe zu e erklärt sich hinreichend die Tatsache, dass auch lat. è in der Schrift einigemale als i erscheint, so in

> 141 Mirrela<sup>1</sup>: Vlg. metrelas; 244 F 896 Eburneis: iuorgiis; 334 F 1029 Parris (F. "l. Porris): genus liguminis.

Die schwachtonige Gleichwertigkeit mit lat. 1, 7 lässt uns erwarten, dass, wie ursprünglich 1, 7, so auch vortoniges ursprüngliches

<sup>3</sup> Cf. dazu auch Gloss. Cass. mantun.

Doch hier nicht unbedingt sicher, da die Glosse nach 131 F 660 Mirratum: amar(ic)atum (Vlg. myrrhatum) abgeändert ist (s. Bess. 41—42.), wobei ein vielleicht ursprüngliches e der Anlautsilbe korrigiert werden mochte.

g vor gewissen Konsonanten den mundartlichen Wandel zu a (s. § 28) durchmacht. Diese Vermutung erheben zur Gewissheit die direkten Schreibungen

6<sub>2</sub> F 404 Poplite: iuncture 3<sub>2</sub> Carastas: serpens cornuianiculorum. tus: Vlg. cerastas,

denen sich als umgekehrte

203 F 847 Anchro: serricellus = lat. sarcellum (s. Wortbest. s. v.)

anschliefst.

Bedeutungsvoll ist davon nur ianiculorum, da der Übergang des vortonigen e > a vor r keine dialektische Sonderentwicklung darstellt, s. Ullmann, R. F. VII S. 182:

"Das Romanische weist den Übergang von unbetontem e vor r und gedecktem Nasal zu a vereinzelt auf dem ganzen Gebiet, mit Ausschluss des Rumänischen, auf."

[So finden wir in der Tat neben marcare < mercari der Form. Merov. (S. 107, 11), neben marcado, marcadus, marcatus auf franz. Gebiet (von 710 ab, s. Schuchardt, Vok. I, S. 209) Beispiele dieser Art in Ravenna schon im 6. Jahrhundert (s. Schuchardt ibd.).

S. auch die Ausführungen über die Entwicklung von haupt-

tonigem g zu a vor r + Kons. im § 9.

# § 30. $\rho = lat. \ \tilde{o} \ der \ Anlautsilbe.$

Auf den afranz. Wandel des vortonigen freien  $\rho$  vor oraler Konsonanz zu  $\rho$ , dem spätern u, dürften mit einiger Sicherheit zu deuten sein die Schreibungen dieses ursprünglichen  $\rho$  als u in

16<sub>2</sub> F 721 (Con)pusuerunt: 34<sub>2</sub> Pulēpla: farina, exposuerunt.

wenngleich die Möglichkeit, dass der Schreiber sich eines u auch zum Ausdruck eines noch offenen o bedient hätte, keineswegs ausgeschlossen scheint, da auch haupttonig ein graphischer Ausdruck von o durch u vorkommt (s. § 12).

Dem gedeckten  $\rho$  der Anlautsilbe vor oraler Konsonanz sichert das Fehlen jeder Bezeichnung durch u durchaus den auch afranz. Wert  $\rho$ . 1

Vor Nasal scheint die afranz. Verengung des  $\rho > \rho$  bereits eingetreten nach Ausweis von

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> In 8<sub>2</sub> Matarium (statt Hs. Maturium nach Bess. 20.): nauium: Vlg. mortariola, dessen r verstummt wäre nach § 67, im a der Anlautsilbe eine Wiedergabe des vielleicht durch das r besonders offen gewordenen ρ (s. § 29) zu sehen, wäre nicht gerade unmöglich; doch hat eine paläographische Deutung des a als verlesenes ο mit angehängtem r der Vorlage wohl mehr Wahrscheinlichkeit für sich.

143 F 706 (Re)cuntiliabat: pacabat: Vlg. reconciliabat, während die übrigen Belege dieser Art, wie

284 Iniunctum: cummendatum; 314 Miscere: cumiscere; 31<sub>2</sub> Mentionem: cumemorationem; 36<sub>3</sub> (Re)cunpensare: retribuere. 102 Conatum: ... cummotum; 222 Cummertium: pretium; 223 Cummune: inmunde; 282 F 944 Imperat: cumendat; 291 In cunspectu meo: ante me,

insofern nicht unverdächtig sind, als die Schreibung u in dem hier ausschließlich vorliegendem Präfix con- ein Ausfluß des Rekompositionsbestrebens (s. Formenl. § 122) sein könnte.<sup>2</sup> Ähnlich erscheinen alle Komposita mit con in der Schreibung mit u z. B. in den Leg. Al. (Schröder S. 40).

# § 31. $\rho = lat. \ \bar{o}, \ \bar{u} \ der \ Anlautsilbe.$

Dem allgemeinen Zusammenfall von lat.  $\bar{o}$ ,  $\bar{u}$  in vlglat.  $\rho$  entspringt ein Schwanken in der Bezeichnung, und zwar erscheint

vor oraler Konsonanz nur o für u nicht u für o:

201 Amenissimus: iocundissimus.

10<sub>1</sub> Fausta: ioeunda; 19<sub>1</sub> Jocundus: letus; 30<sub>2</sub> Litum: lotatum . uunctum (s. Bess. 70.),

vor nasaler Konsonanz o für u, u für o:

21 F 124 Auctum: comulatum diuitiis; 194 F 818 Pruptuaria: cellaria,

beides Fälle, die für die Vortonentwicklung nichts besagen, da in comulatum die Möglichkeit eines Stammausgleichs besteht, während Prūptuaria eine Bildung zur Wurzel prompt- ist, zu deren weitverbreiteter Schreibung als prumpt- s. § 14.

Der Lautwert des o war daher wohl vor oraler und nasaler

Konsonanz, wie afranz., o.

### § 32. $u = lat. \bar{u}$ in Anlautsilbe.

Zur Erhaltung des vortonigen u in seiner hohen Artikulation im Franz. stimmt durchaus, daß ein o statt u in der Schrift nur in unvolkstümlichen Wörtern erscheint, für deren Wiedergabe der Schreiber in seiner Sprache keinen Anhaltspunkt fand:

221 Coriosus: qui multum cupit scire; 262 Ferie noncupate qd...; 342 F 1046 Pomelio: nanus,

wie wir denn in solchen Fällen auch Schreibungen von  $\mu$  unter dem Hauptton als o in § 16 fanden.

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup> Auch in Recuntiliabat liegt selbstverständlich Zusammensetzung mit dem Präfix con- vor, deren sich der Schreiber jedoch sicher nicht mehr bewuſst ist; andernſalls hätte er, da das Wort concilium ihm bekannt sein muſste, wohl kaum den Schreibſehler -ti- für -ci- (s. § 65 δ) gemacht.

Von der seit dem 2. Jahrhundert inschriftlich belegten Prosthese vor simpurum, die im Lat. der Merowingerurkunden fast regelmäßig auftritt (Arbois de Jubainville, Rom. I S. 319), auch bei Fredeg. (Haag S. 859) häufig ist, weist die Schreibung unseres Denkmals keinerlei direktes Zeugnis auf, so daß man zunächst versucht ist, an eine Herkunft aus denjenigen Teilen des franz. Sprachgebietes zu glauben, die bis auf den heutigen Tag das simpurum ohne Vorschlag erhalten. Diese Annahme wäre um so natürlicher, als das Fehlen der Prosthese ein ausschließlich östlich-nordöstlichen Mundarten eigenes Kriterium darstellt, für welche wir ja unsern Text auch aus andern Gründen (s. § 75) in Anspruch nehmen müssen.

Ein solcher Schlus auf die Erhaltung des s impurum aus der Nichtbezeichnung des Prosthesevokals in der Schrift müßte jedoch kühn genannt werden, da das von uns schon öfter festgestellte Streben unseres Schreibers nach Korrektheit in der Wiedergabe der lat. Form ihn abgehalten haben könnte, den Vokalvorschlag seiner Sprache mit zu fixieren. Dieser Verdacht wird zur Gewißsheit, wenn wir mehrfach die lat. Anlautgruppe ex + Kons. > vlglat es + Kons. in der Schreibung s + Kons. finden in

201 F 826 Aurire: scabare = excauare, s. Wortbest. s. v.; 243 F 893 Exaurire: scauare; 372 F 1084 Succendunt: sprendunt = exprehendunt, s. Wortbest. s. v.,

die sich schlechterdings nicht anders deuten lassen als aus einem übergroßem Eifer in der Vermeidung der infolge Prosthese für unlat. gehaltenen Anlautgruppe  $[es + Kons. < ex + Kons.^1]$ 

Eine Bestätigung für die Auffassung der eben angeführten Formen als umgekehrte Schreibungen liegt in der Tatsache, dass unser Text lat. ex + Kons. > vlglat. es + Kons. ohne Bedenken mit es + Kons. wiedergibt, wenn die Verbindung s + dem betreffenden Konsonanten als lat. Anlautgruppe nicht vorhanden und die Möglichkeit einer Prosthese für den Schreiber daher ausgeschlossen ist:

394 F 1156 Uecors: endarnatus = ex-darnatus, s. Wortbest. s. v.

Somit wäre die Prosthese für die Sprache unseres Denkmals unbedingt gesichert, was für die Lokalisierung unserer Glossen von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist. Der A. L. zeigt die Erhaltung des simpurum bez. Formen auf prostheseloser Grundlage auf in einem Gebiete, das von der östlichen Wallonie (westlich bis Mundart 290 reichend) sich durch die Départements Meuse, Meurthe-et-Moselle nach Süden erstreckt bis an die Grenze der Départements Vosges und Haute-Saône. Trotz hie und da inner-

<sup>1 324</sup> F 1015 Opansa; extensa (bessere in Spansa nach Bess. 53.?) wäre kein Beweis, [da spandere statt expandere] eine schon lat. frühe und weitverbreitete Nebenform ist.

halb dieses Bezirks auftretender einzelner Versetzungen mit prosthetischen Formen durch Einflus des Schriftfranz, oder anderer Mundarten darf für dieses ganze Gebiet eine kontiguierliche Erhaltung des simpurum für das 8. Jahrhundert unbedenklich angenommen werden, daher es als Heimat unseres Denkmals nicht in Frage kommen kann (s. § 75).

### II. Konsonantismus.

## A. Orale Konsonanten.

## 1. Verschlusslaute und Spiranten.

#### a) Labiale.

# § 34. Labiale im Anlaut.

Der afranz. Erhaltung ihres Lautwerts entsprechend erscheinen in der Schreibung die anlautenden Labiale durch die lat. Zeichen ausgedrückt. Eine Ausnahme bildet

53 F 364 Detestare: plasphemare,

das indes wohl weniger als Barbarismus, als vielmehr psychologisch zu deuten ist, indem hier dem Schreiber das p des Schriftbildes der Folgesilbe zu früh in die Feder floss. 1

Die dem Gemeinromanischen gerecht werdende Entsprechung

von lat. v durch b in

23 F 168 Opilio: custos ouium & berbicarius; 324 F 1018
Oues: berbices

gegenüber lat. vervec- erklärt sich aus Angleichung an das in der Gruppe -rv- lautgerecht in b übergegangene v des Wortinnern, eine Angleichung, die um so leichter von statten gehen konnte, als das Vlglat. überhaupt Neigung bezeigte, anlautendes v in b übergehen zu lassen. Diese Tendenz, die Meyer-Lübke Gramm. I, § 416 nur für das Sp., Südit., Nordpg. und Prov. annimmt, hat auch auf anderen Gebieten Spuren einer größeren Verbreitung hinterlassen, wie denn z. B. im Rum. den Erbworten der ältesten Schicht lat. v- durchaus als b- zukommt, cf. z. B. arom. boatsi "Totenklage" < vocem. Auch auf franz. Boden zeigt sich gelegentlich ein ähnliches Schwanken in der Bezeichnung von anlautendem v: inschriftliche Belege s. bei Pirson S. 62; Greg. Tur. kennt ein Batecanum (Bonnet S. 166). Ob man deshalb, weil diese Lauttendenz auf franz. Gebiet sich nicht durchgesetzt setzt, derartige Schreibungen einfach als "anomalies" betrachten darf, wie dies Marchot S. 47, 50 tut, darf billigerweise bezweifelt werden.

Gr. anlautendem  $\pi$  entspricht ausnahmsweise, aber gemeinromanisch, ein b in

93 F 478 Casidile2: bustiola: Ableitung mit Suffix -iola von

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Über eine andere Deutungsmöglichkeit des p statt b s. § 85 Anm. 4.
<sup>2</sup> So Hs. und auch F.'s Abschrift; in F.'s Druck Cassidile infolge Druckfehlers.

pyxida > \*buxta (belegt in einer Glosse als bosta, s. Landgraf, AlLex. IX S. 414) > franz. boiste,

vielleicht unter Einflus der begrifflich nahestehenden bulga, byrsa?
Fall von anlautendem vorkonsonantischem  $\pi$  griechischer Fremdwörter bezeugt

112 Seudo: falsi.

Umgekehrte Schreibungen eines solchen p am unrechten Ort, wie z. B. im psalliret: sallierit der Leg. Al. (Schröder S. 19) kennt unser Text nicht.

## § 35. -b-.

Der bereits seit dem 2. Jahrhundert bezeugte Wandel von intervokalem b > v, den verwandte Texte reich belegen (s. Pirson S. 61, Bonnet S. 166, Haag S. 865 f.)], wird für unser Denkmal gesichert durch die Schreibungen

51 [Contaminauit: dānauit: Vlg. -bit; 181 Inproperabit: exprobrauit. prouocauit; 201 F 829 Auortiuus: auortetiz; 231 Confitebitur. laudabitur & confessionem dauat; 244 F 896 Eburneis: iuorgiis < eboreis; 394 Uibrauit: concutiet,

denen sich als umgekehrte

201 F 826 Aurire: scabare = excauare (anders Kluge, s. Wortbest. s. v.)

anschließt. Ähnlich in Rz. 51 labantur, Hs. 501 labatus zu lavare und Schreibungen bei Fredeg. (Haag S. 866).

Vielleicht zur Vermeidung dieser vulgären Ausprache des b als Spirans bedient sich der Schreiber gelegentlich eines p, so in

383 Tapitudo: defectio,1

womit sich concupina bei Fredeg. (Haag S. 862) vergleichen ließe. — Ganz besonders deutlich scheint er indes die korrekte Aussprache des b als stimmhafte Explosiva haben veranschaulichen zu wollen durch pb in

341 F 1039 Pupbis: puer inbarbis.1

#### § 36. -p-.

Den Übergang des intervokalen p über b > v, einen ausschliefslich auf das Franz. im engeren Sinne beschränkten Lautwandel, der schon für das 6. Jahrhundert gesichert ist (s. Pirson S. 61) bestätigen uns für unsern Text mehrfache Bezeichnungen des Lautes durch v oder, was nach § 35 dasselbe sagen will, durch b:

So erscheint | p als b in

5<sub>1</sub> F 347 Pabula: uisica; 19<sub>3</sub> Tobasion: genus lapidis pretiosi; 24<sub>4</sub> F 900 Exocubatis: exuacuatis.

<sup>1</sup> Über eine andere Deutungsmöglichkeit des p bez. pb statt b s. § 85 Anm. 4.

# p als v in

203 F 845 Aldipem (l. Adipem nach Bess. 54.): alaues (s. § 20); 384 F 1137 Tugurium: cauanna (über etymol. -p- dieses Wortes s. Wortbest. s. v.).

Da die Schreibung v auf Interpretamente (übrigens nur im Glossar II!) beschränkt ist, so dürfte die Schreibung b in den Lemmen wohl noch die ältere Stufe des Lautwandels, die stimmhafte Explosiva, darstellen.

Die Bezeichnung von -p- durch v in so früher Zeit ist von Interesse deshalb, weil verwandte Texte -p- nur als b, nicht als v schreiben, selbst wenn primäres b bei ihnen als v erscheint, so Fredeg. (Haag S. 861), so die Leg. Al. (Schröder S. 15).

## \$ 37. -0-.

Nachtoniges '-ve- im Wortausgang erscheint in der Schreibung zwar noch als stimmhaft, muss jedoch in der Sprache unseres Textes wegen des bereits erfolgten Verstummens der Ultimavokale (s. § 19) schon den Lautwert f angenommen haben:

22 F 156 Tentoria; trauis; 44 F 322 Papilionis: trauis; 341 F 1042 Papilio: trauis.1

# § 38. -f-.

Für das afranz. lautgesetzlich eintretende Stimmhaftwerden des intervokalen f liefert Greg. Tur. (Bonnet S. 165) Belege durch umgekehrte, Fredeg. (Haag S. 866) durch direkte Schreibung. Das Fehlen solcher Zeugnisse sowohl der einen als auch der andern Art in unserm Text kann bei der verhältnismäsigen Seltenheit des -f- im Lat. rein zufällig sein und uns nicht abhalten, für das -f- die erfolgte Aufnahme des Stimmtons als Tatsache hinzunehmen. Zudem liefern die germanischen Elemente unseres Textes (s. Germ. Lautl. § 83) den Beweis, dass der Wandel von -f- > -v- nicht nur bereits eingetreten, sondern sogar schon abgeschlossen ist.

## § 39. Vorkonsonantische Labiale.

## a) die Gruppen pr, br, pl, bl.

Für den bereits erfolgten Eintritt des Wandels von -pr-, -br->
-vr- spricht zunächst die Analogie der §§ 36—37. Von direkten
Zeugnissen dafür weisen Greg. Tur. (lebrosi, lebrae, s. Bonnet S. 160)
und Fredeg. (mehrmals stubrum, s. Haag S. 862) nur für -pr- die
Zwischenstufe -br- auf, die auch unser Text belegt in

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Nur scheinbar gefallen ist -p- in 154 Obtimatibus: princibus, indem es hier entweder durch Synkope des nachtonigen i mit b zusammengeschmolzen ist, oder aber der Form bereits der franz. nom. princeps > prince(s) zu Grunde liegt.

<sup>1</sup> Cf. § 19α Anm. 1.

243 Exprobrantes: inprobrantes: gegenüber dem im Glossar wie im Spätlat. überhaupt häufigen inproperare<sup>1</sup>, z. B. 172 Exprobrare: inproperare.

Vor Greg. Tur. und Fredeg. voraus hat unser Denkmal einen direkten Beweis der erreichten Stufe -vr- in

223 F 879 Crebro: criuolus < cribrum,

worin das nach dem u geschriebene o dem v konsonantische Geltung verschaffen soll, s. über die Entwicklung der mundartlichen Form criuolus § 23.

Bestätigt wird der schon erfolgte Übergang von -pr-, -br- > -vrdes weiteren durch die umgekehrte Schreibung von -vr- als -pr- in

26<sub>2</sub> F 922 Faretra: teca sagittarum id cupra (bessere in cuipra nach Bess. 61.)<sup>2</sup>.

Weniger wertvoll ist das Erscheinen von -br- als -pr- in

342 Presul: sacerdos epreus3,

da die gleiche Schreibung auch in Rz. 39 Craprones, Hs. 58<sub>1</sub> Uiprat, Uiprate und bei Greg. Tur. (Bonnet S. 160) in opproprium, crepras sich findet.

Für den Wandel -pl-> -bl-> -vl- wird die Zwischenstufe -blbelegt durch die umgekehrte Schreibung

32 F 223 Errarium: thesaurum puplicum3,

bei welcher allerdings Einfluss des begriffsverwandten populus im Spiele sein könnte.

Wenn für -pl- eine Entwicklungstufe -vl- durch die Analogie der eben behandelten Gruppe -pr- als gesichert gelten darf, so befremdet zunächst die Glosse

373 F 1097 Stipulam: stulus < stupulus, s. Wortbestand s. v. Stipula.

Da Kluges Deutung von stulus (s. ibd.) aus einer germanischen Wurzel = got. \*stula sich romanisch in keiner Weise stützen läst, so hat man in stulus eine Schreibung von lat. stupulus = afranz. estovle, estovle, estovle, estovle etc. zu sehen, die sich erklärt wie folgt:

Da lat. p als Konsonant p, b oder v in dem Worte nicht mehr erscheint, ein Fall des p in dieser Stellung aber unerhört wäre, so bleibt zunächst nur die Annahme, dass es irgendwie durch das u des Tonvokals mit zum Ausdruck gebracht sei. Nach einer mundartlichen Entwicklung nun, die nicht mit Schwan-Behrens § 110 Anm. auf nördlich-nordöstliche Dialekte beschränkt werden darf, vielmehr auch im Osten, so im Ezechiel, zum mindesten in

¹ was allerdings seinerseits erst wieder "in der Vulgärsprache verderbt aus improbro" (Georges).

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup> und zwar einerlei ob ostgermanisch qiwar- oder westgermanisch kokurzu Grunde liegt, was sich nicht entscheiden läst (s. § 85 Anm. 3). Im ersten Falle handelt es sich eben um einen ins Franz. übernommenen, im zweiten um einen sekundär entwickelten (s. ibd.) Spiranten.

<sup>3</sup> Über eine andere Deutungsmöglichkeit s. § 85 Anm. 4.

Spuren nachzuweisen ist, vokalisiert das v des aus -pl- entstandenen -vl- zu u. War nun dieser Wandel, der der Mundart unseres Textes durchaus zukommen kann, in derselben schon damals eingetreten, so hatte unser Schreiber eine Form estoule mit einem Diphthongen als Tonvokal auszudrücken. Da er nun, nach der unlat. Wiedergabe des Wortes zu schließen, dieses etymologisch nicht erkannte, konnte und musste er zu der Annahme kommen, dass es sich hier um denselben Diphthongen ou handele, der in vielen Worten seiner Mundart, einem lat. freien o entsprechend auftrat. Während er nun in allen andern Fällen (s. § 13) diesen Diphthongen unter dem Banne der lat. Orthographie einfach als o notierte, hat er in diesem einzigen Falle, in dem kein lat. Wortbild auf ihn einwirkte, die Schreibung u gewählt. Bei näherem Zusehen ist diese Bezeichnung keineswegs so befremdlich als es auf den ersten Blick scheinen könnte. Denn der Ausdruck des Diphthongen ei durch i in den Strassburger Eiden (s. § 8) läst durchaus eine parallele Schreibung des Diphthongen ou als u erwarten, wovon die Eide rein zufällig kein Beispiel aufweisen.4 Meyer-Lübkes (Gramm. I, § 72) treffliche Erklärung der Schreibung i statt ei in den Eiden darf daher ohne weiteres auch als Erklärung unserer Schreibung u statt ou gelten.

Somit ist die Bedeutung der Form stulus < stupulus eine

doppelte:

1. für den Vokalismus bietet sie einen wohl unanfechtbaren Beleg für den Lautwert des  $\rho = \rho u$  schon im 8. Jahrhundert.

- 2. für den Konsonantismus sichert sie die Teilnahme unseres Textes an der schon spätestens ins 8. Jahrhundert zu datierenden mundartlichen Vokalisierung des v der Gruppe -vl- < -pl-.
  - β) Labial vor anderen Konsonanten als r, l.
    Die afranz, lautgerecht eintretende Assimilation des Labials an

Die afranz, lautgerecht eintretende Assimilation des Labials an die folgende Konsonanz bekunden

1<sub>1</sub> Setuplum punietur id VII uindictas exsoluet: Vlg. septuplum; 7<sub>2</sub> Abrutissimis: dificillimis: Vlg. super abruptissimas petras; 8<sub>1</sub> F 448 Oliquas <sup>1</sup>: tortas: Vlg. fenestras obliquas.

Schreibungen unvolkstümlicher Wörter wie

32 Obtimus, 94 Babtizauit, 154 Obtimatibus, 192 Utinam: obtantis sensum tenet; 29, Inobs; 324 Obtimates dürften wohl daraus zu erklären sein, das unserm Überarbeiter unlat. Schreibweisen wie optenere, optulit, pleps (so inschriftlich bei Pirson S. 60) als falsch bekannt waren, in denen p der Sprache einem b der lat. Orthographie entsprach. In dem Bestreben, diesen Fehler zu meiden, versteigt er sich wie so oft zu umgekehrten

<sup>&</sup>lt;sup>4</sup> Denn das amur der Eide kann wegen der regelwidrigen Entwicklung dieses Wortes im Franz. als beweiskräftig nicht gelten.

<sup>1</sup> Cf. § 12 Anm. 2.

Schreibungen, die sich in verwandten Texten wiederfinden. So belegt Pirson S. 60 inschriftliches obtimo, obtio, conlabsam; Fredeg. (Haag S. 862) hat obtimates ("IV passim").

# § 40. Nachkonsonantische Labiale.

Gegenüber der sonstigen Erhaltung nachkonsonantischer Labiale zeigt das Vlglat. eine ausgesprochene Neigung, -rv- > -rb- übergehen zu lassen, die nach Marchots (S. 48) Vermutung auf eine Aussprachegewohnheit des 1. und 2. Jahrhunderts zurückgeht, von welcher sich auch auf franz. Boden mehr oder weniger zahlreiche ("selon les lieux") Spuren, z. Teil auch in der Schriftsprache, erhalten haben.

Inschriftlichem Cerbasium (Pirson S. 61), datierbarem uerbece (183 n. Chr., s. Marchot S. 48), Rz. 438 eferbere<sup>1</sup>, Hs. 514 corbus fügt unser Text

23 F 168 Opilio: custos ouium 1 berbicarius; 324 F 1018
Oues: berbices (s. auch § 34)

hinzu. Reicher belegen den Lautwandel die umgekehrten Schreibungen

153 Egre: acerue . indigne . grauiter; 202 F 834 Aceruus: comolus inmaturus 2 (d. h. lat. acervus gleichlautend mit acerbus "sauer, unreif", cf. it. frutti acerbi); 203 Aceruus: crudelis; 244, 251 Exaceruat: prouocat,

denen sich Hs. 51, Moruida vergleicht,

### § 41. Interkonsonantische Labiale:

Den lautgerecht eingetretenen Schwund des interkonsonantischen Labials bezeugt die Glosse

34<sub>2</sub> F 1050 *Polito: limtario* (bessere mit Diez in *limtato* = *limpidato* nach Bess. 75.)

Der regelrechten Erhaltung des b der Gruppe mbl gegenüber bilden eine Ausnahme die Formen von ambulare

334 F 1030 Profectus: alatus . factus; 383 F 1124 Transgredere: ultra alare; 383 F 1132 Transfretauit: trans alaret; 383 F 1133 Transiliuit: trans alauit,

in denen der Fall des Labials entsprechend afranz. aler aus früherer Formenabschleifung infolge des häufigen Gebrauches erklärt werden muß.

Das epenthetische p der Gruppen mps, mpt, das entgegen dem Schriftlatein, aber gemäß der Volkssprache (s. Lindsay II, 81; IV, 76) die Inschriften (s. Pirson S. 93) fallen lassen, fehlt auch in unserm Text in

12. F 608 Prutus: paratus

demgegenüber 194 F 818 Prūptuaria; cellaria; 334 F 1034 Prūptus: paratus). Die Form prumtum kennt auch Fredeg. (Haag S. 862).

<sup>1</sup> was jedoch nicht sicher wegen des lat. perf. ferbuil

<sup>2</sup> F 834 nur Aceruus: comolus.

Dagegen erscheint umgekehrt, ähnlich wie bei Greg. Tur. (Bonnet S. 188), bei Fredeg, und in den Form. Marc. (Haag S. 869), ein dem Lat. fremdes epenthetisches p in der Schrift zwischen m und n:

21 F 122 Calumpniam (so Greg.); 34 solempnitalem; 11, Calumpniantibus; 112 Contempnel; 114 Condempnassetis; 121 Contempnatis; 151 dampnum; 211 columpne; 222 Contempnere (so Greg.); 224 Contempnentes; 234 dampnum; 243 Erumpna; 331 contempnentes; 37, contempnil; 37,3 F 1101 sumpnus; 37,4 Solempniter.

Ein lautlicher Wert an sich ist diesem p nicht zuzuerkennen, doch muss es als untrügliches Symptom der eingetretenen Erschütterung der Konsonantengruppe mn infolge Assimilation der beiden Nasallaute gelten (s. § 70).1

# § 42. Graphischer Ausdruck griechischer Labiale.

In der Wiedergabe des \varphi herrscht, soweit der lat. Volkssprache fremde Worte vorliegen, ziemliche Willkür:

In volkstümlich überlieferten Stämmen erscheint es, seinem älteren und dem romanisch erhaltenen Lautwert entsprechend, als

54 F 373 Ictus: colpus; 12, F 612 Colafis: colpis.

So auch einmal in dem Lemma 37 F 1089 Spera: rolunditas, welche Schreibung in Rz. 41 Sperulos: Vlg. sphaerulas wiederkehrt. In dem gleichfalls erbwortlichen

53 F 364 plasphemare; 7, blasphemiose; 124 F 646 blasphemant

1 Anders zu fassen ist die Schreibung von lat. voluntas, voluntarius als volumpt-, die zweifellos vorliegt in

14 Extra placitum: extra uolumptatem; 2, F 127 Libenter: uolumptarie; 2, F 164 Libens: uolumptarius; 3, Nutu: uolumptate; 42 Ultroneus: uolumptarius; 7, Ultro: sponte. uolumptariæ; 7, Nutu: uolumptate; 16, Placitum: uolumptatem; 30, Libenter: uolumptæte; 30, Libenter: uolumptæter: uolumptæt tariæ; 372 Sponte: uolumptariæ; 391 Uotum: uolumptas; 394 Uultus: facies et dictus uultus eo qt ibi uoluptas ostendatur.

Hier kann das eigenartige Auftreten des p in der Schrift, für welches sich Belege z. B. auch in den Vulgatahss. aufzeigen lassen (s. Rönsch S. 459), nur durch begriffliche Mischung des Stammes volunt- mit voluptas erklärt werden. ] Dass ein solches Durcheinandergeraten der Worte voluntas und voluptas tatsächlich eingetreten ist, geht mit unabweisbarer Notwendigkeit aus unserm Texte insofern hervor, als darin die beiden Worte ohne jeden Unterschied gebraucht werden.

voluptas statt voluntas in So erscheint

81 Optio: electio. potestas. arbitrium . libera uoluptas.

voluntas statt voluptas in

114 Uolumptas: delectatio carnis; 164 Pascua: ubi uolumtas e;

203 Afectus: uolumptas.

Eine solche Mischung zweier etymologisch verwandter Worte, deren Begriffe nicht eben unvereinbar waren, mußte durch den romanischen Lautwandel von mpt > mt > nt noch gefördert werden.

Beiheft zur Zeitschr, f. rom. Phil. VII.

ist das dem  $\varphi$  entsprechende p (oder t) seiner Sprache längst gefallen, daher er hier die korrekte Transkription anwendet.

Am häufigsten erscheint \( \varphi \) in der Schreibung \( f \)

- 1. stets im Lemma mit Ausnahme der besonders erwähnten Fälle.
- 2. in volkstümlichen oder (halb)gelehrten Worten im Interpretament, wenn
- α) die Wörter nicht der ältesten Erbwortschicht angehören, romanisch daher φ wirklich als f übernehmen:
- 24 F 184 Canistra: cofini = afranz. cofre etc.; 334 Pupillus: orfanus = pv. orfes etc.; 344 Pupillus: orfanus qui patrem aut matrem non habet; 373 F 1095 Stilum: grafium = afranz. grafe.

Ebenso in dem völlig unvolkstümlichen

- 32, F 1003 Neotericius: nouitius & neoficus (bessere in neo-
  - (f) of in romanischer Entwicklung fällt, wie in
- 13, F 616 In loculum: in sarcofagum: afranz. sarcou; 133 Loculum: sarcofagum; 374 F 1117 Sepulchrum: sarcofagum.

Ferner erscheint op

als ff in

8. Anagliffa grece latine dicunt celature . . .

als Fh in

78 Fhelethi: Vlg. Phelethi.

als pf in

63 Pronubis: paranypfis.

Falsche Aspiration des gr.  $\pi$ , offenbar infolge der häufigen Gleichwertigkeit von gr.  $\varphi$  und rom. p, zeigt sich in den Schreibungen

182 Tymphanum (Greg. Tur. tymphano); 373 Scenopheia: tabernaculorum dedicatio,

denen sich inschriftliche (Pirson S. 81), solche bei Greg. Tur. (Bonnet S. 164 f.) und Hs. 117, Ephilenticos zur Seite stellen.

Von der Nachlässigkeit, die andere Texte in der Bezeichnung auch des lat. p durch ph zeigen (so Hs. 553 Sophire, Sophitus; Rz. 13 Uegetal: confortal), weist unser mit möglichster Sorgfalt geschriebenes Glossar Spuren nicht auf.

Gr. v erscheint als uu statt als u in 174 Euuangelizantibus. Über uu = u auch sonst s. §§ 15, 16.

#### b) Dentale.

## § 43. Dentale im Anlaut.

Der im allgemeinen unveränderten Erhaltung anlautender Dentalis entspricht die Sprache unseres Denkmals durchaus; besonderer rom. Entwicklung unterliegt nur die Gruppe lat. de, di + Voc. > vlglat. di, welche im § 62 behandelt ist.

<sup>1</sup> Cf. zu derem lautlichen Werte 171 F 746 Esurio; phamem habeo.

# § 44. -d-.

Da die Ausführungen Kluges, Zs. XXX S. 325, für das Franz. des 8. Jahrhunderts im allgemeinen den Übergang des -d- in die stimmhafte interdentale Spirans -d- als bereits vollzogen sichern, so könnte man geneigt sein,

# 201 Aeps: pinguis

als Ausdruck der Verlegenheit diesem dem Lat. fremden Laute gegenüber zu deuten, um so mehr als sich die Kenntnis des germanischen Zeichens  $\vec{d}$  wie des Germanischen überhaupt für unsern Überarbeiter nicht nachweisen läßt.

Nun hat für gewisse Teile des franz. Sprachgebietes F. Lot, Rom. XXX S. 481 ff., das Verstummen des -d- bereits vor 900 gesichert. Einen diesbezüglichen Beleg aus dem Jahre 814

# Malberto = Madalberto

mochte er als beweisend nicht anerkennen, da dieser den übrigen Beispielen gegenüber als einziger den Schwund des -d- um etwa ein Jahrhundert hinaufgerückt hätte. Obwohl nun notorisch unser Aeps als unbedingt unvolkstümliches Wort keine überzeugende Beweiskraft hat, könnte man doch besonders angesichts der Tatsache, dass eine derartige Untersuchung bisher nur für die "Bourgogne" geführt ist, also das Verstummen des -d- in gewissen andern Teilen Frankreichs von größerem oder kleinerem Umfang gleichzeitig oder früher eingetreten sein könnte, daran denken, in unserem Aeps am Ausgange des 8. Jahrhunderts eine Bestätigung des Malberto zu erblicken und somit für unsern Text Schwund des -d- wenigstens bescheiden zu vermuten. Da für Teile des Nordostens die Erhaltung des -d- bis ins 10. Jahrh. gesichert ist, im Normannisch-Anglonormannischen -d- noch im 11. Jahrhundert in der Schrift erscheint, so wäre mit der Sicherheit dieser Vermutung ein schätzenswertes Moment für die Herkunft unserer Redaktion oder wenigstens einer Vorlage gewonnen. Die Hoffnung, etwa durch ein einwandfreies Zeugnis für das Verstummen des intervokalen t, das ja am Wandel d > d teilnimmt, unsere Mutmassung bestätigt zu sehen, wird im § 45 leider zunichte.

#### \$ 45. ---.

Für den Wandel des -t->-d- im 6. Jahrhundert (Meyer-Lübke I, § 647) schließen sich den reichen Belegen auf franz. Boden bei Pirson S. 65, Zimmermann, Zs. XXV S. 732, Arbois de Jubainville Rom. I S. 326, Haag S. 862, Leg. Al. Schröder S. 15, ferner den Glossen Rz. 18 bidulaneas, Hs. 461 aquadicus, 553 celerade aus unserm Denkmal an:

32 F 229 Emisarius: qui non est castradus; 102 Abole[n]de: dele[n]de: Vlg. abolitæ (betreffs des [n] s. § 72); 104 Aperti sunt: enidunt (= enitent). patunt; 121 F 600 Spadones: castradi; 262 Fetor: pudor; 372 F 1090 Spado: castradus.

Auch die germanischen Lehnwörter des Textes zeigen die

gleiche Lautabstufung, s. § 82.

Umgekehrte Schreibungen, wie sie Greg. Tur. (Bonnet S. 160), Fredeg. (Haag S. 862), Hs. 56<sub>1</sub> Sutis: fustis; Poetae aevi Carol. II, 651, 14 metius aufweisen, hat unser Schreiber vermieden.

Scheinbar geschwunden ist dieses -d- < -t- in

21 F 145 Tandemque potius: ia aliquando usus: VIg. tandemque potitus; 54 Montus: mensus: VIg. metatus est locum.

Da es sich jedoch in beiden Fällen um rein lat., der Volkssprache durchaus fremde Worte handelt, so kann unmöglich daran gedacht werden, in diesem Fehlen des sekundären -d- in der Schrift etwa eine Bestätigung unserer oben aufgestellten Vermutung, -d- könne im Text bereits stumm sein, zu erblicken. Meatur und pofius müssen daher Flüchtigkeitsfehler sein.

# § 46. -d, -t vorkonsonantisch.

Für die eintretende Assimilierung der Gruppe -/r- > (anglonorm. noch -dr- >) afranz. -r- kann

141 Mirretas (Hs. Mirratas mit aus e korrigiertem Tonvokal): Vlg. metretas

keinen sicheren Beleg bilden, da nach Bess. 42. die Glosse nach 131 F 660 Mirratum: amar(ic)atum (Bess. 41.) abgeändert ist, somit auch vielleicht rr statt tr auf Rechnung der Korrektur zu setzen sein könnte.

Für die Gruppe -//- läst sich der gemeinvlglat. Wandel > -k/nur in germanischen Lehnworten nachweisen, s. § 24.

Das afranz. unregelmäßig (Schwan-Behrens § 119) entwickelte spätlat. modulus, vom Schreiber offenbar nicht erkannt (s. §§ 11, 19 a), erscheint als

112 F 540 Clibanus: furnus & mutile,

was eine Deutung höchstens als umgekehrte Schreibung von -/-statt -d- nach § 45 zuläst.

Vor folgendem Nasal scheint Assimilierung von d eingetreten in

33 Instabant: instanter ammonebant, cf. admirari > afranz.

#### § 47. d-, t- nachkonsonantisch.

Infolge eingetretener Synkope unmittelbar neben stimmlose Konsonanz geraten, hat sich d in

93 F 478 Casidile<sup>1</sup>: bustiola = pyxid-iola (s. § 34); 342 F 1050 Polito: limtario (bessere in limtato mit Diez nach Bess. 75.) = limpidato

durch Verlust des Stimmtons dieser assimiliert.

<sup>1</sup> Cf. § 34 Aum. 2.

## § 48. Auslautend d, t nach Vokal.

Nachvokalisches d im Auslaut erscheint als t in

63 Haut procul; 28, F 951 Illut: ipsum; 31, 313 aput grecos; 394 Ueru: set.

Nachvokalisches t im Auslaut erscheint als d in

21, 144 Inquid; 32 Quod: quanti; 121 F 599 Quotiens: quodcumque vicibus; 18, F 789 Quotiens: quod vicibus.

Dieses Schwanken zwischen d und t im nachvokalischen Auslaut, das Schuchardt I S. 118 ff. schon in der Kaiserzeit nachweist, läßt sich durch das gallische Lat. verfolgen bis herab auf unsern Text: so inschriftlich bei Pirson S. 65, in den Merowingerurkunden (Arbois de Jubainville Rom. I S. 326), bei Greg. Tur. (Bonnet S. 160) und bei Fredeg. (Haag S. 863).

Wenn aus den angeführten Schreibungen wahrscheinlich wird, dass in der Sprache unseres Textes -d und -t zum mindesten eine

Reduktion ihres Lautwertes erfahren, so beweisen

1<sub>2</sub> F 43 Pronus: qui a dent iacet (gemeint ist ad dentes = afranz. adenz, s. § 132α und Wortbestand s. v.); 34<sub>2</sub> Prebuit: a terram proicit

ein Verstummen von d vor d oder t. Da beim Schwunde auslautender Konsonanz stets satzphonetische Momente mitsprechen, so würden sich aus den meist einzelnen Worten unseres Glossars bindende Schlüsse an sich kaum ziehen lassen; doch dürfen wir aus der Verstummung von -d, -t vor Konsonanz bei Fredeg. (Haag S. 863) mit einiger Sicherheit folgern, dass dieselbe auch in der Sprache unseres Denkmals eingetreten war. Bei folgendem Vokal kam -d, -t offenbar der gleiche Wert zu wie in intervokaler Stellung, s. § 44 f.

## § 49. 1.

Die seit der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts erfolgte Assibilierung wird durch häufige Schreibung als ci bestätigt: 1

α) intervokales -ti- = afranz. -iz-, -is.

1, inicio; 1, Prepucium; 24 adfirmacionem; 3, Flagicii; 74 retribucione; 84 Propiciari; 103 flagicium; 11, Spaciosa<sup>1</sup>; 12, spacio; 124 lecior; 13, ospicio; 13, spacio; 14, F 710 Supersticiosos; 16, Sollicicius; 19, exicione.

203 ambicio; 241 F 891 uiciala; 284 Inducias: spacium; 324, 334 spacium; 351 Quociens; 363 raciunculus; 384 ticio.

So auch im Suffix -itia:

93 F 477, 111 tristicia; 153 stulticia; 201 leticie; 202 tristicia; 243 leticia; 284 iniusticia; 311 tristicia; 342 malicia.

Von Bedeutung für den Wert dieses q der Schreibung ist nun,

<sup>1</sup> So Stalzer, Hetzer; F 543 Spatiosa.

dals eine gleichfalls durch Assibilierung entstandene Affrikata 
germanisch tj (s. Germ. Laut). § 84) in dem 7 mal auftretenden 
Worte austaure 
austjun (die aufgeführten Belege siehe ebenda) 
jedesmal durch ein tr bereichnet ist, dem die romanischen Entsprechungen des Wortes in it mundart, austimme , aimare", apgaustiar<sup>2</sup> "Räuberei treiben" den Lautwert der stimmlosen dentalen

Affrikata unbedingt sichern.3

Dass non dieses tt < germanisch tj und das ti, ci < ti nicht genan denselben Wert in unserm Denkmal haben können, ist zunächst selbstverständlich, da die Nichtbeteiligung der germanischen Affrikata am Stimmhaftwerden der romanischen eine Erreichung der stimmhaften Stufe -dz- für die letztere durchaus voranssetzt, die fibrigens auch ohnedies durch die Analogie des Lautstandes der sonstigen intervokalen stimmlosen Konsonanz im Texte gefordert werden würde. Berücksichtigen wir nun, dass infolge der romanischen Lautabstufung der Schreiber gewöhnt war, mit demselben Zeichen des Lat, romanisch sowohl den stimmlosen als den stimmhaften Wert zu verbinden, wie seine Lautbezeichnung oft genug beweist, so lässt sich annehmen, dass er kein Bedenken tragen würde, germanisch -tj- und lat. -tj- durch dasselbe Zeichen tj oder cj wiederzugeben, falls der erste Laut vom zweiten sich nur durch das Fehlen des Stimmtons unterscheiden sollte. Wenn der Schreiber nun nicht nur nicht dasselbe graphische Symbol anwendet, sondern zum Ausdruck des german. -lj- eine Bezeichnung wählt, für die weder im Germanischen noch im Romanischen ein Vorbild vorhanden war, die er also offenbar selbst ad hoc geschaften haben muss, wenn er diese Bezeichnung -ti- ohne jedes Schwanken gegenüber -ti-, -ci- konsequent durchführt, so scheint sich daraus mit Notwendigkeit der Schluss zu ergeben, dass nicht der Stimmton allein die beiden Laute unterschied, sondern lat. If sich von der Stufe -dz- bereits weiter zu -iz- entwickelt hatte, indem die Zunge zwar die Artikulation des d noch einsetzte, aber die Verschlussbildung nicht mehr zustande kam, daher statt des d nur ein j, bei noch nachlässiger werdender Engenbildung ein i erklang. Ob die Sprache unseres Denkmals noch in der Phase -iz-, oder schon in der -iz- steht, lässt sich schlechterdings nicht ausmachen; der Vorsicht halber

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup> Auch npg. anaçar "schütteln, mischen"? s. Tailhan, Rom. VIII S. 612.
<sup>3</sup> Wenn genau derselbe germanische Laut mit derselben romanischen Entsprechung nicht in der Schreibung ts, sondern in lat, Bezeichnung durch ti und ei erscheint in

<sup>8&</sup>lt;sub>2</sub> F 460 Cementariis (so nach Bess. 22.): macionibus; 22<sub>3</sub> F 878 Cementarii: mattones,

entsprechend ahd. (stein)mezzo (s. Wortbestand s. v. matio) = franz. maçon, so dürfen diese Schreibungen statt des zu erwartenden matsion- wohl auf Rechnung des etymologisierenden Triebes unseres Glossators (s. Einleitung S. 2) gesetzt werden, der ihn veranlassen konnte, in dem Worte eine Ableitung von machina, d. h. ein lat. Wort, zu erblicken, wie dies z. B. noch Georges s. v. "machio, onis m. (machina), ein Gerüstarbeiter" tut. Bei einem für ein lat. gehaltenen Worte vermied der Glossator natürlich die unlat. Schreibung ts.

werden wir gut tun, das erstere, d. h. z. B. für rationem einen Lautwert raizon anzunehmen.<sup>4</sup> Das Ergebnis dieser Untersuchung läfst sich also dahin zusammenfassen, daß in intervokaler Stellung

lat, ti einem Lautwert -iz- (oder schon -iz-) germ. ti einem Lautwert -tsim Munde des Glossators entsprach.

ide des Giossators emspraem

### β) Nachkonsonantisches ti.

I. Nach andern Konsonanten als s.

Auf die eingetretene Assibilation weisen folgende Schreibungen:

63 F 411 Sindones: linciolos < linteolum; 122 F 621 Sindone: linciolo; 182 F 792 Uulcio: uindicta,

in denen also viglat. ti (< lat. te,  $ti + V\delta c$ .) vor velarem Vokal durch ci-bezeichnet ist.

Bei unbefangenem Herantreten an diese in lat. Gestalt ererscheinenden Wörter wird man zunächst geneigt sein, hinter der Schreibung ció einen Lautwert -tsió, -tsyó zu vermuten unter unbewuster Einwirkung der auf unseren Gymnasien beliebten Ausspracheunart der Gruppe -cio- = der Gruppe -tio mit einem dieser ebensowenig zukommenden Lautung -tsyó. Ein solcher Lautwert liesse sich für das Franz. des 8. Jahrhunderts allenfalls rechtfertigen durch Berufung auf die von Marchot (S. 53) angenommene Entwicklung von vlglat. ti > franz. ts über eine Zwischenstuse tsy-. Gegen diese Durchgangsphase lassen sich indes gewichtige Bedenken geltend machen.

Nach den Grundsätzen der allgemeinen Lautphysiologie kann ein Hiatus -i oder -y in betonter Silbe nie spurlos schwinden, sondern es kann nur entweder als solches erhalten bleiben oder mit der vorhergehenden Konsonanz irgendwie eine enge Verbindung eingehen, indem es entweder sich dieser assimiliert (j- Gemination) oder diese sich (Palatalisierung). Aus einer affricierten Gruppe tsy- konnte das y daher kaum je wieder schwinden, ohne zu einer palatalen Verbreiterung des ts > ts' > ts' geführt zu haben, woraus erhellt, dass Marchots Zwischenstuse tsy nicht zu der gemeinfranz. Entwicklung von ti > ts, sondern zu einer mundartlichen Sonderentwicklung > ts führt, wie sie im Pikardischen tatsächlich vorliegt.

Demgegenüber kann ein Wandel von h > ts, also die gemeinfranz. Entwicklung, in Übereinstimmung mit den grundlegenden lautphysiologischen Gesetzen so erklärt werden, dass in der Reihe

das *i* auf der Stufe *l'i* "mit dem frikativen Ansatz des *l'* artikulatorisch und akustisch zusammenfiel" (so Lenz, Zur Physiologie und Geschichte der Palatalen, Diss. Bonn 1887, S. 56), d. h. in der Gruppe *l'j'* bereits völlig aufgesogen war.

<sup>\*</sup> Eine Schreibung von anetsare als aneciar hätte daher einen Lautwert aneizier statt des gemeinten anetsier ausgelöst!

Wenn somit für die außerpikardische Entwicklung, mit der wir es in unserm Denkmal ja zu tun haben, ein Lautwert unserer Schreibungen cio = tsyo schon aus diesen allgemeinen theoretischen Erwägungen heraus als wenig wahrscheinlich gelten darf, so spricht gegen einen solchen des weiteren ein direktes Zeugnis unseres Textes in

373 F 1096 Sortilegus: sorcerus = lat. sortiarius (s. Wortbest. s. v.) > afranz. sorts-iers,

wofür bei einem Lautwert tsy unbedingt die Schreibung sorci-erus oder sorti-erus zu erwarten wäre.

Es könnte sich nunmehr noch darum handeln, zu versuchen festzustellen, auf welcher Stufe der eben dargelegten gemeinfranz. Entwicklung von ti > ts die Sprache unseres Denkmals steht, ob etwa noch t'j' oder schon ts. Mit unbedingter Sicherheit kann diese Frage nicht entschieden werden, doch scheint mir die Tatsache, daß der Schreiber durch -ci-, -ti- in den § 49 α Anm. 3 zitierten Formen macionibus, mationibus 1 nachweislich denselben germanischen Laut ausdrückt, den er sechsmal als ts schreibt im Verbum anetsare (s. § 49 α), dafür zu sprechen, daß vlglat. nachkonsonantisches ti die Etappe ts bereits erreicht hatte.

Der graphische Ausdruck des Lautwerts ts vor velarem Vokal durch α war der einzige für den Schreiber mögliche<sup>2</sup>: ts wendet er als unlat. nur in germanischen Worten an (s. § 49 α), z hatte für ihn einen durchaus abweichenden Wert.<sup>3</sup> Zudem wurde ihm die Schreibung α- wohl auch durch das etymologische Bewuſstsein der lat. Silbenzahl nahegelegt.

2. ti nach s:

Auch in dieser Stellung, in der sich die Assibilierung erst wesentlich später vollzieht als in der eben betrachteten (s. Marchot S. 54), ist sie bereits eingetreten nach

393 F 1149 Uuscionem: incensionem.

#### § 50. -s-.

Da dem Schreiber ein besonderes Zeichen zum Ausdruck eines stimmhaften -z- nicht zu Gebote stand, so besteht keine Möglichkeit, an einem direkten Zeugnisse unseres Denkmals das erfolgte Stimmhaftwerden von -s- > -z- erschliessen zu können. Doch wird das Eingreifen des Stimmtons in das lat. -s- für unsern Text als einen außerpikardischen verbürgt einmal durch die Analogie der sonstigen Behandlung der intervokalen Stimmlosen in der Sprache unseres Glossars, zweitens aber dadurch, daß das Stimmhaftwerden des lat. -s- nach Ausweis von Fällen wie co(n)s(u)ere >

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Dass der Lautwert ts in diesen Worten nicht nachkonsonantisch, dürste kaum etwas zur Sache tun.

<sup>3</sup> s. afranz. Schreibungen ceo = tso etc.

<sup>\*</sup> s. § 59.

cosdre (= kozdre), nicht costre, der in unserm Texte bereits vollzogenen Synkope des Zwischentonvokals (s. § 21 ff.) voraufgegangen sein muß. 1

## § 51. -s vorkonsonantisch.

Im Gegensatz zur Erhaltung des vorkonsonantischen s in den meisten Mundarten in afranz. Periode scheinen gewisse Anzeichen dafür zu sprechen, dass im Dialekte unseres Denkmals s in dieser Stellung von der Energie seiner Artikulation etwas eingebüsst hatte, wo nicht gar völlig verstummt war.

### a) vor stimmlosem Verschlusslaut.

Fall oder wenigstens starke Reduktion des s vor p scheint vorauszusetzen die umgekehrte Schreibung

174 Direxi: prosperatus sum: Vlg. cucurri et direxi, also statt properaui;

es könnte jedoch darin auch eine Verwechselung mit dem ebenso unvolkstümlichen prosperare gesehen werden.

Vor f ist s unbezeichnet geblieben in

243 Etursam (= extorsam statt extortam, s. Formenl. § 117,2): maculatam.

Aus diesem einzigen 1 Falle einen lautlichen Vorgang zu erschließen müßte indes um so gewagter genannt werden, als die Deutung Etursam nicht über jeden Zweifel erhaben ist.

## $\beta$ ) vor m, n, l.

Vor m verstummt s gemeinfranz. "schon vor Beginn unserer Literatur" (Meyer-Lübke I, § 529), wofür unser Text einen sicheren Beleg bietet in der umgekehrten Schreibung

63 F 410 Problesma: propositio. parabula, eine in Rz. 103 Problesma wiederkehrende Form.

Vor n, l dagegen tritt im literarisch bezeugten Franz. Verstummen des s erst "vor Ablauf des XI. Jahrhunderts" (Schwan-Behrens § 128) ein. In unserer Mundart indes scheint s auch in dieser Stellung schon im 8. Jahrhundert gefallen oder doch reduziert.

So fehlt vor n das s in der Schrift in

30<sub>2</sub> Lacinia: laniare = afranz. lasniere "Riemen" < lat. \*laciniaria, cf. Wortbest. s. v.

Noch weniger zuverlässig ist als Zeugnis vor /

241 Difert: elongat, sicher entsprechend afranz. eslengier, eslongier, doch könnte unromanisches lat. elongare vorliegen.

¹ Denn etwa das z aus Angleichung an das stimmhafte r erklären zu wollen, geht nicht an, da dieses r der vorhergehenden Konsonanz keineswegs den Stimmton mitteilt: cf. vincere > veintre, pascere > paistre etc.

Anders 41 F 265 Musitatis: murmuratis: Vlg. mussitastis, aber einige Codd. -atis.

Auslautend -s, das schon in republikanischer Zeit schwach artikuliert war (Seelmann S. 355 f.), dem erst unter griechischem Einflus (Sittl, AlLex. II S. 557 ff.) wieder eine energischere Artikulation zuteil wurde, erscheint in späten Inschriften "Spaniens, Italiens und der Schweiz" gefallen. , "Die Endung -us der Neutra ist in diesen Ländern nur ein Akt rein orthographischer Willkur", während in Frankreich "im Norden wie im Süden der Nominativ fast regelrecht sein -s beibehielt" (Sittl ebenda). Auch Suchier, Untergang der geschlechtslosen Substantivform, AlLex. III S. 163, erschliefst, das "die Verstummung des -s nach Gallien gelangt sein musste. Sie blieb dort in der Minorität, weil das Gebiet, auf dem sie in Italien heimisch war, damals noch geringen Umfang hatte, so daß in Gallien die ältere Form im Kampfe ums Dasein den Sieg davon tragen konnte". Aus diesen beiden Feststellungen zusammen geht hervor, dass gewisse Gebietsteile Galliens den alten Schwund des -s der Volkssprache im Gegensatz zu der sonstigen Wiedereinführung des -s wenigstens eine gewisse Zeit gewahrt haben. Diese Feststellung ist für unsern Text bedeutungsvoll insofern, als er eine große Zahl von Formen aufweist, die ein auslautendes -s des Lat. in der Schrift vermissen lassen:

# 1. Fehlen im nom. sg.

103 Cohors: multitudo castra i numero militum; 164 Unicus: unde non est amplius quam unum, also unu < unus; 203 F 842 Appetitu: desiderium; 302 Labe: corruptio; 31, F 992 Mandragora: genus pomis, similis peponis; 31, Mono enim aput grecos uno dicitur; 393 F 1152 Umanus: omnici < hominicius.

Nichts beweist der Fall nach stammauslautendem s in

26, Forens: exterior E,

da hier infolge eingetretener Synkope des Nachtonvokals die beiden s ohnehin in eins zusammengefallen wären.

2./ Fehlen im gen. sg.

62 F 398 Alui: uentri; 124 Puppis: posterior pars naui; 131 Abominationem desolationem: idolum significat: Vlg. abominationem desolationis; 151 De puppi: de posteriore parte naui; A prora: a posteriore parte navi; 172 F 769 Aranea: genus uermi. 1

Nach vorhergehendem Sibilant (s. u. 1) in

114 F 570 Celu: genus pisci.

Hieran schließen sich die umgekehrten Schreibungen:

111 Repudiis: diuortii: Vlg. repudii; 172 F 756 Stridebit: cum stridore sonabit sicut cardo ostii l' carris; 31, F 992 Mandragora: genus pomis. similis peponis.2

S. jedoch hierzu Formenl. § 93.
 Beachte auch 123 Rudis (so Vlg.): nouellis = 363 F 1076 Rudi: nouelli.

Im Glossar II steht außerdem eine Form auf s in Fällen, in denen man als normalen romanischen Obliquus den Accusativ erwartet:

203 F 845 Adipem (s. Bess. 54.): alaues < alipem (s. § 20); 221 Commodum: utilitatis; 334 F 1032 Palliurus: cardonis; 341 F 1045 Pes: pedis.

3. Fehlen im nom, oder acc. plur.

1<sub>1</sub> F 14 Cacumina (so Vlg.): sumitate; 7<sub>2</sub> Lucos (bessere in Laicos nach Bess. 16.): populare; 8<sub>2</sub> Anagliffa grece latine dicunt celature id sculpa(tu)re (s. Bess. 19.); 32<sub>4</sub> Osto: inimici.<sup>3</sup>

Selbst wenn man nun anerkennt, dass in der einen oder andern der angeführten Glossen das Fehlen des -s sich aus Schreibversehen, mechanischer Angleichung oder aus Gründen der Formenlehre erklären läst, so steht doch dieser Einsicht eine so erdrückende Fülle von Beweismaterial gegenüber, dass man sich zunächst versucht fühlt, ohne weiteres den Schwund des -s als lautliche Tatsache und damit das Fortleben -s-loser Formen im Gegensatz zu denen des Gemeinfranz. noch für das 8. Jahrhundert anzunehmen.

Demgegenüber erhebt sich jedoch das Bedenken, dass der vorliegende Text ja kein zusammenhängender ist, sondern im allgemeinen einfach ein Wort durch ein anderes erklärt, wobei die genaue Entsprechung von Lemma und Interpretament im Kasus zwar die Regel ist, im einzelnen jedoch nicht immer durchgeführt zu sein braucht. Es ist daher grundsätzlich den Fällen mit geschwundenem -s, die einzelne Worte betreffen, ein verhältnismäßig geringer Wert beizumessen. Liefert unser Text hingegen Zeugnisse für den Fall eines -s im ganzen Satze, oder doch wenigstens in Wortgruppen, die syntaktisch den Kasus des betreffenden Wortes unbedingt sichern, so kann bei der so oft bezeugten Sorgfalt des Glossators gegenüber Lauten seiner Sprache man kaum umhin, die Existenz des auslautenden -s in seiner Mundart zum mindesten stark in Zweifel zu ziehen. Überblickt man von diesem Gesichts-punkte aus nochmals das beigebrachte Material, so muss man schlechterdings einräumen, dass gegen ein Erhaltensein des -s gewichtige Bedenken vorliegen.

Wir sind dadurch vor die Alternative gestellt, entweder eine Reihe von Zeugnissen unseres Lauten seiner Sprache gegenüber sonst zuverlässigen Glossators einfach zu ignorieren oder aber für seine Mundart, im Gegensatz zum gesamten literarischen Afranz, einen Schwund des -s anzunehmen, das doch für die ganze Nominal- und Verbalflexion von ausschlaggebender Bedeutung ist. Obwohl also die Anerkennung eines stummen -s für den Text eine wesentlich andere Gestaltung der gesamten Formenlehre bedingt, zieht Verf. doch vor, diesem Schwunde die verhältnismäßig größere

<sup>&</sup>lt;sup>3</sup> Ähnlich, nur nicht völlig beweiskrästig wegen des s-Anlauts der Folgesilbe, 7, F 423 Fornicem: arcem (F.: ,,l. arcum") ubi uictoria scribebant.

Wahrscheinlichkeit zuzuerkennen. Der Widerspruch, den diese Ansicht hervorrufen dürfte, und der hoffentlich zur Aufhellung dieser Frage beiträgt, wird sich mit den folgenden Tatsachen abzufinden haben:

- 1. Die bei Pirson gesammelten inschriftlichen Belege (S. 111) für den Fall des auslautenden s verteilen sich keineswegs gleichmäßig über das ganze Gebiet, wie doch zu erwarten stünde, wenn lediglich eine Nachlässigkeit, um die es sich in einzelnen Fällen ja handeln mag, vorläge, oder aber, wenn sie in einem Vlglat. geschrieben wären, daß keine provinzielle Sonderentwicklung kennt. Vielmehr läßt sich klar und deutlich ein Häufigerwerden der Belege feststellen, je weiter man innerhalb des franz. Sprachgebietes von Westen nach Osten rückt. Nach § 75 gehört unser Denkmal der östlichen Hälfte des franz. Sprachgebietes an. Auf einen Teil dieser Hälfte bezieht sich auch die oben erwähnte Feststellung Sittls.
- 2. Während Gregor von Tours keine Spur von -s-losen Formen answeist, beweist der Chronist I der Chronik Fredeg.'s, nach Haag S. 838 aus Burgund stammend, durch mehrfache Nichtnotierung eines auslautenden s im zusammenhängenden Texte eine Unsicherheit in dessen Gebrauch, die auf ein Auseinandergehen des Lat. und seiner Mundart in dieser Hinsicht schließen lassen. Jede Möglichkeit, an Flüchtigkeitsfehler zu denken, wird zudem dadurch ausgeschlossen, dass derselbe Chronist infolge umgekehrter Schreibung ein s auch an Formen fügt, denen es im Lat. nicht zukommt, womit als erwiesen gelten darf, dass seine Sprache ihm keinen Anhaltspunkt dafür gab, wo im Lat. ein s im Auslaut stand und wo nicht. Die Ansicht Haags (S. 870 f.), in diesen Fällen liege nur "scheinbarer Schwund des s" vor, erscheint daher im Zusammenhange unserer Untersuchung nicht haltbar und ist vielmehr dahin zu ändern, dass diese -s-losen Formen wohl der Mundart des burgundischen Schreibers gemäß waren, indem die Formen mit auslautenden -s noch nicht auf dem ganzen Gebiete, insbesondere nicht überall in der östlichen Hälfte des franz. Sprachbereichs, den Sieg davon getragen hatten.5

wenigstens soweit Verf. ihnen nachgehen konnte.

<sup>&</sup>lt;sup>5</sup> Hingewiesen sei auch auf das Lat. der Leg. Al., das mit der Sprache unseres Denkmals manche Züge gemein hat, die an den einschlägigen Stellen dieser Arbeit hervorgehoben sind: es scheint den gleichen Schwund des s zu zeigen; wenigstens erklären sich die von Schröder S. 29 aufgeführten Fälle von Ersatz des gen. possess. durch den "aus dem akk. hervorgegangenen allgemeinen Casus obliquus, der hier zum Ausdruck des genetivischen Verhältnisses verwandt" sei, spielend durch Annahme einer Verstummung des -s, soweit es sich nicht um eine Person als Besitzer handelt und demnach eine syntaktische Erscheinung (s. § 126) vorliegt. Schröders Bemerkung: "Natürlich haben wir es nicht mit Verstummung des s zu tun, die nur im Italienischen und Rumänischen eingetreten ist" mußs, zum mindesten in dieser apodiktischen Form, entschieden beanstandet werden.

3. Unsere Einteilung der romanischen Sprachen ist ein lediglich durch praktische Rücksichten äußerlich gerechtfertigter Akt der Willkür im Anschluss an die geschichtlichen Tatsachen der Staatenbildung. Auf dem ganzen Gebiete des Romanischen läßt sich die auch aus andern Sprachen hinreichend bekannte Erscheinung feststellen, dass die Entwicklung der Tochtersprachen nicht in der Weise erfolgt, dass an einer geographischen oder politischen Grenze die eine sich scharf von der andern abhebt, d. h. die sämtlichen Kriterien der einen plötzlich aufhören und dafür die der andern einsetzen, dass vielmehr der Übergang sich durchaus kontinuierlich und zwar so vollzieht, dass die Grenzen der einzelnen Kriterien sich kaum jemals decken. Nur wenn die politische und kulturelle Entwicklung soweit vorgeschritten wäre, dass eine allgemein durchgeführte Schriftsprache die Dialekte wirklich völlig verdrängt hätte, könnte es innerhalb der romanischen Sprachen scharfe Sprachgrenzen geben. Wenn wir nun selbst heute noch von diesem Punkte weit entfernt sind, wenn angesichts des lückenlosen Übergangs einer romanischen Sprache in die andere Romanisten ernsthaft die Ansicht vertreten, dass es im Grunde nur eine solche gibt, so kann unter den damaligen Bildungsverhältnissen die mundartliche Erhaltung -s-loser Formen in gewissen Teilen Frankreichs nichts Befremdliches haben, ebensowenig wie wenn wir im § 73 feststellen, dass in die Mundart unseres Textes eine Eigentümlichkeit des Rhätorom, hineinreicht, von der wir auf franz. Boden in literarischer Zeit Spuren nicht mehr finden.

Die moderne Dialektkunde kann uns leider in dieser Hinsicht kaum einen Aufschluß geben, da im Laufe der afranz. Entwicklung jedes -s verstummt; doch darf vielleicht vermutet werden, daß mit der erörterten Erhaltung der -s-losen Formen die Tatsache in Zusammenhang steht, daß gerade gewisse Dialekte der östlichen Hälfte des Sprachgebietes eine Neigung zeigen, i des Plurals länger zu halten, die aus einem Bedürfnis nach Scheidung von sg. und

pl. leicht erklärlich wäre.

Es erübrigt sich nunmehr noch, in diesem Zusammenhang eine Ansicht Sittls (AlLex. II S. 568) als irrig zu kennzeichnen, der die Glosse unseres Textes

### 122 F 634 Utres: folli

in Beziehung zu der Verstummung des auslautenden s bringt und infolgedessen aus ihr einen Schlus auf it. Herkunft eines Teils unseres Glossars zieht. In Wirklichkeit liegt indes nicht eine lautliche Erscheinung, sondern eine analogische Formenübertragung des Gemeinfranz. vor, wie § 80 (s. auch Anm. 3) dargetan wird.

## § 53. Graphischer Ausdruck griechischer Dentale.

Gr. & erscheint ohne Rücksicht auf die Volkstümlichkeit eines Wortes bald als th, bald als t.

Als th findet es sich z. B. in

32 F 223 thesaurum; 101 anathematizandum; 111 F 511 Ethnicus; 123 Theloneum; 131 anathematizare; 164 F 733 Thalamus; 171 Thesaurum; 203 Anathema; 244 Ethnicus; 342 thalami,

#### als t z. B. in

23 Terebintum; 23 F 169 Teristrum; 74 F 439 Palate; 91 Strution; 92 F 474 Torax; 114 Tronus; 112 F 538 Tesaurisare: tesaurum colligere; 202 Antropum; 203 F 850 Absintio; 262 F 922 teca; 271 tesauri; 303 Lapatei; 331 Ortodoxorum; 383 F 1126 Turibulum.

Die Unsicherheit des Schreibers in diesem Punkte hat ihn gelegentlich dazu geführt, eine Aspiration auch an unrechter Stelle auszudrücken, wie dies auch verwandte Texte häufig tun (s. Bonnet S. 163, Pirson S. 81, Haag S. 863). So steht die Aspirierung völlig unberechtigt nur in

25, Eshemoloia: origo uocabulorum¹, beim falschen Konsonanten in

143 Spiritum Fitonis: spiritum diuinatoris: Vlg. spiritum pythonem; so Philonis, phytonissae Greg. Tur. (Bonnet S. 162), Rz. 74 Philonicus; [184 Hetnicus: paganus;] 20, F 833 Apotecha: cellarius; 21, Bibliotecha: librorum repositio; 26, Fitones: diuinatores.

### c) Gutturale.

# § 54. Vorkonsonantisches & im Anlaut.

Als Ausdruck der viglat. Neigung, anlautend kr > gr übergehen zu lassen, die sich auch im Franz. spurweise (cf. gras < crassn) durchgesetzt hat, kann gedeutet werden

42 Grateras: uasa uinaria: Vlg. crateras, will man nicht eine Verwechslung der Majuskeln C und G annehmen.

Ebenso liegt ein vlglat. Schwanken, nämlich zwischen anlautend k und sk (s. Rönsch S. 468) zu Grunde den Schreibungen

42 F 288 Scabrones: uuapees: Vlg. crabrones, Hss. auch scrabrones; 393 F 1150 Uuespes: scrabrones. uuapees.

Da von allen romanischen Formen des Wortes nur it. sealabrone den s- Vorschlag aufweist, die auf franz. Boden allein vorhandene pv. Form garabroun, groulon (s. Thomas, R. XXVIII S. 187) ihn nicht kennt, so sind in die Lautlichkeit des s für unsere Mundart starke Zweifel zu setzen, das vielmehr aus irgend einer Vlg.-Hs. übernommen sein dürfte.

Vielleicht auch darf mit diesem Schwanken in Zusammenhang gebracht werden die Schreibung

224 Coire: purgamentum ferri l'alicuius metalli = Corie s. § 22) < Scoriae?

<sup>1 11</sup> Tetharcha; quarta pars principatus wohl verlesen aus Tetrarcha der Vorlage,

Doch könnte auch eine im Glossar II mehrfach auftretende Verderbnis des Lemmaanlauts vorliegen, s. Bess. 53, 56.

# § 55. Anlautend k2, g2 1.

Für den Übergang von anlautend  $k_2 >$  gemeinfranz. ts. den G. Paris, Extrait des Comptes rendus des Séances de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres 1893 S. 81 ff. dem 7. Jahrhundert zuschreibt, während er nach Marchot S. 53 schon dem 4.—5. Jahrhundert angehört, kann unser Text mangels eines geeigneten lat. Zeichens zum Ausdruck dieses Lautes ein direktes Zeugnis nicht liefern. Doch scheint die Anwendung der Schreibung - $\epsilon e$ - zur Bezeichnung eines sicheren Lautwertes - $\epsilon e$ - anderer Provenienz in

373 F 1096 Sortilegus: sorcerus < sortiarius (s. § 49 $\beta$ , 1) die bereits vollzogene Entwicklung von  $k_2 > ts$  völlig außer Zweifel zu setzen.

Über den Wandel von  $g_2 > y > d^2z > d\tilde{z} > s$ . § 59.

# § 56. -k2-.

Da  $-k_2$ - im Afranz. das gleiche Entwicklungsprodukt liefert wie -ii-  $> -d^2z^2$ - > -iz-, so steht nach § 49  $\alpha$  zu erwarten, daß  $-k_2$ - in unserem Denkmal die Stufe -iz-, eventuell schon -iz- erreicht hat.

Infolge früher Assibilierung des  $-k_2$ - vor Ausfall des darauf folgenden Vortonvokals (s. Schwan-Behrens § 158 Anm.) ist k > s geworden in

302 Lacinium: laniare < laciniaria = afranz. lasniere (s. Wortbest. s. v),

worin s vorkonsonantisch (s. § 51 β) bereits gefallen scheint.

In früher Lehnwortform erscheint

20, Acer: ager entsprechend afranz, egre.

# § 57. k1 g1 im Anlaut.

Da die Erschütterung des k, g, vor a dem in unserm Denkmal bereits bezeugten Wandel von  $au > \rho$  (s. § 17) voraufgegangen sein muß, so war der Übergang von  $k_1$ ,  $g_1 > t$ , d sicher bereits unterwegs. Als einziges Zeugnis 1 palataler Aussprache des  $k_1$  kann dienen

32 Carastas: serpens cornutus: Vlg. cerastas, indem der Überarbeiter wohl kaum das Ce- seiner Vorlage, dem nach § 56 ein sicherer Lautwert tse- zukam, mit Ca- vertauscht hätte, wäre für ihn diese Gruppe Ca- nicht einem stark palatalen Lautwert, etwa t'j', gleichgekommen.

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Im Anschluss an Schwan-Behrens setze ich im Folgenden k<sub>2</sub>, g<sub>2</sub> statt "k, g vor e, i"; k<sub>1</sub>, g<sub>1</sub> statt "k, g vor a"; k, g statt "k, g vor o, u".

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Denn II<sub>3</sub> Per preceps: precapitatus statt -cip- ist nicht sicher wegen des Rekompositionsbestrebens unseres Textes.

Dass die Palatalisierung des k<sub>1</sub> bereits weit fortgeschritten wäre, würde mit Sicherheit hervorgehen aus

123 F 627 Conquirebant: causabant,

ließe sich das Interpretament bestimmt mit dem franz. Lehnwort causer "verhandeln" "reden" identifizieren. Es wäre damit der Beweis erbracht, daß der Wandel  $k_1 > t$  bereits vorüber sei und neu eindringendes  $k_1$  nicht mehr affiziert würde. Die späten literarischen Belege des Wortes legen jedoch den Verdacht nahe, daß das Interpretament hier, wie mehrfach, ein nur lat., aber als solches bekanntes Wort darstellt.

Das schon so oft beobachtete Streben unseres Überarbeiters nach korrekter Wiedergabe der lat. Form hätte ihn wohl davon abgehalten, die Palatalisierung der Gruppe ka in der Schrift irgendwie zum Ausdruck zu bringen, selbst wenn er das im literarischen Franz. dafür übliche Zeichen ch in diesem Sinne bereits gekannt hätte. Dafür, dass man schon im 8. Jahrhundert mit dem Symbol ch den Wert einer Palatalaffrikata, etwa l'j' oder schon is, verbunden hätte, könnte sprechen die Verwendung des Zeichens in Rz. 155 chaldaria — afranz. chaldiere. Doch kann diese Deutung auf unbedingte Zuverlässigkeit keinen Anspruch machen, da gerade in Rz. Tenuis und Aspirata in der Schreibung bunt durcheinander geworsen werden, ch daher auch einfach für lat. c stehen kann.

Ohne lautliche Bedeutung ist die Bezeichnung von ca durch

ga in

271 F 933 Galle: semita zu lat. callis,

da anlautender Wandel von k zu g nur vorkonsonantisch (s. § 54) auftritt, in Galle statt Calle daher ein (paläographisch besonders naheliegender) Fall der im Glossar II (s. Bess. 53.) häufigen Verderbnis des Lemmaanlauts gesehen werden muss.

Den Belegen für den Übergang des  $-k_1 - > -g_1$ - bei Pirson S. 65, Bonnet S. 161, Haag S. 861, Schröder S. 16, Rz. 11 Tristeca, Hs. 41<sub>1</sub> euogare etc. fügt unser Text

212 F 859 Bracis: bragas

hinzu. Als umgekehrte Schreibungen ließen sich deuten

11 F 17 Uagus: uacuatus 394 F 1160 Uagus: uacatus offenbar = uagatus; 72 Uacabantur: discurrebantur,

bei denen indes auch als alleinige Ursache oder als mitwirkender Faktor begriffliche Einmischung von vacare "frei sein" denkbar wäre, cf. nfranz. gelehrtes vaquer "spazieren gehen" entsprechend lat. vacare "müſsig sein"; dtsch. "bummeln" = "müſsig sein" und "spazieren gehen".

Als Lautwert dieses primären oder sekundären g<sub>2</sub> nach a, e, i darf für unser Denkmal unbedenklich bereits y angenommen werden.

da die auch außerfranz. Verbreitung des Wandels  $g_2 > y$  diesem ein höheres Alter sichert als der im Text bereits eingetretenen (s. § 18) Verdumpfung des nachtonigen a > z, die übrigens, einmal vollzogen, den Übergang von  $g_2 > y$  lautphysiologisch nicht mehr gestatten würde.

# § 59. Nachkonsonantisches k1, g1.

Der Wandel von nachkonsonantischem  $k_1$ ,  $g_1 > t$ , dz, von Marchot S. 79 ungefähr in die Mitte des 8. Jahrhunderts versetzt, für unseren Text durch die Analogie des wortanlautenden  $k_1$ ,  $g_1$  (§ 57) a priori wahrscheinlich, wird bestätigt durch verschiedene Schreibungen des nachkonsonantischen -ga, die dieser Gruppe unbedingt den Wert einer palatalen Affrikata sichern, wenn sich auch das Maſs der Breite derselben (d. h. dz, dy oder dz) nicht bestimmen läſst:

43 F 315 Addet: adiungeat (s. § 2); [71 F 420 Starciis: bulziolis = bulga + iola;] 373 F 1098 Sarcinis: saccus l bulzia = bulga.

Von besonderem Interesse ist davon die Bezeichnung von -ga durch -zia, da sich noch Jahrhunderte später genau dieselbe im literarischen Franz. wiederfindet. So drücken einen Lautwert dž nach vorausgehender Liquida durch z aus die Predigten des Bernhard von Clairvaux, s. Buscherbruck, R. F. IX S. 702. Die Möglichkeit einer kontinuierlichen Schreibertradition erscheint daher nicht ausgeschlossen.

Nur scheinbar ist Metathese des nachkonsonantischen  $k_1$  ein-

getreten in der Verbindung sk in

294 F 986 Lena: toxa. lectarium = vlglat. tosca < lat. tūsca > tūsca (s. § 16 und Wortbest. s. v.),

wo im Widerspruch mit der lebenden Sprache x = ks statt sk geschrieben ist infolge der durch den Wandel von  $-sk_0 - > -ks - >$  afranz.

-is- (s. § 64 β) hervorgerufenen Verwirrung.

Gleichfalls ohne lautlichen Wert ist 341 Promuleat: profert, worin man höchstens eine mechanische Übertragung intervokaler Gleichwertigkeit von  $k_1$  und  $g_1$  (s. § 58) auch in andere Stellungen erblicken könnte.

§ 60. -k-, -g-.

Den Wandel des inlautenden -k->-g- belegen in unserm Text nur eine Reihe auch anderwärts (s. Haag S. 861, Bonnet S. 162) nicht seltener umgekehrter Schreibungen wie

51 F 340 Lucubri: tristi; 223 Conticuo: presenti; 302 Lucubribus (so Greg. Tur): luctuosis.

Dieser Aufrechterhaltung des lat. Lautes in den Lemmen gegenüber zeigen die Erbworte den von Baist, Zs. XX S. 327, schon um die Mitte des 7. Jahrhunderts nachgewiesenen Schwund des g<sup>1</sup> in

73 F 436 Laterum: toularum.

Ebenso vielleicht Schwund von k in 42 F 285 Pignus: uuadius, 342 F 1047 Pignarus: uuadius, falls uuadius die Entsprechung von afranz. gage Beiheft zur Zeitschr, f. rom, Phil. VII.

# § 61. Inlautend k, g nachkonsonantisch.

Von dem Übergang von -sk- > -ks- > afranz. -is- (s. Schwan-Behrens § 146) fehlt uns ein direkter Beleg; einen indirekten wenigstens für die bereits erfolgte Metathese bietet die schon im § 59 zitierte übertragene Schreibung toxa statt tosca (s. ibd.). Der erreichte Lautwert is < sk wird für unser Denkmal gesichert durch die Analogie des ursprünglichen ks = is nach § 64 $\beta$ .

# § 62. Spirans y.

Der seit dem 3. Jahrhundert (Marchot S. 55) bezeugte Zusammenfall von lat. i,  $g_2$ , di, de und gr.  $\zeta > vlglat. y$  wird in unserm Denkmal belegt durch die Schreibungen

# j als g:

72 Degenerare (bessere in Degerare nach Bess. 15.): iterum iurare: Vlg. dejerare; 91 magestatem; 133 F 684 Magestas; 181 Magestatis; 271 Gentaculum; 271 F 930 Gecor. Ähnliche Fälle bei Pirson S. 75, Haag S. 867, Schröder S. 19; Hs. 544 Regecit.

# g als j:

6<sub>2</sub> F 404 Poplite: iuncture ianiculorum. Ähnliche Fälle bei Bonnet S. 173; Hs. 53<sub>4</sub> ienua. — Umgekehrt erscheint zur Sicherung einer gutturalen Aussprache des g ein gu in 6<sub>2</sub> Laguena: idriae id uasa aquarum: Vlg. lagenas.

# di als j oder g:

28<sub>2</sub> F 947 Imum: qt iusum est = deorsum; 28<sub>4</sub> F 963 Juger: iornalis = diurnalis; 38<sub>3</sub> F 1122 Tedet: anoget = inodiat. — Ähnlich iuso Schröder S. 19; iurnales belegt F.'s Anmerkung zu Rz. 147.

# j, g als di:

Eine Bezeichnung von j oder g als di, wie etwa in madius = maius bei Tardif 30, Zs. XII S. 26, weist unser verhältnismässig sorgfältiger Text nicht aus.

#### a) die Spirans y im Anlaut:

Marchot S. 57 glaubt als Durchgangsstufe für die Entwicklung von  $g_2 > d\tilde{z}$  die Phase j = y annehmen zu müssen:  $g_2 > gj > j$  > y. Den gleichen Verlust des Verschlußeinsatzes vermutet er für dj > dj > j > y. Mit y < lat. j zusammen entwickelt sich dann dies  $y < g_2$  und y < dj für ihn weiter wie folgt: "Après le VIe siècle, a ce son y on préposa un faible d qui pril peu à peu du corps." Diese Annahme hat phonetisch nichts gegen sich, da ein spontaner Wandel von Spirans > Affrikata sich auch anderwärts

<sup>\*</sup>uuadicum ist, denn uuadi-u konnte nur \*guai ergeben. — Vor dem icum-Suffix fiel natürlich das germanische j-Suffix, s. § 85, Anm. 2.

findet: so z. B. rheinisch s > ts, cf. tsaldat =Soldat, tsaus =Sauce,  $ts \tilde{v}fi =$ Sophie etc. Wenn also an sich gegen den von Marchot angesetzten Übergang von (gj, dj >) y > dy Bedenken prinzipieller Art nicht bestehen, so ist doch mit Herzog, Zs. XXXVI S. 196 dagegen einzuwenden, dass wir bei Annahme dieser Theorie erst Vereinfachung der Affrikata zur Spirans und dann wieder spontane Entwicklung eines Verschlusseinsatzes vermuten müsten, d. h. eine Umkehrung eines eben vollzogenen Lautwandels, wie sie Marchot selbst in einem andern Falle (S. 68) als "vraiment bizarre" bezeichnet.

Wahrscheinlicher ist wohl, daß  $g_2$  und di > g', d' beide ihren Verschlußeinsatz bewahrt und durch ihr häußges Vorkommen den spontanen Vorschlag eines solchen vor y < lat. j (erst nach der germanischen Invasion, s. Marchot S. 57) gefördert haben.

Da in unserm Denkmal j,  $g_2$  und  $d\underline{i}$  in der Schreibung miteinander vertauscht werden, nach unsern Ausführungen die drei lat. Laute sich nur in einem dy begegnen konnten, so ist für unsern Text zum mindesten schon eine Lautstufe d'=dy-, wahrscheinlich aber bereits dz'- oder gar  $d\underline{z}$ - für anlautendes lat.  $\underline{i}$ ,  $g_2$ ,  $d\underline{i}$ ,  $d\underline{e}$  u. gr.  $\underline{\zeta}$  anzunehmen.

# β) die Spirans y im Inlaut intervokalisch.

Der afranz. Entwicklung des intervokalen vlglat. -y- jeder Provenienz zu einem Gleitlaut unter Abgabe eines oder zweier Epenthesevokale je nach der Stellung entspricht es, das wir etymologisch berechtigtes y vielfach nicht geschrieben finden, wie in

22 F 157 Abiores: tolleres. abstraeres; 54 Exios: requires: Vlg. exiges; 101 Rediorunt: receperunt reuocauerunt: Vlg. redegerunt; 181 Redios: reuocabis: Vlg. rediges; 251 abstrait; 251 Euloias: benedictiones; 251 Ethemoloia: origo uocabulorum; 353 F 1060 Quadrio: currus cum "IIII.or rotis. — Ahnliche Fälle, wie colliens, bei Fredeg. s. Haag S. 868.

Umgekehrt finden wir ein y am unrechten Platz zur Tilgung eines lat. Hiats in

223 Cogitus: simul conuentus.

Ahnliche Fälle, wie abigerunt < abierunt, Agecius < Aetius, bei Fredeg. s. Haag S. 868.

γ) die Spirans y inlautend nachkonsonantisch.

Aus den unter a) dargelegten Gründen muss dem y nach r, einem afranz. Werte  $-rd\tilde{z}$ - entsprechend, in

244 F 896 Eburneis: iuorgiis

mindestens ein Wert d', wahrscheinlich schon dz' oder gar dž zukommen. Statt eines unserer Form gemäßen, echt erbwortlichen afranz. \*ivorge findet sich nur mit nicht völlig volkstümlicher Entwicklung (s. §§ 21, 22) afranz. ivoire.

## § 63. kw, gw.

Der Verlust der labialen Nebenartikulation in anlautendem kw, gw trat je nach der Qualität des darauf folgenden Vokals früher oder später ein:

Den schon frühen Fall des u vor folgendem velaren Vokal o

oder u bezeugen in unserm Texte

1. vor o die umgekehrte Schreibung

222 F 864 Cauteria: ferri ad quoquendum.

(Ähnliche Fälle der Leg. Al, verzeichnet Schröder S. 19, bei Fredeg. Haag S. 864.)

2. vor u aus mechanischer Übertragung anlautender Gleichwertigkeit von quu = ku auf den Inlaut resultierende Schreibungen wie

203 F 841 Adipiscuntur: adsecuntur,

die im direkten Gegensatz zur Behandlung des inlautenden kw > w in der lebenden Sprache stehen. — Ähnlich bei Greg. Tur. subsecuntur, secuntur (Bonnet S. 139), bei Fredeg. secuntur u. a. (Haag

S. 864).

Vor a, e, i jedoch sichert die Nichtbeteiligung an den Lautübergängen lat. ce, ci > tse, tsi noch auch germanisch ka, ki > tsa, tsi den Gruppen kya, kye, kyi die Erhaltung ihrer Labialisierung bis ins 7.—8. Jahrhundert. Von um so grösserem Interesse sind daher die Belege unseres Denkmals für den Schwund dieses y in den drei genannten Gruppen. Auch diese Zeugnisse sind für den Anlaut keine unmittelbaren, sondern stellen sich nur als sprachwidrige Schreibungen von inlautendem qu als e oder umgekehrt dar:

So für qua- > ka-

I<sub>1</sub> F 17 Uagus: uaeuatus (= 39<sub>4</sub> F 1160 Uagus: uaeatus = uagatus, s. § 58).

que- > ke-

52 Precooe uue: qui antemature sunt ...: Vlg. praecoquae uvae. qui- > ki-

91 F 469 Coquitus: fluuius apud infernum,

für alle diese Lautwandel wohl die ältesten Belege, denen sich aus verwandten Texten keine zur Seite stellen.

Für den Übergang von inlautendem ky, gy > y fehlt jedes Zeugnis. Dagegen ist in der inlautenden Gruppe Kons. + gw + Voc. > afranz. Kons. + g + Voc. (s. Schwan-Behrens § 156) der Schwund des Labials bereits eingetreten nach

52 Langoscent: deficient . consument.

## § 64. Inlautend k vorkonsonantisch:

a) kt.

Die Gruppe -kt-, die schon in der gallolat. Aussprache einen Wert = jt hatte (s. Meyer-Lübke, Einführung § 186), erscheint in der Schrift durchaus als ct; nur

152 Barbaris: indoetis . incunditis

(cf. inschriftliches FRUCTU bei Pirson S. 91) könnte auf die Er-

schütterung des k weisen.

Als Lautwert in unserm Denkmal wird der Gruppe -kt- durch die Analogie der Gruppe -kt- mit hoher Wahrscheinlichkeit die Geltung -it- oder schon -it- (s. § 646) gesichert.

Eine besondere Bemerkung erfordert

31<sub>1</sub> Mitra: uicta regalis, offenbar = lat. uitta, ein gemeinromanisch volkstümliches, dem Franz. im Besondern indes fremdes Wort. Da jedoch pv. veta

Franz. im Besondern indes fremdes Wort. Da jedoch pv. veta das Wort erhält, so muss für unsern Glossator die erbwortliche Kenntnis eines afranz. veta a priori als möglich gelten. Damit ergeben sich für die Deutung der Schreibung wieta = witta zwei

Eventualitäten:

- I. das Urfranz. des Glossators besaß ein Erbwort vetz "Kopfbinde". Dann kann die Schreibung uieta schlechterdings nicht von ihm stammen, da sie ja in ihm nur einen Lautwert veitz oder vile (s. u. 2.) auslösen konnte, sondern er muß sie aus einer spezifisch it. Vorlage übernommen haben, in der uieta für einen it. Schreiber tatsächlich eine (umgekehrte) Schreibung für lat. uitta > it, vetta darstellen konnte.
- 2. das Urfranz. des Glossators besaß kein Erbwort vets. Dann übernahm er ein ihm fremdes Wort aus einer Vorlage vielleicht franz. Provenienz mit ihm zum Teil schon nicht mehr bekanntem Sprachgut. Da ihm dann seine Mundart keinen Fingerzeig betreffs der Qualität des i geben konnte, so mochte er leicht das uitta seiner Vorlage als unlat. assimiliert < \*uicta fassen, etwa wie einem dits seines Dialektes ein lat, dicta entsprach.

Mangels irgendwelcher sonstiger Argumente zu Gunsten einer auch nur für einen Teil unseres Glossars benutzten it. Vorlage (s. § 89 Anm. 3) erscheint es geraten, der Deutung 2. den Vorzug

zu geben.

β) ks.

Diese Gruppe, schon von den Römisch lernenden Galliern als ss aufgenommen (Meyer-L. I, § 650) infolge ihrer Unfähigkeit, vor Konsonanz eine Explosiva\* zu sprechen, hat schon um die Mitte des 7. Jahrhunderts den afranz. Wert -is- oder -is- angenommen, wie umgekehrte Schreibungen bei Fredeg. (s. Haag S. 871) sicher verbürgen.

In vom Lat. abweichender Schreibung erscheint ks in unserm

Denkmal in den folgenden Fällen:

93 F 488 Casidile<sup>1</sup>: bustiola, suffixale Ableitung zum Simplex pyxida > \*bucsta > boiste (s. § 34); [24 F 185 Edisserat: exponerat:

<sup>1</sup> Cf. Hs. 110, Pictaciis = -tt-.

<sup>1</sup> Cf. § 34, Anm. 2.

Vlg. nec est qui edisserat < edisserere, aber vom Glossator offenbar = edixerat aufgefast].

Das Fehlen eines direkten Belegs für die bereits erreichte Lautstufe -is- oder -is- erklärt sich hinreichend daraus, dass der Schreiber auch hier wieder vermied, in der Schrift einen Diphthongen auszudrücken, über dessen Herkunft er nicht im Klaren war (s. § 39a).

Die Bezeichnung der Gruppe -ks- durch -sc- in

20, F 823 Axis: ascialis < axalis (s. § 2)

erklärt sich daraus, dass ein gleicher afranz. Lautwert -is- oder -is- auch aus lat. -ski- (s. § 65 $\gamma$ ) hervorgegangen war, sc daher im Texte mehrsach zum Ausdruck von einsachem s dient (s. ibd.).

Über x statt sk in

294 F 986 Lena: toxa = vlglat. tosca < lat. tusca (s. § 16 und Wortbest. s. v.). s. § 59.

y) kr, gr.

Den gleichzeitig mit dem Stimmhaftwerden intervokaler Tenuis eingetretenen Wandel von -kr-> -gr- belegt das halbgelehrte

153 F 715 Macillentiores: magriores zu afranz. megre,

woran sich die umgekehrte Schreibung des Lemmas

163 Creacras: -: Vlg. creagras

schliefst. Ähnliche Fälle der Leg. Al. s. Schröder S. 16; Hs. 58<sub>1</sub> agriler.

Dem primären wie dem aus lat. -kr- entstandenen sekundären -gr- sichert die Analogie der Gruppen -ks- und -kl- (s. u.  $\beta$ ,  $\delta$ ) für unser Denkmal den Lautwert -ir- oder -ir-, für den wir aus dem unter  $\beta$ ) angeführten Grunde ein direktes Zeugnis nicht aufweisen können.

δ) kl, gl.

Für die Gruppe -kl- sind wir in der glücklichen Lage, durch einen frühen Beleg die erreichte Lautstufe il' schon im 8. Jahrhundert nachzuweisen, wenn auch nicht in unserm sorgfältig geschriebenem Texte selbst. Schon Diez, ARGloss. S. 38, zitiert aus "einer andern Reichenauer Handschrift des 8. Jahrhunderts" eine Stelle

"coturnices similes auibus, quas quidam quaylas uocant", die er offenbar aus Hs. 1053 ausgezogen hat, falls sie sich nicht etwa noch in einem andern gleichzeitigen Texte finden sollte.

Wir sind demnach berechtigt, einer Schreibung von -c(u)l- als
-l- in

einen Lautwert il' oder il' zuzusprechen, der ebensowohl auch den etwa gleichzeitigen Formen botilia, botiliario (< buticul-) der Lex. Sal. (Schuchardt II S. 488) und butillarius Rz. 23 zukommt.

Über die semasiologische Möglichkeit oder Notwendigkeit, in

243 Etursam (= lat. extortam): maculatam,

mit einem Lautwerte mail'ē, in unserer Mundart, lat. \*malleare oder doch Kreuzung von maculare + \*malleare zu sehen, s. Wortbest. s. v. maculare 3.

# ε) gm; γδ.

Den vlglat. Wandel von -gm- > -um- finden wir bezeugt durch 5, F 348 Sagma: soma t sella

mit Monophthongierung des durch Zutritt des so entstandenen u zum Tonvokal a gebildeten Diphthongen  $au > \rho$  nach § 17, woselbst auch zahlreiche anderweite Belege, insbesondere auch der Zwischenstufen.

Ähnlich ist das g der Gruppe gm in vorausgehendes au aufgegangen in

184 Auxit: aumentauit . multiplicauit; 202 F 840 Aumentare: incrementare it crescere.

Zur Verhütung lässig vulgärer Aussprache des -gm- ist vielleicht -cm- geschrieben in

92 Dōcma; 143, 233 Docmata; 212 F 857 fracmentum; 261 Ficmentum.

Ebenso soll wohl der Neigung der Volkssprache, -gd- als -ld-> -ud- zu sprechen, entgegenwirken die Schreibung -cd- in

372 F 1088 Smaracdus: lapis (afranz. esmeralde, esmeraude).

#### § 65. ki.

Die Assibilierung von ki, jünger als die von ki (Marchot S. 54 f.), muls in unserm Denkmal bereits vollzogen sein, da sie älter als der bereits eingetretene (s. § 55) Wandel von ki > tsi ist (s. Lenz, Zur Physiologie und Geschichte der Palatalen, Diss. Bonn 1887, S. 48). Wir finden diesen Schlus bestätigt durch die Schreibungen von

# α) Intervokalem ki,

das afranz. unter Bewahrung seiner Stimmlosigkeit > ts wird,

## als ti in

21 F 131 manatial: zu lat. minaciae; 31 Quantotius: uelociter; 52 suspitionis; 53, 54 Internitione; 63 sotiis; 83 Gazofilatium; 93 sotietas; 114 F 572 Zizania: lolium & uitia; 121 crutiatoribus; 122 F 619 in iuditio; 121 locus iuditio; 131 F 652 Gazofilatium; 132 sotietatu; 144 sotiis; 153 speties; ditione; 161 sotietate; 162 sotium; 192 fidutiam; 194 glatie.

203 audatia; 221 Capatius; 223 sotius; 283 internitionem; 321 F 1003 nouitius; 331 Otius; 372 Spetiem.

Nach Marchot S. 55 macht dieses ki, in seinem Lautwandel immer hinter ki hergehend, die Stufen l' > ksj durch. Demgegenüber ist aus den im § 49  $\beta$ , 1 dargelegten Gründen allgemeiner

Lautphysiologie auch hier wiederum festzustellen, daß, falls das i nicht schon auf der Stufe [ki>] ti=t' schwindet, ein späterer Fall in der Gruppe tsy fast ausgeschlossen scheint, daher dieselbe nur zur pikardischen Sonderentwicklung von ti>ts' führen kann. In unserem nichtpikardischem Text hat daher die Schreibung -ti+Voc. < lat. -ci+Voc. durchaus einen lautlichen Wert = ts+Voc., nicht etwa = tsy+Voc., also z. B.

# 21 F 131 manatiat lies manatset.

Für die Richtigkeit dieser Argumentation scheinen mir eine sichere Bestätigung zu bilden Schreibungen von -cia als -ce (und nicht -cie) in

16<sub>2</sub> Dolus: fallace < fallacia; 28<sub>4</sub> Inlicent: inplicant: = illiciunt, Lautwert also ilitsent; 31<sub>2</sub> F 997 Minas: manaces < minacias, 1 woran sich als umgekehrte Schreibung das Lemma

29, Innociens: quod nulli nocet

schließt, welche Form sich indes auch durch Einfluß der I. sg. praes. von nocere erklären ließe.

Inlautend -kkia erscheint als -tia in 71 F 425 Sarcina: bisatia

lies bezats? (s. § 74, 4).

Im franz. Auslaut ist ts < ki wiedergegeben durch z in

201 F 829 Auortiuus: auortetiz = abortaticius; eine andere Art, denselben Laut zu bezeichnen, hat der Schreiber gewählt in

399 F 1152 Umanus: omnici = hominicius.

β) ki nach andern Konsonanten als s.

43 pro una untia; 101 Topartias: Vlg. toparchias; 222 F 868 Cummertium; 271 Frantia.

Die Ausführungen über nachkonsonantisches ti im § 49 β, 1, unter a) wegen der afranz. identischen Entwicklung auch auf intervokales ki übertragen, lassen sich natürlich mit um so größerem Rechte auf nachkonsonantisches ki anwenden und sichern demgemäß auch diesem in unserem Denkmal einen Lautwert ts, nicht tsy, also z. B.

43 una untia lies ontsa.

Bestätigt wird dieser Schluss durch die umgekehrte Schreibung

93 Exerciobant: faciebant: Vlg. exercebant

# y) ki nach s.

Dafür, dass der afranz. Wandel von -ski->-is- eingetreten ist, sehlt uns insolge der Sorgsalt des Schreibers jeder direkte Beleg; doch bietet der mehrsach vorkommende graphische Ausdruck von stimmlosem (i)s anderer Herkunst durch se hinreichende Sicherheit für diese Annahme:

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Auch 2<sub>2</sub> F 151 Tritioe: frumentarie: Vlg. triticeae liese sich so auffassen, indem der Schreiber ein -cie der Vorlage als nom.-Endung nahm.

So steht sc(i) zur Bezeichnung von is < ks (s. § 64  $\beta$ ) in 20, F 823 Axis: ascialis < axalis (s. § 2), zur Bezeichnung von lat. ss in

[23 Sciscis: ruptis;] 302 Lacesciens: provocans 1.
Anlautend ski erscheint als sti in 184 Stientiam.

- d) Besonderheiten der Schreibung infolge der Assibilierung. Der Wechsel der Zeichen e und t vor dem Hiatusvokale infolge der eingetretenen Assibilierung hat auch durch mechanische Übertragung weiter um sich gegriffen und dazu geführt, den nach dem t, nicht nach dem e erforderlichen Hiatusvokal wegzulassen: So steht te statt tie für ce in
- 134 F 687 Uacantem: ociositatem = uacantiam; 362 F 1067 Rita: maceria incastrata = retia (s. Wortbest, s. v.). 1

Durch eine noch weitergehende graphische Verwechslung finden wir t statt e auch außerhalb des Hiats in

24 F 172 Coctinum: filo uermiculo tinctum: Vlg. coccinum; 52 Contitatus: prouocatus; 53 Spurtitia: inmunditia: Vlg. Spurcitia; 53 Contitata: commota; 143 F 706 Recuntiliabat: pacabat: Vlg. reconciliabat; 181 Conplatitior: magis placens: Vlg. complacitior; 203 Abscisus: pr&cisus; 244 Efficatiter: uelociter; 363 Ratiotiniis: raciunculus, = ratiociniis.

Ähnliche graphische Vertauschungen weist auch, in bescheidenerem Umfange, Fredeg. auf in sagatitate = sagacitate und Cetero = Cicero, zitiert bei Haag S. 865.

## § 66. Graphischer Ausdruck griechischer Gutturale.

Wie in verwandten Texten (s. Bonnet S. 162 f., Haag S. 872), so werden auch in unserm Glossare k und ch in griechischen und lat. Wörtern ohne Unterschied gebraucht. So erscheint

#### k als ch in

42 F 292 Acitabulum: achitiferum (cf. hierzu Germ. Lautl. § 85, 3); 82 F 453 simulachras; 131 Parascheve; 203 Archanum; 203 F 847 Anchro: serricellus = ancora.

Noch häufiger ist ch als c in

62 Pentateucum; 64 Baccati sunt; bacco; 72 Clamidis; 84 traconitidis; 93 cyrografum; 101 Pentecontarcos; 121 Didracma; 122 Clamidem; 142 Scisma; 152 ictis; 184 Decacordo; 212 F 856 colera; 283 Incoante; 291 Icoas: incipis; 342 Pentecontarcus.

An eine falsche Stelle ist die Aspiration geraten in 134 Cahos: constitutio & profundum.

<sup>1</sup> Beachte auch 200 Adscitis: advocatis, offenbar = adcitis.

δ) <sup>1</sup> Ähnlich steht ci für cii in 8<sub>8</sub> Maleficis: quae per uenenum funt.
 Über 2<sub>2</sub> F 151 Tritice: Vlg. triticeae s. § 65 α Anm. 1.

Auch in hebräischen Worten zeigt sich das gleiche Schwanken,
 z. B. 114 Racha: Vlg. Raca; 174 Sieima: Vlg. Sichimam.
 Als g erscheint χ in 121 duo dragma.

# 2. Liquiden.

§ 67. r.

Gemeinromanisch tritt Assimilation des r an folgendes s ein in lat.  $de\bar{o}rsum > gemeinvlglat$ .  $de\bar{o}sum$ :

282 F 947 Imum: qđ iusum est;

ähnlich z. B. diosum in Vlg.-Hss. (Rönsch S. 460), iuso Leg. Al.

(Schröder S. 19).

Von größerem Interesse ist, daß in unserm Denkmal die Assimilation des r an folgende Konsonanz sich nicht auf diesen gemeinromanischen Fall beschränkt, sondern daß es zunächst den Anschein hat, als sei die Assimilation des r auch eingetreten in Fällen, wo das Gemeinfranz. sie nicht kennt, sondern nur Mundarten der östlichen Hälfte des franz. Sprachgebietes in verschiedener Verbreitung sie aufweisen.

So assimiliert sich, d. h. verstummt das r

#### I. vor s in

103 Decussio: - (s. Bess. 34.): Vlg. incursio,

womit sich concussum = concursum, concusso = concursio der Leg. Al. (Schröder S. 16), bei Greg. Tur. die umgekehrte Schreibung decursis ("= decussis?" Bonnet S. 176) vergleicht. In diesem Falle scheint es um so gewagter, aus dem einzelnen Worte einen Schluß zu ziehen, als eben nur dieser Stamm curs- die Erscheinung auch in anderen Texten belegt, und sporadisch auch das Gemeinfranz. ein Verstummen des r vor s selbst unter dem Hochton kennt, cf. dorsum > dos.

## 2. vor t in

253 Abitus: corporis potio l' qualitas uestium, offenbar =

In beiden Fällen würde also bestenfalls ein einziges Beispiel eine etwaige Assimilierung dartun. Erwägt man nun, dass die von Meyer-L. I,  $\S$  474 gegebene Erklärung des Lautwandels: Zungen-r > Zäpfchen-r > h > — wohl die einzig mögliche ist, so würde die Annahme des Verstummens des r eine mundartliche Existenz eines Zäpfchen-r schon im 7.—8. Jahrh. voraussetzen, die kaum wahrscheinlich ist.

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Über die Möglichkeit, in 8<sub>2</sub> Matarium (statt Hs. Maturium nach Bess. 20.): nauium: Vlg. mortariola, eine lautlich berechtigte oder eine verderbte Schreibung zu sehen, s. § 30 Anm. 1. — Vielleicht hängt auch mit der Verstummung des r zusammen 11<sub>1</sub> Repudiis (Vlg. -ii): diuortii . exordii statt zu erwartenden exodii.

Auf eine schwache Artikulation des r, eventuell auf eingetretene Ersetzung des Zungen-r durch Zäpfchen-r, zu schließen aus den Schreibungen ohne auslautendes r

42 F 294 Exempla: similitudo2: Vlg. exemplar; 63 Certatim: festinanto

wäre unberechtigt, da im ersten Falle Verwechslung zweier Worte, im zweiten zweier Formen vorliegen dürfte.

Bei Vorhandensein eines r im Worte ist ein zweites r nach t entwickelt in

43 F 309 In frustra: per partes: Vlg. in frusta; 123 F 637 Boanarges: filius tronitrui.

Davon ist frustra eine auch sonst reich belegte Form: cf. Heraeus, AlLex. XI S. 326, Anm. zu 180); auch Greg. Tur. (Bonnet S. 170) verwendet sie. — Ähnliche Beispiele eines durch ein r im Worte hervorgerusenen zweiten nach t oder d sind traratrum (Schuchardt I, 207); cardonem > tyerdrā Mundart von Puilly (Dép. Ardennes).

Umgekehrt ist r durch Dissimilation vor folgendem r geschwunden in

42 F 288 Scabrones: unapces gegenüber 393 F 1150 Unespes: scrabrones . unapces.

Vor folgendem r zu / dissimiliert ist r in

26, F 907 Flagremus: oderemus,

unter gleichzeitiger Durcheinanderwerfung mit flagrare, s. Wölfflin, AlLex. IV S. 8. Flagrare ist auch die Form des Greg. Tur. (Bonnet S. 175, Anm. 4) und Fredegars (Haag S. 870), auch Paschasius Radbertus (Poetae aevi Carol. vol. III, S. 48, V. 82) gebraucht sie.

Metathese des r vielleicht nur in der Schrift zeigt das Lemma

373 Salapres: principes.

### § 68. Z.

Gemeinvlglat. entspricht -/- einem lat. -d- in

203 F 845 Adipem (s. Bess. 54.): alaues (< alipe nach § 20), wozu stimmt sard. abile, bergam. alef, afranz. auve. Die reine Lautlichkeit dieser Entsprechung ist fraglich, cf. Lindsay-Nohl S. 328.)

Metathese von / liegt vor in

26, F 906 Flasconem: buticulam,

das nach Wortbest, s. v. sicher = uasculonem gesetzt werden darf.

Metathese von l und n ist eingetreten in

29<sub>1</sub> Inspirabit (s. Bess. 66.): alenabit gemäß den erbwortlichen romanischen Formen dieses Wortes gegenüber lat. anhelare in 37<sub>4</sub> F 1108 Spirante: anelante. As formals

<sup>2</sup> So Stalzer, Hetzer; F similituda.

Sekundäres -ll- durch Assimilation der Gruppe -mbl- infolge früher Abschleifung des Wortes (s. § 41) erscheint als l nach § 74, 3 in den Formen von ambulare

334 F 1030 alatus; 383 F 1124 alare; 383 F 1132 alaret; 383 F 1133 alauit.

Über sekundäres / aus dissimiliertem r s. § 67.

#### 3. Hauchlaute.

## § 69. h.

Anlautend h, dem vlglat. Lautstand schon seit dem 3. Jahrhundert v. Chr. (Gröber, AlLex. I S. 214) fremd, wird in der Schrift ohne Unterschied bezeichnet oder weggelassen, wobei etwa die folgenden Beobachtungen zu machen sind:

- ı. In griechischen Fremdwörtern neigt die Schreibung zur Bezeichnung des h:
- 112 F 534, 114 Hypocrile; 174 Hisopum; 191 heremo; 274 Heremilae, heremos, heremum; 373 heremus gegenüber
- 31 Elios, Eliopelos; 131 Erodianis: erodi ministris; 193 Ymnum; 243 Ebrei; 244 Epta, Eptaticum; 321 Olocaustum; 342 epreus.
- 2. In den zahlreichen Formen des Pronom. demonstr. hic ist h konsequent geschrieben mit Ausnahme von
  - 94 Ac de causa; 202 F 837 Ab oc.
- 3. In den überaus häufigen Formen von habere ist h stets ausgedrückt mit alleiniger Ausnahme von 204 Abita: definita. Ebenso in allen Ableitungen vom Stamme hab-, so
- 53 habitaculum; 153 Habitudo; 224 habitaculum; 313 habitatio. (Nur 153 Abitus: corporis potio.)

Aus begrifflicher Einmischung von habere erklärt sich wohl auch die afranz. und mittelengl. überaus häufige falsche Aspirierung des Stammes abund-:

- 84, 191, 261 habundantiam, 134 habundantes. (Daneben 24 2 × abundantia; 63 abundit; 393 abundantissimum).
- Die Aspirierung fehlt in der Schrift im allgemeinen um so sicherer, je fremder das Wort dem Schreiber ist.
  - Bei lat. Schwanken steht die unaspirierte Form:
     201 Ariolos; 394 F 1164 Umerus.
- 6. Die in allen verwandten Texten auftretende unberechtigte Schreibung eines h (s. Pirson S. 81, Wölfflin, AlLex. IV S. 260, Schröder S. 17, Bonnet S. 168, Haag S. 872) findet sich außer in den schon unter 3. zitierten Fällen ohne besondere Veranlassung in
- 64 hebria; 91 Hibicum; 94, 154 hebrius; 121 F 588 Hedunt; 202 hararum.

In 193 F 813 Odiui: hodio habui dürfte die Aspirierung vielleicht durch Einwirkung des dem Glossator bekannten 1 germanischen Verbs

hatjan > ha(d)ir(e) zu erklären sein.

7. Dem Falle des anlautenden h entspricht naturgemäß durchaus ein Schwinden auch in der Kompositionsfuge. Hier zeigt sich ein gradueller Unterschied zwischen I und II hinsichtlich des Verhältnisses der Formen mit h zu denen ohne h: Während in I etwa auf 2 Formen ohne h eine solche mit h kommt, entfällt in II erst etwa auf 20 h-lose eine h-Form, z. B.

61 exheredetauit (Bess. 12.): 243 Exoredatur;

53 Exhibebo \ . { 204 exibenda, 244 Exibita; 244 Exibetur, 73 Exhiberet } . { 251 Exibeatur; 251 Exibeat etc.

Ein unberechtigtes h erscheint in der Kompositionsfuge in 53 Cohiret: conueniret.

8. Inlautend h des Wortstammes, in der Volkssprache gleichfalls schon seit dem 3. Jahrhundert v. Chr. gefallen, wird in der Schrift verschieden behandelt, je nachdem es intervokal oder nachkonsonantisch steht:

Intervokal ist das h im allgemeinen in der Schreibung gewahrt; Ausnahmen nur 42 Subueendam; 142 Coorlem; 151 Coorlis; 372 F 1084 sprendunt = exprehendunt (s. Wortbest. s. v.).2

Nachkonsonantisch erscheint h nie in der Schrift: so

131 F 660 Mirratum: Vlg. myrrhatum; 291 Inspirabit (cf. Bess. 66.): alenabit < anhelabit (cf. § 68); 374 F 1108 Spirante: anelante.

# B. Nasale Konsonanten.

§ 70. m.

m erscheint in der Schrift als n in

62 F 404 Poplite: iuncture ianiculorum & reliquorum (so Holtzmann, Diez, Stalzer; F reliquum, was die Hs. auch zulässt) menbrorum,

womit sich bei Greg. Tur. eine Form anfora vergleichen läst, die Bonnet S. 154 als "dissimulation purement orthographique" erklärt. Ähnliche Fälle vorkonsonantischer graphischer Vertauschung von m und n bei Fredegar führt Haag S. 869 an. Mir scheinen alle diese Schreibungen von n statt m vor folgendem Labial, denen ich noch Hs. 404, 571 menbra hinzufüge, sich am ungezwungensten zu erklären als umgekehrte infolge des bereits eingetretenen Übergangs

<sup>1</sup> Cf. 331 F 1021 hadisti.

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup> In 2<sub>2</sub> F 157 abstraeres; 25, abstrait; [32, F 1005 trauntur;] 39<sub>0</sub> destraitur fehlt in der Schrift ein h, das, viglat. durch g ersetzt, den Wert der Spirans y hatte, die in gleicher Stellung (s. § 62 8) vom Schreiber gleichfalls nicht bezeichnet wird.

des n vor Labial > m in der Volkssprache, wie in infans > emfes etc.<sup>2</sup>

Abweichend von der regelmäßigen Entwicklung von -mbl- ist infolge früher Abschleifung (s. §§ 41, 68) Assimilation des m an das l nach Schwund des b eingetreten in ambulare > aler:

334 F 1030 alatus, 383 F 1124 alare, 383 F 1132 alaret, 383 F 1133 alauit.

Von der Assimilierung der Nasalgruppe -mn- fehlt uns jeder direkte Beleg, doch dürfen die ungemein häufigen Bezeichnungen von mn durch mpn, die wir bereits im § 41 zitiert haben, als sichere Beweise einer Neigung des Schreibers gelten, einer assimilierenden Aussprache der Gruppe durch diese Trennung der Bestandteile entgegenzuwirken. — Nachweis ähnlicher Schreibungen in verwandten Texten s. § 41.

Im lat. Auslaut: das viglat. schon im 3. Jahrhundert v. Chr. erfolgte gemeinromanische Verstummen des auslautenden m kommt in der Schreibung unseres Denkmals zwar nicht in der Regel, aber dennoch ziemlich oft zum Ausdruck, so z. B. in

24 in adfirmacionem sue fide l'sermono; 34 in uestram legionem l'cultura; 43 F 306 Tiaro: cidarim: Vlg. tiaram; 104 F 496 Nutu: signu; 171 uerecundia habeam; 174 Sicima: Vlg. Sichimam; 244 septo nauium; 262 Fomito: occasionem l'originem; 383 Leno (s. Bess. 81.): magister meretrico = -cum; 394 Ueru: set.

Übergroße Gewissenhaftigkeit des Schreibers hat gelegentlich die Notierung eines m auch am unrechten Ort bewirkt, was den Mangel jeden Gefühls für eine lautliche Geltung des -m beweist; so in

2<sub>1</sub> F 125 Mutuo: ab inuicem; 9<sub>1</sub> Cartilago: os similitudinem sed mollior; 26<sub>2</sub> Fortuitum: subito; 34<sub>1</sub> F 1038 Profectum: procertum; 38<sub>3</sub> Tamdium: tam longe.

Vom Übergang von m > n im franz. Auslaut, der in verwandten Texten (s. Haag S. 869; Hs.  $103_3$  glutem) sich in umgekehrten Schreibungen von -m für lat. -n verrät, weist unser Text infolge der gründlichen lat. Kenntnisse des Überarbeiters keine Spur auf.

#### § 71. n.

Das schon im Vlglat. des 3. Jahrhunderts v. Chr. eingetretene Schwinden des n vor folgendem s verhehlt die schulgerechte Schreibung unseres Denkmals fast völlig. Nur in wenigen Fällen ist dem Schreiber die volkstümliche Form aus der Feder geglitten:

51 Mestrua: supervacuus sanguis mulierum: Vlg. patitur menstrua; 81 F 449 Trabem: trastrum (cf. Wortbest. s. v. transtrum), denen sich wohl als umgekehrte Schreibung

133 Prestes: inpendens . faciens: Vlg. ut hoc illi praestes

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup> Umgekehrt auch m vor Dental statt n, so Fred. cumta (= cuncta) wegen comite > conte.

anschließt. 1 S. ähnliches bei Pirson S. 95, Bonnet S. 153, Haag S. 870.

Anders zu deuten ist vielleicht

231 Costuprare: adterrare, worin die alte volkstümliche Form co- für con- vorliegen könnte, die sich auch in andern Stellungen als vor s findet: s. Seelmann, S. 282, 284 f. — Ähnlich co- für con- bei Fredegar, s. Haag S. 869.

# § 72. Nasal + homorganer Explosiva.

Die Schreibung unseres Textes zeigt insofern eine gewisse Willkür, die sie übrigens mit verwandten Texten gemein hat, als sie einmal

- a) die Gruppe Nasal + hormorganem Verschlusslaut gelegentlich durch einfachen Verschlusslaut ausdrückt, andererseits wiederum
- β) vor lat. Verschlußlaut in der Schrift einen etymologisch unberechtigten Nasal erscheinen läßt.

Die Fälle sind zu zahlreich, um als Fehler erklärt werden zu können, und gehören allen drei Artikulationsstellen an:

## 1. Labialreihe:

α) 6<sub>3</sub> Pronubis: paranypfis,
 β) 13<sub>4</sub> Ulcera: scambies.

Ähnlich Rz. 122 Epilempticos, mit späterem Schwund des p Hs. 117<sub>1</sub> Ephilenticos, Greg. Tur. Epilenticus (Bonnet S. 142); ibd. lambruscam (Bonnet S. 153 Anm. 4).

#### 2. Dentalreihe:

α) —
 β) 93 Opinantissimam: laudantissimam. nominantissimam:
 Vlg. opinatissimam; 102 Abolende: delende: Vlg. nur abolitae; 194
 Precinite: precinite . precantate t antecantante. 1

### 3. Gutturalreihe:

α) 18<sub>4</sub> Longitudinem: longiquitatem; 29<sub>1</sub> Icoas: incipis.<sup>2</sup>
 Ähnlich Rz. 48 exugia = axungia; Fredegar uicla (Haag S. 870 "Fehler") = uincula; sigillatem, sigyllatim = singulatim.

β) 171 Singillatim: per singulos: Vlg. finxit sigillatim.

Ähnlich Rz. 99 Languenas: idrias fictiles: Vlg. lagenas.

Da sich niemals gleichzeitig mit einem lautlichen Prozess in derselben Sprache auch dessen Umkehr vollzieht, so ist zunächt

<sup>1</sup> Schon lat. Doppelform liegt zu Grunde in 41 Tonsum: contritum: Vlg.-Hss. tusum, tunsum. — 164 Gigans, 202 Adamans verdanken ihr n wohl einen Stammausgleich nach dem Obliquus. — 52 Hs. Rinocerons oder -otis: in nusu cornu habens ist wohl nach der Bezugsstelle Num. 23, 22 sicherer -otis zu lesen.

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Anders 8<sub>4</sub> Conflauerat: funderat statt lat. fuderat, s. Formenl. § 114.

<sup>2</sup> Mehrfach ist n vor g erst nachträglich zwischen Vokal und g eingefügt, so z. B. 20<sub>1</sub> Aeps: pinguis, 20<sub>3</sub> F 848 Angare: angustiae.

klar, dass entweder nur die Schreibungen  $\alpha$ ) einen Lautvorgang darstellen, der durch die Schreibungen  $\beta$ ) als umgekehrte bestätigt wird, oder dass die Fälle  $\beta$ ) direkte, die Fälle  $\alpha$ ) indirekte Zeugnisse eines Lautwandels sind.

Nehmen wir nun das erstere an, so würde die lautliche Erscheinung in einer starken oder völligen spontanen Reduktion der Nasalis vor homorganer Explosiva bestehen. So hat gänzlichen Schwund des Nasals n in dieser Stellung durchaus konsequent durchgeführt das Altnordische. Wenn somit für die Gutturalreihe ein solcher Lautwandel in einer einzigen Sprache gesichert ist, so vermag ich einen Schwund von m; n vor p, b; t, d aus den germanischen und romanischen Sprachen weder in Form eines regelrecht eintretenden Lautwandels noch auch nur in sichern Einzelfällen nachzuweisen, was aus lautphysiologischen Gründen leicht einzusehen ist, da ein solcher Vorgang unter allen Umständen eine mehr oder minder ausgesprochene Nasalisierung des Vokals voraussetzt, welche an sich schon selten auftritt. - Für das Französische im Besondern könnte nun die tatsächlich eintretende Nasalisierung zu Gunsten eines solchen Lautwandels sprechen; da jedoch unsere Beispiele a) auch Fälle nach den Vokalen der größten Enge einschließen, deren Nasalierung erst etwa ein halbes Jahrtausend nach unserem Denkmal erfolgte, da ferner der völlige Schwund des Nasals schon eine Oralisierung dieser Nasalvokale voraussetzen würde, so muss die Annahme einer lautlichen Deutung der Schreibungen a) auf starke oder völlige Reduktion der Nasalis vor homorganem Verschlusslaut schlechterdings abgelehnt werden.

Demgegenüber ist der umgekehrte Prozess, auf den die Schreibungen  $\beta$ ), als direkte aufgefast, hinweisen würden, weit häufiger: vor Explosiva entwickelt sich die homorgane Nasalis spontan ungemein oft, wenn auch meines Wissens nirgends mit der Regelmässigkeit eines Lautgesetzes. Solche Formen, die Diez, Gramm. I, S. 281, als "rhinistische" bezeichnet, führt Foerster, Zs. XXII, S. 264 aus romanischen Sprachen an, indem er den Lautvorgang physiologisch auf eine Nachläßigkeit der Artikulation, unzeitiges Sinkenlassen des Velums, zurückführt. Beispiele einer solchen Neigung, die sich in der Schriftsprache meist nur in wenigen Fällen durchsetzt, sind im Munde des weniger Gebildeten wohl aller Sprachen nicht selten, besonders bei der Aussprache von Fremdworten oder von seltenen, etymologisch undurchsichtigen Worten des eigenen Idioms. Den von Foerster gegebenen Belegen füge ich, um die allgemeine Verbreitung der Erscheinung zu zeigen, eine möglichst bunte Reihe auch mundartlicher Formen aus germanischen und romanischen Sprachen hinzu, die ich leicht vervielfachen könnte:

<sup>1.</sup> Labialreihe: ampart = apart (Weimar); kumpabel = kapabel (Hannover; Fritz Reuter, Hauptmann); Luckmanbile = Lokobomile (Sudermann); franz. tambor < pv. tabor.

- 2. Dentalreihe: präsendieren = präsidieren (Weimar), repentierlich = reputierlich (Rudolstadt), revendieren = revidieren (Bonn); trendeln = trödeln (Hunsrück, Rheinland); Pendale, spendieren = spedieren (Remscheid); mantschen neben matsch, pantschen neben patsch; rum. märunt < lat. minutus; it. dondolare gegenüber franz. dodeliner; asp. edand (Cid) < aetatem; lat. palatium > ahd. phalanza, ae. palent.
- 3. Gutturalreihe: engl. nightingale = dtsch. Nachtigall; ähnlich poppingay, clink < click; rum. genunchiü < genuculum; sizil. ranunchia, larunchia, neap. ranonchia < \*ranucul- entsprechend afranz. renouille; ostfranz. aminc < amicum; afranz. ingal < aequalem, auch plattdtsch. engal; pv. minga = miga; sp. hincar < \*figicare; pg. enguedat < aequitatem; asp. mincal < mihi calet³.

Demnach sind die aufgeführten Schreibungen unseres Textes sicher dahin zu deuten, daß der Schreiber in einer Reihe von Worten oder Formen, die ihm nicht recht bekannt waren, nach einer in vielen Sprachen nachzuweisenden Tendenz einen homorganen Nasal vor Explosiva tatsächlich entwickelte und, von keinem etymologischen Bewußtsein beeinflußt, auch notierte (Schreibungen  $\beta$ ), daß er jedoch im Streben nach Vermeidung dieses ihm im allgemeinen bekannten Fehlers gelegentlich zu weit ging und auch einen etymologisch berechtigten Nasal nicht schrieb (Schreibungen  $\alpha$ ).

# § 73. Nasalgruppe nk + Kons.

Der regelrechte Wandel der Gruppe - \( \eta kt - > \) afranz. -\( \hat{n}t - \) ist bereits vollzogen nach Ausweis von

91 F 472 Centrum: pontus in caelo ubi totus uergitur = punctus < punctum; 144 Semicintia: quasi medium cingulum: Vlg. sudaria et semicinctia,

denen sich als umgekehrte Schreibung

42 F 289 Jacinctina: persas

(so auch Rz. 75 Jacinctina; Hs. 1202 Jacincto) anschliefst.

Diesen sicheren Zeugnissen für die korrekte afranz. Entwicklung stehen gegenüber eine Reihe von Formen, in denen  $-\eta kt$ -  $(-\eta ks$ -) in der Schrift als kt (ks) erscheinen:

21 F 143 coniuctiones; 22 F 162 coniucti; 51 F 339 Liniuit: uxit; 101 Additi: adiucti; [103 F 494 coniunxi;] 283 Iniuctis: non iuctis!

3 Denn an mihi inde calet darf im Sp. wohl kaum gedacht werden.

TO BYSE

<sup>&</sup>lt;sup>4</sup> Dagegen sind 12, F 590 Deficiant: sufragant l pereant; 22, Connectunt: coniugunt unbedingt Schreibfehler, da frangere und iungere dem Glossator aus seiner Muttersprache bekannt waren, die Nasale dieser Worte daher für ihn außer Zweisel sein musten.

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Im letzten Falle könnte man allerdings auch Inuictis: non uictis lesen.
— 37<sub>3</sub> Simulatio: finetio könnte auf den ersten Blick den Eindruck einer hierher zu stellenden umgekehrten Schreibung machen. Doch steht finetio in keinerlei lautlichem Zusammenhang mit unsern Formen, ist vielmehr von viel Beiheft z. Zeitschr, f. rom. Phil. VII.

An eine Erklärung dieser Formen aus etwa allgemeiner Reduktion des Nasals vor homorganer Explosiva zu denken, verbieten zunächst schon die Ausführungen des § 72 überhaupt; im Besonderen müßte zur Vorsicht mahnen, das sämtliche aufgeführte Fälle nur Verbalformen, und zwar nur zweier Verben auf -ungere betreffen, von denen in 5 Fällen das Part. pass. auf -ct- gebildet ist, während die 2 übrigbleibenden Perf.-Formen auf -csi- dem Einfluss dieser Part.- Formen unterstehen könnten.<sup>2</sup> Erinnern wir uns dagegen, dass im Obwaldischen ein lautlicher (Meyer-L., I, § 467) Übergang von -unct- > -uct- gerade und ausschließlich in Partizipien wie unctu > it', punctu > pit' statthat, der sich im Gegensatz zu der sonstigen Schwierigkeit einer Nasalreduktion (s. § 72) aus der nahen Artikulationsverwandtschaft des y mit dem vorangehenden u erklärt und an dem auch das Engadinische (z. B. punctu > pütt) teilnimmt, so dürfte die Annahme eines noch weiter zu erklärenden Zusammenhangs unserer Formen mit diesen obwaldisch-engadinischen zunächst nicht zu kühn sein.

Fänden wir nun diesen Schwund des nur in einem Teile unseres Glossars, so würde sich die vorsichtigste Vermutung entschieden auf die Benutzung einer aus jenem Gebiet, d. h. etwa aus dem Kloster Reichenau stammenden Vorlage für jenen Teil richten. Da jedoch die η-losen Formen sich durch das Glossar in seiner ganzen Ausdehnung hindurchziehen und sonstige Spuren außerfranz. Sprachcharakters sich nicht nachweisen lassen, da ferner das Wortmaterial unseres Glossars ganz ausgesprochen auf Frankreich deutet, so scheint es geratener, ein Übergreifen dieses obwaldisch-engadinischen Lautprozesses auch auf einen kleineren oder größeren Teil des franz. Sprachgebietes anzunehmen.

Zu diesem Schlusse scheint zu stimmen, dass auch gallolat. Inschriften (s. Pirson S. 93) einen gleichen Schwund des Nasals der Gruppe -1/k/- der Partizipien und davon abgeleiteter Formen (so

conjuctione) aufweisen.

# § 74. Reduktion der Doppelkonsonanzen.

Hinsichtlich der Vereinfachung der lat. Doppelkonsonanz im Französischen unterscheidet Marchot S. 73 ff. 4 Perioden je nach ihrer Stellung im Worte:

1. "devant l'atone pénultième et contrefinale" (Typen cloppicat, pollicenu), oder, wie man vielleicht etwas umfassender sagen dürfte, vor unbetonter, afranz. synkopierter Mittelsilbe: die Reduktion

größerer Verbreitung: cf. z. B. finctiosus Hss. QT des Afrikaners (s. Wölfflin, AlLex. V S. 499) Pseudocyprian (s. AlLex. II S. 272); Confinctio Thegan, Vita Hludov. 44. — Diese Formen erklären sich vielmehr entweder durch Eindringen des n-Infixes aus dem Präsensstamm (s. Formenl. § 114) oder aus Analogie der Verben mit echtem, nicht infigierten n (s. Gröber, AlLex. VII

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup> Fälle solcher Perfektbildung nach dem Part. pass. s. bei Bonnet S. 424.

tritt in diesem Falle vor dem Stimmhaftwerden intervokaler Muta ein, ist daher für unseren Text selbstverständlich. Sie wird bezeugt durch Formen wie

41 Musitatis: Vlg. mussitatis; 73 F 437 carcati; 74 carcatus; 224 F 882 Culicet: culcet; 201, 283 sumitate; 312 Musitatis, denen sich umgekehrte Schreibungen wie

1<sub>2</sub> F 54 peccora; 11<sub>1</sub> F 522 Arbitrat: auttumat; 20<sub>3</sub> F 847 Anchro: serricellus < sarcellum (cf. § 26α) anschließen.

Cf. auch 41 F 266 quacoles, 223 F 877 quacules gegenüber 184 F 801 quaccola (über -kk- des Wortes s. Wortbest. s. v.).

- 2. Im franz. Auslaut tritt die Vereinfachung ein nach dem Verstummen der nachtonigen Vokale, kann daher für unsern Text nach § 19 \alpha durchaus angenommen werden. Bestätigt wird diese Vermutung durch
- 91 Effeminatos: moles = afranz. mols; 201 Amisso: dimiso: afranz. mis.
- 3. Vor dem Hauptton erfolgt die Vereinfachung nach Marchots Ausführungen S. 74 erst nach dem Wandel von p>b>v, womit für unser Denkmal nach § 36 die Möglichkeit besteht, daß sie bereits eingetreten ist. Zur Tatsache erheben diese Annahme

# a) Schreibungen im Interpretament wie

34 permitentibus; 34 F 247 suflare; 72 emitendo; 112 F 547 suflare; 121 F 590 sufrangant (s. Bess. 40.); 151 acipere; 152 afinis; 154 oculta; 222 oculte; 234 F 886 exhibited < -bullierat; 251 F 902 possessionem & alodem; 324 F 1016 inconbuserunt; 374 sucurrile; 374 oculte.

Ebenso sekundäre Doppelkonsonanz, so

111 F 502, 324 F 1012 abattas < adbattuas;

-ll- < -ml- (s. §§ 41, 68, 70) in

334 F 1030 alatus, 383 F 1124 alare, 383 F 1132 alaret, 383 F 1133 alauit < lat. ambulare;

-nn- unaufgeklärter Provenienz in

21 F 129 deganare, 112 F 523 deganandum, 131 F 659 deganauerunt, 284 F 969 inganaret.

Bestätigend schließen sich hieran umgekehrte Schreibungen im Interpretament wie

73 F 431 Subsilientem: sallientem; 93 F 477 accedia; 201 F 831 conpullerunt; 261 Feruentior: callidior; 284 F 964 Insiliuit: salliuit; 374 rennuitis (s. Wortbest. s. v.; ähnlich Greg. Tur. rennuere, Bonnet S. 158).

## β) Schreibungen im Lemma wie

11 Consumentur; 13 F 67 Postergum: Vlg. post tergum; 13 F 81 Oficio; 32 F 229 Emisarius; 34 Eferre; 34 F 259 Postergum; 93 F 478 Casidile1; 94 Congresione; 104 Oculte; 11, F 502 Ofendas; 114 Remitetur; 182 Subsanaueruni; 203 Afectus; 223 Conbuseruni; 223 Caliditas: insidiositas,

zu denen sich gesellen umgekehrte wie

43 F 310 Seccabis: incides; 51 F 338 Sub | bucula; 52 Battilla: uasa unde carbones foras portantur: Vlg. batilla; 25, Eras-Bisse.2

Da rr im Gegensatz zu den übrigen Doppelkonsonanten in dem uns literarisch bekannten Französisch eine Vereinfachung erst in wesentlich späterer Zeit erfuhr, so sind Schreibungen wie

251 Eronei: errantes,

oder umgekehrte wie

32 F 223 Errarium: thesaurum publicum: Vlg. aerarium; 6, F 390 Arrentem: siccum: Vlg. arentem

mit um so größerem Misstrauen zu betrachten und um so eher nur aus der allgemeinen Unsicherheit im Gebrauche der Doppelkonsonanz zu deuten, als sie nur Lemmata betreffen, obwohl bei der möglicherweise schwachen Artikulation des r in unserer Mundart (s. § 67) ein früherer Eintritt der Reduktion des rr durchaus nicht ausgeschlossen scheint.

4. Nach dem Hauptton in Worten mit weiblichem Ausgang: ohne Marchots Ausführungen (S. 75) über das Eintreten der Vereinfachung in dieser Stellung nicht vor dem Jonasfragment im allgemeinen irgendwie anzutasten, muss ich seiner Beurteilung unseres Denkmals in dieser Hinsicht entschieden widersprechen. Wenn Marchot aus im Glossar auftretenden Schreibungen von Doppelkonsonanz in dieser Stellung den erst späteren Eintritt der Reduktion folgert, so hätte er auf gleicher Basis einen solchen Schluss auch für die Stellungen 1-3 aufbauen können, da auch in diesen die lat. korrekten Schreibungen durchaus überwiegen. Von den von Marchot zur Erklärung der für ihn einzigen Ausnahme danea angeführten Gründen des unlat. Charakters (der meines Erachtens eine lautgerechte Wiedergabe nur hätte fördern können!) und der Aufeinanderfolge dreier Konsonanten trifft für die von Marchot völlig übersehenen Belege

7, F 425 Sarcina: bisatia; 20, F 822 Aridam: sicam3

<sup>2</sup> In 11<sub>8</sub> Grabbatum, 12<sub>4</sub> Grabbatis ist lat. b < gr. ββ durch bb wiedergegeben. — Ohne lautlichen Wert ist 7<sub>1</sub> Exagittabat: uexabat, 24<sub>4</sub> Exagittare: commouere, da der etymologisierende Trieb des Glossators (cf. Einleitung S. 2) ihn wohl einen Zusammenhang mit sagitta wittern liefs.

<sup>3</sup> Weniger beweist das Lemma 37<sub>3</sub>: Stema: uestimenta regalis: Vlg. stemma. — Beachte auch das etymologisch unaufgeklärte (s. § 83) 2<sub>3</sub> F 169

Teristrum: . . . cufia è uitta gegenüber it. (s)cuffia.

<sup>1</sup> Cf. § 34 Anm. 2.

der erste überhaupt nicht, der zweite nur auf bisatia zu. Die Reduktion der Doppelkonsonanz ist also unbedingt sicher auch nach dem Hauptton vor weiblichem Ausgang in unserer Mundart bereits erfolgt. — Marchot hat mit großem Geschick bei der Außtellung seiner 4 Kategorien nur diejenigen Betonungsfälle ins Auge gefaßt, bei denen kein Wechsel des Akzentes die Sachlage kompliziert. Doch ließe sich sein Schema leicht in diesem Sinne erweitern, wie an einem Beispiel gezeigt werden soll:

Unberücksichtigt geblieben ist z.B. der Fall der Vereinfachung von Doppelkonsonanz vor dem Stammvokale endungsbetonter Verbalformen. Wenn unser Denkmal nun

22 Apellauit: nominauit; 92 Parentes: proprie apellantur pater et mater

schreibt, so ist diese Notierung éines p durchaus der Sprache des Glossators gemäß, denn naturgemäß trat die Reduktion des pp in Formen von dieser Betonung leichter, d. h. früher ein als z. B. in appéllat > ap[p]el[i]et, worin der vor dem Hauptton notwendigerweise stärkere Exspirationsstrom die Doppelkonsonanz länger aufrecht erhielt als in Stellungen, in denen sie vom Hauptakzent weiter entfernt stand. Da nun für appellat als Form der Marchotschen Kategorie 3. die Reduktion des pp für unser Denkmal sicher ist, ist sie es um so mehr auch für Formen wie appellauit, appellantur. Diese Fälle der Stellung der Doppelkonsonanz vor dem Stammvokal endbetonter Verbalformen wären also in Marchots Schema vor 3. einzuschalten.4

## § 75. Lokalisierung.

Die Lokalisierung eines franz. Denkmals des 8. Jahrh. müßte als ein schwieriges Unterfangen gelten, selbst wenn ein solcher Text uns ganze Sätze in urfranz. Sprache übermittelt und der Schreiber ihn bewußt als romanisch aufgezeichnet hätte. Für unser Glossar nun steigert sich diese Schwierigkeit nahezu zu einer Unmöglichkeit, da es uns fast auschließlich einzelne Wörter überliefert in lat. Notierung, der gegenüber die wirklich romanischen Züge seiner Sprache nur sporadisch, infolge einer gelegentlichen Flüchtigkeit, eines Sichgehenslassens seitens des Schreibers zu Tage treten, während doch schon der Begriff der Flüchtigkeit es ausschließt, daß unter jeder vom lat. abweichenden Schreibung des Textes sich ein Ergebnis franz. Sprachentwicklung verbergen muß. Es dürfen also grundsätzlich nur diejenigen Formen eine wesentliche Berück-



<sup>&</sup>lt;sup>4</sup> Zum Punkte der Reduktion der Doppelkonsonanz muss ohne Rücksicht auf deren Stellung bemerkt werden, dass die zahlreichen Schreibungen s für reduziertes ss in unsern Beispielen zu Kat. 1—3. Marchots unter Kat. 3. aufgestellte und unter 4. wiederholte Behauptung widerlegen, die Vereinsachung des ss könne nicht aus Schreibungen hergeleitet werden, weil "on ne s'avisa jamais de le représenter par s, parce que s simple intervocale a, dans l'orthographie française à partir du VIe siècle, la valeur z."

sichtigung finden, für die ein mehrfaches Auftreten den Verdacht

einer Zufälligkeit nahezu ausschließt.

Nun schien sich die Frage der Lokalisierung für unser Denkmal auf den ersten Blick insofern etwas günstiger zu gestalten, als nach der Ansicht namhafter Germanisten die germanischen Elemente unseres Glossars einen ostgermanischen Lautstand aufwiesen, womit die Abfassung unserer Redaktion ohne weiteres mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit denjenigen Teilen Frankreichs zukam, in denen im 8. Jahrh. noch Ostgermanisch gesprochen wurde, d. h. den Sitzen der Burgunder. Unsere eingehende Kritik der als ostgermanisch angesprochenen Kennzeichen im § 85 zeigt indes, dass alle für diese Ansicht sprechenden Momente teils vom romanistischen, teils auch vom germanistischen Standpunkt aus sich anfechten lassen, wohingegen für westgermanischen Lautstand der germanischen Elemente sich ein Beweis ebensowenig erbringen läßt. Mit andern Worten: bei Berücksichtigung der Lautlehre unseres Textes werden die germanischen Elemente dem westgermanischen wie dem ostgermanischen Lautstande gerecht. Damit sind wir für eine Lokalisierung also auf die erbwortlichen Bestandteile angewiesen.

Treten wir nunmehr unter Zugrundelegung der bisher gewonnenen Gesichtspunkte an die Frage heran, so erhebt sich zunächst noch ein schwerwiegendes Bedenken. In dem Abschnitt "Besserungsvorschläge und Kommentar" ist der Nachweis erbracht, dass unser Text unmöglich in seinem ganzen Umfang ein originales Werk sein kann, dass er vielmehr ganz oder doch zum Teil auf älteren Glossaren beruht. Ist er aber durch Kompilation von Vorlagen oder wenigstens unter Benutzung älteren Materials entstanden, so ist es von vornherein durchaus fraglich, ob seine Sprache einheitlich sein wird. Denn sei es nun, dass der Redaktor nur eine Vorlage hatte und sie durch eigne Zutaten erweiterte, sei es, dass er mehrere ineinanderarbeitete, immer besteht die Möglichkeit, dass er beim Ausziehen oder Kopieren des Materials, das möglicherweise aus einer andern Gegend Frankreichs stammte, gewisse mundartliche Züge desselben in Laut und Formenstand unverändert übernahm<sup>1</sup>, da er bei dem naturgemäß relativ geringen Grade der mundartlichen Differenzierung, vor allem aber bei seiner grundsätzlichen Zugrundelegung der lat. Form unmöglich ein Interesse daran haben konnte, etwaige von seiner Mundart abweichende Laute oder Formen abzuändern, wofür ihm überdies bei dem Mangel jeder Gemeinsprache eine Norm durchaus gefehlt hätte.2

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> So könnte sich z. B. erklären das Ordinalsuffix -anus (s. § 102), falls dieses, wie man nach dem literarischen Afranz. annehmen könnte, wirklich nur dem Westen zukommt, so ferner die verschiedene Behandlung von -blin stupulus und criuolus, wobei man jedoch § 23, Anm. 2 beachte.

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup> Als eine solche hätte ihm allenfalls die in seinem Kloster übliche Vulgärsprache dienen können, falls eine solche überhaupt bestand, was bei dem internationalen Charakter und dem Wanderleben der Mönche keineswegs sicher scheint. War sie aber wirklich vorhanden, so brauchte sie sich, ihrer

Sehen wir nunmehr zu, wieweit sich die bestbezeugten, dialektisch wertvollen Erscheinungen unseres Textes miteinander in Einklang bringen lassen. Die Bildungen der Imperf. auf -eve (§ 111, 3 Belege), die Erhaltung des germanischen anlautenden w (§ 80, 5 Belege), der Wandel von vortonigem e > a (§ 28, 6 Belege), schließen die Normandie, die letzten beiden Kriterien auch das übrige westliche Frankreich als Heimat unserer Redaktion aus. Von der Pikardie kann wegen des Überganges von  $-ga->-d\tilde{e}s$  (§ 59, 3 Belege) und wegen des von Kons. + ti > Kons. + ts (§ 49 $\beta$ , 8 Belege) gleichfalls keine Rede sein. Somit muß der Ort der Abfassung in der übrigbleibenden östlichen Hälfte des franz. Sprachgebietes gesucht werden.

Zu einer engeren Begrenzung dieses Entstehungsgebietes kann die Tatsache dienen, dass nach § 33 (4 Belege) unser Text die Prosthese kennt, woraus (s. ibd.) zu folgern ist, dass er nicht entstanden sein kann auf einem Gebiete, dass sich von der östlichen Wallonie durch die Départements Meuse, Meurthe-et-Moselle nach Süden erstreckt bis an die Grenze der Départements Haute-Saône und Vosges.<sup>3</sup>

Zwei weitere Tatsachen scheinen innerhalb des verbliebenen Gebietes den Nordosten besonders zu empfehlen:

- 1. In einem großen Teile der östlichen Hälfte wird lat. uespa durch ein germanisches Lehnwort ersetzt; dem der Form uuapsa (uuapcia?) unseres Textes zu Grunde liegenden Typus werden jedoch (s. Wortbest. s. v.) ausschließlich die wallonischen Formen gerecht.
- 2. Der gesamte Osten und Südosten des Sprachgebietes ersetzt das *n* im germanischen *sparanjan* durch ein *m*, während unser Text in
  - 321 F 1008 Non pepercit: non sparniauit

das n erhält. Obwohl wir über die Zeit dieser im literarischen Afranz. reich bezeugten Ersetzung nichts Genaueres wissen, scheint es doch geraten, unsern Text diesem Gebiete abzusprechen.

Zwei besonders charakteristische lautliche Eigentümlichkeiten des Textes, die Erhaltung alter -s-loser Formen (§ 52) und die Reduktion der Nasalgruppe nkt (§ 73) lassen sich mangels Materials in keiner Weise räumlich beschränken und sind für die Frage der Lokalisierung daher ohne Belang. Das -s-lose Formen sich nicht lange vorher auch in Burgund nachweisen lassen, das die Reduktion

Entstehung auf etwas konventionellem Wege entsprechend, durchaus nicht mit der Mundart der betreffenden Gegend zu decken. Cf. z. B. den ahd. Tatian, der, notorisch in Fulda entstanden, in wesentlichen Punkten einen andern Lautstand voraussetzt, als nach der dortigen Mundart zu erwarten.

Ausgeschlossen erscheint ferner durch die (allerdings nur einmal belegte) Entwicklung des Suffixes -arius (s. § 7) eine Gruppe östlicher Dialekte, etwa die Départements Côte-d'or, Haute-Marne, Meuse, Meurthe-et-Moselle begreifend.

des nkt sich auch im Rhätoromanischen findet, bedeutet keinen

direkten Widerspruch.

Unsere Untersuchung der Wortverbreitung (s. ibd.) läfst deutlich erkennen, dass das Glossar mit nördlichem Sprachgut arbeitet. Die Ergebnisse unserer lautlichen und lexikalischen Untersuchungen scheinen sich daher soweit gegenseitig zu bestätigen, als es bei dem für beide dürftigen Material erwartet werden kann.

#### Lautlehre der Germanischen Elemente.1

§ 76. Kurze Vokale.

Germ. ă erscheint als a in

114 F 581 banslas; 394 F 1156 esdarnatus; 141 F 701 fanonem; 31 F 203, 193 F 810 garbas; 331 F 1021 hadisti; 393 F 1151 (ad)[h]astet (s. Wortbest. s. v. adhastare); 43 F 302 haws, 394 F 1158 haws; 152 tela: sagitta lacula arma (s. u. lattula); 53 F 360 Longobardia; 151 F 713 mastus nauis; 341 F 1044 Pincerna: scantio; 362 F 1075 rewardant; 321 F 1008 sparniauit; 42 F 285, 342 F 1047 wadius; 42 F 288, 393 F 1150 wapces.

Der germanisch eintretende Umlaut ist nicht erfolgt in

8<sub>1</sub> F 447 Area: dansi (F. "l. danea"); 20<sub>3</sub> F 851 Area: danea = ahd. tenni n.; 8<sub>4</sub> F 460 Cementariis: macionibus (s. Bess. 22.), 22<sub>3</sub> F 878 Cementarii: mationes = ahd. (stein)mezzo; 14<sub>2</sub> F 700 Institis: fasciolis & nasculis: ahd. nestilo,

wozu die Wortbest. s. v. angeführten Formen wallon. degne < afranz. \*daigne¹, franz. maçon, wallon. nâle stimmen.

Demgegenüber ist der Umlaut eingetreten in

223 F 874 Castro: heribergo < \*hariberg-,

in Übereinstimmung mit afranz. herberc, -ge, die offenbar eine spätere, eventuell zweite Entlehnung aus dem Germanischen gegenüber it. albergo, pv. albercs, sp. albergo mit Erhaltung des ursprünglichen a darstellen.

In

22<sub>1</sub> F 862 Conpellit: anetset; 22<sub>2</sub> F 867 Cogor: anetsor entspricht der Tonvokal einem germanischen ä vor -tj- (s. Wortbest. u. anatiare), genau wie in den eben zitierten macionibus, mationes. Dass in anetset, anetsor derselbe germanische Vokal vor gleicher

Da im Abschnitt "Wortbestand" für sämtliche germanische Lehnwörter des Textes ein germanischer Typus oder wenigstens ein germanisches Korrelat gegeben ist, entweder im Anschlus an bei Körting oder s. v. zitierte anderweite Behandlung der Wörter oder auf Grund eigener Etymologien des Vers., so wird von einer Ansetzung von Typen aus Raumersparnis an dieser Stelle abgesehen.

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Dagegen könnte eine wallonische Nebenform digne (zitiert bei Marchot, RF. XII, S. 649) sehr wohl auf eine germanisch umgelautete Form mit späterer franz. Palatalisierung des Vokals >i weisen.

Konsonanz als e erscheint, der in macionibus, mationes (unter dem Nebenton) als a erhalten ist, beruht wohl kaum auf germanischem Umlaut, sondern ist vielmehr auf Rechnung eines Stammausgleichs mit den endungsbetonten Formen wie

8<sub>3</sub> F 452 anelsauerunt<sup>2</sup>; 11<sub>1</sub> F 510 anelsauerit; 14<sub>1</sub> F 697 anelsauerunt; 16<sub>2</sub> F 722 anelsalus; 20<sub>1</sub> F 831 anelsauerunt zu setzen. Die Formen anelset, anelsor sind von hohem Interesse deshalb, weil das Durchdringen der stamm- oder endungsbetonten Formen bei dem naturgemäß eintretenden Stammesausgleich sich nie vorher absehen läßt, wir also ebenso gut Formen mit Erhaltung des zwischentonigen a, einem afranz. \*anacier, (jo) \*anáz entsprechend, hätten erwarten können, wie denn z. B. gerade unser Verbum sich in dieser Beziehung in den romanischen Sprachen verschieden entwickelt hat: in it. annizzare, annizzo (s. Wortbest. s. v.; dialektisch = "aizzare" nach Caix, Studj di etimologia S. 153) hat sich wie in afranz. anecier, (jo) anéz der Vokal der endungsbetonten Formen durchgesetzt, während in apg. anaziar, (eu) anázio (s. Tailhan, Rom. VIII S. 162) die stammbetonten Formen das ursprüngliche a auch in den endungsbetonten aufrecht erhalten haben.

Germ.  $\tilde{\epsilon} = \tilde{\epsilon}$  erscheint als  $\epsilon$  in 27, F 930 helmus<sup>3</sup>; 22, F 874 heribergo.

Germ. i erscheint als i in

271 F 931 blista; 33 F 233 lisca; 93 F 475 spidus.

Germ. ŏ erscheint als o in 53 F 366 Longobardia

als u in

71 F 424 husas; 383 F 1121 muli qui terram fodunt. Irgendwelche lautliche Schlüsse dürften sich aus diesen Schreibungen von u kaum ziehen lassen, da graphische Verwechslung der Zeichen u und o (cf. §§ 11—15) auch sonst besonders bei weniger bekannten Worten auftritt.

Zudem ist in muli "Maulwürfe" die Qualität des Vokals nicht ausgemacht. Nach Kluge in Pauls Gdr., 2. Aufl. I, S. 332 ist das Wort "mit engl. mole als Kurzform zu einem Kompositum wie ahd. moltwerf zu fassen", würde sich also zu ndl. westf. fries. mol stellen, in denen Kluge, Etym. W. s. v. Maulwurf "aber eher selbständige Bildungen aus der Wurzel mal" sieht. Der von Diez, AR Gloss. S. 51 vermutete Zusammenhang des muli unseres Textes mit franz. mulot "große Feldmaus" würde demgegenüber eine Deutung des  $u = \bar{u} > \text{franz.}$   $\ddot{u}$  nötig machen, die sich vielleicht durch mhd.  $m\bar{u}$ -werf "Maulwurf" stützen ließe.

<sup>2</sup> Cf. § 25 Anm. 1.

<sup>3</sup> was spätburgundisch oder fränkisch sein könnte, s. § 85.

Germ. " erscheint als " in

92 F 474 brunia; 243 F 894 bulcatum; 23 F 169 custa; 362 F 1069 fruncetura; 22 F 161 fulcos.4

§ 77. Lange Vokale.

Got.  $\bar{e}$  = westgerm.  $\bar{a}$  erscheint als e in 204 F 853 Adrodet: delectet: got.  $r\bar{e}dan$ , ahd.  $r\bar{a}tan$  etc.

als a in

164 F 734, 262 F 917 Fauum: frata mellis: german. Typus \*hrāta, s. Wortbest. s. v.

Diese Verschiedenheit im Auftreten desselben germ. Lautes läßt a priori eine dreifache Deutung zu:

- I. e in Adredet könnte tatsächlich den gleichen lautlichen Wert wie a in frata darstellen infolge des auch in der Schreibung unseres Denkmals zum Ausdruck kommenden Wandels von lat.  $a > \bar{\ell}$  (s. § 1) und der darin begründeten Vertauschbarkeit der Zeichen a und e wenigstens in freier Silbe.
- german. \*hrāta könnte später ins Franz. gedrungen sein wie rēdan, daher denselben german. Dialekt, doch in jüngerem Lautstande repräsentieren.

3. beide Wörter könnten gleichzeitig Eingang ins Franz. gefunden haben, aber aus verschiedenen german. Dialekten, in denen urgerm.  $\bar{\varrho}$  sich nach verschiedenen Seiten entwickelte hatte.

Für Adredet ist durch das gemeinromanische Fortleben des Wortes in it. arredare, pv. arredar, arrezar, afranz. arroier, sp. arrear, pg. arreiar eine Entlehnung aus dem German. mit der Vokalstufe z gesichert. Da jedoch auch innerhalb des Westgerm. der Wandel von  $\bar{e} > a$  zu sehr verschiedener Zeit eintritt (auf alemannischem Gebiet im 2. Jahrhundert, auf fränkischem im 5.—7., s. Müllenhoff Zfda. VII, 528 ff.; Waltemath S. 49), so läßt sich für vlglat. redare die Frage der Aufnahme aus dem West- oder Ostgermanischen schlechterdings nicht entscheiden. Da ferner frala < \*hrāta im Afranz. als Lehnwort der ältesten Schicht nicht fortlebt, indem afranz. ree (s. Wortbest. s. v. hrala) nach § 79 eine nochmalige spätere Entlehnung voraussetzt, so können die mehrfachen Reime dieses afranz. ree mit -ala der Partizipien die Existenz eines afranz. \*freie > froie aus einem germanischen Typus mit z keineswegs ausschließen.

Somit lässt sich eine Entscheidung zu Gunsten einer der drei Deutungen nicht herbeiführen.

Germ. ō erscheint als o in

122 F 607 Oportunitate: gaforium; 223 F 875 Conpendium: gaforium.

<sup>4</sup> Betreffs des u in diesem Worte s. § 85 Anm. 3.

Germ. #:

Über eventuelles Vorliegen von german.  $\bar{u}$  in 383 F 1121 muli qui terram fodunt s. § 76 unter Germ.  $\bar{o}$ .

# § 78. Diphthonge.

Germ. au, das in franz. Entwicklung das Schicksal von vlglat. au teilt, muß demgemäß in unserm Texte nach § 17 bereits zu  $\rho$  monophthongiert sein. Diesen Lautwandel bestätigen die Schreibungen

25<sub>1</sub> F 902 Ereditatem: possessionem & alodem: zu anord. audr, ae. ead, ahd. 6t: afranz. alo, alou mit o (s. Foerster, Einl. zum Cliges S. LXIII);

131 F 658 Arundine: ros
201 F 830 Arunda: rosa
202 F 839 Arunda: rosa l gerlosa
221 F 863 Calamus: ros
221 F 863 Calamus: ros

14 F III Rufa: sora: zu mhd. sôr < german. saur-: pv. saurs, afranz. sors.

Demgegenüber erscheint german. au > afranz. p als au notiert in 20<sub>2</sub> F 838 Armilla: baucus: zu andd. baug, ahd. boug, ae. beag: pv. baucs, afranz. bou; 28<sub>4</sub> F 960 Ignominia: haut tes (bessere in hauntes nach Bess. 63.): anfrk. \*haunipa, ahd. hônida von haunjan: pv. anta < \*aunta (cf. haunjan > pv. aunir), afranz. honte.

Da der Diphthong au in solchen Worten sowohl dem frk. (s. Waltemath S. 58) als auch dem burgundischen (s. Kögel, Zfda. XXXVII S. 228) Lautstande jener Zeit entspricht, so dürfen diese Schreibungen von au gegenüber franz.  $\rho$  wohl dahin gedeutet werden, das bescheidene Kenntnisse eines german. Idioms den Überarbeiter in den Stand setzten, gelegentlich als Grundlage eines unlat. Wortes seiner Muttersprache ein ihm vertrautes germanisches zu erkennen, in welchen Fällen er sich angelegen sein ließ, die im Germanischen bewahrte ursprünglichere Form mit au zu notieren.

#### § 79. Anlautend h, hr.

Das im Gegensatz zum lat. h (cf. § 69) energisch artikulierte anlautende h germanischer Lehnwörter erscheint stets geschrieben:

331 F 1021 hadisti; 43 F 302 hauos; 394 F 1158 hauus; 284 F 960 haut tes (bessere in hauntes nach Bess. 63.); 271 F 930 helmus; 223 F 874 heribergo; 71 F 424 husas.

In der Kompositionsfuge erscheint h nicht in der Schrift in 393 F 1151 Urguet; adastet = afranz. \*ahaste zu frk. \*haisti > vlglat. \*hasta > afranz. haste,

ein Schwund, den Marchot, RF XII S. 649, aus mir dunkeln Gründen für regelrecht erklärt; denn das Bewuſstsein der Zusammengehörigkeit mit \*hastare > aſranz. haster hätte einen Fall des h unbedingt ver-

hindert, wie denn afranz. ahaste "Eile", ahastif "eilig" tatsächlich mit h belegt sind. Das Fehlen des h in adastet erscheint mir daher recht bedenklich: entweder liegt ein Schreibversehen vor, so dass in adhastet zu emendieren wäre, oder aber adastet ist überhaupt nicht das von Diez, AR Gloss, S. 52 vermutete Kompositum von \*hastare, sondern eine unromanische Bildung = ad-a(d)stare "herumstehen" prägnant "sich um etwas drängen", die im Spätlat. im Wortbestand s. v. auch anderweit belegt wird.

Anlautend hr- erscheint afranz, in Lehnworten der ältesten Schicht (cf. flanc, flou, froux, frimas, froc) als fr-. Diesen Wandel bekunden in unserm Texte:

164 F 734, 262 F 917 Fauum: frata mellis: german. \*hrāta, s. Wortbest, s. v.; 362 F 1069 Ruga: fruncetura: zu ano. hrukka, mhd. runke, s. Wortbest. s. v. hrunkjatura.

Diesem für alte Aufnahmen zu erwartenden Anlaut entspricht genau franz. fronçure und die sonstigen romanischen Formen des Wortes (s. Wortbest.), nicht aber afranz. ree, nfranz. raie, was wohl aus nochmaliger späterer Herübernahme<sup>1</sup> des Wortes zu erklären ist, falls nicht begriffliche Einmischungen anderer Stämme eingetreten ist (etwa radiu > rai?)

# § 80. Anlautend w.

Anlautend w germanischer Lehnwörter ist im Gegensatz zu seiner gemeinromanischen Ersetzung durch gu infolge mundartlicher Sonderstellung des Denkmals beibehalten in

362 F 1075 reuuardant; 42 F 285, 342 F 1047 uuadius; 42 F 288, 393 F 1150 unapces.

Dieser dialektische Zug ist für die Frage nach der Herkunst unserer Redaktion von wesentlichem Belang, s. § 75.1

#### § 81. Anlautend kw.

German, anlautend kw erhält seine labiale Artikulation, deren Schwund in lat. qu in unserm Denkmal bereits vor allen Vokalen (cf. § 63) eingetreten ist:

262 F 922 Faretra: teca sagittarum id cupra (bessere in cuipra nach Bess. 61.): zu got. \*qiwar-1 "Köcher": afranz. quivre, quevre, cuivre, cuevre > mittelengl. neuengl. quiver.

# § 82. Intervokale Tenuis und Media.

202 F 838 Armilla: baucus

erscheint intervokales -g- als -k- infolge umgekehrter Schreibung.

<sup>1</sup> Die mehrfachen Reime des Wortes mit -ata der Partizipien können die Frage einer zweimaligen Entlehnung nicht entscheiden, s. § 77.

<sup>1</sup> Über das Verhältnis dieser Form zu ae. cocur, ahd. chohhar s. § 85 Anm. 3.

Der Lautwert des intervokalen -/- germanischer Lehnwörter war derselbe wie der des lat. -/- (s. § 45). In der Schrift erscheint es

teils als d:

331 F 1021 hadisti; 93 F 475 spidus,

teils als /:

164 F 734, 262 F 917 frata mellis,

wobei die -d-Formen, von etymologischem Bewustsein unbeeinflusste Schreibungen, dem Lautwert seiner Sprache näher stehen, während das -t- in frata wohl auf Rechnung einiger Kenntnis des Germanischen seitens des Überarbeiters gesetzt werden darf, die ihn, ähnlich wie bei der Wiedergabe von au (cf. § 78), zu möglichster Exaktheit in der Notierung leicht veranlassen konnte.

# § 83. Intervokales -f-.

Von lautchronologischem Interesse ist

122 F 607 Oportunitate: gaforium; 223 F 875 Conpendium: gaforium,

da das Vorhandensein des Wortes = afranz. jafuer "bonne chère, vie délicieuse" = ahd.  $gaf \delta ri$ , gafuori, mhd. gevüere "Vorteil, Nutzen" den bereits erfolgten Abschluß des Wandels von -f- > -v- (cf. § 38) voraussetzt.

Franz. intervokales f erscheint ferner in

23 F 169 Teristrum; gen' ornament i mulieris quidam dicunt quod sit cufia l'uitta.

Mackel S. 21 setzt als Grundwort ein ahd. \*kupphja an. Doch muss die Annahme einer Entlehnung mit hd. Verschiebung (cusia kennt schon Venantius Fortunatus!) bei der frühen Aufnahme des Wortes Bedenken erwecken. Von dem bei Schwan-Behrens § 192, 2 mit einem "?" angeführten "german. kuppja" ist nicht recht einzusehen, warum es nicht wie frk. \*happja > vlglat. happa > afranz. hache (ibd. § 30 b, 6) ein afranz. \*coche hätte hervorbringen sollen. Das (german.?) Etymon des Wortes dürste also noch zu suchen sein.

#### § 84. Assibilierung.

Intervokales -ti- < german. tj., das sich afranz. > ts entwickelt, hat diese Lautstufe bereits erreicht nach Ausweis von german. anatjan (s. Wortbest. s. v. anatiare) in

8<sub>3</sub> F 452 Coegerunt: conpulerunt anetsauerunt; 11<sub>1</sub> F 510 Angariauerit: anetsauerit; 14<sub>1</sub> F 697 Coegerunt: anetsauerunt; 16<sub>2</sub> F 722 Conpulsus: anetsauer; 20<sub>1</sub> F 831 Angariauerunt: conpullerunt anetsauerunt; 22<sub>1</sub> F 862 Conpellit: anetset; 22<sub>1</sub> F 867 Cogor: anetsor, d. h. der Überarbeiter oder vielleicht schon seine Vorlage bedient

<sup>1</sup> Cf. § 25 Anm, 1.

sich einer offenbar eigens erfundenen Schreibweise zum unzweideutigen Ausdruck des Lautwerts ts, zu der ihm weder lat. noch german. Schreibgebrauch als Vorbild dienen konnte. Dass er sich dazu veranlasst sah, ein von jeder Tradition abweichendes graphisches Symbol eigener Schöpfung zu wählen, muß wohl dahin gedeutet werden, dass infolge der afranz. verschiedenen Entwicklung von lat. -ti- und -ki- (s. §§ 49 α, 65 α) die sonstigen Ausdrucksmittel für eine stimmlose dentale Affrikata, die im Text promiscue gebrauchten ci und ti, zweideutig waren offenbar nicht nur hinsichtlich des Stimmtons, betreffs dessen ja infolge der romanischen Lautabstufung jede Tenuisbezeichnung unsicher war; der Abstand der beiden durch ci, ti im Denkmal bezeichneten Laute war offenbar ein weiterer (-iz- und -ts-, cf. § 49 α). Um der Gefahr der Unverständlichkeit zu entgehen, wählte der Überarbeiter daher lieber ein eigenes Zeichen in allen den Fällen, in denen nicht die Rücksicht auf korrekte Wiedergabe lat. Wörter die Anwendung einer so barbarischen Schreibung ausschloß.

Aus diesem Grunde finden wir german. -tj- in gleicher Stellung,

statt durch is, durch ci, ti ausgedrückt in

84 F 460 Cementariis (cf. Bess. 22.): macionibus; 223 F 878 Cementarii: mationes zu \*matja: afranz. maçon, s. Wortbest. s. v. matio, indem der Überarbeiter offenbar einen Zusammenhang mit lat.

machina vermutet, wozu cf. § 49 a, Anm. 3.

In nachkonsonantischer Stellung, in der sich im Gegensatz zur intervokalen lat. ti- und ki- gleichmäßig (zu ts-) entwickeln, an welchem Wandel auch german. ti- und ki- teilnehmen, ist die Möglichkeit einer Zweideutigkeit der Zeichen ti- und ci- ausgeschlossen, so daß ein Grund für den Schreiber, sich auch hier der unlat. Bezeichnung ts zu bedienen, nicht vorliegen konnte. Die Schreibung des nachkonsonantischen ts < german. kj als ti in

34<sub>1</sub> F 1044 *Pincerna: scantio:* german. *skankjo* == franz. *échanson* kann daher als eine Bestätigung unserer Ausführungen über die Ursachen der Schreibung -/s- dienen.

# § 85. Frage dialektischer Züge im Lautstande der germanischen Elemente.

Kluge, Pauls Gdr. 2. Aufl., I S. 332, und Kögel, Gesch. d. dtsch. Lit. I, 2 S. 445 erwähnen beide die german. Elemente unseres Glossars und stellen fest, dass diese ostgermanischen, also gotischburgundischen Sprachcharakter in mehrsacher Hinsicht auswiesen. Als Kriterien dasur werden angeführt

1. das Fehlen der gemeinwestgermanischen Konsonantengemination durch folgendes j. Hierfür kommen in Betracht

9<sub>2</sub> F 474 Torax: brunia: ahd. brunnja, anord. brynja; 8<sub>3</sub> F 447 , 20<sub>3</sub> F 851 Area: danea: ahd. tenni n; 4<sub>2</sub> F 285

<sup>1</sup> gebessert aus Hs. dansi von F.

Pignus: unadius, 342 F 1047 Pignarus: unadius: ahd. wetti, ae. wedd.

Das Fehlen der j- Gemination ist allerdings ein wesentliches Merkmal des Ostgermanischen, wie es denn z. B. ein Hauptmoment für die Zugehörigkeit des Burgundischen zum Ostgermanischen bildet, s. Kögel, Zfda. XXXVII S. 228. Indes haben Schlüsse aus der Nichtbezeichnung der Gemination in der Schrift schon innerhalb eines germanischen Textes keinen Anspruch auf unbedingte Gültigkeit, wie dies Behaghel, Pauls Gdr. I S. 651 hervorhebt. Insbesondere ist, vom rein germanistischen Standpunkt aus betrachtet, der Schreibung brunia eine Bedeutung nicht beizumessen, s. Kögel, Gesch. d. dtsch. Lit. I, 2 S. 424.

Diesen allgemeinen Bedenken stehen nun für unseren Text noch ganz besondere insofern zur Seite, als nicht ein germanisches Glossar, sondern ein lat.-romanisches vorliegt, die fraglichen Wörter also nicht eigentlich germanische, sondern germanische Lehnwörter eines franz. Idioms in lat. Notierung darstellen. Nun kennen die germanischen Lehnwörter im Franz. eine j-Geminate nicht, d. h. sie stammen entweder aus einer Zeit, da die Gemination auch westgermanisch noch nicht ausgebildet war, oder aber die mitübernommene Geminate wurde den Lautgesetzen der Doppelkonsonanz folgend vereinfacht. Da nun die Reduktion der Doppelkonsonanz in unserem Denkmal nach § 74 bereits vollzogen ist, so würde die franz. lehnwortliche Entsprechung jeder westgermanischen Geminate in der Notierung als einfache Konsonanz erscheinen müssen, zum

2. das Fehlen des nord- und westgermanischen Rhotacismus in

mindesten aber können?.

```
131 F 658 Arundine: ros;

201 F 830 Arundine: rosa;

202 F 839 Arunda: rosa & gerlosa;

221 F 863 Calamus: ros
```

welche Glossen bestätigt werden durch pv. raus, afranz. ros, rosels > nfranz. roseau.

Da die frk. Lehnwörter im allgemeinen german. -z- nur als -r-kennen (s. Waltemath S. 60), so scheint das s des franz. rps, rpsels sich in der Tat auf den ersten Blick am einfachsten durch Annahme einer Entlehnung dieses Wortes aus dem Burgundischen zu erklären. Erwägt man jedoch, dass von diesem Worte das franz. Sprachgebiet einschließlich des Provenz. in seiner ganzen Ausdehnung nur -z-Formen kennt, so steht man vor der Schwierigkeit, eine ungezwungene Erklärung dafür zu finden, das ein gemeingermanisches, auch nfrk. vorhandenes Wort, der Sprache des gemeinen Mannes angehörig, sich auf dem ganzen Gebiete in der mundartlichen Form eines

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup> In uuadius würde zudem das Nichtvorhandensein eines lat. -dd- die Notierung auch ohnedem verhindert haben. — Ist übrigens uuadius die lautliche Entsprechung von franz. gage, so liegt \*uuadicum (ohne j!) zu Grunde, s. § 60 Anm. 1.

politisch damals durchaus nicht hervortretenden Distriktes durchgesetzt haben sollte. Angesichts dieser offenbaren Unwahrscheinlichkeit dürfte es geraten sein, von einer Deutung des s als Kriterium ostgermanischer Entlehnung abzusehen und in pv. raus, franz. ros lieber ein frk. Lehnwort zu erblicken, in dem die regelwidrige Erhaltung von germanisch -z- auf eine besonders frühe Übernahme weisen würde.

## 3. gewisse Kriterien des Vokalismus.

So "erinnert an das Gotische" (Kluge ibd.) "das u in fulcus "Schar" 161". Dem Worte würde in der Tat im Burgundischen ein u zukommen (s. Kögel, Zfda. XXXVII S. 226), das aber auch dem altnfrk. Lautstande gerecht würde (s. Waltemath S. 59); s. zum Worte auch Pogatscher, Zs. XII S. 555.

Für Koegel, Gesch. d. dtsch. Lit. I, 2 S. 452 entspricht 42 F 292 (Acitabulum: quasi) achit(iferum) "unverkennbar got. akeit". Bei der im Texte häufigen Vertauschung von i und e in tonloser Stellung (s. §§ 19 ff.) und der vielfachen Schreibung ch für c (s. § 66) dürfte eine solche Entsprechung höchstens bescheiden vermutet werden.

Alle die für ostgermanischen Sprachstand beigebrachten Kriterien erweisen sich demnach als nicht stichhaltig. Das Material erscheint zu dürftig, um bei unserer relativ geringen Kenntnis der germanischen Dialekte im 6.—7. Jahrh., denen nach Kluge ibd. das Sprachgut unseres Denkmals angehört, eine Entscheidung zwischen ost- oder westgermanischer Provenienz herbeizuführen, selbst da wo ursprünglich eine scharfe Scheidung zwischen Ost- und Westgermanisch besteht. Wenn wir z. B. in

# 27, F 930 Galea: helmus (got. hilms)

den Vokal  $\varepsilon$  finden, so kann dieser ebensogut frk.  $\ddot{\varepsilon}$  = westgerman.  $\ddot{\varepsilon}$  sein als auch auf eine etwa im späteren Burgundischen eingetretene Erniedrigung des  $\dot{\imath}$  weisen, das dieser Dialekt ursprünglich mit dem Got. teilt (s. Kögel, Zfda. XXXVII S. 225). Endlich aber könnte selbst bei einem sonst ostgerm. Lautstande hier doch das westgermanische Wort insofern vorliegen, als gerade bei einem Worte des Kriegswesens eine allgemeine Verbreitung der frk. Form sich aus den geschichtlichen Verhältnissen leicht erklären würde.

Es muss also als unmöglich<sup>3</sup> bezeichnet werden, die german. Elemente unseres Textes dem Ostgermanischen zuzusprechen; sie

<sup>&</sup>lt;sup>3</sup> Verf. glaubte eine Zeitlang ein sicheres Kriterium für ostgermanischen Charakter gefunden zu haben in einer Entsprechung von westgermanischem intervokalem -k- durch ostgermanisch -w- in Fällen wie ae, cucu "lebendig" gegenüber got. qiwa-, auf die Kluge, Etym. W. s. v. Köcher zur Erklärung des von ihm angesetzten Typs got. \*qiwarus gegenüber ae. cocur, ahd. chohhar verweist. Nun erscheint einem westgerm. -k- entsprechendes -w- im Texte in

<sup>26&</sup>lt;sub>2</sub> F 922 Faretra: teca sagittarum id cuipra (gebessert aus cupra nach Bess. 61.); 4<sub>8</sub> F 302 Uncinos: hauos, 39<sub>4</sub> F 1158 Uncinus: hauus, s. Wortbestand s. v. hauis.

können vielmehr ebensogut westgermanisch wie ostgermanisch sein. Ein Licht auf die Entstehung unseres Glossars vermögen sie infolgedessen nicht zu werfen.<sup>4</sup>

Darin könnte an und für sich cuipr- mit umgekehrter Schreibung von pr- statt -vr- (§ 39 a) für ostgerm. qiwar- stehen, hau- sich zu einem westgermanischen hāk- (cf. ae. hōc mit Ablaut; ndl. haak < altnfrk. hāk?) oder hāk (cf. ano. hāki), Haken" stellen, dessen k allerdings einige Schwierigkeiten macht, s. Kluge, Etym. W. s. v. Indes besteht die Tatsache, daſs diese -v-nicht auf ostgerman. Spirans zurückzugehen brauchen, vielmehr auch ein Ergebnis rein franz. Lautprozesse sein können, denn socru gibt afianz. neben suire auch ein suivre (s. Foerster, Zs. I S. 156 u. Anm.; Michaelis, Jahrb. XIII S. 308) und auch das -v- des vom gleichen Stamme wie unser hauis gebildeten haveau, havet (s. Wortbest, s. v.) hat durch Foerster, Zs. V S. 97 eine völlig befriedigende Erklärung aus german. -k- gefunden. Da also in beiden Worten das -v- sich ohne Schwierigkeit aus westgerman. -k- entwickeln läſst, wird man in diesem -v- einen Hinweis auf ostgerman. Herkunft um so weniger erblicken dürſen, als das Verbreitungsgebiet von hauis (s. Wortbest. s. v.) eine burgundische Herkunft auszuschlieſsen scheint.

An unserer Bess. 61. cuipra ist trotzdem festzuhalten, da nach unserer Lautlehre u wohl zum Ausdruck von diphthongiertem o dient (§ 13), den Diphthongen ue, der in unserm Worte meist als ui erscheint (afranz. cuivre,

engl. quiver), jedoch kaum bezeichnen kann.

4 In

32 F 223 Errarium: thesaurum puplicum (§ 39a); 53 F 364 Detestare: plasphemare (§ 34); 341 F 1039 Pupbis: puer inbarbis (§ 35); 342 Presul: sacerdos epreus (§ 39a); 383 Tapitudo: defectio (§ 35)

Schreibungen eines oberdeutschen Schreibers zu sehen, dessen Sprache kein b gekannt hätte, erscheint nicht rätlich aus 2 Gründen:

1. Die in den hinter den Beispielen zitierten §§ aufgeführten ähnlichen Belege aus anderen Texten machen eine Erklärung als umgekehrte Schreibungen infolge der dort behandelten Lauterscheinungen wahrscheinlicher.

2. Da wegen Pupbis und Tapitudo dieser Germane nicht nur anlautend, sondern auch inlautend kein b gekannt haben dürste, so könnte es sich nicht um einen alemannischen, sondern nur um einen bairischen Schreiber handeln, was sich mit der uns vermuteten Entstehung des Textes (§ 75) noch weniger verträgt.

## 6. Formenlehre.

#### A. Nominalflexion.

§ 86. Zur Deklination im allgemeinen.

Die für seine Zeit anerkennenswerte Gründlichkeit der Lateinkenntnis unseres Glossators, von der er uns im bisherigen Verlaufe der Untersuchung so oft Beweise abgelegt hat, macht sich auch in der Aufrechterhaltung der Deklinationssysteme geltend, die uns auf einen weit geringeren Verfall der Nominalflexion schließen lassen würde, als er der Sprache unseres Glossators tatsächlich zukam, wären wir nicht durch ältere oder etwa gleichzeitige Denkmäler (s. insbesondere Sittl, AlLex. II, 556 ff.) einer völligen Zerstörung dieser Systeme im gallolat, Franz. sicher. Darin, daß in der Vlg.-Form des Lemmas dem Glossator, der sie in den meisten Fällen beibehält, ein bestimmter Kasus vor Augen steht, den er sich im Interpretament wiederzutreffen bemüht, liegt für unsere Untersuchung ein erschwerendes Moment, das bei einem zusammenhängenden Texte in Wegfall käme, Wenn also unser Text nur in wenigen Fällen eine vom lat, abweichende Flexionsform gibt, die an sich keineswegs romanische Geltung auch nur für eine gewisse Periode beanspruchen darf, da diese Fälle ja immer Nachlässigkeiten darstellen, so sind wir für die Kenntnis des Flexionssystems unseres Glossators auf die Schlüsse angewiesen, die wir aus den im allgemeinen völlig sichern Ergebnissen unserer Lautlehre ziehen können, d. h. die für jede Formenlehre erheblichen Faktoren der Analogiewirkung, des Scheidungsbedürfnisses etc. entziehen sich völlig unserer Beobachtung.

Dieser Verlust ließe sich leichter verschmerzen, dürften wir annehmen, daß in der Sprache des Glossators der Formenbau des Nomens sich in den Bahnen bewegt hätte, die auf den späteren Formenstand des literarischen Afranz. etwa des 9.—12. Jahrhunderts hinführten, da wir in diesem Falle die afranz. Deklination unseres Textes mit Sicherheit erschließen könnten. Ganz im Gegenteil müssen wir jedoch annehmen, daß im Afranz. zum mindesten noch im 8. Jahrhundert die bisher als einzige betrachtete Nominalflexion keineswegs auf dem ganzen Gebiete die allein herrschende war, daß vielmehr gewisse Mundarten der östlichen Hälfte des Sprachgebietes infolge des Verstummens des -s (cf. § 52) sich in ihrer

Deklination ganz wesentlich von denen des übrigen Frankreich unterschieden. 1 Wie lange dieser Unterschied sich gehalten hat, bezl. ob überhaupt jemals im ganzen Umfange des in Frage kommenden Bereiches die Flexionsweise des übrigen Franz. angenommen worden ist, soll hier nicht untersucht werden; ebensowenig sollen an dieser Stelle Vermutungen darüber ausgedrückt werden, ob in jenen Mundarten eine Art des Ausdrucks der Numerusbeziehung bestand oder nicht. Verf. behält sich eine Untersuchung des Gegenstandes durchaus vor und beschränkt sich hier auf den Hinweis, dass es gerade Dialekte der östlichen Hälfte des Sprachgebietes sind, in denen das nachtonige i des Plurals auch außerhalb der Pronominalflexion Spuren von umlautender Wirkung hinterlassen hat, die eine darauf zu stützende Hypothese einer Pluralbildung durch Umlaut, von den Substantiven der 2. Dekl. eventuell auf die übrigen Klassen übergreifend, rechtfertigen könnten.

## § 87. I. Deklination.

Im Singular fallen nach § 18α sämtliche Kasus in einen zusammen, was die dort beigebrachten Beispiele durch Schreibungen von -e im nom., -a im gen. etc. erweisen.

Im Plural mussten nom. und acc. nach § 52 gleichfalls als Endung beide ein -> liefern:

82 Anagliffa grece. latine dicunt celature id sculpare (bessere in sculpature nach Bess. 19.).

Als umgekehrte Schreibung dazu könnte gelten

173 F 771 Calamus: penna . . . unde litteras scribuntur; doch ist dies Zeugnis unsicher einmal wegen des erstorbenen Gefühls für organische Passivbildung (s. § 119), und dann weil schon im Lat. in allen Deklinationen der Gebrauch des acc. statt des nom. häufig zu belegen, worüber reiche Literatur bei Pirson S. 188 Anm. I.

§ 88. 2. Deklination.

Im Singular müssen masc. und ntr., im Sprachbewusstsein auch sonst zusammenfallend (cf. § 94), infolge des Schwundes der Ultimavokale (§ 19α) und des auslautenden -s (§ 52) in allen Kasus endungslos sein, sofern der Auslautvokal nicht in Stützstellung.

Dieser Stützvokal erscheint seiner Verdumpfung zu γ (§ 19 α)

gemäß in indifferenter Bezeichnung:

So im nom .:

103 Cohors: multitudo castra & numero militum; 112 F 540 Clibanus: furnus  $\ell$  mutile (= modulus, worüber s. § 19  $\alpha$ );

<sup>1</sup> Verf. geht in der Formenlehre von der Stummheit des auslautenden s aus, verweist dabei jedoch mit allem Nachdruck auf die Ausführungen im § 52, aus denen hervorgeht, dass er diese Erscheinung nicht schlankweg als Tat-sache annimmt, sondern ihr lediglich von den zwei sich bietenden Möglichkeiten die größere Wahrscheinlichkeit zuspricht. Die Argumente wider eine gegenteilige Annahme cf. ibd.

in gen.;

14 F 89 Femur: coxa I cingolo quoddam genus.

Der sprachgemäße Schwund des Endvokals in anderer als Stützstellung erhellt aus

201 F 829 Auortiuus: auortetiz = abortaticius; 393 F 1152 Umanus: omnici = hominicius.

In zahlreichen andern Fällen hat das Bewußstsein der lat. Silbenzahl einen Ausdruck der Nachtonvokale veranlaßt, dessen Nachlässigkeit den erfolgten Fall der Endung deutlich durchschimmern läßt, wovon nur einige Beispiele

für den nom. acc. sg.:

41 Longeuis: longo ninatis tempus; 91 Congeries: aceruls; 181 Ethiops: nigris populus; 241 Difficile: operosum id duro; 251 F 902 alodom; 341 F 1035 Pustula: malis clauns; 341 Perennis: perpetuis;

für den gen. sg.:

23 F 169 Teristrum: genus ornamentum mulieris; 181 Meri: puro;

für den dat. abl. sg.:

94 Callis: semita parvula dicta eo qli quasi callo (= callo) mensuretur; 104 Celebri: preclari . uenerabili; 224 Curioto: sollicito . studioso.

Im Plural musten nom. dat. accus. in einen endungslosen Kasus zusammenfallen, neben dem sich vielleicht der auch afranz. noch spurweise vorhandene gen. plur. auf. -or erhalten hatte. In der Schrift tritt eine Vermischung der Pluralkasus bei weitem nicht in demselben Umfange wie im Singular hervor:

222 F 869 Caligas; calciarius (= -0s); 353 increpare bonus increpare comtempnentes (= 331 increpare bonos increpare contempnentes).

Ähnliche Schreibungen von -us für -us bei Fredeg. (Haag S. 876), in den Leg. Al. (Schröder S. 26).

[26, Fructiferis: fructis portantibus.]1

#### §. 89. 3. Deklination.

Für den völligen Schwund sämtlicher Endungen, der außer in Stützstellung nach unserer Lautlehre theoretisch zu erwarten, bieten Belege nur

12<sub>2</sub> F 604 Paropsidis: genus was; 12<sub>2</sub> Alabastrum; genus was marmorei; 13<sub>1</sub> Catino: genus was.

Von einer Aufführung der sonstigen einschlägigen Beispiele

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Vermischung der einzelnen Gruppen: Schon seit Plautus zu belegen ist das analogische -us der -er Stämme in 18, Ethiops; nigris (statt nigrus) populus; 36<sub>2</sub> F 1065 Rubur: rubrus; s. Gröber, AlLex. I S. 54, Sittl, AlLex. II S. 559; Pirson S. 125.

mit nur abgeschwächter Endung sehen wir hier ab, soweit dieselben als rein lautlich in den §§  $19\alpha$ , 52 bereits zitiert sind, und verweisen zur Beurteilung auf Pirson S. 120f., Bonnet S. 341, Schröder S. 26. Im übrigen beschränken wir uns an dieser Stelle auf einzelne Bemerkungen:

Das schwindende Gefühl für alle andern Kasus als den romanisch fortlebenden acc. erklärt Neubildungen nach dem acc. wie

312 Misericors: a cori patiendo (= a corde patiente, cf. § 113).

Das Eindringen der obliquen Form in die Funktion des nom. sichert durch umgekehrte Schreibung des nom. für den obl. die Peregrinatio (Wölfflin, AlLex. IV S. 263, 276; Geyer ibd. S. 615) schon für das 4. Jahrhundert. Den späteren Zeugnissen in direkter Form bei Gröber, AlLex. I S. 53, Sittl, AlLex. II. S. 559<sup>1</sup>, Pirson S. 120, Bonnet S. 344, Schröder S. 28 fügt unser Text hinzu Fälle wie

41 F 266 Coturnices: quacoles: Vlg. coturnix; 93 F 476

Jecore: ficato: Vlg. jecur; 111 Pondere: gravidine: Vlg. pondus;

114 F 565 Fumigantem: fumantem: Vlg. fumigans; 203 F 849

Aculeus: aculionis; 221 Commodum: utilitatis; 261 F 913 Favor:
laudis; 312 F 996 Mares: masculus (maris als nom. s. Bonnet
S. 348); 334 F 1032 Palliurus: cardonis; 341 F 1045 Pes:
pedis,

ähnlich Hs. 571 Testa: capitis.2

Die Ersetzung des nom. plur, auf es durch i in

123 F 634 Utres: folli

behandelt Sittl, AlLex. II S. 569, im Zusammenhange mit dem Schwunde des auslautenden s. Auf zahlreiche ähnliche mlat. Belege gestützt, vertritt er die Ansicht, auf den -s-losen Gebieten nähme der nom. acc. pl. zur Scheidung vom Sg. ein i von der 2. Deklination herüber, und gründet darauf die Behauptung, ein Teil

Bezeichnend für das Schwinden des Bewußstseins der nom.-Form scheinen ferner folgende Belege, in denen ein als nom. empfundener ursprünglicher obl. durch die Endung -us auch äußerlich als nom, charakterisiert ist:

<sup>1</sup> Umgekehrte Schreibungen ibd. S. 568.

Fine Auffassung des mehrfach belegten nom. trauls (Zitate § 19α Anm. 1) als ebensolche Neubildung aus dem obl. ließe sich durch genau entsprechende Fälle (Sittl, AlLex. II S. 559, Bonnet S. 360, Haag S. 879 (Lit.!); s. auch trabis Rönsch S. 263) stützen. S. jedoch zwei andre Deutungsmöglichkeiten § 19α Anm. 1.

<sup>31&</sup>lt;sub>1</sub> F 990 Morus: consuetudo, 34<sub>2</sub> F 1047 Pignarus: uuadius.

Aus der herrschenden Unsicherheit erklärt sich wohl auch das gelegentliche Eintreten eines umgekehrten Falls wie

<sup>36&</sup>lt;sub>2</sub> F 1071 Rusticus: tyrus statt tiro, -onis, welche Form Sittl, AlLex II S. 576 als Beleg einer wirklichen Erhaltung des nom. auffafst nnter Hinweis auf mlat, mehrfach auftretendes pavus (Cassel, Glossen 89 pao, 90 pava) entsprechend sp. pavo. Für diese Annahme scheint in der Tat zu sprechen

<sup>383</sup> Tirorum: latronum.

unseres Textes stamme aus Italien.3 Obwohl nun nach unserer Meinung im Dialekte unseres Denkmals das -s keineswegs fest ist, vermögen wir doch nicht mit ihm in dieser Glosse einen Hinweis auf Flexionswechsel infolge der Stummheit des -s zu erblicken. Denn dieser Beleg, dem wir noch den gleichartigen

16, Cognatis: amicis . uicinis & qualicumque societate coniuncti sunt hinzufügen, bezeugt, ganz unabhängig vom Verhalten des auslautenden s, lediglich die Tatsache eines Übertritts von der 3. in die 2. Deklination, eine Besonderheit der Formenlehre des Gemeinaltfranz, das doch das -s streng festhält. Die beiden Glossen sind daher durchaus dem Afranz. gemäß und nur hinsichtlich des Alters der analogischen Formenübertragung interessant.

Im dat. abl. pl. zeigt sich das schon frühe Abhandenkommen der Endung -ibus (Sittl, AlLex. II S. 563 f.) in der Ersetzung durch -is nicht nur in Fällen, in denen man Rücksicht auf "äußeren Gleichklang" (ibd. S. 553; s. auch Haag S. 878) annehmen könnte, wie in

24 F 188 Palustris: umectis . erbosis: Vlg. -ibus; 74 F 439 Palate: masse caricarum quae de recentis (erganze ficis 1 nach Bess. 17.) oder umgekehrt in

32 F 231 Aromatibus: unguentibus,

sondern auch sonst, wie in

112 F 535 Vicis: uillis . minores civitatibus; 302 Ludibriis;

Ähnliche Fälle s. Bonnet S. 529, Haag S. 879.5

#### 4. § 90. Deklination.

Den gemeinromanischen Übertritt der 4. Deklination zur 2. bestätigen

\* = ficibus nach § 90.

<sup>5</sup> Vermischung der einzelnen Gruppen, die im Vlglat, natürlich viel weiter zurückliegt:

1. Schwanken zwischen -is und -es, es im nom.:

is als es z. B. in

28, F 966 Incolumes: sanus

-ës, -ës als -is in

9 Consistorium: rupis alta l sedis regalis; 34, F 1039 Pupbis: puer inbarbis; 343 F 1055 Pestilentia; gladis (= clades?, s. Diez AR Gloss. S. 49); 38, Squalor: sordis; 372 Sospis: incolomis & sanus.

Ähnliches s. bei Bonnet S. 339 f., Haag S. 877, Schröder S. 26.

2. Ihre besondere Formenbildung im Lat, haben aufgegeben

a) die Neutra auf -e, -al, -ar:

15, petra in mare; 18, posite in mare; 18, Insule sunt loca terrarum in mare . dicta eo qd in sale sunt id in mare; 334 Pirata: pugna nauium in maro.

> β) die Subst. mit lat. accus. auf -im, abl. auf -i. 142 Peluem: uas: Vlg. peluim.

Da zu gunsten einer solchen Annahme sich keine weitern Argumente geltend machen lassen (nichts beweist 31, Mitra: uicta regalis statt uitta, s. § 64 a), wohl aber gewichtige dagegen, so ist diese Ansicht Sittls durch-

72 Aere alieno; censo alieno; 321 F 1107 Nondine: mercati

Über die mutmasslichen Formen gelten also die Ausführungen im § 88, wo auch die Form 26<sub>1</sub> fructis behandelt.

# § 91. 5. Deklination.

Der gemeinromanische Anschluss der 5. Deklination an die 1. wird veranschaulicht durch

24 In argumentum fidei: in adfirmacionem sue fide . . .; 152 Creditum: depositum . in manum fide traditum; 161 Conpage: iuncture: Vlg. compages meae,

wozu cf. Leg. Al. 121, 14 facia = facies.

## § 92. Analytischer Ausdruck der Kasusbeziehung.

Die analytische Bezeichnung der Kasusverhältnisse durch Präpositionen, schon in der alten römischen Volkssprache nicht ungewöhnlich (s. Beyer, "Lateinisch und Romanisch" S. 36; Rönsch S. 480), mit dem wachsenden Verfall der Endungen immer mehr um sich greifend, läst sich in Gallien wohl zuerst belegen im 4. Jahrhundert in Peregrinatio S. 39: dederunt nobis eulogias id est de pomis (statt pomorum "an Äpfeln"), sofern de pomis wirklich von eulogias syntaktisch abhängt und nicht etwa als Fall des Teilungsartikels (s. Syntax § 139, 6) "Geschenke, nämlich Äpfel" zu fassen ist, was sich kaum sicher entscheiden läßt. Weitere frühe Zeugnisse analytischer Deklinationsweise s. inschriftlich bei Pirson S. 194 ff., urkundlich bei Gröber, AlLex. I S. 53. Im allgemeinen scheint jedoch diese romanische Flexionsart von den Schreibern mit peinlicher Sorgfalt, wohl als ein ungeheuerlicher Barbarismus, gemieden worden zu sein, wenigstens weist weder Greg. Tur., für dessen Sprache der analytische Charakter durch sein eigenes Zeugnis feststeht (s. Gröber, AlLex. I S. 51), noch auch Fredeg. ein einziges Beispiel dafür auf. 1 Demgemäß steht für unsern Text zu erwarten, dass das Streben nach Genauigkeit unsern Glossator veranlasst haben wird, eine so vulgäre Ausdrucksweise zu umgehen, und in der Tat finden wir keinen einzigen Fall von Ersatz eines lat. gen. oder dat. durch die Präpositionen de2 oder a. Einen Schluss auf die Sprache des Glossators können wir nur daraus ziehen, dass das Gefühl für den Funktionsinhalt des lat. gen. und dat. derart in ihm erstorben ist, dass ihm Konstruktionen unterlaufen wie die

152 Senetus: nobilissimi uiri populo romano; 182 F 619 Pretorio: locus iuditio,

denen wohl eine Verschränkung ihm innewohnender Bewuſstseinsinhalte

Dagegen kennt Gregor wohl einen Ausdruck des Teilungsverhältnisses (s. Bonnet S. 610 ff.) oder des abl. instr. (ibd. S. 612 ff.) durch de, die auch unser Text (s. Syntax § 139, 6) aufweist.
Der Nur im partitiven Genitiv, cf. § 139, 6.

[lat. uiri populi + roman. uiri de (illo) populo ]
lat. locus iudicii + roman. locus de (illo) iudicio
zu Grunde liegen dürste.3

§ 93. Übertritte von einer Deklination zur andern.

Aus den Lautverhältnissen unseres Textes (s. §§ 18, 19, 52) ergibt sich ohne weiteres, dass Schreibungen wie etwa

6<sub>2</sub> F 394 Pergrandem: ualde grandum; 34<sub>1</sub> F 1035 Pus-

für einen etwaigen Deklinationswechsel ohne jede Beweiskraft sind.

Mit Wahrscheinlichkeit kommt hingegen eine Bedeutung für die Formenlehre zu solchen Schreibungen in Fällen, in denen die romanischen Sprachen einen Deklinationsübertritt schon für das Viglat. auf dem ganzen Gebiete oder einem Teile desselben vermuten lassen:

172 F 769 Aranea: genus uermi: altit. vermo;

20<sub>1</sub> F 830 Arunda: rosa 20<sub>2</sub> F 839 Arunda: rosa ... Pv. ironda, afranz. aronde "Schwalbe", s. Gr. AlLex. I S. 243.

Betreffs 123 F 634 Utres: folli s. § 89.

#### B. Genus.

§ 94. Zusammenfall des Neutrums mit dem Maskulinum.

Die schon seit Petron (s. Suchier, AlLex. III S. 163 ff.) nachzuweisende, romanisch überall durchdringende Neigung des Viglat., die Neutra mit den Masculinis in eine Klasse zu schmelzen, ist durch die unserm Text voraufliegenden Jahrhunderte reich bezeugt bei Gröber, AlLex. I S. 53 ff., Pirson S. 155, Bonnet 345 ff., Haag S. 881, Schröder S. 21. Diesen gallolat. und urfranz. Belegen schließen sich aus unserm Denkmal an

1, F 7 Trislega: tres solarios; 63 F 411 Sindones: linciolos; 91 F 472 Centrum: pontus (= punctum, s. § 73) in caelo ubi totus (sc. caelum!) uergitur; 181 Uer: unus ex .III.or temporibus anni; 202 F 833 Apotecha: cellarius; 203 F 847 Anchro: serricellus = sarc-ellum, s. Wortbest. s. v., §§ 29, 74(1); 222 F 864 Cauteria: ferrì ad quoquendum; 223 F 879 Crebro: criuolus < crībrum, s. § 23; 271 F 932 Gecor: ficatus; 312 Mane autem dictus a manu; 334 Pecus: a pascendo dictus; 341 Poculum: uas a potando dictus; 383 Tumulus: sepulchrus.

Ähnlich Rz. 53 Papilliones: tentorii; Rz. 147 Decem iugera uinearum .X. iugeres & iurnales; Hs. 1343 iugeres.

<sup>3</sup> In seiner Scheu vor der Anwendung eines vulgären de geht der Schreiber sogar gelegentlich soweit, auch ein im lat. berechtigtes de zu unterdrücken, cf. zu

<sup>91</sup> eo qt caelo descenderit ad terram Syntax § 139, 8.

Ebenso bezeichnend für die Identität der beiden Geschlechter im Sprachbewusstsein sind die folgenden Schreibungen neutraler Form statt maskuliner der 2. oder 4. Deklination:

11 F 22 Verenda: uerecundiale loco: s. locum genetale und ähnliches bei Greg. Tur. Bonnet S. 508; 44 Arula: quae carbones subter posita recipit; 84 principatum unde fuit Job; 94 Quo aditu: per qd introitu; 121 Nomisma: census. denarium unde censum soluebat; 164 Unicus: unde non est amplius quam unum; 222 Cibaria: uictum l cibus; 271 Genlaculum: primum cibum, (so Greg. Tur. Bonnet S. 347.

# § 95. Lat. Neutrum des Plurals > romanisch Femininum des Singulars.

Für den viglat.-gemeinromanischen Zug, Neutra, die auf Grund ihrer Bedeutung vorwiegend im Plural gebraucht werden und in der Form dieses Plurals mit der Form eines begriffsverwandten Substantivs sich begegnen, als Singular der lat. 1. Deklination zu fassen und neu zu pluralisieren, bieten für die Durchgangszeit vom Gallolat. zum Afranz. reiche Belege Sittl, AlLex. II S. 572, Bonnet S. 350 ff., Pirson S. 156, Schröder S. 22.

In unserm Texte erscheint eine Auffassung des Neutrum plur.

als sg. geboten durch die Konzinnität mit dem Lemma in

34 F 253 Uictima: sacrificia; 34 Uulua: ostia; 282 F 949 Industria: ingenia; 324 Ostia: sacrificia, 1 ebenso mit dem Interpretament in

372 Scorta: meretrix.

Völlig sicher hingegen ist der Gebrauch als Singular aus dem Zusammenhange zu erschließen in:

44 F 333 Craticula: ubi ligna desuper ardet (afranz. leigne, f., "Holz", s. Wortbestand s. v.); 61 Manzer: qui de scorta nascitur; 91 F 470 Lacertos: brachia prope musculos id murices in brachia; 94 F 480 Inermes: sine arma: arma f. gemeintomanisch; 104 Securis: unde ligna ceditur; 191 Deploide: duplici uestimenta; 204 Arma: ab arcendo dicta qd per eam ostem uiolentissimum arceamus; 373 F 1103 Stema: uestimenta regalis.

Zu einem solchen Singular ist ein neuer Plural gebildet in

44 F 325 Statuas: simulacras; 82 F 453 Statuas: simulachras; 83 F 459 Ualue: fenestre. postes. ostie (s. rum. uşă!); 194 F 820 Bucellas: frustas panis; 312 F 989 Machinas: ingenias<sup>2</sup>.

Da in allen diesen Fällen das Lemma ein Femininum pluralis darstellt, so wohnt ihnen an sich eine unbedingte Glaubwürdigkeit

Beachte auch 7, F 4,44 Fastigium: pinnaculum templi, res alta l summa pars edificii l altitudo, culmen. l capita montium.

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup> Sollte sich vielleicht hinter 21<sub>2</sub> F 860 Brachia: lacertas ein analogisch mitgerissenes Maskulinum (\*lacertum nach brachium?) verbergen?

nicht inne, die sie jedoch auf Grund der vorgenannten sichern Singularfälle durchaus beanspruchen dürfen.<sup>3</sup>

Daraus nun, dass der Glossator bei seinem Streben nach Genauigkeit diesen ihm bekannten Vulgarismus zu meiden suchte, erklären sich Auffassungen von lat. Femininis auf -a als Neutren pluralis und Bildungen vermeintlicher Singulare dazu in

5<sub>1</sub> F 335 Uesiculum gutturis: paparonem (s. Bess. 7.): Vlg. uesiculam, Vorlage wohl Uesicula mit verwischtem Nasalstrich; 8<sub>2</sub> Matarium (s. Bess. 20): nauium: Vlg. mortariola, daher nauium statt lat. navia, "Zuber, Gefäls"; 16<sub>4</sub> eo qt in mole altaris ostia ponuntur; 30<sub>2</sub> Latebra: a latendo dictus (= dictum nach § 94, also \*Latebrum); 30<sub>2</sub> F 986 Lena. toxa lectarium, gegenüber gemeinromanisch lectaria, s. Körting 5498 und Wortbest. s. v.<sup>4</sup>

# § 96. Sonstiger Geschlechtswechsel.

Die Maskulinformen

223 F 876 Culmen: spicus; 224 F 884 Culmen: spicum, lat. seltenem spicum entsprechend, stellen im Gegensatz zu dem gemeinromanisch verbreiteten lat. gewöhnlichen Femininum spica eine in franz. épi, pv. espic, rtr. spic, piacent. spig, veron. spigo und rum. spic durchgedrungene Nebenform dar.

Ein Maskulinum \*stupulus gemäß

373 F 1097 Stipulam: stulus < stoulus, stoplus (s. § 39 a) lässt sich auf franz. Boden ebensowenig wie anderwärts belegen.

Über das franz. Verbreitungsgebiet des auch außerfranz. (s. Körting s. v. ramus) Feminins rama in

52 F 352 Spatula: rama palmarum

im Gegensatz zu lat. ramus s. Wortbest. s. v. Nach Meyer-Lübkes (Gramm. II, § 54) ansprechender Vermutung verdankt das Wort seine Femininform der Angleichung an gemeinromanisch folia < lat. folium (s. § 95).

C.

# § 97. Komparation:

Die gemeinromanisch volkstümliche Art, den Komparativ und Superlativ auf analytischem Wege zu bilden, zeigt sich in bescheidenen Spuren bei Greg. Tur. (Bonnet S. 451) und Fredeg. (Haag S. 886). Unser Text läst noch in der Wahl des Steigerungsadverbs dem im literarischen Afranz. allein möglichen plus gegenüber die größere Freiheit des Vlglat. erkennen, derzusolge sich in

<sup>&</sup>lt;sup>3</sup> Sittls (AlLex, II S. 572) Deutung von simulacras und ingenias als "Schreibfehler" ist durchaus ungerechtfertigt.

Doch ist dies sprachwidrige lectarium auch anderweit belegt, s. Fortunat, Vita Paterni 9 (28), S. 35, 23: lectaria nesciens.

den einzelnen romanischen Sprachen bald plus, bald magis durchgesetzt hat:

64 Cultioribus: onestioribus & magis conpositis; 181 Conplatitior: magis placens; 374 F 1118 Saniore: meliore plus sano.

Von besonderer Bedeutung ist von diesen drei Zeugnissen das letzte: die Beibehaltung des organisch gebildeten Komparativs meliore neben dem romanischen plus sano scheint dafür zu sprechen, dass die analytische Bildungsweise sich im allgemeinen schon völlig festgesetzt hatte, und nur noch gewisse erstarrte Komparative, im wesentlichen wohl die afranz. erhaltenen, im Gebrauch geblieben waren, während Fredegars "plus magnam rem" im Gegensatz zu afranz. maire-maior auf eine Zeit hinzuweisen scheint, in der die beiden Bildungsweisen noch miteinander rangen und eine Klärung noch nicht herbeigeführt war.

Auf die Durchsetzung romanischer Steigerung deuten auch Entsprechungen von Superlativen durch Komparative, da sich romanisch beide nur durch Stehen oder Fehlen des bestimmten Artikels voneinander scheiden und dieser als vulgär z. B. in unserem

Texte (s. § 104) gemieden wird. So erklärt sich

282 F 945 Intimi: interioris = de illo interiore "des Geheimsten".

Der im literarischen Afranz. allein bezeugte Fall einer Bedeutungsentwicklung von Superlativ > Elativ > Positiv, pessimus > pesmes "schlimm" (so Roland 56), scheint einer allgemeineren Neigung des Gallolat. zu entsprechen. Den von Bonnet S. 451 bei Greg. Tur. beobachteten Beispielen eines so zu deutenden "affaiblissement du superlatif" fügt unser Text die folgenden hinzu

32 Oblimus: bonus;

164 Peruersus: malignus . pessimus; Greg. mors pessima

291 Iniusti: pessimi;

362 Robustus: fortissimus.

Doch läst sich ein solcher abgeschwächter Gebrauch des Superlativ-Elativs noch über Greg. Tur. hinaus verfolgen: in einem zweimal (S. 57, S. 59) auftretenden optimae satis der Peregrinatio sichert das beigefügte satis dem optimus unbedingt den Wert eines reinen Positivs, womit dieser sprachliche Zug schon für das Gallolat. des 4. Jahrhunderts verbürgt ist, 1

Im Zusammenhange mit dieser Erscheinung entspringt wohl einem Bedürfnis nach neuer Superlativierung der so entstandenen

Positive eine Bildung mit Doppelsuffix wie

312 F 999 Nouissimus: ultissimus,

wie sie ähnlich auch Vlg.-Hss. (Rönsch S. 280) kennen.

Eine in verwandten Texten (Peregrinatio, s. Wölfflin, AlLex. IV

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Umgekehrt ist damit auch wieder ein neues Moment für die Lokalisierung der Peregrinatio nach Gallien zu den von P. Geyer, AlLex. IV S. 612 ff. aufgetührten hinzugewonnen.

S. 262; Bonnet S. 451) häufige Umschreibung des Superlativs durch valde wendet unser Denkmal nur gelegentlich zur Wiedergabe eines Elativs an, so

62 F 394 Pergrandem: ualde grandum; 334 Preualida: ualde ualida.

Das in gleicher Funktion bei Fredeg. (Haag S. 886) übliche nimium kennt es nicht.

Analogische Zerdehnung eines im lat, kontrahierten Komparativs liegt vor in

134 F 691 Adolescentior: incuenior.

#### D. Adverb.

## § 98. Adverb der Art und Weise.

Die gemeinromanische Bildungsweise des Adverbs auf -mente, die bei Greg. Tur. (Bonnet S. 467) und in andern verwandten Texten sich noch nicht hervorwagt, bekundet unser Denkmal durch das wohl älteste Zeugnis

374 F 1120 Singulariter: solamente.1

Dieselbe deutliche Sprache für die romanische Adverbbildung wie dieser unmittelbare Beweis redet die ungewöhnliche Nachlässigkeit, mit der unser sonst im Lat. wohlbewanderter Glossator die lat. Adverbialendungen behandelt:

So erscheint bei ihm

51 Jugi(ter): assiduo neben 43 Jugiter: assidue; 311 Merito: iusto neben 282 Iure: iuste; 282 Iureiurando: iuste iurando.

Zwischen den Adverbien von Adjektiven der 2. und 3. Deklination wechselt die Endung beliebig:

321 F 1001 Nuper: uouiter 2; 374 Solempniter: firmiter 2 gegenüber [223 Cummune: inmunde;] 224 Cenobite: commune uiuent; 231 Cenobitarum: commune uiuentium.

Analogisch ist -iter hergestellt in 132 Audacter: audaciter.

Neben der gewöhnlichen romanischen Adverbildung weist unser Text auch Spuren einer weniger verbreiteten Bildungsweise in Adverbien auf, die romanisch ein mit der Maskulinform des Adjektivs (s. Meyer-Lübke, II § 619) identisches Aussehen zeigen, wie

171 F 742 Uocifero: altum clamo [342 Paulatim: modicum], und in ihrer Anwendung meist auf gewisse Verbindungen eingeschränkt sind, in denen sie sich bis heute gehalten haben, cf. z. B. nfranz. crier, monter, couper haut.

Das von Diez, ARGloss. S. 51 als älter angesprochene "in alia mente = ital. altramente" der Lex. Sal. hat als Zeugnis für Adverbialbildung nur sehr bedingte Geltung.

<sup>2</sup> nouiter, firmiter auch sonst im Spätlat,

# § 99. Adverb des Orts.

Für die Übernahme der Funktion von lat. quo durch vulgäres ubi lassen sich auf gallischem Boden schon früh Belege erbringen aus der Peregrinatio, in der es "konstant" (Wölfflin, AlLex. IV S. 26) "wohin" bedeutet, und aus Greg. Tur., der es [Bonnet S. 579) mit quo verwechselt. Die it. franz. Doppelbedeutung "wo" und "wohin" kann uns daher in unserm Texte nicht verwundern:

Im Sinne von lat. quo erscheint ubi in

7<sub>1</sub> F 423 Fornicem: arcem (F. "l. arcum") ubi victoria scribebant; 10<sub>1</sub> Gimnasium: Tocus ubi . priores conueniunt; 13<sub>1</sub> F 652 Gazofilatium: archa ubi pecunia iactabant; 35<sub>1</sub> Quo: ubi.

Ähnlich Lex Sal. Gaul S. 59; Leg. Al. Schröder S. 67.

Ubi = lat. ubi passim, z. B.

44 F 335 Craticula: ubi ligna desuper ardet; 93 Inuium: ubi non est uia; 163 F 740 Pascua: ubi uolumtas e.

Für die gemeinromanische Bedeutungsverschiebung des Adverbs unde von "woher" > "wo" finden sich Belege bereits bei Greg. Tur. (Bonnet S. 580), denen sich aus unserm Texte anschließen

81 Oraculum divinum: unde responsa datur l' unde sortes accipiuntur; 84 principatum unde fuit Job: Vlg. erat in terra Hus; 84 F 466 Ruge: rume l' gule unde ruminare potest; 164 Unicus: unde non est amplius quam unum.

Auch von der afranz. besonders häufigen Verbindung par ont = per onde "wodurch" "woher" "wo", die die erdrückende Mehrheit der afranz. Belege für ont ausmacht, finden wir bezeichnender Weise schon im 8. Jahrhundert ein Beispiel:

43 F 304 Capitium tunice: idt per unde caput foris mittitur.

Zur Verbreitung und Bedeutung des Wortes in modernen franz. Mundarten s. Wortbestand s. v.

Über unde in Bewahrung seines ursprünglichen Sinnes = a quo,

de quo, ex quo in pronominaler Funktion s. Syntax § 128.

Entgegen dem lat. Gebrauch verwendet unser Text selbständige Ortsadverbien zum Ersatz gewisser verbaler Richtungspräfixe, die offenbar nicht mehr im ursprünglichen Sinne empfunden wurden. Beispiele dieses in allen romanischen Sprachen in größerem oder kleinerem Umfange nachzuweisenden Funktionstäusches sind

\*I<sub>1</sub> F 4 Profugus: porro fugatus; I<sub>2</sub> Suspice: sursum aspice; 5<sub>2</sub> Battilla: uasa unde carbones foras portantur (= lat. exportantur); II<sub>4</sub> F 573 Eduxerunt: extra id foras duxerunt; II<sub>4</sub> F 585 Transfretauit: trans nauigauit; II<sub>4</sub> F 586 Transgrediuntur: trans uadunt; \*II<sub>2</sub> Progressus: porro ab eis digressus; II<sub>3</sub> F 630 Submiserunt: miserunt deorsum; II<sub>3</sub> F 672 Precipitarent<sup>1</sup>: deorsum iactarent; II<sub>3</sub> Secedebat: seorsum ibat; II<sub>4</sub> Suspiciens: sursum aspiciens; II<sub>4</sub> Processit: iuit contra; II<sub>4</sub> Effectives

<sup>1</sup> So Stalzer, Hetzer; F Precipitauerit.

rentes: exportantes. extra ferentes; 172 Inmisit: intra misit; 183 Obuiauerunt: obuiam uenerunt; 211 Adstiterunt: iuxta fuerunt; 291 F 974 Incidit: intus cadit; 334 F 1025 Penetrare: intus perintrare; \*343 F 1053 Profugus: porro fugatus; \*344 Proicit: porro iacit; 372 Suspicientes: sursum aspicientes; 372 Secubo: soorsum cubo; 383 F 1124 Transgredere: ultra alare; 383 F 1132 Transfretauit: trans alaret; 383 F 1133 Transiliuit: trans alauit.

Von diesen Fällen verdienen besonders hervorgehoben zu werden die viermal auftretenden \*Verbindungen mit porro deshalb, weil im Gegensatz zu den übrigen Fällen, so weit sich für diese überhaupt romanische Entsprechungen aufzeigen lassen, hier ein auf das Franz. und Prov. beschränktes Ortsadverb vorliegt: afranz. por, puer, pv. por, porre, in literarischer Zeit nur in Verbindung mit einer kleinen Anzahl bestimmter Verben wie jeter (gitar), traire, voler (volar) möglich in der Bedeutung "heraus, fort, weg".

Durch einen ortsadverbialen Ausdruck ist wiedergegeben das

Richtungspräfix trans- in

384 F 1140 Transmigrat: de loco in locum uadit entsprechend franz. de lieu en lieu.

## § 100. Adverb der Zeit.

Das franz. Zeitadverb longtemps < afranz. longtens ist noch nicht zu einem Ganzen verschmolzen nach

41 Longeuis: longe uiualis tempus: Vlg. longaevus.

Daneben ersetzt auch einfaches longe in lat. wohlbelegter zeitlicher Bedeutung das unromanische diu in

38<sub>3</sub> F 1130 Tandium: tan longe, wozu cf. noch nfranz. de loin en loin "ab und zu".

## § 101. Adverb der Verneinung.

Für bereits eingetretenen Schwund des auslautenden n der Negation non vor konsonantisch anlautendem Worte könnte sprechen die Glosse

94 F 485 Reuereatur: uerecundatur: Vlg. non vereatur bona puella introire [sc. ad Holofernem!]

Da reuereatur in dem Zusammenhang schlechterdings unmöglich ist, so kann es kaum in einer Vlg.-Hs. gestanden haben; wahrscheinlicher ist dagegen eine Verschreibung aus Ne uereatur (statt non u.) der Vorlage, daher unter Bess. 29. vorgeschlagen wird, Ne u. zu lesen. 1

Zur Abschwächung des non cf. inschriftliches no potet Pirson S. 105.

Oder sollte eine Vig.-Hs. schon syntaktisch zu erklärendes ne gehabt haben?

### § 102. Numerale.

Bei den Ordinalien zeigt sich eine Tendenz, den Stamm durch das Suffix -anus zu erweitern, in

144 F 708 Nudius: quartana die (bessere in Nudiusquarta die: quartana die nach Bess. 45.): Vlg. a nudiusquarta die.

Diese spezifisch afranz. Art der Ordinalzahlenbildung, die nach Marchot (RF XII S. 645) "in der literarischen Periode" sich auf den Westen Frankreichs beschränkt, dürfte in vorliterarischer Zeit daher auch in der östlichen Hälfte des Gebietes bekannt gewesen sein und würde in diesem Falle ein Charakteristikum des Volkslat. in Nordfrankreich gebildet haben gegenüber den übrigen romanischen Sprachen einschließlich des Prov., das mit dem It. und Cat. die Bildung auf -enus teilt. 1 — Im Schriftfranz. hat sich -anus als numeralbildendes Suffix bis heute erhalten in den Kollektivzahlen auf -aine, da für diese nach Marchots Nachweis Zs. XXI S. 111 unbedingt -ana gegenüber dem von Meyer-Lübke II, § 561 angesetzten -ena angenommen werden muss.

Die nirgens erhaltenen Distributivzahlen sind dem Sprachbewußtsein des Glossators bereits fremd geworden. Er ersetzt sie

entweder durch die Kardinalzahl, wie in

31 Binas stolas: duo uestimenta; 42 Bine: due; 62 Ternos: tres; 93 Uicinorum: uiginti pedes: Vlg. vicenorum pedum; 212 Binas: duas,

oder durch eine Umschreibung in

1, F 8 Binas: duas et duas

die sich dem deutschen "zwei und zwei" vergleicht und über die sich geäußert hat Marchot, R. F. XII S. 641.

Die nicht mehr verstandenen Zahladverbien werden in gemeinromanischer Weise durch Umschreibung mit uice gebildet, so

12 F 44 Iterum: alia uice; 13 F 60 Semel: una uice; 121 F 599 Quotiens: quodcumque uicibus; 182 F 789 Quotiens: quod uicibus.

Zum Ausdruck der Multiplikativzahlen dient tantum entweder mit dem Zahladverb, wie in

121 Centuplum: centies tantum; 182 Septuplum. septies tantum,

oder mit der Kardinalzahl, wie in

153 Decuplum: decem tantum.

Die Multiplikativzusammensetzungen mit bi- werden mit der Kardinalzahl aufgelöst:

31 F 218 Biennium est: duo anni sunt; 52 F 350 Post biduum: post duos dies.

<sup>1</sup> S. jedoch § 75 Anm. 1.

Zur Angabe des Lebensalters dient nach gemeinromanischer Weise im Gegensatz zum Schriftlat, habere mit dem acc. der Zähleinheiten, so in

14 F 108 Sexagenarius: qui LX annos habet; 104 qui duos annos habet et de tertio aliquid.

## F. Pronomen.

§ 103. Demonstrativ- und Identitätspronomen.

[is te ersetzt sind acc. sg. 274 Hunc: istum, abl. sg. 202 F 837 Ab oc: ab isto, nom. pl. 274 Hi: isti, dat. abl. pl. 202 F 836 Ab his: ab istis, 274 His: istis, acc. pl. 274 Hos: istos.

Über Ersetzung von Formen von Is durch hic s. u. is. — Weitere Formen im Interpretament z. B. 251 hanc nos septimanam uocamus; 274 Heremilae hi sunt qui et anachorite.

fille: nom. sg. n. ersetzt durch ipse 282 F 951 Illut: ipsum; dat. pl. durch is 33 Aedificauit illis domos id terrenam substantiam dedit eis.

Über Ersetzung von Formen von Hic, Is durch ille s. u. hic, is. [ipse: über Ersetzung von Formen von Ille durch ipse]s. u. lle. Über ipse in 343 ipsa mors s. § 104.

[is: durch ille ersetzt] wird nom. sg. 282 F 941 Is: ille, 284 F 967 Is: ille & isle; ille ersetzt ferner in 12 F 50 In occursum eorum: incontra illos; nom. sg. ersetzt durch iste 284 F 967 Is: ille & iste; n. s. ersetzt durch hoc 114 F 574 [Id: hoc, 291 Id: hoc.

Über Ersetzung von Formen von Ille durch is s. u. ille. — Weitere Formen im Interpretament z. B. 43 Femora dicta eo quod ea parte sexus uiri ac femine discrepet, 142 Probatica piscina quasi pecualis quia in ea sacerdotes ostias lauare consuerunt, 262 Ferie noncupate sunt qu sit in eis nobis tempus dictionis. Passim eo qu.

iste: Über Ersetzung von Formen von Hic, Is durch iste s. u. hic, is. — Außerdem iste im Interpretament in 222 F 866 Citra: de ista parte.

Das Bild vom Gebrauch dieser Pronomina ist also durchaus unscharf, was weniger darin seinen Grund haben dürfte, dass in der Sprache selbst noch Schwanken herrschte), als vielmehr darin, dass der Glossator seinem Romanisch möglichst wenig Zugeständnisse machen will. Bezeichnender Weise fehlt ihm jede Bildung mit ecce, die als durchaus gemeinromanisch in seiner Mundart selbstverständlich vorhanden war.

## § 104. Bestimmter und unbestimmter Artikel.

Von den Demonstrativen ille, ipse und iste in abgeschwächter Funktion als bestimmter Artikel, in der sie sich auf gallischem Boden seit dem 4. Jahrhundert (Peregrinatio: Wölfflin, AlLex. IV S. 271, Urkunden des 6.—7. Jahrhunderts: Gröber AlLex. I S. 53) nachweisen lassen, Zeigt unser Text infolge bewußter Vermeidung dieses vulgären Zuges nur eine einzige Spur auß in

343 Poena sit eis preualens ipsa mors,

worin der völlige Schwund der demonstrativen Kraft nicht einmal

unbedingt sicher scheint.1

Mit der gleichen Sorgfalt hat sich der Glossator davor gehütet, das Zahlwort unus in der volkstümlichen Verwendung als unbestimmten Artikel zu gebrauchen. Nur ein einziges Mal ist es ihm wohl gegen seinen Willen aus der Feder geglitten:

43 Siclus: in scriptura diuina pro una untia ponitur.

# § 105. Personalpronomen:

Der Zusammenfall von dat. und accus. des Personalpronomens, wahrscheinlich gemacht schon für das Gallolat. des 4. Jahrhunderts durch ein sedete uobis der Peregrinatio (S. 95), scheint für unsern Text erwiesen durch

pro me. 32 Nec clam te est: nec to latet; 34 Benedicite mi: orate

## § 106. Relativpronomen:

Von dem bunten Durcheinander der Formen des lat. Relativs qui, wie es infolge seiner Reduktion auf zwei für Maskul. und Femin. gleichlautende Formen schon seit dem 5. Jahrhundert (s. Meyer-Lübke II, § 107) in verwandten Texten herrscht [Pirson S. 158, Bonnet S. 510 ff., Haag S. 885), weist unser Denkmal nur wenige Spuren auf:

63 nazarenus a ciuitate quae Nazaret dicunt, nomen accepit; 194 Cristallum: genus lapidis que ex glatie fit.

Davon erklärt sich quae statt quam aus der eben angeführten Formenreduktion = franz. que; que statt quī, nach Lautl. § 10 durch häufigen Gebrauch in satzunbetonter Stellung entsprechend etwa bergamask. ke < quī entstanden, scheint darauf hinzuweisen, daß die Mundart unseres Glossators für casus rectus und casus obliquus des Relativpronomens im Gegensatz zum sonstigen Franz. nur eine einzige Form ke kannte.

Auf romanische Ersetzung des adjektivischen qui, quae, quod durch qualis weist

114 Quodcumque: qualecumque; 161 Cognatis: amicis uicinis l qualicumque 1 sotietate coniuncti sunt.

DEIP

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Zudem gehört dieser Satz nicht dem Glossator selbst an, entstammt vielmehr der Benektinerregel: "Et tunc demum inoboedientibus curae suae ovibus poena sit eis preualens ipsa mors."

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Zur Form quali- statt quales- cf. § 89. Beiheft zur Zeitschr, f. rom, Phil. VII.

Über Ersatz des Relativpronomens nach Präposition durch unde s. Syntax § 128.

# § 107. Pronomen indefinitum.

Die fast völlige Verdrängung von alius aus der pronominalen Sphäre durch alter im Romanischen, von gleichzeitigen Texten in der Lex Sal. (Gaul S. 57) und in den Leg. Al. (Schröder S. 67) reich belegt, hat den Glossator gelegentlich veranlast, aus übergroßer Gewissenhaftigkeit alius auch da zu gebrauchen, wo nicht nur romanisch, sondern auch lat. alter in der Bedeutung "ein anderer" — "ein zweiter" stehen muste:

I<sub>2</sub> F 44 Herum: alia uice statt alteram uicem = altrefeiz. Ähnlich Leg. Al. "unus alium occiderit" "una—alia" von zweien, s. Schröder S. 67.

#### G. Verbum.

## § 108. Zur Verbalflexion im allgemeinen.

Die im § 86 gemachten Bemerkungen über die Schwierigkeit sicherer Schlüsse auf das Deklinationssystem unseres Glossators gelten mutatis mutandis im Prinzip auch für die Konjugation, so dass wir im Grunde genommen auch für deren Erkenntnis auf die Ergebnisse unserer Lautlehre angewiesen wären, indem auch hier wieder die Einwirkung der wesentlichen Faktoren der Analogie, des Scheidungsbedürfnisses u. s. w. sich im allgemeinen unserem Auge entzieht. Da jedoch die Stummheit des auslautenden -s (§ 52) in unserer Mundart1 naturgemäs nicht so durchgreifende Abweichungen im Konjugationssystem hervorrufen konnte, wie sie oben für die Nominalflexion gegenüber der normalafranz. wahrscheinlich gemacht wurden, so muss die Verbalflexion unserer Mundart der des literarischen Afranz. wesentlich näherstehen. Wenn uns nun schon damit die Leitlinien der Formenentwicklung vorgezeichnet sind, so gestalten sich die Verhältnisse hier noch insofern besonders günstig, als die Ausbeute unseres Denkmals an Verbalformen tatsächlich ergiebiger als an Deklinationsformen ist, so dass wir erfreulicherweise von der Konjugation unseres ältesten franz. Textes ein schärfer umrissenes Bild als die verschwommene Skizze der Nominalflexion gewinnen.

#### § 109. Präsens Indik.

Vom Normalafranz. dürfte sich die Mundart unseres Textes in folgenden Punkten unterschieden haben:

1. die 2. Person fällt zusammen

α) mit der 1. bei Verben der 1. Konjugation mit Stütz-ε-Entwicklung, z. B. intro, intras > entro, cambio, cambias > change.

<sup>1</sup> Man beachte § 86 Anm. 1!

β) mit der 1. und 3. bei Verben der lat. 2.—4. Konjugation, z. B. \*sedo, sedes, sedet > siet; vendo, vendis, vendit > vent;

\*parto, partis, partit > part.

2. die 4. Person dürfte bei der verhältnismäsigen Zähigkeit, mit der gerade gewisse ostfranz. Mundarten ihre lautgerecht entwickelten Verbalformen gegenüber analogischen Einwirkungen am längsten behaupten, im 8. Jahrhundert wohl noch die lautgesetzlich zu erwartenden Formen gegenüber dem in literarischer Periode eingedrungenen -ons gewahrt haben, d. h. im Dialekte unseres Textes -amus > -ain, Pal. + amus > -ien, -emus > -ein, Pal. + emus und -imus > -in.

3. da in der 5. Person der lat. Verben auf -ēre, -ēre und -ire gewisse Mundarten der östlichen Hälfte während der ganzen afranz. Periode an den lautgerechten -eiz, -iz gegenüber analogischem -(i)ēz des übrigen Franz. festhalten, so ist mit einiger Sicherheit als entsprechende Endung unseres Denkmals -eit, -it zu erwarten.

Somit ergibt sich ein Präsensschema

port porto portot portáin portet portont entre entro entrot entráin entret entront lais laisso laissot laissién laissiét laissont siet siet siet seéin seéit sieont vent vent vend vendín vendit vendont part part part partin partit partont.

Der Zusammenfall aller drei Personen des Singulars bei einer stattlichen Anzahl von Verben macht die Hinzufügung des Personalpronomens wenigstens für diesen Numerus durchaus wahrscheinlich.

#### § 110. Präsens Konj.

Eine ähnliche Erwägung wie im § 109 lässt sich auch mit etwa den gleichen Ergebnissen für das Präsens Konj. anstellen,

wovon der Raumersparnis halber hier abgesehen wird.

Die Erhaltung der Endung -iens < -iamus in gewissen Mundarten der östl. Hälfte gegenüber dem sonst üblichen -ons macht auch für das Präsens Konj. (cf. § 109, 2) ein längeres Bestehen der lautgerecht entwickelten Formen wahrscheinlich, daher wir für unsern Dialekt lat. -emus > -ein; -amus > -ain; -eamus, -iamus > -ien voraussetzen dürfen.

## § 111. Imperfektum Indik.

Für die Imperf. der 1. Konjugation haben wir in unserm der östlichen Hälfte des Gebietes angehörigen Texte Formen auf -eve theoretisch zu erschlielsen, die wir in der Tat in

[51 Cremobant(ur): incendebant(ur): Vlg. cremabantur] 102 Repedobat: repetebat revertebat: Vlg. repedabat

vorfinden. Zu einer Verwertung für die Lokalisierung eignen sich diese Formen deshalb nicht, weil sie in den modernen Mundarten (als -ève, -èf u. s. w.) in bei verschiedenen Verben verschiedener Verbreitung auftreten, und ihr Vorkommen sowohl in der nordöstlichen Wallonie, als auch im reinen und südlichen Osten für das Urfranz. eine Kontiguität dieser Gebiete, d. h. eine Verbreitung dieser Formen als der allein möglichen im ganzen östlichen Frankreich vermuten läst.

Auf analogische Imperfekt-Bildung der Verben der übrigen Konjugationen nach denen der 1. scheint zu weisen

151 Legebant: percurabant . transiebant: Vlg. legebant Cretam, also offenbar = percurrebant.1

#### § 112. Futurum.

Ein Zeugnis romanischer Futurbildung, die sich bei Fredeg. (Haag S. 888) schon "völlig entwickelt" findet, weist unser Text nicht auf. Doch läfst sich auch für uns indirekt aus der häufigen Wiedergabe des Futurs durch andere Tempora erschließen, daß die lat. Futurformen in der Sprache des Glossators keine Bedeutung mehr hatten. Zunächst findet sich des öftern eine auch bei Greg. Tur. (Bonnet S. 417) vorkommende Verwechslung des Futurs mit dem Konj. Präs., oder, wenn man will, eine Formenbildung des Fut. nach dem ihm in einigen Konjugationen ähnlichen Konj. Präs. Die Bedeutungsverwandtschaft der beiden Tempora mußte diese Formenbildung in derselben Weise fördern, wie sie, worauf schon Bonnet l. c. hinweist, den im klassischen Lat. fertig vorliegenden Suffixtausch zwischen beiden ermöglicht hat. So findet sich

43 F 315 Addet: adiungeat: Vlg. addet; 83 Subsistes: remaneas: Vlg. subsistes; 103 F 495 Solues: debil | es. relaxes: Vlg. exsolves; 104 F 500 Excidetur: talietur: Vlg. excidetur; 142 Suggeret: subministret: Vlg. suggeret; 173 F 777 Transferent: transportent: Vlg. transferentur.

In einer weiteren Reihe von Fällen zeigt sich das Gefühl für die organische Futurbildung soweit geschwunden, dass der Glossator sich nicht einmal die Mühe genommen hat, das Unsichere des Futuralbegriffes wenigstens durch den Konj. auszudrücken:

34 F 251 Uorabitis: comeditis; 123 F 641 Adicietur; adaugotur; 334 Potabitur: bibîtur.

Umgekehrt gibt er ein Präs. durch eine Futurform wieder in 174 F 783 Absorbet: deglutiel: Vlg. absorbet.

Die Bedeutungslosigkeit der lat. Futurendungen für die Sprache unseres Textes wird endlich veranschaulicht durch die Tatsache, daß unser sonst sorgfältiger Glossator ihnen nicht einmal immer so viel Wert beimißt, die Verschiedenheit ihrer lat. Bildung zu wahren, wozu ihn seine Kenntnisse zweifellos in den Stand gesetzt hätten:

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Die seltenen Fälle lat. Impersektendung auf -ibam nehmen im Texte analogisches -iebam: 24 F 189 Emergebant: exiebant; 151 Legebant: percurabant . transiebant; 173 Egrediebatur: exiebatur; 183 Egrediebar: exiebar. Ähnlich transiebat, introiebant, rediebat bei Greg. Tur. (Bonnet S. 419).

12 F 51 Adferam; adportan1; Vlg. afferam; 51 F 337 Torres: siccabis: Vlg. torrebis.

## § 113. Partizip des Präsens.

Die analogische Übertragung der Endung -ant der Verben der 1. Konjugation auf die Partizipien der übrigen Klassen gehört bereits der "vorliterarischen Zeit des Franz." (Schwan-Behrens § 345) an, hat sich jedoch bisher noch in keinem der in Frage kommenden gallolat.-urfranz. Texte nachweisen lassen. Demgegenüber scheint sie für das 8. Jahrhundert in unserer Mundart gesichert durch direktes und indirektes Zeugnis in

152 Lacessantes: provocantes . detrahentes . lacerantes: Vlg. lacessentes und

132 Innuens: manu insinuons; 362 Radiontia: fulgentia.

So erklärt sich wohl auch ungezwungen als umgekehrte Schreibung die Glosse

34 Prominentes: exigentis statt Prominantes "heraustreibend", s. Wortbest. s. v. minare.

Infolge des Verstummens der Auslautvokale (s. § 19α) musste das Partizip des Präsens mit dem Gerundium formal zusammenfallen, daher beide in der Schrift miteinander verwechselt werden:

13 F 56 Muliebria: tempus infantem habenti id menstrua; 312 Misericors: a cori patiendo (= corde [§ 89] patiente) dicitur.

### § 114. Spuren von Perfektbildung.

Mit einer Reihe verwandter Texte (s. Pirson S. 152, Bonnet S. 419; Stünkel, Lex Utinensis, Zs. V S. 47 f.) teilt der unsere die Eigentümlichkeit, dass lat. Verben mit n-Infix im Präsens dieses n auch in Formen der lat. 2. Stammform einschleppen:

64 Superasti: uincisti; 84 Conflaueral: funderal (Greg. Tur. fundisset, Ps. Ver. effunderunt); 233 Deseruit: derelinquit (inschriftl. linquerit bei Pirson).

Die genannten drei Gelehrten lassen sich nicht darüber aus, ob diesen Schreibungen eines solchen n ein lautlicher Wert zuzuerkennen sei. 1 Demgegenüber darf meines Erachtens diesen Formen eine lautliche Geltung durchaus beigemessen und in ihnen ein schätzenswerter Hinweis auf romanische Präteritalbildung erblickt werden. So entspricht z. B. uincisti einem urfranz. Perfekt \*uenkivi, das afranz. "durch gelehrte Umbildung vom Präsens aus" (Schwan-Behrens, § 338c, Anm.) > venqui; funderat stellt sich zu

<sup>1</sup> Indes auch lautlich zu deuten nach § 18 α.

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Pirson "le radical du présent a passé au parfait de linquo: linquerit XII 1499"; Bonnet: "la caractéristique du présent a été transportée au parfait"; nach Stünkel erscheint "ein unverändeter Präsensstamm" im Perfekt.

116/4

einem urfranz. Perfekt \*fondedi gegenüber lat. füdi, wie fendedi statt lat. füdi u. s. w.2

Ebenso entspricht romanischer Bildungsweise des Perfekts vom Präsensstamme die gelegentliche Unterdrückung der Reduplikationssilbe, die unser Denkmal mit verwandten gemein hat (s. Bonnet S. 420f., Rönsch S. 288, Stünkel a. a. O. S. 48):

14 F 115 Spondidi: promisi; 123 F 628 Occidisset: cadisset; 171 F 754 Ceciderunt: caderunt; 261 F 912 Fefellit: fallit<sup>3</sup>; 262 Fluxerunt: currerunt; [383 F 1128 Tetigit: tangit<sup>4</sup>].

Daneben erscheint die Reduplikation selbst noch im Interpretament, z. B. 141 spoponderunt, 251 poposcerit.

Nach diesen allgemeinen Ausführungen erübrigen sich noch

im Einzelnen die folgenden Bemerkungen:

Analogisch hergestelltes -avi gegenüber lat. -vi liegt vor in 94 Bablizauit: lauauit5.

Die Unsicherheit des Glossators in diesem Punkte bekundet 123 Exestuit: calore periit: Vlg. exaestuavit.

Sein lat. Perfekt auf -ui ersetzt salire durch das franz. auf i, wofür in der Schreibung das mit ii von jeher gleichbedeutende ivi (s. Meyer-Lübke II S. 266) auftaucht, in

83 F 454 Desiliuit6: salliuit; 284 F 964 Insiliuit: salliuit; 383 F 1133 Transiliuit: trans alauit.

Die gleiche romanische Perfektbildung des Wortes erscheint z.B. in den Vlg.-Hss. (Rönsch S. 287) und in exiliuit, exsilisset bei Greg. Tur., welche Formen Bonnet S. 421 mit einer Reihe heterokliter Fälle zusammen wenig befriedigend aus einer "influence du présent" erklärt.

Dasselbe schwache Perfekt auf -ī bildet mit Konjugations-

wechsel (s. § 121) sternere > \*sternire in

13 F 77 Strauit: sterniuit = afranz. esternit7.

Afranz. -dedi-Bildung liegt zu Grunde der Form

14 F 115 Spondidi: promisi;

May

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup> Aus der durch die Neubildungen des Romanischen einreißenden Verwirrung der 1, und 2. Stammform erklärt sich auch die Einschleppung des Präsensstammes in das Perfekt in dem uuromanischen 20<sub>2</sub> Amplectus: constrictus (Greg. Tur. amplectisset). Äbnlich sind zu deuten die Auffassungen passiver Infinitive als Perfekta in

<sup>162</sup> Conteri (so Vlg.): confregi; 192 Abscondi (so Vlg.): reposui.

S. auch Bess. 80.

<sup>&</sup>lt;sup>4</sup> S. Anm. 7 dieses §.

<sup>5</sup> Ähnlich lauatus im Partic. Pass., s. § 117, 1.

<sup>6</sup> So Stalzer, Hetzer; F Desiluit.

Dieselbe afranz. Bildung unter 26, F 912 Fefellit: fallit (s. auch Bess. 80.) = fallinit zu vermuten, wäre überkühn, da fallit immer nur falt gelesen werden konnte; die Glosse soll wohl nur heißen "Fefellit; gehört zu fallere"; ebenso auch 38, F 1128 Tetigit; tangit.

cf. spondederit bei Stünkel a. a. O. S. 48; ähnliches bei Haag S. 890, Schröder S. 37.

Umgekehrt ist -dedi eines echten Kompositums von dare be-

seitigt in

162 F 725 Uallauit: circumdauit; 393 F 1147 Uallauit: circumdauit

durch analogische Neubildung eines Perfekts nach der 1., die natürlich erst möglich war, nachdem dare als selbständiges Wort dem Vokabular des betreffenden romanischen Dialektes nicht mehr angehörte (cf. z. B. 2, F 141 Dem: donem).

Ähnliche -daui-Bildungen, wie incendauerit, s. bei Stünkel a.

a. O. S. 48.

Daneben kennt unser Text auch noch die schriftlat. Bildungsweise in

13 Uallauerunt: circumdederunt.

Über Spuren starker Plusquamperfektbildung im Text s. § 115.

#### § 115. Plusquamperfektum.

Die ältesten Denkmäler des literarischen Franz. zeigen noch ein Fortleben des organisch gebildeten lat. Plusquamperfektums, Wir haben demnach für unsern Text noch eine Lebensfähigkeit dieser lat. Form anzunehmen. In der Tat weist die volkstümliche Gestalt dreier Formen im Texte

41 F 275 Suggesserat (s. Bess. 5.): dixerat . ortaret = \*hortauerat; 234 F 886 Diferbuerat: exbuliret = exbullierat; 383 F 1132 Transfretauit: trans alaret = ambulauerat

das Fortbestehen des lat. Plusquamperfekts im Romanischen des Glossators nach.

Bei der rein präteritalen Funktion der afranz. Reste dieser Form ist von besonderem Interesse das dritte Beispiel, da es die bereits erfolgte Aufgabe des Sinnes der Vorvergangenheit zu Gunsten reiner Vergangenheitsbedeutung zweifellos macht. Doch bildet für diesen Funktionswechsel unser Zeugnis nicht den ältesten Beleg, da schon Greg. Tur. einmal potuerat = poterat (Bonnet S. 640), d. h. im Sinne des pouret Eulalia 9 verwendet.

Zum Plusquamperfekt funderat s. § 114.

Zur Bildung eines romanischem Plusquamperfekts auf analytischem Wege im Texte s. § 120, 1.

### § 116. Konj. des Imperfekts, Perfekts und Plusquamperfekts.

Auf das Schwinden der lat. Konjunktive des Imperfekts und Perfekts aus der Volkssprache deutet unser Denkmal insofern hin, als unser Glossator offenbar sich über die temporale Funktion dieser Formen entweder nicht mehr völlig klar ist oder in bewußter Gleichgültigkeit hinwegsetzt, in dem er sie auch im Sinne eines Präsens anwendet: 93 Instruorot: preparet; 152 Deicerentur: delerentur prost-(r)a(ta)rentur (s. Bess. 48.) . deruontur = deruantur; 172 Discesseris: discedas.

Ein afranz. Konj. Prät. < lat. Konj. des Plusquamperfekts nach der schwachen Konjugation gebildet, liegt vor in

123 F 628 Occidisset: cadisset < \*cadiuisset = afranz. cheïst.

## § 117. Partizip des Perfekts.

Romanische bez. afranz. Bildungen des Partiz. Perf. liegen im Texte vor in den folgenden Fällen:

#### 1. schwache Bildungen

auf ītu in

23 F 165 Sepulta: sepelita entsprechend afranz. seveli, altit. seppellito.

Dieselbe Form läßt sich bereits inschriftlich in Gallien belegen, s. Pirson S. 152.

133 F 674 Ablatus: tollitus, hinweisend auf einen Infinitiv tolir mit Konjugationswechsel, über dessen rom. Verbreitung s. § 121.

Daneben im Texte auch ein starkes Partizip toltus (s. u. 2).

auf ūlu in

26, F 908 Fusiles: fundutas entsprechend altit. fonduto, pv. fondutz, afranz. fondut.

auf ātu

bilden ein analogisches Partizip Verben der 1. mit lat. unregelmäßiger Partizip-Bildung in

41 F 278 Sectis: secalis; 52 Lota: lauata; 134 Baptizatus: lauatus; 144 Explicita: explicata finita

2. starke Bildungen:

auf -tu in

72 F 427 Sublati: ablati. tulti entsprechend it. tolto, pv. tolt (afranz. nur schwach tolleit, tollu).

Dieselbe Form auch Leg. Al. 91, 12 tultum.

humanum modum excedens: Vlg. elatus; afranz. offert.

auf -su- in

13 F 79 Erentem: adorsum von adér(i)gere entsprechend pv. afranz. aërs "aufgehängt".

112 F 536 In abdito: in absconso! entsprechend rum.
103 Abditum: absconsum! ascuns, altit. ascoso, afranz. escons.

<sup>1</sup> Schon spätlat.

Wechsel zwischen '-tu und '-su zeigt sich in

243 Etursam (= extorsam): maculatam: lat. extortus, aber ein vulgäres extorsum zitiert bei Prisc. 9, 52.

## § 118. Imperativ.

Der romanisch geschwundene Imperativ des Futurs ist der Sprache des Glossators bereits abhanden gekommen und muß daher umschrieben werden:

13 Scito: scies, 161 Scito: scies = scias nach § 18β.

Daneben ist der Imperativ des Futurs gelegentlich beibehalten:

52 F 353 M&uitu: temto: (Vlg. metuito) = timeto zu einem timere = altcat, tembre (s. § 121).

## § 119. Organisches Passiv; Deponentien.

Wenn auch in der Sprache unseres Glossators die gemeinromanisch aufgegebenen organischen Passivformen sicher längst abgestorben waren, wofür wir im § 120, 2 noch Beweise erbringen
werden, so hält er doch die Scheidung zwischen lat. Aktiv- und
Passivformen im allgemeinen durchaus aufrecht; die verhältnismäfsig
wenigen Fälle (s. weiter unten), in denen er solche Formen miteinander vertauscht, dürfen nicht als Durcheinanderwerfen der lat.
genera verbi gedeutet werden, sondern sind lediglich auf Rechnung
der durch die lat. Deponentien (s. u.) entstandenen Unsicherheit
im Gebrauche der Passivendung bei selteneren Verben zu setzen,
von denen der Glossator nicht wußte, waren sie Deponentia oder
nicht.

Eine Ausnahme von dieser allgemeinen Feststellung bilden die Infinitive, deren passive Formen unser Text mit den aktiven zusammenfallen lässt:

11 F 15 Mandi: manducare; 41 Jaculum: quicquid iactare potest sicut sagitla; 121 Uenundari: uendere; 182 letitia quae uoce explicare non potest [224 Conferre: prestari i preesse].

Während nun eine Reihe verwandter Texte (so Fredeg., s. Haag S. 891 f.) den unterschiedslosen Gebrauch der aktiven und passiven Form in der Schrift keineswegs auf diesen besonderen Fall beschränken, ist es von Interesse festzustellen, das auch Greg. Tur. die genera verbi ausschlieslich in den Infinitiven durcheinanderwirft (Bonnet S. 401), mit dem Unterschiede, dass er in der dritten Konjugation die Formenscheidung aufrecht erhält. 1

Dass gerade die Infinitive bei Getrennthaltung der sonstigen passiven Formen von den aktiven mit diesen zusammensallen, erklärt sich wohl aus dem geringen Formenabstand außer bei der dritten, in der die Scheidung ja auch länger gewahrt zu sein scheint. Hinzutreten mochte noch ein syntaktisches Moment insofern, als die Volksprache tatsächlich den aktiven, statt des logisch zu erwartenden analytisch-passiven Insinitivs, anwandte in Fällen wie maison å vendre, å louer u. s. w. — Cf. auch Lex. Sal. crimine unde servus castrare debuerat (Gaul S. 59). — Über verkannte Ins. pass. Conteri, Abscondi s. § 114 Anm. 2.

Vom Infinitive abgesehen, scheidet der Glossator also streng die aktive und passive Form der ihm als Nichtdeponentien bekannten Verben. Nur scheinbar in Widerspruch dazu steht

114 Propositiones: qui proponebant in mensam domini: VIg. panes propositionis,

da infolge des Zusammenfalls sämtlicher Formen des Relativs in eine einzige (§ 106) und der darin begründeten Gleichgültigkeit

der Schreibung qui auch für den acc. pl. stehen kann.

Im Gegensatz zu dieser Behandlung der passiven Formen transitiver Verben verfährt der Glossator mit den passiven Formen der Deponentien weit weniger sorgfältig, sei es dass ihn in diesem Punkte seine lat. Kenntnisse etwas im Stiche ließen, sei es daß er sich absichtlich keine Mühe gab, hier eine reinliche Scheidung aufrecht zu erhalten, indem vielleicht sein Sprachgefühl mit dem Gebrauche einer passiven Form bei aktivem Sinne sich schlechterdings nicht mehr abfinden konnte. Jedenfalls herrscht im Texte in dieser Hinsicht, in der Greg. Tur. (Bonnet S. 402) nur eine verhältnismäßig geringe Anzahl Verstöße unterlaufen, eine Verwirrung, auf die hier näher einzugehen bei der völligen Belanglosigkeit dieses Punktes für unsere Zwecke keinen Sinn hat; es genüge die Bemerkung, dass nur in einer bescheidenen Anzahl von Glossen die deponentiale Form des einen Glossenteils richtig gewahrt ist, in der Mehrzahl der Fälle jedoch entweder das Deponens die Form des danebenstehenden aktiven Verbs, oder aber umgekehrt das aktive Verb die passive Form des danebenstehenden Deponens angenommen hat. In einer Reihe von Fällen endlich ist ohne äußere Veranlassung einem aktiven Verb deponentiale Form verliehen:

94 Disperietur: peribit: Vlg. disperiet; 342 F 1051 Propinatur: porrigit & miscit; 342 Prevaletur: potest; 343 Providet: preponat & ante indicetur.2

#### § 120. Analytische Formenbildung.

#### 1. Formen des Aktivs.

Auch außerhalb der im Lat. möglichen Fälle bei cognoscere, persuadere etc. kennen Beispiele für die Bildung zusammengesetzter Praeteritalformen transitiver Verben mittelst des Hülfsverbs habere bereits Greg. Tur. (Bonnet S. 689 ff.), Fredeg. (Haag S. 893), Lex Sal. und Lex Langob. (Gaul S. 60) und Leg. Al. (Schröder S. 36), denen sich aus unserm Text anschließt

## 83 F 455 Mutuo acceperam: inprūlatū habebē.1

Auf die gleichfalls bereits vollzogene Bildung analytischer Praeteritalformen intransitiver Verben mit Hilfe von esse weist als ältestes Zeugnis auf gallischem Boden wohl ein peruentus fuerit (=

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup> Anders 174 Direxi: prosperatus sum (= properaui): Vlg. direxi et cucurri, cf. § 120, 1.

<sup>1</sup> Hs. habebæ, wohl e in a korrigiert; F habebe.

peruenerat, s. Wölfflin, AlLex. IV S. 261) der Peregrinatio S. 78 hin, während selbst spätere Texte diesem Barbarismus scheinbar bewußst aus dem Wege gehen. Um so willkommener ist uns ein einwandfreier Beleg dieser Art in

174 Direxi: prosperatus sum: Vlg. direxi, et cucurri, also sicher = properaui.

Nicht minder deutlich, wenn auch nicht so unmittelbar, spricht für die vollzogene Bildung solcher Präteritalformen intransitiver Verben die Tatsache, dass in einer Reihe von nach dem Muster der Participia Passivi transitiver Verben gebildeten unlat. Partizipien intransitiver Verben, wie

142 Exstasi: stupefacti & mente excessi; 192 Ingressus: intratus; 334 F 1030 Profectus: alatus . factus; 341 Preocupatus: preuentus . cessus,

die Voraussetzung für solche Zusammensetzungen mit esse durchaus gegeben ist. Denn aus rein mechanischer Angleichung können diese Formen unmöglich erklärt werden, da von so volkstümlichen Wörtern wie z. B. ambulare, intrare der Glossator sicherlich keine sprachwidrigen Formen gebildet hätte.

#### 2. Formen des Passivs:

Die gemeinromanische Verbreitung der Passivbildung durch Zusammensetzung des Hilfsverbs "sein" mit dem Participium Passivi weist dieser Erscheinung ein hohes Alter zu, auch wenn direkte Zeugnisse für ihr Auftreten aus früher Zeit nicht beigebracht werden können. So bietet Fredeg. (Haag S. 891) keinerlei Beleg für die Existenz der romanischen Passivbildung, und bei Greg. Tur. deutet nur der umgekehrte Gebrauch von collocari statt collocatum esse (Bonnet S. 400 ff.) auf eine Bekanntschaft des Verfassers mit dem analytischen Passiv hin. Wenn also direkte Zeugnisse für diesen vulgären Ausdruck des Passivs, der offenbar als ein schlimmer Barbarismus ängstlich gemieden wurde, uns fehlen, so scheint mir doch, was meines Wissens bisher noch nicht beachtet wurde, daß trotz aller Sorgfalt die Schreiber das Vorhandensein einer analytischen Passivbildung ihres Romanisch in mittelbarer Weise entgegen ihrem Willen an ihrem Lat. erkennen lassen. Ein solches indirektes Kriterium für romanisches Passiv liegt meines Erachtens vor in der mehr oder weniger durchgeführten Ersetzung der Formen von esse durch solche von fuisse, die zahlreiche mlat. Texte aufweisen. Denn wenn z. B. unser Text

192 Pronantiaui: dixi locutus fui; 251 Excesserit: oblitus

schreibt, so vermag ich diese unlat. Bildungen nur dahin zu deuten, das für den Glossator z. B. sum neben einem sei es auch nur formalen Partic. Pass. eine so ausgesprochen präsentiale Bedeutung wegen der ihm geläufigen vulgären Passivformen hatte, das er im Interesse der Deutlichkeit den präteritalen Charakter der lat. Zeit-

form durch eine Vertauschung des doppelsinnigen aus mit einem unzweideutigen fui zum Ausdruck bringen zu müssen glaubte.

Will man solche Ersetzungen von eine durch fwine etc. als ein, wie mich dünkt untrügliches, Kriterium für romanische Passivbildung anerkennen, so lässt sich diese auf gallischem Boden bis in frühe Jahrhunderte hinauf nachweisen. Sie bietet die Erklärung für die zahlreichen Fälle einer solchen Vertauschung von esse- mit fwisse-Formen bei Greg, Tur, [(Bonnet S. 641 ff.) und im Lat. der gallischen Inschriften (Pirson S. 209), und da endlich sogar schon in der Peregrinatio diese Substitution "regelmäßig" (s. Wölfflin, AlLex. IV S. 261) auftritt, so darf die Bildung eines analytischen Passivs in Frankreich als spätestens im 4. Jahrhundert vollzogen gelten.2

## § 121. Übertritte von einer Konjugation zur andern.

Die sichersten Belege für eingetretenen Konjugationswechsel, für den sich frühe Zeugnisse bei Roensch S. 283 ff., Bonnet S. 426, Haag S. 893 f., Schröder S. 37 finden, bilden natürlich Formen im Infinitiv, da die des Verbum finitum bei der herrschenden Verwirrung der Endung oder auch aus Gründen der Formenlehre häufig nichts beweisen.

Im Infinitiv belegt finden wir im Texte nur den Übertritt von

fugere zur 4. in

12 Fugam iniit: fugire cepit; 41 F 272 Fugauit: fugire cepit; 54 F 378 Cedere: fugire . subponere, den ebenso Roensch S. 285, Bonnet S. 427, Haag S. 894 und Schröder S. 37 belegen.

Zwingend erscheint auch der von Marchot, R. F. XII S. 642

13 F 77 Strauit: sterniuit

gezogene Schluss auf einen Übergang von sternere > sternire > afranz. esternir, wall. sterni, Haute-Norm. éternir, piem. sterni.

Auch die schwache Partizipbildung

133 F 674 Ablatus: tollitus

berechtigt wohl dazu, einen Infinitiv \*tollire neben oder statt tollere anzunehmen, der durch altit. tolire neben it. togliere, afranz. tolir (nfranz. Fortleben s. Wortbest, s. v.) neben toldre, cat. tulir(se) neben toldre und pg. tol(h)ido ohnehin gefordert wird.

Weniger sicher erscheint ein Schluss aus

383 F 1121 Talpas: muli qui terram fodunt, . als umgekehrter Schreibung einer auf die 3. weisenden Form, auf

<sup>2</sup> Nicht im gleichen Sinne beweiskräftig sind dagegen

<sup>34.</sup> Peribit: perditus erit (lat. perdetur, franz. sera perdu); 34. Pereatis: perditi Bitis; 344 Pereo: perditus sum insofern als hier lat. perditus, perdütus romanisch nicht ein rein verbal empfundenes Partic. Pass. darstellt, sondern früh als Adj. gefühlt wurde. Cf. dtsch. "verloren sein" und nicht "verloren werden".

einen Übergang des Verbs zur 4. Zwar würde eine einfache Verwechslung des o- und io- Typs der dritten eine hinreichende Erklärung bieten, da der Glossator für die Scheidung dieser beiden sicher kein Gefühl mehr hatte; wahrscheinlicher ist jedoch, dass er gerade auf Grund des Verlustes dieses Gefühls die unbestimmte Empfindung hatte, fodio, das nach seiner Endung einem Infinitiv der 4. zugehören konnte, möchte das Präsens des ihm als vulgär bekannten und deshalb gemiedenen \*fodire darstellen. Diese Vermutung scheint mir bestätigt zu werden einmal durch die Tatsache, dass gerade von unserem Verb auch Greg. Tur. Formen ohne i (effodentes, fodentes) kennt, die Bonnet S. 428 unerklärt läst; dann aber auch dadurch, dass unser Text selbst eine ebensolche i-lose Form ausweist in

93 Extricat: effugat . depellat,

d. h. in einem Verbum, dessen gemeinromanischer Übergang von der 3. zur 4. für unser Denkmal durch den dreimaligen Infinitiv fugire (s. o.) gesichert ist.

Gegenüber all diesen Fällen des romanisch häufigen Übergangs von der 3. zur 4. haben wir vielleicht ein Beispiel des

selteneren Übertritts von der 2. zur 3. in

52 F 353 Metuitu: temto (s. Bess. 10.): Vlg. metuito, also offenbar = tīmēto,

statt lat. timéto von einem timère, einer in literarischer Zeit nur durch altcat. tembre bezeugten Form, der damit eine ursprüngliche Verbreitung auch auf gallischem Boden verbürgt scheint. 1

#### § 122. Rekomposition:

Den häufigen Belegen für Rekomposition oder "Stammesausgleich" in verwandten Texten (s. Pirson S. 108, Bonnet S. 487 ff., Haag S. 898) lassen sich aus unserem zahlreiche hinzufügen:

13 F 66 Infringerent: infrangerent'; 51 Pejerant: periurant; 101 Opclauserunt: clauserunt; 102 Obstruxerunt: obclauserunt; 113 Fer preceps: precapitatus; 121 F 590 Deficiant: sufrangant (s. Bess. 40.) & pereant; 122 Opmittere: dimittere; 161 F 720 Perpetrata: pacta (F.: "l. peracta"). perfacta; 171 F 745 Reprobat: reiactat; 231 Conculcet: concalcet; 233 Disceptare: disrapere; 241 Decidant: decadant; 331 Obaudiens: oboediens; 341 Pupbis: puer inbarbis.

In 11, F 514 *Uorat: gluttit . sorbit* ein sicheres Zeugnis sür den gemeinromanischen Übergang von sorbere > -ire in sa. surbiri u. s. w., rum. sorbi,
it. sorbire, neupr. sourbi, cat. sorbir (gegenüber sp. sorber, pg. sorver) zu
erblicken, geht nicht an nach § 19 a.

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Gemeinromanisch vivanda "Lebensmittel" (s. Wortbest. s. v.) erscheint als -enda in 18<sub>2</sub> F 788 Cibaria: cibus uiuendi, worin entweder bewußte Vermeidung einer vulgären Form oder aber eine Umdeutung dieses Wortes der Vorlage in "Lebens-" als Apposition zu cibus zu erblicken ist.
In 11<sub>1</sub> F 514 Uorat: gluttit. sorbit ein sicheres Zeugnis für den gemein-

<sup>1 34</sup> F 255 Consparsam: pistritam: Hs. Conspam, Vlg. conspersam.

Passim im Texte tritt des weiteren auf commandare neben commendare.

Eine Erklärung auch nach der Lautlehre gestattet die rekomponierte Form

201 F 827 Adiunare: sustenere.

Während diese Wiederherstellung des alten Stammvokals der Komposita nach dem übereinstimmenden Zeugnis der romanischen Sprachen völlig im Einklang mit der volkstümlichen Redeweise steht, ist rein graphischer Natur die Ausdehnung des Rekompositionsbestrebens auch auf die Aufhebung der uralten Assimilation des Auslauts der Präposition an den Anlaut des Grundwortes in präpositionalen Kompositis, eine Neigung, die nicht nur verwandten Texten (s. Pirson S. 77, Bonnet S. 177) eigen, sondern schon im jüngeren Lat. (s. Seelmann S. 61; Wölfflin, AlLex. III S. 506) weitverbreitet ist. Da für unsere Zwecke dieser im Gegensatz zur Volkssprache stehende Schreibgebrauch in hohem Masse gleichgültig ist, so beschränken wir uns auf die Bemerkung, dass die Wiederaufhebung der Assimilation im Texte mit ziemlicher Konsequenz durchgeführt ist, und dass der Schreiber auf die Vermeidung der ihm inkorrekt oder vulgär erscheinenden assimilierten Form ein so großes Gewicht legte, daß er den Gegensatz dieser Form zur nichtassimilierten des öfteren zum Gegenstand einer selbständigen Glosse machte:

194 Collocauit: conlocauit; 221 Collocati: conlocati.)

## § 123. Unregelmässige Verben.

Von Formen lat. unregelmäßiger Verben, die in verwandten Texten zu mehr Bemerkungen Veranlassung bieten (s. z. B. Haag S. 894ff.), verdient Erwähnung in unserm Texte nur die romanisch analogische Bildung

113 F 551 Si uis: si uoles = afranz. vuels.

#### H.

§ 124. Konjunktionen.

Eine Bemerkung erfordert nur

353 F 1059 Quin: unoni,

worin Kögel, Gesch. d. dtsch. Lit. I, 2 S. 425 "die aus der Fuldaer Beichte bekannte Form ūna "ohne" (als richtig erwiesen durch schweizerisch ūni Winteler, Ker. Mundart S. 123)" wiederfindet.

Entgegen dieser Vermutung Kögels halte ich es für grundsätzlich bedenklich, eine Entlehnung einer Konjunktion aus dem Germanischen anzunehmen, da sich das Afranz. mit dem Germanischen doch nicht unter Aufgabe innerer Eigentümlichkeiten zu einer neuen Einheit verschmolz, wie etwa Jahrhunderte später mit dem Altenglischen zum Mittelenglisch, sondern nur das Wortmaterial bestimmter Begriffssphären, die den Romanen vor ihrer Berührung mit den Germanen fern lagen, im Nominal- und Verbalstamme übernahm.

Daher Bess. 77. als Emendation

Quin: ut non

nach der gleichlautenden Glosse 13 F 83 vorgeschlagen ist.1

 $<sup>^{1}</sup>$  Diez, ARGloss. S. 49 empfiehlt " $quin\ imo$ , wobei das angehängte nizweifelhaft bleibt."

## 7. Syntax.

## A. Syntax des Nomens.

§ 125. Kasusmischung im allgemeinen.

Von der häufigen Vermischung der einzelnen Kasus, zu der der Zusammenfall der lat. Endungen naturgemäß führen mußte, und für die sich in verwandten Texten (Pirson S. 188, Bonnet S. 522 ff., Haag S. 900ff.) zahlreiche Belege finden, kann der unsere begreiflicherweise an sich nur wenige Beispiele bieten. Diese Fälle sind streng zu scheiden in

1. solche, bei denen die scheinbare Kasus-Mischung sich auf eine graphische Nachlässigkeit aus Gründen der Laut- oder Formenlehre zurückführen läfst, und die daher schon oben behandelt wurden, wie z. B.

131 Abominationem desolationem: idolum significat: Vlg. abominationem desolationis, s. § 52; 151 Senetus: nobilissimi uiri populo romano; 182 F 619 Pretorio: locus iuditio, s. § 92.

 solche, bei denen tatsächlich eine syntaktische Erscheinung des Romanischen vorliegt, und die im Folgenden einzeln zu behandeln sein werden.

# § 126. Ersetzung des lat, Genetivus possessoris durch den Dativ.

Eine den meisten Texten des Gallolat.-Urfranz. eigene (s. Pirson S. 189f., Gröber, AlLex. I S. 53f., Sittl. AlLex. II S. 573) Konstruktion ist der Ausdruck des attributiven Possessivverhältnisses durch den Dativ des Besitzenden im Gegensatz zu dem vom Schullatein geforderten Genetiv. Dieser der afranz. Syntax durchaus entsprechende Brauch ist in der literarischen Periode dieser Sprache auf Fälle beschränkt, in denen die Zugehörigkeit zu einer Person ausgedrückt wird. Die wenigen Zeugnisse, in denen die Überlieferung auch die Zugehörigkeit zu einer Sache, nicht zu einer Person, durch den Dativ ausdrückt,<sup>2</sup> scheinen mir mit größerer Wahrscheinlichkeit Fälle von

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Pirson S. 91 behauptet zu Unrecht eine Beschränkung auf Fälle, in denen "le nom du possesseur est un un nom propre de personne."

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup> S. z. B. Pirson S. 189: abbas monasterio nostro, Haag S. 900 dimidiam partem omnibus rebus.

Mischung im Sprachgefühl erstorbener Kasus in der Schrift darzustellen als eine Ausdehnung der Wiedergabe des possessiven Verhältnisses durch den Dativ über die dieser Erscheinung durch das Romanische verbürgten Grenzen hinaus zu beweisen. Zum Ausdruck der Zugehörigkeit zu einer Person oder wenigstens einem lebenden Wesen wendet unser Text den attributiven Dativ an in

103 Edicto: precepto regi<sup>3</sup>: Vlg. non obedio praecepto regis, sed praecepto legis; 131 Erodianis: erodi ministris; 184 Erinaciis: catuli leoni minores leones.

Besonders charakteristisch für die Ersetzung des lat. possessiven Genetivs durch den romanischen Dativ ist ein Fall, in dem die romanische Konstruktion neben der lat. auftritt:

#### 313 statioso et solitarii habitatio.

Belege, in denen dieser possessive Dativ durch die Präposition ad ausgedrückt wird, wie solche sich bereits aus dem 6. Jahrhundert in menbra ad duus fratres (Le Blant 378) und in anderen Zeugnissen bei Sittl, AlLex. III S. 573, beibringen lassen, kann unser Text nicht aufweisen, da er wie viele jener Zeit den analytischen Ausdruck der Kasusbeziehung nach § 92 der Formenl. gestissentlich vermeidet.

## § 127. Ersetzung besonderer Funktionen lat. Kasus durch Präpositionen.

Wenn die lat. Kenntnisse des Glossators ihn befähigen, die vulgäre Anwendung der Präpositionen de und ad zum Ausdruck der gewöhnlichsten Kasusbeziehungen bewußt zu unterlassen, so reichen sie doch nicht hin, um das seinem Romanisch längst abgestorbene Gefühl für den Funktionsinhalt der lat. Kasus in allen Fällen zu ersetzen und dadurch einen Gebrauch der vulgären Umschreibung gewisser Kasusfunktionen durch Praepositionen im Texte zu verhindern. Denn unser Glossar weist eine solche Anwendung von Praepositionen auf zum Ausdruck folgender Kasusfunktionen:

- I. gen. gerundii nach Substantiven zur Bezeichnung des Zwecks ersetzt durch ad s. § 134, 3.
  - 2. gen. partitivus ersetzt durch de s. § 139, 6.
  - 3. abl. instrum. ersetzt durch cum, de, per s. §§ 138; 139, 7; 144.
  - 4. abl. loci auf die Frage "woher" durch de s. § 139, 8.
  - 5. abl. modi durch in, per s. § 142, 144.

## B. Syntax des Pronomens.

#### § 128. Relativpronomen.

Das Adverb unde, das, wie wir im § 99 sahen, als solches gemeinromanisch die Bedeutung des lat. ubi annimmt, bewahrt

<sup>3</sup> So Fredeg. (Haag S. 900) cum consensu praedicto rege Pippino; exercitus praedicto rege.

Beiheft z. Zeitschr, f. rom. Phil. VII.

jedoch den ihm ursprünglich innewohnenden Wert = lat. ex quo, de quo, a quo romanisch in seiner pronominalen Funktion, in der es, entsprechend der romanischen Ersetzung von a, e und andrer Präpositionen durch de, für ein präpositionales Relativpronomen überall da eintreten kann, wo das auszudrückende Verhältnis romanisch durch de wiederzugeben ist (s. Diez, Gramm. III S. 369).

In dieser pronominalen Funktion finden wir unde = de + Relativ im Texte bei verschiedenem Sinne von de:

- de = super "betreffs" (s. § 139, 5), unde also "betreffs dessen" "worüber" = franz. dont:
- 84 Us (s. Bess. 23.): filius Aram nepus Sem. conditor traconitidis qui palestinam et coelen syriam tenuit. principatum unde fuit iob. unde scriptum est: Uir est in terra us nomine iob, worin unde entweder = de quo homine oder = de qua terra, jedenfalls aber = franz. dont.
- 2. de zum Ausdruck eines lat. abl. instrum. (s. § 139, 7), unde also = "womit":
- 52 Baltilla: uasa unde carbones foras portantur; 104 Securis: unde ligna ceditur; 121 Nomisma: census. denarium unde censum soluebat; 163 F 771 Calamus: penna uel unde litteras scribuntur; 174 hisopum: genus erbe unde medici pulmones curant; 222 Compes: unde pedes ligantur.

Für diesen im Ital. noch heute möglichen Gebrauch von unde, der sich weder nfranz. noch auch nur im literarischen Afranz. belegen läst, führt Diez weitere Beispiele aus dem Mlat. ARGloss. S. 64 an, denen ich einige unzweifelhaft franz. Provenienz hinzufüge in Greg. Tur. (Bonnet S. 580) aqua unde sepulchrum ablutum est; Lex Sal. secundum digito unde sagittatur, virgas unde sepis superligatur, non habeat unde integrum debitum soluat (zitiert mit anderen Fällen gemischt bei Gaul S. 59).

#### C. Syntax des Verbs.

§ 129. Transitive und intransitive Verbalfunktion; Reflexiv.

Einer schon viglat. und daher gemeinromanischen Neigung der Sprache entspricht es, Intransitiva durch Annahme faktitiven Sinnes (s. Diez, Gramm. III S. 114) zu Transitiven werden zu lassen. In unserm Texte bestätigen diesen Funktionswechsel

152 Soluerentur: desinerentur. cessarentur: cf. rum. it. pv. afranz. span. pg. cessare entweder auch oder ausschließlich transitiv.

20<sub>2</sub> F 840 Aumentare: incrementare afranz. croistre tranid crescere; sitiv und intransitiv.

Umgekehrt musste das Absterben des organischen Passivs bei allen denjenigen transitiven Verben, die häufig passiv im Sinne eines Intransitivums gebraucht wurden, zu einer Verwirrung in der Bedeutung des Verbums führen, indem je nach dem Grade der Gebräuchlichkeit entweder der ursprüngliche transitive Sinn des Aktivs dem Verbum erhalten blieb, oder der intransitive Sinn aus den Passivformen auf die aktiven übertragen wurde, oder endlich beide sich nebeneinander durchsetzten. So finden wir schon bei Greg. Tur. (Bonnet S. 630 ff.) eine Reihe von Fällen, in denen statt des lat. Passivs transitiver Verben im intransitiven Sinne einfach die Aktivformen in gleicher Bedeutung erscheinen. Diesen durch das Romanische vielfach als echt volkstümlich bestätigten Übergang der transitiven Funktion in die intransitive belegen in unserem Texte

24 F 171 Intumescere: inflare 61 Intumescentes: inflantes 383 F 1123 Tumentes: inflantes

entsprechend franz. enfler "anschwellen" gegenüber lat. inflari.

163 F 730 Exurge: leua1 363 Resurgunt: releuant2

lat. inflari.
entsprechend franz. lever
"aufgehen" von der Hefe,
vom Keime, relever de "hervorgehen aus" gegenüber
lat. levari.

71 Replans: trahens: cf. dazu franz. intransit. lraîner "um-herliegen" etc.

Nach dem einhelligen Zeugnis der romanischen Sprachen hat das Vlglat. der eben erörterten Zweideutigkeit der zusammenfallenden passiven und aktiven Formen als intransitive oder transitive auch vielfach durch die Bildung reflexiver Verben abgeholfen, und zwar in einem Umfange, der vermuten läfst, daß diese Ausdehnung des reflexiven Verbalgebrauchs weit über seine Verbreitung im klassischen Lat. hinaus bis hoch ins Vlglat. hinaufreicht. Doch, wie so viele andere vulgäre Züge, so meidet unser Glossator auch diesen mit peinlicher Gewissenhaftigkeit. Reflexivbildungen seiner Sprache, denen im Lat. ein Passiv entspricht, gibt er aus diesem Grunde ohne Zusatz eines Reflexivpronomens einfach durch das Aktiv wieder:

164 F 738 Liquescere: remittere: lat. remitti > afranz. se remetre, nfranz. se fondre = "schmelzen" intransit.; 193 F 814 Tabescere: adtenuare . deficere: lat. attenuari (> franz. \*s'étener, nfranz. gelehrt s'exténuer "abmagern"), während das erbwortliche attenuare > etené noch im modernen Patois (s. Wortbest. s. v.) einen durchaus transitiven Sinn hat.

In seiner Scheu vor dem Reflexivpronomen geht der Glossator so weit, dass er gelegentlich es auch dann unterdrückt, wenn es auch im Hochlat. durchaus berechtigt wäre:

54 F 378 Cedere: fugire . subponere: lat. se subicere, lit. franz. se soumellre "nachgeben".

<sup>2</sup> Danach darf wohl 29<sub>1</sub> Insurgunt: ||| eleuant mit Sicherheit auf releuant gedeutet werden, s. Bess. 67.

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Diez, ARGloss. 61: "In diesem leva [ohne Reflexivpronomen] ist ein echter Romanismus anzuerkennen: pr. leva sus! altfranz. lieve sus! it. leva! leva su! S. Rom. Gramm. III, 187."

#### § 130. Infinitiv.

In Abhängigkeit von einer Präposition vertritt wie im Lat. die obliquen Kasus das Gerundium:

222 F 864 Cauteria: ferri ad quoquendum,

worin eine bewußte Vermeidung der vlglat.-romanischen Verbindung der Präposition mit dem Infinitiv zu erblicken ist, da diese syntaktische Erscheinung sich schon wesentlich früher belegen läßt, cf. z. B.

Itala (Rönsch S. 430): potest hic nobis carnem dare ad manducare Lex Sal. (Gaul S. 28)1: eos necessarios habet ad satisfacere.

Über frühen Zusammenfall des aktiven und passiven Infinitivs, auch in syntaktischer Hinsicht, s. § 119 Anm. 1.

## § 131. Gerundium:

Zum Ausdruck der Gleichzeitigkeit zweier Handlungen steht an Stelle des lat. üblichen abl. gerundii nach gemeinromanischer Syntax bereits das "präpositionale Gerundium" (Diez, Gramm. III S. 260):

43 Femineas: femorum partes quibus tergis equorum in equitando (= en chevauchant) adheremus.

Über die Beibehaltung des Gerundiums in den obliquen

Formen des Infinitivs nach Präpositionen s. § 130.

Über graphische Verwechslung des Gerundiums mit dem Partizip des Präsens und umgekehrt infolge Verstummens der Nachtonvokale s. § 113.

#### D. Syntax der Präposition.

## § 132. Rektion der Präpositionen.

Das uralte Verstummen des auslautenden -m (§ 70) und die gemeinromanische Reduktion der Auslautvokale auf e, a, o mußten im Vlglat. schon früh ein Schwinden des Rektionsbewußstseins herbeiführen, so daß im allgemeinen die mehr oder weniger strenge Durchführung der lat. Kasusrektion in einem mlat. Texte immer einen trefflichen Maßstab der vom Schreiber angestrebten oder ihm erreichbaren Genauigkeit bilden. Den Belegen für die einreißende Verwilderung in verwandten Texten (s. Gröber, AlLex. I S. 53; Haag S. 905; wenig bei Greg. Tur., Bonnet S. 581 ft.) schließen sich aus unserem Denkmal eine so stattliche Anzahl an, daß wir auf Grund der sonstigen lat. Kenntnisse unseres Glossators wohl annehmen dürfen, daß er nicht den geringsten Wert auf die Wahrung der lat. Rektion gelegt hat. Von diesen Beispielen zitiere ich in Auswahl die folgenden:

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Dagegen behalten die Leg. Al. wie unser Text die schriftlat. Konstruktion bei: in re quam habet ad dandum; signum ad ueniendum Schröder S. 50.

α) lat. Präpositionen mit dem acc.

94 Quo aditu: per qt introitu; 103 Effectus: quod sit extra suangine; 142 Prodigia: signa que contra natura ueniunt; 224 Contraria: contra salute animarum suarum.

12 F 43 Pronus; qui a dentibus iacet = afranz. gist adenz < ad dentes, s. Wortbest. s. v. dens,

ist ad nur scheinbar mit dem abl. verbunden, indem infolge des Verstummens von d vor konsonantischem Anlaut des folgenden Wortes (§ 48) der Glossator an ein Vorliegen der Präposition a = ab glaubte.

- β) lat. Präpositionen mit dem abl.
- 82 Erugo: ab erodendum dictum; 192 Pre tedio: pre adflictionem t tepiditatem.
  - γ) lat. Präpositionen mit acc. und abl.

11 F 21 Exercere terram: operare in terram 1; 2, F 116 Super uxorem 2: de uxore: Vlg. cum interrogaretur . . . super uxore; 94 Congirauerunt: circumdederunt, in circuitu uenerunt; 113 Centurio: qui super .C. homines est; 114 F 580 Discumbere: sedere & super cubitum 3 iacere; 114 F 584 Mergi: sub aqua cadere; 141 Decurio: qui curam habet super .X. homines; 19, F 805 In guttere: in gule . in fauces: Vlg. in gutture suo; 21, A facie terre: super terram.

Demnach ist auch in diesen Fällen das Bewuſstsein des funktionellen Unterschiedes zwischen acc. und abl. nicht mehr stark genug ausgeprägt gewesen, um eine Aufrechterhaltung der lat. Scheidung zu ermöglichen oder notwendig erscheinen zu lassen.

### § 133. a, ab.

a zum Ausdruck des Urhebers fehlt in

102 Obsessa ostibus circumdata & inimicis: Vlg. apprehensa civitate, was wohl daraus erklärt werden muss, dass die Sprache des Glossators beim Passiv in diesem Sinne bereits per gebrauchte, und dieses per ihm wohl wegen seines vlglat. Eintritts für einen blossen lat. abl. in anderen Fällen (s. § 144) als vulgär verdächtig schien, daher er es auch hier durch einen reinen abl. ersetzte.1

#### § 134. ad.

Für ad zum analytischen Ausdruck eines reinen lat. Dativs fehlt jeder Beleg aus den § 92 angeführten Gründen.

<sup>1</sup> So Stalzer; F terra. Nasalstrich recht undeutlich.

So Stalzer, Hetzer; F uxore.
 So Stalzer; F cubitu; das Pergament über u und etwas weiter nach rechts ist geritzt, doch vermochte ich Tinte nicht zu erkennen.

<sup>1</sup> Rönschs (S. 436) Erklärung ähnlicher Fälle als "Gräcismen" dürfte das Wesen der Sache wohl kaum treffen.

Dagegen entspricht romanischer Syntax im Gegensatz zur lat. die Verwendung von ad in den folgenden Funktionen:

- 1. zum Ausdruck der Gemäßheit (s. Diez, Gramm. III S. 158) bei einem Verbum des Verurteilens in
- 114 Condempnassetis: iudicassetis ad mortem = fr. juger à mort gegenüber lat. capitis damnare, was sich bei Nith. 1, 3 in ad mortem dijudicare wiederfindet.1
- 2. zum Ausdruck des Verweilens in der Nähe eines Gegenstandes
- 12 F 43 Pronus: qui a dentibus iacet = atranz. gist adenz, statt lat. ad dentes geschrieben aus den § 132 α angeführten Gründen. Ähnlich z. B. Leg. Al. (Schröder S. 49) conquisiuit ad pedes regis.
- 3. zur Angabe des Zwecks eines Nominalbegriffs statt lat. nomen + gen. gerundii in \( \)
- 22<sub>2</sub> F 864 Cauteria: ferri ad quoquendum, cf. frz. fer à friser, wozu wegen der beibehaltenen Gerundiumform s. § 130. Ähnlich Leg. Al. (Schröder S. 50) signum ad ueniendum.

Über usque ad s. usque § 150.

AM

### § 135. apud.

In einer Erweiterung seines lat, Gebrauchs steht apud zum Ausdruck einer Ortsangabe in

91 F 469 Coquitus: fluuius apud infernum,

eine Verwendung, in der apud auch verwandte Texte kennen, sei es zur Angabe des Verweilens an einem Ort (so Greg. Tur. Bonnet S. 575 5 Fälle wie fuisse apud Armoeniam), sei es zur Bezeichnung der Richtung (so Greg. Tur. Bonnet S. 574—576, 586; Fredeg. Haag S. 908 apud Helladam transmigrauerunt).

#### § 136. circa.

In der Glosse

243 Erga: circa

ist an sich nicht mit Sicherheit auszumachen, ob als Sinn dieser so gleichgesetzten Präpositionen "nahe bei, um — herum" oder "gegen" zu verstehen ist, da erga im Spätlat. die Bedeutung "um — herum" annimmt (s. z. B. Vlg. erga aram, — sepulturam), während umgekehrt auch circa als "gegen", "gegenüber" vorkommt; s. über das Durcheinanderwerfen beider Präpositionen im Vlglat. Pirson S. 272.

Die romanische Bedeutung von circa = it. circa, sp. pg. cerca scheint für Erga: circa = "nahe bei, um — herum" zu sprechen, welchen Sinn circa im Texta sicher hat in

20, Ariolos: incantatores eo quod circa aras auguriabant.

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Als Kompromissform zwischen Lat, und Romanisch ist wohl zu deuten morti adiudicare Mon. Germ. Leg. II, Sect. II S. 5420.

#### § 137. contra.

Für lat. in in adversativer Bedeutung ist nach gemeinromanischer Syntax contra eingetreten in

71 In patrem tuum: contra patrem tuum; 71 F 421 In dominum: contra dominum; 282 In: contra.

## § 138. cum.

Die vlglat.-gemeinromanische Ersetzung des lat. abl. instrum. durch die Präposition cum, die z. B. in it. con, sp. con, pg. com in dieser Funktion sich bis heute erhalten hat, läßt sich auf gallischem Boden seit dem 7. Jahrhundert belegen bei Greg. Tur. (Bonnet S. 603) und Fredeg. (Haag S. 913). Die im literarischen Afranz. vollzogene Verdrängung dieses instrumentalen cum durch das in Frankreich damit konkurrierende apud > od ist im Urfranz. unseres Denkmals noch nicht eingetreten:

113 Tubicines: qui cum tuba canunt; 133 Loculum: sarcofagum cum quo ad sepulchrum portabatur; 181 Lingent: cum lingua lambent.

Unser Text kennt ein instrumentales apud vielmehr überhaupt nicht (s. § 135), worin vielleicht ein mundartlicher Zug gesehen werden darf.

#### § 139. de.

de erscheint in unlat., romanischer Funktion in den folgenden Fällen:

1. statt lat. a zur Angabe des Ausgangspunktes einer Bewegung, in

384 F 1140 Transmigrat: de loco in locum uadit.

Zahlreiche Belege dieses bei Greg. Tur. seltenen Gebrauchs bei Fredeg. s. Haag S. 914.

S. auch u. 8.

- 2. statt lat. a zur Angabe der Seite, auf der sich etwas befindet, in
- 222 F 866 Citra: de ista parte, cf. franz. de ce côté, it. da questa parte, pg. d'este lado.
  - 3. statt lat. e zur Angabe der Herkunft, Abstammung u. s. w., in
  - 54 E uicinio: de proximo; 61 Manzer; qui de scorta nascitur. Ähnliche Belege bei Bonnet S. 607, Haag S. 914, Gaul S. 16.
- statt lat. e zur Angabe des Stoffes, woneben auch de lat. seltener vorkommt, in
- 33 F 232 Scirpeam: de iuncis factam; 74 F 439 Palate: masse caricarum quae de recentis ficis (s. Bess. 17.) fiunt; 122 Figuli: qui de luto uasa fingunt; 153 Fictilis: de luto fictus; 173 F 776 Eburneis: de ebore factis; 261 Figulus: qui uascula de terra fingit.
- 5. statt lat. super in dessen übertragener Bedeutung "betreffs" "hinsichtlich", in

21 F 116 Super uxorem!: de uxore: Vlg. cum interrogaretur super uxore; 52 Super eo: de eo; 72 Super hoc negotio: de hac causa; 82 Super quibus: de quibus.

6. statt des lat. genit. partitivus nach den Ausdrücken der Menge, in

IO4 Infans qui duos annos habet et de tertio aliquid.

Zahlreiche Belege dieser Art verzeichnen Bonnet S. 610ff.,

Haag S. 914, Schröder S. 45, Gaul S. 17.

Eine mehrfache Deutung gestattet das de in

21 F 126 Uenatu: de ueuatione: Vlg. cumque venatu aliquid apprehenderis.

Es kann nämlich de uenatione zunächst ausgelegt werden als romanischer Ausdruck der Modalität, worüber s. u. 9. Während diese Deutung eine Auffassung der Bibelworte venatu apprehenderis als zusammengehörig voraussetzt, ließe sich auch sehr wohl annehmen, daß der Glossator (bez. seine Vorlage) venatu aliquid als éinen Begriff bildend = "etwas Gejagtes", "Jagdbeute" "Wildpret" betrachtet habe. Es stünde in diesem Falle Uenatu im Sinne eines passiv gemeinten lat. venatum, de uenatione somit = "de la venaison", d. h. im Sinne eines Teilungsartikels, wie denn dieser trotz seiner spärlichen Vertretung im literarischen Afranz. im Urfranz. des 7. bis 8. Jahrhunderts reich zu belegen ist, cf. z. B.

Lex Sal. si de suis propriis rebus non habuerit "Eigentum" u. a. m. bei Gaul S. 18.

Leg. Al. leuent de illa terra "Erdreich" u. a. m. bei Schröder S. 46.2

Endlich aber könnte man noch, gleichfalls im Sinne der zweiten Auffassung der Glosse, auf beiden Seiten ein entweder schon in der ursprünglichen Fassung oder bei der Herübernahme in unsere Redaktion weggelassenes aliquid ergänzen, in welchem Falle nicht Teilungsartikel, sondern partitiver Genetiv genau wie in dem eingangs von 6. angeführten Beispiel vorliegen würde.

7. statt des lat. abl. instrum. zum Ausdruck des Werkzeugs, in 104 F 496 Nutu: signu & de ore & de manu, entsprechend franz. signe de la main, battre des mains, gagner de la main; it. di propria mano, pg. da sua mão, do seu punho.

Den gleichen Gebrauch von de zeigt die Lex Sal. in de sinistra manum de illa terra trans scapulas iactare debet (zitiert bei Gaul S. 18).

<sup>1</sup> Cf. § 1327 Anm. 2.

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup> In einem Einzelfalle vielleicht sogar schon im Gallolat. des 4. Jahrhunderts, will man de pomis in Peregrinatio S. 39 dederunt nobis eulogias, id est de pomis nicht als von eulogias, sondern als von dederunt abhängig betrachten, wie dies Wölfflin, AlLex. IV S. 272 tut. Doch kann diese Auffassung nicht als die einzig mögliche gelten, s. Formenl. § 92.

8. statt des lat. abl. loci auf die Frage "woher", der, ursprünglich nur in beschränktem Umfang möglich, in der späteren Prosa eine ausgedehntere Verwendung findet (cf. Draeger, S. 500ff.).

Ein direktes Zeugnis für dieses de fehlt im Texte, indem der Glossator diesen Vulgarismus offenbar bewußt vermied. Daß er dies de in seiner Muttersprache kannte, ist nach gemeinromanischer Syntax selbstverständlich, wird uns jedoch zum Überfluß bestätigt durch seinen zu weit getriebenen Eifer in der Unterdrückung des de auch in Fällen, in denen es lat. durchaus korrekt war:

91 et est diabolus eo quod caelo (= lat. de caelo) descenderit ad terram.

statt des lat. abl. modi zum Ausdruck der Art und Weise in
 F 126 Uenalu; de uenatione; Vlg. cumque venalu aliquid apprehenderis.

Im Zusammenhang der Vlg.-Stelle ist venatu als abl. modi "auf der Jagd" "jagender Weise" von apprehendere abhängig, obwohl fraglich genannt werden muß, ob der Glossator tatsächlich diese beiden Worte und nicht etwa venatu aliquid als eng zusammengehörig betrachtet hat (s. u. 6.) Demnach könnte man die Glosse auf ein gallo-lat. (ap)pre(he)ndere de venatione > afranz. \*prendre de venison "auf der Jagd erbeuten" deuten, einem modalen Ausdruck mit de, der sich ohne Schwierigkeiten Bildungen wie prehendere de assaltu > prendre d'assaut, inde portare de involata > emporter d'emblée anreihen würde, da afranz. venison < venatione keineswegs ausschließlich in der verschobenen Bedeutung "Wildpret" auftritt, die ursprüngliche, "Weidwerk", sich vielmehr noch im 13. Jahrhundert nachweisen läßt.

#### § 140. excepto.

Die durch Erstarren des ursprünglich flektierten Partizips neuentstandene Präposition = it. eccetto, afranz. essieut] im Philipp de Beaumanoir (Bartsch-Horning 589, 19) scheint in der Sprache unseres Textes gelebt zu haben nach

341 Prefer: excepto.

Weitere Belege ihres mlat. Vorkommens s. bei Diez, Gramm. III S. 187 f.; in der Lex Sal. bei Gaul S. 47.

#### § 141. extra.

Diese ausschließlich in Frankreich in pv. estra, afranz. estre als selbständiges Wort erhaltene Präposition kennt unser Denkmal in

103 Exfertus (= Vlg. elatus, s. § 117): extra humanum modum excedens; 103 Effectus: exsanguis qd sit extra suangine, wovon das zweite Beispiel besonderes Interesse erheischt wegen der zu "ohne" weiterentwickelten Bedeutung.

#### § 142. in.

in erscheint in unlat., romanischer Funktion in den folgenden Fällen

1. statt eines lat. ab!. modi oder Adverbs der Art und Weise in 224 Cenchium: . . . ha!:laculum plurimorum in commune

Ähnlich das saber bereits lat. vorhandene! in publice der Lex Sal. (Gaul S. 32) und der Leg. Al. (Schröder S. 52).

2. statt lat pro bei den Verben des Schätzens, Verehrens, in

152 Puluinaria: quicquii in iiolum colitur entsprechend franz. adorer en iiole gegenüber iat. pro violo colere (Suet. Curt. Liv.).

Zweiselhaft muss genannt werden, ob man in

uiuentium = franz. en commun gegenüber lat. communiter.

74 Aceruum: tumulum (s. Bess. 18.) & terram congeriem superductam in sepulchrum entsprechend franz. triger en qc. eine Fortsetzung des lat. Gebrauchs von in zum Ausdruck des Zwecks, der Bestimmung, oder aber einen Fall von 1. sehen soll. Über Ersetzung des adversativen in durch contra s. § 137.

## § 143. iuxta.

iuxta zeigt seine spätlat-romanische Bedeutung \_gemäs= = it. giusta, pv. josta, afranz. joste in

34 More sacrorum: id iuxta consueludinem sanclarum solempnitatem.

Ähnlich schon inschriftlich bei Pirson S. 273; Lex Sal. (Gaul S. 47) und Fredeg. (Haag S. 910) kennen nur die örtliche Bedeutung.

Uber iuxta als Interpretament von secundum s. § 148.

#### § 144. per.

per erscheint in unlat., romanischer Funktion in den folgenden Fällen:

1. statt eines lat. abl. instrum. zum Ausdruck des Werkzeugs, in 83 Maleficis (= Maleficiis nach § 65 d Anm. 1): quae per uenenum funt.

Genau so Lex Sal. (Gaul S. 40) per uenenum seu per maleficium aliquem perdiderit.

202 Arma: ab arcendo dicta quod per cam ostem violentissimum arceamus.

Genau so Lex Sal. (Gaul S. 40) per arma eorum.

2. statt eines lat. abl. modi oder Adverbs zum Ausdruck der Art und Weise, in

23 F 163 uicissim: per uices
394 F 1162 Uicisitudinem (= abl.):

per uices

abwechselnd" \_mehrmals" entsprechend
afranz. par ... foiz.

Dieses per.. uices = afranz. par.. foiz "so und so oft" findet sich bereits völlig ausgeprägt in Lex Sal. per (totas). III. uices = "(alle) drei Mal" (Gaul S. 41).

24 F 181 Furtim: per furtum: 1 so auch Lex Sal. ibd.; 43 F 309 In frustra: per partes: Vlg. in frusta secabis; cf. it. per pezzi nin Stücke(n)".

Genau so Lex Sal. (Gaul S. 41) fustes per .IV. partes iactare debet.

Dagegen ist lat. selten, romanisch häufiger die Verwendung
von per zum Ausdruck eines Ruheverhältnisses an einem Ort, in

393 [Usquequaque: per omnia entsprechend franz. partout.]
Endlich ist lat. und romanisch gleich gewöhnlich

1. per zur Angabe der Richtung einer Bewegung, in

43 F 303 Capilium tunice: ict per unde caput foris millitur = franz. par où l'on met la tête.

Über per unde = afranz. par ont s. § 99.

2. per in Ausdrücken der Beteuerung, des Schwörens etc., in 1<sub>2</sub> F 35 Leuo manum meam ad dm id iuro per dm<sup>2</sup> = lat. iurare per > franz. jurer par etc.

#### § 145. prae.

prae, das Greg. Tur. (Bonnet S. 615) und Fredeg. (Haag S. 916) zur Angabe des Grundes kennen, ersetzt unser Text zum Ausdruck des Vorzugs nach romanischer Weise durch super in

194 Pre omnibus: super omnibus entsprechend afranz. soure tox les altres.

Lat. wie romanisch dient pro zur Bezeichnung einer Stellvertretung, in

14 F 93 Quin: pro etiam; 43 Siclus: in scriptura divina pro una untia ponitur; 112 Tuba: pro manifestatione ponitur: VIg. noli tuba canere ante te.

Aus diesem Gebrauch entwickelt sich lat. pro bei den Ausdrücken der Gewisheit wie scire, habere pro certo, vlglat. tenere pro certo > sp. tener por cierto, wozu sich stellt die spezifisch franz. Beteuerung pour certes in

12 F 42 Profecto: pro certo; 341 F 1038 Profectum: pro certum.

Romanisch geschwunden ist dagegen die lat. lokale Funktion von pro, was in unserem Text

122 Pro tribunali: in iuditio bestätigt.

<sup>1</sup> So Stalzer; F fastū, "l. furtū". Die Hs. läst beides zu.

<sup>2</sup> Das zweite dm sehlt F.

#### § 147. prope.

Die Volkstümlichkeit des in afranz. pruef, pv. prop, altit. pruovo erhaltenen Wortes lehrt unser Denkmal in

12 F 49 Propter: prope: Vlg. adducat Dominus propter Abraham; 91 F 470 Lacertos: brachia prope musculos id murices in brachia.

## § 148. secundum.

Aus

372, 38, Secundum: iuxta

darf geschlossen werden, dass der Sprache des Glossators das it. sp. pg. volkstümliche Wort bereits abhanden gekommen war, wie es denn afranz. nur in halbgelehrter Form als segont auftritt. Diese Verdrängung von secundum durch iuxta ist auf gallischem Boden in Form wenigstens einer ausgesprochenen Neigung bereits im 4. Jahrhundert in der Peregrinatio zu erkennen, s. Geyer, AlLex. IV S. 612.

In welcher Bedeutung secundum und iuxla in den zitierten Glossen vom Glossator gemeint waren, ob als "längs, neben" oder als "gemäß", ist nicht festzustellen, da iuxla im Spätlat. und im Romanischen auch im modalen Sinne von secundum auftritt, wie dies insbesondere auch unser Text (s. § 143) bezeugt.

## § 149. super.

In sowohl lat. als auch romanischer Funktion erscheint super in den folgenden Fällen:

- 1. In rein lokalem Sinne in
- 114 F 580 Discumbere: sedere l' super cubitum 1 iacere; 211 A facie terre: super terram.
- 2. zum Ausdruck einer Überordnung, eines Abhängigkeitsverhältnisses, in
- 113 Centurio: qui super .C. homines est; 141 Decurio: qui curam habet super .X. homines.

Genau so Leg. Al. 139, 6: mariscalco qui super .XII. caballus est.

- 3. zum Ausdruck eines Vorzugs, in der es gleichzeitig auch für lat. prae (cf. § 145) eintritt, in
- 194 Pre omnibus: super omnibus entsprechend afranz. soure

In der übertragenen Bedeutung "betreffs, hinsichtlich" wird es, wie romanisch vielfach, durch de ersetzt; siehe die Beispiele § 139, 5.

§ 150. usque.

Im Gegensatz zu Greg. Tur. (Bonnet S. 593), Fredeg. (Haag S. 911), den Leg. Al. und der Lex Sal., die usque häufig ohne

<sup>1</sup> S. § 132 y Anm. 3.

begleitendes ad (daneben auch mit ad oder in) verwenden kennt unser Text nur die fest geprägte Verbindung mit ad.

41 Erit ei seruus iu seculum id usque ad annum iubeleum; 43 Femineas: femorum partes. Femora dicta eo qd... Sunt autem ab inguine usque ad genua; 173 F 773 Femus: coxa la renibus usque ad genua.

## § 151. Doppelpräpositionen.

Von den zahlreichen vulgären Zusammensetzungen zweier lat. Präpositionen zu einer neuen romanischen findet sich belegt allein die Bildung incontra in

12 F 50 In occursum eorum: incontra illos; 14 F 103 In occursum nobis: incontra nobis.

Die gleiche Präposition, über deren gemeinromanische Verbreitung s. Wortbest. s. v., ist auch häufig in der Lex Sal. (Gaul S. 34).

Insbesondere fehlt, wohl infolge bewuster Vermeidung, jedes Beispiel für die häusigen Zusammensetzungen mit de-, die sich bis hoch hinauf ins Gallolat. versolgen lassen. Denn Haags (S. 909) Inanspruchnahme eines zweimaligen deinter bei Fredeg. als "erste Spur der Komposita von de mit reiner Präposition (vgl. franz. dans, devers, dedans etc., die bei Gregor noch nicht anzutreffen sind)" ist entschieden ein Irrtum, da sich zahlreiche solche Zusammensetzungen mit de sowohl (so deante, decontra, deinter) als auch mit andern Präpositionen (acontra, econtra; inante) bereits im 4. Jahrhundert auf gallischem Boden in der Peregrinatio (s. Wölfflin, AlLex. IV S. 268) reich belegen lassen. Auch abgesehen von diesen Zeugnissen würde für ein hohes Alter dieser de- Zusammensetzungen die Tatsache sprechen, das sie bereits im 7.—8. Jahrhundert so völlig zu einer organischen Einheit erstarrt sind, das man ohne Bewustsein ihrer Zusammengesetztheit ihnen abermals ein de vorschlägt, cf.

Leg. Al. 26, 8 rumpit rodas dedauante = afranz. dedevant.

Ob dieser Prozefs der Zusammenschmelzung einer mit de zusammengesetzten Präposition oder eines ebensolchen Adverbs noch mit einem zweiten de schon auf einen vlglat. Zug zurückgeht, wie es nach seinem Auftreten auch in andern romanischen Sprachen (cf. sp. dedonde < de + (de + unde) scheinen könnte, oder ob hierin eine parallele, aber selbständige Entwicklung vorliegt, dürfte sich ohne weiteres Material kaum entscheiden lassen.

<sup>1</sup> Der ganze Passus ist fettgedruckt,

## Nachtrag.

Für liebenswürdige Mitteilung berichtigender oder ergänzender Angaben zum Teil I ist Verf. zu lebhastem Danke verbunden den Herren Prosessoren Behrens (danea) und Meyer-Lübke (chaline, udare). Ganz besonders verpflichtet sühlt er sich am Schlusse dieser Arbeit seinem hochverehrten Lehrer Wendelin Foerster, der ihre Absassung mit unermüdlichem Wohlwollen begleitet und mit Rat und Tat gesördert hat. Mehrere von ihm stammende Beiträge zur Arbeit sind s. l. als solche gekennzeichnet.

(Kursive Zeilenzahlen bedeuten Zählung von unten.)

S. 1 Zeile 10 lies "im § 85".

S. 24 Z. 15 1. "ultissimus".

S. 30 Z. 7 ff.: Afranz. chaline entspricht genau einem sp. calina, zu dessen Bildung mit Suffix -ina cf. Meyer-L., Gramm. II, § 453. Als nicht zu caligo gehörig fasst chaline auch auf Baist, Zs. XXVIII S. 108.

Z. 22 1. "Patois von Poitou".

S. 32 Z. 22 1. "id" statt "id".

S. 33 Z. 21: Zu danea cf. auch Behrens, Zs. XXVI, 723 f.

S. 41 Z. 19 l. "zum mindesten".

S. 42 Z. 16 l. "(comask. nastola)".

S. 44 Z. 11 ergänze "bekommen".

S. 45 Z. 16 l. "des Stammes".

S. 47 Z. 20 l. "Geschlechtswechsels".

S. 51 Z. 2 l. "als dass".

S. 52 Z. 15 l. "udare": utare ist lediglich eine umgekehrte Schreibung des Textes infolge des Wandels -t- > -d-, daher der entsprechende Passus im § 45 demgemäß zu ändern.

S. 62 Z. 4 l. "zweigipflig".

S. 64 Z. 14 l. "Paraclitus".

S. 84 Z. 13 l. "habebem"; ebenso ibd. Z. 17.

## Meinem hochverehrten Lehrer Herrn Prof. Dr. Gustav Gröber

und

dem Meister, der mir die Mittellateinische Philologie erschloss,

ist

dies Buch zugeeignet.

#### Vorwort.

Eine kritische Ausgabe ist niemals fertig zu nennen, die vorliegende muß jedoch aus besonders triftigen Gründen ein Versuch genannt werden; da die Vers- und Sprachformen der ursprünglichen Texte in der vorhandenen Handschrift durch den Schleier einer ungenauen Überlieferung undeutlich geworden sind.

Es war mir nicht möglich die Hs. selber einzusehen, ich bin vielmehr Herrn Prof. Ramorino in Florenz, Frl. Dr. Bice Agnoletti ebendaselbst sowie meinem Vater zu großem Danke verpflichtet, die die Güte hatten mir durch Kollationen und Einzelauskünfte die nötigen Außschlüsse über das Ms. zu geben. Herr Dr. Petzet in München war so liebenswürdig, mir das im Anhange rekonstruierte Gedicht aus den in der k. b. Hof- und Staatsbibliothek außbewahrten canzoni francesi von Scotto (1535) mitzuteilen.

Ganz besonderen Dank schulde ich meinem hochverehrten Lehrer Herrn Prof. Dr. G. Gröber in Strassburg, von dessen freundlicher Förderung jede Seite der Arbeit zeugt, sowie den Prosessoren Joseph Bédier und Antoine Thomas in Paris, deren Ratschläge mir vielsache Anregung gegeben haben.

## Inhalt.

	Seite
Literatur	IX
Handschrift	I
Alphabetisches Verzeichnis der Carm. Magl	6
Die Sprachformen	6
Die Schreibung	7
Vokalismus.	
Einfache Vokale	7
Diphthonge	9
Konsonantismus	11
Phonetische Schreibungen	12
Provenzalische und italienische Anklänge	13
Die Reime	14
Rimarium	14
Metrik.	
Die Verse	25
Cäsur	26
Incommensurable Zeilen	26
Hiatus	28
Enjambement	29
Reim und Assonanz	30
Elemente der Strophenbildung	31
Die Refrains	32
Textrepetition	34
Die einzelnen Liedformen	35
Populäre Formen.	•
I. Die Ballette	37
2. Die Romanze	39
3. Das mehrstrophige Rondel	40
4. Eine chanson in zweizeiligen Strophen	41
Die Formen der kunstmässigen Lyrik	41
Die Liedtexte	42
Anhänge	

#### Literatur.

- Chansons françaises tirées d'un ms. de Florence p. p. Austin Stikney. Romania VIII, p. 73-92.
- Zeitschrift für romanische Philologie (= Zeitschr.) III, 304-5. Besprechung der obigen Arbeit durch G. Gröber).
- Cantilene e ballate, strambotti e madrigali nei secoli XIII et XIV a cura di Giosuè Carducci. Pisa 1871.
- Chansons du XVme siècle ed. G. Paris. Paris 1875. S. d. a. t. f.
- G. Gröber, Die Liederhss. in Cortona und Utrecht, Ztschr. XI, p. 371 ff.
- Dreves, Analecta hymnica Bd. XX. XXI.
- Steffens, Die altfranzösische Liederhs. der Bodleiana zu Oxford. Douce 308. Abdruck aus Herrigs Archiv Bd. 97—99.
- Raynaud, Recueil de motets français des XII e et XIII e siècles. 2. vols. Paris 1881. 1884.
- Eitner (R.), Bibliographie der Musiksammelwerke des XVI. u. XVIII. Jhrh.s Berlin 1877.
- Friedrich Ludwig, Studien über die Geschichte der mehrstimmigen Musik im M. A. I. Kirchenmusikalisches Jahrbuch XXIX. 1905.
- Derselbe, Studien über die Geschichte der mehrstimmigen Musik im M. A. II. Sammelbände der internationalen Musikgesellschaft. V. 1904.
- W. Meyer aus Speyer, Der Ursprung des Motetts in den Nachrichten d. Gött. Ges. d. Wiss. Phil. hist. Klasse. 1898.
- A. Jeanroy, Les origines de la poésie lyrique en France. 2me édition.
- E. Stengel, Der Strophenausgang in den ältesten frz. Balladen und sein Verhältnis zum Refrain und Strophengrundstock. Ztschr. f. frz. Spr. u. Lit. XVIII, p. 85—114.
- F. Noack, Der Strophenausgang in seinem Verhältnis zum Refrain und Strophengrundstock in der refrainhaltigen afrz. Lyrik. Marburg 1899. (A. u. A.)
- G. Thurau, Der Refrain in der frz. Chanson. Berlin 1901. (= Lit. hist. Forschungen edd. Schick und v. Waldberg Bd. XXIII.)

E. Goerlich, Der burgundische Dialekt im XIII. und XIV. Jhdt. Heilbronn 1889.

Der Lyoner Yzopet hrsg. von W. Foerster. Heilbronn 1882.

W. Apfelstedt, Lothringer Psalter. Heilbronn 1881.

D. Behrens-Rabiet, Bibliographie des patois Gallo-Romans. Berlin 1893.

Gilliéron, Atlas linguistique de la France. Paris 1902 ff.

N. du Puitspelu, Dictionnaire étymologique du Patois Lyonnais. Lyon 1887—90.

F. Brachet, Dictionnaire du Patois Savoysien. Albertville 1883.

L. P. Gras, Dictionnaire du patois forézien. Lyon 1863.

A. Sütterlin, Die heutige Mundart von Nizza. Romanische Forschungen IX. 1896.

Marguerite d'Oyngt, Oeuvres ed. E. Philippon. Lyon 1887.

## Die Handschrift.

Die Lieder, deren kritische Ausgabe wir hier versuchen, wurden zum ersten Male von Austin Stikney 1879 im achten Bande der

Romania S. 73-92 abgedruckt.

Sie sind in der Handschrift Strozzi-Magliabecch. CL. VII. no. 1040 erhalten. Es ist dies eine Sammelhandschrift, die unter anderem eine italienische Übersetzung von Petrarcas Dialog de vera sapientia enthält. Am Ende derselben findet sich ein Heft von zehn Blättern, die die Nummern 48-57 tragen. Sie enthalten größtenteils volkstümlich klingende, italienische und französische Lieder, die ohne Ordnung aneinandergereiht und schlecht, unter häufiger Verkennung der metrischen Struktur, niedergeschrieben sind. Auf Blatt 49 stehen die englischen Worte lorde god help. Auf Blatt 54b parole di Santo Bernardo in lateinischer Sprache. An der Spitze derselben Seite sind dreimal die Worte god help zu lesen. Die Handschrift scheint dem Anfang des XV. Jahrhunderts anzugehören. Ihre Blätter sind 21 cm breit, 29 cm hoch, aus Papier. Die Seiten sind in der Regel in zwei Spalten beschrieben; die Zeilen sind in vielen Fällen nicht den Verszeilen entsprechend abgeteilt. Zwischen den Spalten sind mit der Feder von oben nach unten grobe und selten genau die Mitte der Seite einhaltende Trennungsstriche gezogen. Die Schlüsse der Gedichte sind häufig durch einen querlaufenden Federstrich gekennzeichnet.

Die Lieder stehen in der Handschrift in anderer Reihenfolge, als bei Stikney. Wir haben trotzdem die Stikneysche Anordnung beibehalten, um keine Verwirrung hervorzurufen. Die Lieder tragen in der Handschrift eine Numerierung aus dem Anfange des XIX. Jahrhunderts, die wir nachstehend in Klammern hinter den römischen Ziffern angeben. Bei der nachstehenden Übersicht über den Inhalt der in Frage kommenden Blätter waren uns die Mitteilungen von Herrn Prof. Ramorino in Florenz von großem Nutzen.

fol. 48ª links:

No. 1. (Zählung der Hs.) Ballata: Dolorosa piena di martiri Ne te ne altra voglio amar giamai . . .

No. 2. Falsa po che tradito mai ...

Beiheft zur Ztschr. für rom. Phil. VIII.

fol. 482 rechts:

Ohne No. Amor perche me fai morir amando. ed. Carducci Cantilene e Ballate, Strambotti e Madrigali nei secoli XIII e. XIV. Pisa 1871.

fol. 48<sup>b</sup> links:

No. 3. Che farai giovinetta, ed. Carducci pag. 121. No. XCIV.

fol. 48b rechts:

No. 4. Di sospirar sovente, ed. Carducci pag. 132. No. CIII.

fol. 49ª links:

No. 5. Non per ben ch' i ti roglia. ed. Carducci pag. 127. No. XCIX.

No. 6. De se pietà negli occhi suoi dimora . . . Schlus: ove amor con sua furor mi tira.

fol. 492 rechts:

No. 7. Sonetto: Quando madonna.

No. 8. Sedi ove il gran podere.

No. 9. Ecclesia facto . . .

fol. 49<sup>b</sup> links:

No. 10. I son, donna diletta. ed. Carducci pag. 126. No. XCVIII.

No. 11. Da poi ch' i fui lontan di tua bellezza ed. Carducci pag. 128. No. C.

fol. 49<sup>b</sup> rechts:

No. 12 = XXV bei St.: Je ne vos am, ne croy, ne dutte fort. No. 13. O donna sanz' amor fatti con Dio. ed. Carducci pag. 146. No. CVII.

fol. 50° quer über die ganze Seite geschrieben zunächst zwei durchstrichene und nicht ganz klare Zeilen:

Car es la repentier quant l'arma e da cuor potra car se repent le rat quant p la cuo le tien le ciat

Das fett gesetzte ist nicht recht leserlich. cuo ist vielleicht coue. Der Sinn der zweiten Zeile würde sein: Denn die Ratte reut es, wenn die Katze sie am Schwanze hält. Dann folgen, ebenfalls quer über die ganze Seite geschrieben:

No. 14 = XXVI bei St.: Jusques a tant que ma pas soyt fineya.

No. 15 = XXVII bei St.: Ne te dotter, mon dous amis.

No. 16 = XXX bei St.: Si vuos playsoyt que je fusse en lyesse.

## Darauf mit Spaltenabteilung:

links: No. 17 = XXXI bei St.: Se vos saves chomant amour me mayne. rechts: ohne No. = XIX bei St.: Bien la pert qui la done.

fol. 50b links:

No. 18. Con pietà merzè addimando. ed. Carducci pag. 124. No. XCVI.

fol. 50b rechts:

No. 19. Pulzella gran villania. ed. Carducci pag. 147. No. CVIII.

No. 20. D' un piacente soridere amor pur mi balestra.

fol. 512 links:

No. 21. Più bella donna non vidi già mai. ed. Carducci pag. 118. No. XCI.

No. 22 = I bei St.: De quant bone ore fu nés.

fol. 512 rechts:

No. 23. E lo mio chor s' inchina, o bella, vo dichando. ed. Carducci pag. 72. No. XLV.

No. 24. Ello mio chor s' inchina oi merzè v' addimando. ed. Carducci pag. 70. No. XLIV.

No. 25. Lo giorno che no vi veggio m' amictta. ed. Carducci pag. 73. No. XLVI.

fol. 51b links:

No. 26. Entrai allo giardino delle rose. ed. Carducci pag. 54. No. XXIX.

No. 27 = II bei St.: Bergereita ciaschun vos pria. No. 28 = III bei St.: D' amor non partiray mays.

No. 29 = IV bei St.: Elas pour quoy, mestre de Rodes.

fol. 51b rechts:

No. 30 = V bei St.: Per ont m'en iroye.

No. 31 = VI bei St.: En paradis va.

No. 32 = VII bei St.: Varlet qu'a moy parles non osas.

fol. 52ª links:

No. 33 = VIII bei St.: Mes solars usts les ay. No. 34 = IX bei St.: En l'erbetta verdoyant.

fol. 52ª rechts:

Ohne No. = X bei St.: Gi ay l' alo, l' alo, l' aloetta.

No. 35 = XI bei St.: Ansi la doy om mener s' amietta.

No. 36 = XII bei St.: Ge le doy, doy bien porter.

fol. 52b links:

No. 37 = XIII bei St.: Giovna filhetta, fay ton ami de moy.

No. 38 = XIV bei St.: Giamays non iray al boy.

No. 39 = XV bei St.: Bella triés vostre avoyr.

fol. 52<sup>b</sup> rechts:

Ohne No. = XVI bei St.: Gi ay le cuer gay e gioliet.

No. 40 = XVII bei St.: Marcies la roseya.

No. 41 = XVIII bei St.: Mirfaloridayna.

fol. 53ª links:

No. 41 bis = XIX bei St.: Bien la pert qui la done.

No. 42 = XX bei St.: Ay, lorin, lorin.

No. 43 = XXI bei St.: Est il ore du venir.

fol. 532 rechts:

No. 44. Che c' a me facci donna, i' son contento.

ed. Carducci pag. 120. No. XCIII.

No. 45 = XXIV bei St.: En despit du mal dizant.

fol. 53b links:

No. 45bis = XXII bei St.: Robin turulura.

No. 46 = XXIII bei St.: Elas, je more pour amors.

fol. 53<sup>b</sup> rechts:

No. 47. Il giorno che vuol trovar onore.

No. 48 = XXVIII bei St.: Si j'ay rien fait qui soyt vous desplasanse.

No. 49 = XXIX bei St.: Mout chonvient de poyna endurer.

fol. 54ª links:

No. 50. A voler ch' un chaval sia bon perfetto.

No. 51 = XXXII bei St.: A Dieu, amoretes, a Dieu vos chomant.

No. 52 = XXXIII bei St.: A Dieu, fines amoretes, vous chomant.

fol. 54<sup>a</sup> rechts:

No. 53. Da poi ch' altra allegrezza aver d' amore.

ed. Carducci pag. 125. No. XCVII.

No. 54. Donna l' animo tuo pur fugge amore.

ed. Carducci pag. 119. No. XCII.

fol. 54<sup>b</sup> ungeteilt:

No. 55. Parole di Santo Bernardo, lateinisch, nicht übs. wie Stikney sagt.

No. 56. Trop male vie git en envie fortuna.

No. 57. Sio piacci a me ...

No. 58. Tu che le pene altrui vuoi giudichar

No. 59. Amor me tien e moy chonforta.

fol. 55<sup>2</sup> links:

No. 60. Gentil madona sanza alcun tintume.

ed. Carducci pag. 74. No. XLVII.

No. 61. Parche la vita mia omai debbia finire. ed. Carducci pag. 129. No. CI.

fol. 55<sup>a</sup> rechts:

No. 62. Ceciliana: Sonno fu che me ruppe, donna mia. ed. Carducci pag. 56. No. XXXI.

weiter geteilt, links: Nr. 63. Lèvati dalla porta. ed. Carducci pag. 52. No. XXVIII.

rechts: No. 64. Amante sono, vaghiccia, di poi. ed. Carducci pag. 75. No. XLVIII.

fol. 55<sup>b</sup> links:

Nr. 65. Valletto, se m' amate, siate saggio. ed. Carducci pag. 58. No. XXXIV.

Ohne No. Non mi mandar messaggi, chè son falsi. ed. Carducci pag. 59. No. XXXVI.

Ohne No. Brunetta, ch' ai le ruose alle mascelle. ed. Carducci pag. 59. No. XXXV.

Ohne No. Alegreze se ne andò alle damigelle. ed. Carducci pag. 58. No. XXXIII.

Ohne No. Più che lo mele ài dolce la parola. ed. Carducci pag. 59. No. XXXVII.

fol. 55b rechts:

No. 66. La mente mi riprende. ed. Carducci pag. 155. No. CXIV.

fol. 56<sup>a</sup> links:

No. 67. Guido Cavalcanti a Dante. No. 68. 69.

fol. 56<sup>a</sup> rechts:

No. 70. Messer Palani.

No. 71. Antwort.

fol. 56<sup>b</sup> links:

No. 72. Tre giovan sono piacenti ciaghi . . . rechts: No. 73. 74. 75. (Guido Cavalcanti.)

fol. 572 links:

No. 76. (Sonetto di Dante.) No. 77 Antwort. No. 78. rechts: No. 79. 80.

fol. 57<sup>b</sup> links:

No. 81. Lasso d'ogni baldanza. ed. Carducci fol. 153. No. CXIII.

rechts: No. 82. 83.

Die Blätter 48—57 bilden den letzten Fascikel der Hs., einen quinio, dessen Schrift von der der vorhergehenden Fascikel abweicht. Auch ist nicht mit Sicherheit zu entscheiden, ob alle Gedichte desselben von der nämlichen Hand geschrieben sind. Es ist also nicht ausgeschlossen, dass derselbe anderer Provenienz als der Rest der Handschrift ist.

Alphabetisches Verzeich	Verzeichnis			ľ	Carm.			Magl.				No.
A dieu, amoretes, a dieu vos chomant												32
A dieu, fines amoretes, vos chomant .												33
Ansi la doy om mener s'amietta												11
Ay lorin, lorin, ay lorinetta												20
Bella, tries vostre avoyr												15
Bergereita, ciaschun vos pria												2
Bien la pert qui la done												19
D'amor non partiray mays												3
De quant bone ore fu nés												I
Elas, je more pour amors												23
En despit du maldizant												24
En l'erbetta verdoyant												9
En paradis va												6
Est il ore du venir												21
Ge le doy, doy bien porter												12
Giamays non iray al boy												14
Gi ay l'alo l'alo, l'aloetta												10
Gi ay le cuer gay e gioliet												16
Gioyna filhetta, fay ton ami de moy .												13
Je ne vos am, ne croy, ne dutte fort .												25
Jusques a tant que ma pas soyt fineya												26
Lasse, pourquoy, mestre de Rodes												4
Marciés la roseya												17
Mes solars usés les ay												8
Mirfaloridayna, mirfalorion												18
Mout chonvient de poyna endurer												29
Ne te dotter, mon dous amis												27
Per ont m' en iroye												5
Robin turulura												22
Se vos savés chomant amour me mayne												31
Si j' ay ryen fet qui soit vous desplasans	se											28
Si vous playsoyt que je fusse en lyesse												30
Varlet qu'a a moy parler non osas												7

# Die Sprachformen.

Bei der sprachlichen Untersuchung der nichtitalienischen Texte der Carmina Magliabecchiana muß man nach zwei Dingen fragen:

1. was läßt sich aus der Schrift über den Schreiber ermitteln?

 was kann man an der Hand von Schreibungen, von Reimen und anderen metrischen Indizien über die Herkunft der Gedichte feststellen.

## Die Schreibung.

Die vorliegende Handschrift ist aus einer anderen ziemlich verständnislos abgeschrieben, das geht aus Verderbnissen hervor, die, wie die vorgenommenen Emendationen beweisen, auf Lesefehlern beruhen (vgl. No. XXV, 3). Auf den ersten Blick ist wahrzunehmen, dass der Schreiber der Handschrift ein Italiener war, der seine Vorlage in einer stark italienisch gefärbten Orthographie wiedergab. Der Schreiber, der toskanische und norditalienische Schreibungen mischt, muss jedoch auch mit dem provenzalischen vertraut gewesen sein, wie dies aus der Schreibung einzelner Worte, als auch aus einigen graphischen Eigentümlichkeiten der Liedertexte hervorgeht. Auch spezifisch ostfranzösische Formen sind in einzelnen Fällen zu beobachten. Die Mehrzahl der graphischen wie der sprachlichen Erscheinungen weist uns jedoch auf das Frankoprovenzalische. Fast alle lautlichen Eigentümlichkeiten unserer Texte lassen sich im lyonesischen Dialekt nachweisen, für den uns durch Puitspelus umfangreiche Untersuchungen ein reiches Material vorliegt, in selteneren Fällen scheinen Anklänge an die Sprache der Franche Comté und an das Savoyische bemerkbar zu sein. Wenn so auch für die Mehrzahl der Gedichte frankoprovenzalicher, vielleicht lyonesischer Ursprung anzunehmen ist, so dürfen wir diese Annahme nicht ohne weiteres auf alle Gedichte ausdehnen, da dieselben offenbar nicht einheitlicher Provenienz sind: neben rein volkstümlichen Gedichten stehen andere die den Ton der höfischen Kunstpoesie zu treffen suchen. Auch werden die Untersuchungen dadurch erschwert, dass das wahre Antlitz der Texte durch den Schleier der italienischen Orthographie oftmals kaum zu erkennen ist.

#### Vokalismus.1

### Einfache Vokale.

### Frz. e.

1. Die frz. Femininendung e tritt sehr oft in der Form a auf, eine Form, die dem Lyonesischen geläufig ist. Vgl. Puitspelu, Dictionnaire du patois Lyonnais in der Lautlehre No. 53. Dort ist belegt -ata > -eya, fata > feya (Fee, No. 54), foeta > feya (Schaf. No. 54). So auch in den Carm. Magl. aviséa (1); ora (< ore oder or 1); espeia (1); vostra (1); amia (2); giolia (2); ella (2); onbreta (3); soya (7); rosetas (15); una (18); dama (22); levéa (23); revenua (23).

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Die phonetischen Schreibungen stets in [..]. Der Einfachheit halber sind in den folgenden Zusammenstellungen die Carm. Magl. stets mit arabischen Ziffern zitiert. Die Nummern bei den Zitaten aus Puitspelu bedeuten die Paragraphen seiner Lautlehre.

2. Auch sonstiges ausl. frz. e > a: pria (2); lia (25); mena (Imperativ, 27) in coma nur graphisch (= comme, 28); guigna (Imperativ v. guigner, 7); osas (7).

Anm. Auch für amaris dürste die Erhaltung des zweiten a im Lyo-

nesischen möglich sein. Vgl. Puitspelu No. 76.

- 3. Bemerkenswert ist der häufige Wechsel zwischen frz. e und i. a) haupttonig: amaris (= aimerez, 1); tenis (28) und durch Reim gesichert: sogit (28); b) vortonig, hinter Zischlauten, aber auch sonst: cival (1); si neben se (5); gi (= je, 8. 16. 24); qui neben que (24); civalier (22); gités (= jelés, 31); li (= le, 14). Alle diese Formen tragen ostfranzösischen Charakter. Vgl. Gilliéron Atlas linguistique Karte 269 (cheval, chevaux), wo die Formen thivó tür Teile der Departements Rhône und Loire belegt werden. Karte 718 (jeler) belegt Formen auf i für Rhône, Loire, Isère und fast den ganzen Südosten. Andrerseits sind diese Formen dem Lothringischen und Wallonischen geläufig.
- 4. Haupttoniges frz. e > ei, ey. a) in oftener Tonsilbe: espeia (1); roseya (17); aleya (23); fineya (26); dureya (26); livreya (26); desireya (26). Dies ist eine speziell für das Altlyonesische charakteristische Erscheinung. Vgl. Puitspelu No. 1.4.: armeya, espeya, livreya. Auch Gilliéron, Atlas linguistique weist auf Karte 654 (gonflée) Formen auf eie für den Jura und Teile des Schweizer

Gebietes nach. Die Hautes Alpes haben -aya.

5. Dasselbe in gedeckter Tonsilbe: bergereita (= bergerette, 2).

6. Dieselbe Entwicklung zu ei, ey auch bei vortonigem frz. e: soveyrayne (31); leyray (= lerrai, 25). Altlyonesisch sind ähnliche Erscheinungen vor Palatalen und Gutturalen zu beobachten. (Vgl. Puitspelu, No. 63, Anm 2.)

Anm. In seiure (25), ebenso in gioier (jouer, joer, 9) kann i als Hiatus tilgend aufgefafst werden. Diese Erscheinung ist im Osten Frankreichs, speziell im Frankoprovenzalischen nicht selten zu beobachten, vgl. Foerster, Yzopet p. XXXIII, Apfelstedt, Lothr. Psalter (1881) p. XXXVI, Puitspelu (No. 128) und No. 17 (meya < meta, feya < feta, letzteres auch fürs XIII. Jahrhundert belegt).

7. Afrz. e (= lat. a, e) tritt als ie auf: a) haupttonig: tiel (12. 29); clier (< clericum, 18). Diese Darstellung ist ostfranzösisch nicht selten. b) in obbiesanse (28) statt obeissance dürfte wohl nur ein Schreibfehler vorliegen; cestie statt ceste (31) ist wohl den obenstehenden Fällen angeglichen.

#### Frz. a.

- 8. Betontes offenes a vor sekundärem s + Nasal tritt als ai auf: blaime (blasme, 12); espaime (= espasme, 12).
- 9. Auch gedecktes betontes a vor Nasal > ai, ay: pain (> pannum, 33), taint (= tant, 33); ayn (< annum, 33). In beiden Fällen gedenkt man des bekannten lothringischen und wallonischen Lautwandels von a > ai. Die östliche Schreibung ist nach Gillieron, Karte 7 und 39 lautlich im Lyonesischen kaum zu begründen,

konnte aber um so eher von Norden eindringen, als das lyonesische zwischen an und ain nicht unterscheidet, die beide im Altlyonesischen an lauten. Vgl. No. 13.

## Frz. o, ou.

- 10. Afrz. o, ou tritt nicht selten in der Schreibung u auf. a) betont: trestut (= tout, 4); dutte (= doute, 25); sufre (= souffre, 31); b) vortonig: durmant (= dormant, 9); sufrir (11); giuster (= gioster, 22). Diese Schreibung ist häufig für das Altlyonesische zu belegen. Vgl. Puitspelu No. 34 Anm. 1. Dort wird auf einen Text von 1314—44, Le livre de raison d'un bourgeois de Lyon verwiesen, wo ou konsequent durch u wiedergegeben wird. Vortonig vgl. Puitspelu No. 70 Anm. 5, wo uvrir, sufrir, cuvers für das Altlyonesische belegt werden.
- 11. Statt afrz. und nfrz. ou tritt häufig o auf: o (< lat. aut, 1, 18), sospirant (1); solars (= souliers, 8); aloetta (10); doblés (20); bocietta (20); trové (24); sovenir (25). Dieselbe Erscheinung findet sich im Lyonesischen und Althyonesischen. Vgl. Puitspelu No. 69. 70.

### Frz. u.

12. Frz. u tritt in den Worten piuseles (9); piusella (14) und piuselletta (11) als iu auf. Anlehnung an prov. piucella.

## Diphthonge.

### Frz. ai.

13. Frz. ai vor Nasal, erscheint als a, wie im Frankoprovenzalischen, Provenzalischen und Italienischen. Im Lyonesischen ist diese Erscheinung ebenfalls nachzuweisen. Vgl. Puitspelu No. 8 auch Anm. 2 wo für das Altlyonesische pans (< panem, XIII. Jhrh.), man (< manus), man, deman (< mane. de + mane) nachgewiesen werden. In den Carm. Magl. liegen vor: ama (22). fontana (22); am (25. 25. 27); ans (= afrz. ains, 27); plandre (29); mante (= afrz. mainte, 31). Auch bei Gilliéron wird auf Karte 592 fontana für den ganzen Südosten, insbesondere das Departement Rhône belegt.

#### Frz. au.

14. Frz. au (< a + l) wird wiedergegeben 1. durch au: au (Artikel, 1) autre (6); sauge (12); aubeta (23); 2. durch italianisierendes oder provenzalisches al: al (Artikel, 4); albeta (11); al boy (14); altre (10, 12); 3. durch die phonetische Schreibung o in esmeroda (7). Im Lyonesischen wird l + kons. in der Regel vokalisiert, doch belegt Puitspelu No. 77 Anm. 2 daneben auch Formen wie alcons aus Marguerite d'Oyngt (1286—1310).

### Frz. eau.

15. Auch frz. eau tritt mit Erhaltung des l auf in ciapel (7).

### FIL eu, ue.

- 16. Statt frz. eu, ue tritt nicht selten e ein: ore (19, 21); more (= muers, 22). Diese Erscheinung, die im ganzen Osten zu beobachten ist, wird auch für das Lyonesische von Puitspelu (No. 34) nachgewiesen.
- 17. Außerdem wird dieser Laut als u wiedergegeben in dus (= deus, 19); put (= pue!, 26); rut (= reul, 27, 29) vgl. damit No. 10.
- 18. Eine weitere Darstellung des frz. Lautes eu, ue ist die altsrz. und provenzalische Schreibung zuelha (= vueille, 26).
- 19. Endlich tritt eu (ue) auf als oy in gioyna (= jeune, 13). Hier liegt wohl eine südfranzösische Form vor. Vgl. Las joyas del gay saber (Toulouse), p. p. Gatien-Arnould, Monuments de la litt. romane II, Toulouse 1849, auch Bartsch, Chrest. p. 408: joynes e viells. Gilliéron belegt für den heutigen Sprachgebrauch die Form juren für das Departement Rhône.

#### Frz. ic.

20. Der Wortausgang ite kann im Lyonesischen als ia auftreten. Vgl. Puitspelu No. 1, 3, wo cruczia für cruciata belegt wird. Vgl. dort auch S. 68. Diese Erscheinung kommt wohl bei Erklärung der Form axista in Betracht, die wohl auf eine Verbalform axista (s. Godefroy VIII, pg. 258) zurückzuführen ist. S. auch lie (= lite, 32, 1). Apfelstedt, Lothr. Psalter p. XI, Foerster, Lyoner Yzopet p. XXVII. Goerlich, Burg. Dial. p. 16.

#### Frz. oi.

- 21. ci findet sich zu o vereinfacht. Lyonesisch steht in der Regel oi (vgl. Puitspelu No. 42. 43) doch findet sich daneben auch eine Reduktion zu o (vgl. Puitspelu No. 42, 3. Anm. 2: coctos > coz). In den Carm. Magl.: cros (4), vgl. dazu prov. crotz, it. croce. poyor (24. 33) in 33 in Assonanz auf oi.
- 22. Als eine umgekehrte Schreibung wird ay für oy aufzufassen sein, in ay (< audio, 8. 10). Im Altlyonesischen ist diese Schreibung zu beobachten (vgl. Puitspelu No. 16 Anm. 2. Aus dem XVIII. Jhrh. belegt Puitspelu die Form rai für roi. In den östlichen Dialekten tritt vl. e in den Formen ai und oi gemischt auf: vgl. Goerlich pgg. 60. 61. 63. 64—70. Apfelstedt, Psalter pg. XXI, No. 33. Foerster, Lyoner Yzopet pg. XXXI, No. 33. Auch in anderen Fällen finden sich die Schreibungen ei, ai, oi gemischt. Vgl. Apfelstedt, Psalter pg. XXXII No. 66. Goerlich, pg. 11 unten. So ist es nicht auffallend, wenn auch in den Carm. Magl. diese umgekehrte Schreibung auftritt.
- 23. oi vor Nasal tritt als u auf in dunt (< doint, 26). Auch hier dürften östliche Einflüsse vorliegen, da Goerlich pag. 94 die Reduzierung von o + i zu o beobachtet und S. 93—94 den Wechsel von on und un feststellt.

#### Frz. uei.

24. Dieselbe Erscheinung wie in No. 16 liegt vor in der Wiedergabe von uei durch oi in noyre (25). Auch für das Altlyonesische belegt Puitspelu (No. 42, 3) noyt für afrz. nueit.

25. Wie  $\epsilon u > u$  (No. 17) und wie ui > u (No. 26) findet sich auch uc vor mouill. l zu u vereinfacht: culhay (8); culhir (14); culhoy (15. 20); culhant (32). Vgl. die prov. Form culhir.

#### Frz. ui.

26. Der Diphthong ui wird zu u vereinfacht in nut (8), cu-doit (24).

#### Konsonantismus.

## Frz. c. q.

27. Der Laut [k] wird vor i wie im Italienischen mit ch wiedergegeben: chi (qui, 1), durch chu in chui (=qui, 3).

Dieselbe Schreibung ist jedoch besonders vor a, o, u beliebt: ciaschun (2); chuende (= cointe, 2); chortoisia (2); chomandement (3); char (4); deschonforte (4); chocier (19); anchor (23); chonvient (29); chulhoy (cueillois, 3, 13).

Auch im Auslaut: duch (3, 13); gioch (11); sinch (14, 22); lonch (18). In den beiden letzten Fällen ist diese Schreibung besonders auffallend. Vielleicht liegen provenzalische Einflüsse vor.

#### Frz. ch.

- 28. Der Laut [15] frz. ch vor i wird wie im Italienischen durch blosses c wiedergegeben in cival (1). Durch ci vor e in: blancietta (11); blancie (17); bocietta (20). Zweiselhaft ob frz. e oder ie anzusetzen bleibt es in den Fällen: cier (< carum, 4); marcier (< marcher, marchier, 8); chocier (coucher, couchier, 19).
- 29. Die italienisch häufig vorkommende Schreibung cch für den Laut [k] finden wir für den Laut [18] verwandt in sacches (22, 31).

### Frz. g. j.

- 30. Der Laut [dž] frz. gi, ge, j wird vor a, o, u durch ital. gi wiedergegeben: giort (1); giolis (1); giolia (2); sergiant (2); giardin (8); gioier (9); giovinetta (11); degios (13); giarghonet (16); giuster (22).
- 31. Dieselbe Schreibung ist zu beobachten vor e in gientis (gentil, 18). giona (19) ist italianisierte Form von jeune unter Einflus von it. giovine vgl. auch gioyna (13).
- 32. Der Laut [g] vor e, i (frz. gu) wird auf italienische Weise durch gh wiedergegeben: ghinha (= guigne, 7).
- 33. Dieselbe Schreibung ist auch vor a, o, u zu beobachten: gharray (3); ghay (14, 22); giarghonet (16).

## Frz. gn.

34. Eine provenzalische Schreibung für den Laut [n] liegt vor in nh für frz. gn: monsenhor (3); ghinha (= guigne, 7); sinhe (= signe, 7); vienha (= viegne, 7); rosinholet (8, 26); companhonet (16).

### Frz. //

35. Ähnlichen Ursprungs ist die Schreibung lh für den Laut [1] frz. ll, ill: culhay (= cueillois, 8); filhes (13); culhir (14); filhetta (20); vuelha (26); vuelhas (27); culhant (32); chulhoy (32).

## Frz. s, ss, c (vor e, i).

36. Die Wiedergabe der s-Laute ist oft vom französischen Gebrauch abweichend. Zunächst wird der stimmlose Laut [s] häufig durch s wiedergegeben, wo frz. c oder ss üblich sind: douse (1); sendre (1); ses (= cels, 4); set (= cet, 4); sesi (= ceci, 4); ciauses (= chausses, 5); layse (= laisse, 14); se (= ce, 19); Fransa (22); sens (= cent, 22); mersy (24); obeisant (25); serles (25); plesanse (28); demoranse (28); perdonanse (28); grases (= graces, 29).

37. Der stimmhafte Laut [z] wird statt durch frz. s durch z wiedergegeben in dizoit (16); rozetas (21); maldizant (24). (Proven-

zalische Orthographie).

38. Diese Schreibung tritt vereinzelt auch für [s] ein: esperanze (25); merzy (29).

## Phonetische Schreibungen.

Hie und da begegnen in den Carm. Magl. phonetische Schreibungen:

39. Der Nasal [ð] wird häufig durch an statt durch das im französischen übliche en wiedergegeben: chomandement (3), an (< lat. in, 8), pansé (12), anchor (24), andure (25), san (< lat. sine + s, 26).

40. Statt ai tritt verschiedenlich die phonetische Schreibung e ein: mestre (4), fet (4), fetes (7), vilen (10), men (manum, 11), mès (mais, 18), vet (vait, 22), james (27), plesanse (28); auch plen (= plein, 33) gehört hierher.

41. ei für ai findet sich in: feire (3), feyt (28). Umgekehrte

Schreibung hierzu ist: leyray (27).

Die Schreibung der Konsonanten wird vielfach durch Fortlassen nicht mehr gesprochener Laute vereinfacht:

42. s: etes (daneben estes, beides in 1), vi (1) daneben dis (1); fit (2, 24), vis (3), et (= est, 3), sui (3), suy (11, 24), fay (= fais! imp. 13), boy (bois [trank] 14), ver (vers, versus, 19), vené (imperat. 23), vien (23), for (26), departie (27), faite (= faites 28), sogar me (< mais, 30), moy (mensem, mois, 32).

43. l: nani (- nenil, 1), mot (molt, 1).

44. c: blans (1), lontens (25).

45. t: doi (= digitum, 4), oi (= oït, 2), aber auch porten (4), fay (= fet, 6), play (plait, 6), soy (soit, 13), croy (croit, wächst, 13), ces (= cest, 32). Ein unorganisch angehängtes t dagegen in giort (1, 19, 23, 27, 30).

46. Vereinfachung von Doppelkonsonanten in bergereita (2). onbreta (3), mesagier (3).

Es bleiben noch eine Anzahl einzelner Wörter übrig, in denen eine rein äußerliche Angleichung an provenzalische oder italienische Wortformen besteht. Wir lassen sie hier folgen, ohne die Frage zu entscheiden, ob sie sich etwa zum Teil als mundartliche Formen nachweisen lassen:

## Provenzalische und italienische Anklänge.

```
gioch (II)
                prov. joc
                                 frz. jeu
miey (20)
                      miei
                                   " mi
maldizant (24)
                      maldizant
                                    maudisant
desplasir (28)
                      desplazer
                                   " desplaisir
                prov. amarem frz. aimerés
amaris (1)
                                 " jeunette
giovinetta (II) it. giovinetta
                   u. giovanetta
daroy (15)
                 , dard
                                    derray
                " intrai
intray (16)
                                   entray
desot (20)
                " sotto
                                   desox
                " cammino
ciamin (20)
                                   chemin
lo (21)
                " lo
                                   le
                 " alla
                                   a la
alla (22, 26)
claretta (22)
                 " chiaro
                                   clerete
                 " geloso
gelos (24)
                                   jalos
esperanze (25)
                 " speranza
                                   esperence
pas (26)1
                " pace
                                   pais
fara (26)
                " farà
                                 " fera
                 " u. prov. fa
                                 " fait
fa (26)
                                 " pardon
perdonanse (28) "perdonanza
                  auch prov.
                  perdonansa
                " u. prov. ma
ma (28)
                                 " plaindre
plandre (29)
                " piangere
                  auch prov.
                  plandre
per (5)
                n per
                                   par
                " spinetta
espinetla (32)
                                   espinele
```

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Im Beaujolais finden sich nach P. (No. 11 Anm. 6) Ortsnamen, in denen der Suffix -acum als -as auftritt.

## Die Reime.

Die Untersuchung der Reime zeigt uns, das wir die vorliegende Sammlung als eine Sammlung verschiedenartiger Elemente anzusehen haben; diese Auffassung wird dadurch gestützt, das die Lieder inhaltlich verschieden sind; neben Liedern die den hößischen Stil ungeschickt imitieren stehen durchaus volkstümliche; und eine Reihe metrischer und sprachlicher Eigentümlichkeiten lassen sogar die Annahme zu, das eine Anzahl Gedichte unserer Sammlung vielleicht von einem Italiener herrühren. Die Mischung erklärt sich daraus, das die musikalische Seite die Hauptsache an der Originalhs. gewesen war.

Zur leichteren Übersicht folgt zunächst ein

## Rimarium.

a.

```
1. ant, ans.
     chomant, lielmant (1).
     demant, amant, sergiant, riant (2).
     chomandemant, giostant (3).
     cians (champs), grans (5).
     verdoyant, desportant, portant, durmant, riant, plenamant, gioyant (9).
    puymant (?), jolietemant, ciantant (17).
     maldizant talant (24).
     chomant, prenant, culhant, gans, mayn (manum), an, ciant (32).
     chomant, joyant, pensant, pain (pannum), taint (tantum), dedans,
ayn (annum), chant (33).
         2. an + kons. + -e, a + nas. + e.
     am[e], fame, sottilemant (24) unsicher.
     ama, fontana, dama, Franza, lanse (22).
         3. a + nas. + -e.
     maine, soveyrayne, semayne, payne (poena), sertayne (31).
         4. a + \text{nas.} + -e, a + \text{kons.} + -e.
     sauge, altre, blaime, espaime (12).
         5. an + kons. + -e.
     desplasanse, plesanse, obbiesanse, demoranse, perdonanse (28).
                                   ę.
         I. ę.
     nés, pré (1).
     pré, semelé (5).
     avisé, trové (24).
         2. er (ier).
     monter, enformer (1).
     grever, pardoner (26).
```

proyer, reconforter (27).
endurer, sospirer, tirer, garder, conquister (29).

3. e, ier, er, ai.

porter, doné, forfet, reclamer, trover (12) (unsicher). olivier, gioster (durch civalier zu ersetzen), chier (3). olivier, amer, volentier, corsier (9). destorner, chocié, esciapé (24).

é -e.

roseya, bella (unsicher). fineya, dureya, desireya, livreya (26).

[e] = ai, oi.

# 1. männlich:

boys, estroys (5).

va (= vait), moy, fay (= fait), pendray, play, iray, doit (st. aler emendiert) (6).

ay, levay, giay, gay, mangiay, feray, deray (8).

cortoys, troys (14).

levoy, introy, culhoy, feroy, daroy, avoyr (oder avoi!).

moy, roy, tornoy, soy, croy (13).

moy (moi < me oder mois < mensem?) (15). troys, moy (19).

levay, vay, culhay, intray, ferai, derai, trametrai, gai (21). soy, foy (25).

esmay, ay (27).

### 2. weiblich:

iroye, voldroie, ponheroie, mangeroye, banheroye (5).

### 3. -el:

gioliet, matinet, giardinet, rosinholet, verset, clergionet, companhonet (16).

# 4. -ette:

amietta, albetta, piuselletta, giovinetta, amoretas, blancietta, freschetta (11).

violeta, filhetta, amietta, bocietta lorinetta (20).

## 5. -esse:

lyesse, tristesse, corrose (= correce) 30.

i.

### 1. i, is, ir.

amis, pris, giolis, dis (1). ami, jolis, oblis, sartir, revenir (4). culhir, pris, pri (bitte), ami, dis (14). venir, amis (21).

```
ayr, languir, servir, grepir, vestir (26).
amis, ly, my, party, (27).
marsy, sogit, desplasir (28).
amy, emy!, outry (otroi), merzy, deservi (29).
    2. weiblich:
amie, arisie (statt ariséa), mie, servie, jolie (1).
pria, amia, giolia, chortoisia (2).
amie, mie, jolie (6).
lia, servia (25).
departie, vie (27).
unsicher: surzia (= sargie), giolie, vienha (?) (< veniam) (?) (7).
    3. i + nas.
matin, lorin, giardin, ciamin, Martin, albespin (20).
engin, y (oder ici) (24) sehr unsicher.
ghinha, sinhe (= guigne, signe, 7).
                              Q.
    1. männlich:
giort, non (1).
? ore, une (19) (wohl als [u]?).
?turelure, ore cure, ordure (19) (wohl als [u]?).
amors, giort, dous, vos, tos (23).
poyor, gelos (24).
amour, doulour, dousour, giort (30).
    2. nasal:
done, home (19).
    \varrho + nas. mit \bar{u}.
pont, mayson, lonch nesun, hom mirfalorion (18).
                               Q.
    1. männlich:
fort, acort, resort, mort (25).
    2. weiblich:
Rodes, porten, morte, porte, deschonforte (4).
osas, soya, esmeroda, enclose (7).
                              u.
fuy, nuy! (24).
suy, mersy (24).
noyre (= nuire), seiure, andure (25).
                              eu.
dus (= deus), diex (19).
```

Aus dem Reimverzeichnis können wir entnehmen, dass die Reimverhältnisse in unserer Sammlung im allgemeinen dieselben

sind, wie in den Chansons du XV<sup>me</sup> siècle en reimt mit an als [ān]; als e reimen die Participia auf é und die Infinitive auf er, sowie der Suffix ier. Auf e reimen die ersten Personen sg. des Impf. p. d., fut. und cond. Dieses e reimt ferner mit oi, für das der Lautwert [of] und vielleicht schon teilweise [e] anzusetzen ist. Letzteres wird durch die umgekehrte Schreibung ay für oy wahrscheinlich gemacht. ui reimt in No. XXIV mit i, eine bekannte, u. a. auch in dem Chanson du XV<sup>e</sup> siècle häufig beobachtete Erscheinung.

Eine Anzahl Reime und Assonanzen werden jedoch vielleicht dazu beitragen, die Annahme, dass der Grundstock der Gedichte dem Frankoprovenzalischen vielleicht dem lyonesischen Gebiet angehört, noch wahrscheinlicher zu machen, nachdem sich bei Betrachtung des Schriftbildes schon viele Gründe dafür geltend

machen liefsen.

1. Die Assonanz: ama, fontana, dama, Franza, lansa (22).

Eine Assonanz zwischen át und a ist in jener Zeit für das französische Gebiet nicht mehr möglich. Im lyonesischen Dialekt behalten ama und fontana das reine a (vgl. No. 13). Derselbe lyonesische Reim zwischen frz. an und ain liegt vor in No. XXXIII, wo main (< manum) mit culhant u. a. assoniert. Hier steht allerdings der Text nicht ganz sicher, da No. XXXII, das sonst fast identisch ist, diesen Reim nicht aufweist.

 Von größter Wichtigkeit ist der in das franko-provenzalische und speziell lyonesische Gebiet weisende Reim: pont, mayson,

louch, nesun, hom (18).

Puitspelu stellt in No. 47 fest, dass frz. un im Lyonesischen den Lautwert [o] hat, vgl. unum > yon, Lugdunum > Lyon. Die gleiche Beobachtung auch für das Altlyonesische: alumen > alon (tarif du péage de Lyon, recueil formé au XIVe siècle), alcons (= aucun, Marguerite d'Oyngt und Syndicat ou procès verbal d'élection des conseillers de la ville pour l'année 1355. Cartulaire municipal du XIVe siècle) on (< unum, Marg. d'Oyngt); nigon (< necunum, li contios de allar abatre Peyraut de 1350) auch nion "item se nion citiens . . . " um 1340, droit de Pesage vgl. Puitspelu pg. 274). Diese Erscheinung wird ferner belegt in den heutigen Dialekten auf Karte 119 in Gilliérons Atlas linguistique für den Norden des Dept. Isère, für Ain, Savoie, Haute-Savoie und den nördlichen Teil des Dept. Rhône. Die Ähnlichkeit zwischen un und on wird ferner erwiesen durch die Tatsache, dass für on in vielen östlichen Dialekten der Lautwert [til] angesetzt wird, vgl. Gilliéron Karte 166. Karte 15 wo für Isère, Loire und Ardèche aiguillon mit der Endung [ũ] auftritt, während Rhône ein anderes Wort aufweist. Vgl. endlich zu der ganzen Frage Goerlich, Burg. Dial. pg. 100.

3. noyre (= nuire) seiure andure (25).

oy nur graphisch für ui. Während hier u als Tonvokal mit u assoniert, ist in Nr. 24 die Assonanz ui: i zu beobachten, eine Tatsache, die gegen den einheitlichen Ursprung der Sammlung angeführt werden kann.

4. Sehr bemerkenswert sind die Assonanzen:

ore, une (19). turelure, ore, cure, ordure (19).

Sie sind ein wichtiges Kriterium für den lyonesischen Ursprung unserer Sammlung. Im Lyonesischen gehen die Laute u, ou und o vieltach durcheinander. Puitspelu belegt im Altlyonesischen die Schreibungen ou und u für vl. o (vgl. pg. XXXVII ff.). Dies läst darauf schließen daß die Aussprache von u und o nicht sehr verschieden war. Für das heutige Lyonesische belegt Puitspelu uro < hora (No. 34). Ebenso geht sogar vl. au vereinzelt in u über vgl. ura < aura (Puitspelu pg. 420) auch vortonig: (Puitspelu No. 75, 2) San-Muri < Sanctum Mauritium. Die Verwandtschaft zwischen un und on wurde bereits erwähnt.

5. Die Assonanz osas, soya, esmeroda, enclose (7) erregt ebenfalls in einem frankoprovenzalischen Texte keinen Anstols. Im Osten ist die Form soe für soie möglich (vgl. Belege bei Goerlich, Burg. Dial. pg. 59, wo sich oe für oie für Côte d'Or, Nivernais, Bourbonnais und Franche Comté belegt findet. Für das heutige Lyonesische ist bei Puitspelu (No. 17) allerdings die Form seya belegt.

6. poyor in Assonanz mit gelos (24) ist ebenso auf franko-

provenzalischem Boden ohne Anstofs.

Eine Reihe durch Reim und Assonanz gesicherter sprachlicher Erscheinungen geben also eine weitere Stütze für die Vermutung, dafs der Grundstock der Carm. Magl. auf frankoprovenzalischem, speziell lyonesischem Gebiete zu Hause ist.

Es sind noch einige metrische und sprachliche Erscheinungen zu erwähnen die vielleicht für die Lokalisierung der Gedichte von

Bedeutung sind.

- 1. Die Negation tritt als ne und non auf. In einer Reihe Fälle muss die Negation non vor Vokal im Interesse der Silbenzahl beibehalten werden:
  - 7. Varlet qu'a moy parler non osas.
  - 14. giamays non iray al boy la flor culhir.
  - 19. Non feray, turelure, non feray, non est ore, non feray, turelure, non feray, non ay chure.
  - 30. si non avray giamays tout me bon giost.
  - (Doch ist daneben auch "e si n'avray" überliefert.)

Nach Gilliérons Atlas linguistique tritt heutzutage non in dieser Verwendung nur in den Alpes maritimes auf, doch erweist ein Blick in die Werke der Marguerite d'Oyngt (ed. Philipon, Lyon 1887), dass im Altlyonesischen die Negation in den Formen ne, no, non austritt: non trovavet (p. 38), en cet mundo non eret (p. 39), or no ha pas grant teins (p. 40); no hy aveit fors... (p. 40), jo ne vo conteray pas (p. 40), jo no hay (p. 40), no sont (p. 41), no se pont tenir (p. 41), ciz chanz no est (p. 41), oy non est cors d'ome (p. 42), oy

no ha pas... (p. 43), bochi d'home non ho porroyt recontar (p. 43), non se puyant solar (p. 44), no pot aveyr nulla infirmita (p. 45), il non ant en Deu (p. 47). Diese Beispiele erweisen, dass non als Negation besonders vor Vokalen im Altlyonesischen zulässig ist, vgl. auch se ge non ai in No. III, wo das non allerdings leicht beseitigt werden kann.

- Bemerkenswert ist das häufige Vorkommen des inklinierenden n (< inde).</li>
  - 3. mon ami'n et le miens giostant.
  - 4. quar 'n a pris un autre.
  - 22. si 'n enchontroi une dama.

Diese Erscheinung, die zunächst an das Provenzalische gemahnt, ist bei Gilliéron auf Karte 83<sup>b</sup> auch für Rhône und Isère nachgewiesen.

- 3. An das Provenzalische erinnern:
- per ont m'en iroye, doch ist die Form ont auch dem Lyonesischen geläufig, vgl. Puitspelu p. 278.
- 22. oy na dama, douse dama (siehe den Kommentar zu 22).
- 4. In das frankoprovenzalische Gebiet sind wahrscheinlich die folgenden Refrains zu verweisen:
  - 18. mirfaloridayna, mirfalorion.
  - 20. ay lorin, lorin, ay lorinetta.
  - 5. Einige auffallende sprachliche Erscheinungen:
  - 5. mes ciauses sont semelés,

man erwartete ées, da afrz. chaux, masc. (cfr. Littré, Dict.) die Silbenzahl stören würde. Doch könnte hier auch eine Freiheit der Volksdichtung vorliegen, die sich erlaubt, weibliche und männliche Reime zu vermischen. Auch in den Chansons du XVe siècle beobachten wir nachlässige Schreibung des e muet cf. dort S. 156 No. XL. Dieselbe Erklärung dürfte anzugeben sein für:

25. ne me lerra e de ce sui seure (masc. im Reim auf -ure).

In 28: nolle tenis an nulle desplasir ist ebenfalls kaum ein sprachlicher Fehler anzunehmen. Wir haben es vielmehr mit einer Freiheit der Volksdichtung zu tun, die sich hin und wieder die Einführung solcher Stütz-e zur Regulierung der Silbenzahl eines gesungenen Textes gestattet. Ein neueres Beispiel in Remy de Gourmont, Esthetique de la langue française, Paris 1903 p. 286.

 Ein für kunstgemäße Gedichte fehlerhafter Hiat, der aber in der Volksdichtung keinen Anstoß erregt, liegt vor in No. 25 (dreimal), 27, 28, vgl. S. 29.

Unser Gesamturteil über den Ursprung der Carmina Magliabecchiana wird hiernach folgendermaßen zu formulieren sein:

Die Carmina Magliabecchiana sind eine von einem Italiener abgeschriebene Sammlung ostfranzösischer Lieder. Dieselbe enthält vorwiegend frankoprovenzalische, höchstwahrscheinlich lyonesische Elemente, doch sind ihr auch einige lothringische Stücke beigemengt, wie das aus einer Anzahl ostfranzösischer Schreibungen hervorgeht. Ebenso ist der Reim von oi (< vl. e) mit oi (< vl. e) mit oi (< vl. e) auf dem Gebiete von Lyon nicht gut möglich, während er für das Gebiet der Franche Comté zulässig ist, vgl. Foerster, Lyoner Yzopet. No, 31 ff. Diese letztere Erscheinung ist zu beobachten in den Gedichten V. VII, XXIV, für die also lyonesischer Ursprung abzulehnen wäre. Das Auftreten solcher, wahrscheinlich aus der Franche Comté stammender Gedichte in einer mutmaßlich in Lyon redigierten Sammlung bietet jedoch nichts Auffallendes.

Auf den ersten Blick scheint das Vorhandensein einer solchen aus heterogenen Bestandteilen zusammengesetzten Handschrift äußerst überraschend. Wir müssen also versuchen nachzuweisen, daß die Carm. Magl. hierin nicht alleinstehen. Es wäre zuerst festzustellen, ob aus dem XV. Jahrhundert noch andere Hss. überliefert sind, die Liedertexte in verschiedenen Sprachen und von verschiedener Provenienz enthalten, zweitens aber ob uns andere Hss. überkommen sind, deren Französisch durch italienische Schreiber

italianisiert wurde.

Was die erste Frage anbetrifft, so lassen sich aus dem XV. Jahrhundert eine ganze Reihe Liederhss. teils mit, teils ohne Noten anführen, die verschiedensprachige Texte enthalten. Die in Betracht kommende Handschriftengruppe ist von Groeber in seiner Arbeit über die Liederbücher von Cortona (Z. f. r. Ph. XI, 371-404) zusammengestellt. Die bekannteste dieser Hss. Paris B. N. fr. 12744. in den Chansons du XVe siècle von G. Paris ediert, enthält neben den französischen Stücken ein spanisches (No. CXXXVII) und mehrere Dialektstücke, ein savoyisches Lied (No. XCVI) ein provenzalisch gefärbtes (No. CIV) und ein gasconisches (No. CXIX). Die Hss. fr. 2245 und fr. 1597 der B. N. zu Paris enthalten nur französische Stücke. Dagegen enthält die Hs. B. N. fr. 1596 neben den französischen zahlreiche lateinische und ein italienisches Stück. Sehr interessant ist die zierliche Hs. B. N. fr. 15123. Sie bietet eine Musterkarte verschiedener Sprachen: Von den ersten 100 Nummern der Hs. sind französisch die No. 5. 6. 7. 10. 11. 12. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32 (?). 33. 34 (auch lat.). 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45 (auch vlämisch). 46. 47. 48. 49. 50. 53. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 84. 85. 86. 87. 88. 93. 96. 97. Italienisch sind die No. 4. 8. 9. 13. 14. 36. 54. 64. 65. 89. 90. 91. 92. 94. 95. 98. Spanisch sind No. 99 und 100. In einer eigenartigen Mischsprache zwischen Französisch und Italienisch sind No. 51. 52. 62. 63. geschrieben. Lateinisch sind No. 1. 2. 3. Holländisch No. 25. Die von Gröber veröffentlichten Cortoneser Lieder sind, wie Gröber auf S. 379 l. c. feststellt, teils französisch, teils italienisch, teils lateinisch. Eine zweite den Hss. an Wert gleichstehende Quellengruppe sind die

von R. Eitner in seiner grundlegenden Bibliographie zusammengestellten Musiksammelwerke des XVI. und XVII. Jhdts. Nach Eitners Angaben enthalten unter den Werken von 1500—1530 verschiedensprachige Texte die No. (zitiert nach Eitner) 1501. (Petrucci Odhecaton): lat. frz. it., 1501<sup>2</sup> (Petrucci canti 50): lat. frz. it. niederdtsch., No. 1503<sup>3</sup> (Petrucci canti 150): lat. frz. it. dtsch. ([No. 1512 (Öglin): dtsch. lat.]), No. 1530<sup>c</sup> (Attaignant): frz. it. Nach diesen weiteren Beispielen dürfte das Austreten einer Handschrift mit verschiedensprachigen Liedtexten kaum noch auffallend sein.

Zweitens gilt es zu entscheiden, ob sich andere Fälle italianisierter französischer Liedtexte nachweisen lassen. Ohne auf die lange Reihe franko-italienischer Epen und Romantexte einzugehen, werden wir einen Blick auf die oben erwähnte Hss.-Gruppe werfen. Die Hss. B. N. fr. 2245. 1596. 1597. 12744 (Ch. d. XV. s.) sowie die von Gröber (Z. f. r. Ph. XI, pg. 394 ff.) veröffentlichte Utrechter Hs. Varia 202 enthalten keine italienischen Beimischungen. Zahlreich sind dieselben jedoch in den Cortoneser Liedern. Die bei Besprechung der Carm. Magl. erwähnten (und nummerierten) Lauterscheinungen finden sich z. T. in den Cortoneser Liedern wieder, vgl. No. 1 (e > a): Fransa (C. L. 10), guerra (C. L. 10), villeina (C. L. 4). No. 11 (nfrz. ou als o): corte (C. L. 3), jor (C. L. 8), sodea (C. L. 10, soudée), cops (C. L. 17). No. 14 (au als al), altrier (C. L. 1). No. 16 (eu > 0): jone (C. L. 6), malhor (C. L. 22), more (C. L. 22), demore (C. L. 22). No. 27 ([k] als ch): jusch'a (C. L. 5); eschu (C. L. 5), che (C. L. 11), chon (C. L. 11). No. 28 ([18] als c, ci): ciemisette (C. L. 3, 8), coucié (C. L. 7), cianson (C. L. 14), secie (= flèche C. L. 14), cievaucioie (C. L. 15), cevaucoie (C. L. 27), blance (C. L. 27). No. 36 (ss, c als s): pellison (C. L. 8), casés (C. L. 10), seans (C. L. 33). Mouill. I tritt auf als it. gl in: Guiglemette (C. L. 8), figle (C. L. 18), s tritt auf als ch in chi (11), ch' i (10). Phonetische Schreibungen liegen vor in hote (< haute, C. L. 3), Sene (= Seine, C. L. 4), fet (fait, C. L. 11), ut (eut, C. L. 15). Auch Italianismen finden sich: basé (baisiés, C. L. 2), tasés (taisés, C. L. 3), ame (aime, C. L. 3), moglie (C. L. 11), fabors (faubourgs, C. L. 13), svergogné (C. L. 19), vostro (C. L. 19), da (= de, C. L. 23), cangier (C. L. 35), agnellons (aigneaux, C. L. 48), cincque (C. L. 48).

Auch die Hs. B. N. fr. 15123 enthält zahlreiche Italianismen. Auf fo. 1—100 waren die folgenden zu beobachten: la plus bella (fo. 12<sup>a</sup>), secretament (fo. 16<sup>b</sup>), joiesuté (fo. 21<sup>b</sup>), valdra (fo. 24<sup>b</sup>), voglie (fo. 26<sup>b</sup>), dulcia mie (= douce amie, fo. 27<sup>b</sup>), malvais (fo. 32<sup>b</sup>), signor (fo. 49<sup>b</sup>), millor (fo. 53<sup>b</sup>), carparella neben carparelle (fo. 56<sup>b</sup>, 57<sup>a</sup>). "Aye sur moy rien que vous fassi che my..." (fo. 59<sup>b</sup>), desplasance (fo. 68<sup>b</sup>), sciaroye (fo. 69<sup>b</sup>), alcun (fo. 74<sup>b</sup>), chiangement

(fo. 78b), chi (fo. 86b).

Ein Blick in Eitners Bibliographie erweist das Vorkommen von Italianisierungen auch in den ältesten Notendrucken. Aus Zitaten von Initieu bei Eitner heben wir einige Italianismen hervor: Druck 1530° (Attaignaut) Eitner pg. 21: La scarpa my faict mal. Eitner pg. 312: Dieu vous gardina (garde ma?) belle (Attaignant 1530<sup>b</sup>); pg. 314: D'un bel matin che... (Petrucci 1505<sup>c</sup>); pg. 321: gentil galant de gerra (Petrucci 1503<sup>a</sup>); pg. 324: hor (st. or f. it. hora) oires une chanson (Petrucci, 1501, vgl. auch Petrucci 1505<sup>d</sup>: hor passata è); pg. 339: Nastu pas veu la mistondina (Petrucci 1503<sup>a</sup>); pg. 340: Nostre cambriere si malade (Petrucci 1501). Die Sprachform der Carm. Magl. verliert also durch ähnliche Fälle in anderen Hss. ihr Auffallendes.

Das Vorhandensein solcher gemischtsprachigen und in ihren französischen Teilen italianisierten Hss. läßt sich durch einen kurzen Blick auf die Geschichte der Musik des ausgehenden Mittelalters leicht erklären: Im 12. und 13. Jahrhundert hatte die Kunst mehrstimmig zu komponieren in Paris sich zu glänzender Blüte entfaltet, vgl. W. Meyer, Ursprung des Motetts u. a. p. 131. W. Meyer, Fragmenta Burana p. 178 ff. Bald sollte diese neue Kunst sich weit verbreiten und besonders in den nordöstlichen Provinzen Frankreichs festen Fuss fassen. So beobachten wir bereits im 13. Jahrhundert in diesen Provinzen feststehende Sängertage in Valenciennes, Arras, Douay, Lille, Tournay (vgl. Gröber, Grdr. Afz. Lit. Gesch. pg. 948). Und nachdem im Anfange des 16. Jahrhunderts die Pariser Schule immer mehr in einem "hohlen Schematismus und geistig inhaltslosem Virtuosentum" erstarrte, sollten gerade in diesen Ostseeprovinzen, in Hennegau und Flandern die Prinzipien der Pariser Schule, Kontrapunkt und Mensuralnotensystem glänzend weiterentwickelt werden, (vgl. Naumann, Musikgeschichte I, pg. 287. 207). Die Meister dieser teils aus romanischen, teils aus germanischen Elementen zusammengesetzten Schule - es genügt Dufay, Antoine Busnois und Gilles Binchois zu nennen -, legten ihren Kompositionen nun z. T. Texte unter, die dem Gebiete der hößschen Lyrik im Stile des Charles d'Orléans angehören. Zum andern Teil griffen sie volkstümliche Texte auf, die sie mehr oder weniger den musikalischen Bedürfnissen entsprechend umformten. Neben französischen Texten, die in der älteren Zeit vorherrschend sind, begegnen in späterer Zeit auch niederländische, lateinische, italienische und spanische Texte. Der Grund hierfür ist in der Ausbreitung der niederländischen Komponisten über fast ganz Europa zu suchen. Naumann gibt auf S. 337-371 seiner Musikgeschichte Bd. I eine umfangreiche Darstellung, wie die niederländischen Komponisten im 15. Jhdt. die Musikschulen an fast allen Höfen Europas leiten. Wir begegnen ihnen an der päpstlichen Kapelle in Rom, in Mailand, in Padua, in Paris, in Ferrara, in Madrid, in Neapel, in Venedig, in Wien, in Prag und in München. Für eine neu entdeckte Turiner Handschrift (vgl. F. Ludwig, Geschichte d. Mensuralnotation p. 640), die Kompositionen niederländischer Meister mit französischen Rondeau- und Balladentexten enthält, scheint sich sogar Cypern als Ursprungsland nachweisen zu lassen. Für das Studium der altfranzösischen Lyrik sind diese Kompositionen der niederländischen Schule von allergrößter Wichtigkeit, da sie uns eine Fülle populärer Lyrik des XV. Jhrhdts. überliefern, die sich metrisch und inhaltlich eng an die populäre und die nicht unter provenzalischem Einflus stehende afrz. Kunstlyrik des XIII. Jhrhdts. anschließen, wie wir sie in den Pastorellen, den Balletten und Rondeaux der Bartsch'schen und Raynaud'schen Sammlungen studieren können. Leider sind diese Texte in vielen Fällen verstümmelt oder vollkommen umgemodelt, da die Komponisten mit denselben häufig vollkommen frei schalteten und walteten, je nachdem die musikalische Form es verlangte. Vielleicht war es eben diese Gleichgültigkeit den Texten gegenüber, die die Komponisten oft zu volkstümlichen Texten greifen liefs. Diese französischen Volksliedertexte, die sonst wohl niemand der Aufzeichnung für wert gehalten haben würde, wanderten nun mit den Kompositionen durch ganz Europa, vornehmlich nach Italien, wo sie dann auch in von Italienern geschriebene oder gedruckte Sammlungen übergingen. Auf solche Weise lassen sich die italianisierten Texte erklären. Andrerseits war es natürlich, dass ein in Italien ansässiger niederländischer Komponist seinen Texten nicht ausschließlich französische, sondern auch italienische Texte unterlegte. Dies ist der Grund für die Vielsprachigkeit der in manchen Sammlungen erhaltenen Texte. Schliefslich ist die Möglichkeit vorhanden, daß sich ein Komponist zu Kompositionszwecken Texte aus anderen Sammlungen ausschreiben ließ, so daß uns auch Hss. mit oft stark verstümmelten Liedtexten ohne Komposition begegnen. So können wir vier Gruppen von Hss. populärer Texte im XV. Jhrhdt. unterscheiden:

- 1º Handschriften, welche Texte mit einstimmigen Kompositionen mit Noten bieten: Beispiel: B. N. fr. 12477 (Ch. du XV<sup>mc</sup> s.).
- 20. Handschriften, welche mehrstimmige Kompositionen enthalten; die Stimmen sind meist auf zwei gegenüberstehende Seiten verteilt und die Texte sind oft sehr stark gekürzt und deformiert, Man könnte diese Hss. "Partiturhandschriften" nennen. Dahin gehört B. N. fr. 15123.
- 30. Handschriften, welche nur Text und Melodie einer Stimme enthalten. In manchen Fällen ergänzen sich die Stimmen, so hat z. B. Gröber in der Hs. B. N. fr. nouv. acq. 1819 den Tenor zu zwei in Cortona befindlichen Hss. entdeckt, die ihrerseits den Sopran und Alt enthalten (cf. Ztschr. f. r. Ph. XI, S. 371).
- 4º. Handschriften, welche Liedtexte ohne Noten bieten. Diese Texte sind, wenn sie aus Hss. der Gruppe 3 oder 4 abgeschrieben sind, meist stark verderbt. In diese Gruppe gehören die Carm. Magl.

Diese zerstückelten Liedtexte stellen uns jedoch vor eine große Frage. In vielen Fällen ist es zweifellos, daß diese zerstückelten Texte mehrstrophige Rondels waren; diese mehrstrophigen Rondels folgten im XII. u. XIII. Jahrhundert einem festen metrischen Schema und einer meist straff gegliederten Melodie, wie sich aus lateinischen

und französischen Rondels des ausgehenden XII. und des XIII. Jhrh.s nachweisen läst (vgl. die Melodieen der in der Hs. Florenz. Laur. Plut. XIX erhaltenen lat. Rondels, sowie Jeanroys glänzende Rekonstruktionen. Origines p. 423). Um diese Melodieen kümmerten sich die komponierten des XV. Jahrhunderts jedoch nicht, sondern benutzten nur die Texte, indem sie sie den neuen kontrapunktischen und mehrstimmigen Kompositionen unterlegten. Dabei zerissen, zerstückten und erweiterten sie diese Texte oft in der willkürlichsten Weise, indem sie dieselben dem System des Fugenbaus angeglichen. Im Anhange haben wir es versucht, aus dem Texte einer in einem alten Druck zu München überlieserten Komposition, das alte setzgefügte mehrstrophige Rondel wieder herauszuschälen. Auf diese Methode werden aus den Kompositionssammlungen des XV. Jahrhunderts, noch sast unübersehbare Schätze volkstümlicher Lyrik auszugraben sein.

Dieselbe Rekonstruktionsarbeit, wie wir sie für das Gedicht "A Paris sus Petit Pont" versucht haben, mußte schon derjenige machen, der aus Liebhaberei oder zu praktischen Zwecken aus Kompositionssammlungen Texte ausschreiben wollte, wie z. B. der Schreiber der Camina Magliabecchiana. So erklären sich die zahlreichen Ungenauigkeiten und Fehler dieser Hs. — Ehe man aber an die Förderung dieser reichen Schätze populärer Lyrik gehen kann, muß ein umfassender Überblick über die in Hss. und alten Drucken überlieferten Liedtexte gewonnen werden, als dies bisher durch die Eitnersche, das XV. Jahrhundert unberücksichtigt lassende Bibliographie möglich war.

## Metrik.

## Die Verse.

In den Carmina Magliabecchiana sind folgende Zeilenarten vertreten:

[Ein isolierter Zweisilbner in No. XXIII: der den Refrain einleitende Ausruf: Helas!]

Männliche Dreisilbner in No. XIX. XXIV.

Weibliche Dreisilbner in No. XIX. XXI. [XXII.].

Männliche Viersilbner in No. IX. XIV. XV.

Weibliche Viersilbner in No. V. VII. [XX].

Männliche Fünfsilbner in No. VI. XVII. [XVII]. XVIII. [XX]. XXIII. XXIV.

Weibliche Fünfsilber in No. I. V. VI. [X]. XII. [XVII]. XVIII. XXII.

Männliche Sechssilbner in No. I. [XVII]. [XXIV = 3 + 3].

Weibliche Sechssilbner in No. I.

Weibliche Siebensilbner in No. XXII. XXVII.

Die Verse von acht und mehr Silben bilden Komplexe, die zu lang sind, um nur eine Wortgruppe umfassen zu können, die Achtsilbner sind in der Regel, die Verse von höherer Silbenzahl stets mit einer Cäsur versehen, die in einem regelmäßig wiederkehrenden festen Einschnitt in Sinn und Wortgruppe besteht. Man muß demnach unterscheiden.

Männliche Achtsilbner ohne Cäsur in No. II (eine Cäsur 4+4 wäre hier nicht ganz ausgeschlossen) VIII. [X.] XXVII. (Spuren von Cäsur 4+4 bemerkbar).

Weibliche Achtsilbner ohne Cäsur in No. II. [X], XXIX.

Männliche Achtsilber mit Cäsur 4 + 4: III (Cäsur nicht überall sicher durchzuführen) IV. VII. XVI.

Männliche Neunsilbner: [X].

Weibliche Neunsilbner: [X].

Zehnsilbner mit Cäsur 4 + 6: XXV. XXVI. XXVIII. XXX. XXXI.

Männliche Zehnsilbner mit Cäsur 4 + 6: XIII.

Männliche Zehnsilbner mit Cäsur 5~ + 5: XXIL Weibliche Zehnsilbner mit Casur 5 + 5~: XL Incommensurable weibl. Zehnsilbner: [XV] s. u.

Variabler Zehn- oder Elfsilbner 7(-) + 3 oder 4: XXIL XXXIIL Bei den in [] stehenden Angaben handelt es sich um Verse,

die weiter unten als incommensurabel behandelt sind. - Schon diese Aufzählung der Zeilenarten lässt die verschiedene Provenienz der Gedichte erkennen, neben den altertümlichen 5 + 5 cäsurierten Zehnsilbnern beobachtet man den höfischen Zehnsilbner Frankreichs mit der Cäsur 4 + 6.

#### Cāsur.

Für die Cäsur gilt im allgemeinen die Regel, dass sie durch eine festliegende betonte Silbe und durch eine leichte Sinnespause gebildet wird. Einige geringere Abweichungen von dieser Regel sind in den Carmina Magliabecchiana zu beobachten.

Es gibt zunächst Fäile in denen die Cäsur nach der vierten Silbe im Zehnsilbner nicht durch eine betonte Silbe, sondern nur durch Wortende und Sinnespause gekennzeichnet ist. (Diese Casur ist mittelalterlich häufig. Vgl. E. Deschamps; auch Villon.)

### Achtsilbner:

A l'onbreta d'un olivier ... III, 3. Que ciantava son ghiargonet XVI, 2. 2. que me semble || li plus jolis IV, 3.

## Zehnsilbner:

ver ma dame que nul me puisse neyre ... XXV, 2. non me vuelha | si sodemant grepir . . . XXVI, 10. chiera dame ' je soy en vos marsy ... XXVIII, 2. pour vous sufre mante dure semayne ... XXXI, 5

Ferner läst sich mangelnde oder schwache Sinnespause beobachten:

## Achtsilbner:

ve sui a mon senhor le duch por feire son chomandemant ... III, 8.9 (Überlieferung unsicher). Varlet qu'a moy parler non esas ... VII. R. (schw. Cas.). m'en intray en || un giardinet . . . XVI, 2. 1. ge aroye plus | ciere estre morte ... IV, 5.

#### Zehnsilbner:

ni par congié || feyre de noir vestir ... XXVI, 11 (schw. Cas.). Über Hiat in der Casur vgl. S. 28.

## Incommensurable Zeilen.

Neben den regelmäßig gebauten in der Literatur des XV. Jhdt.s überall begegnenden Zeilen, sind eine Anzahl Zeilen zu beobachten, die einer Einfügung in regelmässigen Schemen widerstehen. Es ist zunächst auffällig, daß es sich lediglich um Refrainzeilen handelt. Nicht uninteressant ist, daß in der Lyrik des XIII. Jhrh.s ebenfalls in den Refrains solche incommensurablen Zeilen zu beobachten sind. Ferner begegnen dieselben in den Refrains der mehrstrophigen lateinischen Rondels. Diese Tatsache hat ihre Gründe in der Musik. Die Versform ist im M. A. nichts an sich existierendes, sie ist nichts als das Spiegelbild einer musikalischen Gestaltung. Bei ruhigem Fortgange der Musik weist auch das Spiegelbild ruhige, leicht verständliche Linien auf. Bietet aber die Musik jubelnde, reichkolorierte Ausruse, wie sie beim Tanze oder zum Ausdruck der Freude erschallen, so ist das gedankentragende Wort, oft nicht im Stande diese gefühlstragenden Laute wiederzugeben, eine Interjektion ist ein schwaches Abbild, eine Abbreviatur einer langen Koloratur.

Die erste Gruppe incommensurabler Zeilen wird also aus Interjektionen gebildet. Wir beobachten solche schon in dem von Dreves Analecta XXI, No. 45 veröffentlichten Osterliede: Nostra est redemptio. | O, o, | cujus resurrectio | omni plena gaudio |. Oder in dem Liede auf fol. 73<sup>b</sup> der Hs. Stuttgarter Handbibl. I, Ascib. 95: Pur natus hodic | o concio | cantus est leticie | o concio, psallite, o concio | O, eo | psallat cum tripudio. | Es sind ferner Fälle zu beobachten, wo wie in den Chansons du XV<sup>me</sup> siècle ein Text unter den Noten, einer neben den Noten steht; hier bietet der unter den Noten stehende Text verschiedentlich incommensurable Erweiterungen, die in dem zweiten Texte fehlen. Vgl. Chansons du XV<sup>me</sup> No. L Text unter den Noten: Point ne changeroye | mes loyalles amours | Alles hauvay | mes loyalles amours |. In dem zweiten Texte ist die Strophe mit dem ersten amours beendet.

In der uns beschäftigenden Sammlung begegnet ein solches aus dem metrischen Schema herausfallender Ausruf in No. XXIII:

Helas | je more pour amors!

Ein klassisches Beispiel für die Art und Weise, wie die Komponisten einen Text dem musikalischen Bedürfnis zu Liebe umformen, aufteilen, repetieren und mit sinnlosen Floskeln verzieren, bietet das im Anhange behandelte Lied, wo aus der Überlieferung der alte Kern herauszuschälen versucht wurde.

Aufser Ausrufen können Tanzmelodieen, deren Charakteristikum vielfach in Wiederholung, Differenzierung und endlicher Auflösung eines Motivs liegt, incommensurable Wiederholungen oder Differenzierungen einer Refrainzeile hervorrufen. Wiederholungen liegen vor in den Refrains:

gi ay l' alo l' alo . l' aloetta! No. X. bergeyron . bergeyron . bergeyroneta! No. XV. or la dobles joli . jolietemant! No. XVIII. viron, viron, viron vay! No. XXI.

Eine Differenzierung liegt vor in No. XX:

Ay lorin, lorin | ay lorinetta!

Schliesslich können incommensurable Zeilen dadurch entstehen, dass der Musiker eine Zeile wiederaufnehmen will und diese Wiederaufnahme durch ein auf eine lange Note gesungenes et oder ähnliches einleitet. Vgl. Chausons du XV<sup>me</sup> siècle No. XXI. Text unter den Noten: Faisons la faisons faisons bonne chere, faisons la,

faisons | Et | faisons bonne chere, faisons la, faisons!

Ein ähnlicher Fall ist Carm. Magl. No. X zu beobachten, wo der Refrain gi ay l' alo, l' alo, l' aloetta || gi ay l' aloetta que s' en vay! in der Mittenrepetition e gi ay l' aloetta! wie auch in dem Liedanfang gleichen Wiederaufnahme am Ende jeder Strophe durch ein e um je eine Silbe vermehrt ist. Gewöhnlich wird eine Reduktion dieser incommensurablen Zeilen möglich sein, indem man sie als musikalisch bedingte Erweiterungen geläufiger Zeilenarten ansieht.

### Hiatus.

Eine weitere Schwierigkeit für die Silbenzählung eines Verses kann sich aus dem Hiatus ergeben. Für das altfranzösische ist im allgemeinen der Hiat betonter Silben zulässig. Cf. Tobler, frz. Versbau (4 ed p. 123 ff.). Wenn der auslautende Vokal jedoch ein stummes e ist, muß Elision desselben stattfinden. Der Hiat zwischen betonten Vokalen ist in den Carm. Magl. nicht selten zu beobachten:

Le parti: en est tout pris I, 1, 6. vos etes gay: e giolis I, 2, 6. ye sui: a monsenhor le duch III, 8. qui: a belle amie IV, R. 3. a: un vilen doné m'a X, I, 3. introy: en un pré XI, 1, 2. las ge ne li: avoy forfet ... XII, 2, 1. giamays non iray: al boy XIV, R. I. e moy: a laysié XIV, 2, 5. m'en intray: en un giardinet XVI, 1, 2. ge me levay: un matin XX, 1, 1, XXXII, 2, XXXIII, 2. trovay: une filhetta ... XX, 2, 4. si m'en fuy: aleya ... XXIII, I, 2. e ge mi sui: avisé ... XXIV, 3, 1. o relorner par li: en gré servir XXVI, 8. vous en deusiés au cuer pitié: avoyr XXXI, 3. de tout mon cuer qui: est a vos voloyr XXXI, 12.

### Auch in der Cäsur ist Hiat zu beobachten:

je vos merrai: || en l' erba jolie II, 7.
ge vos deray: || une esmeroda VII, 2, 5.
quant me levey: || un matinet XVII, I, I.
tout di devray: || esperanze en soy XXV, 5.
ne me leyray: || e de se suy seiure XXV, II.
pour se li pri: || alla tres desireya XXVI, 9.

Stummes e wird in der Regel elidiert, auch einmal in Cäsur: E sy volli estre: || a vostre obbiesanse. XXVIII.

Im Einklang mit dem populären Ursprung der Gedichte steht die Tatsache, dass wir stummes e nicht selten im Hiatus als zählende Silbe finden:

[que me cudoyt pendrey (vielleicht = pendre y?) XXIV, 2, 2.] tout di devray esperanze: en soy XXV, 5 (ev. korrupt.). l'ay je lontens améa: et servia XXV, 8.
pour endurer poyna: a fin de mort XXV, 12.
quar je te: ane, trop plus que mi XXVIII, 9.

Nicht selten sind Fälle in denen der Hiatus lediglich im Schriftbild besteht. Z. B.:

ansi la doy: om mener s' amietta XI. R.

Auch andere Fälle in denen das Schriftbild die elidierte Silbe konserviert:

gi ay l'aloetta que s'en vay X, R. 2.

Schliefslich sind auch durch die Schreibung verhüllte durch Elision zu beseitigende Hiate vorhanden z. B.:

Je vien du mostier, les autres i vont tos XXIII, 4, 2.

Zu beachten sind die Fälle in denen durch Einführung der schriftfranzösischen Form statt der überlieferten Hiat und Ausfall einer unentbehrlichen Silbe erfolgen würde.

## Enjambement.

In der Regel bildet jeder Vers ein für sich abgeschlossenes Ganzes, auch dem Sinne nach. In Gedichten volkstümlichen Tones, wie die Mehrzahl der Carm. Magl. es sind, ist das Enjambement um so leichter vermieden, als die volkstümliche Sprache syntaktisch sehr einfach ist und daher keine Möglichkeit zu komplizierter Gliederung der Satzgefüge gibt. Ein solcher Zusammenhang tritt jedoch dann leicht ein, wenn eine Kurzzeile von einer Langzeile abhängig gemacht wird, wenn sie z. B. drei parallele Langzeilen abschließt. Dieser Fall findet sich in den Carm. Magl. recht häufig da die Mehrzahl der mehrstrophigen Rondels derartige angehängte Kurzzeilen aufweist.

Die eigenartige Struktur der mehrstrophigen Rondels, die wie ein Gewebe aus Text und Refrainzeilen erscheinen, bringt es ferner mit sich, das Textzeilen die in einem regelmäßig fortlaufendem Gedicht den Faden des Gedankens glatt und ungehindert sich abwickeln lassen würden, durch den Einschlag der Refrainzeilen in einzelne inkohärente Teile zerrissen zu sein scheinen. So begegnen uns Strophen die mit einem Relativsatze beginnen, dessen Bezugswort in der vorhergehenden Strophe steht. Man muß diese Gedichte aber als Einheiten nicht als eine Reihe von Strophen auffassen, dann wird die Kette der Textzeilen ein festes, zusammenhängendes Ganzes ergeben.

Abgesehen von diesen beiden Fällen ist eigentliches Enjambement zwischen Langzeilen nur zu beobachten in VI, 2, 2—3. XXV, 9—10. XXVI, 1—2, 7—8. Die beiden letzten Gedichte gehören zu der Gruppe im höfischen Stile gehaltener Dichtungen.

### Reim und Assonanz.

Ein weiteres Mittel die Zeilen zur Einheit zusammenzufassen sind Reim und Assonanz. In den Carm. Magl. treten beide Formen des Gleichklangs auf: ein Beweis, dass unsere Sammlung sich aus verschiedenartigen Elementen zusammensetzt.

Gereimt sind die Gedichte: II. III. V. VI. VIII. IX. X. XI. XIII. XV (?). XVI. XVIII. XX. XXV. XXVI. XXVII. XXIX. XXXI. XXXII. XXXIII.

Assonierende Gedichte sind: I. IV. VII. XII. XIV. XV (?). XVII. XIX. XXI. XXII. XXIII. XXIV. XXVIII.

Die vorhandenen Assonanzenreihen sind die folgenden:

I. jour non.

IV. Rodes, porten, morte, porte, deschonforte.

VII. osas, soya, esmeroda, enclose.

XII. done, forfet, reclamer, trover, áltre, bláime, espáime, sáuge.

XIV. culhir, pris.

XV ?. avoyr (viell. avoy?), levoy.

XVII. (bella), blancie, mande, atande.

XIX. (?) une, ore, done, home. XXI. venir, amis (Text gereimt).

XXII. fontana, dama, ama, Franza, lanses.

XXIII. giort, dous, vos, tos (oder tost).

XXIV. ame, fame, sotilemant. aestorner, chocié, esciapé. gelos, poyor.

XXVIII. marsy, sogit, desplasir.

Ungereimte Zeilen, Waise, sind in den Carm. Magl. recht selten. Es sind nur zu beobachten die Zeilen: III, 1. III, 8 (?). V, R 2. VIII, R 2. X, R 1 [XIV, 1, 5]. XV, R 2 [XIX, 1, 1. 3. XXI, 1, 4. XXI, R 1].

Die eingeklammerten Fälle können statt als Kurzzeilen auch

als Teile von Langzeilen aufgefasst werden.

Durch den eigenartigen Bau der mehrstrophigen Rondels ergibt sich die sogenannte Durchreimung, d. h. die korrespondierenden Verse der verschiedenen Strophen tragen den gleichen Reim. Die Durchreimung, die bei der Besprechung der einzelnen Liedformen zu betrachten sein wird, ist in der Mehrzahl der Gedichte der Carm. Magl. zu beobachten. Gedichte mit wechselndem Reim sind nur: No. I. V. XIV. XIX. XXIV. Doch finden sich auch in diesen Gedichten (Balletten und Chanson) durchgereimte Stücke.

Auch in den Cäsuren ist ab und an Reim zu beobachten. Doch braucht er, wenn er in einem Gedichte auftritt, nicht konsequent durchgeführt zu werden. Solcher Binnenreim ist zu beobachten in folgenden Stücken:

VII. moy, deray, deray, seray.

XI. levé, pré, demandoy, respondu, sufrir, pris, ruay.

(XIII. filhetta, Paris, filhes, dames, est, rame)?

XVI. gay, levey, (introy en), trovoy, ciantava, dizoyt, point, gentil.

XXIII. levéa, aleya, revenua, demande, mostier, froyt.

XXXII.) matin giardin, violetas, espineta, moy (?), ami.

XXXIII. matin giardin, violetas, ami, spinetta, moys, sely.

Der Binnenreim ist teils paarweise, teils sind Ansätze zur Durchreimung vorhanden.

# Elemente der Strophenbildung.

Es ist notwendig eine Verszeile nicht als etwas isoliertes zu betrachten, man muss sie vielmehr auch als Glied der Strophe studieren. Die primitivste Form der Strophenbildung ist die Aneinanderreihung gleicher Zeilen, die durch gemeinsamen Reim verbunden sind. Diese primitive Form ist in den Romanzen der Carm. Magl. noch vertreten.

Aber auch in anderer Weise treten Zeilen gleicher Silbenzahl als Strophenteile auf. So finden sich paarweise gereimte Zeilen in in: No. IV (4~, 4~), in No. XIX (6~, 6~), in No. V (7, 7), in No. XXI (7, 7), in No VIII (8, 8).

Zeilen gleicher Silbenzahl (meist Acht- und Zehnsilbner) werden ferner in den höfischen Rondels und Bergeretten verwandt, unter Beobachtung der für diese Formen feststehenden Reimschemen. Verschiedenartige Zeilenarten werden in diesen Dichtungsarten verhältnismäßig selten gemischt. In den Carm. Magl. ist No. XXVII das einzige Beispiel der sog. Bergerette layée.

In No. III endlich finden sich gleichsilbige Zeilen, die jedoch

durch den Reim a a b verbunden sind.

Nicht selten zu beobachten ist die Zusammenstellung von männlichen und weiblichen Versen gleicher Silbenzahl: 3 und 3~ in No. XIX. 5, 50, in No. VI, XVII und XVIII R., dreigliedrig 5, 5, 5 in No. VI, zweigliedrig in XVII und XVIII, 6, 6 in No. I, wo dieser Komplex doppelt gesetzt und durch Kreuzreim zusammengehalten wird. 8, 80 in No. II.

Dann sind die Fälle zu beachten, in denen an eine Langzeile eine Kurzzeile angehängt wird. 7+3 in No. XIX, XXI. 7+4 in No. IX, XIV, XV. 8 +4 in No. VII. 8+5 in No. XII. Diese Kombinationen sind in erster Linie in den mehrstrophigen

Rondels zu beobachten.

Endlich sind die Fälle zu erwähnen in denen Langzeilen kombiniert werden. 7, 6 in No. I, XX. 7, 5, 3 in No. XXIV. 7, 8 in No. VIII. 8, 7~ in No. XXVII. Eine gleiche Kombination von

Kurzzeilen: 5-, 4- in No. V. Diese Art der Zeilenkombination ist charakteristisch für die Ballette und die oben als layé charakterisierten Kunstsormen.

Die Art der Reimzusammenstellung ist — abgesehen von den Gattungen mit vorgeschriebenen Bau — folgende: paarweiser Reim zu beobachten in No. IV, V, VIII, XIX, XXI, wechselnde Reime a b in No. II, Kreuzreim ab ab in No. I, XIV, XIX, a, a, b, das Stabat mater-Schema, in No. I, III (?), XIV, XXIV, dreigliedrige Komplexe a, x, a in No. V, VI.

Aus dieser Betrachtung geht hervor, das gewisse Arten der Zeilenkombination für gewisse Arten typisch sind, nicht anders gewisse Reimkombinationen. Wir haben hier also ein Kriterium das, mit Vorsicht angewandt, dazu dienen kann, Fetzen von Liedern, wie sie uns so häufig unter den komponierten Liedern des XV. Jahrhunderts überliesert werden, dem einen oder andern Typus zuzuschreiben.

## Die Refrains.

Alle Stücke der Carm. Magl., mit Ausnahme von No. II, III und XXIV haben einen Refrain. Die Bedeutung dieses Refrains geht über die Bedeutung eines allen Strophen in gleicher Weise angehängten Textstückes hinaus, da er sich außer am Strophenende auch am Eingang des ganzen Liedes und häufig außerdem noch im Stropheninnern vorfindet. Gerade durch die verschiedene Art und Weise mit der der Refrain den Strophenkörper gliedert, charakterisieren sich die einzelnen Gedichtarten, und der Refrain ist nicht ein angehängtes Schmuckstück, sondern das Gerippe des ganzen Liedes. Wie der Refrain zu dieser wichtigen Funktion gekommen ist, wie diese Erscheinung auf mittellateinischem Gebiet früher zu beobachten ist, als auf altfranzösischem, mag einer späteren Untersuchung vorbehalten bleiben.

Es ist natürlich, dass die Schreiber ein Textglied das sich häusig wiederholte, abzukürzen sich gewöhnten: die Ausgabe eines Herausgebers muss es sein, die Refrains der metrischen Struktur entsprechend zu rekonstruieren, zuvor aber sich der etwaigen Fehler der Überlieferung zu vergewissern.

Bei der Betrachtung der Überlieferung der Refrains unserer Lieder sind zunächst die mehrstrophigen von den einstrophigen, unter diesen letzteren wiederum die Rondels und Bergeretten zu unterscheiden.

In der ersten Gruppe sind eine Anzahl Fälle, in denen die Refrains vom Liedanfang, vom Strophenende und die Refrainteile im Innern der Strophe stets regelmäßig angegeben sind: No. V. VII. X. XIII. XV. XVI. XVIII. XXII. XXIII. Dann eine Reihe Fälle in denen der Refrain am Liedanfang und am Liedende, jedoch nicht nach den einzelnen Strophen angegeben ist: No. IX. XI. XII. XX. XXXII. XXXIII. Ferner einige bei denen der Refrain sich nur am Liedanfang und unvollständig am Liedende findet:

I. VI. VIII. XVII. XIX. Dass der Schreiber sich bei dieser Schreibweise seiner Abkürzung klar bewust gewesen ist, geht daraus hervor, dass sich in No. IX. XVII und XX sporadische Refrainrepetition nach einzelnen Strophen findet.

Vollständige Refrainrepetition am Liedanfang und Liedende, unvollständige nach den einzelnen Strophen findet sich in No. XXI. Vollständiger Refrain am Anfang, unvollständiger an den Strophen-

enden ist in No. XIV zu beobachten.

In den einstrophigen kunstgemäßen Rondels ist in einem Fall die Refrainrepetition in der Mitte und am Ende vollständig angegeben: in No. XXX; einmal ist in der Mitte der Refrain angedeutet, während er am Ende fehlt: in No. IV; ein andermal ist er am Ende angedeutet, fehlt aber in der Mitte: in No. XXVIII. In No. XXIX und XXXI fehlen alle Andeutungen in der Mitte und am Strophenende.

In den drei Bergeretten unserer Sammlung No. XXV. XXVI.

XXVII ist der Endrefrain angedeutet.

Aus diesem Sachverhalt geht hervor, dass die Überlieserung der Refrains durchaus auf schwankenden Prinzipien beruht. Eine einheitliche Konstruktion bei den Refraingedichten ist jedoch anzunehmen, da es unmöglich scheint, dass ganz kongruent gebaute Gedichte wie z. B. No. XI und XIII, XII und XV, XVIII u. a. m. den Refrain auf verschiedene Art angewendet haben sollten, ganz abgesehen davon, dass ältere Refrainliedersammlungen wie die Hs. Douce 308 in Oxford die Refrains meist vollständig geben. Wir dürfen uns also als berechtigt betrachten, an Stelle einer inkonsequenten Überlieferung (cf. No. IX. XVII. XX!) den Refrain überall dem richtig erkannten metrischen Schema entsprechend zu gestalten. Für die diesbezüglichen Unregelmäßigkeiten der Carm. Magl. sind die Bequemlichkeit früherer französischer Kopisten, die die Ergänzung dem kundigen Leser überlassen konnten, und die Unkenntnis des italienischen Abschreibers des uns vorliegenden Ms. verantwortlich zu machen, der die meisten der französischen Refraingedichte den auf denselben Blättern stehenden italienischen Balladen im äußeren Gewande angleichen wollte. Diese Absicht geht daraus deutlich hervor, dass er den Refrain am Ende nicht als Stück der letzten Strophe sondern (analog dem Bau der Ballata) als ein das Gedicht einleitendes und schließendes von den Strophen unabhängiges Stück betrachtet, wie dies aus den im kritischen Apparat gegebenen Bildern der Überlieferung zu ersehen ist. Neben Verkürzungen des Refrains sind auch Erweiterungen verschiedener Art aus verschiedenen Ursachen zu beobachten. Eine jedenfalls aus musikalischen Gründen zu erklärende Verdoppelung einer Refrainzeile ist in No. VIII zu beobachten (s. w. unten), desgleichen die Verdoppelung eines Einschaltrefrains in No. XVII. Solche Verdoppelungen sind u. a. auch in dem Rondel Adam de la Hale "Or est Baiars en la pasture" Raynaud, Motets II, p. 111 zu beobachten. In No. XXIII ist das letzte Stück der Schlussstrophe mit dem Refrain wohl nur durch Nachlässigkeit des Schreibers verdoppelt. Die Verdoppelungen in No. V und X sind anders zu erklären.

Während im allgemeinen der Refrain ein fester, unveränderlicher Komplex ist, sind doch ab und zu Abweichungen von dieser Regel zu beobachten; vgl. No. V und XIV, No. X und XV. In No. XV ist der Einleitungsrefrain vierzeilig, die Strophenendrefrains sind dreizeilig (vgl. den Abdruck), ohne dass wir eine Erklärung für diese Erscheinung anzugeben vermöchten. In No. X unterscheidet sich der Strophenendrefrain vom Einleitungsrefrain durch ein beiden Zeilen vorgesetztes "E". (Gründe: vgl. S. 27). In No. V und XIV endlich ist in einem Falle der erste Teil eines Refrains, im andern der eines Einschaltrefrains variabel, um ihn dem Sinne nach mit dem vorhergehenden Texte zu verknüpfen. Es ist diese Variabilität des Refrains eine interessante Erscheinung, die in No. V und X von dem italienischen Kopisten nicht verstanden worden zu sein scheint. Für ihn waren die Variationsformen des Refrains neue Glieder, er fühlte sich also verpflichtet, dem Balladenschema gemäß den Einleitungsrefrain am Liedende zu wiederholen. So beobachten wir in No. V und X am Liedende zuerst die Variationsform des Refrains dem Körper der Schlussstrophe angehängt, dann dem Ballatenschema entsprechend die Urform selbständig das Lied abschließend.

Der das Lied einleitende Refrain kann außer am Strophenende auch im Textinnern eines Rondels teilweise wiederholt werden, in diesem Falle sprechen wir von Refraineinschaltung. Wenn statt eines Teiles des Hauptrefrains im Textinnern andere Teile repetiert werden, so sprechen wir von Einschaltrefrain. Vgl. hierüber die Besprechung des mehrstrophigen Rondels.

Der Umfang der Refrains ist verschieden: er ist einzeilig in No. VII. XI. XIII. XVI. XXIII. XXXIII. XXXIII. zweizeilig in No. VIII. IX. X. XII. XIV. XVII. XVIII. XIX. XX. XXI. XXII.

dreizeilig in No. I. V. VI. XV. XXVIII. XXX. vierzeilig in No. IV. XXV. XXVI. XXVII. XXIX. XXXI. Die zu beobachtenden Einschaltrefrains sind einzeilig in No. XIV. XVII (verdoppelt). XIX. XXI. zweizeilig in No. VII. VIII. dreizeilig in No. [XIX].

## Textrepetition.

Zu erwähnen ist noch die für die Romanzen und mehrstrophigen Rondels wichtige Erscheinung der Textrepetition. Wir verstehen darunter die Erscheinung, daß fast alle Teile des Textes doppelt auftreten. Wenn bei dieser Verdoppelung der Text jeder Strophe verdoppelt wird wie in No. XII, so sprechen wir von stehender Textrepetition. Um überspringende Textrepetition handelt es sich, wenn die Textrepetition in der auf das erste Auftreten des betr. Textes folgenden Strophe stattfindet, wenn also jede Strophe sich aus einem repetierten und einem neuen Teil zusammensetzt. Von dreigliedriger Textrepetition sprechen wir, wenn dieser Prozefs dahin erweitert wird, das jede Strophe drei Glieder enthält, ein zum zweiten Male repetiertes, ein zum ersten Male repetiertes und ein neues. Diese Erscheinung liegt in einem der im Anhange mitgeteilten Gedichte vor.

# Die einzelnen Liedformen.

Nachdem die für alle Gedichttypen gemeinsamen Faktoren wie Silbenzählung, Cäsur, Hiatus, Enjambement, Reim, Refrain und Textrepetition betrachtet worden sind, können wir zur Definition

und Erläuterung der einzelnen Liedformen übergehen.

Wir werden uns hier jedoch, wo es gilt die Carm. Magl. in ihrer Struktur und ihrem alten Texte vor Augen zu führen, mit einer Zusammenstellung und Erläuterung derselben begnügen müssen und die historische Entwicklung derselben nur flüchtig streifen dürfen, wobei wir die Resultate einer umfangreichen Arbeit über die Entwicklung des Rondeaus heranziehen, die wir später zu ver-

öffentlichen gedenken.

Die Frage nach der Entstehung der Dichtungsformen des Rondels und der Ballette ist eng verknüpft mit der Frage der Entstehung des Refrains. Jeanroy suchte in seinem bekannten Buche Rondel und Ballette auf einen urromanischen Typus des Refrainliedes zurückzuführen. Über diese urromanische Poesie wissen wir nichts. Noch viel weniger wissen wir, ob in dieser urromanischen Poesie der Refrain eine wichtige Stelle einnahm. In der altklassischen Literatur ist er höchst selten; bei einigen griechischen Dichtern lassen sich Spuren davon nachweisen; die bei römischen Dichtern vorkommenden Refrains sind sehr spärlich und lassen sich zum größten Teile auf griechische Quellen zurückweisen, vgl. die bukolischen Refrains bei Virgil. Wir haben jedenfalls den Refrain als ein der römischen Kunstpoesie unbekanntes Stilmittel zu bezeichnen. Ob der Refrain in der römischen Volkspoesie vorhanden war, darüber wissen wir nichts. Wenn wir nun nachweisen können, dass die Formen der Refraingedichte, wie sie uns in französischer Sprache zuerst um 1200 (Guillaume de Dôle) überliefert werden, mit älter überlieferten Formen der lateinischen Kirchenpoesie in allerengster Verbindung stehen, wie ja eine absolute Zusammengehörigkeit der Melodieen die über diesen französischen und lateinischen Texten stehen, nicht geleugnet wird, wenn wir ferner glauben dürfen, nachweisen zu können, dass die erwähnten lateinischen Gedichte ihre Formen nicht von hypothetischen "urromanischen Refraingedichten" sondern aus anderer Quelle erhalten haben, so wird sich die Theorie, welche die Formen der seit 1200 überlieferten Refraingedichte auf eine urromanische Grundlage zurückführt, als ansechtbar erweisen. Dabei bleibt natürlich unbestreitbar, dass in früherer Zeit vielleicht einmal französische volkstümliche Gedichte existiert haben, die formal mit

vulgärlateinischen Liedern in Zusammenhang standen, doch wir wissen nichts von solchen Gedichten.

Es scheint vielmehr, als ob die ausgedehnte Verwendung des Refrainsingens eine Eigenheit der christlichen Kirchenpoesie gewesen sei. Wir treffen den Refrain zuerst gegen Ende des vierten Jahrhunderts in dem Augustinischen "Psalmus contra Donatistas" an. Der Refrain lautet hier: "omnes qui gaudetis de pace, modo verum judicate"; das zeigt an, dass er am Strophenschlus von einer Mehrzahl von Leuten, der Gemeinde, zu singen war. Außerdem wissen wir, dass der Gesang von Responsorien von jeher eine Eigenheit des christlichen Kultus gewesen ist. Es sind hier also, ohne die Zuhülfenahme einer urromanischen Volkspoesie bereits sämtliche Elemente der späteren Refrainpoesie nachzuweisen. Wenn das erste erwähnte Beispiel nach Nordafrika führt, so führt das weitere Studium der Entwicklung des Refrains nach Sankt Gallen in Notkers Schule. Uns sind in den Monumenta Germaniae, Poet. lat. med. aevi tom. IV, p. 316-349 eine Reihe von Liedern überliefert, die eine neue Stufe des kirchlichen Refraingesanges darstellen. Es wird dort ein Gesang dadurch ausgeschmückt, dass man die ersten beiden Zeilen desselben nach Zeile 3 + 4, 5 + 6, 7 + 8 etc. wieder einschaltete. Neben solchen Gedichten finden sich Gedichte, die statt der Anfangszeilen, beliebige anderswoher genommene, allgemein bekannte Verszeilen einfügen. So sind u. a. rhytmische Stücke in metrische Gedichte eingeschaltet. Ein dritter Typus wird durch solche Gedichte repräsentiert, die zwei verschiedene Elemente abwechselnd einschalten, so dass sich folgendes Gebilde ergibt:

Text 1, R 1, Text 2, R 2, Text 3, R 1, Text 4, R 2...
In diesem Typus ist das spätere mehrstrophige Rondel mit Einschaltrefrain schon vollkommen vorgebildet. Gedichte ganz ähnlicher Struktur bietet in großer Anzahl das Rituale von Sankt Florian (Östreich), das in den Beginn des 12. Jahrhunderts gesetzt wird (ed. A. Franz, Das Rituale von Sankt Florian, Frei-

burg i. B. 1904).

Die in den drei Handschriften: Florenz Laur, Plut. XXIX (Ende XIII. Jhdt.); London, Brit. Mus. Egerton, 247 (2. Hälfte des XIII. Jhrhdts.) und Stuttgart, Handbibl. I Ascib. 95 (XIII. Jhdt.) überlieferten lateinischen Refraingedichte stehen schon ganz auf der Stufe der Entwicklung der (ungefähr gleichzeitigen) französischen Lyrik. Zahlreiche Lieder aus diesen Hss. sind veröffentlicht bei Dreves, Analecta hymnica XX. XXI. Die wichtigste dieser drei Handschriften, die Florentiner, läst uns folgende Gedichttypen unterscheiden:

- 1. Typus: = der afrz. Ballette und Romanze (nach Bartsch) entsprechend; Strophenkörper + angehängtem Refrain (Beispiel: Dreves A. H. XXI, No. 40).
- 2. Typus: = dem mehrstrophigen Rondel entsprechend: zweizeiliger Refrain, erste Textzeile, erste Refrainzeile repetiert, zweiter

Textkomplex, ganzer Refrain repetiert, z. B. AB, a, A, ab, AB, z. B. Dreves A. H. XXI, No. 46.

3. Typus: — dem mehrstrophigen Rondel mit Einschaltrefrain entsprechend: z. B. Dreves A. H. XXI, No. 49. Zweizeiliger Refrain, erste Textzeile, neuer einzeiliger Refrain, zweiter Textkomplex, ganzer Eingangsrefrain repetiert, z. B.: AB a C a b AB.

Die Gedichte der Florentiner Handschrift sind in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts entstanden, vgl. W. Meyer, Fragmenta Burana p. 179, sind also älter als die ältesten der uns überlieferten französischen Gedichte gleichen Baues. Sie lassen sich metrisch vollkommen ohne Zuhülfenahme französischer oder urromanischer Poesie erklären. Dadurch wird die Schlussfolgerung nahegelegt, dass die altfranzösische Refrainlyrik sich in ihrer metrischen Form in den ältesten erhaltenen Denkmälern an die formengewandtere mittellateinische Schwester anlehnt, wie dies W. Meyer u. a., Fragmenta Burana p. 184 ausgesprochen hat. Wann die französische populäre Poesie angefangen hat, ihre Gedanken in das Gewand der der mittellateinischen Poesie nachgebildeten metrischen Technik zu kleiden, dürfte kaum zu entscheiden sein.

Die Carmina Magliabecchiana zerfallen in zwei Gruppen: solche, die volkstümlichen Formen folgen, und solche die der Kunstpoesie des XIV. und XV. Jahrhunderts zugehören. Die Typen beider Gattungen — es handelt sich fast ausschließlich um Refraingedichte — lassen sich auf die Typen der Refraingedichte des XIII. Jahrhunderts zurückführen, diese decken sich wiederum mit den genannten mittellateinischen Typen. Dies darzutun müssen wir uns für die gegenwärtige Untersuchung versagen, eine spätere in Vorbereitung befindliche Veröffentlichung wird dies in den Einzelheiten zu erweisen haben. Hier begnügen wir uns, die Typen zu definieren und festzustellen, denen die einzelnen Gedichte zuzuweisen sind.

## Populäre Formen.

## 1. Die Ballette.

Unter Ballette ist ein meist drei- oder fünfstrophiges Gedicht zu verstehen, dem in allen Strophen ein Refrain angehängt ist. Dieser Refrain steht meist auch an der Spitze des ganzen Gedichts vgl. z. B. die Balletten der Hs. Douce 308. Die Zeilen des Strophenkörpers sind meist Kurzzeilen mit gekreuzten Reimen.

E. Stengel hat Zschr. für nfranz. Sprache und Literatur XVIII, p. 86 nachgewiesen, dass die Bezeichnung "Ballette" auf recht schwachen Füssen steht, indem die Wortform "ballette" nur einmal in der Hs. Douce 308 in Oxford als Überschrift vorkommt. Daneben ist einmal in derselben Hs. die Form "balaide" belegt. Sonst heist es immer "balade". Es ist also mehr als zweiselhaft ob die Form "ballete" ein altsranzösisches Wort ist, welches die

Lieder der "ältesten nordfranzösischen Balladenform" im Gegensatz zu den provenzalisierenden "Baladen" bezeichnet. Da das Wort jedoch in diesem Sinne in der heutigen Forschung sich Bürgerrecht erworben hat (cf. Stengel a. a. O. p. 86), so stehen auch wir nicht an, diese Bezeichnung aus praktischen Gründen beizubehalten.

Wir möchten diese Bezeichnung aus praktischen Gründen auch auf die in gleicher Form und gleichem Geiste gehaltenen populären Gedichte des XV. Jahrhunderts anwenden, da dieselben die organische Fortbildung des alten Ballettentypus zu sein scheinen, der auf höfischem Gebiet in der Ballade im Stile des Charles d'Orléans und anderer weitergelebt hat. Wir beobachten hier genau dasselbe Verhältnis wie zwischen dem mehrstrophigen Rondel vom Anfang des XIII. Jahrhunderts (vgl. Jeanroy, Origines p. 423), dem mehrstrophigen volkstümlichen Rondel des XV., und dem einstrophigen

kunstmäßigen Rondel des XIV. und XV. Jahrhunderts.

Die Ballette unterscheidet sich von der Romanze dadurch, dass sie meist Kurzzeilen und keine Langzeilen verwendet. Die bei der Romanze oft zu beobachtende Textrepetition ist der Ballette unbekannt. Der gekreuzte Reim der Ballette ist der Romanze fremd. Der Refrain der Ballette ist meist mehrzeilig, der der Romanze in der Regel einzeilig. Die Strophenzahl der Ballette ist meist auf drei oder fünf beschränkt, die der Romanze ist unbeschränkt. Alles in allem steht die Ballette zu der Romanze in demselben Verhältnis, wie die "Romanze" des XIII. Jahrhunderts (vgl. die chansons de toile bei Bartsch, Rom. u. Past. I No. 1—16) zu den "Balletten" des XIII. Jahrhunderts (vgl. die Hs. Oxford Douce 308).

Von dem mehrstrophigen Rondel unterscheidet sich die Ballette durch die begrenzte Strophenzahl, die Abwesenheit von Textrepetiton und den Mangel des Refrains im Innern des Textkörpers.

Von der "Chanson" (vgl. No. XXIV) unterscheidet sich die

"Ballette" durch das Vorhandensein eines Refrains.

Von der kunstmäßigen Ballade unterscheidet sich die Ballette des XV. Jhrhs. durch den volkstümlichen Ton, die Mehrzeiligkeit des Refrains und die syntaktische Selbstständigkeit desselben.

Damit berühren wir eine von Stengel a. a. O. ausführlich behandelte Frage: inwiefern der Refrain in der Ballette ein selbstständiges Glied ist und welche Rolle der Strophenausgang dem

Strophengrundstock und dem Refrain gegenüber bildet.

Es ist mit Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass die Balletten der Carm. Mgl. dem Strophenausgang z. T. noch kennen. In No. I zeichnet er sich deutlich ab, indem auf die Textzeilen 6-c 6 d 6-c 6 d, die den Strophengrundstock bilden, drei dem Refrain fast identisch gebaute Zeilen 7 c 7 c 6-c folgen (Bau des Refrains: 7 A 7 A 5-B). Auch in No. XIV scheint der vor dem Refrain stehende halbvariable Einschaltrefrain den Strophenausgang zu repräsentieren. In No. V und VI bestehen die Textkörper dagegen aus nur einem einheitlichen Komplex, der in No. VI allerdings metrisch mit dem Refrain zusammenfällt.

Gerade bei No. XIV war die Frage aufzuwerfen, ob man berechtigt ist, im Gegensatz zu Stikney, die im Stengelschen Sinne nach Strophengrundstock, Strophenausgang und Refrain gegliederte Fassung durchzuführen:

Stengel nimmt an, dass in ältester Zeit Strophenausgang und Refrain ganz gleich gebaut worden seien und nur in vereinzelten Fällen die Gleichheit beider dadurch hergestellt worden sei, dass man die Summen der Silben der Refrainzeilen der Silbenzahl der Zeilen des Strophenausgangs gleichsetzte. Erst in späterer Zeit habe sich dieses Prinzip dadurch verwischt, dass man dem Strophenausgang dem Strophenkörper anglich. Diese Hypothese scheint zu weit zu gehen: es ist unbestreitbar, dass eine Gruppe von Balletten einem dem Refrain durchaus gleichgebauten Strophenausgang besitzen, in zahlreichen andern Fällen ist dies jedoch u. E. nicht der Fall. Auch ein Blick auf die erwähnten lateinischen Refraingedichte wie sie u. a. in Dreves Analecta Hymnica XX, XXI überliefert sind, spricht das die Gleichheit zwischen Strophenausgang und Refrain durchaus nicht obligatorisch war. Wir hoffen diese Dinge in der späteren Arbeit genau nachweisen zu können.

Im XV. Jahrhundert sind die beiden Typen der Ballette, der mit dem Refrain gleichgebautem Strophenausgang und der mit unabhängigem Refrain nebeneinander vertreten. Der erste Typus ist in den Carm. Magl. vertreten durch No. I und XIV, der zweite durch No. V und VI.

# 2. Die Romanze.

Unter Romanze verstehen wir ein mehrstrophiges volkstümliches Gedicht in Langzeilen¹ mit Textrepetition, dessen Stropben durch einen Refrain abgeschlossen werden, der durch den Reim mit dem Text verbunden sein kann und der meist ebenfalls aus einer Langzeile besteht.

Der Name "Romanze" ist ebenso wie der Name "Ballette" aus praktischen Gründen beibehalten, nachdem ihm Bartsch durch seine "Romanzen und Pastourellen" für einen Gedichttypus des XIII. Jahrhunderts eingeführt hatte, als dessen Fortsetzung die in Carm. Mag. als Romanzen bezeichneten Gedichte erscheinen. Dieser Typus scheint in der populären Lyrik des XV. Jhrhs. weit verbreitet gewesen zu sein: vgl. Chansons du XV me siècle; No. 71, 81, 88, 97, 142, 143. Die Gedichte dieser Gattung sind in verschiedener Weise überliefert: 1. Der Refrain findet sich nur am Anfang und Ende des Liedes, der Text ist einreimig und steht in der Mitte, er macht den Eindruck einer epischen Tirade. Der Reim des Textes stimmt häufig mit dem des Refrains überein. 2. Der Refrain wird nach jeder Strophe wiederholt. Textrepetition findet fast immer statt. Bei beiden Typen wird der Refrain nach jeder Strophe zu

<sup>1</sup> Doch kommen im Refrain auch kürzere Zeilen vor, vgl. N. XXIII.

wiederholen sein und es ergeben sich demgemäß folgende vier Typen.

- A, aA, a<sup>1</sup>A, a<sup>2</sup>A, ... a<sup>n</sup>A.
- 2. A, bA. b1A, b2A, ... bnA.
- 3. A, aa¹A, a¹a²A, a²a³A . . . a<sup>n-1</sup>a<sup>n</sup>A.
- 4. A, bb1A, b1b2A, b2b3A ... bn-1bnA.1

Dabei wäre noch möglich, dass die Typen 1 und 2 auch nur reduzierte Schreibungen mit unterdrückter Textrepetition statt der Typen 3 und 4 sind. No. XXI der Chansons du XV<sup>me</sup> siècle scheint eine unregelmäsige Form zu bieten. Wir haben die Rekonstruktion im Anhange versucht. Die Romanze unterscheidet sich von dem mehrstrophigen Rondel durch das Fehlen des Einschaltrefrains, durch die Einzeiligkeit des Refrains und durch die Verwendung von Langzeilen. Ihr Verhältnis zur Ballette betr. vgl. S. 38.

Vertreten ist dieser Typus in den Carm. Magl. durch No. IX. XIII. XVI. XXIII. XXXII. XXXIII. Die beiden letzteren sind in verkürzter Form ohne Text- und Refrainrepetition geschrieben. Die Gedichte sind teils dialogisiert, teils episch-erzählend. Die Strophenzahl ist unbeschränkt.

# 3. Das mehrstrophige Rondel.

Das mehrstrophige Rondel ist ein populäres Refraingedicht von unbegrenzter Strophenzahl, dessen Eigentümlichkeit darin besteht, dass der Refrain nicht nur zu Anfang des ganzen Stückes und nach jeder einzelnen Strophe auftritt, sondern das sich Refrainteile auch in das Innere des Textkörpers eingeschaltet finden. Je nachdem dies in den Textkörper eingeschaltete Refrainstück dem Endrefrain angehört oder ein selbständiges Stück ist, unterscheiden wir zwischen dem einfachen "mehrstrophigen Rondel" und dem Rondel mit Einschaltrefrain. Einschaltrefrains können jedoch außer in der Mitte des Textes auch am Ende des Textes vor dem Hauptrefrain eingefügt werden.

Das mehrstrophige Rondel hat eine besonders interessante Entwicklungsgeschichte, da es im XIII. Jahrhundert in der französischen Literatur nur sporadisch überliefert ist, während wir Gedichte genau gleicher Struktur in der mittellateinischen Dichtung in großer Anzahl und sogar mit Noten überliefert haben. Vgl. Dreves Analecta hymnica XX, No. 91—93, 93<sup>a</sup>, 94—104, 204, 292, 298. XXI, No. 31, 41—64, 66—70, 79, 80, 141. Jeanroy hat in genialer Weise die Existenz des französischen mehrstrophigen Rondels auch für das XIII. Jhrhdt. nachgewiesen (vgl. Origines pg. 422, 423). Auf seinen Untersuchungen fußend hoffen wir bald eine Studie über die Bedeutung des mehrstrophigen Rondels für die Geschichte der altfranzösischen Metrik veröffentlichen zu können.

Die mit gleichem Index bezeichneten Zeilen sind identisch.

In den Carm. Magl. präsentiert sich dasselbe teils in dem strengen Bau des "Rondel sangle" mit der Reimstellung AB aA ab AB, teils in freieren Strukturen. Das gewöhnliche mehrstrophige Rondel ist in den Carm. Magl. vertreten durch die folgenden Nummern:

VIII. Bau: 7A, 8B; 7a, 7A, 7a, 8A1, 8A2; 7A 8B.

IX. " 7A, 4B; 7a, 7A, 7a, 4b, 7A, 4B (Rondel sangle).

X. " 8-A, 7B; 7b, 6-A, 7b; 8-A, 7B.

XII. ,, 7A, 5~B; 7a, 7A, 7a, 5~b; 7A, 5~B (Rond. sangle). XV. ,, 7A, 10~B, 7A<sup>1</sup>, 5A<sup>2</sup>; 7a, 7A<sup>1</sup>, 7a; 10~B, 7A<sup>1</sup>, 5A<sup>2</sup>.

XVIII. " 5-A, 5B; 7b, 5-A, 7b, 5-a; 5-A, 5B. XX. " 5A 4-B, 7a 5A 7a 6-b, 5A 4-B.

XXII. ", 5-A, 3-B; 7-b, 3-B, 7-b; 5-A, 3-B.

Das mehrstrophige Rondel mit Einschaltrefrain durch die Nummern:

VII. Bau: 8-A; 8-a, 4-b; 4-C, 4-C; 8-a; 8-A.

XVII. " wahrscheinlich: 5~A, 5B; 5~a, 4b; 10B1, 10B1;

[5~a; 5~A, 5B.

XIX. "  $6 \circ D$ ,  $6 \circ D$ ;  $7 + 3 \circ a$ ,  $7X + 3 \circ a$ ,  $3b + 3 \circ c$ ,  $[3b + 3 \circ c$ ;  $6 \circ D$ ,  $6 \circ D$ .

XXI. " 7A, 7A; 7b, 7B, 7b, 3~C; 7A, 7A.

4. Eine chanson in zweizeiligen Strophen

liegt vor in No. II. Eine gewöhnliche refrainlose Chanson findet sich in No. XXIV. No. III endlich scheint Fragment eines größeren strophisch gegliederten Gedichtes zu sein.

#### Die Formen der kunstmäßigen Lyrik

sind durch einige Rondels und Bergeretten vertreten, die sich unschwer den bekannten Formeln einordnen lassen. Es sind dies die Rondels:

IV. Bau: 8-A, 7B, 7B, 8-A; 8-a, 7b, 8-A, 7B, abba, [ABBA.

XXVIII. " 10~A, 10B, 10~A; 10~a, 10b; 10~A, 10B, aba, ABA.

XXIX. , 8A, 8B, 8B, 8A; 8a, 8b; 8A, 8B; abba ABBA.

XXX. " 10~A, 10B, 10B; 10~A; 10~A; abb, ABB.

XXXI. "  $10 \sim A$ ,  $10 \sim A$ , 10 B, 10 B;  $10 \sim a$ ,  $10 \sim a$ ;  $10 \sim A$ ,  $10 \sim A$ ;  $10 \sim A$ ;

und die Bergeretten:

XXV. Bau: 10A, 10~B, 10~B, 10A; 10c, 10~d, 10~d, 10c, [10a, 10~b, b, a, ABBA.

XXVI. " 10~A, 10B, 10B, 10~A; 10c, 10b, 10c, 10b,

[10-a, 10b, b, a, ABBA.

XXVII. " 8A, 7~B, 7~B, 8A; 8c, 8d, 8c, 8d, 8a,

[7 -b, b, a, ABBA.

# Die Liedtexte

## No. 1.

Ballette. fol. 51 a (22). De quant bone ore fu nés chi s'amie tient au pré en l'erba giolie!

I.

"Or ma trés douse amie, dieus vous dont le bon giort; vos estes aviséa, se m'amaris o non?" "Nani voyr, mon dous amis, le parti en est tout pris: ne vos amerai mie." De quant bone ore fu nés chi s'amie tient au pré en l'erba giolie!

## II.

"Or ma trés douse amie, ora a dieu vos chomant, ge vos ai . . . servie e amé mot lielmant." "Il est voir, mon dous amis, vos etes gay e giolis, e ge sui plus jolie." De quant bone ore fu nés chi s'amie tient au pré en l'erba giolie!

## III.

Quant ge le vi... sus son cival monter, e sendre s'espeia, ses gans blans enformer: En sospirant ge li dis:
"revenés, mon dous amis,
ge serai vostre amie."
De quant bone ore fu nés
chi s'amie tient au pré
en l'erba giolie!

# Anmerkungen.

1. Überlieferung. Str. 1, v. 1: ma tres douse. — Refr. 1 fehlt im Ms. — 2,3 vielleicht: ge vos ai bien servie, oder nach Gröber: 1 car je vos ai servie. — Refr. 2 fehlt im Ms. — Str. 3 von Stickney falsch reproduziert; cfr. Gröber, Zschr. III, 304. — 3,3 ist nach Gröber vielleicht als e sendre son espeia zu bessern.

In der Handschrift steht zunächst der Refrain, zweizeilig wie Prosa geschrieben. Z. 1 -amie. Dann mit großer Initiale Str. 1 in Prosaform Z. 1 ma -- vous. Z. 2. dont -- aviséa. Z. 3. se -- mon. Z. 4. dous -- pris. Z. 5. ne -- mie. In gleicher Form Str. 2 mit großer Initiale in 5 Zeilen. Ebenso Str. 3. Am Ende der Refrain; neuer Absatz und eingerückt.

2. Metrisches. Das vorliegende Stück ist eine Ballette von drei Strophen mit einem dreizeiligen Refrain, der allerdings nur zu Beginn und am Ende des Stückes angegeben ist. Wir ergänzen ihn nach allen Strophen (vgl. S. 33). Er hat die Struktur: 7A, 7A, 5 B. Die ihm vorausgehende Strophenmasse ist gegliedert: 6 c, 6d, 6 c, 6d, 7e, 7e, 6 c. Diese Form läßt den Text in zwei Teile zerfallen, einen vierzeiligen und einen dreizeiligen, welch letzterer in seinem Bau mit dem Refrain fast ganz genau übereinstimmt. Auch dem Sinne nach zerfallen die Strophenkörper in diese Teile. In seinem zweiten Teile ist der Textkörper durchgereimt, in den ersten Vierzeilern jedoch nicht.

Das aufgestellte metrische Schema läßt sich genau durchführen. In 1,1 stimmt die Silbenzahl nicht, ist jedoch durch einfache Konjektur herzustellen. 2,3 hat ebenfalls eine Silbe zu wenig. Schlimmer sind die Schäden der dritten Strophe, die wir nach Gröbers Vorgang bessern, vgl. Zschr. f. r. Ph. III, 304. Alle Fehler des Gedichts liegen in den weiblichen Versen; das könnte zu der Vermutung führen, daß diese 5 – zu messen seien, wie der weibliche Refrainvers. Dem widerspricht jedoch der Umstand, daß eine Verkürzung der zu langen Verse (wie 1,3) unmöglich wäre. Man wird es also bewenden lassen müssen bei dem Schema:

7A, 7A, 5 B; 6 c, 6d, 6 c, 6d; 7e, 7e, 6 c; R.

3. Zum Texte. Die vorgenommene Einteilung des Gedichtes wird durch die Handschrift bestätigt, die für den Anfang des Anfangrefrains und der drei von uns angenommenen Strophen

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Die mit Gröber ohne n\u00e4here Quellenangabe bezeichneten Emendationen beruhen auf pers\u00f3nlicher Mitteilung.

große Initialen verwendet. Die Strophen selber sind fortlaufend, wie Prosa, geschrieben. Der Text bietet mancherlei Schwierigkeiten. Zunächst ist unerfindlich, warum Stickney die Lesart de quant bone ore in dé! qu'en bone ore verandert hat. Sprachlich lasst sich die Stelle rechtfertigen durch eine Stelle aus Girart de Viane (p. 93 Tarbé, cf. Godefroy IV, p. 471): de bone ore fu nés, und durch eine in Godefroys Lexique tome VI, p. 478 zitierte Stelle, die die hier vorliegende adverbiale Verwendung von quant belegt: quand grande chose est ce, sire, se je vous sers. - Eine Reimschwierigkeit bietet Strophe I amie : aviséa. s'aviser in der Bedeutung se décider ist bei Godefroy belegt. Die Form avisier neben aviser ist bei Godefroy (tome VIII, p. 258) aus Froissart nachgewiesen. Im Altlyonesischen tritt der Suffix -iata als ia und 1e auf, vgl. Puitspelu 1, 3: cruciata = cruezia, vgl. auch a, a, O, aus dem XIII. Jahrhdt. pidia, pidie < pielalem, meylia < medielalem. - Es ware die Frage aufzuwerfen, ob das Gedicht ursprünglich in allen weiblichen Reimen auf ie reimte. In Strophe 2 ist dies der Fall, vielleicht auch in Strophe 1. In Strophe 3 sind die Reime jedoch nicht in Ordnung. Man möchte also die vollständige Durchreimung bezweifeln. Überdies herrscht in dieser Beziehung im XV. Jahrhundert große Freiheit: oft werden Gedichte zuerst durchreimend begonnen und entfernen sich schon in der Mitte vom System.

4. Inhalt. Dem Liede liegt das alte Pastorellenmotiv zu Grunde; doch können wir auch einen Zug aus dem alten Frauenliede in Strophe 3 beobachten: der Ritter erklärt dem Mädchen seine Liebe, sie weist ihn spröde zurück. Daraufhin stellt er sich spröde; da wird sie schon weich. Als er gar hinwegreitet, gibt sie ihre Zurückhaltung auf und ruft den dous amis zurück. Der den graziösen Dialog umrankende Refrain preist das Glück der Liebe auf grüner Haide.

#### No. II.

Chanson in zweizeiligen Strophen. fol. 51b (No. 27).

I.

Bergereita, ciaschun vos pria e ge pour amor vos demant:

2.

Se vos volés estre m'amia, ge vous serai loial amant.

3.

Je vos tendrai chuende e giolia, e vos serai loial amant.

4.

Je vos merrai en l'erba jolie e vos serai loial sergiant.

# Quant ella oï la chortoisia, ella fit un saut en riant.

- 1. Überlieferung. In der Handschrift sind die ersten beiden Zeilen von dem Rest getrennt. Str. 2—5 folgen unmittelbar aufeinander, alle auf ie reimenden Zeilen sind mit großen Initialen versehen. Str. 4, 1 druckt Stickney irrtümlich ge statt je.
- 2. Metrisches. Der Schreiber hat offenbar die beiden ersten Zeilen des Gedichts als Refrain aufgefasst und vom "Textkörper" getrennt, wie er auch bei echten Refrainliedern den Refrain vom Texte abhebt. Seine Auffassung ist jedoch nicht richtig, da die ersten Zeilen dem Sinne nach unmöglich ein Refrain sein können. Die nächstliegende Vermutung wäre ein Lied mit Quatrainstrophen anzunehmen, auch dies ist unwahrscheinlich, da nicht abzusehen ist, wo die zwei fehlenden Verse ausgefallen sein sollen. Die großen Initialen weisen vielmehr darauf hin, dass wir es mit einer Chanson in zweizeiligen Strophen zu tun haben. Scheinbar gestört, aber in Wahrheit gestützt wird diese Annahme durch den syntaktischen Zusammenhang von Strophe 1 und 2. Das Lied CXXX der Chansons du XVe Siècle zeigte überspringende Textrepetition und veranlasste uns zu der Vermutung, dass diese Erscheinung für den ganzen Typus anzunehmen sei. In diesem Falle würde in dem vorliegenden Liede Strophe 1 + 2, 2 + 3, 3 + 4, 4 + 5 die neue Gliederung darstellen, ein syntaktischer Zusammenhang zwischen Strophe I und 2 ist durchaus zulässig. Wir können das Gedicht also auf folgende Formel reduzieren:

 $8 \cup a^{1}$ ,  $8b^{1}$ ;  $8 \cup a^{2}$ ,  $8b^{2} \parallel 8 \cup a^{2}$ ,  $8b^{2}$ ;  $8 \cup a^{3}$ ,  $8b^{3} \parallel 8 \cup a^{3}$ ,  $8b^{3}$ ;  $8 \cup a^{4}$ ,  $8b^{4} \parallel 8 \cup a^{4}$ ,  $8b^{4}$ ;  $8 \cup a^{5}$ ,  $8b^{5} \parallel$ .

3. Zum Texte. Zeile 4, 1 ist um eine Silbe zu lang. Das Wort jolie ist verdächtig, da es sich bereits früher im Reime findet. Gröber fragt deshalb, Zschr. III, 305, ob man etwa erba jolie durch erberie ersetzen könnte. erberie ist bisher allerdings nur in der Bedeutung "Kräuterkunde" und "Gemüsemarkt" belegt, es könnte aber mundartlich den Sinn von afz. erbiere, erboie = "Wiese, Rasen" angenommen haben. Zu denken wäre vielleicht auch an bereits dreisilbig gewordenes praerie.

## No. III.

Fragment. (fol. 51b. No. 28).

D'amor non partiray mays si ge non ai chomandemant.

A l'onbreta d'un olivier je vis gioster trois civaliers, 5 mon ami'n et le mieus giostant, de la venoit un mesagier:

August State Communication of the Communication of

reimt, ist im Lyoner Yzopet (Franche Comté) zu belegen, (Foerster l. c. No. 27) Marguerite d'Oyngt, sowie der heutige Lyoner Dialekt trennen die Laute dagegen.

4. Inhaltlich läßt sich nur ein Zusammenhang mit Liedern wie No. XIII und XXII unserer Sammlung feststellen. Das Fragment spricht von einem Turnier.

#### No. IV.

Rondel. fol. 51b (No. 29).

Lasse! pour quoy, mestre de Rodes, en menés vous mon dous amis, qui me semble li plus jolis

4 de trestut ses qui la cros porten? ge aroye plus ciere estre morte, char il m'a mis...en oblis.

Lasse, pour quoy, mestre de Rodes,

8 en menés vous mon dous amis? set anelet qu'al doy ge porte, me fet le cuer par mi partir; quar ge ne sai le revenir,

12 e sesi moy trop deschonforte.

Lasse, pour quoy, mestre de Rodes, en menés vous mon dous amis, qui me semble li plus jolis

1. Überlieferung. v. 1 Elasse pour quoy Ms.; Elas(se) pour... St. Das E von elasse ist mit anderer Tinte später vorgesetzt. — v. 3 qui ma semble Ms., vielleicht auch: m'a semblé. — v. 6 unvollständig; vielleicht: mis tote en oblis. — v. 7. 8. Elasse pour quoy... Ms. Wir ergänzen den Refrain, wie es die Theorie des Rondels erfordert. — v. 10 pour mi partir Ms. — v. 13—16 der Refrain fehlt im Ms.

16 de trestut ses qui la cros porten?

Die Handschrift schreibt das Rondel in richtiger Zeilenabteilung. Die Worte: Elasse v. 1; ge v. 5; set v. 9 sind aus der Zeile herausgerückt, während die Andeutung des Refrains in der Mitte eingerückt ist. Durch diese Zeichen wird die von uns vor Einblick in die Hs. angenommene Gliederung bestätigt.

# 2. Metrisches. Der Typus dieses Rondels ist: 8 - A, 7 BBA, ab, AB, abba, ABBA.

Er entspricht der im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert am häufigsten vorkommenden Form (vgl. weiter unten). Der Refrain ist in der Mitte unvollständig gegeben, am Ende fehlt er ganz. Es ist dies eine Gewohnheit unseres Schreibers, deren Korrektur sich aus den zahlreichen Parallelen ergiebt. Das Gedicht ist stellenweise nur assonierend.

- 3. Zum Texte. Der Text bietet einige Verderbnisse. Die weibliche Form lasse ist im Text überall durchzuführen. St. verfährt inkonsequent. Zur sprachlichen Fixierung bieten die Reime keinen Anhalt, der
- 4. Inhalt weist auf die Insel Rhodus, auf der die Johanniterritter von 1310—1522 safsen. Das Rondel ist die Klage eines Mädchens, dessen Geliebter, dem Rufe eines mestre de Rodes folgend, das Kreuz genommen hat.

#### No. V.

Ballette. fol. 51b (No. 30).

Per ont m'en iroye, ma douse dame, se aler m'en voldroie?

I

Se je m'en voy par les cians, les ciardons i sont trop grans: Je me ponheroie, ma douse dame, se aler m'en voldroye!

II.

Si je m'en voy par les boys, les boysons i sont estroys: Je me mangeroye, ma douse dame, se aler m'en voldroye!

III.

Se je m'en voy par le pré mes ciauses sont semelés: Je me banheroye, ma douse dame, s'aler m'en voldroie!

## Anmerkungen.

1. Überlieferung. St. zieht v. 1 und 2 des Refrains zusammen, wodurch der Reim -oie nicht zur Geltung kommt. Ebenso halten wir die Zusammenfassung von Zeile 2 und 3 für verkehrt, weil sie den durchaus ungewöhnlichen Zehnsilbner mit Cäsur nach der 5. Silbe einführen würde. Das Auftreten einer reimlosen Zeile kann zu keinerlei Bedenken Anlaß geben.

Str. 1, Refr. Ms.: ma ciere dame. Nach Analogie geändert. — 2, 1 Ms.: pour les boys; von St. geändert. — 2, Refr. Ms.: E me mang...; nach Analogie geändert. — 3, 1 Ms.: pour le pré; von

St. geändert. Nach Strophe 3 fügt die Hs. noch einmal irrtümlich an: per ont m'en iroye. — Die Handschrift gibt das Gedicht in der von St. reproduzierten Zeilenabteilung. Die Strophen sind durch große Anfangsbuchstaben gekennzeichnet. Der Endrefrain ist eingerückt.

2. Metrisches. Das Gedicht wird durch einen dreizeiligen Refrain eingeleitet. Er kehrt nach jeder Zeile wieder, wobei seine erste Zeile verändert wird. Am Schlusse fügt der Kopist den Refrain doppelt an, er ließ sich wohl durch die verschiedenen Anfänge der Refrains in die Irre führen; daß der Refrain nach jeder Strophe doppelt zu wiederholen sei, dürfte ausgeschlossen sein (vgl. S. 50). Der Text besteht aus zwei paarweise gereimten Zeilen. Also:

# 5 - a, 4 - B, 5 - A; 7 c, 7 c; 5 - a, 4 - B, 5 - A.

- 3. Zum Texte. Das Liedchen bietet dem Verständnis einige Schwierigkeiten. In Str. 1, 3 dürfte mit Gröber (Ztschr. III, 305) besser poindroie geschrieben werden: "Wenn ich durch die Felder hinweggehe, so sind dort die Disteln zu hoch, und ich würde mich stechen ... " - Für das rätselhafte mangeroye in Str. 2 schlägt Gröber a. a. O. vor: m'esgareroie: "Wenn ich durch die Wälder gehe, so sind dort die Büsche zu dicht, und ich würde mich verirren ... " Das in Str. 3 an entsprechender Stelle stehende Wort banheroye ist wegen Orthographie und Sinn weniger leicht als banniroye denn als baigneroie zu fassen, vgl. dazu die Form banier in dem im Exkurs gegebenen Gedichte. Wahrscheinlich ist in Str. 3 der Singular le pré durch den Plural zu ersetzen, analog den entsprechenden Pluralen in Str. 1 u. 2. Weitere Bedenken erregt die Form semelés statt semelées; vgl. S. 19. Der Sinn der Strophe ist vielleicht: Wenn ich durch die Wiesen gehe, so würde ich mich doch [mit Tau] benetzen, wenn meine Schuhe auch frisch besohlt sind. Einen ähnlichen Gedanken vermögen wir nicht nachzuweisen. Schuhe werden auch in No. VIII erwähnt.
- 4. Inhalt. Der Geliebte führt in einer Reihe graziöser Bilder der Geliebten die Unmöglickkeit einer Trennung vor Augen. Eine ähnliche Aneinanderreihung, wie in dem vorliegenden Liede, ist in No. 8 der von Gröber Ztschr. XI, p. 397 veröffentlichten Utrechter Lieder zu beobachten.

## No. VI.

Ballette. fol 515 (31).

En parais ra rus a reile ame; mu mare n'i va!

Ne le di pour moy, ; war e ne l'ay mie: ou her viay. In resours ra u : eue :mue; 186 286F- 1 1 782

IL

Mes e 1 pendral. nuesue e nues orie, wile, a Diez Hay. B drieds a ins 1 ties 2000 .

44.78 . 1.

Nu ner zi iova Hall eile imme: elias. e miray: En caraci: "1 jui i seile imie: tui mir- 1: 72.

# Anmerkungen.

1. Überlieferung. Refrain Str. : and 2 fehien in der Hs. Refrain Str. 3 on partition of ... Hs. Ebenfalls erganst.

Str. 3, 1 mul 12 1092 mer ms. von Gröber gebessert (a. a. O. pag. 305/.

Die Strochenanfange sind in der Hs. durch große Anfangsbuchstaben gekennzeichnet. Zeile i und 2 des Refrains und die ersten beiden Zeilen von Strophe i u. 2 sind in der Hs. zu einer Langzeile zusammen gezogen. Der Schluisreirain ist stark eingerückt.

2. Matrisches. Der dreizeilige Refrain der Ballette steht nur am Anlang and am Ende des Gedichts, ist aber nach allen Strophen angusetzen. Er ist gebaut 5A 5~B 5A'. Die Text-strophen und dreizeilig durchgereimt. Der gemeinsame Reimvokal ist [1], der in Strophe 3 durch Gröbers Emendation eingeführt wird. Die Endlung der 1. p. sg. fut., für die im XVI. Jahrhdt. wie die

Endung der 1. p. sg. p. d. schon geschlossenes [e] anzusetzen ist, hat wie aus vielen Beispielen unserer Sammlung, sowie des chansons du XV<sup>me</sup> siècle hervorgeht, im fünfzehnten Jahrhundert noch den Lautwert [e]. Das va des Refrains ist natürlich als afrz. vait aufzufassen. Die Erscheinung, dass ai im Reime mit oi zusammentrifft, wird häusig beobachtet. Neben dem hier anzusetzenden vait sindet sich in No. X, im Reime auf a die Form vait, die dort als va ausgesast werden muss. Auch das Nebeneinander dieser beiden Formen spricht das unsere Sammlung Gedichte von verschiedener Herkunst enthält. Die Struktur des Liedes ist die folgende:

5A,  $5 \sim B$ , 5A; 5a,  $5 \sim b$ , 5a; 5A,  $5 \sim B$ , 5A.

3. Sprachliches. pendrai ist ebensowenig wie in No. XXIV in prendrai zu ändern. pendre ist eine für den Osten häufig belegte dialektische Nebenform zu prendre vgl. Raynaud, Motets II, p. 9. Noch heute hatten wir die Gelegenheit sie im Dorfe Vendlincourt (Jura bernois) zu beobachten, wo die Form für prendre [pār] lautet.

#### No. VII.

Mehrstrophiges Rondel mit Einschaltrefrain. fol. 51 b (32).

L

Varlet, qu'a moy parler non osas

[. . . . . . . . ie]
Ghinha moy, ghinha;
fetes moy sinhe!
Ge vos deray ciapel de soya,
Varlet, ch'a moy parler non osas.

II.

Ge vos deray ciapel de soya, o de surzia, Ghinha moy, ghinha, fetes moy sinhe! Ge vos deray une esmeroda, Varlet, qu'a moy parler non osas!

111

Ge vos daray una esmeroda, chuenda e giolie, Ghinha moy, ghinha, fetes moy sinhe! Ge ne seray si fort enclose — Varlet, qu'a moy parler non osas! Ge ne serai si fort enclose
que ge ne vienha,
Ghinha moy, ghinha,
fetes moy sinhe!
[. . . . . e]
Varlet, qu'a moy parler non osas!

## Anmerkungen.

1. Überlieferung. Str. 3, 5. 6 fehlen in der Hs.; schon von

In der Hs. ist das Gedicht in Zeilen abgesetzt; doch sind Str. I (3+4); 2 (1+2); 3 (2+3) in je eine Zeile zusammengezogen.

Str. 4 (3 + 4) ist vor moy geteilt.

2. Metrisches. Dies Gedicht wird von einem zu Beginn stehenden und nach jeder Strophe wiederkehrenden Refrain umrahmt. Auf denselben folgt, abgesehen von der ersten Strophe, eine Gruppe von zwei Textzeilen 8 - a, 4 - b. Es muss unentschieden bleiben, ob in der ersten Strophe außer der Zeile 4 - b auch eine 8 - a-Zeile ausgefallen ist. In No. XVII fehlt in genau der gleichen Weise die erste Textzeile. Dieselbe Erscheinung ist in einigen lateinischen Gedichten zu beobachten, die metrisch mit den vorliegenden Liedern zusammengehören: vgl. Dreves, Analecta hymnica XX, p. 209 No. 292. Das legt die Vermutung nahe, dass der einleitende Refrain, wenn er einzeilig war, gelegentlich im Strophengebäude die Funktion der ersten Textzeile übernehmen konnte. Auf die einleitenden Textzeilen folgt der zweizeilige Einschaltrefrain 4 - C, 4 - C, dem wieder eine Textzeile 8 - a folgt. Den Beschluss bildet der Refrain. - Es findet überspringende Textrepetition statt. Auffallend ist die Anfügung der Kurzzeile nach der ersten Textzeile, bei dem vorliegenden Typus von Gedichten, den wir unter dem Begriff "mehrstrophiges Rondel" zusammengefasst haben, wird die Kurzzeile sonst fast ausschließlich nach der zweiten Textzeile angehängt. Dies Bedenken ließe vielleicht folgende Struktur des Gedichtes vermuten: (Str. 1)

Ge vos deray ciapel de soya
Varlet, qu'a moy parler non osas!
Ge vos deray ciapel de soya
o de surzia.
Ghinha moy, ghinha,
Fetes moy sinhe!

Doch läßt sich eine derartige Konstruktion wohl kaum rechtfertigen, wenn auch die stehende Textrepetition, gleich der von Strophe zu Strophe überspringenden Textrepetition, häufig zu beobachten ist, und wenn auch die Ähnlichkeit des so gewonnenen Typus:  $8 \sim a$ ,  $8 \sim A$ ,  $8 \sim a$ ,  $4 \sim b$ ;  $4 \sim C$   $4 \sim C$  mit dem Rondeltypus:  $8 \sim a$ ,  $8 \sim A$ ,  $8 \sim a$ ,  $4 \sim b$ ;  $8 \sim A$   $4 \sim B$  bestechend ist. Vgl. auch den Bau von No. XVII. Wahrscheinlich bleibt also die Struktur:

8 - A; 8 - a, 4 - b; 4 - C, 4 - C; 8 - a; 8 - A.

3. Zum Texte. In Strophe i ist die Kurzzeile ausgefallen. In Strophe 2 steht surzia im Reim, dies scheint das bei Godefroy VII, 318b belegte sargie wiederzugeben. vienha stellt afz. viene dar. Die Langzeilen assonieren: neben den Reimen auf [ρ] osas, esmeroda, enclose steht jedoch soya d. i. soie, Seide. Gewöhnlich ist oi in den Liedern des 15. Jhdts. [οξ] und reimt mit [ξ]. Die hier vorliegende Betonung findet sich jedoch auch noch sonst in unserer Sammlung. In No. XXIV im Reime auf [ρ] poyor (= pouvoir): gelos. Doch bleibt die Stelle verdächtig und man könnte sauge statt soye vermuten, dessen symbolische Bedeutung bekannt ist (vgl. No. XII). Für soye war eine ähnliche symbolische Bedeutung nicht nachzuweisen. In Strophe 4 ist die zweite Langzeile verloren gegangen, wie das Gedicht überhaupt in ziemlich zertrümmerter Form überliefert ist. Der Sinn des Einschaltrefrains ist; blinzle mir zu, blinzle, gib mir ein Zeichen! Ganz ähnlich findet sich in den chansons du XVe siècle (No. VI):

Ung riz gecta tout de gingois fist un signe que j'entendy ...

4. Inhalt. In dem Gedicht wendet sich ein Mädchen an einen schüchternen Knaben, der das Mädchen aus einengenden Mauern nicht zu befreien wagt. Sie sagt zu ihm: Wenn Du Dich nicht getraust mich zu befreien, so dring' ich selbst zu Dir! Sie bittet ihn, ihr zuzuwinken und zuzublinzeln, bietet ihm ironisch Geschenke an und läßt es an Beweisen ihrer Gunst nicht fehlen. Das Liedchen gefällt durch seine graziöse Anmut und den feinen Spott, der in der Vertauschung der Rollen liegt.

#### No. VIII.

Mehrstrophiges Rondel. fol. 52ª (33).

Mes solars usés les ay an marcier sus l'erba la nut!

I.

Un bien matin me levay —

Mes solers usés les ay —

[En un giardin m'en intray —

Gi ay lo ciant d'un merle e d'un giay e d'un rosinholet plus gay!

Mes solers usés les ay

an marcier sus l'erba la nut!

En un giardin m'en intray —

Mes solers usés les ay —]

Tres rosetas la culhay —

Gi ay lo ciant d'un merle et d'un giay e d'un rosinholet plus gay!

Mes solers usés les ay

an marcier sus l'erba la nut!

3.

Tres rosetas la culhay —

Mes solers usés les ay —

L'una boy, l'altre mangiay —

Gi ay lo ciant d'un merle et d'un giay

E d'un rosinholet plus gay!

Mes solers usés les ay

an marcier sus l'erba la nut!

4.

L'una boy, l'altre mangiay —

Mes solers usés les ay —

de l'altre ciapel feray —

Gi ay lo ciant d'un merle et d'un giay
e d'un rosinholet plus gay!

Mes solers usés les ay
an marcier sus l'erba la nut!

5.

De l'altre ciapel feray —

Mes solers usés les ay —

A mon ami lo deray —

Gi ay lo ciant d'un merle et d'un giay, e d'un rosinholet plus gay!

Mes solers usés les ay

au marcier sus l'erba la nut!

# Anmerkungen.

1. Überlieferung. Schon Stikney tilgt die Verdoppelung des einleitenden Refrains: an marcier — nut.

Str. 1, 3. 2, 1 sind von uns eingefügt; sie müssen ausgefallen sein (vgl. dazu No. XV und XXI. Daraus ergibt sich eine neue Strophe: 1, 3—7. 2, 1. 2, die nicht in der Hs. steht.

Str. 1, 4 ms.: gay ay statt gi ay schon von St. korrigiert.. Die Handschrift schreibt den einleitenden Refrain wie Prosa, die durch Initialen gekennzeichneten Strophen sind wie im Abdruck abgeteilt. Der Schlusrefrain ist eingerückt,

R 2, R 3, R 4, R 5 v. 2 fehlen und sind ergänzt.

2. Metrisches. Eingeleitet wird das Lied durch einen zweizeiligen Refrain 7 A 8 B. Verdoppelungen einzelner Zeilen, wie die der Zeile an marcier... sind in der afrz. Lyrik nicht selten zu beobachten (vgl. p. 33). Der zweizeilige Refrain ist nach allen Strophen zu wiederholen. Dem Refrain folgt eine Textzeile 7 a, die Repetition der ersten Refrainzeile 7 A, dann wieder eine Textzeile 7 a, darauf ein zweiter, nach jeder Strophe wiederholter Refrain 8 A' 8 A." Zum Schluss der Hauptrefrain. Es ergibt sich also folgender Bau:

# 7 A, 8 B; 7 a, 7 A, 7 a; 8 A', 7 A"; 7 A, 8 B.

Es mag auffällig erscheinen, dass in diesem Gedichte nach jeder Strophe nach dem Einschaltrefrain 8 A' 8 A" noch der allgemeine Refrain 7 A 8 B angefügt wird. Wenn jedoch das allgemein beobachtete Gesetz, dass der Eingangsrefrain nach jeder Strophe anzufügen ist, noch nicht zwingend wäre, so müßte No. XXI zu unserer Auffassung bekehren. Die handschriftliche Überlieferung gibt hier nach jeder Strophe zuerst den Einschaltrefrain, dann den allgemeinen. - Wir sind ferner berechtigt, den Text um eine Strophe zu vermehren. In unserm Stücke herrscht überspringende Textrepetition, nur im Anfange besteht sie nicht. Vermehrt wird die Wahrscheinlichkeit für den Ausfall einer Strophe durch die Unklarheit des Sinns von un bien matin me levay, tres rosetas la culhay. Durch Herbeiziehung von No. XV und XXI ist jedoch alles leicht zu ordnen, indem hier der giardin als Ort des Blumenpflückens genannt wird. Diese Stücke haben ebenfalls die Textrepetition, sowie einen mit dem von No. VIII fast identischen Text; Anklänge an denselben finden sich übrigens auch in den von G. Paris in den Mélanges Wahlund veröffentlichten Aelisliedern sowie in den chansons du XVme siècle finden. So lesen wir z. B. in dem Liede No. VIII der chansons du XVe siècle.

Ie me suis advanturé ...
En noz jardrins suis entré ...
Trois fleurs d'amours y trouvay ...
Une en prins, deus en laissay ...
Ung chapellet fait en ay ...
De troys rens le commençay ...
Et a quatre l'achevay ...
A m'amye le donray ...

3. Zum Text. Der Ausdruck un bien matin ist auch in den chansons du XV<sup>me</sup> siècle LXXXII belegt. Die Form culhay kann zu Bedenken keinen Anlass geben, sie gehört zu dem afrz. reichlich belegten Verbum cueillier (cf. Godefroy; II, 392). Für die

eigentümliche Ausdrucksweise l'una boy, l'altre mangiay konnten keine Parallelen gefunden werden. Reimlose Refrainzeilen, wie die vorliegende: an marcier . . . sind keine Seltenheit (vgl. S. 30).

## No. IX.

Mehrstrophiges Rondel. fol. 522 (34).

En l'erbetta verdoyant fet bon gioier!

I.

L'altrier m'aloy desportant —

En l'erbetta verdoyant —

Sus mon palesroy portant

[.....er —]

En l'erbetta verdoyant

fet bon gioier!

II.

Sus mon palefroy portant —

En l'erbetta verdoiant —

trovoy piusele durmant
gius l'olivier.

En l'erbetta verdoyant
fet bon gioier!

## III.

Trovoy piusele dormant —

En l'erbetta verdoyant —

ge lui dis tot an riant:
"volés m'amer?"

En l'erbetta verdoyant
fet bon gioier!

# IV.

Ge lui dis tot au riant —

En l'erbetta verdoyant —

ilh moy respont plesamant:
"oy, volontier!"

En l'erbetta verdoyant

fet bon gioier!

Ilh moy respont plesamant

En l'erbetta verdoyant —

lor ge m'en tornoy gioyant

sus mon corsier.

En l'erbetta verdoyant

fet bon gioier!

1. Überlieferung. Die Refrains von Str. 1. 2. 3 sind ergänzt. Str. 1, 4. Die Hs. hat an Stelle der hier ausgefallenen Zeile stehen: fet bon gioier.

Str. 2, 3. 3, 1. piuseles. ms.

Str. 3, 3. 4, 1. ge lur dis. ms.

Str. 3, 4. voles moy amer. ms.

Str. 4, 3. plenament. Hs. von Herrn Joseph Bédier emendiert.

Die Zeilenabteilung ist in der Hs. die gleiche wie oben, nur sind die Kurzzeilen überall — mit Ausnahme von Strophe 2 — mit der vorhergehenden längeren Zeile zusammengezogen.

2. Metrisches. Das Lied beginnt mit einem zweizeiligen Refrain: 7 A, 4 B, der nach allen andern Strophen anzufügen ist, obwohl er im Ms., nur an Anfang, Ende und nach Strophe 4 steht. Es folgt dann der so oft vorkommende Complex 7 a, 7 A, 7 a, dann eine — in Strophe 1 allerdings vertauschte — Kurzzeile 4 b. Den Beschlus bildet der Refrain. So ergibt sich folgender Bau:

d. h. der Typus des gewöhnlichen Rondels mit zweizeiligem Refrain.

3. Zum Text. Die Verderbnisse des Textes sind bereits durch Gröber, Ztschr. III, p. 305 gebessert worden: an mehreren Stellen spricht das Gedicht von Mädchen in der Mehrzahl, die Einzahl herzustellen, fordert das "respont" in Str. 4.

## No. X.

Mehrstrophiges Rondel. fol. 522 (ohne No.).

Gi ay l'alo, l'alo, l'aloetta, gi ay l'aloetta que s'en vay!

T

Mon pere marié m'a — E gi ay l'aloetta! a un vilen doné m'a. E gi ay l'alo, l'alo, l'aloetta, e gi ay l'aloetta que s'en vay! A un vilen doné m'a —

E gi ay l'aloetta!

il dit qui me battera —

E gi ay l'alo; l'alo, l'aloetta,

e gi ay l'aloetta que s'en vay!

#### III.

Il dit que me battera —

E gi ay l'aloetta!

e ge dis que non fera.

E gi ay l'alo, l'alo, l'aloetta,

e gi ay l'aloetta que s'en vay!

#### IV.

E ge dis que non fera — E gi ay l'aloetta! mon ami m'en gardera! E gi ay l'alo, l'alo, l'aloetta, e gi ay l'aloetta que s'en vay!

#### V.

Mon ami m'en gardera — E gi ay l'aloetta! Altre foys gardé m'en a. E gi ay l'alo, l'alo, l'aloetta, e gi ay l'aloetta que s'en vay!

- 1. Überlieferung. Str. 1, 1. mon pere m'a marié. ms. Str. 1, 3. 2, 1. a un vilen m'a doné. ms. In beiden Fällen wurde nach Gröbers, Ztschr. III, 305 Vorgang aus Reimgründen umgestellt.
  - Str. 2, 3. ct dit qui ... ms. Von St. geändert, unzulässig, cf. 3, 1. Str. 4, 5. que s'e vay ms. Schon von St. geändert.
- Str. 5, 5. Nach Strophe 5 wird der Refrain noch einmal in der Fassung, wie am Anfang, ohne einleitendes "e, e" wiederholt. Diese Repetition wird auf falscher Analogie z. B. zu No. XXI beruhen, auch in No. V war dieselbe Erscheinung zu beobachten.

Der Text ist in der Handschrift verschiedentlich anders abgeteilt. Der Refrain ist in eine Zeile zusammengefast. I, 1, 2 bilden eine Zeile. Die Verse 3, 4, 5 zwei Zeilen; in ähnlicher Weise sind die übrigen Strophen abgeteilt.

2. Metrisches. Der zweizeilige Refrain  $8 \sim A$ , 8B findet sich nach jeder Zeile wiederholt, dann folgen Textzeile 7 b, Einschaltrefrain  $6 \sim A$ , Textzeile 7 b, zum Beschlusse wieder der Refrain, also:

8 - A, 7B; 7b, 6 - A, 7b; 8 - A, 7B.

Es findet überspringende Textrepetition statt, infolgedessen auch Durchreimung der Textzeilen.

- 3. Zum Texte. Dem Prinzip der Durchreimung widerstreben die von der Hs. gegebenen Reime von Str. 1: marie: done: battera. Die an sich zulässige Änderung: me maria, me dona ist hier nicht angezeigt, da sowohl die Lieder des XV. Jahrhunderts wie die heutigen Volkslieder, in denen die fraglichen Verse oder Seitenstücke dazu nicht selten vorkommen, diese stets im perfekt, nie im p. d. geben. Die von Gröber vorgeschlagene Änderung ist also die einzig annehmbare. Sie wird außerdem durch Strophe 5, 3: altre foys gardé m'en a gestützt. Derartige Umstellungen sind verschiedentlich in unserer Gedichtssammlung zu belegen. — Zu bemerken sind noch die Schreibungen ay für oy < audio und vay für va < vadit. Die Schreibung ay ist eine umgekehrte. Man beobachtet bei unserem Schreiber eine häufige Verwechslung von oi [of] und ai [e]. Besonders gross ist die Verwirrung in den Formen des p. d. und des Futurs; wo a für a häufig eintritt (vgl. No. XI. XV. XVI. XX). So führt der Schreiber im ersten Falle ay für oi ein. vay muss jedoch im Reime zum Textkörper stehend durch va ersetzt werden. Neben dieser Form va kommt in No. VI die Form vait im Reime auf [e] vor, ein weiterer Beweis des mundartlich verschiedenen Charakters unserer Lieder. Das non fera in in Str. III ist dem altfranzösischen durchaus geläufig, ist also als dialektisches Kriterium ohne Wert.
- 4. Inhaltlich. Das Gedicht behandelt das Thema der maumariée, das uns in der populären französischen Lyrik, wie in der von provenzalischen Einflüssen nicht berührten altfranzösischen Kunstlyrik häufig begegnet, dass sich noch bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Auch die italienischen Dichterschulen in Sizilien und in Toskana haben dasselbe gepflegt. Das Mädchen ist an den vilain verheiratet, über den sie am Ende mit ihrem ami doch triumphieren will. Die Nuance des frivol trotzigen Tones ist ebenso gut getroffen, wie in Rom. u. Past. I, 22. Raynaud, Motets II, pp. 96. 101. 111.

# No. XI.

Romanze. fol. 52<sup>2</sup> (No. 35).

Ansi la doy om mener s'amietta!

I.

Quant ge fuy levé — matin sus l'albetta, introy en un pré — trovoy piuselletta.

Ansi la doy om mener s'amietta!

П.

Introy en un pre - trovoy piuselletta, ge li demandoy: - "sarés m'amietta?" Ansi la doy om mener s'amietta!

III.

Ge li demandoy: - "sarés m'amietta?" Il m'a respondu: - "trop sui giovinetta!" Ansi la doy om mener s'amietta!

Il m'a respondu: - "trop sui giovinetta!" - le gioch d'amoretas." ne poroy sufrir Ansi la doy om mener s'amietta!

Ne poroy sufrir - le gioch d'amoretas." alors ge la pris - par sa men blancietta. Ansi la doy om mener s'amietta!

VI.

Alors ge la pris - par sa men blancietta. - sus l'erba freschetta. e si la ruay mener s'amietta! Ansi la doy om

1. Überlieferung. Str. 1, 1. Hs.: fui. St. hat sui verlesen. ms.: levée schon von Gröber gebessert.

Str. 5, 2. 6, 1. ms.: lors ge la. St.'s Besserung ist nicht sehr ansprechend, doch ist sie nötig um die erforderliche Silbenzahl zu gewinnen. Ebenda ms.: pour statt par. corr. Stikney.

Die Refrains von Str. 2. 3. 4. 5 sind von uns angefügt. Die Zeilenabteilung fällt mit der oben gegebenen zusammen. Das Stück ist durchgängig ohne große Buchstaben an den Zeilenananfängen geschrieben.

2. Metrisches. Das Lied ist dem auf S. 39 besprochenen Typus der Romanze zuzurechnen. Es setzt sich aus Zehnsilblern mit konsequent durchgeführter Cäsur nach der fünften Silbe zusammen. Es folgt dem in der Einleitung aufgestellten Typus 3:

10A; 10a1, 10a2, 10A; 10a2, 10a3, 10A ...

3. Zum Texte. Zu Zeile 2 lassen sich an Parallelen anführen:

No. XXIV: Quant je fuy levéa a l'aubeta du giort. Ch. du XVe s. No. V: Quant avient le jour que je suis levee.

Auch andere Anklänge finden sich. Str. 3 entspricht No. L der Chansons du XVe s.:

Je lui prins a dire: serez vous m'amye? elle m'y respont . . .

vergleichen:

Dies letztere Gedicht bietet überhaupt die auffallendste Ähnlichkeit mit dem unsrigen, es sei daher gestattet, dasselbe im Anhange mitzuteilen, zumal es in Ch. du XV<sup>e</sup> s. stark entstellt ist. 

11 in Str. 3, 2. 4, 1 ist als eine italianisierte Form des Femininums el aufzufassen. Vgl. No. lX, 4, 3. — Zu Str. 6, 1 wäre zu

Ch. d. XVes. No. CXVII: Et je la prins par sa main blanche. Ch. d. XVes. No. L: je la prins par sa main qui blanchoue.

#### No. XII.

Mehrstrophiges Rondel. fol. 52 a (No. 36).

Ge le doy, doy bien porter, le ciapelet du sauge!

I.

M'amie m'a congié doné — Ge le doy, doy bien porter — M'amie m'a congié doné, quar 'n a pris un altre. Ge le doy, doy bien porter, le ciapelet du sauge!

II.

Las ge ne li avoy forfet — Ge le doy, doy bien porter — Las ge ne li avoy forfet ni pansé nul blaime. Ge le doy, doy bien porter, le ciapelet du sauge!

III.

A Diex m'en vuel reclamer — Ge le doy, doy bien porter — Qu'i lui dont un tiel trover qu'il more d'espaime! Ge le doy, doy bien porter, le ciapelet du sauge!

1. Überlieferung. Die Refrains von Str. 1. 2 fehlen im ms. Str. 2 ms.:

Las ge ne li auoy forfet ni panse nul blaime las ge ge le doy doy bien portes ni panse nul blaime.

Die gesperrt gedruckten Worte sind in der Hs. durchstrichen. Die Besserung ist von St.

Str. 3, 3. ms.: bien poler korr. St.

S. 3, 13. Da in den andern Strophen Textrepetition stattfindet, ist das Fehlen derselben in Str. 3 auffallend. Dieselbe scheint aus zwei Strophen zusammengeschmolzen zu sein:

#### III

A Diex m'en vuel reclamer —
Ge le doy, doy bien porter —
A Diex m'en vuel reclamer
[.....ame]
Ge le doy, doy bien porter,
le ciapelet du sauge!

#### IV.

Qu'i lui dont un tiel trover —
Ge le doy, doy bien porter —
Qu'i lui dont un tiel trover
qu'il more d'espaime.
Ge le doy, doy bien porter,
le ciapelet du sauge!

Zu Str. 5, 3 vgl. No. X, 2, 3. In der Handschrift fehlen zunächst die ergänzten Refrains. Dann sind die beiden Refrainzeilen und von Str. 1 Z. 1+2 und 3+4 in je eine Langzeile zusammengezogen; Str. 2 in der oben angegebensn Gestalt. In 3 sind weder 1+2, 3+4 u. 5+6 zu Langzeilen zusammengezogen.

2. Metrisches. Das Gedicht beginnt mit einem zweizeiligen Refrain 7A 5 B. Dann folgt die Gruppe 7a, 7A, 7a, 5 b, genau wie beim gewöhnlichen Rondel. Der Reim der Zeile 5 b bietet jedoch viele Schwierigkeiten. Den Beschluß der Strophe bildet der Refrain, der nach jeder Strophe zu ergänzen ist; also:

Zu beachten ist die stehende Textrepetition.

- 3. Sprachliches. Es fragt sich ob ciapelet in der zweiten Refrainzeile zweisilbig mit Synkope gelesen werden darf, um die nötige Silbenzahl zu gewinnen. Man wird wohl besser das naheliegende Synonym chapel einzuführen haben. Die Reime sauge, altre, blaime, espaime sind durch die Assonanz a verbunden.
- 4. Inhaltlich. Das Motiv des Gedichtes ist der populären Lyrik des XV. Jahrhunderts geläufig. Der chapel de sauge als Zeichen der Zurückweisung begegnet nicht selten: vgl. Ch. d. XV<sup>c</sup> s. No. XVII.

## No. XIII.

Romanze. fol. 52<sup>b</sup> (No. 37).

Gioyna filhetta,

fay ton ami de moy!

I.

C'est a Paris — en la ciambre du roy, il y a troys filhes — qui font crier tornoy.

Gioyna filhetta, fay ton ami de moy!

II.

Il y a troys filhes — qui font crier tornoy. filhes de dames — e de duch e de roy. Gioyna filhetta, fay ton ami de moy!

Ш.

Filhes de dames — e de duch e de roy, m'amie 'n est — la plus belle qui soy. Gioyna filhetta, fay ton ami de moy!

IV.

M'amie 'n est — la plus belle qui soy: degios la rame — la violetta croy!

Gioyna filhetta, fay ton ami de moy!

- 1. Überlieferung. Die Zeilenabteilung in der Handschrift ist die gleiche. Auffallend ist der Übergang von 4, 1 zu 4, 2. Die letzte Zeile klingt sehr volkstümlich. Der raffiniert einfache Vergleich des Mädchens mit einem Veilchen scheint für ein volkstümliches Lied des XV. Jahrhunderts nicht recht möglich, es kann also eine Lücke vorhanden sein.
- 2. Metrisches. In dem vorliegenden Gedicht ist der Refrain auch im Ms. nach jeder Strophe wiederholt. Das Gedicht folgt dem Romanzentypus 3. Die 10 silbigen Zeilen haben Cäsur nach der vierten Silbe. Der Bau ist also:
  - $4(\lor) + 6 = 10A$ ;  $10a^{1}$ ,  $10a^{2}$ , 10A;  $10a^{2}$ ,  $10a^{3}$ , 10A; ...
- 3. Zum Texte. Die Silbenzahl lässt sich überall durchführen. In 1, 2 vertritt il y a das alte il a in gleichem Sinne. Zu degios la rame vgl. Raynaud Motels I, S. 79 v. 26 auch II, S. 45, S. 130.

## No. XIV.

Ballette. fol. 52b (No. 38).

Giamays non iray al boy la flor culhir quar le forestier du boy mon ghage en a pris.

I.

Forestier, ghay forestier
pren sinch sous de mes deniers,
pren .V. sous de mes deniers,
quar je t'en pri;
E moy layse aler piusella
a mon ami.
Giamays non iray al boy
la flor culhir
quar le forestier du boy
mon ghage en a pris.

П.

Le forestier fut cortoys,
de .V. sous n'a pris que troys,
de .V. sous n'a pris que troys,
quant je li dis.
E moy a laysié piusella
a mon ami.
Giamays non iray al boy
la flor culhir
quar le forestier du boy
mon ghage en a pris.

1. Überlieferung. Stikney scheint sich über den Bau des Gedichtes nicht ganz klare Rechenschaft abgelegt zu haben. In der Handschrift steht das Gedicht in folgender Form, indem Refrain wie Strophenausgang zu Langzeilen zusammengezogen sind:

giamays no iray al boy la flor culhir quar le forestier du boy mon ghage en a pris forestier ghay forestier pren sinch sous de mes deniers pren .V. sous de mes deniers quar je l'en pri e moy layse aler piusella a mon ami giamays no iray ...

Le forestier fut cortoys

de .V, sous n'a pris que troys de .V. sous n'a pris que troys quant je li dis e moy a laysié piusella a mon ami giamays no iray ...

2. Metrisches. Das Gedicht hält sich genau im Rahmen der Ballettenform 3, deren System wir auf Seite 37 dargelegt haben. Der Aufbau ist außerordentlich harmonisch. Der Strophengrundstock wird durch drei Textzeilen (von denen eine doppelt auftritt) sowie eine vierte abschließende Kurzzeile gebildet: 7 b, 7 b, 7 b, 4 a. Daran schließt sich ein Strophenausgang an, der in seinem ersten Teil variabel, im zweiten feststehend, den Übergang von Strophengrundstock zum Refrain bildet: 7 x, 4 a. Der Refrain endlich setzt sich aus zwei dem Strophenausgang gleichen Stücken zusammen: 7 X, 4 A. So ergibt sich:

# 7 X, 4 A; 7 X, 4 A; 7 b, 7 b, 7 b, 4 a; 7 x, 4 a; 7 X, 4 A; 7 X, 4 A.

Diese Zeilenabteilung die der Stikneyschen gegenüber den Vorzug größerer Klarheit hat, bietet zwei Schwierigkeiten: der weibliche Ausgang piusella vor Vokal der nächsten Zeile ist zulässig wie S. 29 gezeigt worden ist. Der Schluß des Refrains zeigt eine Silbe zu viel, die man durch Tilgung von mon oder en ausmerzen kann.

- 3. Zum Text. li ist als Umformung von le aufzufassen, wie gi = je (No. VIII. XVI, XXIV) qui = que (XXIV).
- 4. Inhalt. Das Gedicht hält sich im Rahmen der volkstümlichen, pastorellenartigen Gedichte der Chansons du quinzième siècle: Ein Mädchen pffückt Blumen im Walde für ihren Liebsten und wird dabei vom Förster ertappt. Sie freut sich, dass er sie mit nur geringer Strase und sonst unbehelligt zu ihrem Geliebten entschlüpfen läst. Das Gedicht hat nur zwei Strophen, während die Ballette in der Regel drei oder fünf hat. Der Gedanke an eine ausgefallene dritte ist daher naheliegend.

## No. XV.

Mehrstrophiges Rondel. fol. 52b (No. 39).

Bella, triés vostre avoyr, bergeyron, bergeyron, bergeyroneta! bella, tries vostre avoyr, aveche le moy! Un bien matin me levoy —
Bella, triés vostre avoyr —
En un giardin m'en introy —
Bergeyron, bergeyron, bergeyronetta!
bella, triés vostre avoyr
aveche le moy!

#### II.

[En un giardin m'en introy —
Bella, triés vostre avoyr —
Tres rosetas la culhoy —
Bergeyron, bergeyron, bergeyronetta!
bella, triés vostre avoyr
aveche le moy!]

#### Ш.

Tres rosetas la culhoy —

Bella triés vostre avoyr! —

Un ciapelet en feroy —

Bergeyron bergeyron, bergeyronetta!

bella, triés vostre avoyr

aveche le moy!

#### IV.

Un ciapelet en feroy —
Bella, triés vostre avoyr! —
A mon ami le daroy. —
Bergeyron, bergeyron, bergeyronetta!
bella, triés vostre avoyr
aveche le moy!

- 1. Überlieferung. R. Die Unregelmässigkeiten des Refrains sind weiter unten besprochen.
- 2. Da das Gedicht überspringende Textrepetition durchführt, ist mit Sicherheit anzunehmen, das zwischen Str. 1 u. 3 eine Strophe ausgefallen ist. Wir haben dieselbe rekonstruiert. Im Ms fehlt sie. Vgl. auch No. VIII.
- R 3. An dieser Stelle schreibt das Ms.: areche moy, nicht aveche le moy, wie St. ohne weitere Bemerkung druckt.
- 3, 6 gibt St. St. als Lesart der Hs. auech; es steht da: avech. Dies ist nicht unwichtig, da wohl avech; nicht aber auech aus areche verschrieben sein könnte. Die letzte Zeile des Gedichts ist beschnitten, so dass man nicht seststellen kann, ob aveche oder areche dastand.
  - 3, 6 ms.: avech le moy. corr. Str.
- 4,5 an Stelle dieses Verses hat die Hs.: a mon ami le daroy. corr. St.

4, 6 fehlt: aveche corr. St.

Die Zeilenabteilung der Hs. weicht verschiedentlich von der Stickneyschen ab. Der Eingangsrefrain ist in der Hs.: bella, tries vostre avoyr bergeyron bergeyron || bergeyroneta bella tries vostre avoyr || areche moy ||. Der Schluss ist abgeteilt: amō amj ledaroy bergeyrō bergeyrō || bergeyroneta | amō amj ledaroy || aveche le moy ||.

2. Metrisches. Der Refrain am Anfang des Gedichts differiert dadurch von denen der einzelnen Strophen, dass er die Zeile bella triës ... noch einmal ganz zu Anfang stellt; er lautet also: A'B A'A². An den Strophenenden dagegen: BA'A². A' am Anfange zu tilgen ist unzulässig, da A' die Refrainrepetition im Stropheninnern bildet. Da die Refrainrepetition im Innern in der Regel die erste Refrainzeile reproduziert, dürfen wir A' am Anfange nicht streichen. Die Zeile bei ihrem zweiten Auftreten zu streichen, scheint ebensowenig zuläsig, wie die Hinzufügung derselben in allen Strophenrefrains. Beide Änderungen wären gewaltsame. Wir müssen also den Text einstweilen hinnehmen, wie er ist. Zur Vorsicht mahnt auch die Tatsache, dass sein Sinn dunkel ist. Der Strophenkörper beginnt mit der bekannten Gruppe  $7a7A^17a$ , der sich der Refrain anschließt: (3+3+4) B  $7A'5A^2$ . Die Gesamtformel lautet also:

7 A', 10 ∨ B, 7 A', 5 A<sup>2</sup>; 7 a, 7 A', 7 a; 10 ∨ B, 7 A' 5 A<sup>2</sup>. Es findet überspringende Textrepetion statt.

3. Zum Texte. Der Sinn des Refrains ist unverständlich. trier heißt "sondern, auslesen". Falls eine Korruptel vorliegt, könnte man an crier und tirer denken. Bei aveche kann man nicht mit Bestimmtheit feststellen, ob aveche oder areche (von arecier, Godefroy I, 391) zu lesen ist. Ebenso fehlt das diesem Worte folgende le einmal unter dreimal. moy endlich kann moi "ich" oder mois "Monat" sein. Man könnte versucht werden, so zu emendieren: tries ist aus cries verschrieben. c und  $\tau$  werden erfahrungsgemäß häufig verwechselt. Das r von avoir wird getilgt. (Der Schreiber suchte sich ein ihm unverständliches avoy zu erklären, oder eine Interpunktion.) Ebenso le vor moy, das auch durch falsche Emendation zu erklären wäre.

bella, criés vostre: "avoy"! bergeyron, bergeyron, bergeyroneta! bella criés vostre "avoy!" aveche moy.

Avoy, hauvoy, hauvoy ist eine häufig begegnende Interjektion. Cf. u. a. Chansons du  $XV^{a}$  s. No. I:

Elle est gente et godinette,
Marionette,
plus que n'est femme pour vray.
hauvay!

4. Inhaltlich. Deckt sich der Text mit dem fast gleichlautenden von No. VIII.

## No. XVI.

Romanze. fol. 53b (ohne No.).

Gi ay le cuer gay e gioliet!

Quant me levey m'en intray en Gi ay le cuer gay

un matinet, un giardinet. e gioliet!

II.

M'en introy en si la trovoy Gi ay le cuer gay un giardinet, rosinholet. e gioliet!

IIL

Si la trovoy que ciantava Gi ay le cuer gay rosinholet son giarghonet. e giolet!

IV.

Que ciantava e si'n dizoyt Gi ay le cuer gay son giarghonet, en son verset: e gioliet!

V.

E si'n dizoyt "or n'ames poynt Gi ay le cuer gay en son verset: sel clergionet!" e gioliet!

VI.

"Or n'ames poynt mès sel gentil Gi ay le cuer gay sel clergionet, companhonet!" e gioliet!

- 1. Überlieferung. 1, 2. 2, 1 ms.: ge m'en intray. Man mochte weiter ändern: introy m'en en un giardinet. Cf. No. XX: introy m'en en un giardin.
  - 6, 1 fehlt poynt im ms.

Die Zeilenabteilung ist in der Hs. die gleiche.

2. Metrisches. Der Refrain dieses Gedichtes steht auch im Ms. nach allen Strophen. Er ist: 4 + 4) A. Es ist zu lesen: j'ai le cuer gai || e joliel. Es findet Cäsur nach der vierten Silbe der achtsilbigen Verse statt. Man beobachtet überspringende Textrepetition. Es liegt also der Typus 3 der Romanze vor:

 $(4 + 4 =) 8A; 8a^1, 8a^2, 8A; 8a^2 8a^3 8A ...$ 

4. Inhaltlich. Es liegt ein in der volkstümlichen Lyrik des 15. Jahrhunderts sehr häufiges Motiv vor: ein Mädchen geht morgens im Garten spazieren. Die Nachtigall singt ihr zu: Lass den clergionet fahren und nimm den hübschen Knaben, der um Dich wirbt. Zu diesem Motiv vgl. No. XVIII v. 16.

#### No. XVII.

Mehrstrophiges Rondel (wahrscheinlich mit Einschaltrefrain. fol. 52<sup>b</sup> (No. 40).

Da dies Gedicht metrisch große Schwierigkeiten bietet, lassen wir zunächst die in der Handschrift stehende Form folgen:

Marcies la roseya degios le puymant or la dobles jolj jolietemant or la dobles gioli giolietemant

Mamie est plus bella / Marcies la roseya.

Mamie est plus bella la miex ciantant or la dobles gioli giolietemant or la dobles gioli gioliete mant.

Mamie me mande qual vert boy l'atande or la dobles gioli giolietemant or la dobles gioli giolietemant

Marcies ...

## 1. Rekonstruktionsversuch.

I.

Marcies la roseya
degios le puymant!
Or la doblés joli — jolietemant!
or la doblés joli — giolietemant!
M'amie est plus bella —
Marciés la roseya
[degios le puymant!]

II.

M'amie est plus bella,
la miex ciantant.
Or la doblés gioli — giolietemant!
or la doblés gioli — giolietemant!
[M'amie est plus blancie —]
[Marciés la roseya
degios le puymants].

Ш.

M'amie est plus blancie,
la miex balant.
Or la doblés gioli — giolietement!
Or la doblés gioli — giolietemant!
[M'amie me mande —]
[Marcies la roseya
degios le puymant!]

IV.

M'amie me mande
[. . . . ant]
Or la doblés gioli — giolietemant!
Or la doblés gioli — giolietemant!
Qu'al vert boy l'atande!
Marcies [la roseya
degios le paymant!

## 2. Rekonstruktionsversuch.

Marciés la roseya degios le puymant!

I.

M'amie est plus bella —

Marciés la roseya —

M'amie est plus bella,
la miex ciantant.

Or la doblés joli — jolietemant!
or la doblés joli — giolietemant!
[Marciés la roseya
degios le puymant!]

II.

[M'amie est plus blancie —]
[Marciés la roscya]
M'amie est plus blancie,
la miex balant.
Or la doblés gioli — giolietemant!
or la doblés gioli — giolietemant!
[Marciés la roseya
degios le puymant!]

[M'amie me mande —]
[Marcies la roseya —]
M'amie me mande
qu'al vert boy l'atande.
Or la doblés gioli — giolietemant!
or la doblés gioli — giolietemant!
Marciés [la roseya
degios le puymant]

- 1. Kritischer Apparat. a) zum ersten Versuch. Str. 1, 7 ist ergänzt, ebenso Str. 2, 5—7. Str. 3, 5—7. In Str. 4 ist die Zeile Qu'al vert ... den beiden Zeilen Or la ... nachgestellt. Eine Lücke wurde vor or la ... angesetzt. Der Schlusrefrain ist ergänzt.
- 2. Begründung. Es wurde angenommen, dass marciés la roseya | degios le puymant der Refrain des Stückes ist, da er sich zu Anfang, Ende und einmal im Innern des Stückes vorfindet. Es wurde ferner angenommen, dass dieser Hauptrefrain am Anfang der ersten Strophe die Rolle der ersten Textzeilen übernimmt, wie in No. VII. In dem Textkörper ist der Refrain or la ... als Einschaltrefrain doppelt eingefügt Nach dem Einschaltrefrain wieder eine Textzeile und der Schlusrefrain. Die erste Strophe stellt sich ohne geringste Änderung am Texte dar. Die zweite Strophe nimmt (mit überspringender Texrepetition) die zweite Textzeile 5 - a von Str. 1. wieder auf, der eine Kurzzeile 4b angehängt wird. Dann der Einschaltrefrain (6 + 4) B' (6 + 4) B'. Dann ist aus der nächsten Strophe die Zeile amie - blancie heraufzuziehen, der der Refrain angefügt wird. Die nächste Strophe beginnt mit M'amie — blancie 5 a, dann la — balant 4 b, Einschaltrefrain 10 B' 10 B'. Darauf wird ebenso wie in der vorhergehenden Strophe die Zeile amie - mande heraufgezogen und der Refrain angehängt. In der letzten Strophe muss die der ersten Textzeile solgende Kurzzeile ausgefallen sein, und die hinter den Einschaltrefrain gehörende Textzeile an die Stelle dieser Kurzzeile gerückt sein. Es ist unmöglich, dass die Zeile qu'al - atande diese Kurzzeile selber ist, da sie erstens um zwei Silben zu lang ist), die man allerdings streichen könnte) und da sie zweitens nicht auf ant sondern auf ande reimt. In atant umzuändern ist unmöglich, da nach mander der Konjunktiv stehen muss. Es ergibt sich also solgender Bau (mit überspringender Textrepetition):

Bedenken erregend bei dieser Fassung ist die Tatsache, dass fast alle Lieder vor dem Einschaltrefrain den kleineren Textteil, nach dem Einschaltrefrain den größeren stehen haben. Den umgekehrten, hier vorliegenden Bau weist nur No. VII auf.

b) zum zweiten Versuch. R. Nach dem ersten marciés
 puymant ist das doppelte or la ... jolietemant getilgt.

Str. 1 R. fehlt im Ms.

Str. 2, 1, 2 u. R. fehlen im Ms.

Str. 3, 1. 2 fehlen im Ms.

Str. 3 R. ist ergänzt.

Auch bei diesem Versuch wird marciés — puymant als Hauptrefrain angesetzt, dessen erste Zeile auch in der Mitte repetiert wird. Dann wurde angenommen dass or la — jolietemant ein dem Hauptrefrain vorangehender Einschaltrefrain ist, wie wir solche in den Stücken VIII, XIV in einer Version von XIX und XXI unserer Sammlung beobachten. Vgl. auch Jacob, Vaux de Vire. 1878. p. 260. Durch das Bild der andern Strophen verführt, konnte der Schreiber diesen Einschaltrefrain fälschlich auch an den ersten Refrain anhängen. Strophe 1 wäre nach dieser Auffassung vollkommen erhalten. In Str. 2 hätte der Schreiber sich die Arbeit stark vereinfacht, indem er die Textzeile bei ihrem ersten Auftreten sowie die erste Refrainzeile unterdrückte. Das nun folgende muß als Torso zweier Strophen aufgefast werden, schon in No. XII war das gleiche zu beobachten. Es würde zu lesen sein, um die sonst beobachtete stehende Textrepetition nicht zu verletzen:

#### III.

M'amie me mande
[Marciés la roseya]
[M'amie me mande
....ant]

[Or la doblés gioli — giolietemant! Or la doblés gioli — giolietemant] [Marcies la roseya degios le puymant!]

#### IV.

Qu'al vert boy l'atande [Marciés la roseya] [Qu'al vert boy l'atande . . . . ant]

Or la doblés gioli — giolietemant! or la doblés gioli — giolietemant! Marciés [la roseya, degios le puymant!]

Unter Annahme stehender Textrepetition, würde sich also folgende Formel ergeben.

5~X, 5B, 5~B; 5~a 5~X 5~a 4 (od. 5)b; 10B' 10B'; 5~X, 5B, eine Formel, die mit der des gewöhnlichen Trioletts eine große Ähnlichkeit hat.

Bei dem stark korrumpierten Zustande des Gedichtes dürfte eine Entscheidung für den einen oder andern Versuch kaum zu treffen sein.

- 3. Zum Texte. Sind die in dem Stück enthaltenen Kurzzeilen 4- oder 5-silbig? giolietemant und degios le puymant sprechen für 5, la miex balant, la miex ciantant für 4. Diese letzteren Zeilen auszudehnen scheint nicht recht möglich. Jolietement ließe sich zu joliement verkürzen. Bei der unverständlichen Zeile degios le puymant muß man sich jedes Urteils enthalten. Eine Entscheidung ist also nicht möglich.
- 4. Inhalt. Das Gedicht behandelt ein aus der älteren Tanzlyrik bekanntes Motiv: Der Preis der Geliebten, die den Sänger zum Stelldichein erwartet.

## No. XVIII.

Mehrstrophiges Rondel. fol. 52b (No. 41).

Mirfaloridayna, mirfalorion.

I.

A Paris sus Petit-pont, Mirfaloridayna — Fi jo feyre una mayson. Mirfaloridayna, mirfalorion.

II.

Fi jo feyre una mayson, Mirfaloridayna — An XIIII piés de lonch. Mirfaloridayna, mirfalorion.

III.

An XIIII piés de lonch, Mirfaloridayna — Mès il n'intrara nesun, Mirfaloridayna, mirfalorion.

IV.

Mès il n'intrara nesun, Mirfaloridayna — Si n'est clier o gientis homs. Mirfaloridayna, mirfalorion.

- 1. Überlieferung. In der Hs ist die Zeilenabteilung verschiedentlich abweichend, doch ist die Konstruktion des Gedichtes so klar, dass es unnötig ist, hierauf einzugehen.
- 2. Metrisches. Ähnliche kleine Liedchen sind zahlreich aus dem XV. Jahrhundert überliefert. Der Bau ist äußerst einfach. Der Refrain des Stückes 5 A 5 B steht zu Anfang des ganzen Stückes und wird nach jeder Strophe wiederholt. Der Text wird durch zwei parallele Textzeilen gebildet, die die Refrainrepetition umrahmen. Es findet überspringende Textrepetition statt. Es ergibt sich also:

$$5 \sim A$$
,  $5B$ ;  $7b$ ,  $5 \sim A$ ,  $7b$ ;  $5 \sim A$   $5B$ .

- 8. Zum Texte. Das vorliegende Gedicht enthält eines der wichtigsten Dialektkriterien unserer Sammlung: den Reim: dont: mayson: lonch: nesun: homs. Ein solcher Reim ist nur auf dem Gebiete der Franche Comté und des Frankoprovenzalischen möglich, vgl. S. 17. Der Refrain ist nicht belegt. In G. Thuraus Schrift, "der Refrain in der französischen Chanson. Berlin 1901. (No. XXIII. Lit. hist. Forschgen. edd. Schick u. v. Waldberg) ist derselbe nicht nachzuweisen. Str. IV, 3. clier ist gleich clere cf. No. XVI, Str.5.
- 4. Inhalt. Das Motiv des Gedichtes ist ein Scherz: Petit Pont erfreute sich im ausgehenden Mittelalter eines ähnlichen Ruses, wie Pont Neuf im siebzehnten Jahrhundert, das Palais Royal um 1800. Vgl. den Anhang. Der Ansang des Gedichtes findet sich wieder, vgl. das im Anhang mitgeteilte Gedicht.

## No. XIX.

Mehrstrophiges Rondel mit Einschaltrefrain. fol. 50° und und 53° (ohne No. bzw. No. 41°).

Bien la pert qui la done, giona fame a viel home!

I.

E quant ce fut au chocier,
Ce fut une.
Mari, virés vous ver moy,
en bone ore!
Non feray,
turelure,
non feray,
non est ore!
Bien la pert qui la done,
giona fame a viel home!

E quant ce fut a mie nut, ce fut dus.

Mari, virés vous ver moy, de par diex!

Non feray,
turelure,
non feray,
non ay chure!

Bien la pert, qui la done,
giona fame a viel home!

#### III.

E quant se fut au prin giort, se fut troys.

Mari, virés vous ver moy, baysiés moy!

Non feray, turelure, non feray, tel ordure!

Bien la pert, qui la done, giona fame a viel home!

1. Überlieferung. Das vorliegende Gedicht ist uns in der Handschrift doppelt erhalten: auf fol. 50° und fol. 53°. Von Stikney ist in seinem Texte die Fassung B (fol. 53°), in der die Zeile 8 jeder Strophe gleichlautet, zu Grunde gelegt. Die Fassung A (fol. 50°) scheint vorzuziehen zu sein; sie weist die Zeilen 8 in verschiedenem Texte auf.

R.: ms. B.: "bien la pert bien la pert qui la done" qui la pert ist mit Recht von St. getilgt.

Wir wählen eine von der Stikneys etwas abweichende Zeilenabteilung, die den komplizierten Bau des Gedichtes klarer hervorhebt.

Str. 1, 2: B: se fut.

Str. 1,6 mss.: turulura, wurde französiert um den Reim besser hervorzuheben.

Str. 1, 8. B: non ay chure. Es scheint nicht recht erklärlich, wie in einem Gedicht ein vorhandener Refrain vom Kopisten zerstört werden sollte, dagegen ist es eher möglich, dass er eine Stelle, hier non ay chure, fälschlich verallgemeinert. Darum wurde die Version A zu Grunde gelegt.

Str. 2, 1 ms. B se fut, so auch 2, 2. Str. 2, 4 ms. A: de part diex.

Str. 2, 6 ms.: turulura so auch 3, 6.

Str. 3, 1 ms. A: tr///s.

Str. 3, 4 ms. A: baysies.

Str. 3, 8 ms. B: non 'n ay chure.

Str. 3, 8 ms. A: tel////rdure größere Lücke.

RI R2 fehlen im ms.

R3 ist in den mss. nur durch die Worte bien la pert an-

gedeutet und wurde ergänzt.

Die Zeilenabteilung der Fassung A ist wie der Stikneysche Abdruck. Bien am Anfang und die drei E quant sind durch größere Initialen herausgehoben. Auch die Fassung B stimmt in der Abteilung der Zeilen mit dem Stikneyschen Texte überein; die beiden letzten E quant sind herausgerückt.

2. Metrisches. Die Struktur dieses Gedichtes hält sich ungefähr in den Formen der Ballette, wie sie auf S. 37 aufgestellt wurden, und zwar darf es nicht überraschen, das Strophenausgang und Refrain parallel gebaut sind, da wir ein Gedicht aus später Zeit vor uns haben. Das Gedicht beginnt mit einem Strophengrundstock, der aus zwei paarweise gereimten Langzeilen besteht: diese zerfallen in Kurzzeilen von je 7 + 3 (-) Silben. Dann folgt der Strophenausgang: 3b + 3-c, 3b + 3-c, den man als 6-c, 6-c zusammenfassen und dem Refrain 6-D 6-D parallel stellen kann. Es ergibt sich also die Formel:

6-D, 6-D; 7+3-a, 7+3(-)a; 3b+3-c, 3b+3-c; 6-D,

6~D.

3. Zum Texte. Zweimal reimt afrz. [u] < vl. u mit afrz. ou, eu < vl. o: Str. 1, 1, 4 une: ore Str. 1, 5, 8 turelure: ore eine Erscheinung, die auf Lyon verweist. Mit ihr zu vergleichen wäre der Reim hom: nessun in No. XVIII. Ferner deutet die Zeile non est ore auf lyonesischen Ursprung; turelure ist als onomatopoetischer Refrain im Französischen sehr häufig. Das Wort ahmt den Ton der Flöte nach. Vgl. No. XXII, wo er sich ebenfalls findet. Weitere Nachweise bei Thurau, Refrains, p. 361 ff., wo ausführlich über Robin turelure gehandelt ist.

In 2, I wird a mie nut durch a minuit zu ersetzen sein, um die Silbenzahl herzustellen.

4. Inhaltlich behandelt das Lied in naivem Tone das in allen romanischen Literaturen beliebte Thema von der jungen Frau, die von ihrem alten Manne vergeblich die Befriedigung ihres Liebesverlangens erwartet.

## No. XX.

Mehrstrophiges Rondel. fol. 53<sup>a</sup> (No. 42).

Ay lorin, lorin, ay lorinetta!

T.

Ge me levoy un matin,
Ay, lorin, lorin,
Introy m'en en un giardin
culhir la violeta.
Ay lórin, lorin,
ay lorinetta!

II.

Introy m'en en un giardin, Ay lorin, lorin,
E al myey de mon ciamin trovay une filhetta.
Ay lorin, lorin,
ay lorinetta!

Ш.

E al miey de mon ciamin.

Ay lorin, lorin,

Ge li dis par Sant Martin
que sera m'amietta.

Ay lorin, lorin.

ay lorinetta!

IV.

Ge li dis par Sant Martin Ay lorin, lorin,
E desot un albespin li baisoy la bocietta.
Ay lorin, lorin,
ay lorinetta!

1. Überlieferung. R. ms.: ay ay lorin lorin von St. mit Recht gebessert.

R 1, R 2, wurden hinzugefügt.

Str. 1,4 ist nach Gröbers Vorschlag (Ztsch. III, 305) das pour im ms. vor culhir getilgt, um die Silbenzahl in Ordnung zu bringen. Dass es sehlen kann, beweist XIV, R,2: Giamays non iray al boy la flor culhir.

Str. 3, 3. 4, 1 ms.: pour.

In der Hs. ist der Text etwas anders abgeteilt: ay ay lorin lorin ay lorinetta | ze me levey un matin ay lorin lorin | intray m'en en un giariin pour cultir la tildela | 2,1+2 | 2,3+4 | 3,1+2 | ge li dis pour sant Mariin que sera m'amiesta [Spatium] ay lorin lorin ay lorinetta. | 4,1 | 4,2 | 4,3+4 | R.

2. Metrisches. Der Refrain dieses Gedichts findet sich am Anfang, Ende und nach Strophe 3. Es ist überall zu ergänzen. Es lautet 5-A 4-B. Ihm felgt die Gruppe zweier den ersten Teil des Refrains einrahmender Textverse: 7a 5A 7a, denen noch eine Textzeile 6-b folgt eräcklich, amiera sind viersilbig. Zum Schlusse der Refrain; also:

5A, 4~B; 7a, 5A, 7a, 6~b; 5A 4~B.

Es liegt der Typus des Trioletts vor. Die Textrepetition ist überspringend.

- 3. Zum Texte. Der Refrain ist kaum französisch. Man wird an die von Thurau p. 386 fl. besprochenen Blumenrefrains erinnert, p. 395 wird dort der Lorbeer aus einigen neueren Gedichten zitiert. Pour ist in par zu ändern. Es ist dies ein häufig wiederkehrender Italianismus unseres Schreibers.
- 4. Inhaltlich bewegt sich das Gedicht im Gedankenkreise der Pastorelle: bei einem Morgenspaziergang begegnet der Dichter einem Mädchen, das er unter Anrufung des heiligen Martinus, des mildtätigen, mantelteilenden Ritters, um ihre Liebe bittet.

## No. XXI.

Mehrstrophiges Rondel mit Einschaltrefrain.

fol. 53\* (No. 43).

Est il ore lu venir, est il ore, lous amis?

L

Un bien matin me levay, viron, viron, viron, viron, viron, vai! En un giardin m'en intray en bone ore.

Est il ore siu tenir, est il ore, sous amis?

II.

En un giardin m'en intray, Viron, viron, viron, vai! Tres rozetas la culhai. en bone ore. Est il ore du venir, est il ore, dous amis?

III.

Tres rosetas la culhai, Viron, viron, viron, vai! Un ciapelet en feray en bone ore. Est il ore du venir, est il ore dous amis?

IV.

Un ciapelet en ferai, Viron, viron, viron, vai! A mon ami lo deray en bone ore. Est il ore du venir, est il ore dous amis?

V.

A mon ami lo derai, Viron, viron, viron, vai! Par chui lo li trametrai en bone ore? Est il ore du venir, est il ore dous amis?

VI.

Par chui lo li trametrai? Viron, viron, viron, vai! Par lo rosinholet gai, en bone ore! Est il ore du venir, est il ore dous amis?

1. Überlieferung. R. 1. 2. 3. 4. 5. Diese Refrains sind in der Hs. nur durch est il ore angedeutet.

Str. 4, 3 derai im ms. nicht deray wie bei St.

Str. 6, 4 steht doppelt im ms. corr. St.

In der Hs. ist das Gedicht wie Prosa geschrieben, doch sind durch Trennungsstriche die einzelnen Verszeilen markiert. Die Struktur des Gedichts ist völlig klar.

- 2. Metrisches. Das Stück beginnt mit einem Refrain 7 A 7 A, dann folgt eine Textzeile 7 b, ein Einschaltrefrain 7 B eine Textzeile 7 b und ein zweiter Einschaltrefrain 3 C statt einer zweiten Textzeile, dann der in diesem Stücke regelmäsig angedeutete Refrain. Es findet überspringende Textrepetition statt.
- 8. Zum Texte. Der Einschaltrefrain scheint aus alten Tanzliedern übernommen zu sein. Man darf ihn wohl als virons! virons! virons! va! interpretieren. Vgl. Thurau, Refrains, p. 191.
- 4. Inhaltlich fällt der Text des Gedichts fast wörtlich mit denen von No. VIII und XV zusammen.

## No. XXII.

Mehrstrophiges Rondel. fol. 53<sup>b</sup> (No 45<sup>bis</sup>).

Robin, turulura, Robin m'ama!

I.

Alla claretta fontana, Robin m'ama! Si 'n enchontroi une dama. Robin, turulura, Robin m'ama!

II.

Si 'n enchontroi une dama:
Robin m'ama!
"Oy na dame, douse dame,
Robin, turulura,
Robin m'ama!

III.

"Oy na dame, douse dama, Robin m'ama! "Li ghay chivalier vos ama. Robin, turulura, Robin m'ama!

IV.

"Li ghai civalier vos ama."

Robin m'ama!
"Mon ami s'en vet en Franza.

Robin, turulura,
Robin m'ama!

V.

"Mon ami s'en vet en Franza. Robin m'ama! "E sen' vet a sinch sens lanses. Robin, turulura, Robin m'ama!

## VI.

"E s'en vet a sinch sens lanses, Robin m'ama! "Pour giuster au roy de Franze!" Robin turulura, Robin m'ama!

1. Überlieferung. Str. 1, 3 ms. nicht enchöntroi sondern enchortroi.

Str. 4, 3—5 fehlen im ms. und sind von St. mit Recht ergänzt. Str. 5, 1 ms.: mon ami si s'en vet. korr. St.

Str. 5, 3 an sinch. Analog 6, 1 in a zu korrigieren. Die Zeilenabteilung weicht im ms. ab.

2. Metrisches. In diesem Stück gibt die Handschrift den Refrain am Anfang und nach allen Strophen 5 A 3 B. Dann folgen zwei Textzeilen, die die Repetition des zweiten Teils des Refrains einrahmen. Zum Beschluß der Refrain. Also ergibt sich

Es findet überspringende Textrepetition statt.

- 3. Zum Texte. Das Stück scheint nach Lyon zu gehören. Zu bemerken ist der Provenzalismus: "oy na dame" vgl. prov. "na femna" z. B. in der Pastorelle "A Sant Pos de Tomeiras" von Guiraut Riquier (in Appels Chrestomathie ed. 1. no. 65. p. 103). Ob oy Interjektion ist, oder mit oir zusammenzubringen ist, dürste kaum zu entscheiden sein. Man erwartete im letzteren Falle allerdings oiés. Auf Lyon weist die Assonanz: fontana: ama: dama: Franza.
- 4. Inhalt. Das Stück behandelt ein Romanzenmotiv, ähnlich wie No. XVIII. An der Quelle begegnet der Dichter der douse dame, der er seine Liebe gesteht. Sie aber weist ihn zurück und bleibt ihrem nach Frankreich gezogenen Geliebten treu.

## No. XXIII.

Romanze. fol. 53<sup>b</sup> (No. 46).

Elas!
je more pour amors!

I.

Quant je fuy levéa si m'en fuy aleya Ellas! je more pour amor! a l'aube du giort, ver mon amy dous.

II.

Si m'en fuy aleya quant fuy revenua Ellas! ver mon amy dous, il estoit gran giort.

je mori pour amors!

III.

IV.

Quant fuy revenua mon mari demande: *Ellas!* 

il estoit grant giort, "é, dont vené vos?"

je more pour amor!

Mon mari demande: "Je vien du mostier, Ellas! "é, dont venés vos? les autres i vont tos."

Ellas! je more pour amor!

V.

"Je vien du mostier il fet si grant froyt, Ellas! je more pour amor! les autres i vont tos, anchor gelés vos?

1. Überlieferung. Str. I, I ms.: a l'aubeta du giort.

Str. 3, 2, 4, I ms.: mon mari me demande.

Str. 5, 2 ms.: i vont tost korr. St.

Str. 5, 4 ms.: e anchor geles vos.

Nach 5, 5 wiederholt die Hs.: il fet si grant froyt e anchor geles vos ellas je more pour amor, was St. mit Recht getilgt hat. Die Handschrift gibt das Gedicht teils in Lang-, teils in Kurzzeilen wieder. Da der Binnenreim nur ungenau und nicht regelmäsig beobachtet ist, scheint uns die Fassung in Langzeilen die angemessene zu sein, wie auch schon Gröber empfahl. (Ztschr. III, 305).

2. Metrisches. Für die Fassung in Langzeilen spricht auch die Tatsache, dass wir in den Zäsuren bald männlichen, bald weiblichen Ausgang beobachten. Bei den Gedichten in kurzen Zeilen pflegen diese Reime fest und fast stets gleichen Geschlechts zu sein. Metrisch gehört das Gedicht also mit No. XI und XIII zusammen. Die Erscheinung, dass der Refrain kürzer als die Textzeilen ist, ändert daran nichts. Ein weiterer Grund für die Annahme von Langzeilen ist die überspringende Textrepetition, die im Ballettentypus kaum zu beobachten ist. Es ist also folgendes Schema aufzustellen.

## (2+5) A; $5(-)+5a^{1}$ . $5(-)+5a^{2}$ , (2+5) A; $10a^{2}$ , $10a^{3}$ , 7 A, ...

3. Zum Texte. Der Fünsilber läst sich ohne Schwierigkeit durchführen. Es sind lediglich einige entbehrliche Silben zu streichen. Der Refrain ist als 2 + 5 aufzufassen. Ellas! ist isolierter Ausrus. More ist eine durchaus unfranzösische Form und durch muir oder meurs zu ersetzen; wodurch die Silbenzahl in Ordnung kommt. 1, 1 und 3, 2 wurden nach Gröbers Vorgang (Ztschr. III, 305) geändert. In 5, 2 ist e wohl als Fragepartikel, wie in 4, 1 aufzufassen und zu streichen. In 4, 2 kann man statt autres die ältere Form autre des Nom. Plur. einsetzen; e wird im Hiat elidirt und die gewünschte Silbenzahl tritt ein. Zu erwähnen ist, das in den ehansons du XVe siècle (No. CXXXI) ein ähnlicher Refrain vorkommt:

Par ung matin m'y levoye, plus matin que ne souloye ung petit devant le jour. Helas, je pers mes amours!

4. Inhalt. Die junge Frau täuscht den alten Mann. Sie kommt morgens nach Hause und erklärt dem mistrauischen Alten, dass sie aus der Frühmette kommt. Der Schlus ist nicht durchsichtig: der Gedanke ist entweder: Der Mann sagt: "Es ist heute früh so kalt, Du frierst doch nicht?" ein bitterer Hohn auf den betrogenen, und doch um seine Frau besorgten Mann. Oder: die Frau setzt höhnisch ihre Rede fort: Ich komme aus dem Münster, hu, wie ist's heute morgen so kalt, Du hast's wohl noch immer kalt?" Die Ironie dieser letzten Zeile wird durch den Refrain noch gehoben.

## No. XXIV.

Chanson. fol. 532 (No. 45).

Da die Struktur dieses Stückes von Stikney verkannt wurde, möge zunächst der in der Handschrift vorliegende Text folgen:

Das fettgedruckte ist im Ms. gänzlich ausgestrichen, das gesperrte nur durchgestrichen. En despit du maldizant feray je tout mon talant de sely qui jam li gelos li gelos nont poyor de moy destorner li gelo li gelos nont poyor de moy destorner.

Li gelos fit un engin q7 me cudoyt pendrey quant je fuy la nuyt chocie aveque f7a fame.

E ge mi fuy avisé / gi ay un autre tort trové / fl si sottilemant si sottilemant Las ge me suy je me suy dieu mersy mot bien esciape.

## Rekonstruktion.

L

En despit du maldizans feray je tout mon talant de sely qui j'am.
Li gelos — li gelos n'ont poyor de moy destorner!

II.

Li gelos fit un engin,
que me cudoyt pendre y,
aveque sa fame,
quant je fuy — quant je fuy
[...] la nuyt
[.....] chocié.

Ш.

E ge mi suy avisé, gi ay un autre tort trové si sottilemant. ge me suy — ge me suy — Dieu mersy mot bien esciapé.

1. Überlieferung (ohne Rücksicht auf Sts. metrische Auffassung).

Str. 1, 1 ms.: maldizans (nicht maldizans wie St. druckt).

1, 3—6 St. bemerkt nicht, dass dies Stück im ms. doppelt steht.

- 2, I ms.: pendrey, vielleicht als pendre y aufzulösen, obwohl die Stellung auffällig und Hiat besteht. pendre ist nicht zu ändern.
- 3, 4 ms.: las ge me suy. las aus metrischen Gründen getilgt; auch in den Sinn passt es nicht.
- 2. Metrisches. Die erste Strophe scheint in der Handschrift ganz richtig überliefert zu sein, sie gibt das Modell für die folgenden ab. Sie zerfällt in zwei Teile, die durch eine Sinnespause getrennt sind. Sie beginnt mit zwei parallelen Zeilen 7a, 7a, denen der Abgesang 5b folgt. Der zweite Teil hat zunächst die doppelt gesetzte Kurzzeile 3c' + 3c' dann folgt 3c², ihm wird als Abschluss angereiht die in allen Strophen durchreimende Zeile 5d. Also ergibt sich folgender Bau:

Die im Ms. vorhandene Verdoppelung der zweiten Hälfte der ersten Strophe ist zu tilgen.

Die dritte Strophe lässt sich nach demselben Schema aufbauen: sie beginnt mit den Zeilen E ge... und gi ay... 7a, 7a; dann folgt die Zeile 5b. Diese 5b Zeilen scheinen auf a zu assonieren, wie die Schlusszeilen der Strophen auf e assonieren, wobei allerdings zweiselhaft ist, ob wir die Assonanz fame, am (ev. ame) sotilemant als männlich oder weiblich anzusetzen haben. Das die folgende Zeile einleitende las ist zu tilgen, es bleibt dann ge ge me suy ge me suy 3c' + 3c', dem sich die Zeile Dieu mersy reimend als 3c² anschließt. Endlich die Zeile mot bien ... = 5d.

Strophe 2 bietet größere Schwierigkeiten: sie beginnt mit der Zeile li gelos ... = 7a. Dann folgt die Zeile que me ... die mit pendrey schließt. pendrey ist vielleicht als pendre y zu erklären. Sehr hart ist hier allerdings der Hiatus und die auffällige Stellung y zu pendre vgl. VI, 2. Der Vers heißt also: "Denn er dachte, mich dort zu ertappen." In der zweiten Hälfte der Strophe hat der Schreiber vielleicht anstößiges unterdrückt. Nötig ist zunächst eine Assonanz auf a, die allerdings erst die folgende Zeile aveque sa fame bietet. Sie ist heraufzuziehen und hier anzufügen. Der erste Teil der über ihr stehenden Zeile bietet das Material zur Rekonstruktion der Zeilen 3c' + 3c', 3c². Durch Verdoppelung wird gewonnen quant je fuy, quant je fuy. Unvollständig bleibt die Zeile ... la nuyt. Von der Schlußzeile ist endlich nur das Wort chocié übrig geblieben, das mit destorner und esciapé assoniert.

Eine Bestätigung dieser Rekonstruktion wird durch zwei Stücke der *Chansons du XV<sup>e</sup> siècle* gegeben, die ähnliche Verse bieten. Vgl. No. CXI:

quant je suis la nuyt couchée entre les braz mon ami.

und No. CXVIII:

El quant j'ay mon ami couché auprès de mi,

il me tient embrassee ... Sy je fais mon deduit soit de jour et de nuit.

- 3. Zum Texte. Die Assonanz fame, am, sottilemant weist auf ein Gebiet, indem einerseits gedecktes e vor Nasal zu ä wurde (fame), andrerseits aber haupttoniges a vor einfachem Nasal nicht verändert wurde (am). Diese beiden Erscheinungen finden sich in manchen mittelrhonischen Dialekten vereinigt. Für populären Ursprung sprechen die Assonanzen. Für die Assonanz jalos: pooir. Vgl. S. 28.
- 4. Inhalt. Ein ausgelassenes Schelmenlied; 1. Den jelos will ich betrügen, 2. mag er es auch noch so schlau anfangen, mich auf frischer Tat zu ertappen, mich fängt er doch nicht; denn (nun kommt vielleicht eine ausgefallene Strophe: wie er nämlich dies und das versuchte,) habe ich einen Ausweg gefunden und ich habe mich listig aus der Affäre zu ziehen gewußt.

## No. XXV.

Bergerette. fol. 49b (No. 12).

Je ne vos am, ne croy, ne dutte fort ver ma dame que nul me puisse noyre, quar joye sent en tout fait si seiure 4 ch'obeisant a son voloyr m'acort.

Tout di devrai esperanze en soy, pour sovenir que si formant me lia; hé, loyalment, sertes en bone foy 8 l'ay je lontens améa e servia.

E serviray, car trestot mon resort ay je la mis; e pour mal que je andure, ne me leyray, e de se suy seiure,

- 12 pour endurer poyne a fin de mort.

  Je ne vos am, ne croy, ne dutte fort

  ver ma dame que nul me puisse noyre,

  quar joye sent en tout fet si seiure
- 16 ch'obeisant a son voloyr m'acort.
- 1. Überlieferung. 3 ms.: quar je ye le sent (seiure dreisilbig). 5 scheint stark verdorben. St. schlägt avray st. devray vor. 7 wahrscheinlich et loyalment zu lesen.
- 13 Der Schlussrefrain ist im ms. nur durch die Worte je ne vos am angedeutet.

In der Handschrift fällt die Zeilenabteilung fast ganz mit der oben gegebenen zusammen. Bemerkenswert ist, das tout (5) und

- E (9) durch grössere Initialen hervorgehoben sind, das beweist, dass hier metrische Einschnitte vorliegen.
- 2. Metrisches. Es liegt eine Bergerette vor, die sich den im XIV. und XV. Jahrhundert zahlreich verbreiteten Typen ohne Schwierigkeit einordnet. Wir beobachten folgenden Bau:

```
10 A, 10 \sim B, 10 \sim B, 10 A; 10 c, 10 \sim d, 10 c; 10 a, 10 \sim b, 10 \sim b, 10 a; 10 A, 10 \sim B, 10 \sim B, 10 A.
```

- 3. Zum Texte. Zu nuire: sëure vgl. S. 27. Die Wiederkehr von sëure als Reimwort v. 11 ist ein Beweis der geringen Ausdrucksfähigkeit des Dichters. Auffallend ist auch der dreimalige Hiatus.
  - 1. Z. 5: Tout di devray : esperanze : en soy.

Hier könnte man allerdings den zweiten Hiat durch ein esperanzar zu tilgen suchen.

- 2. Z. 8: l'ay je lontens améa: et servia.
- 3. Z. 12: pour endurer poyne: a fin de mort.

Schliesslich noch: esperanze en soy, das nur fälschlich für elle stehen kann.

Das Gedicht ist sprachlich äußerst unbeholfen, es ist daher nicht ganz ausgeschlossen, daß es von einem Italiener gedichtet wurde, der das Französische unvollkommen beherrschte.

4. Inhaltlich scheint das Gedicht eine Versicherung treuer Liebe im Stile des 14. Jahrhunderts zu sein. Von der Geliebten wird stets in dritter Person gesprochen, also muß mit dem vos in S. 1 jemand anders gemeint sein, wahrscheinlich jemand, der den Glauben des Liebenden an die Geliebte zu erschüttern suchte: Ich liebe Euch nicht, [weil Ihr zwischen mir und meiner Geliebten Unfrieden stiften wollt], auch glaube ich nicht, noch lasse ich einen wesentlichen Zweifel aufkommen, dass mir irgend jemand bei meiner Dame schaden kann, denn das Bewustsein, gehorchend mich ihrem Willen zu fügen, erfüllt mir das Herz mit freudiger Zuversicht.

Allezeit muss ich auf sie (s. o.) hossen und mir immer bewusst bleiben, wie sest uns das Schicksal miteinander verkettet hat. Ja, treu gewisslich und in redlichem Glauben habe ich sie seit lange geliebt und ihr gedient.

Und ich werde ihr treu weiter dienen, denn all mein Lebensglück beruht auf ihr, und was ich auch schlimmes erdulden mag, sie wird mich nicht im Stiche lassen, dessen bin ich gewis, dass ich darum leiden würde bis in den Tod.

## No. XXVI.

Bergerette. fol. 50ª (No. 14).

Jusques a tant que ma pas soyt fineya,
apres seli que m'a pris en ayr
mon las de cuer ne fara que languir,
4 dont longemant ne puis avoyr dureye.
Quar nul for Diex ne me put tant grever,
quant ella fa si fort m'en dunt ayr,
ni tant valoyr se me vut pardoner
8 o retorner pour ly en gré servir.

Pour se li pri alla tres desireya, non me vuelha si sodemant grepir, ni par congié feyre de noyr vestir,

- 12 quar san rayson mort ne me soyt livreya.

  Jusques a tant que ma pas soyt fineya,

  apres seli que m'a pris en ayr

  mon las de cuer ne fara que languir,
- 16 dont longemant ne puis avoyr dureye.
- 1. Überlieferung. 1, 13 ms.: jusque a tant corr. St. 2 aus unverständlichen Gründen ändert St. apres in avec.
- 4 St. druckt irrtümlich dureya.
- 8 St. corr. se ms. si. Statt par ist mit St. pour zu lesen, cf. No. IV. XX.

13 vom Refrain gibt die Hs. nur die erste Zeile. Der Rest

ist zu ergänzen.

- In der Hs. ist zunächst der Refrain fortlaufend wie Prosa geschrieben, dann ist ein Raum von ca. 5 cm. unbeschrieben, und es folgt, wieder fortlaufend das erste Textstück. Nun sind 4 cm. wieder unbeschrieben, und dann folgt der Rest des Textes. Der Schlußrefrain ist stark eingerückt.
- 2. Metrisches. Es liegt eine Bergerette vor; vgl. Stengel, Grundriss d. rom. Phil. II, 1,95. Ihr Bau ist:

10 ~ A, 10 B, 10 B, 10 ~ A; 10 c, 10 b, 10 c, 10 b; 10 ~ a, 10 b, 10 b, 10 ~ a; 10 ~ A, 10 B, 10 B, 10 ~ A.

3. Zum Texte. Das Gedicht stammt augenscheinlich aus derselben Quelle wie No. XXV. Wenn auch in diesem Stücke keine offenbaren Sprachfehler und Korruptelen vorliegen, so ist das Gedicht vielleicht noch ungelenker und schwer verständlicher als das vorige. Non me vuelha ist ein Italianismus, der nur dem Kopisten zur Last fällt, ebenso quant ella fa.

4. Inhalt. Es läst sich nicht ganz von der Hand weisen, das Gedicht religiös ist und Maria mit der tres desireya gemeint ist, doch ist viel wahrscheinlicher, das ein Liebesgedicht vorliegt, in dem der Dichter die Geliebte bittet, sich wieder mit ihm zu versöhnen, da er durch die plötzliche Trennung von ihr (sodemant grepir) in unsägliches Leid versenkt sei.

Zu Zeile II vgl. Chansons du XVe siècle No. CXX:

de gris je vestiré mon cueur, et de noir feray ma livrée: c'est pour monstrer la grant douleur ou mon ami m'a cy laissée.

## No. XXVII.

Bergerette. fol. 50<sup>a</sup> (No. 15).

Ne te dotter, mon dous amis,
que je fasse departie,
quar jamès giort de ma vie
4 je ne leyray l'amor de ty:
E pour se ge te vuel proyer
que tu ne te dones esmay,
ans te vuelhas reconforter,
8 sacches que grant mestier en ay.

Quar je te am trop plus que my,
e sans feyre despartie
or mena joyose vie,
12 puisqu'ilh en vient an tel party!
Ne te dotter, mon dous amis,
que je fasse departie,
quar jamès giort de ma vie
16 je ne leyray l'amor de ty!

- 1. Überlieferung. 8 ms.: quar sacches que grant St. liest quar sacches grant. Man kann aber annehmen, dass quar aus der folgenden Zeile eingedrungen ist, und der Vers dadurch zu lang geworden ist.
  - 13 Die Hs. gibt nur die erste Zeile des Refrains.

Das vorliegende Stück ist ebenso wie das vorhergehende mit großen leeren Stücken (5 cm., 3 cm.) zwischen den einzelnen Gliedern geschrieben. Die einzelnen Glieder sind in fortlaufender Schrift gegeben. Der Refrain am Ende ist stark eingerückt.

2. Metrisches. Man unterscheidet in der Lyrik des XIV. und XV. Jahrhunderts von den gewöhnlichen Rondeaux und

Bergeretten die layé benannten Stücke, in denen die Silbenzahl der einzelnen Zeilen wechselt. Eine solche Bergerette layée liegt hier vor:

> 8A, 7 ~ B, 7 ~ B, 8A; 8c, 8d, 8c, 8d; 8a, 7 ~ b, 7 ~ b, 8a; 8A, 7 ~ B, 7 ~ B, 8A.

- 3. Zum Texte. Auch dies Gedicht gehört mit No. XXV und XXVI zusammen. Ein in der Kunstdichtung unzulässiger Hiatus liegt vor in Z. 9: quar je te: am | trop plus que mi. Die Formen mi und ti als satzbetonte Formen, durch den Reim gesichert sind entweder als östliche Formen (cf. die Hs. Douce 308 in Oxford ed. Steffens, Archiv f. Stud. d. N. Spr., Bd. 97. 98. 99. 104 u. a. Ballette 41, St. 1, 2) oder als Italianismen aufzufassen.
- 4. Inhalt. Die Geliebte versichert den Geliebten ihrer Treue: Ängstige Dich nicht, sagt sie, das ich Dich verlassen werde; ich liebe Dich mehr als mich selbst, darum sei fröhlich und guter Dinge.

## No. XXVIII.

Rondeau. fol. 53<sup>b</sup> (No. 48).

Si j'ay rien fait qui soyt vous desplasanse, chiera dame, je soi en vos marsy:
faite de moy vostre bone plesanse.
E sy volli estre a vostre obbiesanse,
5 coma sely que e vostre sogit.
Si j' ay rien fait qui soyt vous desplasanse, chiera dame, je soi en vos marsy.
Mes se j'ay feyt tro longue demoranse, nolle tenis an nulle desplasir,
10 ma moy donés de tout ma perdonanse.
Si g'ay rien fet qui soyt vous desplasanse, chiera dame, je soi en vos marsy:
faite de moy vostre bone plesanse.

- 1. Überlieferung. 3 ms.: faide.
- 6. 7 fehlen im ms.
- 11—13 nur der Anfang si g'ay ryen fayt ... ist im ms. angedeutet.

Die Zeilenabteilung in der Hs. ist die gleiche, wie oben. Der Schlussrefrain ist weit eingerückt.

2. Metrisches. Der Refrain dieses Rondels ist wie bei den andern in der Sammlung vorkommenden Rondels recht kurz vom

Kopisten mitgeteilt. In der Mitte fehlt er ganz, am Ende ist er nur angedeutet. Nach gehöriger Ergänzung ergibt sich folgender Bau:

 $10 \sim A$ , 10 B,  $10 \sim A$ ;  $10 \sim a$ , 10 B;  $10 \sim A$ , 10 B;  $10 \sim a$ , 10 b,  $10 \sim a$ ;  $10 \sim A$ , 10 B,  $10 \sim A$ .

Dies ist ein im XIV. und XV. Jahrhundert ziemlich häufig vorkommender Typus des Rondels (vgl. z. B. Christine de Pisan, Rondels 26. 27. 28. 31. 32. 34. 35. 36).

- 3. Zum Texte. Dies mit No. XXV—XXVII zusammengehörende Gedicht bietet wieder verschiedene Eigenheiten. In Zeile 4 kann man lesen: et si vuel estre | a vostre obeïssance. Doch bringt schon die folgende Zeile den Hiat: coma sely | que: e vostre sogit. In Zeile 9 ein graphischer Italianismus: nolle (— non le). zu en nulle desplazir vgl. S. 28. v. 10: ma mais.
- 4. Inhalt. Der Inhalt ist leicht verständlich: Wenn ich Euch, Geliebte, verletzt habe, so zürnt mir nicht länger, sondern verzeihet mir; wenn ich Euch zu lange serne blieb, so nehmt mich jetzt wieder in Gnaden an.

## No. XXIX.

Rondel. fol. 53<sup>b</sup> (No. 49).

Mout chonvient de poyna endurer, qui vut avoyr le nom d'amy, il ne l'a pas pour dire: emy! 4 pour plandre ne pour sospirer! Je ne finay puis de tirer, et si ne puys avoyr l'outry, Mout chonvient de poyna endurer, 8 qui vut avoyr le nom d'amy Sely qui l'a le doy garder e rendre grases e merzy, quar il l'a mot bien deservi, 12 tiel noble nom a conquister. Mout chonvient de poyna endurer; qui vut avoyr le nom d'amy, il ne l'a pas pour dire: emy! 16 pour plandre ne pour sospirer!

1. Überlieferung. 7—8, 13—16 fehlen vollständig im Ms., obwohl der Refrain in der Mitte vom Sinne verlangt wird. Die Zeilenabteilung in der Hs. ist die gleiche wie die oben gegebene.

2. Metrisches. Es ergibt sich nach Einreihung des Refrains folgender Typus:

8A, 8B, 8B, 8A; 8a, 8b; 8A, 8B, 8a, 8b, 8b, 8a; 8A, 8B, 8B, 8A.

Eine dem XIV. und XV. Jahrhundert sehr geläufige Form. Bei Charles d'Orleans ist dieser Typus nicht weniger als 371 mal vertreten.

3. Zum Texte. Wahrscheinlich gehört auch dies Gedicht zu der Gruppe XXV—XXVIII, wennschon sich sprachliche Besonderheiten nicht aufweisen lassen. outry steht neben otroit, wie das analogisch aus nous otrions gebildete otrier neben otroier. Zeile 5 scheint tirer unverständlich; an crier wird kaum zu denken sein. Zu Zeile 9 vgl. Raynand, Motels I, p. 52:

haute chose a en amour bien la doit garder qui l'a.

4. Inhalt. Wer liebt, muss viele Qualen erdulden, auch ich, obwohl ich Erhörung doch wirklich verdient hätte. Der Gedanke des letzten Textsatzes passt nicht recht zum übrigen.

## No. XXX.

Rondel. fol. 50ª (No. 16).

sy me donés l'autroy de vostre amour, e sy n'avray jamès nulle dolour! 4 Ilh n'est dolour ni corrous ne tristesse, Si vous playsoyt que je fusse en lyesse l'ay grant pauor que je ne vous corresse, de requerir an vous si grant dousor,

Si vuos playsoyt que je fusse en lyesse,

8 si non avray jamès tout mes bon giort. Si vuos playsoyt que je fusse en lyesse, si me donés l'autroy de vostre amor, e si n'avray james nulle dolour!

- 1. Überlieferung. 4 tristese ms. korr. St.
- 6 ms.: corrose.
- 8 tout me bon im ms., vgl. v. 11.
- 11 ms.: e si n'avray james tot mes bon giort.

In der Hs. sind Z. 1-3 als Prosa geschrieben, dann eine neue Zeile bis tristese, eine weitere bis tyesse, dann sind j'ai grant -

giort in Prosaform geschrieben. Vier cm. Zwischenraum und am Schlus der prosaartig geschriebene Refrain.

2. Metrisches. Stikney hat den Bau des Gedichtes verkannt. Wie die — hier ausnahmsweise unverkürzte — Überlieferung beweist, haben wir es mit einem Rondel mit dreizeiligem Refrain zu tun. Dieser Typus ist z. B. bei Eustache Deschamps 5 mal zu belegen (No. 625. 641. 644. 658. 1328). Sein Bau ist:

 $10 \sim A$ , 10 B, 10 B;  $10 \sim a$ ;  $10 \sim A$ ;  $10 \sim a$ , 10 b, 10 b;  $10 \sim A$ , 10 b, 10 b.

- 3. Zum Texte. Wir möchten auch dies Gedicht der Gruppe XXV etc. einreihen.
- 4. Inhalt. Ihr, Liebste, könnt mich glücklich machen, darum seid nicht länger spröde, doch ach, ich fürchte, Euch zu erzürnen, wenn ich Euch mit so großer Bitte nahe.

Das Lied erinnert im Ton an den Stil Charles' d'Orleans.

## No. XXXI.

Rondel? fol. 50ª (No. 17).

Das Gedicht steht mit folgender Zeilenabteilung in der Hs.:

Se vos saves chomant amour me mayne pour vous amer, ma dame soveyrayne, vous en deusiés au cuer pitié avoyr, quar par vous n'ay ni matin bon ni soir. pour vous sufre mante dure semayne e sufreray si vous n'i metés payne! or me gités de cestie dure payne, e si sacches e sy soyés sertayne: vous serviray de tout a mon poyor, de tout mon cuer qui est a vous voloyr.

1. Überlieferung. 4 ms.: qua par. von St. gebessert; vielleicht auch que par zu lesen.

5 ms.: mantes dures semayne, von St. gebessert. Überflüssiges

s ist auch IX, 9, 11 gesetzt.

St. druckt das Gedicht nach der Hs. ab. Nahe läge die Vermutung, dass eine hößsche Chansonstrophe vorliegt. Doch hiergegen spricht zunächst, dass das Stück der einzige Vertreter seiner Gattung in unserer Sammlung sein würde. Die Handschrift kennzeichnet die Zeilen 5 und 7 durch herausrücken, dadurch entsteht eine Gliederung, die genau der der Rondels entspricht, mit dem einzigen Unterschiede zu den vorangehenden, dass die Refrainrepetitionen überhaupt nicht angedeutet sind. Als Rondel würde das Gedicht so zu schreiben sein:

Se vos savés chomant amour me mayne pour vous amer, ma dame soveyrayne, vous en deusiés au cuer pitié avoyr, quar par vous n'ay ni matin bon, ni soyr: Pour vous sufre mante dure semayne, e sufreray si vous n'i metés payne. Se vos savés chomant amour me mayne pour vous amer ma dame soveyrayne, Or me gités de cestie dure payne, e si sacchés e sy soyes sertayne vous serviray de tout a mon poyor de tout mon cuer qui est a vous voloyr. Se vos saves chomant amour me mayne pour vous amer ma dame soveyrayne, vous en deusiés au cuer pitié avoyr, quar par vous n'ay ni matin bon ni soyr.

2. Metrisches. Es liegt also folgender Typus vor:

 $10 \circ A$ ,  $10 \circ A$ , 10 B, 10 B;  $10 \circ a$ ,  $10 \circ a$ ;  $10 \circ A$ ,  $10 \circ A$ ;  $10 \circ a$ ,  $10 \circ a$ , 10 b, 10 b;  $10 \circ A$ ,  $10 \circ A$ , 10 B, 10 B.

Dies ist ein Typus der unter den von uns untersuchten (über 2000) altfranzösischen Rondels nicht erhalten ist, doch ist das Rondel No. 609 von Eustache Deschamps (ed. Queux de St. Hilaire S. d. a. t. f. 1878 ss.) auf demselben Refrain aufgebaut:

## AABB aA aabb AABB.

Immerhin muss der wohl nur zufällige Mangel eines genau gleichgebauten Rondels einige Bedenken erregen.

- 3. Zum Texte. Auch dies Gedicht wird der Gruppe No. XXV etc. beizuzählen sein, mit der es die spröde Form gemeinsam hat. Das zweisilbig gebrauchte dusies (neben seure dreisilbig in No. XXV) ist ein Zeichen jüngeren Ursprungs. poyor steht im Reim auf oi (vgl. dazu poyor: gelos in No. XXIV). Der Sinn ist klar, nur ist in v. 6 der Sinn etwas dunkel, vielleicht: wenn ihr Euch darum nicht kümmert? wie Gröber bemerkt.
- 4. Inhalt. Wenn Ihr, Dame, wüßtet, was ich leide, so würdet Ihr mich erhören, darum laßt mich nicht länger schmachten, werd' ich Euch doch ein treuer Diener sein.

## No. XXXI und XXXII.

Romanzen? fol. 54\* (No. 51 u. 52).

## No. XXXII. Überlieferung.

A Dieu, amoretes, a Dieu vos chomant.

Je me levoy un matin au jort prenant, entroy m'en en un giardin la flor culhant, si chulhoy de violetas mes pleyn gans, e plantoy m'un'espineta par le mayn, je ne gharray de ces moy ne de cest an, si je ne ghar pour mon ami per qui ciant.

## No. XXXII. Überlieferung.

A Dieu, fines amoretes, vous chomant!

Je me levoy un matin lie et joyant, intray m'en en un giardin d'amour pensant, si chulhoy de violetas mon plen pain, pour donner a mon ami que je am taint, qui m'a fichié la spinetta au cuer dedans, dont ne gharray de cest moys ne ancor de l'ayn, si je ne ghar pour sely de qui je chant.

A Dieu fines amoretes, vos comant!

7 ms.: de cest ne ancor. korr. St.

## No. XXXII. Rekonstruktion.

A Dieu, amoretes, a Dieu vos chomant.

I.

Je me levoy un matin au jort prenant, entroy m'en en un giardin la flor culhant. A Dieu, amoretes, a Dieu vos chomant,

II.

Entroy m'en en un giardin la flor culhant, si chulhoy de violetas mes pleyn gans. A Dieu, amoretes, a Dieu vos chomant.

## III.

Si chulhoy de violetas mes pleyn gans, E plantoy m'un'espineta par le mayn: A Dieu, amoretes, a Dieu vos chomant!

#### IV.

E plantoy m'un'espineta par le mayn: je ne gharray de ces moy ne de cest an, A Dieu, amoretes, a Dieu vos chomant!

## V.

Je ne gharray de ces moy ne de cest an, se je ne ghar pour mon ami per qui ciant. A Dieu, amoreles, a Dieu vos chomant!

## No. XXXII. Rekonstruktion.

A Dieu, fines amoretes, vous chomant.

#### T.

Je me levoy un matin lie et joyant, intray m'en en un giardin d'amour pensant. A Dieu, fines amoretes, vous chomant!

#### II.

Intray m'en en un giardin d'amour pensant, si chulhoy de violetas mon plen pain.

A Dieu, fines amoretes, vous chomant!

## III.

Si chulhoy de violetas mon plen pain, pour donner a mon amy que je am taint. A Dieu, fines amoreles, vous chomant!

## IV.

Pour donner a mon amy que je am taint, qui m'a fichié la spinetta au cuer dedans. A Dieu, fines amoreles, vous chomant!

#### V.

Qui m'a fichié la spinetta au cuer dedans, dont ne gharray de cest moy ne ancor de l'ayn. A Dieu, fines amoretes, vous chomant!

## VI.

Dont ne gharray de cest moy ne ancor de l'ayn si je ne ghar pour sely de qui je chant. A Dieu, fines amoretes, vos comant! Metrisches. Die Texte beider Lieder sind fast identisch, wir geben deshalb eine Zusammenstellung:

Beide Lieder gehören metrisch mit den Nummern XI. XIII. und XXIII unserer Sammlung und zahlreichen anderen in den Chansons du XVe siècle zusammen. Auch dort ist ein Teil der Lieder in der ausführlichen Form wie No. XI. XII. XXIII erhalten, ein anderer Teil nur in der uns in XXXII und XXXIII vorliegenden zusammengezogenen Form.

Gegen die Fassung des Refrains von XXXIII ist nichts einzuwenden, da er der Struktur der Textzeilen folgt. Der von XXXII dagegen fügt sich dieser nicht. Man hat die Wahl entweder umzustellen: A Dieu, a Dieu amoretes — vos chomant, oder einfach den Refrain von No. XXXIII einzuschieben. Die längeren Zeilen des Textkörpers sind leidlich in Ordnung, sie haben alle 7 Silben und reimen meist auf i. In der Zeile je ne gharray . . . die in XXXIII unvollständig ist, ließe sich die i-Assonanz durch Einführung von di durchführen. In XXXII ist die letzte Zeile zu lang, was man durch Annahme der Version von XXXIII oder durch Streichung von je bessern kann.

Bei den Kurzzeilen ist die Einheitlichkeit kaum durchzuführen. Sie schwanken zwischen drei und vier Silben. Der Refrain scheint drei zu verlangen, doch bietet der Text überwiegend viersilbige Zeilen. Die Kurzzeilen der beiden Versionen decken sich in den wenigsten Fällen. Die Fassung von XXXIII scheint in der Regel besser. XXXIII, 2 lie et joiant (nicht lié wie St. druckt) daneben au jort prenant. v. 3 ist in beiden Versionen viersilbig, aber verschieden. Mon plen pan (die Schürze voll) in XXXIII scheint dem mes pleyn gans "meine Handschuhe voll" in XXXIII bei weitem vorzuziehen. V. 5 fehlt in XXXII: auch ein Vorzug von XXXIII. V. 6 ist verschieden überliefert, ebenso v. 7, wo XXXII mit ne de cest an, die bessere Lesart zu bieten scheint. Vgl. Chansons du XV<sup>a</sup> siècle, No. XXVI: . . . n'y entrerai | de cest an ne de l'autre. 8 bietet gleichgültige Varianten.

Als Struktur für XXXII ist also anzunehmen:

(5 - + 5 oder besser 7 - + 3) = 11A, 7 + (3 oder 4) a, 7 + (3 oder 4) a', 11A. 11a', 11a<sup>2</sup>, 11A; 11a<sup>2</sup> 11a<sup>3</sup> 11A...

Beiheft rur Ztschr. für rom. Phil. VIII.

## für XXXIII.

- IIA; 7 + (3 oder 4) a, 7 + (3 oder 4) a', IIA; IIa' IIa' IIA ...
- 8. Zum Texte. Sprachlich ist der allerdings nur in der einen Fassung belegte und daher nicht gesicherte Reim prenant: main zu bemerken.
- 4. Inhalt. Ein Pastorellenmotiv bildet den Inhalt der beiden Gedichte. Ein Mädchen singt: Morgens im Garten pflückte ich Veilchen für meinen Liebsten, dabei stach ich mich an einem Dorn, nie werde ich gesund, wenn mein Liebster mich nicht heilt!

Eine ganz ähnliche Symbolik finden wir bereits im XIII. Jahrhundert in Raynauds Motets II, p. 60, in den graziösen Verslein:

> A vos vieg, chevalier sire, del pié me traiés l'espine, el sentier d'amors l'ai prise, s'en sui malade! s'on ne me la trait, je morrai, lasse!

## Anhänge.

## No. I.

Das bei Besprechung von No. VIII der Carmina Magliabecchiana erwähnte Lied No. VIII der Chansons du XV<sup>e</sup> siècle bietet einen Beweis, wie man durch systematische Textrepetition einen Text wieder vollkommen rekonstruieren kann. Es folge deshalb:

T.

Je me suis adventuré, en noz jardrins suis entré, [trois fleurs d'amours y trouvay.] En ceste nouvelle saison. Hellas, comment passeray donc cest mois de may, qui est si long!

#### 11.

En noz jardrins suis entré, trois fleurs d'amours y trouvay, une en prins, deux en laissay En ceste nouvelle saison. Hellas, comment passeray donc cest mois de may, qui est si long!

## III.

[Trois fleurs d'amours y trouvay, une en prins, deus en laissay, ung chapellet fait en ay En ceste nouvelle saison. Hellas, comment passeray donc cest mois de may, qui est si long!]

#### IV.

[Une en prins, deux en laissay, ung chapellet fait en ay, de troys rens le commançay. En ceste nouvelle saison. Hellas, comment passeray donc cest mois de may, qui est si long!]

V.

Ung chapellet fait en ay, de troys rens le commançay et a quatre l'achevay En ceste nouvelle saison. Hellas, comment passeray donc cest mois de may, qui est si long!

## VL.

A troys rens le commançay
et a quatre l'achevay;
a m'amye le donray
En ceste nouvelle saison.
Hellas, comment passeray donc
cest mois de may, qui est si long!

## VII.

[E a quatre l'achevay, a m'amye le donray et scay bien que j'en auray En ceste nouvelle saison. Hellas comment passeray donc ces mois de may, qui est si long!]

## VIII.

A m'amye le donray, et sçay bien que j'en auray un bon baiser quant vouldray! En ceste nouvelle saison. Hellas, comment passeray donc cest mois de may, qui est si long!

1. Überlieferung. Ms.: Paris B. N. fr. 12744 (anc. suppl. fr. No. 169) fol. 6<sup>vo</sup>.

ed. G. Paris, Chansons du XVe siècle p. 9.

Vor Strophe 1 steht folgende interpolierte von G. Paris bereits eliminierte Strophe:

Vray dieu d'amours, confortes moy vous m'aves mys en grant esmoy pour la belle que point ne voy eu ceste nouvelle saison: Helas! comment passeray donc cest mois de may, qui est si long!

Str. 1, 2; 2, 2 ms.: entre.

Str. 1, 3 ms.: pour cuillir rose ou bouton.

Str. 3 ist ergänzt, ebenso Str. 4.

In Str. 5, 6; 6, 6; 8, 6 und in der nach 8 interpolierten sind die Refrains im ms. nur durch cest moys etc., angedeutet.

Str. 6, 2 et fehlt im ms.

Str. 8, 3 ms.: quant je vouldray. korr. G. Paris.

Nach Strophe 8 nicht 6 wie bei P. M. druckt fügt das ms. folgende schon von G. P. eliminierte Strophe ein:

Sy je la puis rencontrer, d'amours je la vueil prier aussi en est ce la saison ou mois qui moys de may a nom Hellas! comment passeray donc cest moys de may, qui est si long!

2. Metrisches. Das Gedicht erhält sein eigentümliches Gepräge durch die dreigliedrige überspringende Textrepetition. Jede Strophe beginnt mit den drei dieser Textrepetition unterworfenen homogenen Zeilen 7a 7a<sup>1</sup> 7a<sup>2</sup>, dann folgt ein durch den Sinn in der Regel mit dem Textkörper verbundener Einschaltrefrain 8B, zum Beschluss der Refrain 8B' 8B<sup>2</sup>. Also ergibt sich

7a, 7a<sup>1</sup>, 7a<sup>2</sup>; 8B; 8B', 8B<sup>2</sup>. 7a<sup>1</sup> 7a<sup>2</sup> 7a<sup>3</sup>; 8B; 8B', 8B<sup>2</sup>. 7a<sup>2</sup>, 7a<sup>3</sup>, 7a<sup>4</sup>; 8B; 8B', 8B<sup>2</sup>. . . . .

Der Bau hat mit dem von No. XXI der Carm. Magl. große Ähnlichkeit.

Zu diesem Texte wurde nun eine Melodie komponiert, die in Str. 1:  $7a = 7a^1$  und  $7a^2 + 8B = 8B' + 8B^3$  setzte. Es mußte nun für den Komponisten dieser kunstgemäßen Melodie das Bedürfuis entstehen, die Zeile  $7a^2$  in  $8a^2$  zu verwandeln, überhaupt dieselbe den drei folgenden Zeilen anzugleichen, da sie nach der neuen Melodie mit diesen, aber nicht mehr mit dem Textkörper zusammengehörte.

3. Zum Texte. Tatsächlich lassen sich denn auch alle Korruptelen auf dieses Motiv zurückführen. Die am Anfang interpolierte Strophe, die dem Gedicht ein höfisches Gepräge geben soll, ist ganz in Achtsilbnern gehalten. In Str. 1 wird die durch die Textrepetition nötige Zeile 7a³ durch eine Zeile 7B ersetzt. Die Strophen 3 und 4 werden unterdrückt, da dem Kunstdichter der Zweck der Textrepetition gleichgültig war. Str. 7 hängt syntaktisch in der Luft, eine Tatsache, an der sich der volkstümliche Gesang durchaus nicht stöfst, der Umarbeiter streicht sie. Am Schlusse hängt er eine höfische Strophe an, deren erste beiden Zeilen aus dem Reime fallen. Die dritte Zeile hat bezeichnenderweise acht Silben, die G. Paris in sieben abkorrigierte, sie reimt mit dem Refrain, so dafs hier dem Bedürfnis der neuen Melodie vollkommen entsprochen ist. 7a = 7a¹; 8b + 8B = 8B' + 8B².

Die Verschiedenheit von 5,2 und 6,3 wird auf die eine oder andere Weise auszugleichen sein.

4. Inhaltlich fällt das Stück mit Carmina Magliabecchiana No. VIII etc. zusammen.

#### No. II.

Bei der Untersuchung der Romanzenform schien das Lied XXI der Chansons du  $XV^{\bullet}$  siècle einen neuen Typus zu repräsentieren, bei dem die beiden Textzeilen (feststehende Textrepetition) den Refrain einnahmen. So wenigstens druckte G. Paris. Bei genauerer Prüfung scheint sich das Gedicht unschwer dem Typus 3 einzuordnen.

Chansons du XV e siècle No. XXI.

Hs.: B. N. fr. 12744 fol. 16<sup>vo</sup>.

Druck: G. Paris, Chansons du XVe siècle p. 24.

Faisons bonne chere, faisons la, faisons!

I

En m'en venant de Paris la Rochelle, troys jeunes demoiselles. Faisons bonne chere, faisons la, faison!

II.

[Je rencontray troys jeunes demoiselles], a mon advis je choisy la plus belle. Faisons bonne chere, faisons la, faisons!

III.

A mon advis je choisy la plus belle, et la monté sur l'arson de ma selle. Faisons bonne chere, faisons la, faisons!

IV.

Et la monté sur l'arson de ma selle, je mys la main soubz sa verte cottelle. Faisons bonne chere, faisons la, faisons!

٧.

Je mis la main soubz sa verte cottelle, "Hellas" dist elle, "que me voullez vous faire?" Faisons bonne chere, faisons la, faisons!

VI.

"Hellas", dist elle "que me voullez vous faire?" "Je vieulx savoir, si vous estes pucelle!" Faisons bonne chere, faisons la, faisons!

## VII.

"Je vieulx savoyr si vous estes pucelle!" "Pucelle ou non, qu'en avez vous affaire?" Faisons bonne chere, faisons la, fāisons!

## VIII.

"Pucelle, ou non, qu'en avez vous affaire?"
"Sy vous l'estiés, vous series m'amyete!"
Faisons bonne chere, faisons la, faisons!

.1. Überlieferung. Die Überlieferung des Gedichtes bietet Widersprüche. In der Hs. steht auf fol. 16<sup>vo</sup> oben der Text, unten die Noten mit dem Text der ersten Strophe. Diese erste Strophe lautet unter den Noten:

"Faison bõe chere faison la faison en men venāt de paris la Rochelle Je Rēcontray | trous Jenes damoiselcs faif3 la f7 faison bõe chere f7 la f7 et faif3 bõe chere f7 la f7." das ist.

> 1 Faisons bone chere, faison la, faison! En m'en venant de Paris la Rochelle Je rencontray troys jenes damoiseles. faisons la, faisons!
> 5 faisons bone chere, faisons la, faisons!
> et

> 7 faisons bone chere, faisons la, faisons!

Die Melodieen von 1, 5 und 7 sind dieselben. Es liegt also, wie die Melodie beweist, eine Romanze vor, sie wird durch den Refrain eingeleitet wird, dann folgen zwei Textzeilen, dann die zweite Hälfte des Refrains mit einer Melodie, die der Melodie der ersten Refrainhälfte identisch ist, nur liegt sie zwei Töne tiefer, dann zweimal der Eingangsrefrain durch ein eingeschobenes et verbunden, alles in allem ist der Refrain am Strophenende nicht als eine verzierte Form des Eingangsrefrains. Wir haben also das feste Gebilde: Refr. a<sup>1</sup> a<sup>2</sup> Refr., das im Einklang zu der früher vorgetragenen Theorie über die Romanze steht. Der über den Noten stehende Gesamttext bietet nun eine von dem unter den Noten stehenden abweichende Form. Zuerst der Refrain, dann eine Zeile leer. Darauf die Zeile: En — Rochelle, die Zeile Je — damoiseles und der Refrain: faison la faison. Bis hierher also Einklang mit

dem Melodietext. Dann eine Zeile leer; die nächste Zeile beginnt mit A (großes A) mon advis — belle, darauf faison bone chere, die nächste enthält: a (kleines a) mon advis — belle. Nach der Ansicht des Schreibers wurde die nächste Strophe aus Text a³, Refr. Text a³ gebildet. In derselben Gruppierung gehen alle folgenden Strophen weiter. Daß ihm ein Irrtum untergelaufen sein muß, geht hervor 1) aus der doppelten richtigen Fassung von Str. 1, 2) aus der Tatsache, daß die Verwirrung von dem Punkte an beginnt, wo der Schreiber die Repetition von a² in die leere Zeile von A mon advis einzusetzen vergessen hat. Wir stehen also nicht an im Gegensatze zum Kopisten und dem Herausgeber, eine den übrigen Gedichten desselben Typus entsprechende Form für das ganze Gedicht konsequent durchzuführen.

Ref. ms.: fasons la faizon.

G. Paris schreibt im Apparat: 1 interverti avec 4 es ist zu lesen 3 i. avec. 4.

2, I fehlt im ms.

R 2 ms.; faison bonne chere.

3, I ms.: a mon advis etc.

3, 2 ms.; monte nicht monté ebenso 4, 1 R. ms.: faisons etc.

4, I ms. Et la monte etc.

- 4, 2 G. Paris liest coctelle. Palaeographisch scheint dazu kein Grund vorhanden, da die Hs. 11 stets durch 11 wiedergibt, vgl. fol. 17 jannette feullette etc. R 4: ms.: faisons etc.
  - 5, 1 ms.: je mis la main etc. R 5 ms.: faifs.
  - 6, I ms.: hellas dist elle etc. R 6 ms.: faisons la etc.

7, I ms.: nur je vieulx servir.

7 R ms.: faifs la etc.

8, I ms.: pucelle ou non etc.

8, 2 ms.: servies nicht series wie G. P. druckt.

R8 ms.: faifs la etc.

Hiernach noch: Sy vous etc. von uns gestrichen.

2. Metrisches. Nach der obigen Erörterung ergibt sich eine Romanze vom Typus No. 3:

(4+6)=10A,  $10a^{1}$ ,  $10a^{2}$ , 10A,  $10a^{2}$ ,  $10A^{3}$ , 10A,  $10a^{3}$ ,  $10a^{4}$ , 10A...

Es findet überspringende Textrepetition statt.

## No. III.

#### Chanson.

Chansons du XVc siècle No. L. (ed. G. Paris p. 51) ms.: B. N. f. 12744 fol. 34 vo.

> Si je suis trouvée au boys sous la ramée avecques mes amours, pour chose que voye, point ne changeroye mes loyalles amours.

L'aultrier, l'aultrier trovai bergere

m'aloye esbaloyent, ses aignelets gardant.

Je lui prins a dire: "serez vous m'amye?" elle m'y respond: "vostre courtoisie ne me desplaist mie, mes loyalles amours!"

Lors je la prins et la gecté

par sa main qui blanchoye, sur l'erbe qui verdoye.

Je luy feiz courtine d'une blanche espine et d'une aultre flour qu'on appelle rose: c'est bien aultre chose que d'aymer par amour!

- 1. Überlieferung. Str. 1, 2 ms.: sur la ramée.
- 1, 4 ms.: que je voye.
- 2, I ms. nur: l'aultrier m'aloye: vgl. d. Text unter d. Noten.
- 2, 2 ms.: rencontrai bergere.
- 2, 2 G. Paris will lesen: ses aigneaulx.
- 4, I ms. nur: je la prins.
- 5, 3 ms.: fleur korr. G. Paris.

5, 4 ms.: que ou korr. G. Paris. Wo sich die vorliegende Orthographie von der G. Paris' unterscheidet, entspricht sie der Handschrift.

Die Zeilenabtellung in der Hs. ist die gleiche, nur sind 1, 1 + 2zusammengezogen, wahrscheinlich wollte der Schreiber dadurch etwas den Langzeilen, mit denen er Str. 2 u. 3 einleitet, entsprechendes an den Anfang von Str. 1 setzen.

Der unter der Melodie stehende Text lautet etwas anders:

Sy je suis trouvée au bois soulz la ramee | avecques mes amours pour chose que je voye || poynt ne changeroye mais loyalles amors allez hauvay! mais loyales . . .

L'autrier l'autrier m'alois esbaloyent rencontray bergere ses aignelets gardant.

2. Metrisches. Es liegt augenscheinlich ein Gedichttypus vor, der in den Chansons du XVe siècle in mehreren Exemplaren vertreten ist: Gedichte bei denen zwei verschieden gebaute Strophen regelmäßig miteinander abwechseln. Vgl. No. XLI, in dem eine dreizeilige und eine vierzeilige Strophe miteinander abwechseln. Die Melodien sind im Ms. durch einen Strich getrennt, Vgl. No. LVI, mit gleicher Trennung: Wechsel einer drei- und einer vierzeiligen Strophe. Vgl. No. LXI, mit gleicher Trennung und Wechsel vier- und sechszeiliger Strophen. Vgl. No. LXVIII mit gleicher Trennung und (gestörtem) Wechsel zwischen sechs- und vierzeiligen Strophen. Vgl. No. LXX mit Trennung durch doppelten Strich und Wechsel vier- und fünfzeiliger Strophen. Vielleicht gehört hierher auch No. XXVI, wo jedoch nur eine Melodie angegeben ist, kaum No. LXVII. No. XLIII scheint eine Bergerette zu sein. Besondere Schwierigkeiten bietet in dem vorliegenden Gedichte die Frage der Silbenzahl. V. 1, 2, 1, 3, 1, 4, 1, 6, 2, 6. 3, 6 haben sechs Silben, der Rest der Verse ist fünfsilbig. In 1, 3 und 1, 4. 3, 6 ist leicht, in 1, 2 etwas gezwungen die Fünfsilbigkeit herzustellen. In 1,6 2,6 dagegen kann diese Silbenzahl nicht eingeführt werden, da loyalles dreisilbig zu zählen ist, wie aus Chanson du XVe siècle No. 52, 1, 1 hervorgeht: Si congié prens de mes belles amours. Wenig wahrscheinlich wäre es, für die sechsten Zeilen einer sonst fünfsilbig gegliederten Strophe sechssilbige Verse anzusetzen. Wir müssen uns prinzipiell die Frage vorlegen, ob wir überhaupt eine genaue Silbenzahl in einem populären, einer Melodie untergelegtem Texte verlangen können. Ein Blick auf die Melodie zeigt, wie dieselbe spielend einmal "fünfsilbig" einmal "sechssilbig" auftritt, ohne dass die musikalische Figur dadurch in ihrer Klarheit beeinträchtigt wird. Warum nun eine solche für die Musik gestattete Lizenz für den Text verbieten? — Es scheint bedeutend einfacher hier das Prinzip des Silbenzusatzes zuzulassen. Eine ähnliche Erscheinung möchten wir in den deutschen rhythmischen Gedichten in lateinischer Sprache sehen, die — ebenfalls durch Silbenzählung gemessen — sich dennoch diese Lizenz gestatten. Wir lassen es also für dahingestellt, ob eine genaue Silbenzählung durchzuführen ist. (In diesem Falle hätte man la in 1, 2 je in 1, 4 d' in 5, 6 zu tilgen und aveques, sowie loyalles zweisilbig zu lesen.) Wir begnügen uns vielmehr, wie in No. XXXII und XXXIII Carm. Magl., die Silbenzahl variabel zu lassen; so ergeben sich für die beiden Strophen die metrischen Schemata:

 $5(\text{od.}6)a \ 5(6)a \ 5(6)b \ 5(6)c \ 5(6)c \ 5(6)b \ und (4+6=) \ iod.$ 

- 3. Zum Texte. In 5, 5.6. scheint eine Verderbnis vorzuliegen, der Sinn ist unklar und scheint lediglich durch aultre verdorben. Wenn wir dasselbe durch ein adj. wie bonne ersetzen, ist alles in Ordnung.
- 4. Inhalt. Der Text stellt ein Gewebe von Pastorellenmotiven dar, wie sie auch der populären Lyrik des XV. Jahrhunderts noch geläufig sind.

## No. IV.

## Die Nachtigall.

Das Motiv des Gedichtes No. XVI ist in der gesamten afz. Lyrik sehr beliebt. In der Lyrik des XIII. Jahrhunderts tritt die Nachtigall bald als Liebesbotin, bald als Vertraute des Liebenden auf. In anderen Fällen überredet sie das Mädchen zur Liebe, wie z. B. in dem Gedicht Bele Aelis von Baude de la Quariere, in das ein noch älteres Aelislied eingeschaltet ist. Vgl. die von uns gegebene metrische Rekonstruktion dieses Gedichts in La Chanson de Bele Aelis. Paris, Picard 1904, die Bédier seinem Erklärungsversuch in Revue des deux mondes 1. I. 1906 zu Grunde legte. Dies selbe Motiv der zur Liebe überredenden Nachtigall ist in einem wohl noch älteren Denkmal französischer Lyrik zu beobachten: es ist dies ein lateinisches Gedicht mit einem halbfranzösischen Abgesang, der in der Münchener Hs., deren Photographie wir W. Meyer aus Speyer verdanken, die das Lied enthält, allerdings stark verderbt ist. Die Schrift der Hs. weist auf die zweite Hälfte des XII. Jahrhunderts, jedenfalls ist das Gedicht nicht nach 1200 zu setzen; wie lange es vor der Niederschrift schon vorhanden war, wird kaum zu entscheiden sein, doch deutet die metrische Struktur:

$$8a, 8a, 8a, 6 \sim b.$$

auf ein hohes Alter. Solche fz. Refrains, oder fz. Zeilen, wie wir sie in dem vorliegenden Gedicht beobachten, sind gerade im XII. und XIII. Jahrhundert nicht selten, vgl. die Gedichte des Abälardschülers Hilarius, vgl. auch Dreves, Analecta Hymn. XXI, p. 16, Carmina Burana No. 79. 81. 181 (Gedicht deutschen Ursprungs mit fz. Refrain).

I.

Iuuenilis lascivia et amoris suspiria tam sunt delectabilia que rosseinos en cante.

II.

Hec est amoris nuncia et hec inflammat basia et accendit incendia mei aestus que s'en vante.

Ш.

Audivi sepe merulam, dum movet ignis stipulam et hec pungit puellulam † milfiz desoh quarante.

IV.

Que durior est marmore et es habet in pectore; ut hanc audit sub arbore, tout est rendu e'n chante.

V

Hec est avis cupidinis, que post ictum harundinis movet estus libidinis, oci oci dum cante.

Überlieferung. I, 4 Hs.: quen rosseinos || encante

II, 4 Hs.: mei || - ulq7 senuante

III, 4 Hs.: milfz desoh grate

IV, 1 Hs.: marmure

IV, 3 Hs.: ii hāc auđ

IV, 4 Hs.: tut ∻ rēdicendante V, 4 Hs.: oxi oci dū cantie.

3. Zum Texte. Zu III, 4: mil fois de soi querant dürfte kaum die richtige Lösung sein. Gröber dachte an: nuls . . de so n[e]s guarante. IV, 4 wird das von Gröber vorgeschlagene e'n chante anzunehmen sein.

Im XV. Jahrhundert hat das Motiv eine Wandlung ersahren. Szenen wie die in dem Liede Baude de la Quarieres sind kaum noch zu finden, höchstens die Bemerkung, dass das Mädchen oder

der Geliebte den Gesang der Nachtigall hört, der das Herz der Liebenden erfreut. Wenn einer der Liebenden mit der Nachtigall ins Gespräch tritt, so geschieht es in der Regel nur, um ihr eine Botschaft an den Geliebten oder die Geliebte aufzutragen oder um ihr ein Brieflein mitzugeben. So unbedeutend und unwichtig die Beachtung solcher Wandlungen in den Motiven zu sein scheint, so vermag sie doch Nutzen zu gewähren. Interessant ist z. B. die fast wörtliche Forterhaltung von Stücken des um 1200 auftretenden Aelisliedes in den populären Gedichten des XV. Jahrhunderts.

## No. V.

## A Paris sur Petit Pont. (Zu S. 113).

An der Hand von R. Eitners Bibliographie der Musiksammelwerke stellt Gröber (Z. f. R. Ph. XI, pg. 374) fest, dass Carm. Magl. No. XVIII in den (als Unikum in München erhaltenen) canzoni francesi des Scotto von 1535 als No. 12 erhalten sei. Auf eine Anfrage bei der K. b. Hof- und Staatsbibliothek in M. teilte mir Herr Dr. Petzet gütigst mit, dass der Text bei Scotto nur im Anfang mit Carm. Magl. XVIII übereinstimmt. Der Scottosche Text, den wir der Liebenswürdigkeit des Herrn Dr. Petzet verdanken, ist ausserordentlich interessant, da er zeigt, wie ein mehrstrophiges Rondel von den Komponisten des XV. und beginnenden XVI. Jahrhunderts den musikalischen Zwecken entsprechend deformiert wurde. Wir lassen zunächst den Text folgen, wie er unter den Noten steht mit allen durch die Komposition hervorgerufenen Fiorituren, Verdoppelungen und Erweiterungen und geben dann eine Rekonstruktion, wie das Gedicht, das zu Grunde liegt, gebaut gewesen sein mag. Ein Beweis, dass ein solcher Rekonstruktionsversuch kein phantastisches Unternehmen ist, sind die Hss. BN. fr. 15123 fr. 1596 und die von Gröber Zsch. XI. a. a. o. veröffentlichte Utrechter Hs. In diesen Hss. finden sich deformierte Fragmente von Liedern die anderweitig vollständig erhalten sind.

Scotto's canzoni francesi ao 1525. No. 12:

A Paris sur petit pont
quant tu t'en iras
quant tu t'en iras
quant tu ten iras ramaine
ramaine ieneton
a paris sur petit pont
quant tu t'en iras ramaine ieneton.
Trois dames banier i vont
et ian ian ian et mon doulx ian et plus

que ian et double ian et dix mille foys ian et ian, ian, ian, quant tu t'en iras ramaine ieneton ramaine, ieneton a noz maison. La plus belle nous aurons quant tu t'en iras ramaine ieneton a nos maison Pour donner aux compagnons et ian, ian, ian Jans a cheval, ian par les champs et partout ian et ian, ian, ian quant tu t'en iras ramaine moy ramaine et ian, ian, ian, quant tu t'en iras ramaine ieneton a nos maison ramaine ieneton a nos maison.

## Rekonstruktionsversuch.

Wir haben in dem oben stehenden Texte die Verse kursiv gedruckt, die uns das Gerippe der Vorlage zu sein scheinen und versuchen nun die Rekonstruktion des alten mehrstrophigen Rondels.

#### Elemente:

Rekonstruktion.

#### 1. Text.

A Paris sur petit pont, trois dames banier i vont, la plus belle nous aurons, pour donner aux compagnons.

## 2. Refrain.

et jan, jan, jan, quant tu l'en iras, ramaine jeneton a noz maison!

Quant tu t'en iras, ramaine Jeneton a noz maison!

I.

A Paris sur Petit-pont —

Quant tu t'en iras, ramaine —

Trois dames banier i vont —

Et Jan, Jan, Jan,

Quant tu t'en iras ramaine

Jeneton a noz maison!

Trois dames banier i vont — Quant tu t'en iras, ramaine — La plus belle nous aurons — Et Jan, Jan, Jan, Quant tu t'en iras, ramaine Jeneton a noz maison!

## III.

La plus belle nous aurons —

Quant tu t'en iras, ramaine —

Pour donner aux compagnons. —

Et Jan, Jan, Jan,

Quant tu t'en iras, ramaine

Jeneton a noz maison!

2. Metrisches. Wir haben ein mehrstrophiges Rondel vor uns, dessen Refrain 7 – A 7 B mit dem Strophenkörper durch den Reim verkettet ist. Die erste Zeile des Refrains wird nach der ersten Textzeile 7 b eingeschaltet, dann folgt die zweite Textzeile 7 b und ein Einschaltrefrain 4 c. Es ist überspringende Textrepetition anzunehmen. Als Gesamtbau ergibt sich:

 $7 \sim A$  7B, 7b, 7B, 7b; 4C;  $7 \sim A$  7B.

Der Bau des Gedichtes hat große Ähnlichkeit mit dem von Carm. Magl. XXI.

## Zum Texte.1

Dem Verständnis bietet der Text keine Schwierigkeiten. banier = baigner vgl. Carm. Magl. No. V, 3, 3. Auffallend ist die Tatsache, dass die Zeile A Paris sur Petit-Pont zweimal als Liedanfang überliesert ist. Petit-Pont ist eine der beiden schon zu Römerzeiten existierenden Brücken in Paris, von denen die eine, Grand-Pont, heute Pont au Change, die Cité mit dem rechten User, die andere Petit-Pont die Cité mit dem linken User verbindet. Die Brücke war, wie aus alten Abbildungen hervorgeht, mit Häusern bebaut. Im XIII. Jahrhundert hausten nach Sauval große Kausseute in diesen Häusern, im ausgehenden Mittelalter jedoch ersreut sich die Gegend um das alte (auf der Cité dem linken Seineuser gegenüber

<sup>1</sup> Vgl. hierzu Hossbauer, Paris à travers les âges 1875. Dubreul, Le théatre des antiquites de Paris 1612. H. Sauval, Histoire et recherches de la Ville de Paris 1724. Jaillot, Recherches historiques etc. sur Paris 1772. Delamare, traité de la police. Wichtig auch die Procès-verbaux de la commission historique du vieux Paris u. a. 1899, p. 167. Bei Untersuchungen über die Geschichte von Paris ist man vielsach auf ältere Geschichtswerke angewiesen, da reiche Schätze an Urkundenmaterial im Jahre 1871 beim Brande des alten Hotel de Ville, der maison aux piliers untergegangen sind.

gelegene) Hotel-Dieu, die rue des Sablons, der Marché-Palud, Petit-Pont und die gegenüberliegenden Teile wie rue de la Huchette, rue du Chat-qui-pelotte, rue Zacharie (früher Sac-à-lie) eines nicht besonderen Rufes. Auf der Brücke hausten die in vielen Flugschriften und Pamphleten genannten harangères du Petit-Pont, deren Grobheit sich mit der der tripières desselben Stadtviertels messen konnte. In den kleinen Gässchen die früher von der rue de la Huchette an den Fluss führten (der Quai St. Michel existiert erst seit dem XIX. Jahrhundert) hausten neben Fisch- und Kaldaunenhändlern die Venuspriesterinnen letzten Ranges, wie uns Rabelais berichtet, und unter den drei Bögen des Petit-Pont, trieb sich das ärgste Gesindel herum. Diese Bögen waren recht unsolide gebaut, wie die periodisch wiederkehrenden Nachrichten über die Zerstörung der Brücke durch Überschwemmungen beweisen, und waren mit Holzgebälk gestützt, außerdem lagen Wassermühlen zwischen den Bögen: das alles gab treffliche Schlupfwinkel für das Gesindel ab, so dass man sich nach Sauval I, 173, gezwungen sah, im Jahre 1511 nachts die rue des Sablons zu sperren, die die rue Neuve Notre Dame mit dem Marché Palud verband, um zu verhindern, dass sich das Gesindel auf diesem Wege heimlich zu den arcs des Petit-Pont hinabschlich. Auch François Villon unterhielt Beziehungen zu den nächtlichen Bewohnern dieser Brückenbögen, wie aus der Ballade I der Jargon-Gedichte Villons hervorgeht, deren Envoy lautet:

> Prince Froart, dis arques petits, l'ung des sires si ne soit endormis, levez au bec que ne soies greffiz, et que vos emps n'en aient du pis eschec eschec pour le fardis!

Schöne übersetzt die erste Zeile: Prince Pervers, dit Petit-Pont... (cf. le Jargon et Jobelin de F. Villon par Lucien Schöne, Paris 1888 p. 71, 118). Dies alles erklärt, wie Petit-Pont, der Treffpunkt der Bohème und der niedrigen galanten Welt sich in die Überlieferungen des Volkes einnisten konnte,

## No. VI.

Die italienischen Stücke der Carm. Magl. bieten bis auf einige Ausnahmen zu keinerlei Bemerkungen Anlass. Sie sind in korrektem Italienisch geschrieben und bewegen sich in den Formen der italienischen Poesie des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts. Auffallend in ihrer sprachlichen Form sind jedoch die Initien der von Carducci nicht mitgeteilten Gedichte No. 56 und 56 auf fol. 54<sup>b</sup>: Trop male vie git en envie (56) und Amor me tien e moy chonforta. Hierher gehört ferner das von Carducci auf S. 73 mitgeteilte Ge-

dicht No. XXV der Hs. (fol. 51 a rechts), dessen Sprache stark französisch gefärbt scheint. Wir lassen den Text desselben folgen:

Carm. Magl. fol. 512 rechts No, 25 (i, d. Hs.)

Lo giorno ch'io non vi veggio, m'amietta, lo giorno ch'io non vi veggio morto m'ai!

I.

L'altra sera mi dormia
e mi paria
ch'io vi sentia.
vous m'amietta!
Lo giorno ch'io non vi veggio, m'amiette,
Lo giorno ch'io non vi veggio, morto m'ai!

П.

L'altra sera ch'io songniava,
e mi paria
ch'i si basciava,
vos m'amietta!

Lo giorno ch'io non vi veggio, m'amietta,
lo giorno ch'io non vi veggio, morto m'ai!

III.

L'altra sera mi posava,
e mi paria
ch'io v'abracia[va]
vos m'amietta!

Lo giorno ch'io non vi veggio, m'amietta,
Lo giorno ch'io non vi veggio, morto m'ai!

- 1. Überlieferung. R. 1 Hs.: chi nōvi; sonst stets chio.
- R 2 Hs.: morto moy; sonst stets mai oder may,
- I, 4 Hs.; or (undeutlich) vos m'amietta.
- 2 Hs. Laltra sera chio songniava tutta notte e mi paria. Das gesperrt gedruckte ist in der Hs. durchstrichen.
  - 2; 3 vielleicht ch'; vi ...
  - 2 R, 1 no vi veg m'amietta Hs.
  - 2 R, 2 Hs.: vegio.
  - 3, 3 Hs.: abracia | Zeilenende; nächste Zeile vos ...
- 2. Metrisches. Das Gedicht hat die Form eines französischen mehrstrophigen Rondels. Die Form ist in Str. 1 unschwer durchzuführen:

 $7 \sim a 4 \sim A 4 \sim a 4 \sim B$ ;  $11 \sim B 11 C$ .

DENTY.

## BEIHEFTE

ZUR

## ZEITSCHRIFT FÜR ROMANISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON DR. GUSTAV GRÖBER
PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT STRASSBURG

8. HEFT

# FRANZÖSISCHE LIEDER

AUS DER

FLORENTINER HANDSCHRIFT STROZZI-MAGLIABECCHIANA CL. VII. 1040

VERSUCH EINER KRITISCHEN AUSGABE

VON

RUDOLF ADELBERT MEYER

LEKTOR AN DER UNIVERSITÄT PARIS

HALLE A. S. VERLAG VON MAX NIEMEYER 1907

Die Beihefte zur Zeitschrift für Romanische Philologie erscheinen nach Bedarf in zwanglosen Heften.

Abonnementspreis M. 3,20; Einzelpreis M. 4,-.





## Sämtliche Lieder des Trobadors Giraut de Bornelh

mit Übersetzung, Kommentar und Glossar kritisch herausgegeben

von

## Adolf Kolsen.

Band I, Heft 1. 8. 1907. #3,-.

## Beihefte zur Zeitschrift für Romanische Philologie, herausgegeben von Gustav Gröber. gr. 8.

- Sainéan, Lazare, La création métaphorique en français et en roman. Images tirées du monde des animaux domestiques. Le chat, avec un appendice sur la fonine, le singe et les strigiens. 1905. Abonnementspreis # 4,—, Einzelpreis # 5,—
- 2. Skok, Peter, Die mit den Suffixen -ācum, -ānum, -ascum und -uscum gebildeten südfranzüsischen Ortsnamen. 1906.

  Abonnementspreis # 8,-, Einzelpreis # 10,-
- Fredenhagen, Hermann, Ueber den Gebrauch des Artikels in der französischen Prosa des XIII. Jahrhunderts, mit Berilcksichtigung des neufranzösischen Sprachgebrauchs. Ein Beitrag zur historischen Syntax des Französischen. 1906.

Abonnementspreis # 5,-, Einzelpreis # 6,50

- Charles de Roche, Les noms de lieu de la vallée Moutier-Grandval (Jura bernois). Etude toponomastique. 1906.
- Abonnementspreis # 1,60, Einzelpreis # 2,—
  5. Goidánich, Pietro Gabriele, L'origine e le forme della dittongazione romanza. Le qualità d'accento in sillaba mediana nelle
  lingue indeuropee. Abonnementspreis # 5,60, Einzelpreis # 7,—
- Schuchardt, Hugo, Baskisch und Romanisch (zu de Azkues baskischem Wörterbuch, I. Band).
- Abonnementspreis #2,-, Einzelpreis #2,40

  7. Hetzer, Kurt, Die Reichenauer Glossen. Textkritische und sprachliche Untersuchungen zur Kenntnis des vorliterarischen Französisch.

  Abonnementspreis #5,-, Einzelpreis #6,50
- Meyer, Rudolf Adelbert, Französische Lieder aus der Florentiner Handschrift Strozzi-Magliabecchiana CL. VII. 1040. Versuch einer kritischen Ausgabe. Abonnementspreis £ 3,20, Einzelpreis £ 4,—
- Settegast, F., Floovant und Julian. Nebst einem Anhang über die Oktaviansage. 1906.
   Abonnementspreis A 2,—, Einzelpreis A 2,40
- 10. Sainéan, Lazare, La création métaphorique en français et en roman. Images tirées du monde des animanx domestiques. Le chien et le porc avec des appendices sur le loup, le renard et les batraciens. (Unter der Presse)